ASO

Hb 444
145/150

KÖNIGL. LANDES-BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Einhundertfünfundvierzigstes bis einhundertfünfzigstes Bändchen.

Meine Novelle. Zwölftes bis siebenzehntes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1853.

Meine Novelle,

oder

Wechselformen im englischen Leben,

von

Pisistratus Caxton.

Von

Sir **Edward Bulwer Lytton**, Baronet.

Aus dem Englischen

von

Dr. **Carl Kolb.**

In siebenzehn Bändchen.

Zwölftes bis siebenzehntes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B Metzler'schen Buchhandlung.
1853.

KÖNIGL. LANDES-BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Achtes Buch.

Siebentes Kapitel.

Randal trat näher.

„Ich fürchte, Signor Riccabocca, daß ich mich Euch etwas unceremoniös nähere."

„Das Fallenlassen der Ceremonie ist die zarteste Art, einem ein Compliment zu machen," versetzte der höfliche Italiener und bot Randal die Hand hin, nachdem er sich von der ersten Ueberraschung über dessen plötzliche Anrede erholt hatte.

Violante senkte bei der achtungsvollen Begrüßung des jungen Mannes ihr anmuthiges Köpfchen.

„Ich bin auf dem Wege nach Hazeldean," nahm Randal wieder auf, „und da ich Euch im Garten bemerkte, konnte ich dem Drange einer Begrüßung nicht widerstehen, selbst auf die Gefahr hin, lästig zu fallen."

Riccabocca. — „Ihr kommt von London? Aufregende Zeiten für euch Engländer. Aber ich frage Euch nicht um Neuigkeiten. Die Weltbegebenheiten können uns nicht ansprechen."

Randal (in sanftem Tone). — „Vielleicht doch."

Riccabocca (betroffen). — „Wie so?"

Violante. — Sicherlich spricht er von Italien, und

Neuigkeiten aus diesem Lande haben doch noch einen Werth für Euch, mein Vater."

Riccabocca. — „Ja, ja, nichts macht einen solchen Eindruck auf mich, als das Heimathland. Seine Ostwinde könnten einen Steinhaufen erweichen. Wirf deinen Mantel um, Kind, und gehe hinein; die Luft ist plötzlich kühl geworden.

Violante lächelte ihrem Vater zu, warf einen unruhigen Blick auf Randals ernste Stirne und bewegte sich langsam gegen das Haus hin. Riccabocca blieb eine Weile stumm, als erwarte er, daß Randal den Faden des Gesprächs wieder aufnehme, und sagte dann mit erkünstelter Gleichgültigkeit:

„Ihr glaubt also im Besitz von Neuigkeiten zu seyn, die mich angehen? Corpo di Bacco! Ich bin doch begierig zu hören, was dies seyn mag."

„Ich irre vielleicht — doch dies wird sich herausstellen, wenn Ihr mir eine einzige Frage beantwortet. Kennt Ihr den Grafen von Peschiera?"

Riccabocca fuhr zurück und erblaßte. Er konnte das lauernde Auge des Fragers nicht irre führen.

„Genug," fuhr Randal fort. „Ich sehe, daß ich Recht habe. Glaubt mir, daß meine Absicht gut ist, und daß ich nur spreche, um Euch zu warnen und Euch zu dienen. Der Graf sucht den Zufluchtsort eines Landsmanns ausfindig zu machen, der zugleich sein Verwandter ist."

„Und in welcher Absicht?" rief Riccabocca, aller Behutsamkeit vergessend, während seine Brust sich erweiterte,

das Haupt sich erhob und sein Auge blitzte. Mannhaftigkeit und herausfordernder Trotz waren an die Stelle der gewohnten Vorsicht und Selbstbeherrschung getreten. — „Aber pah!" fügte er bei und suchte die frühere halb eherne Ruhe wieder zu gewinnen, „was geht dies mich an? Ich gebe zu, Sir, daß ich den Grafen di Peschiera kenne; aber was hat Doktor Riccabocca mit den Verwandten eines so vornehmen Herrn zu schaffen?"

„Doctor Riccabocca freilich nichts — aber —"

Randal hielt seine Lippe dicht an das Ohr des Italieners und flüsterte ihm ein paar Worte zu. Dann trat er einen Schritt zurück, legte die Hand auf die Schulter des Flüchtlings und fuhr fort —

„Muß ich Euch betheuern, daß Euer Geheimniß bei mir sicher ist?"

Riccabocca gab keine Antwort. Seine Augen ruhten gedankenvoll auf dem Boden.

Randal nahm wieder auf —

„Und ich werde mir's zur höchsten Ehre rechnen, wenn Ihr mir gestattet, Euch in Abwehrung der drohenden Gefahr Beistand zu leisten."

Riccabocca (langsam). — „Sir, ich danke Euch. Ihr kennt mein Geheimniß, und ich fühle mich überzeugt, daß es bei Euch sicher ist; denn ich spreche mit einem englischen Gentleman. Es mag Familienrücksichten geben, die mich veranlassen, den Grafen di Peschiera zu vermeiden, denn man ist überhaupt am sichersten vor dem Stranden,

wenn man sich möglichst fern hält — von seinen Verwandten."

Der arme Doktor gewann sein caustisches Lächeln wieder, als dieser kluge, obschon herzlose italienische Grundsatz über seine Lippen glitt.

Randal. — „Ich weiß nicht viel weiter von dem Grafen di Peschiera, als was das Tagesgespräch über ihn gibt. Dem Vernehmen nach hat er die Güter eines Verwandten an sich gebracht, der sich bei einer Verschwörung gegen die österreichische Herrschaft betheiligte."

Riccabocca. — „Es ist so. Möge ihm dies genügen. Was will er weiter? Ihr sprecht von einer drohenden Gefahr — welcher Gefahr? Ich befinde mich auf Englands Boden und unter dem Schutz seiner Gesetze."

Randal. — „Erlaubt mir eine Frage: Wenn jener Verwandte kinderlos wäre, würde dann nicht der Graf di Peschiera der gesetzliche und natürliche Erbe der Güter seyn, die er jetzt zur Nutznießung hat?"

Riccabocca. — „Allerdings. Und was folgt daraus?"

Randal. — „Flößt Euch dieser Gedanke keine Besorgniß ein — das Kind jenes Verwandten betreffend?"

Riccabocca bebte zurück und keuchte heraus —

„Das Kind? Ihr wollt damit doch nicht sagen, daß jener Mensch, wie ehrlos er auch sonst seyn mag, auf das Verbrechen des Mordes sinne?"

Randal hielt verlegen inne. Er fühlte, daß er sich auf einem verfänglichen Boden befand, weil ihm unbekannt war, welche Gründe der Flüchtling hatte dem Grafen zu grollen.

Konnte er ja doch nicht wissen, ob nicht etwa Riccabocca in eine Verbindung willigen würde, welche ihm die Rückkehr ins Vaterland möglich machte, und er beschloß deshalb, sich behutsam weiter zu tasten.

„Es kam mir nicht zu Sinne," versetzte er mit einem ernsten Lächeln, „eine so schreckliche Beschuldigung gegen einen Mann zu erheben, den ich nie gesehen habe. Er sucht Euch — dies ist Alles, was ich weiß. Indeß ziehe ich aus seinem Allgemeincharakter die Folgerung, daß seinen Nachforschungen das eigene Interesse zu Grunde liegt. Vielleicht ließen sich durch eine persönliche Begegnung alle Mißhelligkeiten zur Ausgleichung bringen."

„Durch eine persönliche Begegnung?" rief Riccabocca. „Es gibt nur eine Art derselben, die zwischen uns möglich ist — Fuß gegen Fuß und Hand gegen Hand."

„Stehen die Sachen so? Dann würdet ihr dem Grafen wohl schwerlich Gehör schenken, wenn er Euch ein gütliches Abfinden vorschlüge. Setzen wir den Fall, er bewürbe sich um die Hand Eurer Tochter?"

Bei aller Weisheit und Behutsamkeit im Reden benahm sich der arme Italiener doch, sobald er zum Handeln kam, so blind und übereilt, als hätte Irland ihn geboren und seine Nahrung lebenslänglich aus nichts Anderem bestanden, als aus Kartoffeln und Repeal. Seine ganze Seele lag offen da vor Randals erbarmenlosen Augen.

„Meiner Tochter!" rief er. „Sir, schon diese Frage ist eine Beschimpfung."

Randal sah mit einemmale den Weg offen vor sich.

„Verzeiht mir," sagte er in mildem Tone, „ich will Euch unverhohlen Alles mittheilen, was ich weiß. Ich bin mit der Schwester des Grafen bekannt und besitze einigen Einfluß auf sie. Von ihr habe ich erfahren, daß der Graf in der Absicht nach England gekommen sey, Euern Zufluchtsort ausfindig zu machen und Eure Tochter zu heirathen. Dies ist die Gefahr, von der ich sprach, und wenn ich Euch um die Erlaubniß bat, Euch bei Abwehr derselben an die Hand gehen zu dürfen, so wollte ich Euch blos auf die Zweckmäßigkeit der Erwählung eines sicheren Bergewinkels aufmerksam machen. Seyd Ihr hierin mit mir einverstanden, und ist es Euch seiner Zeit genehm, mich Euern neuen Zufluchtsort kennen zu lassen und mir einen gelegentlichen Besuch zu gestatten, so werde ich in der Lage seyn, von Zeit zu Zeit Euch über die Plane und Schritte des Grafen zu unterrichten."

„Sir, ich danke Euch, aus aufrichtiger Seele," entgegnete Riccabocca nicht ohne Aufregung. „Aber bin ich hier nicht sicher?"

„Ich bezweifle es. Der Squire erhält während der Jagdsaison viele Besuche, die von Euch hören, vielleicht auch Euch sehen und möglicherweise in London mit dem Grafen zusammentreffen. Dann ist ferner Frank Hazeldean, der Bekanntschaft hat mit der Schwester des Grafen —"

„Ja, ja," unterbrach ihn Riccabocca. „Ich sehe, ich sehe. Gut — ich will es überlegen, will mich bedenken. Ihr geht inzwischen nach Hazeldean — aber kein Wort zu

dem Squire, wenn ich bitten darf. Er weiß nichts von dem Geheimniß, dem Ihr auf die Spur gekommen seyd."

Mit diesen Worten wandte sich Riccabocca ein wenig ab, und Randal erkannte darin einen Wink, daß er sich entfernen solle.

„Ihr könnt zu jeder Zeit auf mich bauen und über mich gebieten," sagte der tückische junge Mann und kehrte nach dem Thore zurück, wo er sein Pferd angebunden hatte.

Als er im Sattel saß warf er einen Blick zurück nach der Stelle wo er Riccabocca verlassen hatte. Der Italiener stand noch dort, und aus dem Gebüsch tauchte jetzt Schakeimos Gestalt auf. Riccabocca wandte sich hastig um und stieß, als er seinen Diener erkannte, einen Ruf aus, der laut genug war um Randals Ohr zu erreichen. Dann faßte er Schakeimo beim Arme und verschwand mit ihm unter den schattigeren Partien des Gartens.

„Es wird sicherlich mir zu gut kommen," dachte Randal, während er seines Weges ritt, „wenn ich sie bewegen kann, in die Umgebung von London zu ziehen. Ich erhalte dadurch eine schöne Gelegenheit, der jungen Dame den Hof zu machen und, wenn die Verhältnisse so vortheilhaft sind, als ich vermuthe, die Erbin zu gewinnen."

Achtes Kapitel.

„Hol mich Dieser und Jener," rief der Squire, als er mit seiner Gattin in dem Parke stand, um einige Stücke

South-Downer ersten Rangs, mit denen er seinen Viehstand vermehrt hatte, zu beaugenscheinigen — „hol mich Dieser und Jener, wenn das dort nicht Randal Leslie ist, der durch das Hinterpförtchen in den Park hereinzukommen sucht! Hollah, Randal! Ihr müßt zum Thorhäuschen hinüberreiten, mein Junge," fuhr er fort. „Ihr seht, das Pförtchen ist zu, um die Schadengänger abzuhalten."

„Schade," versetzte Randal. „Ich liebe die kurzen Wege, und Ihr habt gerade den kürzesten versperrt."

„So meinten die auch, welche sich nichts aus meinem Graswuchs machten," entgegnete der Squire; „aber Stirn wollte nichts davon hören — ein unbezahlbarer Mann, dieser Stirn. Laßt Euer Thier ausholen und Ihr erreicht noch vor uns das Haus."

Randal nickte lächelnd mit dem Kopf und ritt rasch weiter.

Der Squire kehrte zu seiner Harry zurück. —

„Ach William," nahm sie ängstlich das Wort, „ich glaube wohl, daß Randal Leslie es gut meint; aber gleichwohl fürchte ich seine Besuche."

„In einem Betracht geht es mir eben so," sagte der Squire, „denn er schwatzt mir jedesmal eine Banknote für Frank ab."

„Ich hoffe, daß er in Wahrheit Franks Freund ist," versetzte Mrs. Hazeldean.

„Wessen sonst könnte er seyn? Jedenfalls nicht sein eigener, denn der arme Bursche nimmt nie nur einen Schilling von mir an, obgleich seine Großmutter so gut zu den

Hazeldeanen gehörte wie ich. Aber alle Hagel — sein Stolz gefällt mir, und ebenso sein haushälterischer Sinn. Was Frank betrifft —"

„Bst, William!" rief Mrs. Hazeldean und legte ihre schönen Finger auf den Mund des Squire. Mr. Hazeldean war beschwichtigt und küßte galant die zarte Rechte, vielleicht auch die Lippen seiner Gattin; jedenfalls ging das würdige Paar liebevoll Arm in Arm, als Randal sie einholte.

Er that nicht dergleichen, als bemerke er eine gewisse Kälte in Mrs. Hazeldeans Wesen, sondern hub sogleich an, mit ihr von Frank zu sprechen, indem er das gute Aussehen dieses jungen Gentleman lobte und sich über seine Gesundheit, über die Achtung, die er allenthalben genoß, und über seine gewinnenden körperlichen und geistigen Begabungen verbreitete. Dies geschah mit so viel Wärme, daß jeder geheime Argwohn, der das Innere der Mutter trüben mochte, bald dahin schwand.

Randal fuhr fort, sich in dieser Weise angenehm zu machen, bis der Squire, welcher seinen jungen Verwandten für einen Landwirth ersten Ranges hielt, darauf bestand, ihn nach seiner Musterfarm zu führen, worauf Harry sich anschickte, nach dem Haus zurückzukehren, um für den Gast ein Zimmer zurichten zu lassen. „Denn da ich wohl weiß," sagte Randal, „daß Ihr meinen Morgenanzug entschuldigt, so wage ich es, mich selbst auf eine Mahlzeit und eine Nacht in die Halle einzuladen."

In der Nähe der Farmgebäude wandelte Randal der Schrecken eines mit Entlarvung bedrohten Betrügers an;

denn trotz aller theoretischen Kenntnisse von Feldbau und Viehzucht, mit welchen er den Squire zu blenden wußte, würde ihn doch der arme so verachtete Frank bei weitem ausgestochen haben, wenn sich's darum handelte, die Vorzüge eines Ochsen oder den Werth einer Ernte zu schätzen.

„Ha, ha!" rief der Squire kichernd, „ich bin begierig, zu sehen, wie Ihr den Stirn in Respekt setzt. Ihr werdet im Augenblick errathen wo wir die obere Düngung anwenden, und ich will darauf schwören, daß Ihr, wenn Ihr meine Kurzhörner betrachtet, aufs Pfund hin sagen könnt, wie viele Oelkuchen in ihre Wampen gegangen sind."

„O, Ihr erweist mir zu viele Ehre — wahrhaftig, Ihr habt eine zu gute Meinung von mir. Ich kenne nur die allgemeinen Grundsätze der Landwirthschaft, und wie interessant die Einzelheiten der Praxis seyn mögen, so hat es mir doch stets an Gelegenheit gefehlt, mir sie zu eigen zu machen."

„Possen!" rief der Squire. „Wie kann Jemand mit den allgemeinen Grundsätzen vertraut seyn, wenn er nicht zuerst die Einzelheiten studirt hat? Ihr seyd zu bescheiden, mein Junge. Ho, dort ist Stirn, der uns schon bemerkt hat."

Randal sah Stirns grimmiges Gesicht durch eine Stallthüre herausschauen und fühlte sich vernichtet. Er nahm einen verzweifelten Anlauf, um die Laune des Squire umzustimmen.

„Vielleicht erfüllt Frank bald Euern Wunsch, Sir, und wird selbst ein Farmer."

„Was Ihr da sagt!" versetzte der Squire und blieb stehen.

„Setzen wir den Fall, daß er heirathete?"

„So würde ich ihm die zwei besten Farmen auf den Gütern ohne Pachtzins geben. Ha, ha! Hat er das Mädel schon gesehen? Ich möchte ihm gern freie Wahl lassen, Sir — ich hab' sie auch gehabt, und sie sollte Niemand verkümmert werden. Miß Sticktorights ist freilich eine Erbin, und wie ich höre, ein sehr anständiges Mädchen; auch käme dadurch das beiderseitige Eigenthum zusammen und es hätte ein Ende mit jenem Prozeß über das Wegrecht, der unter Karls II. Regierung begann und andernfalls bis zum jüngsten Tag dauern kann. Aber ich bin durchaus nicht auf sie erpicht; mag Frank wählen ganz nach seinem Belieben."

„Ich werde nicht versäumen, ihm dies mitzutheilen, Sir; um so mehr, da ich bei Euch auf einige Vorurtheile zu treffen befürchte. Doch da ist die Meierei."

„Zum Geier mit der Meierei! Wie kann ich an Meiereien denken, wenn Ihr von Franks Heirath redet. Kommt — wir wollen den Spaziergang in dieser Richtung fortsetzen. Ihr habt etwas von Vorurtheilen fallen lassen?"

„Ich dachte, es könnte zum Beispiel Euer Wunsch seyn, daß er sich mit einer Engländerin vereheliche."

„Ei, freilich mit einer Engländerin. Gütiger Himmel, Sir, will er denn etwa eine Hindu heirathen?"

„Nicht daß ich wüßte, denn von einer Heirath ist eigentlich noch gar nicht die Rede. Ich kann blos Vermuthungen laut werden lassen; aber wenn er sich in eine Ausländerin verliebt hätte —"

„In eine Ausländerin! Ah, dann hatte Harry doch —“

Der Squire hielt inne.

„Die vielleicht —“ bemerkte Randal, ohne daß er dabei gerade auf Madame di Negra hinweisen wollte — „die vielleicht nur sehr wenig Englisch spricht?“

„Herr, hab Erbarmen!“

„Und sich zum römisch-katholischen Glauben bekennt —“

„Was — Götzenbilder anbetet und andere Leute, die dies nicht thun wollen, auf den Scheiterhaufen liefern will?“

„Signor Riccabocca ist doch nicht so schlimm.“

„Rickibocky? Ja, wenn es seine Tochter wäre. Aber nicht Englisch sprechen und nicht in die Dorfkirche gehen! Beim Georg, wenn mir Frank mit solchen Dingen käme, so würde ich ihn mit einem Schilling abspeisen. Keine Widerrede, Sir — ja, das würde ich. Ich bin ein milder, ein ruhiger Mann; doch wenn ich etwas sage, so sage ich es, Mr. Leslie. Oh, aber Ihr habt nur gescherzt — wolltet Euch einen Spaß mit mir machen. Frank hat es nicht auf ein solches geschminktes nichtsnutziges Geschöpf abgesehen — he?“

„Wenn ich je diese Entdeckung machen sollte, Sir, so zweifelt nicht, daß ich Euch zeitig genug davon in Kenntniß setzen werde. Vorläufig wollte ich nur auf den Busch klopfen, um zu sehen, was Ihr Euch für eine Schwiegertochter wünscht. Ihr sagtet, Ihr hättet keine Vorurtheile.“

„Die hab' ich auch nicht — nicht im Geringsten.“

„Und doch nehmt Ihr Anstoß an einer Ausländerin und einer Katholikin?“

„Wer zum Teufel sollte nicht?“

„Aber wenn sie Rang und Titel besäße?"

„Rang und Titel! Spreu und Häcksel! Nein, nicht halb so gut wie Spreu und Häcksel, die doch noch zum Futter taugen für ein englisches Stück Vieh. Bleibt mir vom Leibe mit Eurem ausländischen Rang und Titel, hinter dem doch nichts steckt als Betrug und Schein."

Der Squire verzog den Mund und spuckte voll Verachtung und Unwillen auf den Boden.

„Ihr verlangt also eine Engländerin?"

„Natürlich."

„Geld?"

„Danach frage ich nicht, vorausgesetzt, daß sie ein schmuckes, verständiges, rühriges Mädel ist, und einen guten Ruf als Heirathgut mitbringt."

„Ein guter Ruf — ah, der wäre unerläßlich?"

„Das will ich doch meinen. Eine Mrs. Hazeldean von Hazeldean — Ihr erschreckt mich. Er wird doch nicht mit einer geschiedenen Frau durchgehen wollen oder mit einer —"

Der Squire hielt inne. Sein Gesicht war so roth geworden, daß Randal einen Schlaganfall befürchtete, eh Franks Verbrechen den unglücklichen Vater so weit gebracht hatte, sein Testament zu ändern. Der junge Mann beeilte sich daher, Mr. Hazeldean mit der Versicherung zu beruhigen, daß seinen Reden durchaus keine Thatsachen zu Grunde lägen; Frank besuche allerdings gelegentlich fremde Damen, da dies zum Ton der Londoner Welt gehöre, aber er sey überzeugt, daß sein Freund sich nie vermählen werde, ohne

die volle Zustimmung und Billigung seiner Eltern. Er schloß mit der wiederholten Betheurung, daß er dem Squire warnende Winke zugehen lassen wolle, sobald es nöthig sey.

Aber Mr. Hazeldeans Unruhe war nicht so leicht zu besänftigen. Die Reden seines jungen Verwandten hatten ihn Farm und Alles vergessen lassen, so daß er verstimmt eine ganz andere Richtung einschlug, bis sie den Park an seinem äußersten Ende erreichten. Als sie in die Nähe der Halle gelangten, verließ der Squire in aller Eile seinen Gast, um zum Zwecke ernster elterlicher Berathung sich mit seiner Gattin einzuschließen, während Randal, auf einer Terrassenbank Platz nehmend, über den angerichteten Unfug und über die Wahrscheinlichkeiten eines günstigen Erfolges Betrachtungen anstellte.

Während er so dasaß und seinen Gedanken nachhieng, näherte sich ihm ein vorsichtiger Fußtritt, und eine leise Stimme redete in gebrochenem Englisch ihn an:

„Sir, Sir, erlaubt mir, mit Euch zu sprechen."

Randal wandte sich überrascht um und erblickte ein blasses schwärzliches Gesicht mit grauen Haaren und sehr markirten Zügen. Es war dieselbe Gestalt, die er im Garten des Italieners sich dem Doctor Riccabocca hatte anschließen sehen.

„Sprecht Ihr Italienisch?" fuhr Schakeimo fort.

Randal, der sich viel mit Sprachstudien abgegeben hatte, nickte bejahend, und Schakeimo, der über diese Antwort sehr erfreut war, bat ihn, er möchte ihm nach einem abgelegeneren Theile des Gartens folgen.

Randal entsprach diesem Ersuchen, und beide hatten bald den Schatten einer stattlichen Allee von Kastanienbäumen erreicht.

„Signor," begann nun Schakeimo in der Sprache seines Heimathlandes und mit einem Ausdruck, in welchem ein gewisses einfaches Pathos nicht zu verkennen war, „ich bin nur ein armer Mann; mein Name ist Giacomo. Ihr habt wohl schon von mir gehört — Diener des Signor, bei dem Ihr heute gewesen seyd — blos ein Diener; aber er beehrt mich mit seinem Vertrauen. Wir haben Gefahren mit einander getheilt, und von allen seinen Freunden und Anhängern bin ich der einzige, der ihm folgte in das Land der Fremden."

„Gute, treue Seele," versetzte Randal und musterte das Gesicht des Sprechers. „Fahrt fort. Euer Herr setzt Vertrauen in Euch? So hat er Euch wohl mitgetheilt, von was ich ihn heute unterrichtete?"

„Ja, Sir. Ach, der Padrone war zu stolz, Euch um weitere Erklärungen zu bitten — zu stolz, um Furcht zu zeigen vor einem Andern. Aber er fürchtet wirklich — hat auch alle Ursache dazu — und muß fürchten" — (fügte Schakeimo bei, sich in Leidenschaft hineinarbeitend) — „denn der Padrone hat eine Tochter, und sein Feind ist ein Schurke. O Sir, theilt mir Alles mit, was Ihr dem Padrone noch verschwiegen habt. Ihr deutetet an, dieser Mensch habe die Absicht, die Signora zu heirathen. Sie heirathen! Ich könnte ihm am Altar das Messer in den Leib rennen!"

„Ich glaube allerdings, daß dies in seinem Plane liegt," versetzte Randal.

„Aber warum? Er ist reich und sie eine Bettlerin; nein nicht ganz so, denn wir haben gespart — aber eine Bettlerin im Vergleich mit ihm."

„Mein guter Freund, ich kenne seine Beweggründe noch nicht, werde sie aber leicht auskundschaften können. Wenn übrigens dieser Graf der Feind Eures Gebieters ist, so muß man sich natürlich vor ihm in Acht nehmen, was auch seine Plane seyn mögen. Um dies zu können, wird es nothwendig seyn, daß Euer Herr nach London oder in dessen Umgebung zieht; denn ich fürchte, während wir sprechen ist der Graf ihm schon auf die Spur gekommen."

„Er wird gut thun, nicht hieher zu kommen!" rief der Diener drohend und fuhr mit der Hand nach der Stelle, wo sein Messer nicht stack.

„Nehmt Euch vor einem übereilten Zörn in Acht, Giacomo, denn eine einzige Handlung der Gewaltthat liefert Euch auf das Deportirtenschiff und bringt Euern Herrn um einen Freund."

Diese Warnung schien auf Schakeimo Eindruck zu machen.

„Und wenn der Padrone mit ihm zusammentrifft, meint Ihr, er werde demüthig zu ihm sagen: 'Come stà sa Signoria'? Der Padrone schlägt ihn todt!"

„Stille — stille! Ihr sprecht von Etwas, was man in England Mord nennt und mit dem Galgen bestraft. Wenn Ihr Euren Gebieter wirklich liebt, so schafft ihn um's

Himmels willen fort von hier — bringt ihn aus dem Bereich der Möglichkeit leidenschaftlicher und gefährlicher Handlungen. Ich reise morgen wieder nach London und will ein Haus für ihn ausfindig machen, in welchem er sicher ist vor Spionen und Entdeckung. Dort, mein Freund, werde ich für ihn thun können, was mir hier unmöglich ist — über ihm wachen und die Schritte seines Feindes beobachten."

Schakeimo ergriff Randals Hand und führte sie gegen seine Lippen, ließ sie aber, als tauche ein plötzlicher Argwohn in ihm auf, wieder fallen und sagte derb —

„Signor, ich denke, Ihr habt den Padrone kaum zweimal gesehen. Warum nehmt Ihr dieses Interesse an ihm?"

„Ist es etwas so Ungewöhnliches, daß man für einen Fremden Theilnahme zeigt, wenn man ihn von Gefahr bedroht weiß?"

Schakeimo, der keinen sonderlichen Glauben an allgemeine Philanthropie hatte, schüttelte bedenklich den Kopf.

„Außerdem," fuhr Randal fort, der sich schnell auf einen scheinbareren Beweggrund besonnen hatte — „außerdem bin ich ein Freund und Verwandter von Mr. Egerton, der seiner Seits der vertrauteste Freund von Lord L'Estrange ist. Und von Lord L'Estrange weiß ich —"

„Der gute Lord! Ah, nun verstehe ich, „unterbrach ihn Schakeimo, und sein Gesicht klärte sich auf. „Ach, wenn er in England wäre! Aber Ihr werdet uns wissen lassen, wann er kömmt?"

„Zuverlässig! Doch sagt mir jetzt, Giacomo, ist dieser

Graf wirklich so grundsätzlos und gefährlich? Ihr wißt, daß ich ihn nicht von Person kenne."

„Er hat weder Herz, noch Kopf, noch Gewissen."

„Dies mag ihn für Männer gefährlich machen, aber den Frauenzimmern gegenüber liegt die Gefahr in andern Eigenschaften. Wäre es möglich, daß er die Neigung der Signora gewinnen könnte, wenn er mit ihr zusammenträfe?"

Schakeimo bekreuzte sich hastig und gab keine Antwort.

„Ich habe gehört, daß er noch immer sehr schön sey."

Schakeimo stöhnte.

„Genug," fuhr Randal fort. „Bringt den Padrone so weit, daß er nach London zieht."

„Aber hält sich nicht der Graf eben dort auf?"

„Dies hat nichts zu bedeuten. Großstädte sind immer die sichersten Plätze, denn an jedem andern Ort ist der Ausländer stets ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Neugierde."

„Ganz richtig."

„So veranlaßt Euern Gebieter zur Uebersiedelung nach London. Er kann zu seinem Aufenthalt eine Vorstadt wählen, die am weitesten von den Tummelplätzen des Grafen abgelegen ist. In zwei Tagen habe ich ein passendes Quartier für ihn gefunden und will ihm dann schreiben. Schenkt Ihr mir jetzt Vertrauen?"

„O, gewiß, Excellenza. Ja, wenn die Signorina verheirathet wäre, so könnten wir schon unbekümmerter seyn."

„Verheirathet? Aber sie macht wohl sehr hohe Ansprüche?"

„Ach, jetzt nicht — hier nicht!"

Randal athmete tief auf. Schakeimo's Augen funkelten. Er glaubte einen neuen Beweggrund für Randals Interesse entdeckt zu haben — einen Beweggrund, der einem Italiener als der natürlichste und löblichste erscheinen mußte.

„Besorgt die Wohnung, Signor — schreibt dem Padrone. Er wird kommen. Ich will ihm zureden — ich werde wohl mit ihm zurecht kommen. Santo Giacomo, rühr' dich jetzt — es ist lange her, seit ich dich nicht mehr belästigt habe."

Lächelnd und vor sich hinmurmelnd schritt jetzt Giacomo unter den vergilbenden Bäumen von hinnen.

Die Dinerglocke gab das erste Zeichen, und als Randal in das Besuchzimmer trat, fand er den Pfarrer Dale und seine Gattin, die man zu Ehren des unerwarteten Gastes in aller Eile eingeladen hatte. Nachdem die einleitenden Begrüßungen vorüber waren, benützte Mr. Dale die Gelegenheit, welche ihm durch die Abwesenheit des Squire geboten wurde, um sich nach dem Befinden des Mr. Egerton zu erkundigen.

„Er ist immer wohl," versetzte Randal. „Ich glaube, er hat eine eiserne Constitution."

„Sein Herz ist von Gold," versetzte der Pfarrer.

„Ah!" entgegnete Randal ausforschend. „Ihr habt mir gesagt, daß Ihr einmal mit ihm in Berührung gekommen seyed — ich glaube, es handelte sich um eines von Euern alten Pfarrkindern aus Lansmere?"

Der Pfarrer nickte, und es trat eine kurze Pause ein.

„Erinnert Ihr Euch auch noch Eures Kampfes bei den Stöcken, Mr. Leslie?“ sagte Mr. Dale mit gutmüthigen Lachen.

„Ei, freilich. Doch da Ihr eben davon sprecht — im ersten Jahre meines Aufenthalts in London traf ich daselbst wieder mit meinem alten Gegner zusammen.“

„Wirklich? — und wo?“

„Bei einem vagabundirenden Literaten — einem gescheidten Kerl, Namens Burley.

„Burley? Ich habe einige burleske griechische Verse von einem Mr. Burley gelesen.“

„Ohne Zweifel dieselbe Person. Er ist verschwunden — wahrscheinlich zu Grund gegangen. Burleskes Griechisch ist kein Wissenszweig, mit dem man heut zu Tage viel ausrichten kann.“

„Gut; aber Leonard Fairfield? — Ihr habt ihn seitdem nicht wieder gesehen?“

„Nein.“

„Auch nichts von ihm gehört?“

„Nein. — Ihr vielleicht?“

„Seltsam genug — schon lange nichts mehr. Aber ich habe Grund, zu glauben, daß es ihm gut geht.“

„Das nimmt mich Wunder. Und woraus schließt Ihr dies?“

„Weil er vor zwei Jahren seine Mutter zu sich kommen ließ. Sie ist jetzt bei ihm.“

„Dies der einzige Grund Eurer Vermuthung?“

„Er reicht zu, denn wenn er nicht für sie sorgen könnte, würde er nicht nach ihr geschickt haben."

Jetzt trat Arm in Arm das Hazeldean'sche Ehepaar ein, und der wohlbeleibte Tafeldecker kündigte das Diner an.

Der Squire war ungewöhnlich schweigsam — Mrs. Hazeldean gedankenvoll — Mrs. Dale matt und kopfwehig. Der Pfarrer, dem selten anders der Genuß einer Disputation mit einem wissenschaftlich gebildeten Manne zu Theil wurde, als wenn er mit Doktor Riccabocca anbinden konnte, fühlte sich glücklich in dem Vorgenuß eines scharfen Gefechtes, da Randal in dem Ruf eines tüchtigen Kämpen stand.

„Ein Glas Wein, Mr. Leslie; Ihr sagtet vor dem Diner, burleskes Griechisch sey kein Wissenszweig, mit dem man heut zu Tage viel ausrichten könne. Darf ich fragen, Sir, welchem anderen Ihr besondere Macht zutraut?"

Randal (lakonisch). — „Praktischer Kenntniß."

Pfarrer. — „Wessen?"

Randal. — „Des Menschen."

Pfarrer (offen). — „Ich glaube selbst auch, daß, vom weltlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, dies die nützlichste Art Kenntniß ist. Aber wie erwirbt man sie? Sind auch Bücher dazu behülflich?"

Randal. — „Je nachdem man sie liest, sind sie förderlich oder nachtheilig."

Pfarrer. — „Und wie muß man sie lesen, um den erwünschten Nutzen daraus zu ziehen?"

Randal. — „Man habe bei der Lektüre stets das, was zu Macht führt, im Auge."

Pfarrer (sehr betroffen ob Randals scharfer und spartanischer Logik). — „Auf mein Wort, Sir, Ihr drückt Euch sehr gut aus. Ich muß gestehen, daß ich meine Fragen in der Hoffnung begann, mit Euch anderer Ansicht seyn zu können, denn ich liebe einen wissenschaftlichen Disput."

„Ja, das ist wahr," brummte der Squire. „Der leibhaftige Geist des Widerspruchs."

Pfarrer. — „Verschiedenheit der Ansichten ist das Salz des Gesprächs. Aber jetzt fürchte ich, daß ich mit Euch einverstanden seyn muß, und hierauf war ich durchaus nicht gefaßt."

Randal verbeugte sich und entgegnete:

„Ueber die Anwendung des Wissens können zwei Männer von unserer Erziehung nicht in Streit gerathen."

Pfarrer (die Ohren spitzend). — „Anwendung — auf was?"

Randal. — „Natürlich im Interesse der Macht."

Pfarrer (erfreut). — Der Macht — im gemeinsten oder im höchsten Sinne? Doch Ihr habt freilich das Letztere im Auge."

Randal (der nun auch Interesse nimmt, gespannt). — „Was versteht Ihr unter dem gemeinsten und was unter dem höchsten Sinn?"

„Unter dem gemeinsten die Selbstsucht, unter dem höchsten die Menschenliebe."

Randal unterdrückte das halb verächtliche Lächeln, das über seine Lippen gleiten wollte.

„Ihr sprecht, Sir, wie es von einem Geistlichen nicht

anders zu erwarten ist. Ich achte Eure Gesinnung und bin mit ihr einverstanden. Indeß fürchte ich, daß in dieser Welt mit dem Wissen, welches blos die Menschenliebe im Auge hat, selten Macht erzielt wird."

Squire (ernst). — „Das ist wahr. Es geht nie wie ich's haben möchte, wenn ich die Menschenliebe walten lasse, während Stirn seinen Willen immer durchsetzt, wenn er recht teufelmäßig hart und roh ist."

Pfarrer. — „Erlaubt mir die Frage, Mr. Leslie: wem gleicht die am höchsten entwickelte intellektuelle Kraft, wenn sie der Menschenliebe völlig baar ist, am meisten?"

Randal. — „Wem sie gleicht? — dies kann ich kaum sagen. Meinetwegen einem sehr großen Mann — ja, fast jedem sehr großen Mann, der alle seine Feinde besiegt und alle seine Zwecke erreicht hat."

Pfarrer. — „Ich zweifle, ob irgend ein Mann sehr groß wurde, der nicht eine wohlwollende Absicht besaß, wenn er auch vielleicht in den Mitteln fehlgriff. Cäsar war von Natur aus menschenfreundlich und Alexander gleichfalls. Aber die am höchsten entwickelte intellektuelle Macht, die allen Wohlwollens entkleidet ist, kann nur mit Einem Wesen verglichen werden, und dieses, Sir, ist das Princip des Bösen."

Randal (betroffen). — „Ihr meint den Teufel?"

„Pfarrer. — „Ja, Sir — den Teufel. Und selbst dieser hat seinen Zweck nicht erreicht. Auch er, Sir, ist, was Eure großen Männer den entschiedensten Bankruttirer nennen würden."

Mrs. Dale. — „Lieber Mann — ich bitte —"

Pfarrer. — Unsere Religion beweist es, meine Liebe. Er war ein Engel, und er fiel."

Es trat eine feierliche Pause ein. Die Worte des Pfarrers hatten auf Randal einen tiefern Eindruck gemacht, als er sich selbst gestehen wollte. Mittlerweile war das letzte Gericht abgetragen worden, und die Dienerschaft hatte sich entfernt. Harry blickte nach Carry hin. Letztere strich ihr Gewand zurecht und stand auf.

Die Gentlemen blieben beim Wein sitzen, und der Pfarrer, der zufrieden war, die Disputation über sein Lieblingsthema mit einem vermeintlich tüchtigen Trumpfe geschlossen zu haben, ging auf gleichgiltigere Gegenstände über, bis endlich auch die Zehnten zur Sprache kamen. Dies war das eigentliche Element des Squire, welcher kraft seiner lauten Stimme und seines wilden Stirnerunzelns beide Gäste zum Schweigen brachte, indem er zu seiner eigenen großen Befriedigung den Beweis lieferte, die Zehnten seyen eine ungerechte und unchristliche Anmaßung von Seiten der Kirche im Allgemeinen und vornämlich eine höchst unbillige Belastung der Hazeldean'schen Güter insbesondere.

Neuntes Kapitel.

Als Randal im Besuchzimmer erschien, fand er die beiden Frauen dicht neben einander sitzend, in einer Haltung, die viel mehr an die Vertrautheit ihrer Schuljahre, als an die

abgemessene Freundschaft erinnerte, welche jetzt zwischen ihnen bestand. Mrs. Hazeldean hatte den Kopf liebevoll über Carry's Schulter geneigt, und die beiden schönen englischen Gesichter beugten sich gegen dasselbe Buch nieder. Es war ein schönes Schauspiel, diese gesetzten Frauen, bei all ihrer Verschiedenheit in Charakter und Außenseite, so unwillkürlich der Traulichkeit glücklicher Mädchen zurückgegeben zu sehen durch die goldene Kette irgend eines Zauberers aus dem Lande der Wahrheit oder der Phantasie — die Herzen ineinander verschmelzend; wie jedes Auge auf demselben Gedanken haftete — inniger und inniger, wie die Sympathie, die in der wirklichen Welt verloren geht, aus jener sich herüber ergoß, welche durch das gleiche Band der Gefühle die Leser des nämlichen edlen Buches vereinigt.

„Und welches Werk hat für Euch so großes Interesse?" fragte Randal, vor dem Tische stehen bleibend.

„Eines, das Ihr natürlich schon gelesen habt," versetzte Mrs. Dale, eine Buchmarke, die sie selbst gestickt hatte, zwischen die Blätter legend und den Band Randal hingebend. „Es hat, glaube ich, großes Aufsehen gemacht."

Randal überblickte den Titel.

„Ihr habt Recht," versetzte er. „Es wurde in London viel davon gesprochen; aber ich habe noch keine Zeit gehabt, es zu lesen."

Mrs. Dale. — „Wenn Ihr es heute Nacht durchgehen wollt, kann ich es Euch borgen. Ihr braucht es dann nur bei Mrs. Hazeldean zurückzulassen."

Pfarrer (herantretend). — „Ah, dieses Buch? Ja,

das müßt Ihr lesen. Ich kenne kein Werk, das belehrender wäre."

Randal. — „Belehrend? dann werde ich es zuverläßig lesen. Ich dachte, es sey nur eine Unterhaltungsschrift — Phantasieerguß. Und so scheint es auch zu seyn, wie ich beim Durchblättern sehe."

Pfarrer. — „Der Landprediger von Wakefield ist nichts anderes, und gibt es wohl eine belehrendere Schrift?"

Randal. — „Dies möchte ich von dem Landprediger nicht behaupten, der wohl ein recht artiges Buch ist, obschon mir der Inhalt sehr unwahrscheinlich vorkommt. Aber in wie ferne wäre er belehrend?"

Pfarrer. — „In seinen Wirkungen. Er macht uns glücklicher und besser. Was kann jede andere Belehrung mehr thun? Die einen Werke belehren durch den Kopf, die anderen durch das Herz. Letztere ziehen die weitesten Kreise und üben oft den wohlthätigsten Eindruck auf den Charakter. In diese Classe gehört auch das gegenwärtige Buch, und ihr werdet mit meiner Behauptung einverstanden seyn, wenn Ihr es gelesen habt."

Randal lächelte und nahm den Band zu sich.

Mr. Dale. — „Ist der Verfasser noch nicht bekannt?"

Randal. — „Ich habe viele Verfasser namhaft machen hören, glaube aber, daß sich noch Niemand zur Autorschaft bekannt hat."

Pfarrer. — „Meiner Ansicht nach kann es Niemand anders geschrieben haben, als mein alter Collegienfreund

Professor Moß, der Naturforscher. Die Schilderungen der Scenerie sind so richtig."

Mrs. Dale. — „Pah, mein theurer Charles — jener schnupftabakige, langweilige, prosaische Professor? Wie magst du nur solchen Unsinn sprechen. Ich bin überzeugt, der Verfasser muß jung seyn. Die Frische des Gefühls verräth es."

Mrs. Hazeldean (entschieden). — „Ja, gewiß jung."

Pfarrer (mit nicht geringer Bestimmtheit). — „Ich möchte gerade das Gegentheil behaupten. Der Ton ist zu klar und der Styl zu einfach für einen jungen Mann. Außerdem kenne ich keine jungen Leute, von denen mir einer sein Buch zum Geschenk machen sollte, und dieses hier ist mir, wie ihr seht, in dem schönen Einband zugeschickt worden. Verlaßt Euch darauf, Moß ist der Verfasser — ganz seine Geistesrichtung."

Mrs. Dale. — „Es ist nicht mit Dir auszuhalten, mein theurer Charles! Und dazu ist Mr. Moß so ausgezeichnet häßlich."

Randal. — „Muß ein Schriftsteller schön seyn."

Pfarrer. — Ha, ha! Antworte darauf, wenn du kannst, Carry."

Carry blieb stumm und rümpfte die Nase.

Squire (mit großer Naivetät). — „Hm, ich meine nicht, daß viel hinter dem Buche stecken könne, mag's auch geschrieben haben, wer es will; denn ich habe es selber gelesen und jedes Wort darin verstanden."

Mrs. Dale. — „Ich sehe nicht ein, warum Ihr an-

nehmt, daß es überhaupt von einem Manne geschrieben seyn müsse. Ich für meinen Theil möchte eher glauben, daß ein Frauenzimmer die Verfasserin ist."

Mrs. Hazeldean. — „Ja, es ist eine Stelle über Mutterliebe darin, die nur aus einem weiblichen Herzen quellen konnte."

Pfarrer. — „Pah, pah! Ich möchte das Frauenzimmer sehen, das eine solche Schilderung geben könnte von einem Augustabend vor einem Donnerwetter — jede Feldblume unter den Hecken genau die des Augusts und jedes Zeichen in der Luft ganz im Einklang mit diesem Monat. Gott behüt! Ein Frauenzimmer hätte die Hecken mit Veilchen und Schlüsselblumen angefüllt. Niemand als mein Freund Moß ist im Stande, solche Schilderungen zu machen."

Squire. — „Ich weiß nicht, es ist ein Bild drinnen über die Vergeudung der Saatfrucht beim Säen aus der Hand, und dies bringt mich auf die Vermuthung, daß er ein Landwirth seyn muß."

Mrs. Dale (geringschätzig). — „Ein Landwirth! Wahrscheinlich einer in genagelten Schuhen! Ich behaupte, das Buch ist von einem Frauenzimmer verfaßt."

Mrs. Hazeldean. — „Ja, von einem Frauenzimmer, und zwar von einer Mutter."

Pfarrer. — „Von einem Mann in den mittleren Jahren, der die Natur zu seinem Studium gemacht hat."

Squire. — „Nein, nein, Pfarrer — sicherlich von einem jungen Mann; denn jene Liebesscene ruft mir meine eigene Jugend wieder ins Gedächtniß — die schöne Zeit,

in welcher ich meine Ohren darum gegeben hätte, um Harry sagen zu können, wie schön sie in meinen Augen sey. Und doch konnte ich weiter nichts herausbringen, als: 'Schön Wetter für die Aernte, Miß'. Ja, ein junger Mann hats geschrieben und ein Landwirth. Ich möchte nur wissen, ob er selbst schon den Pflug geführt hat."

Randal (der inzwischen in dem Buch geblättert hat). „Diese Beschreibung einer Londoner Nacht rührt von einem Verfasser her, der das Leben der Großstädte kennt und den Reichthum mit dem Auge der Armuth betrachtet. Nicht übel — ich will das Buch lesen."

„Sonderbar," sagte der Pfarrer lächelnd, „daß dieses kleine Schriftchen uns so zu Herzen gehen und, während es uns alle bezauberte, jedem eine andere Vorstellung beibringen konnte. Welchen neuen, frischen Schwung gibt es nicht unserem eintönigen Landleben, indem es in unserem Innern die Bilder einer Welt weckt, die wir höchstens in unsern Träumen geschaut haben. Und doch ist das Büchlein von einem Menschen, den wir nicht kennen und vielleicht nie kennen lernen. Ja, ein solches Wissen ist Macht, und zwar eine edle."

„Sicherlich eine Art Macht, Sir," versetzte Randal aufrichtig.

Und als er jene Nacht in seinem Schlafzimmer zubrachte, ließ er seine Plane und Entwürfe ruhen, um, was selten bei ihm geschah, zu lesen, ohne bei seiner Lektüre einen möglichen Vortheil im Auge zu haben.

Die Schrift überraschte ihn durch das Vergnügen,

das sie ihm bereitete. Ihr Zauber lag in dem ruhigen Hochgenuß, mit welchem den Verfasser das Schöne erfüllt hatte. Es war, als sonne sich eine glückliche Seele in dem Licht ihrer eigenen Gedanken. Das Eindrucksvolle in dem Buch war so ruhig und gleichförmig gehalten, daß nur ein Kenner beurtheilen konnte, wie viel Kraft erforderlich gewesen, um den Schwung zu erreichen, welcher scheinbar mit so wenig Anstrengung in den Höhen sich hinbewegte. Keine geistige Richtung überwog tyrannisch die übrigen, sondern alle schienen in dem glücklichen Ebenmaß einer gesunden, abgerundeten, in sich vollkommen klaren Natur zu wirken. Und hatte man das Büchlein geschlossen, so ließ es eine zarte Wärme zurück, welche das Herz des Lesers umspielte und Gefühle ins Leben rief, die man früher nicht gekannt zu haben glaubte. Randal legte den Band sanft nieder, und eine kurze Weile standen die schnöden und unedlen Entwürfe, in deren Dienst er sein Wissen zu benützen pflegte, nackt und ohne Maske vor seiner Seele.

„Pah!" rief er endlich, sich gewaltsam des wohlthätigen Einflusses, welchen die Lektüre auf ihn geübt hatte, entschlagend, „nicht aus Mitgefühl für Hektor, sondern um mit Achilles zu siegen, hatte der macedonische Alexander stets den Homer unter seinem Kissen liegen. Dies ist der rechte Gebrauch der Bücher für den, welcher die praktische Welt sich dienstbar zu machen hat, mögen auch Pfarrer und Weiber einer andern Ansicht seyn."

Und das Princip des Bösen stieg wieder auf den Geist nieder, aus welchem die leitende Menschenliebe gewichen war.

Zehntes Kapitel.

Randal stand mit dem Ton der ersten Frühstückglocke auf und traf auf der Treppe mit Mrs. Hazeldean zusammen. Er gab ihr das Buch zurück und wollte eben sprechen, als sie ihm durch einen Wink zu verstehen gab, daß er ihr nach einem kleinen Morgenstübchen, welches sie sich als ihr Eigenthum vorbehalten hatte, folgen möchte. Es war kein Boudoir voll Stuck und Gold mit Gemälden von Watteau, sondern mit großen Nußbaumschränken angefüllt, in welchen sich die mit Lavendel bestreute Familienleinwand, Vorräthe für die Haushälterin und Arzneien für die Armen befanden.

Mrs. Hazeldean nahm in diesem Heiligthum auf einem großen Lehnsessel Platz — eine furchtbare Gestalt, wenn sie so in dem Herzen ihres Heimwesens saß.

„Ich bitte," begann die Lady, mit ihrer gewöhnlich geraden Offenheit ohne Umstände zur Sache übergehend, „welche Bewandtniß hat es mit all dem, was ihr mit meinem Gatten über die Möglichkeit spracht, daß Frank eine Ausländerin heirathen könnte?"

Randal. — „Würde Euch ein solcher Einfall wohl ebenso zuwider seyn, wie dem Squire?"

Mrs. Hazeldean. — „Ihr gebt mir eine Frage zurück, statt der Antwort auf die meinige."

Dieser rauhe Contrehieb brachte Randal so ziemlich aus seiner Parade. Er verfolgte in der That einen doppelten Zweck — einmal wollte er sich sattsam überzeugen,

ob Franks Verehelichung mit einer Frau wie Madame di Negra den Squire hinreichend aufbringen würde, um das Erbe des Sohnes zu gefährden, und dann lag es in seiner Absicht, Mr. und Mrs. Hazeldean von der Besorgniß abzubringen, daß ein solcher Fall stattfinden könnte, weil er sonst befürchten mußte, sie möchten allzufrüh sich mit Frank über diesen Gegenstand benehmen und die Heirath vereiteln. Gleichwohl mußte er soweit mit der Sprache heraus, daß ihm die Eltern später nicht den Vorwurf machen konnten, er habe den Stand der Dinge verheimlicht. In der Rücksprache, welche er Tags zuvor mit dem Squire genommen, war er ein wenig zu weit gegangen — weiter, als wohl der Fall gewesen wäre, wenn ihn nicht der Viehstall und die Kurzhörner in Noth gebracht hätten. Während er sich nun über eine entsprechende Antwort besann, bewachte ihn Mrs. Hazeldean scharf mit ihren ehrlichen verständigen Augen und rief endlich —

„Heraus damit, Mr. Leslie!"

„Mit was heraus, meine theure Madame? Der Squire hat wohl die Bedeutsamkeit dessen, was ich hauptsächlich im Scherz hinwarf, arg übertrieben. Indeß will ich Euch unverhohlen gestehen, daß es mir vorkömmt, als sey Frank ein wenig verliebt in eine gewisse schöne Italienerin."

„In eine Italienerin?" rief Mrs. Hazeldean. „Nun, ich sagte es ja von Anfang. Eine Italienerin — dies ist also Alles?" Und sie lächelte.

Randal fühlte sich mehr und mehr verwirrt. Die-

Pupille seines Auges wurde kleiner, wie es gewöhnlich der Fall ist, wenn man sich in sich selbst zurückzieht, um nachzudenken und behutsam zu lauern.

„Und vielleicht," nahm Mrs. Hazeldean mit einem sehr sonnigen Ausdruck in ihrem Gesicht wieder auf, „habt Ihr diese Wahrnehmung gemacht, seit Frank das letzte Mal hier war?"

„Allerdings," murmelte Randal; aber ich denke, sein Herz oder seine Phantasie mußte doch schon früher etwas abgefangen haben."

„Sehr natürlich," erwiederte Mrs. Hazeldean; „wie wäre es auch anders möglich einem so schönen Wesen gegenüber. Gut; ich will Euch nicht über Franks Geheimnisse ausholen, kann aber den Magnet wohl errathen. Was das Vermögen betrifft, so ist dies freilich nicht der Rede werth, und er könnte in dieser Beziehung wohl auf eine ganz andere Partie Anspruch machen; aber sie ist so liebenswürdig, so gut erzogen und so gar nicht, wie man sich im Allgemeinen eine Katholikin zu denken pflegt, daß ich glaube, ich werde Mr. Hazeldean wohl bereden können, seine Zustimmung zu geben."

„Ah," sagte Randal tief aufathmend, da er anfing, mit seinem geübten Scharfsinn Mrs. Hazeldeans Irrthum zu entdecken, „dies beruhigt mich sehr, und ich freue mich, Euch so sprechen zu hören. Ich darf es also wagen, Frank Hoffnung zu machen, wenn ich den armen Schelm kleinmüthig und verzagend finde?"

„Ich denke, ja," entgegnete Mrs. Hazeldean mit einem

angenehmen Lachen. „Aber Ihr hättet den armen William nicht so erschrecken sollen durch die Andeutung, daß die Lady nur sehr wenig Englisch verstehe. Man merkt allerdings ihrem Accent die Ausländerin an, aber sie spricht allerliebst, und ich vergesse dabei immer, daß sie keine geborene Tochter Englands ist. Ha, ha! armer William!"

Randal. — „Ha, ha!"

Mrs. Hazeldean. — „Wir hatten früher für Frank eine andere Partie im Auge — ein Mädchen aus einer guten englischen Familie."

Randal. — „Miß Sticktorights?"

Mrs. Hazeldean. — „Nein; dies ist nur eine alte Grille von Hazeldean, obschon er recht gut weiß, daß die Sticktorights ihr Eigenthum nie mit dem unsrigen verschmelzen würden. Gott behüte — wenn es so weit käme, wäre ja Alles im Reinen, und sie müßten das Wegrecht aufgeben. Wir dachten an eine ganz andere Partie; aber jungen Herzen läßt sich nicht befehlen, Mr. Leslie."

Randal. — „Ihr habt Recht, Mrs. Hazeldean. Doch da wir uns jetzt so gut verstehen, werdet ihr mich entschuldigen, wenn ich mir die Andeutung erlaube, daß es wohl am besten seyn dürfte, Ihr lasset der Sache ihren Gang, ohne Frank darüber zu schreiben. Ihr wißt, junge Herzen werden oft durch scheinbare Schwierigkeiten gespornt und erkalten, wenn die Hindernisse verschwinden."

Mrs. Hazeldean. — „Sehr möglich, obschon dies bei Hazeldean und mir nicht der Fall war. Ich werde übrigens aus einem andern Grund Frank nicht darüber schrei-

ben; denn wenn ich schon seine Neigung billige und auch William nichts dagegen haben wird, so wäre es uns beiden doch viel lieber, wenn sich Frank mit einer Engländerin und einer Protestantin vermählte. Wir wollen deßhalb nichts thun, was ein solches Vornehmen ermuthigen könnte, und werden erst dann einschreiten, wenn wir sehen, daß Franks Glück wirklich auf dem Spiele ist. Kurz, wir wollen weder Vorschub thun noch Widerspruch einlegen. Ihr versteht?"

„Vollkommen."

„Und mittlerweile finde ich es ganz in der Ordnung, daß Frank die Welt sehe. Vielleicht bringt ihn das auf andere Gedanken, oder lernt er wenigstens, was er eigentlich will. Vermuthlich ist dies auch der Grund, warum er nicht hieher kömmt."

Randal, der eine nähere und bündigere Erklärung fürchtete, erhob sich jetzt mit den Worten:

„Entschuldigt mich; aber ich muß mich mit dem Frühstück beeilen, da ich zeitig genug zurück zu seyn wünsche, um mit der Landkutsche zusammenzutreffen."

Er bot nun seiner Wirthin den Arm an und führte sie nach dem Frühstückzimmer. Nachdem er hastig das Frühstück eingenommen hatte, bestieg er sein Pferd, nahm herzlichen Abschied von dem Hazeldeanschen Ehepaar und trabte von hinnen.

Alles wirkte zusammen, um seinen Plan zu unterstützen, selbst der Zufall, welcher Mrs. Hazeldeans Irrthum zu seinen Gunsten kehrte. Sie war auf die nicht unnatürliche Vermuthung gekommen, Violante habe bei Gelegenheit

seines letzten Besuchs in der Halle Franks Herz gerührt. Während also Randal sich überzeugt hatte, daß den Squire nichts mehr aufbringen könne, als die Verehelichung seines Sohnes mit Madame di Negra, sah er sich zugleich in der Lage, dem jungen Offizier die Versicherung zu geben, daß die Mutter ganz auf seiner Seite stehe. Wenn dann hintendrein der Irrthum ans Licht kam, so dürfte Mrs. Hazeldean blos sich selbst Vorwürfe machen. Noch erfolgreicher hatte sich seine Diplomatik Riccabocca gegenüber erwiesen; denn er war jetzt im Besitz des Geheimnisses, wegen dessen Erkundung er nach der Halle gekommen, und wenn vollends, wie er nicht zweifelte, Riccabocca zu einem Umzug nach London sich bewegen ließ und Violanten wirklich das reiche Erbe in Aussicht stand, von dem er gehört hatte — wen anders von seinem Alter konnte sie dann zu sehen bekommen, als eben ihn? Er dachte an die alten Leslie'schen Domänen, die nach zwei Jahren zum Verkauf kommen sollten — mit einem Theil ihrer Morgengabe konnte er sie erstehen. Sein Gesicht glühte ob dem Triumph seiner Schlauheit, und alles frühere Schwanken war verschwunden. — In der schwunghaftesten Stimmung kam er an dem Casino vorbei, dessen Garten öd und verlassen war, und erreichte noch immer in hoher Aufregung das väterliche Haus, wo er Oliver zum Fleiß und Juliet zur Geduld ermahnte. Er verließ dann zu Fuß Rood, um mit der Landkutsche zusammenzutreffen und nach London zurückzukehren.

Eilftes Kapitel.

Violante saß in ihrem Stübchen und sah von dem Fenster aus nach der Terrasse hin, die sich unter ihr ausstreckte. Der Tag war warm für die Jahreszeit. Schakeimo hatte wegen des herannahenden Winters die Orangenbäume bereits unter Dach gebracht, und wo sie gestanden, saß Mrs. Riccabocca mit einer weiblichen Arbeit. Der Doktor dagegen befand sich in dem Belvedere und hielt Rücksprache mit seinem Diener. Die Thüre und die Fenster des letzteren standen offen, und von ihren Sitzen aus konnten Gattin und Tochter den Padrone sehen, der mit gekreuzten Armen und auf den Boden gehefteten Blicken an der Wand lehnte, während Schakeimo, den Finger auf den Arm seines Gebieters legend, augenscheinlich in eifrigem Gespräch begriffen war. Und die Tochter richtete von dem Fenster aus und die Mutter von ihrer Arbeit weg liebevolle ängstliche Blicke auf die stille, nachdenksame Gestalt, die Beiden so theuer war und an der sie während der letzten paar Tage ein ungewöhnlich zerstreutes, ja, bis zum Düster sich steigerndes Wesen wahrgenommen hatten. Sie fühlten, daß sein Herz durch etwas beunruhigt wurde, das ihnen noch ein Geheimniß war.

Violante's Zimmer zeigte in stillen Zügen die Beschaffenheit der Erziehung, durch welche ihr Charakter gebildet worden war. Außer einem Skizzenbuch, das offen auf einem neben ihr stehenden Pult lag und ein sehr sorgfältig gepflegtes Talent bekundete (denn im Zeichnen war Riccabocca ihr Lehrer gewesen), sah man nichts, was man mit

den gewöhnlichen weiblichen Fertigkeiten in Verbindung bringen konnte. Kein Piano stand offen, keine Harfe füllte jene Nische aus, die für ein solches Instrument gemacht zu seyn schien; kein Stickrahmen oder Arbeitstisch deutete auf die gewöhnlichen anmuthigen Beschäftigungen eines Mädchens; aber auf an der Wand angebrachten Simsen befand sich eine Sammlung der besten englischen, italienischen und französischen Schriftsteller, und diese deuteten auf einen Umfang von Belesenheit, welchen man sicherlich nicht als männlich verdammen wird, wenn man geistigen Genuß wünscht in dem süßen Verkehr mit einer Angehörigen des zweiten Geschlechts, der Alles mildert und veredelt, was er in Tausch gibt und nimmt. Man durfte nur Violante ins Gesicht schauen, um zu sehen, wie edel der Geist war, der diese lieblichen Züge beseelte — nichts Hartes, nichts Trockenes oder Strenges darin. Allerdings konnte es Niemand entgehen, daß sie etwas wußte; aber auch dieser Ausdruck verlor sich in holder Anmuth. In der That verwandelten bei ihr Herz und Phantasie alles, was sie sich von den ernsteren Kenntnißzweigen angeeignet hatte, in geistiges Gold. Gab man ihr ein noch so langweiliges und trockenes Geschichtswerk in die Hand, so fand doch ihre Einbildungskraft Schönheiten auf, die anderen Lesern entgangen waren, und mit dem Auge des Künstlers entdeckte sie überall sogleich das Malerische. In ihrem Geiste schien Etwas zu liegen, das alles Gemeine und Niedrige zurückwies, während es in allem Aufgenommenen das Schöne und Erhabene hervorhob. Sie hatte so abgeschieden von Altersgenossinnen gelebt, daß man

kaum sagen konnte, sie gehöre der Gegenwart an, wie sie denn überhaupt weit mehr in der Vergangenheit weilte, wie Sabrina in ihrem Zauberborn. Romantische Bilder des Schönen und Heldenhaften, wie sie bei der Lektüre von Tasso's Silberversen vor uns aufsteigen, Stärke und Tapferkeit durch Liebe und Gesang mildernd, woben sich durch alle die Träume des schönen italienischen Mädchens. Man muß uns nicht glauben machen wollen, daß vor dem kalten Blicke der Philosophie die Vergangenheit nicht besser und erhabener sey, als die Gegenwart, denn einem edlen und reinen Auge erscheint dies anders. Mag immerhin das Gewesene der Vergangenheit anheimfallen, so bald es aufhört in ihrem Zauberspiegel die schöne Romantik wiederzustrahlen, welche seine edelste Wirklichkeit, wenn schon vielleicht nur der Schatten einer Täuschung ist.

Dennoch war Violante nicht blos eine Träumerin; denn in ihr entfaltete sich das Leben so reich und mächtig, daß für seine glorreiche Entwicklung das Handeln eine Nothwendigkeit schien — allerdings ein Handeln in der Sphäre des Weibes — der Drang, zu beglücken, Alles um sie her zu veredeln, zu erheben und den Ehrgeiz, der noch unbefriedigt in ihr liegen mochte, in Theilnahme an mannhaftem Streben ausströmen zu lassen. Trotz der Befürchtungen ihres Vaters wegen der kalten Luft Englands hatte doch der fremde Himmel die zarte Gesundheit ihrer früheren Jahre gekräftigt. Ihr schwunghafter Tritt, das Auge voll Licht und Lieblichkeit, die sanfte und reiche Blüthe ihres Antlitzes — alles deutete auf eine Lebenskräftigkeit, die in

schönem Einklang stand mit dem edelgebildeten Geiste und den Regungen eines Herzens, welche, einmal erwacht, die Leidenschaften des Süden durch die Reinheit und Hingebung des Nordens zu adeln vermochten.

Die Einsamkeit macht die eine Natur schüchtern, die andere kühn. Violante wußte nichts von Furcht. Ihr Auge begegnete freimüthig dem Blicke dessen, mit dem sie sprach, und sie war so ohne alles Arg, daß sie kaum etwas von Scham zu wissen schien. Diesem Muth, im Verein mit Ideenreichthum, entquoll anmuthig der Strom einer frohherzigen Unterhaltung. Obschon sie nicht viel wußte von den Kunstfertigkeiten, in welchen man gewöhnlich junge Frauenzimmer zu unterrichten pflegt, trotzdem daß auch die höchste Ausbildung darin die Gedanken öd und die Conversation leer läßt, besaß sie doch jene schöne Eigenschaft, welche einen tiefen Eindruck macht auf den Geschmack und das Herz begabter Männer, namentlich wenn ihr Geist von dem Ringkampf des Lebens nicht so in Anspruch genommen ist, daß sie im gesellschaftlichen Verkehr blos Ruhe suchen — ich meine eine anmuthige Leichtigkeit im Austausch der Gedanken und den Zauber, welcher schöne weibliche Ideen in musikalische Worte kleidet.

„Ich höre schon aus der Ferne sein Seufzen," sagte Violante in weichem Tone, während sie noch immer kein Auge von ihrem Vater verwandte, „und wie mich däucht ist dies ein neuer Gram, der nicht seinem Vaterlande gilt. Er sprach gestern zweimal von dem englischen Freunde, den

er so werth hält, und drückte den Wunsch aus, daß er hier seyn möchte."

Bei diesen Worten erröthete die Jungfrau unwillkürlich; sie ließ ihre Hände auf die Kniee sinken und war bald ebensosehr in Gedanken vertieft, wie ihr Vater, obschon die ihrigen eine weniger düstere Färbung trugen. Sie hatte seit ihrer Ankunft in England mit dem Namen Harley L'Estrange ein dankbares Interesse verbinden gelernt. Ihr Vater, der in Betreff seiner alten italienischen Freunde ein Stillschweigen zu beobachten pflegte, das an Verachtung zu gränzen schien, liebte es, mit offenem Herzen von dem Engländer zu sprechen, der ihm als Retter erschienen war, wo er von seinen Landsleuten nur Verrath zu besorgen hatte. Gerne erzählte er von dem Soldaten, welcher, damals in der vollen Blüthe der Jugend, im Ruhm keinen Trost gefunden und unter den Pinien, die ihren Schatten auf den sonnigen italienischen See warfen, die Erinnerung an irgend einen geheimen Schmerz in seinem Busen genährt hatte. Er, Riccabocca, stand damals noch in Glück und Ehren, und es war ihm gelungen, den englischen Signor, welcher unter fremdem Himmel seiner Trauer nachhing, seiner Einsamkeit zu entreißen. Oft verweilte er bei der Erinnerung, wie sie Freunde geworden waren in den herrlichen Gegenden, wo Violante ihre Augen dem Tag geöffnet — wie Harley vergeblich ihn abgemahnt von den unbesonnenen Entwürfen, durch die er die Trümmer aufreibender Jahrhunderte in einer Stunde neu aufzubauen gesucht hatte — wie der Kriegsmann aus dem fernen England, als er selbst, das arme

Kleine an seine Brust gedrückt, sich verlassen, geächtet und verfolgt sah, so daß nur die Flucht sein Leben retten konnte, die Bemühungen der Nachsetzenden vereitelte, seine Diener bewaffnete, den Flüchtling bei nächtlicher Weile nach dem Engpaß in den Apenninen begleitete und, als die Sendlinge eines treulosen Feindes in hitziger Verfolgung ihm nahe kamen, zu ihm sagte: „Es gilt der Rettung Eures Kindes! Setzt eiligst Eure Flucht fort. Noch eine Stunde, und Ihr seyd über der Grenze. Wir wollen die Feinde mit Parlamentiren hinhalten; sie werden uns nichts zu Leide thun." Und erst nachdem die Flucht gelungen war, erfuhr der Vater, daß der englische Freund die Nachsetzenden nicht durch Parlamentiren, sondern mit dem Schwert aufgehalten hatte, indem er den Paß gegen die Ueberzahl mit ebenso unerschrockener Brust behauptete, wie Bayard die unsterbliche Brücke.

Und seitdem hatte derselbe Engländer nie aufgehört, seinen Namen und seine Sache zu vertheidigen, und wenn der Flüchtling je hoffen durfte, wieder in Land und Ehren eingesetzt zu werden, so durfte er einen solchen glücklichen Ausgang nur auf Rechnung der unermüdeten Thätigkeit seines Freundes schreiben.

Naturgemäß und ohne es selbst zu wissen, hatte daher das dem Verkehr mit der Welt entzogene, nachdenksame Mädchen alles, was es in romantischen Dichtungen und Sagen gelesen, mit dem Bilde jenes tapferen und treuen Fremdlings in Verbindung gebracht. Er war es, der ihre Träume von der Vergangenheit beseelte und geboren zu seyn schien,

zur bestimmten Stunde als der Befreier der Zukunft aufzutreten. Um dieses Bild gruppirten sich alle die Anziehungspunkte, welche das Zauberland alter Heldensage einer jungfräulichen Phantasie zu bieten vermochte. Sie war noch sehr jung, als Riccabocca einmal der geliebten Tochter, um ihre Neugierde zu befriedigen und ihr eine allgemeine Vorstellung von dem Gegenstand seiner Verehrung beizubringen, aus der Erinnerung mit kunstfertiger Hand eine Skizze von dem Aeußeren des Fremdlings entworfen und das Bild Harley's, der sich damals in der Blüthe männlicher Schönheit befand, ohne Zweifel idealisirt und mit einem von der Dankbarkeit geführten Pinsel gemalt hatte, obschon es bei alledem mit ziemlicher Treue ausgeführt war. Namentlich fehlte nicht der Schatten tiefer Trauer über einen noch jungen Schmerz, welcher den hervorragendsten Zug bildete in dem wechselnden Ausdruck des schönen Gesichts, so daß man bei der Betrachtung sich des Ausrufs nicht erwehren konnte — „So traurig und doch so jung!" Violante hielt sich nie mit der Vorstellung auf, daß dieselben Jahre, welche ihre Kindheit zur Jungfräulichkeit gereift hatten, weniger sanft über jene glatte Wange und die träumerische Stirne hingegangen seyn dürfte, und daß die Welt vielleicht die Natur wie die Zeit das Aeußere geändert hatte. Für sie verblieb der Held ihrer Ideale unsterblich in blühender Jugend. Eine schöne Täuschung, die wir alle mit ihr gemein haben, wo irgend die menschliche Gestalt durch die Poesie geheiligt wird. Wer kann sich Petrark denken als einen Greis, wankend und hinfällig unter der Last der Jahre?

Wer sieht ihn nicht immer so, wie er zuerst auf Laura blickte? —

„Ogni altra cosa ogni pensier va fore;
E sol ivi con voi rimansi Amore!"

Zwölftes Kapitel.

Und Violante, in solche Träumereien vertieft, vergaß, das Belvedere im Auge zu behalten. Und das Belvedere war jetzt verlassen. Die Gattin, welche von keinem andern Ideal wußte, das ihre Gedanken zerstreuen konnte, sah Riccabocca ins Haus treten.

Der Flüchtling kam in das Zimmer seiner Tochter. Sie fuhr auf als sie seine Hand auf ihren Locken und seinen Kuß auf ihrer Stirne fühlte.

„Mein Kind," rief Riccabocca, als er sich niedersetzte, „ich habe den Entschluß gefaßt, für eine Weile diesen Zufluchtsort zu verlassen und in die Nähe von London zu ziehen."

„Ah, mein theurer Vater, dies lag Euch also im Sinne? Aber was veranlaßt Euch dazu? Wendet Euch nicht ab, Ihr wißt, wie sorgfältig ich Euren Befehlen nachkam und wie treu ich Euer Geheimniß bewahrte. Ja, Ihr werdet mir Vertrauen schenken."

„Zuverläßig," entgegnete Riccabocca voll Aufregung. „Ich weiche von diesem Platze, weil ich fürchte, daß meine Feinde mich hier entdecken könnten. Zu unseren Nachbarn werde ich sagen, Du stehest jetzt in einem Alter, welches

Lehrer für dich nothwendig machen, die hier nicht zu haben sind. Indeß wünsche ich, daß Niemand erfahre, wohin wir gehen."

Diese letzteren Worte sprach der Italiener durch die Zähne, während er zugleich das Haupt senkte. Es war als wandle ihn ein Gefühl von Scham an.

„Und die Mutter —" Violante nannte sie immer so — „Ihr habt doch mit der Mutter schon darüber gesprochen?"

„Noch nicht. Eben darin liegt die Schwierigkeit."

„Warum eine Schwierigkeit, da sie Euch so innig liebt?" versetzte Violante im Tone sanften Vorwurfs. „Ach warum wollt Ihr nicht auch ihr vertrauen? Wer ist so treu und so gut wie sie?"

„Gut — ich gebe dies zu," erwiederte Riccabocca. „Aber was nützt dies? 'Da cattiva Donna guardati, et alla buona non fidar niente' (vor dem bösen Weibe hüte dich und dem guten vertraue kein Geheimniß.) Wenn man je vertrauen will," fügte der abscheuliche Mann bei, „so thue man es mit allem nur nicht mit einem Geheimniß."

„Pfui!" rief Violante mit schalkhaftem Vorwurf, denn sie kannte Ihres Vaters Launen zu gut, um seine garstigen Worte buchstäblich zu deuten. „Ihr zeigt eine schöne Consequenz, Padre carissimo. Seyd Ihr mit Eurem Geheimniß gegen mich auch so rückhaltig?"

„Gegen Dich? Ein Kätzchen ist keine Katze und ein Mädchen keine Frau. Außerdem war Dir das Geheimniß schon bekannt, und ich hatte keine andere Wahl. Beruhige Dich; Jemima wird vorläufig hier bleiben. Sieh nach,

was Du mitzunehmen wünschst. Wir brechen noch heute Abend auf."

Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte Riccabocca weg und nach der Terrasse, wo er sich seiner Gattin näherte.

„Anima mia," begann der Zögling Machiavels, die grausamsten Absichten in die zärtlichsten Worte verhüllend, denn aus einem seiner liebsten italienischen Sprüchwörter hatte er gelernt, daß man mit einem Maulthier und einem Weibe ohne Schmeicheln nicht vorwärts komme — „Anima mia — Seele meines Lebens — Ihr müßt bereits bemerkt haben, daß Violante sich hier zu Tode langweilt."

„Wirklich? — das arme Kind! Nein ich habe noch nichts davon wahrgenommen."

„Und doch ist es so, Herz meines Lebens. Auch versteht sie von der Musik so wenig, als ich von dem Blattstich."

„Sie singt schön."

„Ja, wie der Vogel auch — gegen alle Regeln und ohne Rücksicht auf die Tonleiter. Um deßhalb zur Sache zu kommen, Schatz meiner Seele — ich bin willens, sie auf eine kurze Zeit von hier fortzunehmen; vielleicht nach Cheltenham oder nach Brighton — wir werden sehen."

„Jeder Platz ist mir gleichgiltig, wo ich bei Euch bin, Alphonso. Wann reisen wir ab?"

„Wir gehen noch heute Abend; aber es wird mir schrecklich, mich von Euch zu trennen — von Euch —"

„Ah!" unterbrach ihn die Gattin und bedeckte das Antlitz mit ihren Händen.

Riccabocca, der seinen Grundsätzen nach unter die

verschmitztesten und schonungslosesten Männer gehörte, schmolz zu absoluter ehlicher Schwäche herab bei dem Anblick dieses stummen Grames. Er schlang mit ungeheuchelter Innigkeit den Arm um seine Gattin und fuhr fort, ohne weiter an italienische Sprüchwörter zu denken:

„Carissima, härmt Euch nicht so; wir kehren bald wieder zurück, denn das Reisen ist kostspielig. Ein rollender Stein setzt kein Moos an, und wir haben hier so mancherlei, was der Ueberwachung bedarf."

Mrs. Riccabocca entwand sich sanft den Armen ihres Gatten, ließ die Hände sinken und wischte sich die Thränen weg, die in ihren Augen standen.

„Alphonso," versetzte sie mit rührendem Tone, „hört mich an. Was Euch gut dünkt, wird immer auch für mich gut seyn. Aber glaubt nicht, daß ich mich blos über unsere Trennung gräme. Nein; besonders schmerzlich ist mir der Gedanke, daß ungeachtet der Reihe von Jahren, während welcher ich Euren Herd theilte und an Eurer Brust ruhte, einer Reihe von Jahren, während welcher mein einziges Bemühen war, nach meinen schwachen Kräften gegen Euch und die Eurigen meine Pflicht zu erfüllen, und kein anderer Wunsch in mir auftauchte, als daß Ihr möchtet in meinem Herzen lesen können, das nur für Euch und Euer Kind einen Platz hat — ich sage, besonders schmerzlich ist mir der Gedanke, daß Ihr mich noch immer Eures Vertrauens so unwerth haltet, wie zur Zeit, als Ihr mit mir vor den Altar tratet."

„Meines Vertrauens?" wiederholte Riccabocca in

schuldbewußter Betroffenheit. „Warum sagt Ihr — meines Vertrauens? In welcher Beziehung habe ich Euch mein Vertrauen vorenthalten? Wahrlich“ (fuhr er mit der Zungenfertigkeit eines bösen Gewissens fort) „ich habe nie einen Zweifel gesetzt in Eure Treue, obschon ich weiß, daß ich nur ein sperbernasiger, langgesichtiger Ausländer bin, nie in Euren Briefschaften umhergespürt — nie nach Euren einsamen Spaziergängen gefragt — nie auf Euer Coquettiren mit dem hübschen Pfarrer Dale geachtet — nie das Geld eingesperrt und nie die Einsicht in Euer Haushaltungsbuch verlangt!“

Mrs. Riccabocca würdigte diesen empörenden Ausweichungsversuch nicht einmal eines Lächelns der Verachtung und schien überhaupt seine Worte kaum gehört zu haben.

„Könnt Ihr glauben,“ nahm sie wieder auf und drückte die Hand auf ihr Herz, als wolle sie es zur Ruhe bringen, da es in Schluchzen sich Erleichterung zu schaffen suchte — „könnt Ihr glauben, mein armer Sinn habe sich so ausschließlich und unabläßig abgemüht, nur Euch zu Gefallen zu denken und zu handeln, ohne daß ich nicht längst hätte die Entdeckung machen müssen, wie Ihr Geheimnisse habt, die Eurer Tochter, ja sogar Eurem Diener bekannt sind, nur mir nicht? Seyd unbesorgt, — die Geheimnisse können nichts Schlimmes bergen, sonst würdet Ihr sie nicht Eurem unschuldigen Kinde vertrauen. Zudem, kenne ich nicht Euer Wesen und liebe ich Euch nicht gerade deshalb, weil ich es kenne? Gewiß, um eines Vorgangs willen, der mit jenen Geheimnissen in Verbindung steht, habt Ihr Euch zu dieser

schnellen Abreise entschlossen. Ihr glaubt, ich könnte unvorsichtig — unklug seyn und wollt mich deshalb nicht mit Euch nehmen. Sey es darum. Ich gehe, um für Eure Reise die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Vergebt mir, wenn ich Euch wehe gethan habe, mein Gatte."

Mrs. Riccabocca wandte sich ab; aber eine weiche Hand berührte den Arm des Italieners.

„O Vater, könnt Ihr noch immer widerstehen? Vertraut ihr — sie gehört zu demselben Geschlecht, wie ich, und ich bürge für die Verläßlichkeit des Weibes. Bleibt Euch selbst treu — immer edler, als alle anderen, o mein Vater."

„Diavolo! Nie schließt sich eine Thüre, ohne daß eine andere aufgeht," stöhnte der Italiener. „Bist Du denn ganz närrisch geworden, Kind, und siehst Du nicht ein, daß ich nur um Deinetwillen fürchtete und vorsichtig seyn wollte?"

„Um meinetwillen? O, dann laßt mich nicht so gemein von mir selbst denken, daß ich die Ursache einer niedrigen Handlung sey. Um meinetwillen! Bin ich nicht Eure Tochter — der Abkömmling von Männern, die nicht wußten, was Furcht ist?"

Violante nahm sich wirklich erhaben aus, als sie so sprach. Nachdem sie geschlossen, ergriff sie sanft die Hand ihres Vaters und führte ihn nach der Thüre hin, die Mrs. Riccabocca eben erreicht hatte.

„Jemima — meine Gattin! — Verzeihung, Verzeihung," rief der Italiener, dessen Herz sich längst gesehnt hatte, so viel Zärtlichkeit und Hingebung zu vergelten —

„komm zurück an meine Brust. Sie ist lange verschlossen gewesen, soll aber von jetzt an immer für Dich offen seyn."

Ein Augenblick und die Gattin lag an dem Platze, wohin sie gehörte — an dem Busen ihres Mannes. Und Violante, die schöne Vermittlerin, stand eine Weile lächelnd ihnen zur Seite. Dann warf sie einen Blick des Dankes zum Himmel und schlich von hinnen.

Dreizehntes Kapitel.

Als Randal wieder in London anlangte. Hörte er in den Straßen und in den Clubben allerlei widersprechende Gerüchte über den wahrscheinlichen Sturz des Ministeriums beim nächsten Zusammentreten des Parlaments. Dieses Umschlagen des Windes am politischen Horizont schien das plötzliche Werk einer Stunde zu seyn. Allerdings hatten schon seit einiger Zeit manche scharfblickende Politiker ihre Köpfe geschüttelt und die Bemerkung hingeworfen, daß Ministerien nicht von ewiger Dauer seyen; auch ließ sich nicht in Abrede ziehen, daß vor einem Jahr oder zweien in Folge von gewissen Veränderungen in der Politik unter der Regierungspartei eine Spaltung eingetreten war, welche der Opposition zu statten kam. Gleichwohl hatte sich das Ministerium fortwährend gehalten, und die Gegenpartei schien zu machtlos zu seyn, um aus Namen von gutem Klang ein Kabinet zu bilden, so daß die öffentliche Meinung höchstens einige partielle Veränderungen in Aussicht nahm. Jetzt

gingen aber die Gerüchte viel weiter, zu Randals großem Schrecken, da er zur Zeit seine Zukunft nur im Lichte eines Wiederscheins von seines Gönners Größe betrachten durfte. Er suchte Egerton auf; aber der Minister war verschlossen und zeigte seine frühere ruhige zuversichtliche Haltung. Hiedurch einigermaßen beruhigt, setzte sich Randal in Bewegung, um für Riccabocca ein sicheres Unterkommen zu besorgen, da es für ihn um so dringender nothwendig wurde, sich auf diesem Wege ein Vermögen in Aussicht zu stellen, wenn Egerton nicht in der Lage war, ihm eine geborgene Zukunft zu verschaffen. Er fand eine ruhige abgelegene Wohnung in der Nähe von Norwood. Keine Gegend schien mehr gegen Späherblicke und unbequeme Neugierde abgeschlossen zu seyn. Er schrieb an Riccabocca, theilte ihm die Adresse mit und gab ihm aufs Neue Versicherungen von seiner Macht, ihm nützlich zu werden.

Am andern Morgen saß er auf seiner Kanzlei und arbeitete eben, ohne daß seine Gedanken an den Einzelnheiten des vor ihm liegenden Gegenstandes zu haften vermochten, mit mechanischer Pünktlichkeit in seiner Aufgabe fort, als der Minister seines Departements ihn zu sich auf sein Zimmer bescheiden ließ und ihn ersuchte, einen Brief an Mr. Egerton zu besorgen, mit welchem er sich über einen wichtigen Punkt zu berathen wünschte, der noch am nämlichen Tag im Kabinet zur Verhandlung kommen sollte. „Es ist mir daran gelegen," sagte der Minister, der ein offener einfacher Mann war, mit Lächeln, „daß Ihr selbst den Ueberbringer des Schreibens macht, denn Ihr steht in Mr. Eger-

tons Vertrauen, und er hat Euch vielleicht außer der schriftlichen Antwort eine mündliche Botschaft mitzugeben. Egerton ist oft allzu vorsichtig und kurz, wo sich's um die litera scripta handelt."

Randal begab sich zuerst nach der nahgelegenen Kanzlei seines Gönners — Egerton war heute noch nicht dagewesen. Dann nahm er ein Kabriolet und fuhr nach Grosvenor Square. Ein bescheidener Wagen stand vor der Thüre. Mr. Egerton war zu Haus; aber der Bediente sagte: „Doktor F. ist bei ihm, Sir, und er sieht es vielleicht nicht gerne, wenn er jetzt gestört wird."

„Wie — ist Euer Gebieter unwohl?"

„Nicht, daß ich wüßte, Sir. Er sagt nie, daß ihm etwas fehle. Aber er hat seit ein paar Tagen sehr übel ausgesehen."

Randal zögerte einen Augenblick. Aber es handelte sich vielleicht um einen Auftrag von großer Wichtigkeit, und Egertons Grundsatz war, daß Gesundheit und alles Andere nicht in Betracht komme, wo es einem Geschäfte galt. Er beschloß daher einzutreten und öffnete seiner Gewohnheit gemäß ohne Umstände und Anmeldung die Thüre des Bibliothekzimmers. Fast wäre er aber wieder zurückgewichen. Audley Egerton saß im Sopha zurückgelehnt, und der Doktor, der vor ihm auf den Knieen lag, hatte das Stethoscop auf seine Brust gerichtet. Egertons Augen waren halb geschlossen, als die Thüre aufging. Bei dem durch das Oeffnen veranlaßten Geräusch sprang er rasch auf die Beine, so daß er den Arzt fast umgeworfen hätte, und rief mit zorniger

Stimme? — „Wer ist dies? — Wie könnt Ihr Euch unterstehen?“ Als er jedoch Randal erkannte, wechselte er die Farbe, biß sich in die Lippe und murmelte trocken: „Entschuldigt meine Heftigkeit. Was ist Euer Begehren, Mr. Leslie?“

„Dieses Schreiben von Lord P—. Ich habe die Weisung, es unverweilt in Eure Hände zu überliefern, und muß deßhalb um Verzeihung bitten —“

„Nicht Ursache,“ versetzte Egerton kalt. „Ich hatte einen leichten Catarrhanfall, und da nächstens das Parlament zusammentritt, so wollte ich die Meinung des Arztes hören, ob ich wohl für die Berichterstatter verständlich sprechen kann. Legt das Schreiben nur auf den Tisch und habt die Güte auf die Antwort zu warten.“

Randal entfernte sich. Nie zuvor hatte er einen Arzt im Hause gesehen, und es fiel ihm auf, daß Egerton um eines unbedeutenden Anfalls willen einen Doktor sollte berufen haben. Während er noch im Vorzimmer wartete vernahm er ein Pochen an der Hausthüre, und unmittelbar darauf wurde ein sehr elegant gekleideter Gentleman eingeführt, welcher den jungen Mann mit einer nachläßigen, halbvertraulichen Verbeugung grüßte. Randal erinnerte sich, daß er diesen Mann bei dem Diner eines jungen, sehr fashionablen Lords schon gesehen hatte, war ihm aber nicht vorgestellt worden und kannte ihn nicht einmal dem Namen nach. Der Besuch war besser unterrichtet.

„Unser Freund Egerton ist beschäftigt, wie ich höre,

Mr. Leslie," sagte er, indem er die Kamelia in seinem Knopfloch feststeckte.

„Unser Freund Egerton!" Es mußte wohl eine sehr bedeutende Person seyn, daß sie sagen konnte: „Unser Freund Egerton."

„Ich denke, er wird nicht lange in Anspruch genommen seyn," versetzte Randal, seinen schlauen, forschenden Blick über die Gestalt des Fremden hingleiten lassend.

„Ich will es hoffen, denn meine Zeit ist fast eben so kostbar, wie die seinige. Ich war nicht so glücklich, Euch vorgestellt zu werden, als ich bei Lord Spendquick mit Euch zusammentraf. Ein guter Kerl dieser Spendquick, und ungemein gescheidt."

Lord Spendquick galt allgemein als ein Gentleman, der keine drei Ideen im Kopf hatte.

Randal lächelte.

Inzwischen hatte der Fremde aus einem Futteral von gepreßtem Maroquin eine Karte genommen und bot sie Randal hin, der darauf las

„Baron Levy, Nr. —, Bruton Str."

Der Name war Randal nicht unbekannt; man hörte ihn zu oft von den Lippen vornehmer Lebemänner, als daß er nicht einem habitué der guten Gesellschaft hätte zu Ohren kommen sollen.

Mr. Levy war von Beruf ein Sachwalter gewesen, hatte aber in den letzten Jahren diese ostensible Stellung aufgegeben und in Folge der Dienste, die er bei Negocirung eines Anlehens leistete, von einem der deutschen Kö-

nige den Baronentitel erhalten. Es ging allgemein die Rede, sein Reichthum sey nur mit seiner Zuvorkommenheit gegen diejenigen zu vergleichen, die eines zeitweiligen Anlehens bedurften und sich der vernünftigen Aussicht erfreuten, es des einen oder andern Tages wieder zu bezahlen.

Man traf nicht leicht einen Mann von feinerem Aussehen, als den Baron Levy. Er mochte ungefähr in Egertons Alter stehen, schien aber jünger zu seyn, und hatte sich ungemein gut erhalten. Welch ein prächtiger schwarzer Backenbart — und die schönen Zähne! Ungeachtet seines Namens und seiner dunkeln Gesichtsfarbe sah er keinem Juden gleich — wenigstens nicht äußerlich; auch war er in Wirklichkeit von väterlicher Seite aus kein Angehöriger dieses Volks, sondern der natürliche Sohn eines sehr reichen englischen grand seigneur und einer israelitischen Dame von Distinktion — bei der Oper. Nach seiner Geburt hatte die gedachte Dame einen deutschen Handelsmann ihres eigenen Glaubens geheirathet und ihren Gatten zur größern Bequemlichkeit für alle Theile veranlaßt, ihren Erstgebornen an Kindesstatt anzunehmen und ihm seinen israelitischen Namen zu ertheilen. Mr. Levy senior wurde bald Wittwer, und nun erzeigte der wahre Vater dem Knaben, obschon er ihn nie förmlich als seinen Sohn anerkannte, große Aufmerksamkeit, indem er ihn häufig in sein Haus kommen ließ und ihn bei Zeiten in seine eigene hochgeborene Gesellschaft einführte, an der das Jüngelchen bald großen Geschmack gewann. Aber als der gnädige Herr starb und dem jüngeren Levy, der damals achtzehn Jahre zählte, nur ein mäßiges

Legat hinterließ, gab der angebliche Papa die zweideutige Person einem Attorney in die Lehre und kehrte bald darauf in seine Vaterstadt Prag zurück, wo noch heutigen Tags sein Grabstein zu sehen ist. Der junge Levy machte sich übrigens auch ohne ihn. Die wahren Verhältnisse seiner Herkunft waren allgemein bekannt und kamen ihm vom gesellschaftlichen Gesichtspunkt aus sehr zu statten. Das Legat befähigte ihn mit seinem Lehrherrn in Compagnonschaft zu treten, und er gewann unter den fashionablen Klassen der Gesellschaft bald eine große Praxis. In der That wußte er sich so nützlich zu machen — er war ein Mann von Welt und so angenehm im Verkehr, daß er mit seinen Klienten, hauptsächlich vornehmen jungen Männern, auf einen ganz vertraulichen Fuß zu stehen kam. Dabei unterhielt er ein gutes Einvernehmen mit Jud und Christ, und da er weder das eine noch das andere war, so konnte er, um mich des trefflichen Simile's von Sheridan zu bedienen, mit dem weißen Blatt zwischen dem alten und neuen Testament verglichen werden.

Vielleicht nannten Einige Mr. Levy wegen seiner Dreistigkeit gemein; indeß war es nicht die Gemeinheit eines an niedrige und schlechte Gesellschaft gewöhnten Menschen, sondern eher der mauvais ton einer Person, die ihrer eigenen Stellung nicht gewiß, dabei aber entschlossen ist, in der besten, die ihm zugänglich wird, sich Geltung zu verschaffen. Wenn man dabei ins Auge faßt, daß er sich in der Welt aufgeschwungen und ein ungeheures Vermögen zusammen gebracht hatte, so brauchen wir nicht weiter anzufügen, daß

er so scharf wie eine Nadel und so hart wie ein Kieselstein war. Nie hatte ein Mensch mehr Freunde gehabt, nie einer fester bei denselben ausgehalten — so lange noch ein Pfund in ihrer Tasche klimperte.

Randal hatte Einiges von diesem Charakter des Barons gehört und betrachtete verwundert zuerst die Karte und dann den Mann.

„Ich habe kürzlich bei Borrowell einen Freund von Euch kennen gelernt," nahm der Baron wieder auf — „den jungen Hazeldean. „Ein vorsichtiger Jüngling — ganz ein Mann der Welt."

Da dies ein Lob war, welches der arme Frank am allerletzten verdiente, so lächelte Randal abermals.

Der Baron fuhr fort: —

„Ich höre, Mr. Leslie, daß Ihr großen Einfluß habt auf den jungen Hazeldean. Seine Angelegenheiten befinden sich in einem traurigen Zustand. Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich ihm nützlich werden könnte, da es ein Verwandter meines Freundes Egerton ist; aber er versteht sich auf Geschäftssachen so gut, daß er meinen Rath verachtet."

„Ihr thut ihm sicherlich Unrecht."

„Unrecht? Nein; ich ehre seine Vorsicht. Ich sage zu Jedermann: 'Kommt nicht zu mir, denn ich kann Euch Geld unter viel billigeren Bedingungen schaffen, als irgend ein Anderer! Was ist die Folge davon? Man kommt so oft, bis man sich regelrecht zu Grunde gerichtet hat, während man den gewerbsmäßigen Wucherer ohne Gewissen fürchtet.

'Hundert Procent!' heißt es da. 'O, ich muß einziehen. Wenn Ihr Einfluß auf Euren Freund habt, so sagt ihm, er solle bei seinen Wechselmäklern bleiben und ja nicht mit dem Baron Levy anbinden."

Jetzt läutete die Klingel des Ministers, und Randal, der zum Fenster hinausschaute, sah den Doktor F— nach seinem Wagen gehen, welcher Baron Levy's prächtigem Cabriolet hatte Platz machen müssen — einem Cabriolet vom vollendetsten Geschmack — die Freiherrnkrone auf den dunkelbraunen Thüren — ein schwarzes Roß mit welchem Feuer! — und das Geschirr durch feine Plattirung gehoben. Der Bediente erschien und ersuchte Randal einzutreten, indem er zugleich den Baron versicherte, daß er keine Minute aufgehalten werden würde.

„Leslie," sagte der Minister, indem er ein Schreiben zusiegelte, „bringt dies Lord P— wieder zurück und sagt ihm, daß ich in einer Stunde bei ihm seyn werde."

„Sonst habt Ihr mir nichts aufzutragen? Er schien etwas Weiteres zu erwarten."

„Ich kann mir dies denken. Wohlan, mein Schreiben ist officiell, mein Auftrag aber nicht. Bittet ihn, er möchte, eh' ich zu ihm komme, mit Mr. N— Rücksprache nehmen. Er wird mich verstehen, denn Alles hängt von diesem Besuch ab."

Egerton bot ihm das Schreiben hin und fuhr dann mit Ernst fort:

„Natürlich werdet Ihr gegen Niemand auch nur davon athmen, daß Doktor F— bei mir gewesen ist. Die Ge-

sundheit eines Staatsmannes darf nicht beargwöhnt werden. Hum — wart Ihr auf Eurem eigenen Zimmer, oder im Vorgemach?"

„Im Vorgemach, Sir."

Egertons Stirne furchte sich leicht.

„Und Ihr seyd dort mit Mr. Levy zusammengetroffen — wie?"

„Ja — mit dem Baron."

„Baron — richtig. Vermuthlich kömmt er, um mich wegen des mexikanischen Anlehens zu quälen. Ich will Euch nicht länger aufhalten."

In tiefem Nachdenken verließ Randal das Haus und stieg in sein Miethcabriolet, während der Baron bei dem Minister eingeführt wurde.

Vierzehntes Kapitel.

Egerton hatte sich der vollen Länge nach auf das Sopha geworfen, eine Lage, die ungemein selten bei ihm war, auch zeigte bei Levy's Eintritt seine Stirne und Haltung einen Ausdruck, der auffallend verschieden war von dem gewöhnlichen stattlichen Wesen des Gesetzgebers. Sogar seine Stimme hatte einen anderen Ton. Es war als ob der Minister, der Geschäftsmann, verschwunden und an seine Stelle der fashionable Müssiggänger getreten sey, denn er nickte indolent seinem Besuch zu und sagte:

„Levy, wie viel Geld kann ich auf ein Jahr haben?"

„Die Güter können nicht viel weiter tragen. Mein theurer Freund, die letzte Wahl ist ein wahres Teufelsding gewesen. So könnt Ihrs nicht mehr lange forttreiben."

'Mein theurer Freund!' Baron Levy redete Audley Egerton als seinen theuren Freund an. Und Audley Egerton fand nichts Anstößiges in dieser Begrüßung, obschon sein Lippe ein wenig kraus wurde.

„Dies wird auch nicht nöthig seyn," antwortete Egerton, und die krause Lippe verzog sich zu einem düsteren Lächeln. „Indeß müssen die Güter immer noch fünftausend Pfund aushalten können."

„Eine schwere Belastung. Ihr thätet besser, sie zu verkaufen."

„Ich kann dies vorderhand nicht. Es ist mir unmöglich, den Leuten Anlaß zu dem Gerede zu geben: 'Mit Audley Egerton ists aus — sein Besitzthum wird zum Verkauf ausgeboten!'"

„Es ist allerdings sehr traurig, wenn man bedenkt welch ein reicher Mann Ihr gewesen seyd — und es sogar jetzt noch werden könntet."

„Jetzt noch? — Wie so?"

Baron Levy warf einen Blick nach den dicken Mahagonythüren — dick und undurchdringlich, wie die Thüren von Staatsmännern seyn müssen.

„Je nun, Ihr wißt, daß ich mit drei Worten von Euch auf die Staatspapiere dreier Nationen einen Einfluß üben könnte, der jedem von uns hunderttausend Pfund einbringen dürfte. Wir würden theilen."

„Levy," versetzte Egerton kalt, obschon ein tiefes Roth sich über sein Antlitz breitete, „Ihr seyd ein Schurke; doch dies ist Eure Sache. Ich kümmere mich nicht um anderer Leute Geschmack und Gewissen, will aber nicht selbst zum Schurken werden und habe Euch dies schon früher erklärt."

Der Baron lachte, ohne die mindeste Empfindlichkeit an den Tag zu legen.

„Gut," entgegnete er, „Ihr seyd weder klug, noch höflich, aber Ihr sollt das Geld haben. Indeß fällt mir bei," fuhr er mit Nachdruck fort — „thätet Ihr nicht besser, es ohne Interesse von Eurem Freund L'Estrange zu borgen?"

Egerton fuhr auf, als wäre er von einer Schlange gestochen.

„Ihr wollt mich höhnen, Sir!" rief er leidenschaftlich. „Ich pecuniäre Verpflichtungen eingehen gegen Lord L'Estrange — ich!"

„Beruhigt Euch, mein theurer Egerton. Ich stehe dafür, der gnädige Herr würde jetzt nicht so schlimm von jenem kleinen Vorfall in Eurem Leben denken, der —"

„Halt!" rief Egerton, das Gesicht verzerrend. „Kein Wort mehr!"

Er hielt inne, schritt im Zimmer auf und ab und murmelte vor sich hin: —

„Vor diesem Menschen erröthen zu müssen! O herbe Züchtigung!"

Levy betrachtete ihn mit hartem finsterem Blicke. Der Minister wandte sich plötzlich wieder an ihn.

„Ich sehe, Levy," sagte er mit erkünstelter Fassung —

„Ihr haßt mich — warum, weiß ich nicht. Ich habe Euch nie beleidigt — nie das unsühnbare Unrecht geahndet, das Ihr mir zufügtet."

„Unrecht? Euch — einem Mann der großen Welt? Unrecht! — Nun, nennt es meinetwegen, wie Ihr wollt," fügte er einziehend bei, denn Audley's Stirne wurde fürchterlich; „aber habe ich es nicht wieder gut gemacht? Säßet Ihr jetzt in diesem Palast und beherrschtet dieses Land als einer seiner einflußreichsten Minister ohne meine Vermittlung — ohne meine Fürsprache bei der reichen Miß Leslie? Sprecht selbst — was wäre aus Euch geworden ohne mich? Vielleicht ein Bettler!"

„Was wird jetzt aus mir, wenn ich lebe? Zum Bettler wäre ich damals nicht geworden, denn bei aller Armuth an Geld war ich doch reich — reich an allem, was jetzt entflohen ist und mein Leben bankrutt zurückläßt. Geld ist bei mir nicht gediehen — wie hätte es auch sollen? Und dieses Vermögen? — der größte Theil davon ist schon in Euren Händen — geduldet Euch; bald werdet Ihr Alles haben. Aber es lebt ein Mann in der Welt, der mich von meinen Knabenjahren an geliebt hat, und weh Euch, wenn er je erfährt, daß er berechtigt ist, mich zu verachten."

„Egerton, mein lieber Freund," erwiederte Levy mit großer Fassung, „Ihr braucht mir nicht zu drohen, denn welches Interesse könnte es für mich haben, gegen Lord L'Estrange zu plaudern? Daß ich Euch hassen sollte — pah! Ihr kapitelt mich ab unter vier Augen und wollt vor den Leuten nichts von mir wissen; Ihr weigert Euch, an meiner

Tafel zu erscheinen, und wollt mich nicht an der Eurigen haben; gleichwohl gibt es keinen Menschen, dem ich mehr zugethan wäre und dem ich bereitwilliger dienen könnte. Wann braucht Ihr die fünftausend Pfund?"

„Vielleicht schon in einem Monat, vielleicht erst nach drei oder vier. Haltet es bereit für den Fall, daß ich es verlange."

„Genug; Ihr könnt Euch darauf verlassen. Habt Ihr sonst noch etwas zu befehlen?"

„Nein?"

„So will ich mich verabschieden. Beiläufig, wie hoch schätzt Ihr den Ertrag von Hazeldean — den reinen, meine ich?" —

„Ich kann da keine Auskunft geben und kümmere mich auch nicht darum. Ihr habt doch keine Absichten darauf?"

„Na, ich liebe es, Familienbeziehungen zu unterhalten. Frank scheint ein splendider junger Gentleman zu seyn."

Bevor Egerton antworten konnte, war der Baron nach der Thüre hingeglitten. Er machte noch eine anmuthige Verbeugung und verschwand.

Egerton blieb zurück an dem einsamen Herd. Es war ein trauriges Hagestolzenzimmer von einer Wand bis zur andern, trotz der stukkirten Decke und des offiziellen Prunks von Bramaschreibzeugen und rothen Aktenkapseln. Traurig und freudelos — keine Spur von weiblicher Nähe — kein Anzeichen von der Aufdringlichkeit glücklicher Kinder. Da stand der ernste Mann — allein. Und mit einem tiefen Seufzer murmelte er endlich vor sich hin:

„Gott sey Dank, nicht lange mehr — es wird nicht mehr lang dauern."

Während er diese Worte wiederholte, schloß er mechanisch seine Papiere ein. Dann drückte er für einen Augenblick die Hand auf die Brust, als habe dieselbe ein plötzlicher Krampf durchzuckt.

„So — ich muß alle Aufregung vermeiden!" sagte er mit leichtem Kopfschütteln.

Und fünf Minuten später befand sich Audley Egerton auf der Straße. Seine Haltung war aufrecht und sein Schritt so fest, wie immer.

„Dieser Mann ist von Eisen," sagte ein Führer der Opposition zu einem Freund, als sie an dem Minister vorbeiritten. „Was würde ich geben um seine Nerven!"

Neuntes Buch.

Einleitungs-Kapitel.

Da ich nun bis ins Herz meiner Geschichte vorgeschritten bin, müssen diese einleitenden Kapitel verhältnißmäßig auf einen kleineren Umfang zusammenschrumpfen und dürfen den Raum nicht beeinträchtigen, dessen ich für die verschiedenen Personen bedarf, deren Bekanntschaft ich da und dort gemacht habe, und die jetzt alle auf mich hereinbrechen, armen

Verwandten gleich, welche in Folge einer unüberlegten allgemeinen Einladung gleichzeitig um Weihnachten angestiegen kommen. Wo sie ein Unterkommen finden und was aus ihnen werden soll, weiß der Himmel. Mittlerweile wird der Leser bereits bemerkt haben, daß die Cartonfamilie aus ihren Zimmern verdrängt worden ist und aufgepackt hat, um den neuen Ankömmlingen Platz zu machen.

Da eben von dieser achtbaren Familie die Rede ist, so ergreife ich mit Umgehung aller weiteren Metaphern die Gelegenheit, einen Zweifel auszudrücken, ob für den Fall, daß diese Papiere gesammelt werden und wieder zum Abdruck kommen, die Einleitungskapitel, in welchen ich die Cartone wieder auftauchen lasse, nicht einen völligen Umguß erleiden müssen. Sie geben mir selbst die Versicherung, daß sie sich beschämt fühlen vor dem möglichen Vorwurf, sie hätten ihre unbedeutenden Nasen in Dinge hineingesteckt, welche sie lediglich nichts angingen — eine Ungebühr, die von ihnen als einer eigenthümlich schüchternen Race während des früheren Verlaufs ihres unschuldigen und abgeschiedenen Daseyns sorgfältig vermieden worden sey. In der That ist auch einiger Grund für diese Befürchtung vorhanden, sintemalen vor nicht langer Zeit in einem so betitelten critischen Journal die Schrift: Meine Novelle oder Wechselformen im englichen Leben schnöderweise als „eine Fortsetzung der Cartone" bezeichnet ist, obschon sie mit dem letzteren biographischen Werk, wenn man von den gedachten Einleitungen in die früheren Bücher der vorliegenden abwechslungsreichen und kurzgefaßten Erzählung absieht, so we-

nig zu schaffen hat, als ich mit Hecuba oder Hecuba mit mir. Das eben ausgedrückte Bedenken einer reiferen Erwägung vorbehaltend, fahre ich in meinem neuen Einleitungskapitel fort und beschränke den Gegenstand desselben auf einen kurzen Commentar über das öffentliche Leben.

Hast du dich je an dem öffentlichen Leben betheiligt, mein lieber Leser? Ich will mit dieser Frage dir nicht auf den Zahn fühlen, ob du je Lordkanzler, Premierminister, Führer der Opposition oder auch nur ein Mitglied des Unterhauses gewesen seyest; denn ein Schriftsteller hofft weit über diesen sehr ansehnlichen aber auch sehr kleinen Abschnitt des großen Kreises hinaus Leser zu finden. Ich meine blos, ob du je Kirchenältester, Gemeinderath oder Mitglied eines Comites zu Förderung der Interessen eines erleuchteten Wahlcandidaten für deinen Bezirk — mit einem Wort, ob du je in der Lage warst, deiner Privatbequemlichkeit als Mensch Abbruch zu thun, um an den öffentlichen Mühen des Menschengeschlechts Theil zu nehmen. Wenn du dich so weit der lukrezischen Philosophie entschlagen konntest, so blick rückwärts und sag mir: war es überhaupt ein Leben, das du lebtest? warst du ein individuelles selbstständiges Wesen — ein Passagier auf der Eisenbahn — oder nicht vielmehr ein unablösbarer Theil jener gemeinsamen Flamme, die den Kessel zum Sieden brachte und den Dampf erzeugte, durch welchen der Riesenzug in Bewegung kam? Sehr heiß, sehr thätig und sehr nützlich ohne Zweifel; aber dein eigenes Selbst zerschmolz in der Flamme, und alle deine Thatkraft ging in Dampf auf.

Und glaubst du, die Leute in den Wagen kümmern sich um dich? Glaubst du, jener Gentleman in dem wollenen Ueberhalstuch sage zu seinem Nachbar mit dem gestreiften Fries auf den behaglichen Knieen: — „Wie dankbar müssen wir jenem Feuertheilchen seyn, das unter dem Kessel prasselt und zischt! Es bringt uns auf dem Wege von Vauxhall nach Putney um den Bruchtheil eines Zolls vorwärts.“ Nicht daran zu denken! Im Gegentheil wette ich Zehn gegen Eins, daß er ruft: — „Keine sechszehn Meilen in der Stunde! Was zum Teufel treibt denn der Heizer?“

Betrachte nun unseren Freund Egerton. Du hast eben einen Blick auf das wahre Leben geworfen, das unter dem ungeheuren Kessel kämpft — vernahmst, wie hohl die Koffer des reichen Mannes klangen unter dem Klopfen von Baron Levy's freundlichem Finger — hörtest, wie das Herz des starken Mannes seinen dumpfen Warneruf erschallen ließ unter dem wissenschaftlichen Ohr des Doctor F—. Und wieder verschwindet das gesonderte Daseyn, aufs Neue sich verlierend in die Flamme, die den Kessel heizt, und in den Rauch, der aus dem schwarzen Kamin kraus in die Luft aufsteigt.

Sieh zu, öffentlicher Mann, wer und wessen Grades du auch seyn mögest — sieh zu, ob du's nicht einzuleiten vermagst, daß dir wenigstens ein kleiner Theil deines Privatlebens bleibe — das heißt für den eigenen Gebrauch. Laß die große Popkinsfrage nicht deine individuelle Smith- oder Johnsohn-Seele ganz aufsaugen. Verzehre dich nicht so völlig unter dem unersättlichen Kessel, daß du, wenn deine

arme kleine Monade durch den rußigen Kamin ausfährt und bei den Sternen anlangt, dort keinen Beruf für dich findest und dir sagen müssest, du habest nichts zu schaffen mitten in der stillen Pracht der Unendlichkeit. Ich will den Nutzen deines „öffentlichen Lebens" nicht in Abrede ziehen und gern zugeben, daß es viel ist, bei Durchführung der großen Popkinsfrage mitgeholfen zu haben; aber das Privatleben, mein Freund, ist das Leben deiner individuellen Seele, und es kann in Beziehung auf dieses Dinge geben, die, wie du nach reiferer Erwägung vielleicht selbst zugibst, nicht ganz in der großen Popkinsfrage aufgehen dürfen und wohl kaum ihre schließliche Erledigung finden, wenn du rufen kannst: „Ich habe nicht umsonst gelebt — die Popkinsfrage ist endlich durchgedrungen!" O unsterbliche Seele, nur für eine Viertelstunde des Tags entpopkinsire deine Unsterblichkeit!

Zweites Kapitel.

Es bedurfte wirklich großer Ueberredungskünste von Seiten Schakeimo's, um Riccabocca zu bewegen, daß er einwilligte, das von Randal empfohlene Haus zu beziehen. Nicht daß der Flüchtling gegen den jungen Mann einen anderen Argwohn gehegt hätte, als den, welchen er vielleicht mit Schakeimo theilte und Randals Interesse für den Vater aus einer sehr natürlichen und verzeihlichen Bewunderung der Tochter ableitete — nein, der Italiener besaß den Stolz, welcher dem Unglück so gewöhnlich ist; er wollte Anderen

nicht verpflichtet seyn und schrack vor dem Mitleid derjenigen zurück, welche wußten, daß er in seinem Vaterland eine höhere Stellung eingenommen hatte. Diese Bedenklichkeiten ließen sich nur durch die Stärke der Vaterliebe und durch seine Furcht vor dem Feinde überwinden. Wie verständig und muthig auch der Rechtschaffene seyn mag, so ist er doch, wenn er viel durch die Schlachten gelitten hat, nur allzugeneigt, sich übertriebene Vorstellung von der Macht zu bilden, welcher er unterliegen mußte. Schakeimo hegte eine abergläubische Furcht vor Peschiera, und wenn auch Riccabocca von der Schwäche des Aberglaubens frei war, so überkroch es ihn doch mit eisiger Kälte, so oft er an seinen Feind dachte.

Aber Riccabocca, der bei allem physischen Muthe in mancher Beziehung moralisch ungemein schüchtern war, fürchtete in dem Grafen weniger den Feind, als den Freier. Er erinnerte sich der seltenen Schönheit seines Verwandten und wußte, welche Macht derselbe über die Frauen besaß; denn der Graf war in alle die Künste der Verführung eingeweiht, ohne sich bei ihrer Anwendung durch Gewissenbedenklichkeiten schrecken zu lassen. Dabei hegte unglücklicherweise der Doktor eine so geringe Meinung von dem weiblichen Charakter, daß selbst Violante's reine, hehre Natur ihm keine hinreichende Bürgschaft gegen die Schlauheit und den bösen Willen eines geübten schonungslosen Ränkeschmieds zu seyn schien. Von allen Vorsichtsmaßregeln übrigens, die er einschlagen konnte, durfte wohl keine sicherer zum Ziele führen, als wenn er in ein freundliches Einvernehmen trat

mit einem Manne, der seiner Betheurung nach in der Lage war alle Plane und Bewegungen des Grafen zu erkunden und Riccabocca zu warnen, im Falle der Feind von seinem Zufluchtsort Kenntniß erhalten hatte. „Eine Warnung in Zeiten ist so gut wie eine Waffe," sagte er zu sich selbst in einem der Sprüchwörter, die man unter allen Nationen vorfindet. Als er jedoch mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn die beunruhigende Mittheilung Randals, daß Peschiera der Hand seiner Tochter nachstelle, in Erwägung zog, konnte er sich der Muthmaßung nicht entschlagen, daß diesem Plane irgend ein starkes persönliches Interesse zu Grunde liegen müsse; und was konnte dies wohl anders seyn, als die Wahrscheinlichkeit einer endlichen Begnadigung Riccabocca's und das Verlangen des Grafen, sich die Erbnachfolge auf einer Domäne zu sichern, deren Nutznießung ihm in einem solchen Fall entrissen wurde? Riccabocca kannte nicht einmal die Bedingung, unter denen der Graf die verfallenen Güter besaß, da der österreichische Hof in dem vorliegenden Beispiele eine von seiner gewöhnlichen Politik abweichende Praxis eingeschlagen hatte. Von der widerruflichen Eigenschaft der Verleihung an den Grafen wußte er nichts, wohl aber genug von Peschiera's Charakter, um der Ueberzeugung zu leben, daß dieser nicht um eine Braut ohne Morgengabe freien oder durch Gewissensbisse zu einer versöhnlichen Annäherung sich bewegen lassen würde. Seine Furcht wurde noch durch den Umstand erhöht, daß er nicht daran zweifelte, Peschiera werde es unter keinen Umständen wagen, ihm persönlich zu nahen, und es stand deshalb zu erwarten, daß der Graf alle

seine Anschläge auf Violante heimlich, schleichend und im Dunkeln betrieb. Dazu kam die quälende Ungewißheit, ob er gegen seine Tochter offen seine Befürchtungen aussprechen sollte oder nicht. Er hatte nur ganz unbestimmt hingeworfen, daß er um ihretwillen einen Versteck suche; aber damit war nicht viel gesagt, denn galt nicht jede Gefahr, die ihn bedrohte, auch ihr? Gleichwohl ging es ganz gegen die Natur eines Mannes von seinen italienischen Ansichten und machiavellistischen Grundsätzen, sich weiter auszulassen. Sollte er zu einem jungen Mädchen sagen: „Es ist ein Mann nach England herüber gekommen, in der Absicht, um Dich zu werben und Dich zu gewinnen. Ums Himmelswillen, nimm Dich vor ihm in Acht; er ist verteufelt schön und unwiderstehlich, wo er erobern will." — „Cospetto!" rief der Doktor laut, als diese Erwägungen in der Camera obscura seines Gehirns sich zu Worten gestaltet hatten — „eine solche Warnung würde selbst das unschuldige jungfräuliche Herz einer Cornelia zur leichten Beute des Feindes gemacht haben." Nein, sein Entschluß stand fest, Violanten nichts von den Absichten des Grafen mitzutheilen. Dagegen nahm er sich vor, unermüdlich zu wachen; er und Schakeimo wollten ganz Auge und Ohr seyn.

Das von Randal ausgewählte Haus gefiel Riccabocca auf den ersten Blick. Es stand allein auf einer kleinen Anhöhe, und die oberen Fenster boten eine Aussicht nach der Landstraße. Das Gebäude war früher eine Schule gewesen und von hohen Mauern umgeben, welche einen für die nöthige Leibesbewegung hinreichend großen Hof und Garten

einschlossen. Die Gartenthore waren stark und mit festem Riegelwerk verwahrt, dabei mit einer kleinen vergitterten Oeffnung versehen, die beliebig geschlossen werden konnte und Schakeimo in die Lage setzte, jeglichen Besuch vorher in Augenschein zu nehmen, eh er ihn eintreten ließ.

Als weitere Bedienung wurde eine alte Magd aus der Umgegend gedungen; auch verzichtete Riccabocca auf seinen italienischen Namen und schwur seiner Herkunft ab. Er sprach das Englische gut genug, um, wie er meinte, für einen gebornen Engländer gelten zu können, und nannte sich Mr. Richmouth (eine buchstäbliche Uebersetzung von Riccabocca). Nachdem er ferner ein Musketon, zwei Paar Pistolen und einen ungeheuren Haushund gekauft und so sich gehörig vorgesehen hatte, erlaubte er Schakeimo, an Randal einen kurzen Bericht von seiner Ankunft ergehen zu lassen.

Randal säumte nicht, seinen Besuch zu machen. Bei seiner Anschicklichkeit und Verstellungskunst gelang es ihm leicht, sich Mrs. Riccabocca geneigt zu machen und die gute Meinung, die der Flüchtling von ihm hegte, noch zu steigern. Mit Violante unterhielt er sich über Italien und seine Dichter, versprach ihr, Bücher für sie zu kaufen, und begann, obschon in abgemessenerer Weise, als ihm lieb war, da ihre anmuthige Stattlichkeit ihm eine unwillkürliche Scheu einflößte, die Vorbereitungen zu einer späteren Werbung. Bald wurde er von allen als Hausfreund angesehen, der nach den Mühen seines Amtes täglich in der Abenddämmerung herangeritten kam und nach einem Besuch von ein Paar Stunden wieder zurückkehrte. Schon nach vier oder fünf Tagen

glaubte er bei der ganzen Familie große Fortschritte gemacht zu haben. Riccabocca beobachtete ihn sorgfältig und vertiefte sich nach jedem Besuch in ernste Gedanken, die endlich bei ihm zum Durchbruch kamen, als er eines Abends, nachdem Violante bereits zu Bette gegangen war und er allein mit seiner Gattin im Besuchzimmer saß, seine Pfeife stopfend folgendermaßen anhub: —

„Glücklich ist der Mann, der keine Kinder — und dreimal glücklich, wer keine Mädchen hat!"

„Mein theurer Alphonso!" versetzte Mrs. Riccabocca, von dem Hemdpreischen aufblickend, an welchem sie eben ein zierliches Perlmutterknöpfchen festnähte.

Sie sprach nicht weiter, denn diese Erwiederung war der schärfste Verweis, welchen sie den anstößigen und cynischen Bemerkungen ihres Gatten entgegen zu setzen pflegte. Riccabocca zündete mit einem Papierstreifen seine Pfeife an, that drei kräftige Züge und fuhr fort:

„Ein Musketon, vier Pistolen und einen Haushund Namens Pompejus, der aus dem Julius Cäsar Hackfleisch gemacht haben würde!"

„Er frißt freilich sehr viel," entgegnete Mrs. Riccabocca unschuldig. „Aber wenn Ihr Euch nur durch ihn beruhigt fühlt!"

„Von Beruhigung ist nicht im Mindesten die Rede, Ma'am," stöhnte Riccabocca, „und dies ist eben der Punkt, den ich im Auge habe. Welch ein beängstigendes und würdeloses Leben hier — und dies mir, der ich mir vom Himmel nichts erbeten habe als Ruhe und Achtbarkeit. Freilich,

wenn Violante einmal verheirathet wäre, so hätte ich weder Musketon und Pistolen, noch Pompejus mehr nöthig. Dies ists allein, was mein Herz erleichtern könnte, cara mia; — Pompejus erleichtert nur meine Speisekammer."

Riccabocca war jetzt gegen Jemima mittheilsamer geworden, als er es gegen Violante je gewesen. Nachdem er ihr einmal ein Geheimniß anvertraut hatte, sah er keinen Grund mehr ein, warum er ihr andere vorenthalten sollte, weßhalb er auch keinen Anstand nahm, ihr seine Befürchtungen wegen des Grafen von Peschiera mitzutheilen. Sie legte jetzt ihre Arbeit nieder, ergriff zärtlich die Hand ihres Gatten und sprach:

„In der That, mein Theurer, wenn Ihr diesen schlimmen und gefährlichen Mann so sehr fürchtet, obschon ich der Ansicht bin, daß er Euch nicht so viel wird anhaben können, so wäre es ein großes Glück, wenn wir die liebe Violante gut verheirathet sehen könnten; denn ist sie dies einmal, so hätte ein anderer das Nachsehen, und alle Furcht vor diesem Grafen wäre dann, wie Ihr sagt, zu Ende."

„Ihr hättet Euch nicht besser ausdrücken können," versetzte Riccabocca. „Es ist doch ein großer Trost, wenn man sein Herz einer lieben Gattin aufschließen kann."

„Aber," fuhr Mrs. Riccabocca nach einem dankbaren Kusse fort — „wo und wie sollen wir einen Gatten finden, der dem Rang Eurer Tochter angemessen ist?"

„Ah — ja — da haben wirs," rief Riccabocca, seinen Stuhl bis an's hinterste Ende des Zimmers zurückschiebend. „So weit bringt mans, mit dem Aufschließen des Herzens!

Hat man sich ein Geheimniß entwischen lassen, so ists wie mit dem Oeffnen des Deckels von Pandora's Büchse; man ist verrathen und verkauft!"

„Warum doch, da uns keine Seele hören kann?" entgegnete Mrs. Riccabocca beschwichtigend.

„Daran ist nur der Zufall Schuld, Ma'am. Habt Ihr Euch einmal daran gewöhnt, ein Geheimniß herauszuplappern, wenn Niemand da ist, wie ums Himmelswillen werdet Ihr widerstehen können, wenn Euch die angenehme Aufregung lockt, es der ganzen Welt mitzutheilen? O Eitelkeit — Eitelkeit des Weibes! Welche Frau hätte je den Lockungen des Ranges widerstehen können!"

Der Doktor fuhr noch eine Viertelstunde fort, das zarte Geschlecht zu verunglimpfen, und ließ sich endlich nur nach vielem Widerstreben durch Mrs. Riccabocca's wiederholte und thränenvolle Betheuerungen beruhigen, daß sie künftighin nicht einmal sich selbst zuflüstern wolle, ihr Gatte habe je einen andern Rang besessen als den eines Doktors. Mit zweifelndem Kopfschütteln nahm Riccabocca wieder auf —

„Ich habe nichts mehr zu schaffen mit Pomp und Anspruchsfülle. Zudem ist der junge Mann ein Gentleman von Geburt, scheint sich in guten Umständen zu befinden, besitzt Thätigkeit und einen geheimen Ehrgeiz, ist mit L'Estrange's vertrautestem Freund verwandt und scheint Violanten zugethan zu seyn. Ich glaube nicht, daß wir besser fahren könnten. Wenn außerdem Peschiera fürchtet, ich möchte meinem Vaterland wiedergegeben werden, und ich erfahre durch diesen jungen Mann die Wege, wie ich es einzuleiten

habe, um zu meinen alten Rechten zu gelangen — je nun, so ist Dankbarkeit die erste Tugend des Edlen."

„Ihr sprecht also von Mr. Leslie?"

„Natürlich — von wem sonst?"

Mrs. Riccabocca unterstützte gedankenvoll ihre Wange mit der Hand.

„Nun ich dies von Euch gehört habe, will ich ihn mit anderen Augen beobachten."

„Anima mia, ich sehe nicht ein, wie eine Veränderung in Euren Sehwerkzeugen an dem Gegenstand Eurer Beobachtung etwas ändern kann," brummte Riccabocca, indem er die Asche aus seiner Pfeife klopfte.

„Der Gegenstand erscheint anders, wenn wir ihn von einem andern Gesichtspunkt aus betrachten," versetzte Jemima bescheiden. „Dieser Faden erscheint meinem Auge als vollkommen tauglich, wenn sichs darum handelt, einen Knopf festzunähen; aber ich möchte nicht behaupten, daß er eben so brauchbar wäre, wenn man damit Pompejus an seine Hundehütte anlegen wollte."

„Ein Räsonnement mittelst Illustration, bei meiner Seele"! rief Riccabocca erstaunt.

„Und wenn ich in Jemand einen Mann sehe," fuhr Jemima fort, „von welchem das ganze Lebensglück des theuren Kindes abhängt, muß ich ihn dann nicht mit andern Augen betrachten, als selbst den angenehmsten Gast, mit dem wir uns vielleicht für die Dauer eines Abends vergnügen? Ach, glaubt mir, Alphonso — ich maße mir nicht an, so weise zu seyn, wie Ihr — aber wenn eine Frau in Erwägung zieht,

was ein Mann wohl für eine Frau seyn dürfte — wie es mit seiner Offenheit, seiner Ehrenhaftigkeit, seinem Herzen bestellt ist — o, glaubt mir, in diesem Punkte kennt sie sich besser aus, als der klügste Mann!"

Riccabocca fuhr fort, Jemima mit dem ungekünstelten Ausdruck der Bewunderung und des Staunens anzusehen. Und in der That — seit er, um uns seiner eigenen Phrase zu bedienen, das Herz aufgeschlossen hatte gegen seine bessere Hälfte — seit er angefangen, ihr zu vertrauen und sich mit ihr zu berathen, war auch ihre Fassungsgabe rascher geworden. Ihr ganzer Geist schien sich erweitert zu haben.

„Meine Liebe," sagte der Weise, „ich erkläre feierlich, daß Machiavelli nur ein Einfallspinsel ist gegen Euch. Und ich war so dumm, wie der Stuhl auf dem ich sitze, daß ich mir so viele Jahre den Trost versagen konnte, mich zu berathen mit einer solchen — aber corpo di Baccho! schlagt Euch nur alle Gedanken an Rang aus dem Kopf. Und jetzt zu Bette!"

„Man muß nicht Hollah rufen, bis man aus dem Wald ist," murmelte der undankbare, argwöhnische Wicht, als er sein Nachtlicht anzündete.

Drittes Kapitel.

Riccabocca konnte sich nicht auf den engen, ummauerten Raum beschränken, zu dem er Violante verurtheilt hatte; er nahm seine Brille wieder auf, hüllte sich in seinen Mantel

und zog gelegentlich zum Recognosciren aus, hielt sich aber dabei stets an die unmittelbare Nachbarschaft und verlor das Haus nie aus dem Gesichte. Sein Lieblingsspaziergang führte nach der Höhe eines mit niedrigem Buschholz überkleideten Hügels. Dort konnte er oft nachsinnend sitzen bleiben, bis der Hufschlag von Randals Roß von der gekrümmten Straße herklang und die Sonne, mit rothem Lichte das gelbe Laub beleuchtend, am dunstigen Herbsthimmel in purpurner Glut niederging. Unten an dem Hügel und keine zweihundert Schritte von seiner eigenen Wohnung befand sich eine zweite Behausung, die einzige, derer man in der Umgegend ansichtig wurde — eine allerliebste ländliche, durchaus englische Hütte, obschon sie einigermaßen denen in der Schweiz nachgebildet zu seyn schien, mit strohgedecktem Giebeldach und hübschen, vorspringenden Fensterschößen, die von Schlingpflanzen und Rankenrosen umwachsen waren. Von seiner Anhöhe aus konnte er den Garten des Häuschens überschauen, und sein Künstlerauge schwelgte vom ersten Augenblick an in der Schönheit, den ein gewählter Geschmack dem kleinen Raume verliehen hatte. Selbst in jener unlustigen Jahreszeit zeigte der Garten ein sommerliches Lächeln in der Abwechslung des hellen Immergrün's und in dem kühnen kräftigen Stand der wenigen noch vorhandenen Blumen. Gegen Mittag war eine Colonnade oder bedeckte Gallerie, einfach aus Lattenwerk zusammengesetzt, angebracht, und erst vor kurzem eingepflanzte Schlinggewächse begannen bereits die Säulen zu überkleiden. Dieser Colonnade gegenüber befand sich eine Fontäne, die den Doktor an seine

eigene bei dem verlassenen Casino erinnerte. Sie hatte in der That eine auffallende Aehnlichkeit mit derselben — die nämliche Kreisform und die gleiche Blumenumfassung. Aber ihr Strahl wechselte mit jedem Tage — fantastisch und vielgestaltig, wie das neckische Spiel einer Najade — indem er bisweilen baumartig auseinander schoß, ein andermal die Blüthe einer Winde nachbildete, oder auch auf ihrem Silberstrom eine Scharlachblume, eine goldene Frucht in die Höhe trug, als tändle er wie ein glückliches Kind mit seinem Spielzeug. Und in der Nähe der Fontäne stand ein Vogelhaus, groß genug, um einen Baum einzuschließen. Der Italiener konnte kaum noch das bunte Farbenspiel seiner gefiederten Bewohner unterscheiden, die innerhalb des Gitterwerks hin und herhuschten, und hörte ihren Gesang, einen lebhaften Gegensatz bildend zu dem Schweigen des frei durch die Lüfte schwebenden Völkchens, welchem der nahe Winter bereits die Kehlen geschlossen hatte.

Riccabocca's Auge, das dem Reiz des Schönen so zugänglich war, labte sich in dem Hochgenuß, welchen ihm der Anblick dieses Gartens bereitete. Er fühlte darin einen Zauber, der am wirksamsten seine ängstlichen Sorgen und seine wehmüthigen Erinnerungen bannte.

Er hatte auf jenem kleinen Besitzthum nie mehr als zwei Gestalten wahrgenommen, deren Züge er nicht zu unterscheiden vermochte. Die eine war eine Frau, wie es ihm däuchte, von gesetztem Wesen und ländlichem Aussehen, die sich jedoch nur selten blicken ließ, die andere ein Mann, welcher oft in der Colonnade auf und ab ging und häufig

vor dem spielenden Springquell oder vor dem Vogelhaus stehen blieb, dessen Bewohner bei seiner Annäherung nur um so lauter sangen. Der einsame Spaziergänger pflegte dann in einem Zimmer, dessen Glasthüre sich am anderen Ende der Colonnade befand, zu verschwinden, und wenn die Thüre offen blieb, konnte Riccabocca bemerken, daß der Unbekannte über einen mit Büchern bedeckten Tisch niedergebeugt dasaß.

Stets vor Sonnenuntergang pflegte übrigens der Mann rascher aufzutreten und sich mit dem Garten zu beschäftigen, in welchem er wohlgemuth arbeitete, als finde er in dieser Thätigkeit einen besonderen Genuß. Und dann kam auch wohl die Frau heraus und schien sich mit dem Arbeitenden zu unterhalten. Riccabocca's Neugierde war geweckt. Er ließ durch Jemima bei der alten Magd Erkundigung über die Bewohner des Häuschens einziehen und erfuhr, daß der männliche Insaße ein Mr. Oran sey, ein ruhiger Gentleman und ein großer Freund von Büchern.

Während Riccabocca sich in solcher Weise unterhielt, fand Randal weder in seinen amtlichen Geschäften noch in seinen Planen auf Violante's Herz und Vermögen ein Hinderniß, auch den Entwurf zu fördern, der Frank Hazeldean mit Beatrice di Negra vereinigen sollte.

In Betreff des ersteren reichte allerdings schon der kleinste Hoffnungsstrahl zu, diesen glühenden und arglosen Liebhaber zu entzünden, und Randals verschmitzte Darstellung seines Gesprächs mit Hazeldean bannte alle Furcht vor väterlichem Zorn aus einem Geiste, der ohnehin immer nur zu geneigt war, sich der Verlockung des Augenblicks hinzugeben.

Beatrice dagegen ließ sich, obschon ihre Gefühle gegen Frank nicht die der Liebe waren, mehr und mehr von Randals Gründen und Vorstellungen kirren, namentlich, da ihr Bruder immer mürrischer wurde und sogar zu drohen anfing, weil die Tage entschwanden, ohne daß es ihr gelang, den Faden zu dem Zufluchtsort der Verschwundenen aufzufinden. Auch wurde sie schwer von ihren Schulden bedrängt, und Randals tiefe Kenntniß der menschlichen Schwäche hatte sich nicht verrechnet, wenn er annahm, daß die Einreden des Stolzes und der Ehre, einem Gatten nicht blos eine Last beibringen zu wollen, vor dem erdrückenden Gewicht der Nothwendigkeit bald weichen müßten. Sie hörte schon ohne starke Einwendungen zu, wenn Randal in sie drang, nicht eine ungewisse Entdeckung, von der ihre Mitgift abhängig war, abzuwarten, sondern durch eine geheime Vermählung mit Frank sich zugleich Sicherheit und Unabhängigkeit von ihrem Bruder zu erkaufen. Anfangs hatte der schlaue Ränkeschmied seinem jungen Verwandten die Lockspeise hingeworfen, daß Beatrice's Morgengabe ihn wohl in den Augen des Squire rechtfertigen werde; aber jetzt fand er es bequemer, diesen Beweggrund fallen zu lassen, da er ohnehin eher dazu gedient hatte, den hohen Sinn und das edle Herz des armen Gardeoffiziers einzuschüchtern, denn als Ermuthigungsmittel zu wirken. Konnte doch Randal mit gutem Gewissen sagen, der Squire habe ihm auf seine Frage, ob er bei Franks Braut auf Vermögen sehe, geantwortet, daß dieser Punkt kein Gegenstand des Anstoßes sey. Also durch seinen Freund, durch das eigene Herz und durch das sanfte

Wesen einer Frau erneuert, die wohl im Stande war, selbst kältere Männer hinzureißen und weisere zu bethören, verfing sich Frank schnell in den Schlingen, die zu seinem Verderben gelegt waren. Und obschon er noch immer ehrenhaft vor dem Gedanken zurückschrack, der schönen Wittwe eine Heirath vorzuschlagen ohne Einwilligung oder gar ohne Vorwissen seiner Eltern, glaubte doch Randal sein Ziel vollkommen zu erreichen, wenn er die Natur seines Vetters, welche bei aller Güte doch nur einem regellosen Drange folgte, dem Einfluß der ersten starken Leidenschaft überließ, die sich ihrer bemächtigt hatte. Mittlerweile wurde es ihm nicht schwer, Frank abzumahnen, daß er gegen seine Eltern einen Wink über seine Verhältnisse fallen ließ; „denn obgleich wir der Einwilligung der Mrs. Hazeldean und ihres kräftigen Fürworts bei Eurem Vater sicher seyn dürften," meinte der tückische Schlaukopf, „so ist doch nicht mit Zuverlässigkeit auf den Squire zu zählen, dessen kolleriges und übereiltes Wesen ihr ja selbst kennt. Es steht zu befürchten, daß er in aller Eile nach London kömmt, Madame di Negra aufsucht und mit einigen rohen leidenschaftlichen Aeußerungen gegen sie herausplatzt, die kränkend für sie sind und eine entschiedene Ablehnung aller Eurer Anträge zur Folge haben. Und wenn er es, wie ich nicht zweifle, auch hintendrein bereut, so wird es dann doch zu spät seyn."

Um jene Zeit gab Randal Leslie im Clarendonhotel ein Diner (bei ihm eine sehr ungewöhnliche Verschwendung), zu welchem er Frank, Mr. Borrowell und Baron Levy einlud.

Aber diese Winkelspinne, die durch so zahlreiche und

verwickelte Gewebe mit aller Ruhe ihren vielen Fliegen nachschlich, mußte auch Madame di Negra mit Versicherungen trösten, daß die Flüchtlinge, welche sie suchte, früher oder später sich auffinden lassen würden. Zwar wußte er ihrem Argwohn, daß er bereits mit denselben bekannt sey, geschickt auszuweichen, indem er erklärte, die Personen, auf die er sein Augenmerk geworfen, paßten durchaus nicht zu ihrer Schilderung; auch trieb er es einmal so weit, daß er ihr sogar einen alten Singlehrer und seine bleichsichtige Tochter als die Italiener vorstellte, die zu seinem Irrthum Anlaß gegeben hätten. Gleichwohl fand es Beatrice nöthig, die Aufrichtigkeit der Beihilfe, welche sie ihrem Bruder zugesagt hatte, zu beweisen und zu diesem Ende Randal mit dem Grafen bekannt zu machen. Aber auch für Randal war es wünschenswerth, diesen Mann, der sein Nebenbuhler war, kennen zu lernen und sogar sein Vertrauen zu gewinnen.

Die beiden trafen im Hause der Madame di Negra zusammen. Es liegt etwas Wundersames, fast Magnetisches in dem Rapport zwischen zwei schlimmen Naturen. Bringt man ein Paar ehrenhafte Männer zusammen, so ist Zehn gegen Eins zu wetten, daß sie sich gegenseitig schwerlich in dieser Eigenschaft erkennen, da Verschiedenheit der Temperamente, der Manieren, oder auch der politischen Ansichten leicht zu einem irrigen Urtheil führen. Treffen sich aber ein Paar grundsatzlose Schurken — Männer, welche, wären sie in einem Keller geboren, Futter abgeben würden für den Galgen oder das Deportirtenschiff — so findet die Erkennung in Folge einer augenblicklichen Sympathie statt. Die Au-

gen Franzini's, des Grafen von Peschiera, waren kaum denen unseres Randal Leslie begegnet, als aus beiden ein Strahl gegenseitigen Verständnisses schoß. Sie sprachen zwar nur von gleichgiltigen Dingen, vom Wetter, von Stadtneuigkeiten, von Politik und so weiter, verbeugten sich und lächelten; aber mittlerweile blieb jeder auf der Lauer und suchte die Gedanken des Andern zu ergründen. Sie maßen gegenseitig ihre Kräfte und sagten innerlich zu sich: „dies ist ein ausgemachter Schurke; bin ich ihm wohl gewachsen?" Die Begegnung hatte beim Diner stattgefunden, und nach englischer Sitte ließ Madame die Negra die beiden Ehrenmänner bald bei ihrem Weine allein.

Jetzt zum erstenmal versuchte der Graf di Peschiera vorsichtig und gewandt einen gedeckten Zug, um dem Zweck ihrer Zusammenkunft näher zu rücken.

„Ihr habt wohl noch nie das Festland bereist, mein theurer Sir? Seht zu, daß Ihr mich in Wien besuchen könnt. Ich räume gerne ein, daß Euer London prächtig genug ist; aber offen gestanden, ich vermisse hier die Freiheit unserer Kaiserstadt, eine Freiheit, welche die Lebenslust mit der feinen Sitte paart. In eurer gemischten Gesellschaft bemerke ich Aufdringlichkeit und Anspruchsfülle bei denen, welche kein Recht haben, sich in dieselbe einzudrängen, und gekünstelte Herablassung oder erkältenden Hochmuth auf Seite derjenigen, welchen daran gelegen ist, untergeordnete Personen in einer gewissen Entfernung zu halten. Bei uns, wo Rang und anerkannte Geburt Bedingungen des Zutritts sind, fühlt man sich bald traulich, und es gibt deßhalb —"

fügte der Graf mit seinem lebhaften französischen Lächeln bei — „es gibt deßhalb keinen Platz wie Wien für einen jungen Mann — keinen Platz wie Wien für bonnes fortunes."

„Diese sind allerdings das Paradies des Müssigen," versetzte Randal, „aber für den Mann, dem ein geschäftiges Leben zur zweiten Natur geworden ist, ein wahres Fegefeuer. Ich muß Euch unverhohlen gestehen, mein theurer Graf, daß ich für das Ringen nach bonnes fortunes eben so wenig Muße habe, als ich mich der erforderlichen persönlichen Anmuth erfreue, um sie mit leichter Mühe zu gewinnen."

Und er neigte den Kopf wie zu einem Compliment.

„Ah," dachte der Graf; „Frauen sind also nicht seine schwache Seite. Was dann?"

„Morbleu! mein theurer Leslie — hätte ich in den letzten Jahren ebenso gedacht, wie Ihr, so wären mir viele Ungelegenheiten erspart geblieben. Im Grunde ist es doch am besten, den Ehrgeiz zur Geliebten zu erkiesen; denn in seinem Gefolge ist immer die Hoffnung, die nie durch den Besitz vergällt wird."

„Der Ehrgeiz, Graf," versetzte Randal, sich noch immer hinter trockene Kürze verschanzend, „ist ein Hochgenuß für die Reichen und die Nothwendigkeit der Armen."

„Aha," dachte der Graf, „es kommt, wie ich vorausgesehen habe; also Bestechung."

Er füllte zuerst Randals Glas, dann das seinige und leerte es nachlässig.

„Sur mon âme, mon chèr," fuhr er laut fort, „der Hochgenuß ist immer angenehmer, als die Nothwendigkeit,

und ich bin willens, wenigstens einen Versuch mit dem Ehrgeiz zu machen. Je vais me réfugier dans le sein du bonheur domestique — eines verheiratheten Lebens und eines ruhigen Hausstandes. Peste! Geschähe es nicht um des Ehrgeizes willen, so könnte man vor langer Weile sterben. Apropos, mein theurer Sir, ich bin Euch zu Dank verpflichtet, daß ihr meiner Schwester verspracht, ihr zu Auffindung eines nahen und lieben Verwandten behilflich zu seyn, der nach England seine Zuflucht genommen hat und sich sogar vor mir versteckt hält."

„Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich Euren Nachforschungen einen erfolgreichen Vorschub leisten könnte, muß aber bedauern, daß bis jetzt alle meine guten Wünsche vergeblich waren. Man sollte übrigens meinen, daß ein Mann von solchem Range sich leicht auffinden ließe, und zwar einfach durch die Vermittlung Eures Gesandten."

„Unser Gesandter gehört eben nicht zu meinen besten Freunden, und der Rang kann uns keinen Aufschluß geben, da mein Verwandter augenscheinlich keinen Gebrauch davon gemacht hat, seit er sein Vaterland verließ."

„So ist er wohl nicht ganz aus freier Wahl ein Gast auf unserm Boden?" versetzte Randal lachend. „Entschuldigt meine Freiheit und Neugierde; aber Ihr habt vielleicht die Güte, mir ein wenig ausführlicher auseinander zu setzen, als das Gerücht in England es that, welches oft in weit bedeutsameren Angelegenheiten des Auslands es mit Thatsachen nicht sonderlich genau nimmt — wie ein Mann, der durch eine Revolution so viel verlieren und nur so wenig

gewinnen konnte, sich mit einem Schwarm hirnverbrannter Abenteurer und träumerischer Professoren in das gleiche gebrechliche Boot setzen mochte."

„Professoren!" wiederholte der Graf. „Ich denke, Ihr habt in Eurer Frage auch schon die Antwort — nicht als ob Männer von hoher Geburt so toll wären, wie die Canaille. Ich bin um so mehr bereit, Eure Neugierde zu befriedigen, da es vielleicht dazu dient, Euch für meine Nachforschungen günstig zu stimmen. Ihr müßt nämlich wissen, daß er nicht der geborene Erbe des Ranges war, der ihm später zu Theil wurde, da er mit dem Haupte des Hauses nur in entfernter Verwandtschaft stand. Er machte Studien auf einer italienischen Universität und zeichnete sich daselbst ebensosehr durch Gelehrsamkeit, als durch sein excentrisches Wesen aus. Dabei brütete er, wie ich glaube, über Kinderstubenmährchen von Freiheit und dergleichen, und die Ideen der Carbonari erfüllten seinen Geist mit verrückten Ansichten von der Unabhängigkeit Italiens. Da traten schnell hintereinander drei Todesfälle ein, und er sah sich in unreifer Jugend zu einer Stellung und Auszeichnung erhoben, die einen jeden vernünftigen Menschen wohl hätte zufrieden stellen können. Que diable! was konnte die Unabhängigkeit Italiens für ihn thun? Er und ich, wir beide waren Vettern und hatten als Knaben mit einander gespielt; später trennten uns die Verhältnisse, bis seine Erhebung zu Rang und Würden uns nothwendig wieder zusammenführte. Wir wurden gegenseitig die besten Freunde, und Ihr könnt Euch denken, wie sehr ich ihn liebte," fuhr der

Graf fort, indem er die Augen leicht von Randals ruhigem lauerndem Blicke abwandte, „wenn ich beifüge, daß ich ihm den Genuß eines Erbes verzieh, das ohne ihn an mich gekommen wäre."

„Ah, Ihr wart der nächste Erbe?"

„Es ist ein herber Schlag, sich einem großen Vermögen so nahe zu wissen und es in andere Hände kommen zu sehen."

„Ihr habt Recht," rief Randal fast mit Ungestüm.

Der Graf erhob den Blick wieder, und abermals sahen die beiden Männer sich gegenseitig in die Seele.

„Noch härter vielleicht," nahm der Graf nach einer kurzen Pause wieder auf — „noch härter wäre es vielleicht manche Leute angekommen, dem Nebenbuhler eben so gut zu vergeben wie dem Erben."

„Dem Nebenbuhler — wie so?"

„Eine Dame, die von ihren Eltern mir bestimmt gewesen, obschon wir, wie ich gestehen muß, nie förmlich verlobt waren, wurde die Gattin meines Verwandten."

„Wußte er etwas von Euren früheren Rechten?"

„Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß dies nicht der Fall war. Er sah die junge Dame, von der ich spreche, und verliebte sich in sie. Die Eltern waren geblendet. Der Vater schickte nach mir, kam mit Entschuldigungen, Erklärungen und hielt mir, allerdings nur in ganz milder Weise — gewisse jugendliche Unbesonnenheiten und Verirrungen vor, die ihn bewogen hätten, seinen Sinn zu ändern. Er verlangte von mir, ich solle nicht nur

alle meine Hoffnungen auf seine Tochter aufgeben, sondern auch vor ihrem neuen Freier verbergen, daß ich je zu hoffen gewagt habe."

„Und Ihr thatet, was Euch zugemuthet wurde?"

„Ja."

„Das war edel. Ihr müßt in der That Eurem Verwandten sehr zugethan gewesen seyn. Von einem Liebhaber ist dies nicht gut zu begreifen; aber vielleicht, mein theurer Graf, setzt ihr mich in die Lage, Eure Großmuth zu verstehen, wenn Ihr mir erklärt, was der Mann von Welt damit zu schaffen hatte."

„Gut," versetzte der Graf mit der vollendetsten Miene eines roué — „ich denke, wir beide sind Männer von Welt?"

„Beide — zuverlässig," entgegnete Randal ganz in dem Tone, dessen sich wohl Peachum bedient hatte, als er um Lockits Vertrauen buhlte.

„Als Mann von Welt also muß ich zugestehen," sagte der Graf, mit den Ringen an seinen Fingern spielend, „daß ich, wenn ich die Dame nicht selbst heirathen konnte (und dies schien außer Frage zu seyn), natürlich sie am liebsten mit meinem reichen Verwandten vermählt sah."

„Sehr natürlich. Dies konnte Euern reichen Vetter noch enger an Euch ketten."

„In der That ein durchtriebener Bursche!" dachte der Graf, gab aber keine unmittelbare Antwort.

„En fin, um die lange Geschichte zu einem kurzen Schluß zu bringen, mein Vetter verstrickte sich nachher in

Umtriebe, deren Fehlschlagen geschichtlich bekannt ist. Seine Entwürfe wurden entdeckt und er selbst angeklagt. Er floh, und der Kaiser, der seine Güter mit Sequester belegte, geruhte in seltener und auffallender Gnade, mir als dem nächsten Verwandten des Hauses, auf die Dauer kaiserlichen Wohlnehmens die Hälfte der Einkünfte zu beziehen. Auch die andere Hälfte erlitt keine förmliche Confiscation. Ohne Zweifel lag es nicht in dem Willen seiner Majestät, daß ein großer italienischer Name erlöschen sollte, und wenn mein Vetter und sein Kind im Auslande starben — je nun, so war ich, Franzini, Graf von Peschiera, ein treuer Unterthan Oesterreichs, der Repräsentant desselben. So hielt es in ähnlichen Fällen bisweilen die russische Politik, den polnischen Insurgenten gegenüber."

„Ich begreife vollkommen; auch kann ich mir denken, daß Ihr, wenn Ihr selbst mit dem größten Recht aus dem Sturz Eures Verwandten so ansehnliche Vortheile zogt, eine Impopularität — vielleicht gar einen peinlichen Argwohn auf Euch ludet."

„Entre nous, mon chèr, ich kümmere mich keinen Deut um Popularität, und was den Argwohn betrifft — wer kann der Schmähsucht des Neides entgehen? Aber ohne Frage wäre es sehr wünschenswerth, die getrennten Glieder des Hauses wieder zu vereinigen, und diese Einigung kann ich jetzt in Gemäßheit kaiserlicher Zustimmung zu einer Heirath mit der Tochter meines Verwandten bewirken. Ihr seht deßhalb, welch ein gewichtiges Interesse diese Nachforschung für mich hat?"

„Durch den Ehevertrag könntet Ihr Euch ohne Zweifel jene Hälfte des Güterertrags, die Ihr jetzt schon bezieht, sichern, und nach dem Ableben Eures Verwandten das Ganze an Euch bringen. Eine sehr vortheilhafte Partie, und wenn sie zum Abschluß käme, so würde dies vermuthlich zureichen, Eurem Vetter Begnadigung zu verschaffen?"

„So ist's."

„Da aber des Kaisers Huld sich schon auf so viele Flüchtlinge ausgedehnt hat — wäre es nicht möglich, daß Euer Verwandter auch ohne diese Heirath amnestirt würde?"

„Ich dachte einmal selbst so," entgegnete der Graf mit Widerstreben, „aber seit ich in England gewesen bin, glaube ich es nicht mehr. Die jüngste Revolution in Frankreich und der demokratische Wind, der durch Europa weht, kann nur dazu dienen, der Sache eines geächteten Empörers zu schaden. England schwärmt von Revolutionären, und der Aufenthalt meines Vetters in diesem Lande ist an sich schon ein verdächtiges Moment. Der Argwohn wird noch erhöht durch seine auffallende Abgeschlossenheit. Es gibt hier viele Italiener, die über ihn aussagen würden, sie seyen mit ihm zusammengekommen und können betheuern, daß er sich noch immer mit revolutionären Entwürfen abgebe."

„Und diese Aussage — natürlich eine falsche?"

„Ma foi — was liegt daran? Les absents ont toujours tort. Ich spreche mit einem Weltmann. Nein; ohne eine Bürgschaft für seine Treue, wie sie die eheliche Verbindung seiner Tochter mit mir geben kann, ist seine

Begnadigung nicht wahrscheinlich. Ha, beim Himmel über mir — sie soll unmöglich werden."

Mit diesen Worten erhob sich der Graf und stand da, ein Bild des Verbrechens, welches unverhohlen die Maske der Verstellung hat fallen lassen — stand da hoch und drohend, im vollen Ausdruck männlicher Kraft neben der schmächtigen, gebeugten Gestalt und dem krankhaft blassen Gesicht des schlauen Ränkeschmieds. Randal war im ersten Augenblick betroffen. Dann aber stand er auf und warf nachlässig hin: —

„Wie, wenn diese Bürgschaft nicht mehr gegeben werden könnte? Wäre es nicht möglich, daß Euer Verwandter, an einer endlichen Rückkehr verzweifelnd und voll Ergebung in sein verändertes Schicksal, die Hand seiner Tochter bereits an einen englischen Freund vergabt hätte?"

„Ah, das wäre, abgesehen von meiner eigenen Verbindung mit ihr, das Glücklichste, was mir zustoßen könnte!"

„Wie — verstehe ich Euch recht?"

„Je nun, wenn mein Vetter seinem Geburtsrecht abgeschworen und seinem Rang entsagt hat — wenn dieses Erbe, das um seines Umfangs willen so gefährlich ist, im Falle seiner Begnadigung an einen dunklen Engländer übergehen müßte — an einen Fremdling, den Angehörigen eines Landes, das keine Bande mit uns gemein hat und der Zufluchtsort aller Gleichheitsmänner und Carbonari ist — mort de ma vie — glaubt Ihr, dies würde nicht meinem Vetter alle Aussicht auf Begnadigung nehmen und sogar in den Augen Italiens als ein gewichtiger Grund gelten,

die sequestrirten Besitzthümer auf einen Italiener zu übertragen? Nein, wenn das Mädchen nicht mit einem Engländer vermählt ist, dessen Namen, Geburt und Familie an sich schon als Bürgschaft dient — und wie wäre dies bei ihrer Armuth möglich? — so könnte ich leichten Herzens nach Wien zurückkehren und sagen: Meine Verwandte ist an einen Engländer verheirathet — sollen seine Kinder die Erben eines Hauses von so berühmtem Adel seyn, das durch seinen Reichthum so furchtbar wird?' Parbleu! Wäre mein Vetter nur ein Abenteurer oder ein bloser Stubengelehrter, so hätte er schon längst wieder heimkehren können. Die Großen erfreuen sich der Ehre, nicht so leicht begnadigt zu werden."

Randal versank für eine kurze Weile in tiefe Gedanken. Der Graf beobachtete ihn, nicht Antlitz gegen Antlitz, sondern in dem Wiederstrahl eines gegenüberhängenden Spiegels.

„Dieser Mann weiß etwas. Er überlegt. Dieser Mann kann mir helfen," dachte der Graf.

Aber Randal sagte nichts zu Bekräftigung dieser Voraussetzung. Aus seinem Brüten sich aufraffend, drückte er höflich seine erfreute Theilnahme aus, daß die Aussichten des Grafen unter allen Verhältnissen so günstig stünden, und fügte bei:

„Da Ihr es so gut mit Eurem Vetter meint, so fällt mir ein einfacher englischer Ausweg ein, der zur Entdeckung führen könnte."

„Der wäre?"

„Ein öffentlicher Aufruf in der Zeitung, daß er sich an

einem bestimmten Platz einfinden solle, wo er etwas für ihn Vortheilhaftes erfahren werde."

Der Graf schüttelte den Kopf.

„Er würde vermuthen, daß der Aufruf von mir ausgehe, und nicht kommen."

„Aber er stand ja auf so gutem Fuße mit Euch. Er nahm Theil an der Empörung — Ihr wart klüger. Und wenn auch der Gang der Dinge zu Eurem Vortheil ausschlug, so habt Ihr ihm doch kein Unrecht gethan. Warum sollte er Euch vermeiden?"

„Verschwörer verzeihen denjenigen nie, die es nicht mit ihnen halten. Außerdem — offen gesprochen, er meint, ich habe ihm Unrecht gethan."

„Könntet ihr ihn nicht durch seine Gattin begütigen — die — ihr ihm abtratet?"

„Sie ist todt — heimgegangen, noch eh' er Italien verließ."

„Dies ist freilich ein Unglück. Dennoch bin ich der Meinung, daß der Aufruf nicht am unrechten Ort wäre. Erlaubt mir, die Sache weiter in Erwägung zu nehmen. Wollen wir uns jetzt der Frau Marquise wieder anschließen?"

Als die Gentlemen das Besuchzimmer erreichten, saß Beatrice in vollem Putz bei dem Kamin und las so eifrig, daß sie den Eintritt derselben nicht bemerkte.

„Was spricht Euch so an, ma soeur? — Ohne Zweifel der letzte Roman von Balzac?"

Beatrice fuhr zusammen, und als sie aufblickte waren ihre Augen voll Thränen.

„O nein — kein Bild des elenden, lasterhaften Pariser Lebens. Dies ist schön — es liegt Seele darin."

Randal nahm das Buch auf, das die Marquise niedergelegt hatte. Es war dasselbe, das den Kreis von Hazeldean so bezauberte — ein Zauber für unschuldige, frische Herzen, jetzt auch ein Zauber für die erschlaffte und versuchte Anbeterin des Götzen Welt.

„Hm," murmelte Randal; „der Pfarrer hatte Recht. Dies ist Macht — eine Art Macht."

„Ich möchte nur den Verfasser kennen. Wißt Ihr nicht, wer es ist — könnt Ihrs nicht errathen?"

„Nein. Vermuthlich ein alter Pedant mit einer Brille auf der Nase."

„Ich glaube nicht — nein, gewiß nicht. Hier schlägt ein Herz, wie ich stets danach geseufzt habe, ohne es zu finden."

„Oh, la naïve enfant!" rief der Graf; „comme son imagination s'égare en rêves enchantés. Und zu denken, daß Ihr, während Ihr wie eine Arcadierin schwatzt, wie eine Prinzessin gekleidet seyd!"

„Ah, ich vergaß — der österreichische Gesandte. Ich werde heute Abend nicht hingehen. Dieses Buch hat mich untauglich gemacht für die künstliche Welt."

„Wie Ihr wollt, meine Schwester; dann gehe ich allein. Ich kann den Mann nicht leiden und er mich nicht; aber man muß vor den Leuten Umstände machen."

„Ihr geht zu der österreichischen Gesandtschaft?" sagte Randal. „Ich komme auch hin und werde Euch dort treffen."

Damit verabschiedete er sich.

„Dein junger Freund gefällt mir ausnehmend wohl," sagte der Graf gähnend. „Ich bin überzeugt, er weiß etwas von den verlorenen Vögeln und wird sie wie ein Hühnerhund stehen, wenn ich sein Interesse damit ins Spiel bringen kann. Wir wollen sehen."

Viertes Kapitel.

Randal langte vor dem Grafen bei dem Gesandten an und mischte sich unter die jungen Edelleute, die bei der Gesandtschaft attachirt und ihm schon von früher bekannt waren. Bei diesen stand ein auf Reisen befindlicher junger Oesterreicher von sehr hoher Geburt und mit der edlen, anmuthigen Haltung, welche man gerne mit den Musterbildern altdeutscher Ritterlichkeit in Verbindung bringt. Randal wurde ihm vorgestellt und bemerkte, nachdem die Unterhaltung sich eine Weile um allgemeine Gegenstände gedreht hatte:

„Beiläufig, Prinz, wir haben gegenwärtig einen Landsmann von Euch in London, mit dem Ihr ohne Zweifel genau bekannt seyd — den Grafen von Peschiera."

„Er ist kein Landsmann von mir, sondern ein Italiener. Ich kenne ihn nur vom Sehen und dem Namen nach," versetzte der Prinz steif.

„Er ist von sehr altem Adel, glaube ich?"

„Unzweifelhaft. Seine Vorfahren waren Männer von großem Ruf."

„Und sehr reich?"

„Nicht daß ich wüßte — im Gegentheil. Allerdings hat er sich des Genusses bedeutender Einkünfte zu erfreuen."

Ein junger Attaché von weniger Zurückhaltung als der Prinz flocht jetzt die Bemerkung ein:

„O, Peschiera! Der arme Schelm! Er liebt das Spiel zu sehr, um reich seyn zu können."

„Auch ist Aussicht vorhanden, daß der Verwandte, dessen Revenüen er theilweise genießt, begnadigt und wieder in den Besitz seiner Güter eingesetzt werde — so höre ich wenigstens," warf Randal arglistig hin.

„Es soll mich freuen, wenn es wahr ist," versetzte der Prinz mit Bestimmtheit, „und ich theile hierin die Gesinnung von ganz Wien. Jener Verwandte hat einen edlen Geist und wurde, wie ich glaube, in gleicher Weise bethört und verrathen. Entschuldigt, Sir; aber wir Oesterreicher sind nicht so schlimm, als man uns malt. Seyd Ihr in England je mit dem Verwandten, von dem ihr sprecht, zusammengetroffen?"

„Nein, obschon man vermuthet, daß er auf englischem Boden weilt. Ich habe von dem Grafen gehört, daß er eine Tochter hat."

„Der Graf — ha! Ich vernahm etwas von einem Anschlag — eine Wette jenes — jenes Grafen. Eine Tochter! Das arme Mädchen! Ich hoffe, daß sie seinen Nachstellungen entgeht; denn ohne Zweifel hat er es auf sie abgesehen."

„Es wäre möglich, daß sie bereits einen Engländer geheirathet hätte."

„Ich will nicht hoffen," entgegnete der Prinz ernst. „Dies würde eben jetzt der Rückkehr ihres Vaters ein schlimmes Hinderniß in den Weg legen."

„Glaubt Ihr so?"

„Daran ist gar nicht zu zweifeln," nahm der Attaché wieder mit entschiedener, wichtigthuender Miene das Wort, „wenn nicht etwa der Engländer ihr im Range gleichstünde."

Man vernahm jetzt ein leichtes Gemurmel von der Thüre her, denn eben hatte man den Grafen von Peschiera angemeldet; und als er eintrat, machte sein Aeußeres einen so auffallenden und seine Schönheit einen so blendenden Eindruck, daß alle Vorurtheile, die man gegen seinen Charakter haben mochte, augenblicklich verschwunden oder vergessen zu seyn schienen in der unwiderstehlichen Bewunderung, die hervorzurufen ein Vorrecht ausgezeichneter äußerlicher Eigenschaften ist.

Der Prinz verzog leicht die Lippe gegen die Gruppen, welche den Grafen umdrängten, wandte sich wieder zu Randal und sprach:

„Könnt Ihr mir nicht sagen, ob ein sehr ausgezeichneter Landsmann von Euch eben jetzt in England sich aufhält — Lord L'Estrange?"

„Nein, Prinz — er ist noch nicht zurückgekehrt. Ihr kennt ihn?"

„Ja."

„Er ist bekannt mit dem Vetter des Grafen — und hat Euch vielleicht die gute Meinung, die Ihr über diesen Verwandten hegt, beigebracht?“

Der Prinz verbeugte sich und sprach, indem er sich zum Weitergehen anschickte:

„Wenn ein Mann von hoher Ehrenhaftigkeit für einen andern Gewähr leistet, so findet er allgemein Glauben.“

„Ich darf mich wahrhaftig nicht übereilen,“ sagte Randal zu sich selbst, „und wäre da um ein Haar in eine schreckliche Schlinge gefallen. Wenn ich das Mädchen heirathete und damit nur so viel erzielte, daß ihr ganzes Erbe an Peschiera übergeht! — Wie schwer ist es doch in dieser Welt, seine Schritte mit der gehörigen Vorsicht einzuleiten!“

Während er so mit sich selbst zu Rath ging, klopfte ihn ein Parlamentsmitglied auf die Schulter.

„Melancholisch, Leslie? — Was gilts, ich errathe, womit sich Eure Gedanken beschäftigen.“

„So rathet,“ versetzte Randal.

„Ihr dachtet an den Posten, den Ihr so bald werdet abgeben müssen.“

„Abgeben?“

„Je nun, wenn die Minister abziehen, werdet Ihr ihn, denke ich, doch nicht beibehalten können.“

Dieses schreckliche, unheilverkündende Parlamentsmitglied und Squire Hazeldeans Liebling, Sir John, war einer von jenen Gesetzgebern, die einen besondern Zahn auf die Beamten haben — ein unabhängiger Mann von großem

Grundbesitz, der eben so gern in seinen Forsten die Eichen niedergeschlagen als ein Regierungsamt angenommen haben würde und deshalb keine menschliche Regung für diejenigen unterhielt, welche bei weniger großartigen Mitteln einer andern Liebhaberei folgten.

„Hm!" sagte Randal etwas sauertöpfisch, „fürs erste ist von einem Abzug der Minister noch keine Rede, Sir John."

„O ja, es ist. Ihr wißt, ich stimme im Allgemeinen mit ihnen und würde wohl das Meinige beitragen, um sie festzuhalten; aber sie sind Männer von Geist und Ehrgefühl, und wenn sie ihre Maßregeln nicht durchführen können, müssen sie abdanken. Beim Jupiter, hielten sie's anders, so würde ich linksum machen und sie selbst hinausvotiren."

„Daran zweifle ich durchaus nicht, Sir John; ich traue Euch dies wohl zu — doch das ist Eure und Eurer Wähler Sache. Wenn übrigens auch die Minister abdanken, so bin ich nur ein armer, untergeordneter Staatsdiener, — kein Minister — warum sollte also ihre Abdankung auch auf mich Bezug haben?"

„Warum? — zum Henker, Leslie, Ihr wollt mich zum Besten haben. Ein junger Mensch wie Ihr, kann doch nicht so gemein seyn, unter denselben Männern zu dienen, die Euren Freund Egerton vertrieben haben!"

„Es ist nicht gewöhnlich, daß diejenigen, welche in öffentlichen Diensten stehen, bei jedem Ministerwechsel ihre Entlassung nehmen."

„Allerdings nicht; aber jedenfalls erwartet man es von denen, welche mit einem abtretenden Minister verwandt sind — von denen, die als Politiker gelten und selbst Parlamentsmitglieder zu werden gedenken; denn ohne Zweifel werdet Ihr bei der nächsten Wahl als Candidat auftreten. Doch dies wißt Ihr selbst so gut wie ich. Ihr, der Ausbundpolitiker — der Verfasser jener bewundernswürdigen Flugschrift! Ich möchte meinem Freund Hazeldean, der so aufrichtigen Antheil an Euch nimmt, nicht gerne sagen müssen, daß Ihr zweifelhaft wart in einem Ehrenpunkte, der so einfach ist wie das A B C."

„In der That, Sir John," entgegnete Randal, seine gewohnte Geschmeidigkeit wieder aufnehmend, während er in seinem Innern den grimmigsten Fluch keuchte gegen den Parlamentsmann, „ich bin in dergleichen Dingen noch ein Neuling, so daß mir nie zuvor eingefallen ist, was Ihr mir da eben sagt. Ohne Zweifel müßt Ihr Recht haben; aber jedenfalls werde ich mich an keinen besseren Führer und Berather wenden können als an Mr. Egerton selbst."

„Nein, gewiß nicht — ein vollkommener Gentleman, dieser Egerton. Ich wünschte, wir könnten die Gespanntheit zwischen ihm und Hazeldean zur Ausgleichung bringen."

Randal (seufzend). — „Ach, ich wünschte, wir könnten's."

Sir John. — „Und einige Aussicht dazu wäre jetzt vorhanden; denn es naht eine Zeit, in der alle treuen Männer der alten Schule zusammenhalten müssen."

Randal. — „Weise — bewundernswürdig gesprochen,

Sir John. Aber entschuldigt mich; ich muß dem Gesandten meine Achtung bezeugen."

Randal machte sich davon und bemerkte im nächsten Zimmer den Gesandten, der sich in einer Ecke mit Audley Egerton unterhielt. Der erstere schien sehr ernst, Egerton aber, wie gewöhnlich ruhig und verschlossen zu seyn. Der Graf kam eben an ihnen vorbei und der Gesandte machte gegen ihn eine sehr steife Verbeugung.

Als einige Zeit nachher Randal unten seinen Mantel suchte, trat ihm unerwartet Audley Egerton an die Seite.

„Ah, Leslie," sagte der Minister in freundlicherem Tone, als er sonst gewöhnt war, „wenn Euch die Nachtluft nicht zu kalt ist, so wollen wir miteinander zu Fuß nach Haus gehen. Ich habe den Wagen weggeschickt."

Diese Herablassung von Seiten des Gönners war etwas so Ungewöhnliches, daß Randal darüber betroffen und von einer schlimmen Ahnung befallen wurde. Als sie sich auf der Straße befanden, begann Egerton nach einer Pause:

„Mein lieber Mr. Leslie, ich glaubte und hoffte, wenigstens für Euer anständiges Auskommen gesorgt zu haben und Euch in späterer Zeit eine noch glänzendere Laufbahn aufschließen zu können. Bst! Ich zweifle nicht an Eurer Dankbarkeit. Laßt mich fortfahren. Nach gewissen Entscheidungen, zu denen die Regierung sich genöthigt sah, ist die Möglichkeit vorhanden, daß wir im Hause der Gemeinen geschlagen werden und dann natürlich unsere Entlassung nehmen müssen. Ich sage Euch dies zum Voraus,

denn ich wünsche, daß Ihr Zeit habt, für einen solchen möglichen Fall zu erwägen, welche Schritte Ihr wohl am besten einschlagen könnt. Mit meiner Macht, Euch zu dienen, wird es dann wahrscheinlich zu Ende seyn. Ohne Zweifel wird man im Hinblick auf unsere nahe Verwandtschaft, und weil man weiß, welche Absichten ich mit Euch für die Zukunft hatte, von Euch erwarten, daß auch Ihr Eure Entlassung nehmt und auf Gut oder Uebel Euern Glücksstern an den meinigen heftet. Da ich aber unter der Gegenpartei keine persönlichen Feinde habe und meine Stellung in der Welt so anerkannt ist, daß ich Eure Wahl, wohin sie auch fallen möge, zu rechtfertigen im Stand bin, so mögt Ihr Euch unverhohlen gegen mich aussprechen, im Fall es Euch räthlicher erscheint, auf Eurem Posten zu bleiben. Ich werde es schon so einleiten, daß Ihr dies thun könnt, ohne daß Eurer Ehre und Eurem Charakter ein Abtrag geschieht. Aber wenn Ihr diesen Entschluß faßt, so rathe ich Euch, Euren Ehrgeiz nur auf ein allmäliges Vorrücken im Dienst zu beschränken, ohne daß Ihr Euch in die Politik mischt. Zieht Ihr es übrigens andererseits vor, in der Aussicht auf meinen Wiedereintritt in das Kabinet Euren Posten abzugeben und außerdem Eurer bisherigen Politik zu folgen, die dann freilich nicht nur eine oppositionelle, sondern auch eine unpopuläre seyn würde, so will ich mein Bestes thun, Euch in das parlamentarische Leben einzuführen, obschon ich Euch zu dem letzteren nicht rathen möchte."

Es war Randal wie einem Menschen nach einem

schweren Fall — er fühlte sich buchstäblich betäubt. Endlich stotterte er heraus —

„Könnt Ihr von mir glauben, daß ich je Euern Stern — Eure Partei — Eure Sache verlassen werde?"

„Mein lieber Leslie," erwiederte der Minister, „Ihr seyd zu jung, als daß Ihr Euch gegen Personen oder gegen irgend eine Partei hättet eine Blöße geben können, jene unselige Flugschrift ausgenommen. Es handelt sich hier nicht um eine Sache des Gefühls, sondern des Verstandes und Nachdenkens. Vorläufig nichts mehr davon. Wenn Ihr erst das Pro und das Contra werdet erwogen haben, so seyd Ihr auch in der Lage besser beurtheilen zu können, was zu thun für Euch am gerathensten ist, falls die Zeit der Entscheidung plötzlich hereinbrechen sollte."

„Aber ich denke, damit hat es noch gute Weile?"

„Ich hoffe es auch, und von ganzem Herzen," erwiederte der Minister mit überlegtem und ungekünsteltem Nachdruck.

„Könnte es ein größeres Unglück für das Land geben?" rief Randal. „Ich mag es nicht für möglich halten — es wäre gegen die Natur der Dinge, wenn Ihr und Eure Partei je von dem Staatsruder verdrängt würden."

„Und sind wir einmal verdrängt, so wird es wohlweise Köpfe in Fülle geben, welche versichern, daß es gegen die Natur der Dinge wäre, wenn wir je wieder ans Ruder gelangten. Da sind wir an der Thüre."

Fünftes Kapitel.

Randal verbrachte eine schlaflose Nacht; er gehörte übrigens zu den Personen, die weder vielen Schlafes bedürfen, noch daran sich gewöhnen mögen. Erst gegen Morgen — um die Zeit, von der man glaubt, daß sie prophetische Träume bringe — versank er in einen sehr angenehmen Schlummer, voll von Gesichten, die geeignet waren, zukünftige Kanzler durch die Labyrinthe des Rechts zu locken, oder den trunkenen Muth jugendlicher Fähndriche auf den Klippen des Ruhms zu zerschellen. Seine Träume zeigten ihm Rood Hall, wie es, gekrönt mit den Thürmen von Belvoir oder Roby, in die Höhe stieg und niederschaute auf unterworfene Ländereien und Herrengüter, die er den räuberischen Händen der Thornhille und Hazeldeane entrissen hatte — ließen ihn Audley Egertons Gold und Macht — die Zimmer in Dawningstreet und die Salone in Grosvenor Square schauen, die übergegangen waren in die Hände des lächelnden Träumers, wie das Chaldäerreich an Darius den Meder. Warum Randal Leslie's Pfühl Träume heimsuchen konnten, welche die vorausgegangenen düsteren und ängstlichen Träume so sehr Lügen straften? — dies ist eine Frage, ob deren Lösung meine Philosophie zu Schanden wird. Er ließ sich jedoch gerne ihren Zauber gefallen und war nicht wenig betroffen, wie er die Glocke Eilf schlagen hörte, als er zum Frühstück hinunterging. Es ärgerte ihn, daß es schon so spät war, denn er hatte gehofft, aus Egertons ungewohnter Milde Vortheil zu ziehen und ihm einige Zu-

sagen oder Anerbietungen abzulocken, welche geeignet wären, die Aussichten aufzuheitern, die am Abend zuvor der Minister so erkältend vor ihm ausbreitete, und nur beim Frühstück bot sich ihm eine Gelegenheit zu einem Privatgespräch mit seinem so viel beschäftigten Gönner dar. Audley Egerton mußte natürlich schon fort seyn. Und so fand er es auch; nur überraschte es ihn, als er vernahm, daß der Minister ausgefahren, und nicht, wie er sonst zu thun pflegte, zu Fuß weggegangen war. Randal war mit seinem einsamen Mahl bald fertig und begab sich mit einer neuen und plötzlichen Vorliebe für sein Amt nach seiner Kanzlei. Als er durch Piccadilly kam, hörte er hinter sich eine Stimme, die ihm in letzter Zeit sehr bekannt geworden war, und beim Umwenden bemerkte er den Baron Levy Seite an Seite, obschon nicht Arm in Arm mit einem fast ebenso elegant gekleideten Gentleman, der übrigens mit lebhaften Geberden und munteren Schritts einherging — ein Schritt, wie Shakespeare, den das Diomed schildert:

„Gehoben auf der Zehenspitze; von
Der Erde weg trägt ihn der Strebegeist
Nach oben."

Man kann in der That den Geist und Charakter eines Mannes aus seinem gewöhnlichen Gang und den Geberden, mit welchen er ihn begleitet, beurtheilen. Der abstrakte Denker blickt gewöhnlich auf den Boden, und wer sich leicht von plötzlichen Antrieben hinreißen läßt oder irgend eine nothwendige Erinnerung aufzugreifen sucht, wirft mit einer Art Ruck den Kopf in die Höhe. Der gesetzte, vorsichtige, blos

praktische Mann geht bedächtig einher, die Augen vor sich gerichtet, und achtet auch in seiner gedankenvollsten Stimmung hinreichend auf seine Umgebung, um der Bürde des Lastträgers oder dem Tragbrett eines Fleischerjungen auszuweichen. Aber der Mann mit starken Ganglien, von vorwärts drängendem, lebhaftem Temperament, der, wenn schon praktisch, zugleich auch speculativ ist — der Mann der Thatkraft und des Wetteifers, der an nichts Anderes denkt, als sich im Leben aufzuschwingen — der behende, kühne Sanguiniker geht einher wie auf Federn und blickt so ziemlich über den Köpfen seiner Nebenmenschen weg, während der eigene ihm so leicht auf den Schultern sitzt, daß er in eigenthümlicher Weise ihn schnell nach allen Richtungen drehen kann; sein Auge ist glänzend, eher unruhig als durchdringend, seine Haltung etwas herausfordernd und seine Gestalt aufrecht, aber ohne Steifigkeit. Alle diese letzteren Eigenthümlichkeiten ließen sich an dem Begleiter des Barons wahrnehmen. Und als Randal sich bei dem Ton von Levys Stimme umwandte, sagte letzterer eben zu seinem Nachbar:

„Ein junger Mann aus den ersten Cirkeln — Ihr solltet ihn suchen für die Partieen Eurer schönen Lady. Wie gehts Euch, Mr. Leslie? Erlaubt mir, Euch Mr. Richard Avenel vorzustellen."

Dann legte er seinen Arm in Randals und flüsterte:

„Mann von ausgesuchtem Talent — ungeheuer reich — hat zwei oder drei Parlamentssitze in der Tasche — Frau gibt Partieen — ihre schwache Seite."

„Stolz, Eure Bekanntschaft zu machen, Sir," sagte Mr. Avenel, seinen Hut lüpfend. „Schöner Täg."

„Etwas kalt dabei," entgegnete Leslie, der wie alle schmächtigen Personen mit schwacher Verdauung gegen kühle Luft sehr empfindlich war, abgesehen davon, daß ihm genug auf der Seele lag, um auch den Leib zu durchkälten.

„Um so gesünder — stählt die Nerven," sagte Mr. Avenel. „Aber Ihr junges Volk verweichlicht Eure Constitutionen durch heiße Zimmer und späte Stunden. Natürlich Freund vom Tanzen, Sir?" Und ohne Randals verneinende Antwort abzuwarten, fuhr Mr. Richard hastig fort: „Mrs. Avenel gibt am Donnerstag eine soirée dansante — wird sehr glücklich seyn, Euch in Eaton Square zu sehen. Halt; ich habe eine Karte."

Und er zog ein Dutzend große Einladungskarten heraus, von denen er eine auswählte und sie Randal hinbot. Der Baron drückte den jungen Gentleman am Arm, und Randal erwiederte höflich, daß er sich ein großes Vergnügen daraus mache, Mrs. Avenel vorgestellt zu werden. Dann suchte er, weil er kein Verlangen danach trug, unter dem Fittich des Baron Levy wie die Taube unter dem des Habichts gesehen zu werden, mit Art los zu kommen, indem er große Eile vorschützte und sich sofort ruhig nach seinem Bureau begab.

„Dieser junge Mann wird eines Tags Figur machen," sagte der Baron. „Ich kenne Niemand von seinem Alter, der so wenig von Vorurtheilen befangen wäre. Er ist von

der Seite der Frau her ein Verwandter des Audley Egerton, der —"

„Audley Egerton!" rief Mr. Avenel. „Verdammt sey der stolze, aristokratische, widerwärtige, undankbare Kerl!"

„Wie — was wißt Ihr von ihm?"

„Er verdankte seinen ersten Sitz im Parlament den Stimmen zweier naher Verwandter von mir, und als ich ihn vor einiger Zeit auf seinem Bureau besuchte, wies er mir ohne Umstände die Thüre. Zum Henker mit seiner Unverschämtheit. Wenn ichs ihm je heimzahlen kann, so soll es, schätz ich, bei mir nicht an gutem Willen fehlen."

„Euch die Thüre gewiesen? Dies liegt doch sonst nicht in seiner Art, da er sich stets höflich und förmlich benimmt — wenigstens gegen die meisten Menschen. Ihr müßt eine schwache Seite von ihm unangenehm berührt haben."

„Ein Mann, den das Volk so schön bezahlt, sollte keine schwache Seite haben. Worin besteht die von Egerton?"

„O, er thut sich etwas darauf zu gut, daß er durch und durch ein Gentleman sey — ein Mann vom feinsten Ehrgefühl," versetzte Levy mit Hohn. „Ihr müßt in diesem Punkt ihn gegen die Haare gestrichen haben. Um was handelte sichs?"

„Ich hab's vergessen," antwortete Mr. Avenel, der seit seiner Vermählung zu wohl wußte, wie man in London die Titel ansah, um nicht mit Erröthen auf seinen Wunsch, zum Ritter gemacht zu werden, zurück zu schauen. „Was nützts, uns die Köpfe voll zu schwatzen über den Pelz eines

anmaßenden Affen. Kehren wir lieber zu dem Gegenstand unseres früheren Gesprächs zurück. Ich muß mich darauf verlassen können, daß ich das Geld nächste Woche erhalte."

„Soll nicht fehlen."

„Und Ihr werdet meine Wechsel nicht auf den Markt geben, sondern sie unter Schloß und Riegel bewahren."

„So ist's ausgemacht."

„Nur eine vorübergehende Schwierigkeit — Hoftrauer, solcher Unsinn — panischer Schrecken im Verkehr, weil jene kostbaren Minister im Begriff sind, abzufahren. Ich werde bald wieder flott seyn auf dem trüben Wasser."

„Mit Hülfe eines Papierboots," versetzte der Baron lachend, worauf die beiden Gentlemen sich die Hände drückten und schieden.

Sechstes Kapitel.

Inzwischen hatte Audley Egertons Wagen den Minister an der Thüre von Lord Lansmere's Wohnung, bei Knightsbridge, abgesetzt. Er fragte nach der Gräfin und wurde nach dem Besuchzimmer gewiesen, das er leer fand. Er war blasser als gewöhnlich, und als die Thüre aufging, wischte er eben ein ungewohntes Naß von seiner Stirne, während ein leichtes Beben über seine festen Lippen zuckte. Auch die Gräfin zeigte bei ihrem Eintritt eine Aufregung, die sehr gegen ihre sonstige Selbstbeherrschung abstach. Sie drückte schweigend Audley's Hand, nahm an seiner Seite

Platz und schien ihre Gedanken zu sammeln. Endlich sagte sie —

„Es ist in der That eine große Seltenheit, daß wir uns sehen, Mr. Egerton, obschon Ihr mit Lansmere und Harley so vertraut seyd. Ich komme so wenig in Eure Welt, und Euch führt Euer guter Wille nicht zu mir."

„Madame," versetzte Egerton, „ich könnte Eurem gütigen Vorwurf durch die Versicherung ausweichen, daß meine Zeit mir nicht zu freier Verfügung steht; aber ich antworte Euch in einfacher Wahrheit — solche Begegnungen müssen für uns beide schmerzlich seyn."

Die Gräfin erröthete und seufzte, schien aber die Aeußerung Egertons nicht in Abrede ziehen zu wollen.

Audley nahm wieder auf:

„Und deshalb muß ich aus dem Umstande, daß Ihr mich rufen ließt, den Schluß ziehen, Ihr habet mir etwas von Wichtigkeit mitzutheilen."

„Es geht Harley an," entgegnete die Gräfin, gleichsam entschuldigend, „und ich möchte Euern Rath hören."

„Harley? Sprecht fort — ich bitte Euch."

„Mein Sohn hat Euch wahrscheinlich gesagt, er habe ein junges Mädchen erziehen und ausbilden lassen in der Absicht, sie zur Lady L'Estrange und seiner Zeit zur Gräfin von Lansmere zu machen."

„Harley hat keine Geheimnisse vor mir," erwiederte Egerton in wehmüthigem Tone.

„Diese junge Dame ist in England angelangt — ist hier in diesem Hause."

„Und auch Harley?"

„Nein. Sie kam mit Lady N — und ihren Töchtern herüber. Harley versprach bald nachzufolgen, und ich erwarte ihn mit jedem Tage. Hier ist sein Brief. Wie Ihr seht, hat er der jungen Person, welche sich jetzt unter meiner Obhut befindet, seine Absichten noch nicht mitgetheilt — noch nie als Liebhaber mit ihr gesprochen."

Egerton nahm den Brief und durchlas ihn rasch, obschon mit Aufmerksamkeit.

„Richtig," versetzte er, indem er das Schreiben zurückgab; „und eh er es thun will, wünscht er, daß Ihr Miß Digby sehet und Euch selbst ein Urtheil über sie bildet. Er möchte zuvor wissen, ob Ihr seine Wahl billigen und segnen könnet."

„Und dies ist's, weshalb ich Euern Rath hören möchte. — Ein Mädchen ohne Rang — der Vater allerdings ein Gentleman, obschon ein etwas zweideutiger — aber die Mutter, ich weiß nicht was. Und Harley, für den ich eine Verbindung mit den ersten Häusern Englands hoffte!"

Die Gräfin preßte ihre Hände krampfhaft zusammen.

Egerton. — „Er ist kein Knabe mehr. Seine Talente sind verschwendet, sein Leben ist das eines Wanderers. Er bietet Euch eine Aussicht zu Beruhigung seines Geistes — zu Erweckung der ihm inwohnenden Kräfte — zu einer Heimath neben der Eurigen. Lady Lansmere, Ihr könnt nicht zaudern!"

Lady Lansmere. — „Doch — doch! Nach allem

was ich gehofft — nach allem, was ich gethan habe, um zu verhindern —"

Egerton (sie unterbrechend). — „Ihr seyd ihm jetzt eine Sühne schuldig. Dies steht in Eurer Macht — in der meinigen nicht."

Abermals preßte die Gräfin Audleys Hand und Thränen entströmten ihren Augen.

„Es soll so seyn. Ich gebe meine Zustimmung. Ich will schweigen — will es niederdrücken, dieses stolze Herz. Ach, ist doch das seinige nahezu gebrochen. Es freut mich, daß Ihr so sprecht — freut mich, denken zu dürfen, daß er meine Einwilligung Euch verdankt — denn es liegt darin eine Sühne für uns Beide — für mich und Euch."

„Ihr seyd zu edelmüthig, Madame," versetzte Egerton in sichtlicher Erregung, obschon er, wie immer, bemüht war, sie niederzukämpfen. Und ich darf wohl jetzt die junge Dame sehen? Diese Besprechung wird mir schmerzlich. Ihr bemerkt, daß selbst meine starken Nerven beben, und dies eben jetzt, in einer Zeit, die so schwer auf mir lastet und alle meine Kraft und Festigkeit in Anspruch nimmt."

„Ich habe allerdings gehört, daß vermuthlich das Ministerium zurücktreten wird. Aber es geschieht auf eine ehrenhafte Weise und die Stimme der Nation wird es bald wieder zurückrufen."

„Laßt mich Harley L'Estrange's künftige Gattin sehen," versetzte Egerton, ohne auf diese Worte des Trostes zu achten.

Die Gräfin stand auf und verließ das Zimmer. Nach

einigen Minuten kehrte sie mit Helen Digby wieder zurück.

Wie wunderbar hatte sich das blasse zarte Kind mit dem sanften Lächeln und dem seelenvollen Auge, das wir in dem Dachstübchen an Leonards Seite sitzen sahen, verändert. Sie war von mittlerer Größe und noch immer schmächtig, aber von schöner Bildung und von jener feinen, ebenmäßigen Abrundung, die in ihrer wellenförmigen, geschmeidigen Anmuth so sehr der Idee des Weibes entspricht, bestimmt, das Leben zu verschönern und seine rauhen Ecken zu mildern — bestimmt zum Schmucke und nicht zum Schutz. Allerdings hätte vielleicht ihr Gesicht das kritische Auge des Künstlers nicht befriedigt, da es nicht ganz regelmäßig war; aber es besaß einen ungemein edeln und gewinnenden Ausdruck, und wohl Wenige würden nicht gerufen haben — „Welche lieblichen Züge!“ Auf ihrer sanften Stirne lag ein Anflug von Schwermuth und ihre Jugend zeigte noch immer die Spuren des kindlichen Alters. Ihr Schritt war langsam und ihr Wesen schüchtern, unterwürfig und furchtsam.

Audley faßte sie ernst ins Auge, als sie sich ihm näherte. Dann trat er auf sie zu, faßte ihre Hand und führte sie an seine Lippen.

„Ich bin der langjährige Freund Eures Beschützers,“ sagte er und führte sie nach einem Sitz in der Fensternische, wo er neben ihr Platz nahm. Ein rascher Blick auf die Gräfin schien anzudeuten, daß er sich bei Seite mit Helen zu besprechen wünsche. So deutete wenigstens die Gräfin

diesen Blick; denn obschon sie im Zimmer blieb, setzte sie sich doch in weiter Entfernung nieder und nahm ein Buch auf.

Es war rührend anzusehen, wie der ernste Geschäftsmann sich Mühe gab, den Geist dieses ruhigen scheuen Mädchens zu prüfen, und wer ihm zugehört hätte, würde wohl begriffen haben, wie es kam, daß er einen so großen gesellschaftlichen Einfluß besaß, und wie gut er im Laufe seines Lebens zu einer oder der andern Zeit gelernt hatte, mit den Frauen umzugehen.

Er redete zuerst von Harley L'Estrange — sprach von ihm mit Takt und Zartgefühl. Helen antwortete Anfangs nur einsylbig, ging aber allmälig in einen Ton dankbarer und offener Anhänglichkeit über. Audleys Stirne beschattete sich. Er sprach dann von Italien, und obgleich Niemand weniger von einem Dichter in seinem Wesen hatte, wußte er doch mit der Gewandtheit eines erfahrenen Weltmannes, der daran gewöhnt war, die Eigenthümlichkeiten der verschiedenartigsten Charaktere auszuholen, Gegenstände auf die Bahn zu bringen, welche dazu dienten, das Poetische in anderen Naturen zu wecken. Helens Antworten bekundeten einen gebildeten Geschmack und einen bezaubernden weiblichen Geist, verriethen aber zugleich, daß derselbe gewöhnt war, sein Colorit Anderen zu entnehmen und das Hehre und Schöne zu schätzen, zu verehren, zu bewundern, jedoch nur mit bescheidenem, demüthigem Sinne. Da war nichts von feuriger Begeisterung, keine Aeußerung von auffallender Originalität, kein Leuchten einer zündenden, schöpferischen Kraft. Egerton ging endlich auf Eng-

land über — auf die bedenkliche Zeitenlage und auf die Ansprüche, die das Vaterland an alle diejenigen habe, welche die Fähigkeit besäßen, in die Wirren helfend oder leitend einzugreifen. Mit Wärme verbreitete er sich über Harley's natürliche Talente und drückte seine Freude aus, daß er nach England zurückkehre, um vielleicht eine große Laufbahn zu beginnen. Helen schaute überrascht auf; aber ihr Antlitz holte keine entsprechende Glut aus Audley's Beredsamkeit. Er stand auf und über sein ernstes schönes Gesicht glitt ein Ausdruck getäuschter Erwartung, der jedoch eben so schnell wieder verschwand.

„Adieu, meine theure Miß Digby, ich fürchte, ich habe Euch ermüdet, namentlich mit meiner Politik. Adieu, Lady Lansmere. Wann Harley zurückkommt, hoffe ich ihn bald zu sehen."

Er verließ hastig das Zimmer, stieg in seinen Wagen und befahl dem Kutscher, nach Downingstreet zu fahren. Dann ließ er die Blenden nieder und lehnte sich zurück. Eine gewisse Erschlaffung machte sich in seinen Zügen bemerklich, und ein- oder zweimal fuhr seine Hand mechanisch nach seinem Herzen.

„Sie ist gut, liebenswürdig, gelehrig — und wird ohne Zweifel eine vortreffliche Frau abgeben," murmelte er vor sich hin. „Aber kann sie Harley lieben, wie er von Liebe geträumt hat? Nein! Besitzt sie genug Feuer und Thatkraft, um seine Vermögen zu wecken und der Welt den alten Harley wieder zu geben? Nein! Sie ist vom Himmel bestimmt, der Schatten von eines Anderen Sonne, nicht

selbst Sonne zu seyn. Wahrlich, dieses Kind vermag nicht, die Vergangenheit gut zu machen und die Zukunft zu erhellen."

Siebentes Kapitel.

Noch am nämlichen Abend langte Harley in dem elterlichen Hause an. Die wenigen Jahre, seit wir ihn zum letztenmal sahen, hatten keine merkliche Veränderung in seinem Aeußern hervorgebracht. Seine Gestalt zeigte noch die frühere Jugendfülle und sein Gesicht dasselbe wechselnde Spiel der Züge. Seine Freude über das Wiedersehen der Eltern schien ungekünstelt zu seyn, und in der Zärtlichkeit gegen seine Verwandten sowohl, als in seinem Frohsinn, lag etwas von dem Wesen eines in die Ferien heimkehrenden Knaben. Sein Benehmen gegen Helen zeugte von dem ritterlichen Geiste, der alle Knoten und Krümmungen seines Charakters durchdrang; es war zärtlich, aber achtungsvoll, das ihrige dagegen schüchtern, obschon voll unschuldiger, zarter anmuthiger Herzlichkeit. Harley führte hauptsächlich das Wort. Der Stand der öffentlichen Verhältnisse war so bedenklich, daß er es nicht vermeiden konnte, auch die politischen Fragen zu berühren, und er zeigte dabei in der That ein Interesse, das man früher nie an ihm wahrgenommen hatte. Lord Lansmere war entzückt.

„Schön, Harley; du liebst im Grunde doch dein Vaterland."

„Sobald ihm Gefahr droht — ja," versetzte der Pa-

tricier, und der Sybarite schien sich zum Athener zu erheben.

Dann erkundigte er sich angelegentlich nach seinem alten Freund Audley, und nachdem in dieser Beziehung seine Neugierde befriedigt war, fragte er nach den jüngsten literarischen Neuigkeiten. Er hatte viel von einem erst kürzlich erschienenen Buche gehört und bezeichnete Dasjenige, welches von Pfarrer Dale dem Professor Moß zugeschrieben worden war. Niemand von seinen Zuhörern hatte es gelesen.

Harley that sehr ungehalten darüber und beschuldigte sie alle in seinem wunderlichen, metaphorischen Styl der Trägheit und des Stumpfsinns. Dann fragte er nach den Neuigkeiten aus London.

„Wir hören nie davon," versetzte Lady Lansmere.

„Bei Boodle ist kürzlich viel von einem neuen Pflug gesprochen worden," sagte Lord Lansmere.

„Gott schenke ihm Gedeihen. Aber spricht man in White's Club nicht viel von einem neuen Mann?"

„Ich gehöre nicht zu diesem Club."

„Gleichwohl könnt Ihr von ihm gehört haben — von einem Ausländer, dem Grafen di Peschiera."

„Ja," erwiederte Lord Lansmere. „Ich ließ ihn mir im Park zeigen — ein schöner Mann für einen Ausländer, trägt sein Haar gehörig geschnitten und sieht ganz aus wie unsere englischen Gentlemen."

„Ah, er ist also hier!"

Und Harley rieb sich die Hände.

„Welchen Weg hast du gemacht? Bist du über den Simplon gekommen?"

„Nein. Ich komme geraden Weges von Wien."

Er erzählte nun mit großer Lebhaftigkeit seine Reiseabenteuer und fuhr fort, den Lord Lansmere durch sein heiteres Wesen zu unterhalten, bis es Schlafengehenszeit war. Er hatte kaum sein Zimmer erreicht, als seine Mutter ihm nachkam.

„Nun, ich brauche Euch wohl nicht zu fragen, ob Euch Miß Digby gefällt," sagte er; „wem gefiele sie nicht!"

„Harley, mein Sohn — mein Einziger," rief die Mutter, in Thränen ausbrechend, „sey glücklich in deiner Weise — nur glücklich; dies ist Alles, um was ich bete."

Harley antwortete in tiefer Bewegung und voll Dankes auf diesen zärtlichen Ausruf. Er suchte dann allmälig das Gespräch auf Helen zu lenken und fragte plötzlich:

„Und was haltet Ihr von unserem Glück — von dem ihrigen sowohl, als von dem meinigen? Sprecht Euch unverhohlen aus."

„Ihr Glück kann keinem Zweifel unterliegen," versetzte die Mutter stolz. „Und was das Deinige betrifft — wie kannst du mich fragen." Hast du nicht selbst darüber deinen Entschluß gefaßt?"

„Aber doch freut und ermuthigt es Einen bei jedem auch noch so wohl überlegten Versuch, wenn man des Beifalls Anderer versichert seyn darf. Helen hat sicherlich ein sehr edles Gemüth."

„So kömmt es mir auch vor. Aber ihr Geist"

„Ist sehr ausgebildet."

„Sie spricht so wenig —"

„Wirklich? Dies wundert mich. Sie ist doch ein Frauenzimmer."

„Pah!" versetzte die Gräfin, wider Willen einem kleinen Lächeln Raum gebend. „Aber erzähle mir mehr von dem Fortgang Deines Versuchs. Du nahmst sie als Kind auf in der Absicht, sie nach Deinem Ideal zu bilden. War dies leicht?"

„Es schien so. Ich hatte die Absicht, die Wahrheit ihr zu einer Gewohnheit zu machen, aber sie war schon von Natur so lauter wie der Tag. Der Sinn für Natur und das Naturschöne — dieses war ihr angeboren. Die Auffassung der Kunst als einer Auslegerin der Natur — dies ihr beizubringen hatte schon mehr Schwierigkeit, wird aber, denke ich, auch noch kommen. Ihr habt sie spielen und singen hören?"

„Nein."

„Sie wird Euch in Erstaunen setzen. Für's Zeichnen hat sie weniger Talent, obschon nichts versäumt wurde, was durch Unterricht zu erzielen ist. Mit einem Wort, sie besitzt eine vollendete Bildung. Gemüth, Herz und Geist — alles ist vortrefflich." Harley hielt inne und unterdrückte einen Seufzer. „Gewiß, ich werde sehr glücklich seyn."

Und er begann seine Uhr aufzuziehen.

„Natürlich muß sie Dich lieben?" sagte die Gräfin nach einer Pause. „Wie könnte sie anders?"

„Mich lieben? Meine theure Mutter, dies ist gerade die Frage, die ich erst noch zu stellen habe."

„Die Frage stellen? Liebe enthüllt sich auf einen Blick; sie bedarf nicht erst der Frage."

„So hat sich mir noch nichts davon enthüllt, kann ich Euch versichern. Die Sache verhält sich nämlich so, daß ich sie, wie Ihr Euch denken könnt, noch als Kind aus meinem Hause that. Sie fand ein Unterkommen bei einer italienischen Familie, die in der Nähe meines gewöhnlichen Aufenthalts wohnte. Ich besuchte sie oft, leitete ihre Studien, überwachte ihre Ausbildung —"

„Und verfielst in Liebe zu ihr?"

„Verfallen ist ein gar ungestümes Wort. Ich erinnere mich nicht, daß es so Knall und Fall ging. Das Ganze war eine glatte, geneigte Ebene vom ersten Schritt an, bis ich endlich zu mir sagte: 'Harley l'Estrange, deine Zeit ist gekommen. Die Knospe hat sich zur Blüte entfaltet — nimm sie an deine Brust!' Und ich antwortete mir darauf: 'Sey es darum.' Ich erfuhr sodann, daß Lady N— mit ihren Töchtern nach England zurückzukehren beabsichtigte, bat die gnädige Frau, meine Mündel in ihr Haus aufzunehmen, schrieb Euch um Eure Einwilligung in der Ueberzeugung, daß der Eurigen auch die meines Vaters folgen werde — und nun bin ich hier. Ihr habt mir die gewünschte Zustimmung ertheilt, und morgen will ich mit Helen sprechen. Möglich, daß sie mich am Ende zurückweist."

„Seltsam — höchst seltsam. Du sprichst so kalt, so

leichthin — Du, der Du einer so glühenden Liebe fähig bist!"

„Mutter," versetzte Harley mit Ernst, „gebt Euch zufrieden. Ich wenigstens bin es. Eine Liebe wie früher — ich fühle dies leider nur zu gut — kann nie mehr bei mir einkehren. Aber eine sanfte Gefährtin mir zur Seite, zärtliche Freundschaft, der Trost und das sinnige Licht in dem Lächeln eines Weibes — später die Stimmen von Kindern, eine Musik, die, in den Herzen beider Eltern widerhallend, die nachhaltigsten und reinsten Sympathien weckt — dies sind meine Hoffnungen. Kommen sie Euch so gering vor, meine zärtliche Mutter?"

Abermals weinte die Gräfin, und ihre Thränen waren noch nicht vertrocknet, als sie das Zimmer verließ.

Achtes Kapitel.

O Helen, schöne Helen — Musterbild von der ruhigen, heitern, unbeachteten, tiefgefühlten Trefflichkeit des Weibes! Des Weibes, nicht im Sinne des vom Dichter aus der Luft hervorbeschworenen Ideals, sondern wie der Dichter es wünschen muß zur Genossenschaft auf Erden! Des Weibes, das mit seiner klaren, sonnigen Anschauung der Dinge in der Wirklichkeit und mit der feinen Empfänglichkeit eines zarten Geistes die Mängel dessen ersetzt, der mit dem Fuß stets auf der Erde strauchelt, weil sein Auge zu unverwandt an den Sternen hängt! Des vorsorglichen,

tröstenden Weibes, des Engels, dessen Schwingen sich um sein Herz falten und dort den göttlichen Springquell warm bewahren gegen den Winter der Welt! Helen, weiche Helen, trägst du wirklich das in dir, worin der wilde, prächtige „Herr des Ueberflusses und der Ruhe" die Neugeburt seines Lebens, die Wiedertaufe seiner Seele finden soll? Was können deine bescheidenen, klugen, häuslichen Tugenden dem nützen, den sein Reichthum vor rauher Versuchung schirmt — dessen Sorgen weit aus deinem Gesichtskreis liegen — dessen unsteter, verstörter Sinn, bald sich hebend, bald fallend, eines feineren Blicks bedarf, als der deinige ist, und einer Kraft, welche auf dem Fitlich der Begeisterung und der Leidenschaft den Geist zu heben weiß, wenn er sinken will?

Und du selbst, o schüchternes, anspruchsloses Wesen, das aus seiner Verborgenheit hervorgelockt und entwickelt seyn will in der ruhigen, warmen Atmosphäre einer heiligen glücklichen Liebe — kann eine Zuneigung, wie Harley l'Estrange sie dir zu bieten vermag, dir genügen? Werden nicht die Blüten, welche kaum erst ihren Kelch aufgeschlossen haben, unter dem Schatten hinwelken, der dich vielleicht gegen den Sturm schützt, aber auch die Sonne von dir abhält? Du, die du im Geben von Liebe bei aller Schüchternheit doch auch Gegenliebe suchst und dem, welchem deine ganze hingebende Treue geweiht ist, der Seele süßeste Nothwendigkeit, die innigste Lebensgenossin seyn willst. — Kannst du einen Einfluß üben auf die Quellen der Freude und des Leids in einem Herzen, das nicht

schneller pocht bei deinem Namen? Besitzest du den Zauber und die Gewalt des Mondes, daß die Wellen jener stürmischen See ebben und fluthen nach deinem Willen? Und dennoch wer ist im Stande zu sagen oder auch nur zu muthmaßen, wie nahe sich zwei Herzen kommen können, wenn keine Schuld zwischen ihnen liegt und die Zeit alle ihre Bande bringt? Die seltenste von allen Erscheinungen auf Erden ist eine Verbindung, in welcher beide Theile durch ihre Gegensätze zu einer harmonischen Mischung werden, indem jeder die Mängel des anderen ausgleicht und ihr Zusammenwirken so zu sagen durch Verschmelzung eine einzige kräftige Menschenseele darstellt. Selbst wo das Einverständniß nur selten das Uebergewicht behauptet, geht es schon glücklich genug, wenn jedes, obschon nicht die Flamme, so doch den Weihrauch zu dem Altar bringen kann. Ist die Denkweise des Mannes edel und hochherzig, die der Frau dagegen sanft und rein, so mag Liebe, wenn sie auch nicht vorausgegangen ist, später entstehen, und wäre dies auch nicht der Fall — fehlen wirklich die Rosen in der Guirlande, so seufzt man vielleicht nach der Blumenkönigin, ist aber auch vor den Dornen sicher.

Der Morgen war mild, die Luft aber ein wenig von dem Nebel getrübt, der in London den nahen Winter verkündigt, als Helen gedankenvoll unter den Bäumen sich erging, welche den Garten von Lord Lansmere's Wohnung umgaben. An den Zweigen zitterten noch viele Blätter; aber sie waren dürr und vergilbt. Auch die Vögel ließen sich noch bisweilen hören, obschon ihre Musik nur traurig

und wehklagend klang. Bis zu Harley's Ankunft war für die schüchterne, unterwürfige Helen alles im Hause fremd und entmuthigend gewesen. Lady Lansmere hatte sie zwar freundlich, aber doch mit einer gewissen Zurückhaltung aufgenommen, und das stolze Wesen, welches die Gräfin gegen Jedermann, ihren Sohn ausgenommen, an den Tag legte, mußte nothwendig einen erkältenden Eindruck machen auf die befangene Waise. Sogar das mütterliche Interesse an Harley's Wahl, die Versuche der Gräfin, ihren Gast aus seiner Zurückhaltung herauszulocken, und ihre lauernden Blicke, so oft das arme Kind in der Beklommenheit seines Herzens etwas sprach oder sich auch nur rührte — alles Dies schüchterte unsere Helen nur mehr und mehr ein und machte sie ungerecht gegen sich selbst.

Auch die Dienerschaft, obschon sie sich so gesetzt, ernst und achtungsvoll benahm, wie es der würdevolle, altmodische Haushalt forderte, bildete einen peinlichen Gegensatz zu dem heiteren lächelnden Grüßen und dem unbefangenen Geplauder, an das sie bei den italienischen Domestiken gewöhnt war. Ihr Rückblicken auf die behagliche Wärme in dem Benehmen der Festländer, welches auch den Schüchternen zutraulich macht, ließ ihr die stattliche, kalte Pünktlichkeit in ihrer ganzen Umgebung doppelt trostlos und entmuthigend erscheinen. Lord Lansmere, welcher zur Zeit Harleys Absichten noch nicht kannte, und sich wenig träumen ließ, er habe in dem Mädchen, welches sein Sohn in einem Anflug romantischer Laune unter seinen Schutz genommen, eine künftige Schwiegertochter vor sich, benahm

sich höflich und zutraulich, wie es ihm als Wirth zustand, betrachtete aber Helen blos als Kind, das er natürlich der Gräfin überließ. Ein unbestimmtes Gefühl von ihrer zweideutigen Stellung, von der verhältnißmäßigen Unansehlichkeit ihrer Geburt und ihrer Glücksgüter, lastete peinlich auf ihr, und sogar ihre Dankbarkeit gegen Harley wurde ihr durch das Bewußtseyn ihrer Hilflosigkeit zu einer Bürde. Der Dankbare sehnt sich nach Vergeltung — und was konnte sie je für ihn thun?

Unter solchen Gedanken wandelte sie einsam durch die geschlängelten Spazierwege und Nachäffungen einer ländlichen Gegend; und das jenseits der hohen düstern Mauern eben sichtbare lärmende London, während man nicht einmal den Fenstern jenes massenhaften, förmlichen Hauses ausweichen konnte, schien dem armen Wesen, das sich nach der einfachen liebenden Natur sehnte, ein Abbild der fesselnden Schranken des Rangs zu seyn.

Helens Träumen wurde durch Nero's frohes Gebell unterbrochen. Das Thier hatte sie bemerkt, kam auf sie zugesprungen und schob seinen großen Kopf in ihre Hand. Glücklich in dieser ehrlich gemeinten Begrüßung beugte sie sich nieder, um den Hund zu streicheln, und die Thränen, welche ihr längst in den Augen gestanden, träufelten auf den vernunftlosen Freund nieder; denn ich kenne nichts, was uns mehr zu Thränen bewegt, als die treue Anhänglichkeit eines Hundes, wenn die Berührung mit menschlichen Wesen schmerzlich und erkältend auf uns eingewirkt hat. Da hörte sie plötzlich hinter sich den Ton von Harley's musi-

kalischer Stimme. Sie trocknete oder unterdrückte hastig den Thau in ihren Augen, als ihr Beschützer herankam und ihren Arm in den seinigen legte.

„Ich hatte gestern Abend von Eurer Unterhaltung so wenig, meine liebe Mündel, daß ich Euch jetzt wohl ganz in Anspruch nehmen darf, und wenn auch Nero darüber zu kurz kömmt. So seyd Ihr nun wieder in Eurem Geburtsland."

Ein leiser Seufzer entschlüpfte Helen.

„Und ich hoffe, Eure Rückkehr hat unter günstigeren Verhältnissen stattgefunden, als die waren, welche Eure Kindheit begleiteten."

Helen erhob den Blick voll warmen Dankes zu ihrem Beschützer, und die Erinnerung alles dessen, was sie ihm schuldete, trat mit einem Male vor ihre Seele.

Mit Ernst, obschon zugleich mit sanfter Wehmuth, nahm Harley wieder auf —

„Helen, Euer Auge dankt mir, aber hört mich vorher an, eh' ihrs mit Worten thut. Ich verdiene keinen Dank. Ich bin im Begriff, Euch ein seltsames Bekenntniß von Selbstsucht abzulegen."

„Ihr? — O, nicht möglich."

„Urtheilt selbst und entscheidet dann, wer von uns Beiden Ursache hat, dankbar zu seyn. Helen, als ich kaum so alt war, wie Ihr jetzt — den Jahren nach nur ein Knabe, aber wie mich däucht, im Herzen mehr ein Mann mit der starken Thatkraft und dem erhabenen Streben eines Mannes,

als ich es seitdem je gewesen bin — liebte ich — und mit welcher Innigkeit —"

Er hielt einen Augenblick an in sichtbarem Kampf. Helen hörte ihm zu in stummer Ueberraschung. Aber seine Aufregung wirkte ansteckend auf sie, und ihr zartes Mädchenherz sehnte sich, Trost zu bringen. Unwillkürlich ruhte ihr Arm weniger leicht in dem seinigen.

„Tief und schmerzlich. Es ist eine lange Geschichte, die ich Euch besser zu einer andern Zeit erzähle. Die Weltlichgesinnten würden meine Liebe Wahnsinn nennen. Ich hörte damals nicht auf die Stimme des Verstandes und bin dazu auch jetzt noch unfähig. Genug; der Tod traf plötzlich, schrecklich und für mich auf eine geheimnißvolle Weise den Gegenstand meiner Liebe. Aber die Liebe lebte fort. Zum Glück vielleicht fand sich bald Zerstreuung — für meinen Schmerz zwar nicht, wohl aber dafür, daß ich ihm nicht unthätig nachhing. Ich wurde Soldat und folgte unserem Heere. Man nannte mich tapfer. Schmeichelei! Denn ich war feige bei dem Gedanken, daß ich leben müsse. Ich suchte den Tod; aber eben so wie der Schlaf, kömmt er nicht immer, wenn wir ihn rufen. Es wurde Friede. Wenn der Wind sich legt, so fallen die Segel — ebenso schien, als die Aufregung vorüber war, mir Alles schal und zwecklos zu seyn. Mein Herz war schwer, sehr schwer. Vielleicht wäre der Gram weniger hartnäckig gewesen, wenn ich nicht gefürchtet hätte, daß Ursache zu Selbstvorwürfen vorhanden sey. Seitdem bin ich ein unsteter Wanderer, ein freiwilliger Verbannter gewesen. Als Knabe war ich ehr-

geizig — von Ehrgeiz jetzt keine Spur mehr. Wenn eine Flamme das Innerste des Herzens erreicht, frißt sie verzehrend um sich und läßt nichts zurück als Asche. Ich will kurz seyn. Sollte ich der Schwäche unmännlicher Klage Raum geben — ich, dem der Himmel so viele Segnungen zugetheilt hatte? Ich fühlte mich so zu sagen abgelöst von dem gewöhnlichen Ringen und den Freuden der Menschen, und es erschreckte mich, wenn ich wahrnahm, welche wunderliche Launen Jahr um Jahr sich immer mehr meiner bemächtigten. Da beschloß ich, mich wieder anzuschmiegen an ein lebendes Herz; es war für mich die einzige Aussicht, dem eigenen wieder Feuer zu geben. Aber diejenige, welche ich geliebt hatte, blieb für mich das Ideal der Weiblichkeit, da sie so ganz anders war, als alle, die ich je gesehen hatte. Deßhalb sagte ich zu mir selbst: 'Ich will mir von der Kindheit aus ein junges, frisches Leben so heranbilden, daß es meinem Ideal entspreche.' Während ich mit diesem Gedanken umging, traf ich zufällig mit Euch zusammen. Die Romantik Eures jungen Lebens sprach mich an; Euer Muth rührte und Euer liebevolles Herz bezauberte mich, und ich sagte zu mir selbst: 'Hier ist, was ich suche.' Helen, als ich Euch unter meine Obhut nahm und Eure gelehrige Kindheit auszubilden bemüht war, handelte ich, wie ich Euch bereits erklärte, nur aus selbstsüchtigen Gründen. Und nun Ihr ein Alter erreicht habt, in welchem es mir ziemt, zu sprechen, und Ihr mich anzuhören geeignet seyd — nun Ihr Euch unter dem geheiligten Dach meiner Mutter befindet — stelle ich an Euch die Frage: könnt Ihr

dieses Herz annehmen so, wie es ist, verheert von der Reihe der Jahre und von einem Grame, dem ich nur zu nachsichtig Raum gab? Könnt Ihr es über Euch gewinnen, endlich meine Trösterin zu werden? Wollt Ihr mir dazu behülflich seyn, daß ich das Daseyn als Pflicht betrachten und das Streben wieder aufnehmen kann, welches sich einst so weit erhob über die erbärmlichen Grenzen unseres kleinlichen Alltaglebens? Helen, ich lege Euch jetzt diese Frage vor: könnt Ihr Alles dies seyn und unter dem Namen einer — Gattin?"

Vergeblich würde ich versuchen, die schnellen, wechselnden und unbeschreiblichen Empfindungen zu schildern, die bei Harley's Anrede das unerfahrene Herz der jungen Zuhörerin durchzuckten. Er hatte alle Springfedern der Ueberraschung, des Mitleids, zarter Achtung, der Theilnahme und kindlicher Dankbarkeit in einer Weise berührt, daß sie, als er innehielt und sanft ihre Hand faßte, in der maßlosen Verwirrung ihres Innern keine Worte finden konnte. Harley betrachtete lächelnd das erröthende, abwärts geneigte, ausdrucksvolle Antlitz, denn er konnte mit einemmale darin lesen, daß ihr nie der Gedanke an einen solchen Antrag zu Sinne gekommen, daß er ihr nie in dem möglichen Licht eines Freiers erschienen, ja, daß ihr nicht einmal eingefallen war, ihr Herz über die Beschaffenheit der Gefühle zu erforschen, welche sein Bild in ihr geweckt hatte.

„Meine Helen," fuhr er mit einem ruhigen Pathos in seiner Stimme fort, „es findet eine Ungleichheit der Jahre zwischen uns statt, und ich darf vielleicht auf keine Liebe mehr

hoffen, wie sie die Jugend der Jugend weiht. Erlaubt mir daher einfach die Frage, die Ihr mir unverhohlen beantworten könnt — habt Ihr während Eures stillen Lebens im Ausland oder unter dem Dach Eurer italienischen Freunde Jemand gesehen, den Ihr mir vorzieht?"

„Nein — gewiß nicht!" murmelte Helen: „Wie sollte ich auch — wer könnte die Vergleichung mit Euch aushalten?"

Dann zog sie sich mit einer plötzlichen Gewaltanstrengung — denn ihr treuer Wahrheitssinn erschrack und ihre kindliche ehrfurchtsvolle Zuneigung zu Harley ließ sie schon bei dem Gedanken zittern, daß sie ihn täuschen könnte — ein wenig bei Seite und sprach wie folgt:

„O mein theurer Beschützer, edelstes aller Menschenwesen, wenigstens in meinen Augen, verzeiht — verzeiht mir, wenn ich den Schein der Undankbarkeit auf mich lade und zaudere. Ich kann — unmöglich kann ich mich Eurer würdig halten und habe nie meine Augen so weit erhoben. Euer Rang — Eure Stellung —"

„Müssen denn diese ewig mein Fluch seyn? Vergeßt sie und sprecht weiter."

„Dies ist's nicht allein," sagte Helen fast schluchzend, „obschon es schwer ins Gewicht fällt; aber ich — ich Euer Ideal! Unmöglich! O, wie kann ich je einem Manne wie Ihr etwas seyn — wie Euch nützen, Euch helfen oder zur Trösterin werden?"

„Ihr könnt es, Helen — Ihr könnt es," rief Harley,

entzückt von der unschuldigen Bescheidenheit des Mädchens. „Darf ich diese Hand nicht behalten?“

Helen ließ sie in der seinigen und wandte sich ab, mit stillem Weinen. Unter den winterlichen Bäumen ließ sich ein stattlicher Schritt vernehmen.

„Meine Mutter,“ sagte Harley aufblickend, „ich stelle Euch meine künftige Gattin vor.“

Neuntes Kapitel.

Langsam und mit zerstreuter Miene schlug Harley nach dieser inhaltschweren Besprechung mit Helen den Weg nach Egertons Wohnung ein. Er bog eben in eine der Straßen ein, die nach Grosvenor-Square führten, als ein junger Mann, der raschen Schrittes gerade aus der entgegengesetzten Richtung herkam, gegen ihn anrannte und mit einer kurzen Entschuldigung zurücktrat. Schnell aber erkannte ihn der Gegenmann und rief:

„Wie — Ihr in England, Lord L'Estrange? Empfangt meine Glückwünsche zu Eurer Rückkehr. Aber Ihr scheint Euch kaum meiner zu erinnern.“

„Ich bitte um Verzeihung, Mr. Leslie. Ich erkenne Euch jetzt an Eurem Lächeln; aber Ihr seyd in einem Alter, das es noch nicht zur Unhöflichkeit macht, wenn ich sage, Ihr sehet älter aus, als bei unserer letzten Begegnung.“

„Mir dagegen kömmt es vor, als ob Ihr Euch verjüngt hättet, Lord L'Estrange.“

In der That war diese Antwort insoferne keine Unwahrheit, als zwischen Leslie und L'Estrange gegen früher ein geringerer Unterschied der Jahre stattzufinden schien; denn die Furchen in dem Geist des Ränkeschmieds begannen jetzt auch in seinem Gesicht bemerklich zu werden, während es den Anschein gewann, wie wenn die träumerische Verehrung des Wahren und Schönen, welche Harley's Seele erfüllte, dem treuen Jünger die ewige Jugend dieser Gottheiten mitgetheilt hätte.

Harley nahm dieses Kompliment mit der supremen Gleichgiltigkeit hin, welche man vielleicht an einem Stoiker natürlich gefunden haben würde, obschon sie an einem Gentleman auffallen mochte, der eben einer viel jüngeren Dame seine Hand angeboten hatte.

Leslie nahm wieder auf:

„Ihr seyd vielleicht auf dem Wege zu Mr. Egerton. Wenn dies der Fall ist, so müßt Ihr ihn auf seinem Bureau, nicht in seiner Wohnung aufsuchen."

„Ich danke Euch. So kehre ich wieder um, denn dies war wirklich meine Absicht."

„Ich bin auch auf dem Wege dahin," bemerkte Randal zögernd.

Aus dem Wenigen, was L'Estrange von Mr. Leslie gesehen, hatte er keine besondere Vorliebe für diesen jungen Gentleman gewonnen; aber Randals Bemerkung war eine Berufung auf seine gewöhnliche Höflichkeit, und er antwortete daher mit der Bereitwilligkeit der feinen Bildung —

„So laßt uns bis dahin Gefährten seyn."

Randal nahm den ihm angebotenen Arm an, und Lord L'Estrange spielte in der nun folgenden Unterhaltung, wie es gewöhnlich bei solchen der Fall, die lange von ihrem Vaterland abwesend waren, die Rolle des Fragers.

„Egerton ist wohl noch immer der nämliche — zu beschäftigt, um Zeit fürs Kranksein zu gewinnen, und zu fest, um sich von Sorgen quälen zu lassen?"

„Wenn je eines oder das andere ihm zu schaffen macht, so wird er jedenfalls sich nicht zu einem Laut der Klage herablassen. Ich möchte übrigens in der That von Euch hören, mein theurer Lord, was Ihr von seiner Gesundheit haltet."

„Wie? — Ihr erschreckt mich!"

„Dies lag nicht in meiner Absicht, und ich muß Euch bitten, ihn nicht merken zu lassen, daß ich so weit ging. Indeß kömmt es mir vor, als sehe er ein wenig erschöpft und leidend aus."

„Armer Audley!" rief L'Estrange im Tone warmer Theilnahme. „Ich will ihm auf den Zahn fühlen, und seyd versichert, daß dabei Euer Name nicht in Anregung kommt, denn ich weiß wohl, wie wenig er es leiden kann, wenn man ihn einer menschlichen Gebrechlichkeit fähig hält. Ich bin Euch verbunden für Euren Wink — verbunden für Eure Theilnahme an einem Mann, der mir so theuer ist."

Und Harley's Stimme war herzlicher gegen Randal, als sie es je zuvor gewesen. Er ging dann auf die Frage über, was sein Begleiter von den Gerüchten über das in

Aussicht stehende Abtreten der Minister halte, die auch ihm zu Ohren gekommen seyen, und welchen Eindruck eine solche Möglichkeit auf Audley's Geist mache. Aber Randal verhielt sich in dieser Beziehung vorsichtig und zurückhaltend, weil er sah, daß Harley ihm nichts mittheilen konnte.

„Der Verlust eines Portefeuille's sollte, wie ich meine, einen Mann wie Audley nicht sonderlich anfechten," bemerkte Lord L'Estrange. „Er wird sich auf den Bänken der Opposition eben so groß, wo nicht größer ausnehmen, und was das Einkommen betrifft —"

„Das Einkommen ist sehr bedeutend," unterbrach ihn Randal mit einem halben Seufzer.

„So bedeutend etwa, denke ich, um unserem großmüthigen Freund ungefähr ein Zehntheil von dem heimzubezahlen, was ihn seine Stellung kostet. So viel muß man unseren englischen Staatsmännern nachsagen, daß keiner durch seinen Posten reicher geworden ist."

„Und ich nehme für ausgemacht an, daß Mr. Egerton ein sehr großes Privatvermögen besitzt," warf Randal nachlässig hin.

„Es muß wohl so seyn, wenn er sich Zeit nimmt, es gehörig zu verwalten."

Sie kamen jetzt an dem Hotel vorbei, in welchem der Graf von Peschiera wohnte.

Randal hielt an.

„Wollt Ihr mich für einen Augenblick entschuldigen. Da wir eben an diesem Hotel vorbeigehen, so möchte ich nur meine Karte abgeben."

Mit diesen Worten händigte er einem Kellner, der unter der Thüre lungerte, eine Karte ein.

„Dem Grafen di Peschiera," sagte er laut.

L'Estrange war betroffen und fragte, als Randal wieder seinen Arm nahm:

„Dieser Italiener wohnt also hier — und Ihr kennt ihn?"

„Nur wenig — wie man eben einen Fremden kennt, der Aufsehen macht."

„So — er macht Aufsehen?"

„Natürlich, denn er ist schön, witzig und auch dem Vernehmen nach sehr reich — das heißt, so lang er die Einkünfte seines flüchtigen Verwandten zu genießen hat."

„Ich sehe, Ihr seyd gut unterrichtet, Mr. Leslie. Hat man Vermuthungen über den Beweggrund, welcher den Grafen di Peschiera nach London führte?"

„Ich habe von etwas gehört, was ich nicht recht verstand — von einer eingegangenen Wette, daß er die Tochter seines Verwandten heirathen werde. Man vermuthet, daß er sich hiedurch das ganze Erbe sichern will, und daß er in der Absicht hier ist, den Verwandten aufzusuchen und die Erbin für sich zu gewinnen. Doch Ihr seyd von dieser Geschichte wahrscheinlich besser unterrichtet und könnt mir sagen, was man von solchem Gerede zu halten hat."

„Wenn er wirklich eine derartige Wette ausbot, so weiß ich wenigstens genug, um Euch das Halten mit dem Gegenpart zu jeder Summe anrathen zu können," versetzte L'Estrange trocken; und während seine Lippe von

Unmuth bebte, glühte sein Auge von schalkhaftem, ironischem Humor.

„Ihr glaubt also, daß jener arme Verwandte keine solche Verbindung braucht, um wieder in den Besitz seiner Güter zu gelangen?"

„Ja; denn ich habe noch nie einen Schelm gekannt, gegen den ich nicht wetten würde, wenn er sein Schurkenglück gegen Vorsehung und Gerechtigkeit versuchen will."

Randal verzog das Gesicht, und es war ihm, als ob ein Pfeil sein Herz geritzt hätte. Aber er faßte sich schnell wieder.

„Und in der That — man trägt sich auch mit einem anderen unbestimmten Gerücht, welches wissen will, daß die fragliche Dame bereits vermählt sey — an einen Engländer."

Diesmal war an Harley die Reihe, das Gesicht zu verziehen.

„Gütiger Himmel!" rief er. „Dies kann unmöglich wahr seyn — würde Alles verderben. Einen Engländer — eben in diesem Augenblick! Aber der Engländer wäre doch hoffentlich von entsprechendem Rang — oder wenigstens bekannt als entschiedener Gegner von Grundsätzen, die in Oesterreich als revolutionär gelten würden?"

„Ich weiß nichts Bestimmtes — man meint übrigens, die fragliche Person sey nur ein Privatgentleman von guter Familie. Würde dies nicht zureichen? Kann der österreichische Hof der Tochter als Bedingung für die Begnadigung ihres Vaters eine Heirath anbefehlen?"

„Nein, dies nicht," versetzte Harley in großer Unruhe. „Aber denkt Euch in die Lage eines Ministers an einem der großen europäischen Höfe. Setzt den Fall, ein politischer Verbrecher, furchtbar durch seine Stellung und seinen Reichthum, sey geächtet und die Verwendungen für ihn haben gegen Personen von großem Einfluß anzukämpfen. Wenn Ihr nun als solcher Minister in dem Augenblick, in welchem Ihr zur Nachsicht geneigt wäret, erfahren müßtet, die Erbin eines solchen Reichthums und einer solchen Stellung sey mit dem Angehörigen eines Landes vermählt, in welchem Ansichten, um deren willen der Flüchtling verbannt wurde, zur Tagesordnung gehören, und der Reichthum, welchen Ihr zurückgeben wollt, könnte zu Störung der öffentlichen Sicherheit, zum Umsturz der bestehenden Ordnung verwendet werden — dies noch obendrein zu einer Zeit, nachdem eben in Frankreich eine von allen Klassen unterstützte Revolution stattgefunden hat, deren Nachklänge besonders in dem Lande dieses Verbannten gefühlt werden * — faßt alles Dies zusammen und sagt mir, ob es für den Flüchtling ein ungünstigeres Zusammenwirken von Umständen und für seine Feinde einen gelegeneren Vorwand geben könne, die Zurückgabe seines Vermögens zu hintertreiben? Doch pah — dies muß ein Hirngespenst seyn. Wäre etwas

* Da es in Frankreich so viele Revolutionen gegeben hat, mag es passend seyn, hier anzudeuten, daß im Einklang mit den leitenden Zügen unserer Geschichte Harley ohne Zweifel auf diejenige anspielt, welche Karl X. vertrieb und Louis Philipp auf den Thron rief.

Wahres an der Sache, so müßte ich auch davon erfahren haben."

„Ich bin vollkommen mit Euren Gnaden einverstanden — diesem Gerüchte kann keine Wahrheit zu Grunde liegen. Möglich, daß ein Engländer, welcher von der wahrscheinlichen Begnadigung des Flüchtlings hörte, auf eine Erbin gerechnet und die falsche Kunde in Umlauf gesetzt hat, um andere Bewerber abzuhalten. Wenn er nun in seiner Werbung glücklich ist, so dürfte er Eurer Ansicht nach wohl eine Braut ohne Erbe gewinnen?"

„Kein Zweifel daran. Wie die Sache auch eingeleitet werden möchte, jedenfalls kann ich mir nicht denken, daß man ihm das Vermögen zugestehen wird, obschon man vielleicht seinen Kindern die Anwartschaft darauf beläßt. Es ist übrigens eine so große Seltenheit, wenn eine italienische Jungfrau von großem Namen einen Ausländer heirathet, daß wir diesen Gedanken mit einem Lächeln über das lange Gesicht des möglichen Glücksjägers abfertigen können. Helf' ihm der Himmel, wenn er in Wirklichkeit vorhanden ist!"

„Amen!" echoete Randal andächtig.

„Ich höre, daß Peschiera's Schwester nach England zurückgekehrt ist. Kennt Ihr sie auch?"

„Ein wenig."

„Mein theurer Mr. Leslie, entschuldigt mich, wenn ich mir eine Freiheit nehme, die durch unsere Bekanntschaft keine Berechtigung hat. Gegen die Dame sage ich nichts; denn ich habe im Gegentheil Manches von ihr gehört, was

ihr ein Anrecht auf Achtung und Mitleid sichert. Aber diesem Peschiera, hinter dem jeder Ehrenmann einen Schurken vermuthet, kann ich das Zeugniß geben, daß er wirklich einer ist. Nun denke ich, daß unser Mannesalter nur um so schöner und das des Greisen um so ehrwürdiger seyn wird, je länger wir den Abscheu vor Schurkerei bewahren, der dem edlen Instinkt der Jugend angehört. Ihr seyd mit mir einverstanden?"

Und Harley wandte sich plötzlich um; seine Augen fielen wie ein Lichtstrom auf Randals bleiches, verstecktes Antlitz.

„Natürlich," murmelte der Ränkeschmied.

Harley, der seinen Gefährten prüfend betrachtete, empfand einen unwillkürlichen Schrecken und entzog ihm seinen Arm.

Zum Glück fühlte sich jetzt Randal, welcher wohl merkte, daß er sich in eine falsche Stellung verstrickt habe, obschon er sich das Wie oder Warum nicht klar machen konnte, von der andern Seite am Arm ergriffen, und eine klare, offene, männliche Stimme rief:

„Mein lieber Freund, wie geht's Euch? Ich sehe, Ihr seyd in Anspruch genommen; aber sprecht im Laufe des Tags bei mir ein, wenn Ihr's möglich machen könnt."

Der Sprecher machte gegen Lord L'Estrange eine entschuldigende Verbeugung wegen der genommenen Freiheit und wandte sich ab. Harley jedoch entgegnete:

„Nein, ich will Euch nicht von Eurem Freunde zurückhalten, Mr. Leslie. Auch braucht Ihr Euch, wenn

Ihr zu Mr. Egerton wollt, nicht so zu beeilen, da ich das Vorrecht der ältern Freundschaft für die erste Begegnung in Anspruch nehmen werde."

„Es ist Mr. Egertons Neffe, Frank Hazeldean."

„Ich bitte, ruft ihn zurück und stellt mich ihm vor. Er hat ein Gesicht, das wohl so weit gereicht haben würde, um selbst einen Timon mit Athen auszusöhnen."

Randal entsprach dieser Aufforderung. Nach einigen freundlichen Worten gegen Frank bestand Harley darauf, die beiden jungen Männer bei einander allein zu lassen, und ging rascheren Schrittes Downingstreet zu.

Zehntes Kapitel.

„Dieser Lord L'Estrange scheint ein sehr guter Kerl zu seyn."

„So so — ein verweichlichter Humorist — sagt die abgeschmacktesten Dinge und hält sie für weise. Doch was kümmert er uns! Ihr wolltet mich sprechen Frank?"

„Ja. Ich weiß es Euch so viel Dank, daß Ihr mich mit Levy bekannt gemacht habt, und muß Euch erzählen, wie schön er sich gegen mich benommen."

„Halt! Erlaubt mir, Euch daran zu erinnern, daß ich Euch nicht mit Levy bekannt machte. Wenn ich nicht irre, so wart Ihr schon früher bei Borrowell mit ihm zusammen gekommen, und er speiste mit uns im Clarendonhotel — dieß ist Alles, was ich mit dieser Bekanntschaft

zu schaffen habe. Im Gegentheil, ich warnte Euch vor ihm und muß deßhalb bitten, nicht von mir zu glauben, als hätte ich Euch mit einem Menschen in Berührung gebracht, der, wie angenehm und wie ehrlich er auch vielleicht seyn mag, doch ein Geldausleiher ist. Euer Vater könnte mir mit Recht grollen, wenn ich zu solchen Dingen meine Hand böte."

„Ah, pfui — Ihr seyd von Vorurtheilen eingenommen gegen den armen Levy. Aber hört mich an. Ich saß in der hellen Verzweiflung da, über die verwünschten Wechsel nachdenkend, von denen ich nicht wußte, wie zum Henker eine Verlängerung zu erzielen sey, als Levy zu mir ins Zimmer trat. Er sprach mit mir von seiner langen Freundschaft mit meinem Onkel Egerton, von seiner Achtung gegen Euch und sagte — gebt mir Eure Hand, Randal — wie gerührt er sich fühle von Eurer liebevollen Theilnahme an meiner Bedrängniß. Dann öffnete er sein Taschenbuch und zeigte mir die Wechsel — alle gesund und wohlbehalten in seinem eigenen Besitz."

„Wie?"

„Er hatte sie aufgekauft. 'Es müsse mir so unangenehm seyn,' sagte er, 'wenn sie auf dem ganzen Londoner Geldmarkt herumflögen, und diese Juden würden sich sicherlich früher oder später an meinen Vater wenden. Und da ich das Geld so schnell nicht brauche,' fügte Levy bei, 'so braucht Ihr Euch nicht zu beunruhigen; auch wollen wir die Interessen in einer billigeren Weise berechnen.' Mit einem Wort, sein Ton hätte nicht liberaler seyn können. Und er sagt, er wolle über eine Art nachdenken, wie er mich

ganz und gar erleichtern könne, und nach einigen Tagen, wenn er seinen Plan zur Reife gebracht habe, wieder zu mir kommen. Im Grunde muß ich dieß doch Euch zu verdanken haben, und ich wollte darauf schwören, daß Ihr es ihm in den Kopf setztet."

„O nein — gewiß nicht. Im Gegentheil, ich sage noch immer: 'Seyd vorsichtig in Eurem Verkehr mit Levy.' Ich weiß in der That nicht, was er Euch vorzuschlagen beabsichtigt. Habt Ihr in letzter Zeit nichts aus der Halle gehört?"

„Ja — erst heute. Denkt nur, die Riccabocca sind verschwunden. Meine Mutter schreibt mir davon — ein sehr seltsamer Brief. Sie scheint zu vermuthen, ich wisse, wo sie seyen, und macht mir Vorwürfe wegen meinem 'Heimlichthun' — ganz räthselhaft. Aber in ihrem Brief befindet sich eine Stelle — seht, hier in der Nachschrift — welche sich auf Beatrice zu beziehen scheint. 'Ich verlange nicht, daß du mir deine Geheimnisse mittheilst, Frank; aber Randal wird dich ohne Zweifel versichert haben, daß meine erste Rücksicht deinem Glücke gilt in was immer für einer Sache, bei welcher dein Herz wirklich betheiligt ist.'"

„Ja," versetzte Randal langsam; „ohne Zweifel hat dieß Beziehung auf Beatrice. Aber wie ich Euch schon früher bedeutete, Eure Mutter will sich weder auf die eine noch auf die andere Weise einmengen, da dieß ihrem Einfluß auf den Squire Abtrag thun würde. Außerdem kann sie, wie sie sagt, nicht wünschen, daß Ihr Euch mit einer Ausländerin verbindet, obschon sie, wenn Ihr einmal

vermählt wäret, nicht abgeneigt sey — doch wie steht Ihr jetzt mit der Marchesa? Hat sie in Eure Anträge gewilligt?"

„Nicht ganz; auch habe ich Ihr überhaupt noch keinen förmlichen Antrag gemacht, denn bei aller Sanftmuth ist ihr Benehmen doch so, daß ich mir noch nie ein Herz fassen konnte. Und außerdem muß ich doch, eh' ich eine entschiedene Erklärung abgeben darf, einen Besuch in der Halle machen und wenigstens mit meiner Mutter Rücksprache nehmen."

„Ihr müßt dieß natürlich selbst am besten wissen; aber thut keinen übereilten Schritt und sprecht zuvor mit mir. Da sind wir an meinem Bureau. Gott befohlen, und — und ich bitte, glaubt, daß ich bei nichts die Hand im Spiele habe, was Ihr auch mit Levy verhandeln mögt."

Eilftes Kapitel.

Gegen Abend sah man Randal raschen Trabs auf der Landstraße nach Norwood hinreiten. Die Ankunft Harley's und die Besprechung, welche er mit diesem Gentleman gehabt hatte, weckte das Verlangen in ihm, Erkundigungen einzuziehen, ob Riccabocca sich wohl in der Lage befand, von Lord L'Estrange's Rückkehr nach England etwas zu erfahren und mit ihm zusammenzukommen. Denn er fühlte, daß letzterer, wenn ihm bekannt würde, der Italiener habe sich in seinen Bewegungen durch Randals Rath leiten

lassen, seiner Unredlichkeit auf die Spur kommen mußte, während andererseits in dem Falle, daß Riccabocca unter Lord L'Estranges freundlichen Schutz zu stehen kam, sein eigener Beistand zu Abwehr von Peschiera's Anschlägen nicht mehr nöthig war. Einem Leser, der glücklicherweise nicht daran gewöhnt ist, in die tiefen und verborgenen Winkel eines ränkevollen Geistes einzudringen, möchte es scheinen, daß es für Randal von keinem Interesse mehr seyn konnte, sich das Vertrauen des Flüchtlings zu erhalten, nachdem ihm von mehr als einer Seite die Versicherung geworden war, Violante höre auf, eine Erbin zu seyn, so bald sie ihn heirathe. „Aber vielleicht" — denken die Jüngeren und Unschuldigeren aus unserem Leserkreise — „vielleicht ist Randal Leslie wirklich verliebt in das schöne Wesen?" Randal — und verliebt! O nein. Er war viel zu tief versenkt in die härteren Leidenschaften, als daß er Zeit gewonnen hätte für diese beseeligende Thorheit. Und wenn er auch wirklich der Liebe fähig gewesen wäre, so war es sicherlich nicht Violante, welche dieses finstere, verschlossene Herz fesseln konnte — sie, deren angeborener Adel und deren stattliche Schönheit, trotz des zarten weiblichen Charakters, eher dazu diente, ihm Ehrfurcht einzuflößen. Männer, wie er, können vielleicht ihre Neigung einer sanften Sclavin schenken, sind aber nicht im Stande, ihre Augen zu einer Königin zu erheben. Sie vermögen wohl abwärts, aber nicht aufwärts zu schauen. Einerseits übrigens wollte Randal nicht ganz auf die Möglichkeit der endlichen Erwerbung eines Vermögens verzichten, das seine kühnsten

Träume verwirklicht hätte, denn wie groß auch die erschütternde Wahrscheinlichkeit war, daß seine Auskunftgeber Recht hatten, so könnten sie dennoch in einem Irrthum befangen seyn; und selbst in dem Fall, daß er sich auch gezwungen sah, alle Gedanken an eine solche Verbindung aus dem Sinn zu schlagen — er wollte sich zwar nicht zu der Schändlichkeit erniedrigen, Peschiera's offen zugestandene Anschläge wirklich zu unterstützen — aber wenn Franks Verbindung mit Beatrice unbedingt davon abhing, daß ihr Bruder Kunde von Violante's Versteck erhielt und diese Verbindung wirklich so förderlich für seine Interessen wurde, als sie es seinem Plane nach werden konnte, ei dann — — Er scheute sich, sogar in seinem Innern diese Folgerungen weiter fortzuführen, weil sie allzu schwarz schienen; aber ein tiefer Seufzer, der sich aus seiner Brust emporhob, bekundete, wie schwach bei ihm sich das Gefühl für Sittlichkeit und Ehre erweisen muß, wenn es mit dem Ehrgeiz und der Habsucht in Kampf gerieth. Riccabocca war daher unter allen Umständen eine von den Karten in einer Sequenz, die ein so berechnender Spieler nicht verwerfen mochte, da sie im schlimmsten Fall zu einem Gegenstich dienen und recht leicht im Spiel zu vielen Points helfen konnte. Die Fortführung eines vertrauten Verhältnisses mit dem Italiener erschien ihm daher immer noch als ein Bruchstück und Theil jenes Wissens, welches für ihn gleichbedeutend mit Macht war.

Während der junge Mann auf seinem Wege nach Norwood sich in solchen Betrachtungen erging, hielt Ricca-

bocca im Besuchzimmer mit seiner Jemima eine Berathung. Und wenn du sie da hättest sehen können, mein lieber Leser, so würdest du eben so sehr dem Staunen als der Neugierde Raum gegeben haben; denn zwischen beiden mußte es unstreitig zu einer außerordentlichen Verhandlung gekommen seyn. Riccabocca war sichtlich sehr aufgeregt, und zwar in einer Weise, wie man es sonst nie an ihm bemerkte. Thränen standen in seinen Augen, während zugleich ein nichts weniger als spöttisches und cynisches Lächeln seine Lippen krümmte. Jemima dagegen hatte ihr Haupt an seine Schulter gelehnt, ihre Hand ruhte in der seinigen, und dem Ausdruck ihres Gesichtes ließ sich entnehmen, daß der Doktor ihr ein sehr wohlthuendes Compliment gemacht hatte — ich meine, ein ehrliches und aufrichtiges, keines von denen, welche sonst für seine hohle heuchlerische Galanterie charakteristisch waren. Doch in dem nämlichen Augenblick trat Giacomo herein, und mit ihrer angeborenen englischen Bescheidenheit zog sich Jemima hastig von der schützenden Seite ihres Gatten zurück.

„Padrone," sagte Giacomo, der, wie sehr ihn auch die von ihm gestörte zärtliche Stellung überraschen mochte, doch zu rücksichtsvoll war, um sein Erstaunen merken zu lassen — „Padrone, ich sehe den jungen Engländer gegen das Haus her reiten und hoffe, Ihr werdet wenn er ankömmt, der beunruhigenden Kunde eingedenk seyn, die ich Euch diesen Morgen mittheilte."

„Ah — ah!" entgegnete Riccabocca, und sein Gesicht verlängerte sich.

„Wenn die Signorina nur verheirathet wäre!"

„Ganz mein Gedanke — mein beständiger Gedanke!" rief der Doktor. „Und Ihr glaubt wirklich, daß der junge Engländer sie liebt?"

„Aus welchem anderen Grunde sollte er kommen, Excellenza?" fragte Giacomo mit großer Naivetät.

„Sehr wahr — aus welchem andern Grunde?" erwiederte Riccabocca. „Jemima, ich kann die Aengsten nicht durchmachen, denen ich stets um dieses Kindes willen ausgesetzt bin, und will mich offen gegen Randal Leslie aussprechen. Dann wird auch im Falle meiner Rückkehr nach Italien das, was sonst in ernstlichen Betracht kommen würde, uns nicht länger im Wege stehen, Jemima."

Ein leises Lächeln überflog Jemima's Antlitz, und sie flüsterte Riccabocca etwas zu, worauf dieser antwortete:

„Unsinn, anima mia. Ich weiß, es wird so seyn — zweifle nicht daran. Ich versichere Dir, es steht wie Neun gegen Vier nach den genauesten Berechnungen. Ich will sogleich Randal ins Gebet nehmen. Er ist zu jung — zu schüchtern, um frei mit der Farbe heraus zu gehen."

„Zuverlässig," ergriff Giacomo das Wort. „Wie könnte er es wagen, sich auszusprechen, wenn er auch noch so sehr verliebt wäre?"

Jemima schüttelte den Kopf.

„O, sey unbesorgt," sagte Riccabocca, als er diese Geberde bemerkte — „ich will ihn auf die Probe stellen. Sind seine Absichten blos habsüchtiger Natur, so werde ich dies bald entdecken. Meine Liebe, ich denke, ich ver-

stehe mich ziemlich gut auf die Menschen; und Giacomo — hol mir meinen Machiavel — so ists recht. Laß mich jetzt allein, meine Liebe, ich muß überlegen und mich vorbereiten."

Randal hatte kaum das Haus betreten, als Giacomo ihn mit einem eigenthümlich freundlichen Lächeln in das Besuchzimmer führte. Er fand Riccabocca allein. Der Doktor saß vor dem Kamin stützte das Gesicht auf die Hand und hatte den großen Folioband Machiavels offen auf dem Tisch vor sich liegen.

Der Italiener empfing den Gast mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit; aber in seinem Wesen lag eine gewisse ernste, gedankenvolle Würde, die vielleicht wegen ihrer Seltenheit einen um so tieferen Eindruck machte. Nach einigen einleitenden Bemerkungen berührte Randal die Mittheilung Frank Hazeldeans über die Verwunderung, welche Riccabocca's Verschwinden in der Halle veranlaßt hatte, und warf nachlässig die Frage hin, ob von dem Doktor vielleicht in Betreff der Briefschaften, die unter der Adresse des Casino an ihn einliefen, eine Weisung hinterlassen worden sey.

„Briefschaften?" versetzte Riccabocca einfach. „Ich erhalte nie welche, oder doch nur so selten, daß es sich nicht der Mühe verlohnte, eine so unwahrscheinliche Sache in Rechnung zu nehmen. Nein; wenn je ein Brief in dem Casino einläuft, mag er dort liegen bleiben."

„Dann sehe ich keine Möglichkeit eines unbesonnenen Ausschwatzens — keine Aussicht für irgend Jemand, der Eurer Adresse nachspürt."

„Ich auch nicht."

Randal war in so weit befriedigt, und da er wußte, Riccabocca pflege keine Zeitungen zu lesen, aus denen er anderweitig von L'Estrange's Ankunft in London unterrichtet werden konnte, so fuhr er fort, mit scheinbar großem Interesse sich nach Violantens Befinden zu erkundigen, indem er die Hoffnung ausdrückte, daß die Absperrung ihrer Gesundheit nicht zusetzen werde und so weiter. Während er so sprach, betrachtete ihn der Doktor mit großem Ernst, stand dann plötzlich auf, und die würdevolle Haltung, deren wir bereits Erwähnung thaten, wurde noch eindrucksvoller.

„Mein junger Freund," sagte er, „schenkt mir aufmerksames Gehör und antwortet mir offen. Ich kenne die menschliche Natur —"

Hier glitt ein leichtes Lächeln stolzer Selbstgefälligkeit über die Lippen des Weisen, und sein Auge blickte nach dem Macchiavel hin.

„Ich kenne die menschliche Natur — wenigstens habe ich sie studirt," fuhr er mit steigendem Ernst und mit weniger augenfälligem Dünkel fort, „und ich glaube, wenn ein gänzlich Fremder an meinen Angelegenheiten ein Interesse nimmt, das ihm nicht wenig Mühe verursacht — ein Interesse," (fügte er bei, indem er die Hand auf Randals Schulter legte) „das kaum bei einem Sohn theilnehmender seyn könnte, so muß er dabei von dem Einfluß irgend eines mächtigen Beweggrundes geleitet werden."

„O, Sir!" rief Randal in stotterndem Tone, und sein Gesicht wurde um einen Schatten bläßer.

Riccabocca musterte ihn mit der Zartheit eines überlegenen Wesens und fuhr in seiner theoretischen Folgerung fort.

„Und welcher Beweggrund waltet in Eurem Falle vor? Ein politischer nicht, denn Ihr theilt ohne Frage die Ansichten Eurer Regierung, welche die meinigen nicht begünstigt hat. Ebensowenig können Euch gewinnsüchtige oder ehrgeizige Berechnungen leiten, denn wie wären sie am Platze bei einem zu Grunde gerichteten Flüchtling? Was bleibt nun noch? Wohl nichts anderes, als die Triebfeder, welche in Eurem Alter stets die natürlichste und stärkste ist. Ich tadle Euch nicht darum. Macchiavel selbst gibt zu, daß derartige Motive die weisesten Geister beherrscht und die festesten Staaten umgestürzt haben. Mit einem Wort, junger Mann, Ihr liebt — liebt meine Tochter Violante?"

Randal war so betroffen ob diesem unmittelbaren und unerwarteten Angriff auf seine maskirten Batterien, daß er nicht einmal den Versuch zu einer Abwehr machte. Das Haupt sank ihm auf die Brust und er blieb sprachlos.

„Ich zweifle nicht," nahm der tiefblickende Kenner der Menschennatur wieder auf, daß Ihr Euch durch die löblichen und edelmüthigen Bedenken, welche Eurem glücklichen Alter eigenthümlich sind, abhalten ließet, mir den Zustand Eures Herzens freiwillig zu entdecken. Ihr mochtet wohl vermuthen, ich dürfte, stolz auf meine frühere Stellung oder sanguinisch in meinen Hoffnungen auf Wiedererringung der verlorenen Güter, überehrgeizig seyn in meinen Planen zu Violantens Vermählung, oder dachtet Ihr, wenn meine

Wiedereinsetzung in meine alten Ehren und Glücksverhältnisse in Aussicht stehe, so könnte es bei Euch den Anschein gewinnen, als ließet Ihr Euch durch die allerletzten Triebfedern leiten, welche auf Jugend und Liebe einen Einfluß üben. Deshalb, mein theurer junger Freund, bin ich von dem in England üblichen Brauch abgegangen, um nach einem in Italien sehr gewöhnlichen zu handeln. Bei uns wagt ein Freier selten einen Antrag, ohne daß er vorher der Zustimmung des Vaters versichert ist. Ich habe nun nur noch Dieses zu sagen: wenn ich nicht in einem Irrthum befangen bin und Ihr meine Tochter wirklich liebt, so ist es der sehnlichste Wunsch meines Lebens, sie geborgen und glücklich zu wissen. Mit einem Wort also — Ihr versteht mich."

Welch ein großer Trost ist es nicht für uns gewöhnliche Sterbliche, die keinen Anspruch auf außerordentliche Weisheit und Fähigkeit haben, wenn wir sehen, welche ungeheure Mißgriffe von diesen beiden sehr schlauen Personen begangen werden — von Doktor Riccabocca, der sich so viel auf seine Menschenkenntniß zu gut thut, und von Randal Leslie, der sonst so geschickt die innersten Winkel der Gedanken und Thaten auszuspüren versteht, wenn sichs darum handelt, ein Wissen zu erweitern, das ihm als Macht gilt. Denn während der Weise, welcher sich nicht blos durch die früheren Gefühle seines eigenen Herzens, sondern auch durch seine Vorstellung von dem allgemeinen Einfluß der Hauptleidenschaft auf die Jugend bestimmen ließ, schrieb er Randal Gesinnungen zu, welche keinen Boden hatten in dem Wesen dieses tüchtigen Diplomaten, und er hatte seine

Ansprache kaum zum Schlusse gebracht, als Randal, welcher gleichfalls auf die Stimme seines Herzens hörte und nach den allgemeinen Gesetzen urtheilte, durch die aller Wahrscheinlichkeit nach ein Mann von reiferem Alter und der eingebildeten weltlichen Weisheit eines Macchiavelschülers sich leiten ließ, schon mit sich einig war, Riccabocca beabsichtige, seine Jugend und Unerfahrenheit zu mißbrauchen und ihn auf die schändlichste Weise einzuziehen.

„Der arme Jüngling!“ dachte Riccabocca. „Wie wenig war er auf das Glück gefaßt, das ich ihm gebe!“

„Der verschmitzte alte Jesuit!“ sagte seinerseits Randal zu sich selber. „Zuverlässig hat er seit meiner letzten Anwesenheit erfahren, daß ihm keine Aussicht bleibt, seine Erbgüter wieder zu gewinnen, und deßhalb möchte er mir die Hand eines Mädchens aufschwatzen, die über keinen Schilling zu gebieten hat. Es ist kein anderer Beweggrund denkbar. Stünde seiner Tochter nur entfernt die Wahrscheinlichkeit in Aussicht, mit der Zeit die größte Erbin Italiens zu werden, könnte es ihm auch nur im Traum einfallen, sie mir in dieser wegwerfenden Weise anzubieten? Es wäre gegen alle Vernunft.“

Erbittert über die Falle, die man ihm seiner Meinung nach gelegt hatte, wollte eben Randal die uneigennützige und abgeschmackte Neigung, die ihm zur Last gelegt wurde, geradezu in Abrede ziehen, als ihm noch einfiel, daß er dadurch den Italiener tödtlich beleidigen könnte, weil der Schlaue dem nie vergibt, der sich von ihm nicht will bethören lassen. Da es außerdem für ihn werthvoll

werden konnte, wenn er das vertraute Verhältniß zu Riccabocca aufrecht erhielt, so kämpfte er seine Aufwallung nieder und rief:

„O allzuedelmüthiger Mann! Verzeiht mir, daß ich mich so lange unfähig fühlte, Euch mein Erstaunen, meinen Dank auszudrücken; aber ich kann — nein, ich kann unmöglich von Eurer — Eurer unüberlegten Großmuth Vortheil ziehen, so lang Eure Aussichten nicht bestimmter geworden sind. Euer seltenes Benehmen kann meine Bedenken nur verdoppeln; denn wenn Ihr, wie ich fest hoffe und glaube, wieder zu dem Besitz Eures Eigenthums gelangt seyd, so steht Ihr natürlich viel zu hoch über mir. Anders dürfte sich die Sache gestalten, wenn Eure Hoffnungen unerfüllt bleiben; aber selbst dann — kann Ich Eurer Tochter eine Stellung oder Glücksgüter bieten, die ihrer würdig wären?"

„Ihr seyd von guter Geburt; alle Gentlemen stehen auf dem Fuße der Gleichheit," versetzte Riccabocca mit einer Art herablassenden Adels. „Ihr besitzt Jugend, Kenntnisse, Talente, lauter Quellen eines sicheren Reichthums in diesem glücklichen Lande, und habt einflußreiche Verbindungen. Kurz, wenn Euch bei Schließung einer Ehe die Liebe genügt, so werde ich nicht weiter verlangen; wo nicht, so sprecht Euch offen aus. Was die Wiedererringung meiner Besitzungen betrifft, so darf ich wohl kaum an sie denken, so lang mein Feind lebt. Wie dem übrigens seyn möge — seit Eurem letzten Besuch (Riccabocca sprach dies mit einem seltsamen Lächeln, welches Randal auffallend unheimlich und boshaft vorkam) hat sich etwas zuge-

tragen, das alle Schwierigkeiten beseitigen dürfte. Inzwischen dürft Ihr mich nicht für so übertrieben großmüthig halten und recht wohl die Freude in Anschlag bringen, die ich fühlen muß, wenn ich weiß, daß Violante sicher ist vor den Anschlägen eines Peschiera — und zwar für immer gesichert unter dem Dach eines Gatten. Ich will Euch ein italienisches Sprüchwort mittheilen — es enthält eine weise, aber auch eine schreckliche Wahrheit:

'Hai cinquante Amici? — non basta. —
Hai un Nemico? — è troppo.'" *

„Etwas zugetragen?" wiederholte Randal, nicht auf den Schluß dieser Rede achtend und kaum etwas von dem Sprüchwort vernehmend, das der Weise in seinem nachdrücklichsten und tragischsten Tone vortrug. „Es hat sich etwas zugetragen? Mein theurer Freund, sprecht deutlicher. Was hat sich zugetragen?"

Riccabocca blieb stumm.

„Etwas, das Euch veranlaßt, mir Eure Tochter zu geben?"

Der Doktor nickte und kicherte leicht vor sich hin.

„Das leibhaftige Lachen eines Teufels," murmelte Randal. „Natürlich etwas, was die Gabe sehr werthlos macht. Er verräth sich selbst. Hinterlistige Leute thun dies immer."

„Entschuldigt mich, wenn ich die Antwort auf Eure Frage für mich behalte," sagte endlich der Italiener. „Ihr

* Hast du der Freunde fünfzig? — Nicht genug.
Lebt dir ein einz'ger Feind? — Es ist zu viel.

sollt es später erfahren, aber vorläufig ist es noch ein Familiengeheimniß. Und nun muß ich auf einen anderen, beunruhigenderen Punkt zu sprechen kommen, der mich zu solcher Freiheit gegen Euch veranlaßt hat." Riccabocca's Gesicht veränderte sich jetzt und zeigte den gemischten Ausdruck von Zorn und Furcht. „Ihr müßt wissen," fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, „daß Giacomo bemerkt hat, wie eine fremde Person um das Haus herum lungerte und nach den Fenstern hinaufschaute. Er zweifelt nicht daran, und auch mir kömmt es wahrscheinlich vor, daß wir es in diesem Menschen mit einem Spion oder Sendling des Peschiera zu thun haben."

„Unmöglich. Wie hätte er Euch entdecken sollen?"

„Ich weiß es nicht; aber wer sonst hätte ein Interesse dabei? Der Mensch hielt sich etwas entfernt, und Giacomo konnte sein Gesicht nicht sehen."

„Möglich, daß es blos eine müssige Person ist. Weiter nichts?"

„Doch. Die alte Frau, welche uns bedient, sagte uns, man habe sie in einem Laden gefragt, ob wir nicht Italiener seyen."

„Und sie antwortete?"

„Mit Nein, gestand aber zu, daß wir einen ausländischen Bedienten hätten, Namens Giacomo."

„Ich will danach sehen. Verlaßt Euch darauf: wenn Peschiera Euch entdeckt hat, so bringe ich es heraus. Ja, ich will keinen Augenblick verziehen und sogleich meine Nachforschungen beginnen."

„Ich kann Euch nicht zurückhalten. Darf ich glauben, daß wir nunmehr in der Sache ein gemeinsames Interesse haben?"

„O, gewiß! Aber — aber — Eure Tochter! Wie kann ich träumen, daß ein so schönes, so unvergleichliches Wesen die Hoffnungen bestätigen werde, die Ihr in mir geweckt habt?"

„Die Tochter eines Italieners ist in der Ueberzeugung erzogen, daß der Vater ein Recht hat, über ihre Hand zu verfügen."

„Aber das Herz?"

„Cospetto!" erwiederte der Italiener, treu seinen heillosen Vorstellungen von dem schönen Geschlecht — „das Herz eines Mädchens ist wie ein Kloster; je heiliger die Zelle, desto barmherziger die Thüre."

Zwölftes Kapitel.

Randal hatte kaum das Haus verlassen, als Mrs. Riccabocca voll zärtlicher Besorgniß in Beziehung auf Alles, was Violante betraf, sich ihrem Gatten anschloß.

„Der junge Mann gefällt mir wohl," sagte der Weise — „in der That recht wohl. Ich finde ihn gerade so, wie mich es im Allgemeinen meine Kenntniß der Menschennatur erwarten ließ; denn wie in der Regel die Liebe Hand in Hand geht mit der Jugend, so auch die Bescheidenheit mit

dem Talent. Er ist jung, ergo verliebt — er hat Talent, ergo ist er bescheiden — bescheiden und edel."

„Und Ihr glaubt nicht, daß seiner Liebe selbstsüchtige Beweggründe beigemischt seyen?"

„Im Gegentheil; und um ihn desto mehr auf die Probe zu stellen, habe ich kein Wörtchen über die weltlichen Vortheile fallen lassen, welche ihm unter allen Umständen aus einer Verbindung mit meiner Tochter erwachsen müssen. Ich sage, unter allen Umständen; denn wenn ich wieder in den Besitz meiner Erbgüter gelange, so ist ihr Vermögen gesichert — wo nicht, so hoffe ich —" und der arme Flüchtling richtete das Haupt auf mit stattlichem und geziemendem Stolz — „daß ich meine und meines Kindes Würde zu gut kenne, um von Jemand zu verlangen, er solle seine zeitlichen Aussichten durch eine Verbindung mit meiner Tochter beeinträchtigen."

„Wie — ich verstehe Euch nicht ganz, Alphonso. Allerdings habt Ihr Euer theures Leben zu ihren Gunsten versichern lassen, aber —"

„Pazzie — Possen!" rief Riccabocca ärgerlich. „Was ihr auf diesem Wege zufallen kann, wird so viel wie nichts seyn für einen jungen Mann von Randals Geburt und Aussichten. An dies denke ich nicht. Doch hört, ich habe mich nie dazu verstehen können, aus Harley L'Estrange's Freundschaft Vortheil für mich zu ziehen; aber meine Bedenken dehnen sich nicht auf meinen Schwiegersohn aus. Dieser edle Freund besitzt nicht nur einen hohen Rang, sondern auch bedeutenden Einfluß — Einfluß bei der Regie-

rung — Einfluß auf Randals Gönner, der, unter uns gesprochen, dem jungen Mann nicht unter die Arme zu greifen scheint, wie er könnte. So muß ich wenigstens aus Randals Aeußerungen schließen. Ich werde daher, eh' die Sache zum Abschluß kömmt, dem Lord L'Estrange schreiben und ihm einfach erklären: 'Ich habe Euch nie gebeten, mich meiner Armuth zu entreißen; jetzt aber bitte ich Euch, eine Tochter meines Hauses vor Demüthigung zu bewahren. Ich kann ihr keine Mitgift geben; wird aber ihr Gatte meinem Freund jene Förderung auf einer ehrenvollen Laufbahn, jene Unterstützung der Thatkraft und des Talents verdanken dürfen, welche einem edlen Ehrgeiz mehr ist, als ein Heirathgut?'"

„O, umsonst sucht Ihr Euren Rang zu bemänteln," rief Jemima mit Begeisterung; „er spricht sich in jedem Eurer Worte aus, wenn Eure Leidenschaften in Wallung gerathen."

Der Italiener schien sich durch dieses Lob nicht geschmeichelt zu fühlen.

„Pfui!" sagte er. „So seyd Ihr! Schon wieder der Rang!"

Aber Jemima hatte Recht. Man konnte an ihrem Gatten das Großartige und Fürstliche nicht verkennen, wenn immer er seinem verwünschten Machiavel entwischte und seinem Herzen freien Spielraum ließ.

Und er verbrachte die nächsten paar Stunden in eifriger Erwägung alles dessen, was er für Randal thun konnte, indem er sich für seinen beabsichtigten Schwiegersohn die

angenehmsten Ueberraschungen ausdachte, obschon zu gleicher Zeit der nämliche Randal sein Gehirn mit Entwürfen abquälte, wie er diese guten Absichten vereiteln sollte.

Nachdem Riccabocca seine Plane genugsam bebrütet hatte, schloß er seinen Macchiavel und durchstörte seine spärliche Bücherssammlung nach Buffons Werk über den Menschen und nach verschiedenen anderen psychologischen Schriften, die ihn bald vollständig in Anspruch nahmen. Warum mochte wohl der Weise diese Bücher zu seinem Studium wählen? Vielleicht erfahren wir es bald von ihm selbst, denn es waltet augenscheinlich ein Geheimniß ob, von dem seine Frau Kunde hat, und obgleich sie bisher das eine treulich bewahrte, so ist doch zuverlässig dies ein Grund, warum er nicht wünschen kann, ihre Zunge auf die Dauer mit einem zweiten zu überbürden.

Dreizehntes Kapitel.

Randal erreichte seine Wohnung noch in guter Zeit, um sich zu einem späten Diner bei Baron Levy ankleiden zu können.

Des Barons Lebensweise war ihrem Styl und Charakter nach ganz so, wie man sie bei den anerkanntesten Exquisiten des Tages und, wie wir einräumen müssen, auch bei den hervorragendsten Parvenus wahrnehmen konnte, denn es ist eine beachtenswerthe Thatsache, daß der Emporkömmling, sofern sich's um das Aeußere handelt, in Sachen

des Tons dem ächten Exquisiten immer am nächsten kömmt. Der Parvenu nimmt es äußerst genau mit dem Schnitt seines Rocks, mit seiner Equipage und mit den kleinsten Einzelheiten seiner Haushaltung. Diejenigen, welche zwischen dem Parvenu und dem Exquisiten stehen — ich meine Personen, welche ihre Bedeutung kennen und eine gediegene Grundlage haben — sind bei weitem nicht so geneigt, allen Launen der Mode zu folgen, und verhalten sich sehr gleichgiltig gegen die kleinlichen Feinheiten, die ihnen weder einen anderen Ahnen geben, noch sie über ein weiteres Tausend bei ihrem Bankier verfügen lassen, sondern, was den letzteren Fall betrifft, eher das Gegentheil bewirken. Das Haus und das Diner des Barons zeigte entschiedene Eleganz. Wäre er einer von den rechtmäßigen Königen der Stutzer gewesen, so würde man gerufen haben: „Welcher vollkommene Geschmack!" Aber so ist die Menschennatur, daß die Stutzer, welche an seiner Tafel mitmachten, zu einander sagten: „Er vermißt sich, D— nachzuahmen! der gemeine Hund!" Man bemerkte nicht viel Ziererei, die sich oft bei prunkhafterer Wohlhabenheit bemerklich macht. Die Zimmermöbel, dem Anscheine nach einfach, in Wirklichkeit aber doch wegen ihrer üppigen Behaglichkeit kostbar, das Porcellän und die Verzierungen, die reichlich auf den Kommoden umherstanden, nicht minder von merkwürdiger Seltenheit, als von großem Werth, und die Gemälde an den Wänden wahre Pretiosen. Beim Diner durfte kein Silbergeschirr auf die Tafel gebracht werden. Die russische Mode, die jetzt allgemein ist, damals aber sehr ungewöhnlich war, herrschte im

Hause, und man sah Früchte und Blumen in alten Sèvre-Gefässen von unschätzbarem vertu oder in funkelndem Glas aus den böhmischen Fabriken aufgestellt. Kein Livrébedienter hatte die Aufwartung. Hinter jedem Gast stand ein Gentleman, der, ebenso wie der Gast, in feine Linnen, in einfaches Schwarz gekleidet war, so daß Diener und Tafelgenossen sich wie Stereotypen von derselben Platte ausnahmen.

Die Speisen waren auserlesen und der Wein stammte aus den Kellern verstorbener Erzbischöfe und Gesandten. Die Gesellschaft war gewählt und bestand blos aus acht Personen, darunter vier älteste Söhne aus der Peerie, vom Baron aufwärts bis zum Herzog, und ein Witzling von Beruf, der nur dann zu haben war, wenn er vier Wochen vorher bestellt wurde, und bei Parvenus nur unter der Bedingung erschien, daß grüne Erbsen und Pfirsiche außer der Jahreszeit auf die Tafel kamen. Als sechster fand sich, zu Randals großem Erstaunen, Mr. Richard Avenel ein, während er selbst und der Baron die Zahl voll machte. Die ältesten Söhne begrüßten sich gegenseitig mit einem bedeutungsvollen Lächeln. Der jugendlichste darunter (er war noch kein Jahr in London) hatte in der That die Gnade, zu erröthen und etwas schafmäßig auszusehen, während die anderen bereits abgehärtet waren; aber alle vereinigten sich darin, mit großem Erstaunen Randal und Dick Avenel zu betrachten. Der Erstere war den meisten von ihnen persönlich bekannt und stand bei Allen in dem Rufe eines ernsten, gescheidten Mannes mit schönen Aussichten, von dem man

wußte, daß er eher klug als verschwenderisch war und sich muthmaßlich noch nie in einer Klemme befunden hatte. Was zum Henker machte er da? Mr. Avenels Anwesenheit erschien ihnen noch räthselhafter. Ein Mann von mittlerem Alter, dem Vernehmen nach mit einem schönen Geschäft — sie hatten sein auffallendes Gesicht und seine nicht minder merkwürdige Gestalt wohl auf Spazierritten durch den Park und im Parterre der Oper, aber nie in einem anerkannten Klub oder in den Koterien von ihres Gleichen wahrgenommen — ein Mann, dessen Gattin schauerliche Partien dritten Rangs gab, Partien, deren Schilderung nebst einer Liste der „anwesenden Gesellschaft" eine halbe Spalte der Morningpost einnahm und in denen die tropfenweise Beimengung von aus der Mode gekommenen Wittwen und einer oder zweier ausländischer Titel die Dunkelheit der dunkleren Namen verdoppelte! Warum wohl zugleich mit ihnen ein solcher Mann zu dem Diner des Baron Levy gebeten wurde, der ein entschiedener Verehrer des Rangs war und gerne selbst als Exclusiver gegolten hätte — dies war eine Frage, deren Lösung alle ihre geistigen Fähigkeiten in Anspruch nahm. Der Witzling, welcher, obschon nur der Sohn eines kleinen Handelsmanns, für die besten Gesellschaften gesucht wurde und sich weit mehr in die Brust warf, als die jungen Lorde, gab einen sehr naseweisen Aufschluß über das Geheimniß. „Verlaßt Euch darauf," flüsterte er Spendquick zu — „verlaßt Euch darauf, dieser Mann ist der X. Y. in den Times, der sich erbietet, jede beliebige Summe von zehn Pfunden an bis zu einer halben Million auszuborgen,

Gebt Acht — er ist's, der alle Eure Wechsel hat. Levy ist nur sein Zutreiber."

„Bei meiner Seele," versetzte Spendquick etwas beunruhigt, „wenn dies der Fall ist, so muß man wohl höflich gegen ihn seyn."

„Ihr allerdings," sagte der Witzling. „Aber ich habe noch nie einen X. Y. aufgefunden, der mir die Pfunde und Schillinge vorgeschossen hätte, weßhalb ich mich gegen X. Y. nicht achtungsvoller benehmen werde, als gegen jede andere unbekannte Größe."

Mit dem Kreisen des Weines wurde die Partie allmälig heiter und gesellig. Levy war in der That ein unterhaltlicher Wirth, wußte allen Stadtklatsch an den Fingern herzuzählen und besaß außerdem die angenehme Kunst, Abwesenden alles Boshafte nachzusagen, was den Anwesenden immer Freude macht. Nachgerade wurde auch Mr. Richard Avenel warm, und da die flüsternde Vermuthung, welche ihn zu dem X. Y. gestempelt, bereits an dem Tisch die Runde gemacht hatte, so hörte man ihn mit so tiefer Achtung an, daß seine Lebensgeister mehr und mehr sich steigerten. Ja, als der Witzling einmal versuchte, ihn aufzuziehen oder zu mystifiziren, antwortete er ihm mit einer Derbheit, die, obschon sie sehr roh war, von Lord Spendquick und den anderen mit ihm in gleicher Weise pekuniär verstrickten Gentlemen so humoristisch erfunden wurde, daß sie das Gelächter gegen den witzigen Kopf kehrten und ihn für den ganzen übrigen Abend zum Schweigen brachten — ein Umstand, der eher zu Gunsten als zum Nachtheil der gemeinschaftlichen

Heiterkeit wirkte. Nach dem Diner drehte sich, wie es bei unverheiratheten Männern üblich ist, leicht und debonnair die Unterhaltung um die Rennbahn, das Ballet, den letzten Scandal, und ging endlich auf die Politik über; denn die Zeiten waren von der Art, daß man überall politisirte — hier natürlich um so mehr, da drei von den jungen Lords für ihre Grafschaft im Parlament saßen.

Randal sprach wenig und machte blos seiner Gewohnheit gemäß den aufmerksamen Zuhörer; aber mit Entsetzen mußte er jetzt vernehmen, wie allgemein der Glaube an den baldigen Zurücktritt des Ministeriums war. Aus Rücksicht gegen ihn und mit dem Zartgefühl der Bildung, welche man an einer gewissen Klasse der Gesellschaft nie vermißt, fielen über Mr. Egerton keine persönlichen Bemerkungen, und als Avenel mit einigen rohen Ausdrücken gegen diesen Minister herausplatzen wollte, wurde ihm von dem Baron sogleich Einhalt gethan.

„Schont meinen Freund und Mr. Leslie's nahen Verwandten," sagte er mit einem höflichen, aber ernsten Lächeln.

„Oh," versetzte Avenel, „öffentliche Männer, die wir zahlen, sind öffentliches Eigenthum — meint Ihr nicht auch, mein Lord?" fügte er gegen Spendquick bei.

„Allerdings," erwiederte Spendquick sehr geistvoll — „öffentliches Eigenthum, denn wofür zahlen wir sie sonst? Es muß ein sehr gewichtiger Beweggrund vorhanden seyn, um uns dazu zu veranlassen. Es ist mir in der Seele zuwider, Leute zu zahlen.. In der That," bemerkte er bei Seite — „ich thu' es nie!"

„Uebrigens will ich Eure Gefühle nicht verletzen, Mr. Leslie," nahm Mr. Avenel gnädig wieder auf. „Und was die Gefühle unseres Wirths, des Barons, betrifft, so rechne ich, sie sind in Folge der Uebung, die sie durchzumachen hatten, erträglich zäh geworden."

„Gleichwohl," sagte der Baron, in das Gelächter einstimmend, welches die jedesmalige sichere Folge einer lebhaften Aeußerung des vermeintlichen X. Y. war — „gleichwohl heißt's im Sprichwort: 'Liebst du mich, so liebe auch meinen Hund.' Liebt Ihr mich, so liebt meinen Egerton."

Randal war betroffen, denn seinem scharfen Ohr und feinem Verstand entging nicht, daß in dem Tone, mit welchem Levy diese zweideutige Vergleichung vorbrachte, etwas Finsteres und Feindseliges lag. Sein Auge blitzte gegen den Baron hin; aber dieser hatte sein Gesicht niedergebeugt und letzte sich an einer Olive.

Endlich erhob sich die Tischgesellschaft. Die vier jungen Edelleute waren anderswohin versagt und machten den Vorschlag zum Aufbruch, ohne vorher sich im Besuchzimmer wieder zu versammeln. Wie nach Göthe's Theorie verwandte Monaden unwiderstehlich zu einander hingezogen werden, traten wie in Folge gemeinsamen Antriebs diese heitern Kinder der Lust, nachdem sie sich von der Tafel erhoben hatten, zusammen und bildeten eine Gruppe um den Kamin. Randal stand gedankenvoll bei Seite; der Witzling musterte die Gemälde durch sein Augenglas, und Mr. Avenel zog den Baron nach dem Seitentisch, wo er sich flüsternd mit demselben besprach. Dieser geheimnißvolle Dialog entging

den jungen Gentlemen an dem Kamine nicht, und sie warfen sich gegenseitig Blicke zu.

„Festsetzung der Procente für die Verlängerung," sagte der Eine sotta voce.

„X. Y. scheint kein so gar übler Kerl zu seyn," meinte ein Anderer.

„Er sieht reich aus und spricht wie ein reicher Mann," bemerkte der Dritte.

„Eine entschieden unabhängige Art, seine Ansichten auszudrücken. Die Geldprotzen haben dies gemeiniglich."

„Gütiger Himmel!" rief Spendquick, dessen Auge fortwährend ängstlich auf dem Paar gehaftet hatte; „seht nur! X. Y. holt wahrhaftig sein Taschenbuch heraus und kommt auf uns zu. Verlaßt Euch darauf, er hat unsere Wechsel — der meinige ist morgen fällig."

„Und der meinige auch," sagte ein Anderer, sich bei Seite drückend. „Ein sauberer Nachtisch dies!"

Inzwischen hatte sich Mr. Avenel von dem Baron losgemacht, der dem Anscheine nach ihn ängstlich zurückhalten wollte und, da ihm dies nicht gelang, sich bei Seite wandte, als wolle er nichts von Dicks Bewegungen sehen — ein Umstand, welcher der Aufmerksamkeit der jungen gnädigen Herren nicht entging und ihren Argwohn noch mehr bekräftigte. Langsam und mit ernster, gedankenvoller Miene kam der neue Mann auf die Gruppe zu, und die „Taubenschläge von Corioli" geriethen in keine ängstlichere Verwirrung vor dem großen römischen Feldherrn, als die aufgeregten Herzen des Lord Spendquick und seiner sympathisi-

renden Freunde vor der Annäherung des vermeintlichen X. Y. Das Taschenbuch in der Hand und augenscheinlich nach etwas Schrecklichem tastend in dessen geheimnißvollen Fächern, kam Dick Avenel Schritt um Schritt dem Kamin näher. Von Entsetzen gebannt blieb die Gruppe mäuschenstille stehen.

„Hum!" begann Mr. Avenel, seine Kehle befreiend.

„Dieses Hum will mir ganz und gar nicht gefallen," murmelte Spendquick.

„Stolz, Eure Bekanntschaft gemacht zu haben, Gentlemen," sagte Dick mit einer Verbeugung.

Die so angeredeten Gentlemen verbeugten sich ihrerseits gleichfalls tief.

„Mein Freund, der Baron, meinte, die Zeit sey nicht eben passend dafür —

Dick hielt einen Augenblick inne. Man hätte die vier jungen Gentlemen, obschon der ganze hohe Adel von Europa keine schöneren Exemplare der menschlichen Species aufzuweisen hatte, mit einer Feder zu Boden schlagen können!

„Aber ich habe mir's zur unverbrüchlichen Lebensregel gemacht," fuhr Avenel fort, ohne den früheren Satz zu Ende zu bringen, „nie eine gute Gelegenheit unbenützt vorbeigehen zu lassen — mit einem Wort, den Augenblick an der Stirnlocke zu packen. Und diese Regel" — fügte er mit einem Lächeln bei, ob welchem dem Lord Spendquick das Blut in den Adern gerann — „hat mich zu einem sehr warmen Mann gemacht. Ich erlaube mir deßhalb, Gentlemen, jedem von Euch mit einem von diesen Dingern auf-

zuwarten." — Jede Hand hatte hinter dem Rücken seines hochgeborenen Eigenthümers einen Versteck gesucht, bis zur unaussprechlichen Erleichterung Aller Dick mit den Worten schloß: „Eine kleine soirée dansante," und den Gentlemen vier Einladungskarten hinbot.

„Schätze mich sehr glücklich!" rief Spendquick. „Zwar tanze ich in der Regel nicht; aber aus Rücksicht für X — das heißt, um besser mit Euch bekannt zu werden, Sir, würde ich auf dem Spannseil tanzen."

Auf diesen begeisterten Erguß des Lord Spendquick folgte ein heiteres Gelächter. Man drückte sich gegenseitig die Hände, und die Einladungskarten wurden in die Taschen gesteckt.

„Ihr seht mir nicht aus wie ein Liebhaber vom Tanzen," sagte Avenel zu dem Witzling, der — wie es in der Regel bei Witzlingen der Fall ist, welche fünfmal in der Woche auswärts zu diniren pflegen — ziemlich wohlgemästet und etwas gichtbrüchig war; „aber wir soupiren um Ein Uhr."

Ungemein gekränkt und entsetzt erwiederte der Witzling trocken, daß „für den Rest der Saison jede Stunde seiner Zeit in Anspruch genommen sey," und entfernte sich mit einer steifen Verbeugung. Die übrigen von der Gesellschaft eilten in sehr heiterer Stimmung nach ihren Cabrioleten, als der Baron in der Halle den jungen Leslie noch mit den Worten zurückhielt:

„Ich bitte, bleibt, Sir; ich möchte mit euch etwas sprechen."

Vierzehntes Kapitel.

Der Baron schlug die Richtung nach dem Besuchzimmer ein, und Leslie folgte ihm.

„Angenehme junge Leute dies," sagte der Baron mit einem leichten Hohn, indem er sich in einen Lehnstuhl warf und das Feuer schürte. „Und durchaus nicht stolz; aber freilich, sie stehen — in großer Obligation gegen mich. Ja, sie schulden mir sehr viel. Apropos, ich hatte eine lange Rücksprache mit Frank Hageldean — feiner junger Mann — merkwürdige Capacität für Geschäftssachen. Ich kann seine Angelegenheiten in Ordnung bringen. Eine Anfrage auf der Testamentsregistratur hat mich überzeugt, daß ich von Euch ganz richtig belehrt wurde. Das Casino-Gut muß an Frank übergehen. Er wird das Lehen einfach haben, und kann ganz frei über die Nachfolge verfügen. In dieser Beziehung liegt also unserem Uebereinkommen kein Hinderniß in dem Weg."

„Aber ich sagte Euch auch, daß Frank Bedenken trägt, auf den Fall von seines Vaters Ableben hin Geld zu borgen."

„Ja, ich erinnere mich. Kindliche Liebe! Bei Geldangelegenheiten nehme ich dies nie in Rechnung. Solche kleine Bedenklichkeiten sind wohl sehr ehrenhaft für die menschliche Natur, verschwinden aber bald vor der Aussicht auf das Kings Bench. Und außerdem ist, wie Ihr so weis ich bemerkt habt, unser geschiedter junger Freund in Madame di Negra verliebt."

„Hat er Euch davon gesagt?"

„Nein, aber Madame di Negra."

„Ihr kennt sie?"

„Ich kenne die meisten Personen der guten Gesellschaft, welche hin und wieder eines Freundes für Ordnung ihrer Angelegenheiten benöthigt sind. Nachdem ich nun mir über die Richtigkeit des von Euch angedeuteten Sachverhalts, Hazeldeans Vermögen betreffend, Ueberzeugung eingeholt habe — Ihr entschuldigt meine Vorsicht — schlichtete ich auch die Angelegenheiten der Madame di Negra, indem ich ihre Schulden aufkaufte."

„Das thatet Ihr wirklich — Ihr setzt mich in Erstaunen!"

„Bei einigem Nachdenken wird dieses Erstaunen bald verschwinden. Doch Ihr seyd noch ein Neuling in der Welt, mein theurer Leslie. Beiläufig, ich habe mit Peschiera eine Besprechung gehabt —"

„Ueber die Schulden seiner Schwester?"

„Theilweise. Peschiera ist ein Mann von dem zartesten Ehrgefühl."

Randal hatte Levy's Gewohnheit, die Leute wegen Eigenschaften zu rühmen, welche ihnen nach dem Urtheil weniger scharfblickender Sterblichen am meisten abgingen, bereits bemerkt, weßhalb er nur über dieses Lob lächelte und zuwartete, bis der Baron wieder fortfuhr. Dieser aber blieb ein paar Minuten stumm und gedankenvoll sitzen und ging dann auf einen ganz anderen Gegenstand über.

„Ich glaube, Euer Vater hat einiges Eigenthum in —shire, und Ihr könnt mir wahrscheinlich Auskunft geben

über die Güter eines gewissen Thornhill — ein Besitzthum, das, wie ich aus den Kaufbriefen ersehe, einmal Eurer Familie gehört hat." Der Baron blätterte in einem sehr eleganten Notizenbuch. — „Die Herrengüter Rood und Dulmansberry mit unterschiedlichen Farmen darauf. Mr. Thornhill möchte sie verkaufen, sobald sein Sohn volljährig wird. — Thornhill ist ein alter Client von mir. Er hat mich wegen dieser Sache angegangen. Glaubt Ihr, daß die Güter einer Verbesserung fähig sind?"

Mit leichenhafter Wange und klopfendem Herzen hörte ihm Randal zu. Wir haben gesehen, daß die Hoffnung einer Wiederaufbauung des gesunkenen Glücks seines alten Hauses und der Rückerwerbung lange entfremdeter Ländereien, welche um die unheimlichen Oedungen der verfallenen Halle herlagen, der einzige seinen Berechnungen beigemischte ehrgeizige Gedanke war, der, obgleich man ihn nicht unbedingt edel und heroisch nennen konnte, doch geeignet war, sich einigermaßen die Sympathie auch unverdorbener Seelen zu erringen. Und nun hören zu müssen, daß diese Ländereien in Levy's unerbittliche Krallen übergehen sollten! — Bittere Thränen standen ihm in den Augen.

„Thornhill," fuhr Levy fort, ohne seinen Blick von dem Gesicht des jungen Mannes zu verwenden — „Thornhill sagt mir, daß jener Theil seines Eigenthums — die alten Leslie-Ländereien — jährlich zweitausend Pfund einbrächten, und daß der Rentenertrag sich noch erhöhen ließe. Er verlange dafür fünfzigtausend Pfund — zwanzigtausend Pfund baar, die übrigen dreißigtausend Pfund können zu

vier Procent auf Hypothek stehen bleiben. Der Kauf scheint nicht übel zu seyn. Was sagt Ihr dazu?"

„Fragt mich nicht," versetzte Randal, dem die Aufregung eine seltene Ehrlichkeit entlockte, „denn ich hatte gehofft, mit der Zeit selbst jenes Eigenthum wieder in den Besitz unserer Familie zu bringen."

„Ah, wirklich? Es würde natürlich Eure Bedeutsamkeit in der Welt sehr erhöhen — nicht so fast wegen des Umfangs der Besitzung, sondern um der sich forterbenden Erinnerungen willen. Und wenn Ihr Lust zu dem Kaufe habt — glaubt mir, ich werde Euch nicht im Wege stehen."

„Wie könnte mir auch nur ein solcher Gedanke kommen?"

„Ich meinte doch, Ihr hättet dies eben gesagt?"

„Ich hörte, jene Güter könnten zum Verkauf kommen, wenn Mr. Thornhills Sohn volljährig würde, und daß dies dann geschehen solle, um sich des Fideicommisses zu entledigen."

„Ja, so glaubte Thornhill selbst auch, bis ich ihm nach Prüfung der Besitzurkunden den Irrthum aufdeckte. Diese Ländereien fallen nicht unter die Bedingungen, mit welchen der alte Jasper Thornhill das übrige Besitzthum belegte. Der Kauf kann vollgültig geschehen. Thornhill möchte mit der Sache schnell in's Reine kommen — Verluste auf der Rennbahn; Ihr versteht. Ein unmittelbarer Käufer würde noch bessere Bedingungen erzielen. Ein Sir John Spratt wäre wohl sogleich bereit, den Kaufschilling zu erlegen; aber die Erwerbung dieser Ländereien würde den Spratt'schen Gütern das Uebergewicht geben über die Thornhill'schen,

und deshalb auch den Einfluß des Verkäufers auf das County mindern. Mein Client nähme deshalb lieber einige tausend Pfund weniger von einem Mann, der nicht als Nebenbuhler gegen ihn auftritt. Das Gleichgewicht der Macht ist in Countys von eben solcher Wichtigkeit, wie bei den Nationen."

Randal blieb stumm.

„Nun, ich sehe, dieser Gegenstand thut euch weh," bemerkte Levy im Tone des Gefühls, „und obwohl ich im Sinne meiner angenehmen Gäste nur ein Parvenu bin, so begreife ich doch, was Ihr als ein Gentleman von alter Herkunft empfinden müßt. Parvenu! Ah, ist es nicht seltsam, daß weder Reichthum, noch güter Ton oder Ruhm diese Makel austilgen kann? Sie nennen mich einen Parvenu und borgen mein Geld — nennen unseren Freund, den Witzling, einen Parvenu und lassen sich all seine Unverschämtheit gefallen, wenn sie ihn nur für ein Diner kriegen können; denn in diesem Falle läßt man sich herab, von seiner Geburt Umgang zu nehmen. So nennen sie auch den besten Redner im Parlament von England einen Parvenu, werden ihn aber eines Tags ersuchen, den Posten eines Premierministers anzunehmen, und dann bei ihm um Sterne und Ordensbänder betteln. Eine drollige Welt, und es ist kein Wunder, wenn die Parvenus gern ihren Umsturz sehen würden."

Bisher hatte Randal geglaubt, dieser notorische Eindringling in adelige Gesellschaft, dieser stutzerhafte Kapitalist, der sein ganzes Vermögen nur den Bedürfnissen und Thorheiten einer Aristokratie verdankte, welcher er Geld borgte, müßte naturgemäß ein treuer Vertheidiger der bestehenden

Verhältnisse seyn — denn wie hätte sich die Lage der Dinge für Männer, wie Levy, besser gestalten können. Aber der Ausbruch demokratischen Grolls von Seiten des Wucherers kam der frühreifen und scharfen Beobachtungsgabe des jungen Diplomaten nicht überraschend. Er hatte schon früher bemerkt, daß diejenigen in ihrem Inneren die bittersten Hasser des Adels sind, welche vor demselben kriechen und eben aus diesem hündischen Schmeicheln den meisten Vortheil ziehen. Warum dies? Weil die volle Hälfte des demokratischen Geistes auf den Neid sich gründet und wir nur das beneiden können, was uns vor Augen liegt und bei aller Nähe doch nicht erreichbar ist. Niemand beneidet einen Erzengel.

„Aber eine neue Ordnung der Dinge ist im Anzug," sagte Levy, sich in seinem Stuhl zurückwerfend. „Wir werden sehen. Leslie, es ist ein Glück für Euch, daß Ihr nicht unter diesem Ministerium in's Parlament tratet; denn dies würde Euch für Lebenszeit politisch zu Grund gerichtet haben."

„Ihr glaubt also wirklich, daß sich das gegenwärtige Kabinet nicht halten kann?"

„Allerdings glaube ich dies; und was noch mehr ist, ich denke, daß ein Ministerium von den nämlichen Grundsätzen fortan zu einer Unmöglichkeit wird. Ihr seyd ein junger Mann von Talent und Geist; Eure Geburt ist nichts in Vergleichung mit dem Rang der herrschenden Partei, wird aber bis zu einem gewissen Grad bei der demokratischen Beachtung finden. Ich meine deßhalb, Ihr solltet höf-

licher gegen Avenel seyn. Er ist in der Lage, Euch bei der nächsten Wahl einen Sitz im Parlament zu verschaffen."

„Bei der nächsten Wahl? In sechs Jahren! Es hat ja kürzlich erst eine allgemeine Wahl stattgefunden."

„Es wird wieder eine geben, noch eh' ein Jahr, eh' ein Halbjahr — vielleicht eh' ein Vierteljahr um ist."

„Was bringt Euch auf diesen Glauben?"

„Leslie, laßt uns Vertrauen zu einander fassen; wir können einander helfen. Wollen wir Freunde seyn?"

„Von ganzem Herzen. Aber wenn auch Ihr mir von Nutzen seyn könnt, so sehe ich nicht ein, wie dies bei mir Euch gegenüber der Fall ist."

„Ihr seyd mir bereits zu Frank Hazeldean — und zu dem Casinoeigenthum behülflich gewesen. Alle geschcidten Männer können mir nützlich werden. Wohlan also, wir sind Freunde, und was ich sage, bleibt unter uns. Ihr fragt mich, warum ich glaube, daß so bald eine allgemeine Wahl stattfinden werde. Ich will Euch offen antworten. Von allen Staatsmännern, die ich je kennen lernte, besitzt Niemand einen so klaren Ueberblick über den augenblicklichen Stand der öffentlichen Verhältnisse, als Audley Egerton."

„Er steht in diesem Ruf. Nicht weit, aber klar sehend bis zu einer gewissen Gränze."

„Ganz richtig. Deshalb kennt auch Niemand besser die öffentliche Stimmung und ihr gegenwärtiges Fluthen und Ebben."

„Zugegeben."

„Egerton also rechnet innerhalb eines Zeitraums von

drei Monaten auf eine allgemeine Wahl, und ich habe ihm das Geld dazu geborgt."

„Ihm das Geld dazu geborgt? Egerton borgt Geld von Euch — der reiche Egerton?"

„Reich?" wiederholte Levy in einem Tone, der sich unmöglich beschreiben läßt, und begleitete zugleich das Wort mit jener Bewegung des Daumens und Mittelfingers, welche gemeiniglich ein „Schnippchen" genannt wird und den Ausdruck tiefer Verachtung in sich faßt.

Er sagte nicht weiter. Randal saß betäubt da. Endlich murmelte er:

„Aber wenn Egerton wirklich nicht reich ist — wenn er seinen Posten verliert, ohne Hoffnung, ihn wieder zu erringen —"

„So ist er zu Grunde gerichtet," versetzte Levy kalt; „und aus Achtung vor Euch und weil ich an Eurem künftigen Schicksal Antheil nehme, sage ich Euch — hofft ja nichts für Euer Glück und Eure künftige Laufbahn von Audley Egerton. Bleibt vorderhand auf Eurem Platz, aber haltet Euch gefaßt, bei der nächsten Wahl auf die Seite der volksthümlichen Partei zu treten. Avenel wird Euch in's Parlament bringen, und das Uebrige hängt von dem Glück und von Eurer Thatkraft ab. Ich will Euch nicht länger aufhalten," fügte Levy bei, indem er aufstand und die Klingel zog.

Der Diener trat ein.

„Ist mein Wagen da?"

„Ja, Baron."

„Kann ich Euch irgendwo absetzen?"

„Nein, ich danke Euch. Ich gehe lieber zu Fuß."

„Gott befohlen also — und vergeßt mir die soirée dansante der Mrs. Avenel nicht."

Randal ergriff mechanisch die ihm dargebotene Hand und ging die Treppe hinunter.

Die frische, kalte Luft weckte seine geistigen Fähigkeiten wieder, die durch Levy's verhängnißvolle Worte fast gelähmt worden waren.

Und das Erste, was der verschmitzte Plannmacher zu sich selbst sagte, bestand in den Worten:

„Aber was kann den Mann bewogen haben, mir diese Mittheilungen zu machen?"

Sein nächster Gedanke war —

„Egerton zu Grunde gerichtet! Was bin dann ich?"

Die dritte Betrachtung —

„Und jenes schöne Ueberbleibsel von dem Leslie-Eigenthum. Zwanzigtausend Pfund baar — wie zu dieser Summe gelangen? Warum sollte Levy hierüber mit mir gesprochen haben?"

Und endlich kam das Selbstgespräch wieder auf den Ausgangspunkt zurück —

„Die Beweggründe dieses Menschen! Seine Beweggründe."

Mittlerweile hatte sich der Baron in seine Kalesche geworfen — die behaglichste Halbkutsche, die man sich nur denken kann — die Kalesche eines Junggesellen, vollkommen im Geschmack; nie hatte ein verheiratheter Mann eine

ähnliche gehabt — und einige Augenblicke später befand er sich in —'s Hotel bei Giulio Franzini, Graf di Peschiera.

„Mon chèr," sagte der Baron in sehr gutem Französisch und im Ton der vertraulichsten Gleichheit zu dem Abkömmling der Fürsten und Helden des großartigen mittelalterlichen Italiens — „mon chèr, gebt mir eine von Euren trefflichen Cigarren. Ich denke, ich habe Alles im Zug."

„Ihr machtet also die Entdeckung —"

„Nein, dies geht nicht so schnell," versetzte der Baron, die ihm dargebotene Cigarre anzündend. „Aber Ihr sagtet, daß Ihr vollkommen zufrieden wäret, wenn es Euch blos zwanzigtausend Pfund koste, um Eure Schwester, welcher Ihr diese Summe gesetzlich schuldig seyd, an den Mann zu bringen und selbst die Erbin heirathen zu können."

„Ich ziehe dies nicht in Abrede."

„Dann zweifle ich nicht, daß ich für diese Summe beide Punkte vereinigen kann, im Fall Randal Leslie wirklich weiß, wo die junge Dame sich befindet, und in der Lage ist, Euch beizustehen. Ein sehr verheißungsvoller, fähiger Mann, dieser Randal Leslie — aber unschuldig wie ein neugebornes Kind."

„Ha, ha! Unschuldig! Que diable!"

„Unschuldig, wie diese Cigarre, mon chèr — stark allerdings, aber raucht sich sehr leicht. Soyez tranquille!"

Fünfzehntes Kapitel.

Wer hätte nicht das herrliche Gemälde von Daniel Maclise, das den unsterblichen Namen meines Vorfahren Caxton auffrischt, gesehen und angestaunt? Mit nationalem Stolz vernahm ich das Murmeln der Bewunderung aus dem Munde der Fremden, die sich darum gesammelt hatten (denn im Krystallpalast war für sie nichts zu sehen, das England größere Ehre gebracht hätte), und mit nicht geringerem Stolz erfüllte der edle Sinn der Kunstgenossen, indem der warme Beifall noch lebender Meister, die bereits für die Unsterblichkeit gearbeitet hatten, der Begeisterung der Volksmenge die Weihe ertheilte. Aber was mich weit mehr ansprach, als die correkte Zeichnung, um deren willen der Künstler längst im Ruf steht, und das erst in neuerer Zeit von ihm errungene prächtige Colorit, das war die Tiefe der Auffassung, aus der dieses Meisterwerk hervorgegangen ist. Der Mönch mit dem finsteren Blick nach dem Buchdrucker, den Rücken der Bibel zuwendend, auf welche sein Schatten fällt: — der ganze Uebergang des klösterlichen Christenthums im Mittelalter zu dem neueren, welches sich freut im Lichte des Tages, malt sich in dem Schatten, der das Buch verdunkelt, und in dem Stirnrunzeln, das dem Verbreiter von Büchern gilt. Das düstere, gedankenvolle Antlitz Richards, des Herzogs von Gloucester, der mit der Schönheit eines Napoleon den dunkeln Ausdruck eines Teufels verbindet, schaut weit und ängstlich in die Zukunft, als vergegenwärtige sich ihm bereits der Kampf, welcher sich in der neuen Erfin-

dung vorbereitete, gegen die Anschläge geheimen Verbrechens und schonungsloser Gewaltthat. Der ritterliche Kopf des begabten Rivers ist unter seinem Helm nur im Profil sichtbar, als sey die Zeit, in welcher das Ritterthum seine edeln Vorrechte in Stahl zu vertheidigen hatte, bereits halb vorüber. Aber nicht am wenigsten groß unter allen Uebrigen erscheinen die rauhen Sehnen und Muskeln des Arbeiters, der an der Presse thätig ist, während der Blitz des Geistes, der sich durch die knorrigen Züge kämpft und über die niedrige, gefurchte Stirne hingleitet, auf die wilden und drohenden Umwälzungen der Zukunft hindeutet. Alle diese Momente, welche zeigten, wie tief der Gedanke der Erfindung mit allen ihren Segnungen und Uebeln, ihrem rettenden Licht und ihren gefährlichen Stürmen die Seele des Meisters durchdrungen hatte, bewirkte in mir den Zauber des vollkommenen Einklangs zwischen Auffassung und Ausführung, welcher die wahre, aber freilich seltene Vollendung des Idealen in der Kunst ausmacht. Doch während man in den erwähnten Personen der Gruppe die tieferen und ernsteren Wirkungen dieser schönen aber schrecklichen Erfindung vorgedeutet sieht, bemerkt man auch, wie wenig die gedankenlosen Epicuräer der Stunde auf die finstere Miene des Mönchs, auf die unruhige Geberde Richards oder auf den Blick der Sorge in dem Auge des Arbeiters achten. König Edward, ein schöner Poco curante, zeigt das verwunderte Entzücken eines Kindes ob einem neuen Spielzeug, und Clarence steht mit unbekümmerter Neugierde da, während Caxton selbst in ruhiger Heiterkeit nur auf Verweisung der Erfindung bedacht

nimmt. Ob die ersten Proben der neuen Kunst einem Rivers oder einem Edward, einem Richard oder einem Henry, einem Plantagenet oder einem Tudor gewidmet werden mögen — dem schönen Mann mit dem edlen Antlitz ist alles Dies höchst gleichgiltig, ein treues Bild des abstrakten Wissens, dessen leidenschaftslose Logik sich kein Haar kümmert um das Wohl oder das Weh der nächsten Paar Generationen. Der Strom, nachdem er seine Quelle verlassen, eilt dahin in das große Meer der Intelligenz und lächelt über den Elenden, den seine Fluthen begraben, oder unter dem Kiel des Schiffes, dem er als Sklave dient.

Als ich das gegenwärtige Kapitel über die Wechselformen des Lebens begann, drängte sich dieses Meisterwerk denkender Kunst meiner Erinnerung auf und diente mir als bildlicher Beleg zu dem, was ich sagen wollte. In jedem Zeitalter stellt sich oft heraus, daß dasjenige, was den gewöhnlichen Kindern eines vergnüglichen Daseyns, den Edwarden und Clarencen, mögen diese nun Könige und Herzoge, oder die einfachsten unter einfachen Unterthanen seyn, für den Augenblick Unterhaltung bereitet, später zur ernstesten Epoche der Zeit heranwächst. Blicken wir zurück in die Geschichte der Menschheit — das Auge haftet an den Schriftstellern als an den Hauptlandmarken der Vergangenheit. Wir sprechen von dem Zeitalter des Augustus, der Elisabeth, Ludwigs des Vierzehnten, und der Anna, als von den denkwürdigsten Perioden der Geschichte. Warum dies? Weil ihre Schriftsteller sie dazu gemacht haben. Zeiträume, die der schildernden Feder entbehrten, liegen un-

beachtet da als die Haiden und Dedungen eines unkultivirten historischen Bodens. Und doch bemerken wir als sonderbare Thatsache, daß eben diese Schriftsteller, wenn sie unter uns leben, nur einen sehr kleinen Theil unserer Gedanken in Anspruch nehmen und blos die Höhlungen und Blasen in dem Bimsstein oder Tuff ausfüllen, womit wir das Babylon unseres Lebens aufbauen. So ist es und muß vielleicht so seyn, wie wenig es auch dem Dünkel der Helden von der Feder gefallen mag. Das Leben hat die Bestimmung der Thätigkeit, und Bücher, obgleich sie die That künftigen Generationen überliefern, sind nur für die Feiertäge der Gegenwart.

Nach dieser langen Vorrede kehre ich plötzlich den Randalen und Egertonen, den Levys, Avenelen und Peschiera's den Rücken. Lassen wir die Entwürfe und Leidenschaften des praktischen Lebens, um uns in jene dunkeln Nischen zu versenken, in welchen der Gedanke aus unbeachteten Momenten ein neues Glied zu der Kette schmiedet, welche die Zeitalter unter einander verknüpft.

In einem kleinen Stübchen, dessen einziges Fenster nach dem bereits beschriebenen zauberhaften Garten hinausgeht, saß ein junger Mann allein. Er hatte geschrieben. Die Tinte klebte noch feucht auf seinem Manuscript, aber seine Gedanken waren plötzlich von der Arbeit abgezogen worden, und sein Blick haftete, funkelnd von Entzücken, auf dem Brief, der die Unterbrechung veranlaßt hatte.

„Er wird kommen," rief der Jüngling — „hieher kommen, nach der Heimath, die ich ihm verdanke. Ich bin seiner Freundschaft nicht unwürdig gewesen. Und sie —" seine

Brust wogte, aber der Ausdruck der Freude wich aus seinem Gesicht. „O, seltsam, seltsam, daß mir so traurig zu Muth wird bei dem Gedanken, sie wieder zu sehen. Sie sehen! Ach nein! — Helen, du meine Trösterin, — mein Engel in der Gestalt eines Kindes! Dich sehe ich nie wieder. Die reife Jungfrau — nein, das ist meine Helen nicht. Und doch" (nahm er nach einer Pause wieder auf) — „wenn sie je diese Blätter liest, in welchen der Gedanke strömte und zitterte unter ihrem fernen sternigen Licht — wenn sie je sieht, wie ihr Bild nie von mir gewichen ist, und sich sagen muß, daß ich, während Andere wähnen, ich habe erfunden, nur aus der Erinnerung niederschrieb — wird sie dann nicht für einen Augenblick wieder meine Helen seyn — wieder in ihrem Herzen und in der Einbildungskraft an meiner Seite stehen an jener trostlosen Brücke — Hand in Hand — beide verwaist — wie wir dort standen in den Tagen des Kummers, deren Erinnerung mir jetzt gleichwohl so süß wird. Helen in England. Es ist ein Traum!"

Er stand auf, selbst kaum wissend, daß er es that, und ging an das Fenster. Die Fontäne spielte lustig unter seinen Augen, und der Gesang der gefiederten Bewohner des Vogelhauses schlug laut an sein Ohr.

„Und in diesem Hause sah ich sie zum letztenmal," murmelte er vor sich hin. „Und dort, wo die Fontäne jetzt ihren Strahl in die Luft wirft — dort sagte mir ihr Wohlthäter und der meine, daß sie für mich verloren sey, während ich statt ihrer — Ruhm gewinnen könne. Ach!"

In diesem Augenblick trat eine Frau ins Zimmer

deren Anzug nicht recht zu ihrer Miene und Haltung zu passen schien, da in letzteren, abgesehen von einer gewissen Achtbarkeit, die bäurische Einfachheit nicht zu verkennen war. Da sie den jungen Mann so gedankenvoll am Fenster stehen sah, verhielt sie sich ruhig, denn sie war an seine Art und Weise gewöhnt und hatte sie achten gelernt, seit sie bemerkte, daß der Jüngling sich durch seine Thätigkeit ein ordentliches Auskommen errang. Sie störte ihn deshalb nicht in seinen Träumen, fing aber an, in aller Stille das Zimmer zu ordnen, indem sie mit dem Zipfel ihrer Schürze die verschiedenen Möbel abwischte und ein paar verirrte Stühle an ihren rechten Platz stellte, ohne jedoch etwas von den Papieren zu berühren. Treffliche Frau — und so selten als trefflich!

Endlich wandte sich der Jüngling mit einem tiefen aber doch nicht gerade schmerzlichen Seufzer um.

„Guten Tag, meine liebe Mutter. Ach, Ihr thut wohl daran, wenn Ihr das Zimmer recht hübsch herausputzt. Frohe Botschaft! Ich erwarte einen Besuch!“

„Ach du mein Himmel, Leonard — wird er etwas wollen — ein Lunch oder was?“

„Nein, ich glaube nicht, Mutter. Ich erwarte den Mann, dem wir Alles verdanken — haec otia fecit. Entschuldigt mein Latein; der Besuch ist Lord L'Estrange.“

Das Gesicht der Mrs. Fairfield — denn der geneigte Leser hat längst ihren Namen errathen — erlitt eine plötzliche Veränderung und zeigte ein nervöses Zucken aller Mus-

keln, welches die Familienähnlichkeit mit der alten Mrs. Avenel völlig herstellte.

„Beunruhigt Euch nicht, Mutter; er ist der gütigste —"

„Sprich nicht so; ich kanns nicht hören!" rief Mrs. Fairfield.

„Kein Wunder, daß Ihr Euch angegriffen fühlt bei der Erinnerung an seine vielen Wohlthaten; aber wenn Ihr ihn einmal gesehen habt, werdet Ihr finden, daß Ihr Euch um seinetwillen nicht zu beunruhigen braucht. Ich bitte Euch daher, lächelt wieder und macht Euer gutes Gesicht, denn ich bin stolz auf Eure offene ehrliche Miene, wenn Ihr heiter seyd, Mutter. Ich wünsche, daß er Euer Herz eben so gut in Eurem Gesicht lese, wie ich."

Mit diesen Worten schlang Leonard den Arm um den Nacken der Wittwe und küßte sie. Die gute Frau drückte ihn für einen Augenblick zärtlich an sich, und er fühlte, daß sie vom Kopf bis zu den Füßen zitterte. Dann riß sie sich aus seiner Umarmung und verließ das Zimmer. Leonard glaubte, sie sey vielleicht weggegangen, um sich besser anzukleiden oder ihre hausmütterliche Sorgfalt in hübscher Ausstattung eines anderen Zimmers zu zeigen; denn das „Haus" war Mrs. Fairfields Steckenpferd und Leidenschaft, die sie jetzt um so mehr hätschelte, da sie nur noch zur Unterhaltung arbeiten durfte. Es war selbst für Leonards Genius rein unbegreiflich, wie sie es angriff, daß sie so viele Stunden täglich in den kleinen Stübchen zu schaffen hatte, während doch dem Anscheine nach darin Alles immer so aussah, wie vorher. Aber es machte ihr immer die größte Freude,

wenn Mr. Norreys oder sonst ein seltener Besuch kam und zu ihr sagte (wenigstens versäumt Mr. Norreys nie, dies zu thun): „Wie hübsch doch Alles hier gehalten ist! Was könnte Leonard anfangen ohne Euch, Mrs. Fairfield?"

Und zu Mr. Norreys unendlicher Belustigung gab Mrs. Fairfield stets dieselbe Antwort:

„Ja wohl, Sir, danke gar schön; aber ich denke, daß das Besuchzimmer schrecklich staubig ist."

Als Leonard sich allein sah, kehrte sein Geist wieder zu dem früheren Träumen zurück und sein Gesicht nahm den Ausdruck an, welcher demselben nun gewöhnlich geworden war. Sein Aeußeres hatte sich, seit wir ihn zum letztenmal sahen, sehr verändert. Seine Wangen waren blaß und schmächtig, seine Lippen fester und gedrungener und seine ernsten Augen gedankenvoller, so daß man wohl bemerken konnte, es sey der Schmerz über ihn hingegangen. Aber die Schwermuth in seinem Antlitz erschien unaussprechlich süß und ruhig, und seine breite Stirne bekundete jene Kraft, die man so selten an der Jugend wahrnimmt — die Kraft, welche überwunden hat und ihre Siege nur durch Ruhe verräth. Die Periode des Zweifels, des Kampfs und des Trotzes war für immer vorüber; Genius und Seele hatten sich mit dem menschlichen Leben versöhnt. Welch ein liebliches Antlitz — so sanft und friedlich in seinem Charakter! Kein Mangel an Feuer — im Gegentheil, das Feuer brannte so klar und stetig, daß es nur den Eindruck des Lichtes machte. Die Offenheit seiner Knabenjahre, die Einfachheit des Dörflers — beides war noch vorhanden, aber veredelt durch das Ge-

präge eines Geistes, der die Bahn des Wissens nicht mit Fußstapfen, sondern mit der Schwinge durchgemessen hatte — unbefleckt von niedrigem Staub, den Sternen zustrebend, in den verschiedenen Abstufungen des Daseyns nur die lieblicheren Formen des Wahren und Guten suchend und, wie es der Kunst ziemt, die das Schöne zur Vollendung bringt, — heimisch —

„In den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen."

Leonard suchte sich seinen Träumen nicht zu entschlagen, bis die Klingel an der Gartenthüre laut und schrill erschallte. Jetzt fuhr er auf und eilte nach der Halle, wo er seine Hand plötzlich von der seines Wohlthäters ergriffen fühlte.

Sechszehntes Kapitel.

Eine volle und glückliche Stunde entschwand unter Harleys Fragen und Leonards Antworten; denn hierin bestand natürlich der erste Dialog bei einem Wiedersehen nach der jahrelangen, für den jüngeren Mann so ereignißreichen Trennung.

Die Geschichte Leonards während dieses Zwischenraums war fast ausschließlich eine innere — der Kampf des Geistes mit seinen eigenen Schwierigkeiten, das Schweifen der Phantasie durch ihre abenteuerlichen Welten.

Als Norreys das Geschäft begann, den Geist seines Zöglings für seinen Beruf vorzubereiten, hatte er es zu-

vörderst darauf abgesehen, das Gleichgewicht der Kräfte herzustellen und die Elemente in eine ruhige Harmonie zu bringen, welche durch die Prüfungen und Leidenschaften des alten, harten, äußern Lebens so rauh durcheinander gerüttelt worden waren.

Norreys Theorie bestand kürzlich in Folgendem. Die Erziehung eines höher stehenden menschlichen Wesens umfaßt nichts Anderes, als die Entwicklung von Ideen in dem Individuum zum Besten der Mitgeschöpfe. Zu diesem Ende muß die Aufmerksamkeit gerichtet seyn — erstlich auf den Werth der gesammelten Ideen, zweitens auf ihre Regelung, und drittens auf ihren Ausdruck. Für das erstere ist Fleiß, fürs zweite Schule und fürs dritte Kunst erforderlich. Der erste umfaßt rein intellektuelles Wissen, sammle man es aus der Beobachtung oder aus dem Gedächtniß, aus Büchern oder von den Menschen, aus dem Aristoteles, oder aus Fleetstreet. Die zweite verlangt nicht nur intellektuelle, sondern auch sittliche Bildung, die Veredelung der Beweggründe, die Regelung seiner Gewohnheiten; hierin ist die Methode nur ein Theil einer göttlichen und harmonischen Symmetrie — eine Vereinigung der Intelligenz mit dem Gewissen. Hat man durch den ersten Proceß Vorräthe errungen und dieselben Kraft des zweiten geordnet und unter gehörige Leitung gestellt, so wird es die Aufgabe des dritten, sie der Welt in der anziehendsten und eindrucksvollsten Form vorzulegen. Dies kann durch Handlung eben so gut geschehen, als durch Worte; die zweckmäßige Verwendung der Mittel aber, der Uebergang der Ideen aus dem Gehirn des

einen Menschen in das Leben und in die Seelen von Allen in Handlungen sowohl als in Büchern heißt Studium. Das Handeln hat nicht minder seine Kunst als das Studium. Norreys hatte bei seiner Theorie nur den Beruf des Gelehrten, die Bildung des Schriftstellers im Auge; er wollte die Empfänglichkeit hinführen zu der Abwechslung in dem Erhabenen und Schönen, deren gleichmäßige Verbindung eben das Schaffen ist. Der Mensch selbst ist nur eine Verbindung von Elementen. Wer in der Natur zu verbinden weiß, zeigt sich schaffend in der Kunst.

Wir haben hier in gedrängter, vielleicht nicht ganz entsprechender Weise das System angeführt, nach welchem Norreys die gewaltigen angeborenen Kräfte seines Zöglings zu regeln und zu vervollkommnen suchte; und obgleich der Leser vielleicht sagt, daß kein von einem Anderen gebildetes System im Stande sey, den Genius zu bilden oder seinem Wirken Befehle vorzuschreiben, so haben doch wahrscheinlich wenigstens neun Zehntheile von denen, welche wir als Leuchten unseres Geschlechts anerkennen, diese Processe, sogar ohne daß sie es selbst wußten, durchgemacht, denn die Selbsterziehung achtet nicht gerade auf die verschiedenen Phasen ihres Fortgangs. Auch wird Niemand, der sich die Mühe des Nachdenkens nimmt, in Abrede ziehen, daß durch diese Theorie, aufgestellt durch einen Mann von reicher Erfahrung, gründlichem Wissen und gediegenem Geschmack, das Regen des Genius unendlich erleichtert, sein Blick geläutert und geschärft und der Abstand zwischen Anstrengung und Erfolg wesentlich abgekürzt wird.

Norreys war jedoch ein zu tiefer Denker, um in den Irrthum der modernen Lehrer zu verfallen, welche meinen, daß Erziehung die eigene Anstrengung entbehrlich mache. Kein Geist wird kräftig ohne frühzeitige und nicht eben leichte Uebung. Die Arbeit muß streng seyn und braucht nur gehörig gelenkt zu werden; wir können dabei nichts thun, als daß wir sie vor Zeitverschwendung in nutzlosen, ungeschickten Anstrengungen bewahren.

Demgemäß hatte ihn der Meister zuvörderst mit Zusammentragung und Ordnung von Materialien zu einem großen critischen Werk beschäftigt, an welchem Norreys selbst arbeitete. In diesem Stadium der Vorbereitung zur Gelehrsamkeit sah Leonard selbst die Nothwendigkeit der Erlernung von Sprachen ein, für die er ein großes Geschick hatte, und er legte damit einen gediegenen Grund für umfassende Kenntnisse, indem er so zu sagen mit der Pflugschaar die Mauerlinie der künftigen Stadt bezeichnete. An das Generalisiren und an pünktliche Arbeit gewöhnte er sich, ohne daß er selbst wußte, wie er dazu kam, und die kostbare Fähigkeit, aus einem Haufen von Material schnell das Passende heraus zu finden — eine Gabe, welche die Kräfte vervierfältigt, indem sie dieselben auf Einen Punkt concentrirt — verlieh, sobald sie einmal geweckt war, seiner Thätigkeit ein Ziel und schärfte seine Auffassung. Aber Norreys beschränkte seinen Schüler nicht blos auf die stumme Welt einer Bibliothek, sondern machte ihn auch mit einigen in Kunst und Literatur hochstehenden Geistern und nicht minder mit dem thätigen Leben bekannt. „Dies sind die lebendigen

Ideen der Gegenwart," sagte er, „aus denen Bücher für die Zukunft geschrieben werden. Studirt sie mit Fleiß, sammelt mit Umsicht, wie Ihr es mit den Schriftschätzen der Vergangenheit thut."

Allmälig leitete Norreys den jungen glühenden Geist von der Auswahl der Ideen zu ihrer ästhetischen Analyse, von der Compilation zur Kritik, aber zu einer strengen, gewissenhaften, logischen Kritik, die sich von jedem Wort des Lobes oder des Tadels Rechenschaft geben konnte. Als er sich so in das Studium der Gesetze des Schönen eingeleitet sah, ging in seiner Seele ein neues Licht auf, und aus den Massen von Marmor, die er um sich aufgehäuft hatte, hob sich das Gesicht der Statue.

Und so sagte eines Tages Norreys plötzlich zu ihm:

„Ich brauche keinen Compilator mehr — Ihr könnt Euch jetzt durch Eure eigenen Schöpfungen fortbringen."

Und Leonard schrieb, und ein Werk blühte auf aus der tief begrabenen Saat und aus dem Boden, der so wohl gelichtet war, daß die Strahlen der Sonne und die frischen Lüfte freien Zutritt fanden.

Seine erste Leistung fand keinen sonderlich ausgedehnten Leserkreis — nicht daß sie an namhaften innern Mängeln gelitten hätte: aber es gehört Glück zu allen Dingen. Das erste anonyme Werk eines originellen Genius tritt selten mit einem schlagenden Erfolg an's Licht. Gleichwohl erkannten die Erfahreneren, was das Buch in Aussicht stellte. Verleger, die instinktartig ein nutzbares Talent zu entdecken wissen und in ihrem Takt oft voraussehen, wie das Publikum später

urtheilen wird, erboten sich zu guter Honorirung. „Diesmal müßt Ihr mit vollem Erfolg arbeiten," sagte Norreys. „Denkt nicht an Modelle oder an den Styl. Schlagt geradezu die gemeinsame Saite des menschlichen Herzens an — werft die Korke weg und versucht Euch kühn im freien Schwimmen. Noch ein Wort — schreibt nie eine Seite, bis Ihr von Eurem Zimmer aus einen Spaziergang nach Temple bar gemacht und Euch unter die Leute gemischt habt. Lest in dem menschlichen Gesicht und lernt daraus, warum die größten Dichter ihr Leben vornämlich in Hauptstädten zugebracht haben."

Leonard schrieb wieder, und erwachte eines Morgens, um zu finden, daß sein Ruf gegründet war. Soweit der Erfolg eines jeden Berufs von der Gesundheit des ihm Nachkommenden abhängt, konnte er sich nun für den Augenblick geborgen fühlen und bei Vorsicht und Sparsamkeit auch einer gesicherten Zukunft entgegensehen.

„Und in der That," sagte Leonard, indem er seine Erzählung schloß, welche länger und einfacher war, als die hier mitgetheilte — „in der That, ich habe jetzt Aussicht, auf einmal eine Summe zu erwerben, welche mich in die Lage setzt, für den Rest meines Lebens meine Gegenstände selbst auszuwählen und zu schreiben ohne Rücksicht auf das etwa zu erzielende Honorar. Dies ist es, was ich die ächte und vielleicht leider nur seltene Unabhängigkeit dessen nenne, der sich der Literatur widmet. Norreys, der von einem gewissen, noch aus meiner Knabenzeit stammenden Entwurf zu Verbesserung der Dampfmaschine Einsicht genommen hat,

bestand darauf, daß ich einen großen Theil meiner Zeit der Mechanik widme. Freilich erschien mir das Studium, das mir einst so viel Vergnügen machte, jetzt langweilig; aber ich ging wohlgemuth daran, und der Erfolg davon ist, daß ich meinen ursprünglichen Gedanken so weit verbessern konnte, um für meinen Vorschlag den Beifall unserer gediegensten Techniker zu gewinnen, welche mir die Versicherung gaben, der Verkauf des Patents werde mir eine Summe einbringen, die ich Euch zu nennen mich schäme, weil sie mir in gar keinem Verhältniß zu stehen scheint zu dem Werth einer so einfachen Erfindung. Aber auch jetzt habe ich mir schon hinreichende Mittel erworben, um zwei Träume meines Herzens erfüllen zu können — nämlich das Häuschen, wo ich Euch und Helen — Miß Digby wollte ich sagen — das letztemal gesehen, zu meiner Heimath zu machen und in dieselbe die Beschützerin meiner Jugend einzuladen."

„Eure Mutter — wo ist sie? Laßt mich sie sehen."

Leonard eilte hinaus, um die Wittwe herbeizurufen, mußte aber zu seinem Aerger und Erstaunen erfahren, daß sie kurz vor L'Estrange's Ankunft das Haus verlassen hatte.

Verlegen kam er zurück, weil er nicht wußte, wie er dieses anscheinend rohe und undankbare Benehmen erklären sollte. Seine Lippe zögerte und seine Wange glühte, als er von der natürlichen Schüchternheit der Frau sprach, die sich ihrer niedrigen Stellung bewußt sey. „Und die Erinnerung an Alles, was wir Euch zu danken haben," fügte Leonard bei, „überwältigte sie so sehr, daß sie Euren Namen

nie ohne Aufregung oder Thränen nennen hört; auch zitterte sie wie ein Laub bei dem Gedanken, Euch zu sehen."

„Ha!" rief Harley mit sichtlicher Bewegung. „Ist es so?"

Er beugte sich nieder und beschattete sein Antlitz mit der Hand.

„Und" — nahm er nach einer Pause wieder auf, ohne die Augen zu erheben — „und Ihr schreibt diese Furcht vor meinem Anblick, diese Aufregung bei Nennung meines Namens nichts Anderem zu als einer übertriebenen Vorstellung von — von den Umständen, die mit unserer Bekanntschaft zusammenhängen?"

„Vielleicht kömmt auch eine Art Scham mit in Rechnung, daß die Mutter eines Menschen, den Ihr zu ihrem Stolz gemacht habt, nur eine Bäurin ist."

„Das ist Alles?" entgegnete Harley mit Ernst und blickte auf, das in Thränen schwimmende Auge mit Festigkeit auf Leonards edles Antlitz richtend.

„Oh, mein theurer Lord, welcher andere Grund könnte obwalten? Beurtheilt ihr Benehmen nicht zu hart."

L'Estrange stand plötzlich auf, drückte Leonard die Hand und murmelte etwas Unverständliches vor sich hin. Dann legte er den Arm seines jungen Freundes in den seinigen, führte ihn nach dem Garten und lenkte das Gespräch wieder auf die früheren Gegenstände.

Leonard hätte gar zu gerne sich nach Helen erkundigt, fand aber nicht den Muth dazu, bis er endlich, als er wahr-

nahm, daß Harley nicht von selbst auf sie zu sprechen kam, dem Drang seines Innern nicht mehr widerstehen konnte.

„Und Helen — Miß Digby, wollte ich sagen — ist sie sehr verändert?"

„Verändert? nein — doch ja — sehr."

„Sehr!" Leonard seufzte.

„Werde ich sie wieder sehen?"

„Zuverlässig," versetzte Harley im Tone der Ueberraschung. „Wie könnt Ihr daran zweifeln? Und es soll Euch das Vergnügen vorbehalten bleiben, ihr zu sagen, daß Ihr jetzt berühmt seyd. Ihr erröthet? Nun, so will ich's für Euch thun. Aber Ihr müßt ihr Eure Bücher geben."

„Sie hat sie also noch nicht gelesen — auch das letzte nicht? Das erste war ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig," sagte Leonard im Tone getäuschter Hoffnung.

„Sie ist kürzlich erst in England angekommen, und obgleich Eure Schriften mich in Deutschland erreichten, war sie doch damals nicht bei mir. Sobald ich eine Geschäftssache, die meine Abwesenheit von London fordert, bereinigt habe, werde ich Euch ihr und meiner Mutter vorstellen."

Harley's Stimme zeigte eine gewisse Befangenheit, als er so sprach; dann wandte er sich plötzlich um und rief:

„Aber Ihr zeigt auch hier Poesie. Ich hätte mir nie vorgestellt, daß sich so viel Schönheit einem Platz entlocken ließe, der mir als der ordinärste von allen Vorstadtgärten vorkam. In der That, wo jetzt diese herrliche Fontäne spielt, stand die rauhe Bank, wo ich Eure Verse las."

„Es ist wahr: ich wünschte hier alle meine glücklichsten Erinnerungen zu vereinigen. Ich habe Euch, glaube ich, mitgetheilt, mein Lord, daß ich eine sehr glückliche, obschon kämpfevolle Zeit meines Knabenalters dem seltenen Wohlwollen und der edlen Unterweisung eines Ausländers verdankte, in dessen Diensten ich stand. Diese Fontäne ist ein Abbild derjenigen, welche ich in seinem Garten anlegte und an deren Rande ich manchen Sommertag saß, um von Ruhm und Wissen zu träumen."

„Richtig; Ihr habt mir dies erzählt; und Euer Ausländer wird sich ebenso über den von Euch errungenen Erfolg, als über die dankbare Erinnerung freuen, die Ihr ihm bewahrt, im Falle er Kunde davon erhält. Beiläufig, Ihr habt mir seinen Namen nicht genannt."

„Riccabocca."

„Riccabocca — dieser mir so theure edle Freund? Ist's möglich? Einer der Gründe, welche mich nach England zurückführten, betrifft ihn. Ihr müßt mich auf dem Besuch bei ihm begleiten. Ich gedachte, noch diesen Abend die Reise zu ihm anzutreten."

„Mein theurer Lord," versetzte Leonard, „ich glaube daß Ihr Euch den weiten Weg ersparen könnt, denn ich habe Grund zu vermuthen, daß Signor Riccabocca mein nächster Nachbar ist. Vor zwei Tagen, als ich mich in dem Garten erging und zufällig aufblickte, bemerkte ich auf jenem Hügel die Gestalt eines Mannes, der unter dem Gebüsch saß. Ich konnte zwar sein Gesicht nicht sehen, aber der ganze Umriß der Figur und die eigenthümliche Haltung erinnerte

mich sogleich an Riccabocca. Ich verließ eiligst den Garten und eilte den Hügel hinan; aber er war nicht mehr da. Da ich mir die Vermuthung, meinen alten Lehrer gesehen zu haben, nicht aus dem Sinn schlagen konnte, so ließ ich in den benachbarten Läden Erkundigung einziehen, und brachte in Erfahrung, daß in jüngster Zeit ein Gentleman mit seiner Gattin und Tochter das Haus bezogen habe, an welchem Ihr auf Eurem Wege hieher vorbeigekommen seyn müßt — es steht ein wenig von der Straße ab und ist von einer Mauer umgeben. — Zwar sagte man mir, die neuangekommene Familie sey eine englische; aber aus der Beschreibung, die man mir von dem Aeußeren des Gentleman machte, aus dem Umstand, daß er einen ausländischen Diener bei sich hat, und noch weiter aus dem Namen „Richmouth", welchen die Familie meines Nachbars führt, glaube ich die unzweifelhafte Folgerung ziehen zu dürfen, daß die Personen, welche Ihr sucht, in unserer Nähe wohnen."

„Und Ihr seyd nicht hingegangen, um Euch zu überzeugen?"

„Ich bitte um Verzeihung, nein. Die Familie sucht sich augenscheinlich jeder Beachtung zu entziehen, und Niemand als der Herr hat sich jemals außerhalb der Mauern blicken lassen. Dies und die Führung eines anderen Namens läßt mich vermuthen, daß Signor Riccabocca Gründe hat, sich verborgen zu halten, und da ich seitdem das Leben besser kennen gelernt habe, muß ich wohl aus manchen Rückblicken in die Vergangenheit schließen, daß Riccabocca nicht war, was er zu seyn schien. Ich nahm deshalb Anstand,

mich in seine Geheimnisse, worin diese auch bestehen mögen, förmlich einzudrängen, und wollte lieber die Gelegenheit abwarten, ob ich nicht auf einem von seinen Spaziergängen mit ihm zusammentreffen könne."

„Ihr habt daran wohl gethan, mein lieber Leonard; aber die Gründe, welche mich veranlassen, meinen alten Freund aufzusuchen, gestatten mir nicht die Bedenklichkeit des Zartgefühls. Ich werde daher ohne Säumen mich nach seinem Hause begeben."

„Ihr sagt mir dann, ob ich Recht hatte, mein Lord?"

„Ich hoffe, daß es mir gestattet seyn wird. Ich bitte, bleibt zu Hause, bis ich zurück komme. Und nun noch eine Frage, eh' ich gehe: Ihr gebt in Betreff Riccabocca's Vermuthungen Raum, weil er seinen Namen geändert hat — warum habt Ihr Euren eigenen fallen lassen?"

„Ich wünschte, keinen anderen Namen zu haben," entgegnet Leonard mit tiefem Erröthen, „als den, welchen ich mir selbst schaffen würde."

„Dichterstolz. Ich kann dies begreifen. Aber warum habt Ihr den seltsamen und phantastischen Namen Oran gewählt?"

Das Roth auf Leonards Antlitz wurde immer tiefer.

„Mein Lord," sagte er mit erstickter Stimme, „es ist nur eine kindische Grille von mir — ein Anagramm."

„Ah!"

„In einer Zeit, als mein Drang nach Wissen leicht auf Abwege hätte gerathen können, die mich möglicherweise zu Grunde gerichtet haben würden, kamen mir zufällig einige

Gedichte in die Hand, die plötzlich meine ganze Seele erfüllten und mich in eine reinere Luft führten. Man hatte mir gesagt, die Gedichte seyen die Erzeugnisse eines jungen Wesens, in dem sich Schönheit mit Genie verband — eines Wesens, das längst die Erde deckt — einer Verwandten von mir; ihr Taufname war Nora —"

„Ah!" rief Lord L'Estrange abermals, und sein Arm preßte den von Leonard fester an sich.

„So kam mich denn der Wunsch an," fuhr der junge Schriftsteller stotternd fort, „daß, wenn ich mir je den Namen eines Dichters erränge, derselbe, für mein Herz wenigstens, mit dem Namen Nora in Verbindung stehen möchte — mit ihr, welcher der Tod die Lorbeern raubte, die sie sonst gewonnen haben würde — mit ihr, die —"

Die Aufregung erstickte seine Stimme; er konnte nicht weiter.

Bei Harley war es der gleiche Fall. Aber wie in Folge eines plötzlichen Dranges beugte der Soldat sein männliches Haupt nieder und küßte die Stirne des Dichters. Dann eilte er nach dem Gartenthor, warf sich auf sein Pferd und ritt von hinnen.

Siebenzehntes Kapitel.

Lord L'Estrange begab sich nicht sogleich nach Riccabocca's Wohnung, denn es hatten sich seiner Erinnerungen bemächtigt, die zu tief und zu gewaltig waren, als daß sie

so schnell den lauteren Ansprüchen der Freundschaft hätten weichen können. Er ließ sein Pferd rasch ausholen und machte einen weiten Ritt. Es wäre unmöglich, die Gefühle zu schildern, welche diese empfindsame Seele mit ihrem tiefwurzelnden Haften an der früheren Liebe bewegten. Als er endlich, sich seiner Obliegenheit bei dem Italiener erinnernd, wieder gegen Norwood hinritt, konnte man den langsamen Schritt seines Thiers wohl als ein Abbild seiner eigenen Erschöpfung betrachten, denn auf die fieberische Aufregung war eine tiefe Erschlaffung gefolgt.

„Vergebliche Mühe," murmelte er, „mir die Todte aus dem Sinn schlagen zu wollen! Gleichwohl bin ich jetzt einer Anderen verlobt; aber sie mit allen ihren Tugenden ist doch nicht das Wesen, das —" Er hielt wie in edlem Selbstvorwurf inne. „Es ist zu spät, jetzt an dies zu denken, und es bleibt mir nichts übrig, als für das Glück des Lebens zu sorgen, an welches ich das meine gekettet habe. Aber —"

Er seufzte, während er so vor sich hinsprach. Als er in die Nähe von Riccabocca's Wohnung kam, stellte er sein Pferd in einem kleinen Wirthshaus ein und ging zu Fuß über die Haide auf das graue viereckige Gebäude zu, welches ihm durch Leonards Schilderung kenntlich genug als der Aufenthalt des Flüchtlings bezeichnet worden war. Es stund lange an, eh' auf sein Klingeln am Thor eine Antwort erfolgte, und er mußte dasselbe zweimal wiederholen, bis er endlich auf dem Kiesweg innen einen schweren Tritt knirschen hörte. Der Schieber in dem Thore wurde theilweise zurückgezogen,

ein dunkles Auge schaute heraus, und eine Stimme fragte in gebrochenem Englisch, wer da sey.

„Lord L'Estrange. Und wenn hier die Person wohnt, die ich suche, so wird dieser Name mir unverweilten Zutritt verschaffen."

Das Thor flog zurück wie das der Zauberhöhle bei den Lauten „Sesam, thu' dich auf," und fast weinend vor freudiger Bewegung rief Giacomo in italienischer Sprache:

„Der gute Siguor! San Giacomo, so hast du mich endlich erhört! Wir sind jetzt sicher."

Und den Musketon fallen lassend, mit welchem er Vorsicht halber sich bewaffnet hatte, faßte er Harley's Hand und führte sie in der traulich grüßenden Weise seiner Heimath an seine Lippen.

„Und der Padrone?" fragte Harley, als er die eifersüchtig bewachten Räume betrat.

„Oh, er ist eben ausgegangen, wird aber bald wieder zurück seyn. Ihr wartet doch auf ihn?"

„Zuverlässig. Wer ist die Dame, die ich dort am Ende des Gartens sehe?"

„Der Segen des Himmels über sie, es ist unsere Signorina. Ich will zu ihr eilen und ihr sagen, daß Ihr gekommen seyd."

„Daß ich gekommen sey? Sie kann ja nicht einmal meinen Namen kennen."

„Ah, Excellenza, wie mögt Ihr so denken? Oft und oft hat sie mit mir von Euch gesprochen, und ich hörte sie

zur heiligen Madonna beten, daß sie Euch in ihre Obhut nehme — und mit welcher süßen Stimme sie dies that —"

„Halt, ich will mich ihr selbst vorstellen. Geht in das Haus; wir wollen außen den Padrone erwarten. Ich bedarf der frischen Luft, mein Freund."

Mit diesen Worten machte sich Harley von Giacomo los und ging auf Violante zu.

Das arme Kind war auf ihrem einsamen Spaziergang durch die dunkleren Theile des einförmigen Gartens der Beachtung Giacomo's entgangen, als dieser dem Aufgebot der Klingel Folge leistete, und da sie die Besorgnisse, deren Gegenstand sie war, nicht kannte, so gab sie beim Tone der Glocke der jugendlichen Neugierde Raum, welche sich noch steigerte, als sie einen Fremden in freundlicher, angelegentlicher Weise mit dem sonst so ungeselligen Giacomo sich besprechen sah.

Wie Harley mit der allen seinen Bewegungen eigenthümlichen Anmuth sich ihr näherte, durchzuckte es mit einemmale ihr Herz, ohne daß sie sich einen Grund dafür angeben konnte. Die Porträtskizze, welche Riccabocca Harley's früherer Jugend entnommen hatte, gab ihr keinen Schlüssel an die Hand über die Person dieses Besuchers. Sie konnte nicht errathen, wer der Fremde war, und doch fühlte sie selbst das brennende Roth auf ihren Wangen, als sie sich ungeachtet ihrer angebornen Furchtlosigkeit in unbestimmtem Bangen abwandte.

„Entschuldigt, wenn ich so ohne Umstände auf Euch zutrete, Signorina," sagte Harley in italienischer Sprache;

„aber ich bin ein zu alter Freund Eures Vaters, um mich Euch gegenüber als ein Fremdling fühlen zu können."

Jetzt erhob Violante ihr dunkles Auge — ein Auge, so geistvoll und unschuldig —, es war Ueberraschung darin zu lesen, aber nicht die des Mißvergnügens. Auch Harley stand erstaunt und fast beschämt da, als ihm diese reiche und wunderbare Schönheit entgegenstrahlte.

„Meines Vaters Freund," begann sie zögernd — „und doch habe ich Euch früher nie gesehen."

„Ah, Signorina," versetzte Harley, und etwas von seinem angeborenen Humor, halb schalkhaft, halb wehmüthig, spielte um seine Lippen — „Ihr seyd im Irrthum. Freilich habt Ihr mich schon gesehen, aber damals wurde mir ein weit freundlicherer Empfang zu Theil —"

„Signor!" sagte Violante in steigender Ueberraschung, und ein noch reicheres Roth überflog ihr Antlitz.

Harley, der sich jetzt von dem ersten Eindruck ihrer Schönheit erholt hatte und in ihr nach Weise der Männer von seinen Jahren und seinem Charakter, wenn sie Mädchen in den Zehnen vor sich haben, nur das Kind, nicht die Jungfrau sah, weidete sich ein Weilchen an ihrer Verwirrung, denn es lag in seiner Natur, daß er um so mehr einer tändelnden Laune Raum gab, je schwerer und wehmüthiger es ihm um's Herz war.

„Ja wohl, Signora," sagte er gesetzt, „Ihr bestandet damals darauf, eines von diesen schönen Händchen in die meinige zu legen, und die andere war — verzeiht mir die

Treue meiner Erinnerung — liebevoll um meinen Hals geschlungen."

„Signor!" rief Violante abermals, obschon jetzt in ihrer Stimme eben so gut Staunen als Unwillen sich aussprach, während zugleich nichts bezaubernder seyn konnte, als die Miene des Stolzes und der Empfindlichkeit, mit der sie den Fremden betrachtete.

Harley lächelte wieder, aber mit so liebevoller Anmuth, daß Violante's Zorn mit einemmal dahinschwand — oder vielmehr, sie zürnte sich selbst, daß sie nicht länger ihm grollen konnte. Gleichwohl hatte sie in ihrem Unwillen so schön ausgesehen, daß Harley vielleicht einen Rückfall wünschte. Er ließ deshalb das begütigende Lächeln fallen und nahm im Tone des Ernstes wieder auf —

„Eure Schmeichler werden Euch sagen, Signorina, daß Ihr Euch seit jener Zeit sehr zu Eurem Vortheil verändert habt; aber damals gefielt Ihr mir doch besser, abgesehen davon, daß ich hoffe, Euch eines Tages zurückzugeben, was Ihr mir damals so großmüthig aufdrängtet."

„Ich — hätte Euch etwas aufgedrängt? Signor, Ihr seyd in einem seltsamen Irrthum befangen."

„Leider nein; aber ein Frauenzimmerherz ist so launisch und wankelmüthig. Ihr drängtet es mir auf, kann ich Euch versichern, und ich gestehe, daß es mir nicht Leid that, es anzunehmen."

„Ich drängte es Euch auf — und was denn?"

„Einen Kuß, mein Kind," entgegnete Harley und fügte dann mit ernster Innigkeit bei: „und ich wiederhole es, daß

ich hoffe, ihn eines Tages Euch zurückzugeben — wenn ich Euch in Eurem Heimathland sehe an der Seite Eures Vaters und eines Gatten als die schönste Braut, welcher der Himmel Italiens je zulächelte. Und nun verzeiht einem Einsiedler und Soldaten seinen rauhen Scherz, reicht mir Eure Hand, zum Zeichen, daß Ihr — Harley L'Estrange vergeben habt."

Violante, welche bei den ersten Worten dieser Anrede zurückgewichen war unter dem unbestimmten Eindruck, daß es in dem Kopf des Fremden nicht ganz richtig seyn könne, hatte kaum den Schlußsatz vernommen, als sie auf Harley zueilte und mit der ganzen lebhaften Begeisterung ihres Wesens die dargebotene Hand mit ihren beiden faßte.

„Harley L'Estrange — meines Vaters Lebensretter!" rief sie, und ihre Augen hafteten mit so sichtlicher Dankbarkeit und Verehrung auf dem unerwarteten Gast, daß Harley sich eben so entzückt als verlegen fühlte. Sie dachte in jenem Augenblick nicht an den Helden ihrer Träume, sondern nur an den Mann, der ihren Vater gerettet hatte. Aber als seine Augen sich vor ihrem Blicke senkten und das unbedeckte Haupt sich niederbeugte zu der Hand, die er in der seinigen hielt, da erkannte sie die Aehnlichkeit mit den Zügen, welche sie so oft betrachtet hatte. Die erste Blüte der Jugend war allerdings dahin, von der Jugendlichkeit selbst übrigens noch genug zurückgeblieben, um die Spuren der Zeit zu mildern und dem Mannesalter die Anziehung zu bewahren, welche das Auge bezaubert. Unwillkürlich zog sie ihre Hand aus der seinigen zurück, und die Reihe des Zubodenschauens kam jetzt an sie.

Während dieser Pause beiderseitiger Verlegenheit hatte Riccabocca mit seinem Schlüssel das Gartenthor geöffnet. Er war nicht wenig erstaunt, an Violante's Seite einen Mann zu sehen, und eilte mit einem plötzlichen, zornigen Ausruf heran. Harley vernahm den Ruf und wandte sich um.

Bei dem Bewußtseyn von ihres Vaters Anwesenheit kehrte Violante's Muth und Fassung wieder zurück. Sie ergriff die Hand des Gastes und sagte einfach:

„Vater, er ist es — endlich ist er gekommen."

Dann trat sie einige Schritte zurück und betrachtete die beiden. Ihr Gesicht strahlte von Glück, als sey etwas, das man lange schweigend vermißt und ersehnt hatte, in aller Stille gefunden worden — als fehle dem Leben nichts mehr, dessen Leere jetzt ausgefüllt war.

Zehntes Buch.

Einleitungskapitel.

Ein trefflicher Schriftsteller, welcher freilich heut zu Tage nur von den wenigen hartnäckigen Wackern gelesen wird, die noch immer einen schweren Kampf kämpfen, um die durch die geräuschvollen Tritte der Lebenden umhergestoßenen und gehetzten Seelen hingeschiedener Autoren von

Pluto's Haus zu bewahren — der bewundernswürdige Charron bemerkt, daß Urtheil und Weisheit nicht nur das beste, sondern auch das glücklichste Erbtheil sey, welches der Allmächtige den Menschen bescheert habe; denn ungeachtet der sehr ungleichen Vertheilung dieser Gaben halte sich doch Niemand für verkürzt oder vernachlässigt, so daß auch der am dürftigsten Bedachte in dieser Beziehung vollkommen zufrieden ist.*

Und gewiß, die gegenwärtige Erzählung kann als denkwürdiger Beleg dienen für die Bemerkung, die der witzige und weise Prediger so trocken hingeworfen hat. Denn ob unser Freund Riccabocca Theorien für das tägliche Leben aus dem großen Foliobaud des Macchiavel ableite, der hoffnungsvolle junge Gentleman Mr. Randal Leslie die Macht des Wissens als die Kunst deute, erfolgreich mit einfältigen, ehrlichen Leuten den Kampf zu bestehen, der schlaue Dick Avenel seinen Weg auf der gesellschaftlichen Leiter nach der erprobten Weise unseres starken neuen Manns mit einem Faustschlag für die vor, und einem Fußtritt für die hinter ihm verfolge, oder der Baron Levy, diese cynische Verkörperung des Goldes, sich mit dem Magnetfelsen im morgenländischen Mährchen vergleiche, dem die Nägel aller in seine Nähe kommenden Schiffe zufliegen, so daß jeden Tag ein Schiffbruch die Strandgüter des Felsen vergrößert — so viel liegt wenigstens außer Frage, daß jede von diesen Personen des Glaubens lebte, die Vorsehung habe ihr an

* Charron, über die Weisheit.

Weisheit das Erbtheil eines älteren Sohnes zugewiesen. Wenn wir ferner einen Blick auf die unansehnlicheren Pfade des Lebens werfen, so werden wir finden, daß der gute Pfarrer in Betreff dieser kostbaren Gabe nicht übler daran zu seyn glaubt, als die übrige Welt, wie er überhaupt erst kürzlich in seiner schlauen Vermuthung über das Autorentalent des rührenden Professor Moß einen schlagenden Beweis davon geliefert hat. Selbst der einfache Squire Hazeldean zweifelte nicht daran, daß Audley Egerton Ein und das Andere von ihm lernen könne, was für einen Politiker zu wissen nöthig sey; Mr. Stirn meinte, es gebe keinen Zweig nützlicher Kenntnisse, worin er nicht den Squire zu belehren vermöge, und der Kesselflicker Sprott mit seinem Sack voll Flugschriften und Zündhölzchen betrachtete das ganze Fachwerk der modernen Gesellschaft, vom Heuschober an bis zu einer Constitution, mit der gründlichen Verachtung eines revolutionären Philosophen. Fassen wir in's Auge, daß jedes Einzelwesen zu dem Vorrath der Welt einen so ungeheuren Antheil von Intelligenz mitbringt, so muß es uns wohl nicht wenig wundern, daß man dem Kanzler Oxenstiern gemeiniglich Recht gibt, wenn er sagt: „Sieh', mein Sohn, wie wenig Weisheit nöthig ist, um Staaten — (das heißt, Menschen) — zu regieren." Daß so viele Millionen, unter denen jeder Einzelne gründlich von der Tiefe seiner Weisheit überzeugt ist, nach Maßgabe einiger einfältigen, prosaischen, sich von selbst verstehenden Regeln, die so alt sind wie die Berge, zu Anerkennung des Uebergewichts einiger untergeordneter Köpfe sich vereinigen mögen, ist eine Er-

scheinung, die dem Geist und der Thatkraft der menschlichen Species in ihrer Gesammtheit durchaus nicht zur Ehre gereicht. Es erregt keine Ueberraschung, wenn ein einziger verständiger Hirtenhund die Bewegungen einer ganzen Heerde von einfältigen grasfressenden Schafen leitet; wenn aber zwei oder drei einfältige grasfressende Schafe ganzen Heerden von so gewaltig verständigen Hunden Gesetze vorschreiben — Diavolo! Doktor Riccabocca, erklärt mir das, wenn Ihr könnt! Und wunderbar auffallend ist es, daß wir ungeachtet der allerwärts fortschreitenden Erleuchtung und ungeachtet der Schlag auf Schlag folgenden Entdeckungen in den Gesetzen der Natur, denen wir unsere Eisenbahnen, Dampfmaschinen und Theorien über thierischen Magnetismus und Elektrobiologie verdanken, seit dem Aufhören des Troglodyten- und Nomadenlebens nie eine allgemein anerkannte Verbesserung in der altmodischen Stufenleiter der ♭ und ♯ aufgefunden haben, um den unregelmäßigen, nach allen Seiten ausschlagenden Trab, den die Völker von der Wiege bis zum Grab gehen, in Harmonie zu bringen. Dennoch spornt das Verlangen nach etwas, das wir nicht haben, alle Thatkräfte, die uns in Bewegung erhalten, zum Guten oder Bösen, je nachdem der individuelle Lieblingswunsch Vorschub oder Hindernisse findet.

Ein Freund von mir sagte einmal zu einem Millionär, den er fortwährend im Gelderwerb beschäftigt sah, ohne daß eine sonderliche Lust an ihm bemerklich wurde, etwas davon auszugeben:

„Wollt Ihr wohl die Güte haben, Mr. —, mir eine

einzige Frage zu beantworten? Ihr seyd dem Vernehmen nach im Besitz von zwei Millionen, und Euer Verbrauch macht sechshundert Pfund im Jahr. Wie viel habt Ihr wohl noch nöthig, bis Ihr Euch in die Ruhe begebt und Euch von dem Erworbenen gütlich thut?"

„Noch ein Bischen mehr," antwortete der Millionär.

Dieses „ein Bischen mehr" ist der Haupthebel der Civilisation. Niemand erringt es.

„Philus," sagt ein lateinischer Schriftsteller, „war nicht so reich als Lälius, Lälius nicht so reich als Scipio, Scipio nicht so reich als Crassus, und Crassus nicht so reich — als er zu seyn wünschte!" Wenn John Bull einmal zufrieden wäre, dürfte Manchester seine Fabriken schließen. Das „Bischen mehr" ist es, was die englische Nationalschuld zu einer bloßen Kleinigkeit macht. Es lebe das „Bischen mehr!"

Noch sehen wir uns, mögen wir unsere Gesetzbücher verbessern, wie wir wollen, zu dem Bekenntniß genöthigt, daß Schurken oft in feiner Leinwand einherziehen, während ehrliche Leute sich in die schäbigsten alten Fetzen kleiden müssen. Noch ist, aller Ausnahmen ungeachtet, die Schurkerei ein sehr gewagtes Spiel und Ehrlichkeit im Ganzen bei weitem die beste Politik. Noch bilden die meisten der zehn Gebote den Kern aller Pandekten und Institutionen, die unsere Hände abhalten von unserer Nächsten Kehlen, Weibern und Taschen; noch zeigt jedes Jahr, daß Pfarrer Dale's Grundsatz — non quieta movere — für das Wohl der Körperschaft ebenso zweckdienlich ist, als Apollo's Warnung für

seine Verehrer, durch Aufstörung des Camarinasee's nicht Fieber hervorzurufen; noch tragen, dem Himmel sey Dank, die Leute kein Verlangen, in Owen'schen Parallelogrammen zu wohnen, und der sicherste Beweis, daß wir unter einer freien Staatseinrichtung leben, besteht darin, daß wir von den Personen, welche uns beherrschen, in Rüge und Satyre darzuthun berechtigt sind, sie seyen wahre Dummköpfe gegen uns. Nehme man uns dieses entzückende Vorrecht, und, bei Jove, Sir, es ist dann weder eine Lust, noch eine Ehre, überhaupt beherrscht zu werden. Man möchte ebensogut ein — Franzose seyn!

Zweites Kapitel.

Der Italiener hat sich mit seinem Freunde eingeschlossen.

„Und warum wohnt Ihr nicht mehr in —shire? Wozu dieser neue Namenswechsel?"

„Peschiera ist in England."

„Ich weiß es."

„Und darauf erpicht, mich aufzufinden. Wie ich höre, hat er die Absicht, mir mein Kind zu stehlen."

„Er war so vermessen, eine Wette auszubieten, daß er die Hand Eurer Erbin gewinnen wolle. Auch dies weiß ich und bin deßhalb nach England gekommen — einmal um seinen Plan zu vereiteln, da mir Eure Besorgniß nicht als übertrieben erscheint, und dann, um von Euch zu erfahren, wie wir einen Schlüssel auffinden können, der, wenn

meine Hoffnungen nicht zu sanguinisch sind, zu seinem Untergang und zur unbedingten Rückerstattung Eures Eigenthums führen wird. Hört mich an. Ihr wißt, daß mir nach meinem Scharmützel mit Peschiera's bewaffneten Miethlingen, die zu Eurer Verfolgung ausgesendet waren, von Seiten der österreichischen Regierung das höfliche Ansinnen gestellt wurde, ihre italienischen Lande zu verlassen. Da ich es nun für die erste Pflicht des Fremden halte, welcher in einem Staat gastliche Aufnahme gefunden hat, daß er jeder Theilnahme an seinen bürgerlichen Wirren fern bleibe, so fühlte ich durch diese Ausweisung meine Ehre gekränkt und begab mich unverweilt nach Wien, um dem Minister, den ich persönlich kenne, auseinanderzusetzen, daß ich zwar, wie es die Menschenpflicht forderte, dazu behülflich gewesen sey, einen Unglücklichen, der sich unter mein Dach flüchtete, gegen eine von seinem Privatfeind befehligte wüthende Soldateska zu schützen, aber nicht nur an der Empörung keinen Antheil genommen, sondern sogar meinen italienischen Freunden nach Kräften von ihrer Unternehmung abgerathen habe, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich, ohne Rücksicht auf die Motive der Bewegung, als Soldat und kalter Zuschauer der Ansicht war, die Sache könne nur mit einem nutzlosen Blutvergießen endigen. Ich war in der Lage, meine Versicherung genügend belegen zu können, und meine Bekanntschaft mit dem Minister nahm etwas von dem Charakter der Freundschaft an. Dadurch wurde es mir möglich, Euer Fürsprecher zu werden und vorzubringen, wie abgeneigt Ihr anfänglich gewesen seyed, auf die Anschläge der Aufständischen

einzugehen. Ich räumte unverhohlen ein, daß Ihr warm fühlet für die Unabhängigkeit Eures Vaterlandes und daß man Euch in der Vorhut der Reihen Eurer Landleute gefunden haben würde, sobald das Banner Italiens kühn aufgepflanzt worden wäre von seinen gesetzmäßigen Führern oder durch eine allgemeine Erhebung des Volkes, behauptete aber zugleich, Ihr hättet nie an einer an sich schon wahnsinnigen Verschwörung, die noch außerdem durch die verbrecherischen Umtriebe und den schmutzigen Ehrgeiz ihrer Hauptanstifter befleckt dastand, theilgenommen, wenn Ihr nicht durch die trügerischen Vorspiegelungen und den häuslichen Verrath Eures Verwandten — desselben Mannes, der Euren Ankläger machte — treuloser Weise dazu verlockt worden wäret. Leider hatte ich für diese Behauptung keinen andern Beleg, als Eure eigenen Angaben. Es gelang mir jedoch, in so weit einen Eindruck zu Euren Gunsten und vielleicht auch zum Nachtheil des Verräthers zu erzielen, daß Euer Eigenthum nicht eingezogen oder unter dem Vorwand Eures bürgerlichen Todes an Euren Verwandten übermacht wurde."

„Wie? — Ich verstehe Euch nicht. Peschiera wäre nicht der wirkliche Eigenthümer?"

„Er genießt die Hälfte der Einkünfte auf die Dauer kaiserlicher Gnade, und sie würden ihm entzogen werden, wenn ich für sein tückisches Benehmen in der Sache den Beweis liefern könnte. Es war mir untersagt, von diesem Verhältniß früher gegen Euch Gebrauch zu machen, und der Minister ist zu entschuldigen, wenn er Euch die Prüfung einer unbedingten Verbannung bestehen lassen wollte. Eure

Begnadigung konnte davon abhängig werden, daß Ihr Euch von allen weiteren Verschwörungen — entschuldigt dieses Wort — fern hieltet. Ich brauche Euch nicht zu sagen, daß mir gestattet wurde, wieder in die Lombardei zurückzukehren. Bei meiner Ankunft daselbst fand ich, daß — daß Eure unglückliche Gattin in meinem Haus gewesen war und bei der Kunde von meiner Abreise eine große Verzweiflung an den Tag gelegt hatte."

Riccabocca runzelte die dunklen Brauen und athmete tief auf.

„Ich hielt es nicht für nöthig, dieses Umstandes, den ich ohnehin nicht sonderlich anschlug, gegen Euch zu erwähnen. Ich glaubte an ihre Schuld — und was konnten jetzt Gewissensbisse nützen, wenn sie anders Reue fühlte? Bald nachher hörte ich, daß sie heimgegangen sey."

„Ja," murmelte Riccabocca, „sie starb in demselben Jahr, in welchem ich Italien verließ. Es muß ein gewichtiger Grund vorhanden seyn, der einen Freund entschuldigen kann, wenn er mich daran erinnert, daß sie überhaupt nur einmal lebte."

„Ich komme sogleich auf diesen Grund zu sprechen," versetzte L'Estrange in sanftem Tone. „Im letzten Herbst durchstreifte ich die Schweiz und erlitt auf einer Fußpartie durch das Gebirg einen Unfall, der mich für einige Tage in dem Wirthshaus eines unansehnlichen Dorfs auf das Sopha bannte. Die Wirthin war eine Italienerin, und da ich meinen Bedienten in einer ziemlich entfernten Stadt zurückgelassen hatte, so kam mir, bis dieser herbeibeschieden wer-

den konnte, ihre Pflege sehr erwünscht. Ich muß mit Dank ihre Sorgfalt anerkennen; auch ließ ich mich gern durch ihr italienisches Plaudern unterhalten. Wir wurden sehr gute Freunde. Sie erzählte mir, sie sey im Dienst einer sehr vornehmen Dame gestanden, die in der Schweiz ihren Tod fand, und da ihre Gebieterin sie reichlich bedacht, so habe sie nach dem Ableben derselben einen Schweizer Wirth geheirathet und sey eine Schweizerin geworden. Als mein Bedienter anlangte, erfuhr sie meinen Namen, den sie vorher nicht gekannt hatte. Sie kam in großer Aufregung zu mir auf's Zimmer — mit einem Wort, sie war das Dienstmädchen Eurer Gattin gewesen, hatte sie nach meiner Villa begleitet und wurde bei dieser Gelegenheit Zeuge ihres Jammers, weil sie mich, Euren Freund, nicht aufzufinden wußte. Die Regierung hatte ihr Euren Palast in Mailand mit zureichendem Einkommen angewiesen, aber sie wollte weder den einen noch das andere annehmen. Da sie mich nicht gefunden, machte sie sich auf den Weg nach England, um Euch selbst aufzusuchen, denn sie hatte in öffentlichen Blättern gelesen, daß Ihr nach diesem Lande entwichen seyet."

„Sie wagte dies — die Schamlose! Und seht — einen Augenblick vorher schwebte mir nichts mehr vor der Seele, als ihr Grab in einem fremden Boden — und diese Thränen hatten ihr vergeben," murmelte der Italiener.

„Laßt sie immerhin den Beweis Eurer Vergebung seyn," entgegnete Harley mit seiner ausgesuchten Zartheit in Ton und Geberde. „Ich fahre fort. In der Schweiz erlag die Gesundheit Eurer Gattin, die, wie Ihr wißt, immer sehr

schwächlich gewesen ist. Der Anstrengung und dem Kummer folgte ein nervöses Fieber. Sie hatte, als sie die Heimath verließ, nur diese einzige Begleiterin mit sich genommen — die einzige, der sie trauen konnte, denn sie glaubte Grund zu der Vermuthung zu haben, daß ihr ganzer übriger Haushalt von Peschiera bestochen worden sey. In der Gegenwart dieser Dienerin, als ihr Geist bereits vom Delirium verwirrt war, raste sie fortwährend von ihrer Unschuld, klagte in Lauten des Schreckens und des Abscheus Euren Verwandten an und forderte Euch auf, ihre und Eure Ehre zu retten."

„Ja, wohl Delirien. Arme Paulina!" stöhnte Riccabocca und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

„Aber ihr Irrereden hatte auch lichte Zwischenräume. In einem derselben stand sie auf, ohne daß die Dienerin, trotz ihrer Anstrengungen, sie zurückzuhalten vermochte, nahm aus ihrem Pult mehrere Briefe, durchlas sie und rief in klaglichem Tone: 'Aber wie kann ich sie ihm zustellen — wem sie anvertrauen? Und sein Freund ist fort!' Dann schien plötzlich ein Gedanke in ihr aufzublitzen, denn sie stieß einen Ruf der Freude aus, setzte sich nieder und schrieb lang und hastig, worauf sie das Geschriebene mit allen andern Briefschaften in ein einziges Packet zusammenmachte und es sorgfältig versiegelte. Sie ertheilte der Dienerin die Weisung, es ja eigenhändig auf die Post zu tragen und das Porto dafür zu entrichten, 'denn o,' sagte sie — ich wiederhole die Worte gerade so, wie ich sie aus dem Munde der Berichterstatterin habe — 'dies ist meine einzige Aussicht, meinem Gatten zu beweisen, daß ich, wenn ich auch geirrt habe, doch nicht das

schuldbeladene Geschöpf bin, für das er mich hält — auch die einzige Aussicht, meinen Fehler wieder gut zu machen und vielleicht den Gatten seinem Vaterland und meinem Kind sein Erbe wieder zu geben.' Die Dienerin besorgte das Packet auf die Post, und als sie zurückkam hatte die Kranke ein Schlummer beschlichen. Ein Lächeln lag auf ihrem Antlitz. Dieser kurzen Ruhe folgten neue Delirien, und noch vor Anbruch des nächsten Tages war ihre Seele entflohen."

Riccabocca entfernte jetzt die eine Hand von seinem Gesichte und faßte Harley am Arm, gleichsam in stummem Flehen, daß er inne halten möchte. Das Herz des Mannes kämpfte schwer gegen seinen Stolz und seine Philosophie. Auch währte es lange, bis Harley die Aufmerksamkeit seines Freundes auf die weltlichen Aussichten lenken konnte, welche ihm diese letzte Mittheilung der Sterbenden in Betreff seines zertrümmerten Glücks aufschloß, und Riccabocca gewann erst ein Ohr dafür, nachdem er sich selbst und halb auch Harley — denn in der That sprachen starke Anzeichen für die Schuld der Todten — überzeugt hatte, daß die Unschuldsbetheuerungen der Fieberkranken in Allem, mit Ausnahme des Irrens, als Delirien zu betrachten seyen.

„Sey dem, wie ihm wolle," sagte Harley, „jedenfalls scheint Grund für die Annahme vorhanden zu seyn, daß die eingeschlossenen Briefe von Peschiera herrührten, und wenn dies der Fall ist, so würden sie beweisen, welchen Einfluß er auf Eure Gattin übte und welche verrätherische Winkelzüge er gegen Euch ins Werk setzte. Ich beschloß daher, bei meiner Rückreise den Umweg über Wien zu machen,

wo ich zu meinem Entsetzen vernahm, daß Peschiera nicht nur zu der Bewerbung um die Hand Eurer Tochter die kaiserliche Zustimmung erhalten, sondern auch in seinen schändlichen Zirkeln zuversichtlich des Erfolgs sich gerühmt und bereits den Weg nach England angetreten habe. Gelang es ihm, durch was immer für Trug und Arglist bei Violante seinen Plan durchzusetzen — denn ich brauche kaum zu sagen, daß mir nicht entfernt einfiel, Ihr könntet Eure Zustimmung geben — so war sein Zweck erreicht, und ich sah wohl ein, daß in diesem Fall die Entdeckung jenes Packets nichts weiter nützte. Eben so mußte der Erfolg zureichen, seinen Namen für immer zu reinigen, weil dabei Eure Zustimmung vorausgesetzt und diese als Eure Freisprechung gedeutet werden konnte, da die Versicherung Eurer Tochter, sie habe die Heirath ohne dieselbe eingegangen, ihr wenig Ehre gemacht haben würde. Ferner erfüllte mich die Ueberzeugung mit Unruhe, daß er zu Erreichung seines Zweckes alle Mittel, welche die Verzweiflung an die Hand gibt, aufbieten werde, da er maßlos überschuldet und sein Ansehen nur durch neuen Reichthum aufrecht zu erhalten ist. Ich kenne sein gewandtes Wesen, seine kühne Entschlossenheit, wußte, daß er große Summen, auf Wucher geborgt, mitgenommen hatte, und — mit einem Wort, ich zitterte für Euch beide. So geschickt übrigens Peschiera in den Künsten der Verführung zu seyn wähnt, hat mir doch der erste Blick auf das holde und dabei so edle Antlitz des Mädchens die Ueberzeugung gegeben, daß eine Legion solcher Peschiera ihr nichts wird anhaben können. Kehren wir deshalb zu einem hochwichtigen

Gegenstand — zu dem Packet — zurück. Ihr habt es nicht erhalten, und Jahre sind darüber hingegangen. Ist es noch vorhanden? In welche Hände mag es gefallen seyn? Versucht es, alle Eure Erinnerungen aufzubieten. Die Frau konnte sich des Namens der Person, an welche die Addresse lautete, nicht mehr entsinnen, wollte aber für gewiß wissen, er habe mit einem B. angefangen und die Addresse nach England gelautet, für welche Route auch das Porto berechnet worden sey. Besinnt Euch also auf einen Namen, der mit B. anfängt, oder im Falle das Gedächtniß jener Frau trügerisch wäre, auf die Personen, mit denen Ihr oder Eure Gattin während Eures Besuchs in England, in hinreichend nahe Bekanntschaft tratet, um es wahrscheinlich zu machen, daß sie eine derselben zum Vertrauten wählte."

„Ich kann mir Niemand denken," versetzte Riccabocca, den Kopf schüttelnd. „Wir machten kurz nach unserer Vermählung die Reise nach England. Paulina fand das Klima ihr nicht zuträglich. Sie sprach kein Wort Englisch, ja nicht einmal französisch, wie man von ihrer Geburt hätte erwarten sollen, denn ihr Vater war arm und durchaus ein Italiener. Sie mied alle Gesellschaften. Ich sah mich allerdings ein wenig um in der Londoner Welt — hinreichend wenigstens, um vor dem Gegensatz zu erschrecken; den mein zweites Erscheinen als bettelarmer Flüchtling mit der Aufnahme dargeboten haben würde, deren ich mich bei meinem ersten Besuch erfreuen durfte — aber es kam zu keinen vertrauten Freundschaftsanknüpfungen. Ich erinnere mich keiner Seele,

an die sie sich um der Bekanntschaft mit mir willen hätte wenden können."

„Besinnt Euch noch einmal," beharrte L'Estrange. „Fällt Euch keine Dame ein, die Italienisch verstund und mit der gerade deshalb Eure Gattin vertraut wurde?"

„Ah, es ist wahr. Sie verkehrte mit einer eingezogenen alten Frau, die sich lang in Italien aufgehalten hatte. Lady — Lady — ich erinnere mich — Lady Jane Horton."

„Horton — Lady Jane!" rief Harley. „Schon wieder! Dreimal an Einem Tage — soll diese Wunde nie vernarben?" Als er an Riccabocca den Blick der Ueberraschung bemerkte, fuhr er fort: „Entschuldigt mich, mein Freund; ich höre Euch jetzt mit erneutem Interesse zu. Lady Jane war eine entfernte Verwandte von mir. Sie beurtheilte mich vielleicht zu hart, und ihr Name weckt in mir manche peinliche Erinnerung; aber sie war eine Frau von vielen Tugenden. Eure Gattin kannte sie?"

„Entfernt nur, aber doch besser als sonst irgend Jemanden in London. Indeß kann Paulina nicht an sie geschrieben haben, denn sie wußte, daß bald nach ihrer Abreise von England Lady Jane mit Tod abging. Mich rief eine dringliche Angelegenheit plötzlich nach Italien zurück, und sie war zu unwohl, um so schnell reisen zu können, als es mir der Drang der Umstände auferlegte, weßhalb sie noch mehrere Wochen in England zurückblieb. Während dieser Zeit kann sie wohl Bekanntschaften angeknüpft haben. Ah, jetzt sehe ich — ich errathe. Ihr sagt, der Name fange mit B. an. Paulina nahm nach meiner Abreise eine Gesellschaf-

terin zu sich — sie that es auf meinen Rath — eine Mrs. Bertram. Diese Frau begleitete sie auch auf der Reise, und Paulina wurde ihr sehr zugethan, weil sie so gut italienisch verstand. Sie ging nicht mit bis nach Italien, sondern mußte wegen eigener Angelegenheiten unterwegs wieder umkehren. Ich vergaß den Grund, wenn ich ihn anders je kannte oder danach fragte. Paulina vermißte sie schmerzlich, sprach oft von ihr und wunderte sich sehr, daß sie nie von sich hören ließ. Ohne Zweifel war es diese Mrs. Bertram, an die sie geschrieben hat."

„Kennt Ihr die Verwandten dieser Frau oder ihre Addresse?"

„Nein."

„Auch nicht die Person, welche sie Eurer Gattin empfohlen hat?"

„Nein."

„Wahrscheinlich Lady Jane Horton."

„Mag seyn. Sehr wahrscheinlich."

„Ich will diese Spur weiter verfolgen, wie unsicher sie auch ist."

„Aber wenn Mrs. Bertram das Packet erhielt, wie kömmt es, daß es nie an — o, Thor, der ich bin, wie wäre es auch möglich gewesen! An mich, der ich so sorgfältig mein Incognito bewahrte!"

„Ihr habt Recht. Eure Gattin konnte dies nicht voraussehen und mußte natürlich glauben, daß sich in England Euer Aufenthalt leicht ermitteln lasse. Aber wenn sie diese Bekanntschaft so bald nach Eurer Verehelichung machte,

müssen viele Jahre hingegangen seyn, seit sie Mrs. Bertram aus dem Gesicht verloren hatte, und wir haben weit zurückzugreifen — in eine Zeit, als Eure Violante noch lange nicht geboren war."

„Leider ja. Ich habe zwischen hinein zwei Söhne zu Grab begleitet. Violante wurde mir geboren als das Kind des Schmerzes."

„Und um den Schmerz lieblich zu machen. Wie schön sie ist!"

Der Vater lächelte stolz.

„Wo, selbst in den höchsten Familien Europa's, finden wir einen Gatten, der eines solchen Preises würdig wäre?"

„Ihr vergeßt, daß ich noch immer ein Verbannter bin und sie keine Morgengabe mitzubringen hat. Ihr vergeßt, daß mir Peschiera nach der Ferse steht, und daß ich sie lieber einem Bettler zum Weibe geben würde — als — Pah! Schon der Gedanke bringt mich von Sinnen — es wäre zu schändlich! Corpo di Bacco! Ich bin froh, daß ich bereits einen Gatten für sie gefunden habe."

„Schon gefunden? Dann hätte der junge Mann doch wahr gesprochen!"

„Welcher junge Mann?"

„Randal Leslie. Wie — Ihr kennt ihn?"

Es folgte nun eine kurze Erklärung. Aufmerksam und mit sichtlichem Unmuth vernahm Harley die Einzelheiten von Riccabocca's Verbindung mit Leslie und der vermeintlichen Neigung des jungen Mannes.

In alledem liegt mir etwas sehr Verdächtiges," sagte er.

„Warum hat der junge Mensch mich so ausgeholt über die Wahrscheinlichkeit, daß Violante ihr Vermögen verlieren werde, wenn sie einen Engländer heirathe?“

„Hat er dies gethan? O — pah! Haltet es ihm zu gut. Ich finde es natürlich, daß er wünscht, in Beziehung auf Alles, was mich betrifft, unwissend zu scheinen. Er kannte meine Vertrautheit mit Euch nicht genug, um mein Geheimniß an Euch zu verrathen.“

„Aber er kannte sie hinreichend — mußte sie gut genug kennen, um sich verpflichtet zu fühlen, Euch von meiner Anwesenheit in England zu benachrichtigen. Er scheint dies nicht gethan zu haben.“

„Nein — dies ist allerdings befremdlich. Doch kaum befremdlich; denn als ich ihn das letztemal sah, war ihm der Kopf so voll von anderen Dingen — von Liebe und Hochzeit. Basta! Die Jugend bleibt Jugend.“

„In ihm ist keine Jugend zurückgeblieben!“ rief Harley leidenschaftlich. „Ich zweifle, ob er je eine gehabt hat. Er ist einer von den Menschen, welche mit dem Puls eines Greisen in die Welt kommen. Ihr und ich, wir beide werden nie so alt, als er es schon im Flügelkleide war. Ah, Ihr mögt lachen; aber mein Instinkt hat mich noch nie irre geführt. Er mißfiel mir vom Anfang an — sein Auge, sein Lächeln, seine Stimme, sogar sein Tritt. Es ist Wahnsinn von Euch, eine solche Verbindung gut zu heißen, die noch obendrein alle Aussicht auf Wiedereinsetzung in Euer Eigenthum vernichten kann.“

„Besser, als ein einmal gegebenes Wort brechen.“

„Nein, nein," rief Harley, „Euer Wort ist nicht gegeben — und soll nicht gegeben werden. Seht mich nicht so kläglich an. Jedenfalls haltet inne, bis wir mehr von diesem jungen Manne wissen. Ist er ihrer würdig ohne Morgengabe — nun, so laßt Euer Erbe fahren. Ich habe dann nichts mehr zu sagen."

„Aber warum soll ich mein Erbe fahren lassen?"

„Glaubt Ihr, die österreichische Regierung werde zugeben, daß Euer Besitzthum an diesen englischen Laffen übergeht — an einen untergeordneten Beamten im öffentlichen Dienst? O Weiser in der Theorie, wie seyd Ihr so einfältig im Handeln!"

Ohne sich an diesen Spott zu kehren, rieb Riccabocca die Hände und streckte sie dann behaglich über das Feuer aus.

„Mein Freund," sagte er, „das Erbe geht an meinen Sohn über — der Tochter gebührt nur eine Mitgift."

„Aber Ihr habt keinen Sohn."

„Bst! Ich werde einen haben. Meine Jemima hat mich gestern Morgen davon unterrichtet, und das war die Veranlassung zu meinem Entschluß, mit Leslie zu sprechen. Bin ich jetzt noch so einfältig?"

„Ihr werdet einen Sohn haben?" wiederholte Harley mit sehr betroffener Miene. „Wie wißt Ihr, daß es ein Sohn seyn wird?"

„Die Physiologen sind darin einverstanden," versetzte der Weise im Tone der Bestimmtheit, „daß das Erzeugniß ein männliches seyn wird, wenn der Gatte viel älter ist und der weibliche Theil sich lange besonnen hat, bis er sich herab-

läßt, die Bevölkerung der Welt zu vermehren. Ich betrachte diesen Punkt als bereinigt durch die Berechnungen der Statistik und die Untersuchungen der Naturforscher."

Harley konnte sich eines Lachens nicht erwehren, obschon er noch immer ärgerlich und unruhig war.

„Er wird nicht anders und bleibt stets der philosophische Thor."

„Cospetto!" versetzte Riccabocca, „sagt lieber der Philosoph unter den Thoren. Und weil wir davon reden, soll ich Euch meiner Jemima vorstellen?"

„Ja; aber dafür erlaubt mir, eine Person bei Euch einzuführen, die sich voll Dank Eurer Güte erinnert und zum Wunder durch Eure Philosophie nicht zu Grunde gerichtet worden ist. Ihr müßt mir zu einer gelegenen Zeit erklären, wie dies zugegangen ist. Entschuldigt mich für einen Augenblick; ich will ihn holen."

„Ihn holen — wen? In meiner Lage muß ich vorsichtig seyn, und —"

„Ich stehe für seine Zuverlässigkeit und Vorsicht. Inzwischen bestellt ein Mittagessen und laßt mich und meinen Freund daran Theil nehmen."

„Mittagessen? Corpo di Bacco! — nicht daß Bacchus uns dazu behilflich seyn könnte. Was wird Jemima sagen?"

„O Pantoffelheld, macht das mit Eurem Ehetyrannen aus. Aber bei dem Mittagessen muß es bleiben."

Ich überlasse es dem Leser, sich Leonards Entzücken vorzustellen, als er sah, daß Riccabocca noch immer der alte, Jemima so freundlich wie nur je und Violante so schön ge-

worden war. Und ihre Verwunderung über ihn und seine Geschichte, seine Bücher und seinen Ruf. Er erzählte seine Kämpfe und Abenteuer mit einer Einfachheit, die einer so persönlichen Geschichte den Charakter des Egoismus völlig benahm; aber als er auf Helen zu sprechen kam, wurde seine Mittheilung kurz und zurückhaltend.

Violante hätte gerne weitere Fragen gestellt, aber Harley legte sich ins Mittel.

„Ihr werdet die, von welcher er spricht, bald selbst sehen und könnt dann Eure Fragen an sie richten."

Mit diesen Worten gab Harley der Erzählung des Jünglings eine neue Richtung, und Leonards Bericht gewann wieder einen freieren Fluß. So entschwand der Abend glücklich für alle, nur nicht für Riccabocca. Der Gedanke an seine verstorbene Gattin trat hin und wieder vor seine Seele; schmerzliche Gefühle bemächtigten sich seiner, und er rückte näher an Jemima, blickte in ihr einfaches Antlitz und drückte ihre herzliche Hand. Und doch hatte das Ungeheuer Harley auf den Glauben gebracht, daß seine Trösterin eine Thörin sey. Ja, sie war es, daß sie einen so verächtlichen Schmäher ihrer Person und ihres Geschlechtes lieben konnte.

Violante war in einem Zustand seliger Aufregung, obschon sie sich ihre Freude nicht zu erklären vermochte. Sie unterhielt sich vorzugsweise mit Leonard, und die schweigsamste Rolle unter allen spielte Harley. Er war ganz Ohr für Leonards warme und doch anspruchslose Beredsamkeit — jene Beredsamkeit, die ein natürlicher Ausdruck des Genius ist, wenn sie sich gehen lassen darf und nicht erkältet

wird durch harte, theilnahmlose Zuhörer — lauschte aber mit noch größerem Entzücken auf die zwar weniger tiefen, obschon nicht weniger ernsten Erwiederungen voll Weiblichkeit und Edelsinn, mit denen Violante's jungfräuliches Herz auf die Ergüsse der feurigen Dichterseele einging. Was sie sprach, war so ungleich Allem, was er in der gewöhnlichen Welt hörte, so verwandt den Gefühlen seiner eigenen entschwundenen Jugend. Gelegentlich, wenn sie einen eigenen erhabenen Gedanken laut werden ließ oder mit leuchtenden Augen und melodischer Stimme eine schöne Stelle aus einem italienischen Gedicht anführte, erhob sich sein edles Antlitz, und seine Lippe bebte, als hätte er den Schall einer Schlachttrompete vernommen. Die Trägheit langer Jahre war erschüttert. Diese Laute hatten Zugang gefunden zu dem Heroischen, das der Launenhaftigkeit seines Temperaments zu Grunde lag, und riefen alle damit in Verbindung stehenden Erinnerungen aus ihrem langen Schlummer wieder ins Leben. Als er, überrascht von der späten Stunde, aufstand, um sich zu verabschieden, sagte er in einem Tone, welcher die Aufrichtigkeit des Compliments bekundete: „Ich verdanke Euch die glücklichsten Stunden, deren ich mich in Jahren zu erfreuen hatte." Sein Auge haftete auf Violante, als er so sprach. Aber bei diesem Blick kehrte ihre Schüchternheit zurück, und er sah nicht mehr die begeisterte Muse, sondern das verschämte Mädchen vor sich stehen.

„Und wann werde ich Euch wieder sehen?" fragte Riccabocca mit betrübter Miene, als er seinem Gast nach der Thüre folgte.

„Wann? — Natürlich morgen. Adieu, mein Freund! Kein Wunder, daß Ihr Eure Verbannung so geduldig tragen konntet — mit solch einem Kinde."

Er ergriff Leonards Arm und ging mit ihm nach dem Wirthshaus, wo er sein Pferd eingestellt hatte. Leonard sprach von Violante mit Begeisterung — Harley blieb still.

Drittes Kapitel.

Am andern Tage machte eine etwas altmodische, aber sehr vornehme Equipage vor Riccabocca's Gartenthore Halt. Giacomo, der sie von dem Fenster seiner Schlafkammer aus auf das Haus hatte zu fahren sehen, wurde von einem unbeschreiblichen Schrecken ergriffen, als sie endlich gar vor der Mauer draußen anhielt und das laute Pochen am Portal sein Ohr erreichte. Er säumte nicht, zu seinem Gebieter zu eilen, und beschwor ihn, doch ja nicht von der Stelle zu gehen und keinem von den Feinden Einlaß zu gestatten, die der Bauch der Maschine ausspeien könnte. „Ich habe gehört," sagte er, „wie einmal eine Stadt in Italien — ich meine, es war Bologna — eingenommen und ihre Einwohnerschaft dem Schwert überantwortet wurde, weil sie unvorsichtiger Weise ein hölzernes Pferd in ihre Mauern aufnahm, das mit Barbarossa's Truppen und mit allen Arten von Bomben und congreveschen Raketen angefüllt war."

„Virgil erzählt die Geschichte anders," versetzte Riccabocca, einen vorsichtigen Blick durch das Fenster hinaus

werfend. „Gleichwohl sieht das Ding sehr groß und verdächtig aus. Laß Pompey los!“

„Vater,“ sagte Violante erröthend, „es ist Euer Freund Lord L'Estrange. Ich höre seine Stimme.“

„Bist Du dessen gewiß?“

„Vollkommen. Wie könnte ich mich täuschen?“

„So geh, Giacomo; aber nimm Pompey mit — und mach Lärm, wenn du es anders findest.“

Doch Violante hatte Recht, und einige Augenblicke später sah man Lord L'Estrange, der an jedem Arm eine Dame führte, den Garten heraufkommen.

„Ah,“ sagte Riccabocca, indem er die für ihn hingelegten Kleider zusammenraffte, „geh, mein Kind und ruf Jemima. Mann gegen Mann; aber ums Himmelswillen nur Frauenzimmer gegen Frauenzimmer.“

Harley hatte aus Artigkeit gegen den weiblichen Theil in den Haushalt seines Freundes seine Mutter und Helen mitgebracht.

Die stolze Gräfin wußte, daß sie sich in einem Hause des Unglücks befand, und ihr Gruß gegen Riccabocca war nicht weniger achtungsvoll, als wenn sie dem König selbst ihre Huldigung dargebracht hätte. Aber Riccabocca, welcher sich stets galant gegen das Geschlecht zeigte, das er zu verachten versicherte, ließ sich an Förmlichkeit nicht überbieten, und die Verbeugung, mit welcher er die Höflichkeit der alten Dame erwiederte, würde die entstehende Generation erbaut und alle Ueberreste von der alten Hofzucht, die noch in Mitte des düstern Pomps von Faubourg Saint Germain

lungern mögen, mit Entzücken erfüllt haben. Nachdem der Etiquette der gebührende Zoll entrichtet war, stellte die Gräfin Helen einfach als Miß Digby vor und nahm in der Nähe des Verbannten ihren Sitz. Schon in kurzer Zeit thaten die älteren Personen ganz heimisch miteinander, und in der That hatte sich Riccabocca, seit wir ihn kennen, vielleicht nie so vortheilhaft gezeigt, als an der Seite seines feingebildeten, aber etwas förmlichen Gastes. Beide hatten so wenig in unserem modernen, ungezogenen Zeitalter gelebt. Sie entnahmen ihre Manieren einem früheren Geschlecht und schienen mit einer Art von Stolz wieder einmal so feine Spitzen und eine so prächtige Verbrämung zur Schau zu tragen. Riccabocca verzichtete auf die schlaue, aber einfache Weisheit seiner Sprichwörter, weil er sich vielleicht erinnerte, daß Lord Chesterfield ihren Gebrauch für gemein erklärte, und trotz seiner hageren Figur und der nicht eben großen Eleganz seiner Kleidung fiel an ihm etwas auf, was unläugbar den grand seigneur verrieth — einen Mann, dem ein Marquis de Dangeau einen Fauteuil an der Seite der Rohans und Montmorencies angeboten haben würde.

Mittlerweile hatten sich Helen und Harley bei Seite niedergelassen. Beide verhielten sich stumm, erstere aus Schüchternheit und der letztere, weil seine Gedanken zerstreut waren. Endlich ging die Thüre auf, und Harley erhob sich plötzlich — Violante und Jemima traten ein. Lady Lansmere's Augen ruhten zuerst auf der Tochter, und sie konnte sich kaum eines Ausrufs überraschter Bewunderung erwehren; als sie jedoch die bescheidene, obschon sich nicht

wegwerfende Miene der Mrs. Riccabocca gewahrte, in der sich bei aller schüchternen Einfachheit doch die Edeldame (freilich mit dem Anstrich, welchen das Landleben gibt) nicht verkennen ließ, wandte sie sich von der Tochter ab, um mit dem feinen savoir vivre der alten Schule zuerst der Frau des Hauses ihre Achtung zu bezeugen. Ich meine Achtung im buchstäblichen Sinne, denn diese sprach sich in ihrem ganzen Wesen aus, und die Kundgebung derselben war liebreicher, einfacher und herzlicher, als die Artigkeit der Dame gegen Riccabocca, da jetzt, wie der Weise richtig bemerkte, „Frauenzimmer gegen Frauenzimmer" stand. Dann faßte sie mit beiden Händen Violante's Rechte und verwandte kein Auge von dem Mädchen, als könne sie sich die Lust nicht versagen, so viel Schönheit zu betrachten. „Mein Sohn," sagte sie in weichen Lauten und mit einem halben Seufzer, „mein Sohn hat umsonst geredet, wenn er mir sagte, ich solle mich nicht überraschen lassen. Ich finde zum erstenmal in meinem Leben, daß die Schilderung durch die Wirklichkeit weit überboten wird."

Die Glut, welche Violante's Antlitz überflog, ließ sie nur um so schöner erscheinen, und als die Gräfin zu Riccabocca zurückkehrte, schlich sie sich leise an Helen's Seite.

„Miß Digby, meine Mündel," sagte Harley mit Nachdruck, als er bemerkte, daß seine Mutter ihre Obliegenheit, Helen den Damen vorzustellen, verabsäumt hatte. Dann nahm er selbst Platz und unterhielt sich mit Mrs. Riccabocca, obschon sein leuchtendes Auge häufig Blicke nach den beiden Mädchen entsandte. Sie waren ungefähr von

gleichem Alter, aber Jugend schien bei oberflächlicher Beobachtung Alles zu seyn, was sie mit einander gemein hatten. Man konnte sich nicht leicht einen größeren Gegensatz denken, und das Seltsamste dabei war, daß beide dadurch gewannen. Violante's leuchtende Lieblichkeit wurde noch blendender, und Helen's schönes, sanftes Antlitz noch gewinnender. Weder die Eine noch die Andere hatte mit Mädchen ihres Alters verkehrt, und beide fühlten sich gegenseitig gleich angezogen. Violante als die weniger schüchterne begann die Unterhaltung.

„Ihr seyd seine Mündel — Lord L'Estrange's Pflegbefohlene?"

„Ja."

„Vielleicht kamt Ihr mit ihm aus Italien?"

„Nein, das eben nicht; aber ich habe mich mehrere Jahre in Italien aufgehalten."

„Ah, und es thut Euch leid — doch nein, wie thöricht — Ihr kamt ja wieder in Euer Geburtsland zurück. Aber der Himmel Italiens ist so blau, und hier scheint ihm von Natur die Farbe zu fehlen."

„Lord L'Estrange sagte mir, Ihr seyet noch sehr jung gewesen, als Ihr Italien verließet, und doch ist Eure Erinnerung so gut. Auch er zieht Italien England vor."

„Er? — Unmöglich!"

„Warum unmöglich, meine schöne Zweiflerin?" rief Harley, sich mitten in einer Rede an Mrs. Riccabocca unterbrechend.

Violante hatte sich's nicht träumen lassen, daß sie ge-

hört werden könnte, da die beiden Mädchen ihre Unterhaltung nur leise führten. Sie fühlte sich etwas verlegen, erwiederte aber mit Bestimmtheit:

„Weil England für einen edlen Geist die edelste Laufbahn darbietet."

Harley war betroffen und entgegnete mit einem Seufzer:

„In Eurem Alter würde ich ebenso gesprochen haben. Aber unser England ist so überfüllt mit edlen Geistern, daß keiner sich rühren kann, ohne dem andern Rippenstöße zu geben, und so wird die Laufbahn zu einer einzigen Staubwolke."

„So erscheint, wie ich gelesen habe, das Getümmel der Schlacht dem gemeinen Soldaten, aber nicht dem Anführer."

„Ich sehe, Ihr habt gute Schlachtschilderungen gelesen."

Mrs. Riccabocca, welche in dieser Bemerkung einen Spott auf die Studien ihres Stieftöchterchens zu erkennen glaubte, beeilte sich, Violanten beizustehen.

„Ihr Papa empfahl ihr, die Geschichte Italiens zu lesen, und die ist, glaube ich, voll von Schlachten."

Harley. — „Wir finden dies bei jeder Geschichte, und alle Frauenzimmer lieben den Krieg und die Soldaten. Woher dies wohl rühren mag?"

Violante (sich an Helen wendend und sehr leise sprechend, entschlossen, daß Harley diesmal ihre Worte nicht hören soll). — „Wir können den Grund wohl errathen — nicht wahr?"

Harley (der jede Sylbe vernommen hat, als seyen sie in der Flüstergallerie von Saint Paul gesprochen worden),

— „Wenn Ihr ihn errathen könnt, Helen, so bitte ich Euch, ihn mir mitzutheilen."

Helen (schüttelt ihr hübsches Köpfchen und antwortet mit einem lieblicheren Lächeln als gewöhnlich). — „Ich bin keine Freundin von Krieg und Kriegern."

Harley (zu Violante). — „Dann muß ich mich unmittelbar an Euch wenden, meine überzeugte Bellona. — Liegt der Grund in der Grausamkeit, die dem weiblichen Charakter eigen ist?"

Violante (mit einem süßen musikalischen Lachen). — „Nein; sondern in zwei Eigenschaften, die ihm noch natürlicher sind."

Harley. — „Dies geht über meine Fassungskraft. Welche mögen dies seyn?"

Violante. — „Mitleid und Bewunderung. Wir haben Mitleid mit dem Schwachen und bewundern den Tapfern."

Harley senkte den Kopf und schwieg.

Lady Lansmere hatte ihre Unterhaltung mit Riccabocca unterbrochen, um diesem Gespräch ihr Ohr zu schenken.

„Entzückend!" rief sie. „Ihr habt mit einemmale ausgedrückt, über was ich mir oft Gedanken machte, ohne zu einem Ergebniß zu kommen. Ah, Harley, es freut mich, zu sehen, daß Deine Satyre abgeschlagen wurde. Du hast hierauf nichts zu erwiedern."

„Nein; ich gebe mich gerne gefangen und will bereitwillig das Mitleid der Signorina in Anspruch nehmen, da mein ritterliches Schwert an der Wand hängt und ich

nicht länger von Berufs wegen einen Anspruch auf Ihre Bewunderung besitze."

Er stand auf und warf einen Blick durch das Fenster.

„Doch ich sehe da einen furchtbareren Kämpen, mit dem es meine Siegerin aufnehmen mag, auf den Wahlplatz schreiten, obschon sein Beruf ihn auf ein romantischeres Feld führt, als auf das des Lagers und der Kanonen."

„Unser Freund Leonard," sagte Riccabocca, sein Auge gleichfalls dem Fenster zuwendend. „Ganz richtig, wie der witzige Quevedo sagt: 'Seit so große Nachfrage nach Schriftlettern vorhanden ist, hat man viel weniger Blei übrig für Kanonenkugeln.' "

Leonard trat ein. Harley hatte ihn durch ein Billet, welches er durch den Bedienten der Lady Lansmere überbringen ließ, auf das Zusammentreffen mit Helen vorbereitet. Beim Eintritt ergriff Lord L'Estrange den Jüngling bei der Hand und führte ihn der Lady Lansmere vor.

„Der Freund, von dem ich gesprochen habe. Heißt ihn jetzt um meiner und später für immer um seinetwillen willkommen."

Dann zog er Leonard, der Gräfin kaum Zeit lassend zu ihrer zierlichen und huldreichen Erwiederung, zu Helen hin.

„Kinder," sagte er mit rührender Stimme, die Beiden in's Innerste des Herzens drang; „setzt euch zusammen und sprecht mit einander von der Vergangenheit. Signorina, ich lade Euch ein zu Wiederaufnahme des dunkeln metaphysischen Thema's, das Ihr aufgestellt habt. Laßt uns sehen, ob wir für das Mitleid und die Bewunderung

nicht edlere Quellen auffinden können, als den Krieg und seine Handlanger."

Er nahm Violante bei Seite in ein Fenster.

„Ihr erinnert Euch, daß Ihr meintet, Leonard sey, als er Euch gestern Abend seine Geschichte erzählte, allzukurz weggegangen über das kleine Mädchen, welches seine Gefährtin war in der herbsten Zeit seiner Prüfungen. Ihr wolltet ihn weiter ausfragen, und ich unterbrach Euch mit den Worten, Ihr würdet sie bald sehen und könnet dann an sie Eure Fragen richten. Was haltet Ihr nun von Helen Digby? Bst! — sprecht leise. Doch ihr Ohr ist nicht so scharf als das meinige."

Violante. — „Ah, dies ist also das schöne Wesen, das Leonard seinen kindlichen Engel nannte? Welch ein liebliches, unschuldiges Gesicht! Der Engel ist noch vorhanden."

Harley (gleich angesprochen von dem Lob als von der Loberin). — „Meint Ihr? Ja, Ihr habt Recht. Helen ist nicht redselig; aber schöne Naturen sind wie schöne Gedichte — ein Blick auf die ersten Paar Zeilen reicht zu, um uns den Genuß ahnen zu lassen, der unserer beim Weiterlesen harrt."

Violante warf einen Blick auf das bei einander sitzende Pärchen. Leonard führte das Wort und Helen war die Zuhörerin. Ersterer hatte allerdings in der Erzählung des vorigen Abends die Episode in seinem Leben, welche mit der Waise in Verbindung stand, nur kurz, dennoch aber in einer Weise berührt, um Violante ein Interesse einzuflößen

für das Rührende in ihrer früheren gegenseitigen Stellung, so daß sie sich wohl denken konnte, wie glücklich sie sich fühlen mußten bei dem gegenwärtigen Wiedersehen nach jahrelanger Trennung auf dem weiten Meer des Lebens — jetzt, nachdem Beide sich gesichert sahen vor Sturm und Schiffbruch. Thränen traten ihr ins Auge.

„Ihr habt Recht," sagte sie in weichem Tone. „Hier ist mehr, was unser Mitleid und unsere Bewunderung in Anspruch nimmt, als im —"

Sie hielt inne.

Harley. — „Vollendet den Satz. Oder schämt Ihr Euch des Widerrufs? Pfui über Euren Stolz und Starrsinn."

Violante. — „Nein; aber auch hier ist Krieg und Heldenmuth gewesen — der Kampf des Genius mit der Noth, und Heldenmuth in dem Wesen, das ihn als Trösterin theilt. Ach, wo immer Mitleid und Bewunderung Platz greifen, muß etwas Größeres vorausgegangen seyn, als bloses Unglück. Das Heroische darf nicht fehlen."

„Helen weiß nicht, was das Wort 'heroisch' besagen will," erwiederte Harley mit etwas trauriger Stimme. „Ihr müßt sie es lehren."

'Ist's möglich,' dachte er, während er so sprach, 'daß ein Randal Leslie dieses großartige Wesen bezaubert haben sollte? In diesem glatten jungen Bureaumenschen ist doch wahrhaftig nichts Heroisches.'

„Euer Vater," fuhr er laut fort und heftete sein Auge auf ihr Antlitz, „empfängt, wie er mir sagt, häufig Besuche von einem jungen Mann, dem Datum nach von Leonards

Alter, obschon ich das Alter der Menschen nie nach dem Kirchenregister bemesse und deshalb diesen sogenannten jungen Mann für einen Zeitgenossen meines Urgroßvaters ansprechen möchte — ich meine Mr. Randal Leslie. Gefällt er Euch?"

„Ob er mir gefällt?" versetzte Violante langsam, als wolle sie vorher diese Frage an sich selbst richten. „Nun — ja."

„Wirklich?" entgegnete Harley im kurzen und trockenen Tone des Unwillens.

„Mein lieber Vater scheint seine Besuche gern zu sehen, und so muß er mir wohl gefallen."

„Hum. Er versichert wohl, daß Ihr ihm auch gefallt?"

Violante lachte arglos. Sie hatte fast Lust, zu erwiedern, ob dies Harley so sonderbar vorkomme; aber die Achtung vor dem Freunde ihres Vaters hielt ihre Zunge im Zaum, da die Worte als muthwillig hätten erscheinen können.

„Er soll sehr gescheidt seyn," nahm Harley wieder auf.

„Dies ist er sicherlich."

„Und auch ziemlich schön. Aber Leonards Gesicht gefällt mir doch besser."

„Besser — dies ist nicht das rechte Wort. Leonards Gesicht ist das eines Menschen, der so oft in den Himmel geschaut hat, und in dem von Mr. Leslie — oh, da ist nirgends ein Wiederstrahl von Sonne oder Sternenlicht."

„Meine theure Violante!" rief Harley hocherfreut und drückte ihr die Hand.

Das Blut strömte dem Mädchen nach Wangen und Stirne, und ihre Hand zitterte in der seinigen. Aber Harley's

traulicher Ausruf hätte eben so gut von den Lippen eines Vaters kommen können.

In diesem Augenblick trat Helen leise auf die Beiden zu, blickte schüchtern ihrem Beschützer in's Antlitz und sagte:

„Leonard hat seine Mutter zu sich genommen und bittet mich, sie zu besuchen. Darf ich?"

„Ob Ihr dürft? Die Signorina wird eine schöne Vorstellung von dem sclavischen Zustand meiner Mündel erhalten, wenn sie Euch eine solche Frage stellen hört. Natürlich dürft Ihr."

„Wollt Ihr mich hinführen?"

Harley's Miene wurde verlegen. Er erinnerte sich der Aufregung, welche die Wittwe bei Nennung seines Namens an den Tag gelegt hatte und wie sie ihm Leonards Geständniß zufolge aus dem Wege gegangen war — ein Benehmen, dessen Grund er errathen zu können glaubte. Und eben dieser Grund ließ ihm ein Zusammentreffen mit ihr nicht wünschenswerth erscheinen.

„Ein andermal also," sagte er nach einer Pause.

Helens Miene verrieth getäuschte Erwartung; aber sie sprach nicht weiter.

Violante war überrascht ob dieser unholden Antwort und würde sie aus dem Munde eines Anderen als gefühllos getadelt haben. Aber Alles, was Harley that, war recht in ihren Augen.

„Kann nicht ich mit Miß Digby gehen?" sagte sie. „Meine Mutter wird uns begleiten. Wir beide kennen Mrs. Fairfield, und es wird uns freuen, sie wieder zu sehen."

„Gut," versetzte Harley. „Ich will bei Eurem Vater Eure Zurückkunft abwarten. Oh, und was meine Mutter betrifft, so wird sie — wird sie Mrs. Riccabocca entschuldigen — und Euch auch. Seht, wie sie von Eurem Vater bezaubert ist. Ich muß bleiben, um über den ehlichen Interessen des meinigen zu wachen."

Aber Mrs. Riccabocca besaß zu viel gute alte ländliche Bildung, um die Gräfin zu verlassen, und Harley sah sich deßhalb genöthigt, sich auf Lady Lansmere selbst zu berufen. Nachdem ihr der Fall auseinandergesetzt war, stand sie auf und sagte —

„Ich will selbst Miß Digby auf diesem Besuch begleiten."

„Nein," versetzte Harley ernst, aber in Flüsterlauten. „Nein — laßt dies. Ich will Euch später meinen Grund angeben."

„Dann muß ich darauf bestehen," sagte die Gräfin laut nach einem Blick der Ueberraschung auf ihren Sohn, „daß Ihr, meine theure Madame, und Ihr, Signorina, euch durch mich nicht von diesem Besuch abhalten laßt. Ueberhaupt habe ich eine vertrauliche Mittheilung zu machen an —"

„An mich?" unterbrach sie Riccabocca. „Ah, Madame la Comtesse, Ihr macht mich wieder zu einem Fünfundzwanziger. Geh hurtig. — O eifersüchtiges und betrogenes Weib! Geht beide — schnell, und auch Ihr, Harley."

„Nein," versetzte Lady Lansmere in demselben Tone, „Harley muß bleiben, denn vorderhand liegt es nicht in meiner Absicht, Euer ehliches Glück zu stören, was immer auch die Folge bringen mag. Es handelt sich dabei um eine

so unschuldige Sache, daß mein Sohn daran theilnehmen wird."

Die Gräfin näherte jetzt ihre Lippen Harley's Ohr und flüsterte. Er nahm ihre Mittheilung in aufmerksamem Schweigen hin; aber als sie fertig war, drückte er ihre Hand und nickte ihrem Vorschlag Beifall zu.

Einige Minuten später waren die drei Damen und Leonard auf dem Weg zu der benachbarten Hütte.

Violanten sagte ihr zarter innerer Sinn, daß Leonard und Helen einander viel müßten mitzutheilen haben, und da sie ebensowenig als Leonard selbst von Helens Verlöbniß mit Harley unterrichtet war, so begann sie bereits mit der ihrem Alter natürlichen Romantik dem Pärchen eine glückliche, vereinte Zukunft vorauszusagen. Sie ergriff den Arm ihrer Mutter und überließ es Helen und Leonard, ihnen zu folgen.

„Wie nur auch Miß Digby Lord L'Estrange's Mündel geworden seyn mag!" sagte sie nachsinnend. „Ich hoffe, sie ist nicht sehr reich oder von sehr hoher Geburt."

„Ei, meine Liebe," versetzte die gute Jemima, „dies sieht Dir gar nicht gleich. Du bist doch nicht neidisch auf das arme Mädchen?"

„Neidisch? — Liebe Mama, welch ein Wort! Aber kömmt es Euch nicht vor, als ob Leonard und Miß Digby für einander geboren seyen? Und dann die Erinnerungen ihrer Kindheit — die Gedanken der ersten Jugend sind so tief und die Rückblicke darauf so merkwürdig weich!" Die langen Wimpern senkten sich über Violantens sinnige Augen,

als sie so sprach. „Und deshalb" — fuhr sie nach einer Pause fort — „deshalb hoffte ich, Miß Digby möchte nicht sehr reich und von nicht sehr hoher Abkunft seyn."

„Ich verstehe Dich jetzt, Violante," rief Jemima, in welcher plötzlich ihre frühere Lust zum Ehestiften wieder auftauchte; „denn wie sehr sich Leonard auch ausgezeichnet haben mag, ist er doch nur der Sohn von Mark Fairfield, dem Zimmermann, und es wäre Alles verdorben, wenn Miß Digby, wie Du sagst, großen Reichthum besäße oder einer hohen Familie angehörte. Ich bin ganz Deiner Meinung — ein recht hübsches Paar — in der That, ein prächtiges Pärchen. Ich wünschte nur, daß Mrs. Dale hier wäre — sie hat so viel Geschick, dergleichen Dinge in Gang zu bringen."

Mittlerweile gingen Leonard und Helen Seite an Seite einige Schritte hinter ihnen her. Er hatte ihr nicht den Arm angeboten, und noch keine Sylbe war zwischen ihnen gefallen, seit sie die Wohnung des Doktors verlassen hatten.

Helen sprach zuerst. In ähnlichen Fällen ist es stets der weibliche Theil, wie schüchtern er auch sonst seyn mag, der die Unterhaltung eröffnet. Helen war die kühnere, denn Leonard verhehlte sich nicht die Beschaffenheit seiner Gefühle, und sie sah sich einem Anderen verlobt. Ihr reines Herz fühlte sich stark in dem Vertrauen, das ihr geschenkt ward.

„Habt Ihr nie mehr von dem guten Doktor Morgan gehört, der Pulver gegen den Kummer hatte und es so gut mit uns meinte, obgleich" — fügte sie erröthend bei — „wir es damals nicht gebührend erkannten?"

„Er nahm meinen kindlichen Engel von mir," sagte

Leonard mit sichtlicher Bewegung, „und wo oder was würde ich jetzt seyn, wenn er nicht zu mir zurückgekehrt wäre? Aber ich habe ihm vergeben. Nein, ich sah ihn seitdem nicht wieder."

„Und jener schreckliche Burley?"

„Der arme, arme Burley! Auch er ist verschwunden aus meinem gegenwärtigen Leben. Ich habe vielfache Nachfragen nach ihm gehalten, erfuhr aber nicht weiter, als daß er in's Ausland gereist sey, wahrscheinlich um für irgend ein Journal die Correspondenz zu besorgen. Ich möchte ihn wohl wieder sehen, denn vielleicht könnte ich ihm jetzt helfen, wie er mir geholfen hat."

„Euch geholfen — ah!"

Leonard lächelte und das Herz klopfte ihm, als er wieder den lieben, klugen, warnenden Blick bemerkte. Unwillkürlich rückte er Helen näher. Es däuchte ihm, sie sey wieder mehr ihm und ihrem früheren Wesen zurückgegeben.

„Er hat mir viel genützt durch seine Unterweisung, vielleicht noch mehr durch seine Fehler. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, Helen — ich bitte um Verzeihung, Miß Digby, denn ich vergesse, daß wir keine Kinder mehr sind — Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie viel der Mann und vielleicht vornämlich der Schriftsteller, dessen Aufgabe es ist, das Gewebe menschlicher Handlungen zu entwirren, sogar seinen eigenen früheren Verirrungen zu danken hat; und wenn wir nichts aus den Fehlern Anderer lernten, so müßten wir in der That auf den Kopf gefallen seyn. Wir müssen wissen, wo die Wege sich scheiden, und uns merken, wohin sie führen, eh' wir unsere Wegweiser aufpflanzen

können; denn im menschlichen Leben sind die Bücher nichts Anderes."

„Bücher! — Und ich habe noch keines von den Eurigen gelesen. Und Lord L'Estrange sagt mir, daß Ihr bereits einen großen Ruf errungen habt. Gleichwohl seyd Ihr meiner eingedenk — des armen, verwaisten Kindes, das Ihr zuerst am Grabe seines Vaters weinen saht und mit dem Ihr Euer junges, ohnehin so schwer belastetes Leben noch weiter überbürdetet. Nein, nennt mich immerhin Helen; Ihr werdet mir stets — ein Bruder seyn! Lord L'Estrange fühlt dies und hat es auch gegen mich erklärt, als er mir sagte, daß wir uns wiedersehen dürften. Er ist so hochherzig — so edel. Bruder!" rief Helen plötzlich und bot ihm ihre Hand hin, während ein süßer, aber erhabener Ausdruck ihr sanftes Antlitz überflog — „Bruder, wir wollen seine Achtung nie verscherzen — wollen Beide unser Bestes thun, ihm zu vergelten. Wollen wir nicht? — sprecht!"

Leonard fühlte sich von widerstreitenden und unerklärlichen Erregungen überwältigt. Die liebevolle Anrede rührte ihn fast zu Thränen; der Druck der Hand, welche die seinige gefaßt hielt, durchzuckte sein Innerstes; und doch erfüllte ihn zugleich eine unbestimmte Furcht, eine Art Bewußtseyn, daß den Worten ein tieferer Sinn zu Grunde liege — ein Etwas, das alle Hoffnung erstickte. Und das Wort „Bruder", ein Name, welcher ihm früher so theuer und kostbar gewesen — warum bebte er jetzt davor zurück? Warum konnte er nicht gleichfalls von dem süßen Namen „Schwester" Gebrauch machen?

„Sie steht jetzt und immer hoch über mir," dachte er traurig, und der Ton seiner Stimme gewann fortan einen ganz anderen Charakter. Die Aufforderung zu Erneuung des früheren traulichen Verhältnisses ließ ihm den Abstand nur um so größer erscheinen, und er enthielt sich einer unmittelbaren Antwort darauf; denn eben jetzt wandte sich Mrs. Riccabocca um, deutete auf das Häuschen, das mit seinen malerischen Giebeln auftauchte, und rief:

„Ist dies Eure Wohnung, Leonard? Ich habe nie ein so allerliebstes Häuschen gesehen."

„Ihr erinnert Euch also seiner nicht mehr," sagte Leonard im Tone wehmüthigen Vorwurfs. „Es ist der Ort, wo ich Euch zum letztenmal gesehen habe. Anfangs dachte ich ihn im alten Zustand zu lassen, sagte aber dann zu mir: 'Nein, die Erinnerung verwischt sich nicht, wenn ich sein Aeußeres mit den Anforderungen des Schönen zu vereinbaren suche. Je theurer die Erinnerung ist, desto natürlicher wird ihr das Schöne.' Vielleicht versteht Ihr dies nicht, vielleicht haben nur wir armen Dichter einen Sinn für solche Dinge."

„Ich verstehe es," entgegnete Helen sanft und blickte gedankenvoll nach dem Häuschen hin.

„Wohl verändert — ich habe mir es so oft vor die Seele gerufen — aber nie, nie so, wie dieses. Und es war mir lieb, trotz seines gewöhnlichen Aussehens. Auch das Dachstübchen und der Baum in dem Hofe des Zimmermanns."

Sie ließ diese Gedanken nicht laut werden. Die kleine Gesellschaft hatte jetzt den Garten erreicht.

Viertes Kapitel.

Mrs. Fairfield fühlte sich stolz, Mrs. Riccabocca und Violante in ihrem großartigen Hause empfangen zu können; denn so erschien ihr die Heimath, in welche der Knabe Lenny sie eingeführt hatte. Die Wittwe war in der That immer stolz; aber sie dachte, erst dann sey die Schale menschlichen Glücks voll für sie und sie könne ihr Haupt stolz niederlegen, um zu sterben, wenn sie erst einmal in dem Besuchzimmer dieses großartigen Hauses Mrs. Hazeldean empfangen hatte, die hohe Dame, von der ihr so scharf der Text gelesen worden war, weil sie sich weigerte, länger in dem von dem Squire gemietheten Hüttchen zu wohnen. Sie achtete nicht viel auf Helen, denn ihre Aufmerksamkeit wurde zu sehr von den beiden Damen in Anspruch genommen, welche die alte Bekanntschaft mit ihr erneuerten, und sie führte dieselben im ganzen Haus herum, ja sogar in die Küche, so daß Helen eine Weile mit Leonard allein blieb. Der Schauplatz ist das Studirzimmer des Letzteren. Helen hatte sich, ohne es zu wissen, auf Leonards Stuhl gesetzt und überblickte mit besorgter Theilnahme die umhergestreuten Papiere, die so ungeordnet aussahen, obschon in dieser Unordnung Methode lag, welche freilich nur dem Eigenthümer klar war. Die ehrwürdigen, wohlverbrauchten Bücher aus allen Sprachen überdeckten die Stühle, den Boden, kurz Alles, und ich muß gestehen, daß der erste Gedanke, welcher sich Helens ordnungsliebendem weiblichem Sinn aufdrang, die Luft war, Hand anzulegen, um den Stall zu säubern.

„Der arme Leonard," sagte sie zu sich selbst. „Das ganze übrige Haus ist so geputzt; aber Niemand nimmt sich seiner und seines Stübchens an."

Leonard lächelte, als hätte er ihren Gedanken errathen, und sagte:

„Es wäre ein grausames Wohlwollen gegen die Spinne, wenn auch die zarteste Hand von der Welt es versuchte, ihr Gewebe in Ordnung zu bringen."

Helen. — „In früheren Tagen habt Ihr es nicht so gar arg gemacht."

Leonard. — „Und doch fandet Ihr es selbst damals für nöthig, das Geld in Eure Obhut zu nehmen. Ich habe jetzt mehr Bücher und mehr Geld. Meine dermalige Haushälterin überläßt mir die Sorge für die ersteren, ist aber in Betreff des letzteren Punktes weniger nachsichtig."

Helen (schalkhaft). — Seyd Ihr noch immer so zerstreut wie früher?"

Leonard. — „Ich fürchte, sogar noch mehr. Diese Angewöhnung ist unbesserlich. Miß Digby —"

Helen. — „Nicht Miß Digby — Schwester, wenn Ihr so wollt."

Leonard (ein Wort umgehend, das einen so hinderlichen Verwandtschaftsgrad in sich faßt). — „Helen, wollt Ihr mir eine Gunst erweisen? Euer Auge und Euer Lächeln bejaht es. Ich bitte, legt nun für eine einzige Minute Euren Hut und Euer Halstuch bei Seite. Wie — überrascht Euch dieses mein Ansinnen? Könnt Ihr nicht begrei-

sen, daß ich für eine so kleine Frist Euch wieder heimisch unter diesem Dache sehen möchte?"

Helen schlug die Augen nieder und schien beunruhigt; dann erhoben sich die taubenartigen blauen Sterne wieder mit einer sanften, engelgleichen Offenheit. Und als suche sie Schutz gegen jede mögliche Anwandlung einer wärmeren Zuneigung, murmelte sie abermals das Wort: „Bruder," und that, wie sie gebeten worden war.

So saß sie da unter den bestäubten Büchern, an seinem Tisch und in der Nähe des offenen Fensters. Ihr schönes Haar war auf der Stirne gescheitelt. Wie gut, wie ruhig, wie glücklich sah sie aus! Leonard wunderte sich über seine eigene Fassung. Sein Herz klopfte ihr entgegen mit so unaussprechlicher Liebe, und wie gerne hätten seine Lippen geflüstert: „Ach, daß es immer so seyn könnte, wie jetzt! Ist Dir diese Heimath zu gering?" Aber das Wort Bruder war ein Talisman zwischen ihr und ihm.

Und doch schien sie sich so heimisch zu fühlen — fühlte sich auch sicherlich heimischer, als in jenem steifen stattlichen Hause, in welchem sie so bald die Rechte einer Tochter antreten sollte. War diese Betrachtung vielleicht der Grund, warum sie so plötzlich aufstand und mit dem Ausdruck der Unruhe und des Kummers in ihrem Gesichte sagte:

„Doch — wir lassen Lady Lansmere zu lange warten."

Mit diesen Worten nahm sie hastig Halstuch und Hut wieder auf.

In demselben Augenblick trat Mrs. Fairfield mit ihren Gästen ein und begann sich wegen ihrer Achtlosigkeit gegen

Miß Digby zu entschuldigen, in welcher sie noch nicht Leonards kindlichen Engel kennen gelernt hatte.

Helen nahm die Entschuldigung mit ihrer gewöhnlichen Anmuth auf.

„Euer Sohn und ich," sagte sie — „wir beide sind zu alte Freunde; warum solltet Ihr gegen mich so viele Umstände machen?"

„Alte Freunde?" rief Mrs. Fairfield erstaunt und die Augen weit aufsperrend. Und erst jetzt betrachtete sie die schöne Sprecherin neugieriger als sie bisher gethan hatte. „Sie weiß recht artig zu sprechen," dachte die Wittwe, „so artig wie Miß Violante, nur sieht sie demüthiger aus. Aber ihr Anzug — er ist so schön, wie ich ihn gemalt nicht schöner gesehen habe."

Helen eignete sich nun Mrs. Riccabocca's Arm zu, und nach einer freundlichen Verabschiedung von der Wittwe traten die Damen den Rückweg nach Riccabocca's Wohnung an.

Mrs. Fairfield aber eilte ihnen mit Leonards Hut und Handschuhen nach, die der junge Mann vergessen hatte.

„Der Tausend, Junge," sagte sie in gutmüthigem Schmälen, „was würde aus den schönen Büchern werden, wenn Dir der liebe Gott nicht den Kopf zwischen den Schultern hätte festwachsen lassen. Ihr würdet's nicht glauben, Ma'am," fügte sie gegen Mrs. Riccabocca bei, „aber seit er Euch verlassen hat, ist er nicht halb mehr der gewitzte Junge, der er war — zeitenweis ganz hilflos, Ma'am."

Helen konnte sich's nicht versagen, sich umzuwenden und Leonard mit einem schlauen Lächeln anzusehen.

Die Wittwe, welche dies bemerkte, erwischte Leonard beim Arm und flüsterte ihm zu:

„Aber wo hast Du denn das hübsche junge Frauenzimmer kennen gelernt? Alte Freunde!"

„Ach, Mutter, dies ist eine lange Geschichte," versetzte Leonard wehmüthig. „Ihren Anfang habt Ihr gehört, und wer weiß, wie sie enden wird."

Und er machte sich los. Aber Helen hing noch immer am Arm der Mrs. Riccabocca, und auf dem Rückwege kam es Leonard vor, als sey der Himmel ganz winterlich geworden.

Und doch befand er sich an Violante's Seite, die nicht genug Worte zu Helen's Lobe finden konnte. Ach, es ist nicht immer so angenehm, das Lob derer zu hören, die wir lieben, wie die Leute sagen; denn oft schlägt es wie die höhnende Frage an unser Ohr: „Welch ein Recht hast du, auf deine Liebe Hoffnungen zu bauen? Alles liebt sie."

Fünftes Kapitel.

Lady Lansmere sah sich kaum mit Riccabocca und Harley allein, als sie ihre Hand auf den Arm des Flüchtlings legte und ihn mit einem Titel anredete, den sie früher umgangen hatte und der auch jetzt ihn mit ängstlicher Aufregung zu erfüllen schien.

„Harley mußte mir, wenn er mich mit Euch zusammenbringen wollte, Euer Incognito enthüllen," sagte sie, „da ich es sonst doch durchschaut haben würde. Trotz Eurer

Galanterie erinnert Ihr Euch vielleicht meiner nicht mehr; aber zur Zeit Eures ersten Besuchs in England trieb ich mich mehr in der Welt um, als jetzt der Fall ist, und einmal war ich bei einem Diner in Carlton House Eure Tafelnachbarin. Nein, keine Complimente, sondern hört mich an. Harley sagt mir, Ihr habet Ursache, Euch zu hüten vor den Anschlägen eines kühnen und gewissenlosen — Abenteurers, muß ich sagen, denn Abenteurer finden sich in allen Rangstufen. Gestattet Eurer Tochter, zu mir auf Besuch zu kommen, so lang Ihr wollt. Bei mir wenigstens wird sie sicher seyn. Und wenn auch Ihr und die —"

„Halt, meine theure Madame," unterbrach sie Riccabocca mit großer Lebhaftigkeit; „Eure Güte überwältigt mich. Mit innigem Dank erkenne ich die wohlwollende Absicht, die in der Einladung meines Kindes liegt; aber —"

„Nicht doch," fiel ihm Harley ins Wort. „Kein Aber. Ich kannte Anfangs die Absicht meiner Mutter nicht, doch seit sie mir dieselbe zuflüsterte, und ich darüber nachgedacht habe, bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß Ihr nichts Klügeres thun könnt. Euer Aufenthalt ist Mr. Leslie bekannt, der seinerseits in Beziehungen zu Peschiera steht. Wollen wir auch annehmen, daß Mr. Leslie rücksichtsvoll genug ist, Euer Geheimniß zu bewahren, so habe ich doch Grund für die Annahme, daß der Graf seine Bekanntschaft mit Euch muthmaßt. Audley theilte mir diesen Morgen mit, er müsse dies nicht gerade aus den Aeußerungen des jungen Mannes selbst, wohl aber aus den Fragen entnehmen, welche Madame di Negra an ihn gestellt habe; es unterliege

deshalb keinem Zweifel, daß Peschiera alle Schritte und Tritte Leslie's bewachen — und noch natürlicher, daß er namentlich meine — Bewegungen ausspioniren lassen werde. Wäre dieser Mensch ein Engländer, so würde ich lachen über seine Umtriebe; aber er stammt aus Italien und ist ein Verschwörer gewesen. Wessen er fähig ist, weiß ich nicht; aber ein Meuchelmörder findet seinen Weg durch ein Heerlager und ein Verräther kann sich durch geschlossene Thüren an den Herd seines Opfers schleichen. Bei meiner Mutter muß Violante sicher seyn; dagegen könnt Ihr nichts einwenden. Aber warum wollt Ihr nicht selbst auch kommen?"

Riccabocca wußte auf diese Vorstellungen, soweit sie Violante betrafen, nichts zu erwiedern; sie weckten im Gegentheil aufs Neue den fast abergläubischen Schrecken, mit welchem der Doktor seinen Feind betrachtete, und er ging bereitwillig darauf ein, daß Violante die Einladung annehmen sollte. Dagegen lehnte er sie für sich selbst und für Jemima ab.

„Offen gesprochen," sagte er einfach, „ich habe mir, als ich den englischen Boden wieder betrat, in meinem Innern gelobt, mit Niemand zu verkehren, der Kenntniß von der Stellung hat, welche ich in meinem Vaterlande einnahm. Ich fühlte, daß ich aller meiner Philosophie bedurfte, um mich an meine neue Lage zu gewöhnen und in die veränderten Umstände zu schicken. Es war für die arme schwache Menschennatur unerläßlich, daß sie sich der Vergangenheit völlig entschlug, wenn sie sich für die Gegenwart bei aller Dürftigkeit die Segnungen sichern wollte, welche alle das Daseyn adeln — Würde und Seelenfrieden. Ich wäre

unglücklich, wenn ich in Euer Haus käme, um für eine Weile in Eurem Wohlwollen und in Eurer Achtung, ja in der ganzen Atmosphäre Eurer Gesellschaft zu träumen von dem, was ich war, und nachher, wenn sich meine mehr als zweifelhaften Hoffnungen einer Rückberufung in die Heimath nicht verwirklichen sollten, erwachen und für den Rest meines Lebens als das mich finden müßte — was ich bin. Wäre ich allein, so könnte ich mich vielleicht der Gefahr anvertrauen — aber meine Gattin! Sie ist jetzt glücklich und zufrieden; würde sie es auch seyn, wenn Ihr sie einmal für die einfache Stellung eines Weibes des Doktor Riccabocca verderbt hättet? Müßte ich nicht stets Klagen, Hoffnungen und Befürchtungen hören, die in dem dünnen Mantel meiner Philosophie nur eine schlechte Abwehr finden dürften? Sogar jetzt, da ich in einem Augenblick der Schwäche ihr mein Geheimniß vertraut habe, wird mir immer 'mein Rang' hingeworfen — freilich mit sorgloser Hand, aber es trifft dennoch schwer. Kein Stein thut weher, als der, welcher zum Wurf den Trümmern des eigenen Hauses entnommen wird und je größer dieses Haus war, um so schwerer trifft uns auch der Stein. Meine theure Madame, ich empfehle die Tochter Eurem Schutz, da der Vater an der Kraft dazu verzweifelt — aber verlangt nicht weiter."

Riccabocca blieb hierin unerschütterlich. Nachdem die Sache soweit bereinigt war, wurde noch weiter abgemacht, daß Violante unter keinem anderen Namen als unter dem einer Tochter des Doktor Riccabocca auftreten sollte.

„Und nun noch ein Wort," sagte Harley. „Ver-

schweigt gegen Mr. Leslie diese Uebereinkunft und laßt ihn nicht erfahren, wo Violante ein Unterkommen gefunden hat — wenigstens nicht eher, als bis ich Euch zu diesem Vertrauen ermächtige. Ihr müßt diesen meinen Wunsch damit entschuldigen, daß eine solche Mittheilung ja doch nutzlos ist, wenn er sie nicht besuchen kann; denn wie ich Euch bereits sagte, werden seine Bewegungen wahrscheinlich beobachtet. Aus demselben Grunde mögt Ihr ihn ersuchen, seinen Verkehr mit Euch einzustellen. Laßt mir inzwischen Zeit, mein Urtheil über den jungen Mann zur Reife zu bringen; auch werde ich mittlerweile Gelegenheit finden, mich über die wahre Beschaffenheit von Peschiera's Anschlägen zu unterrichten. Seine Schwester hat Schritte gethan, meine Bekanntschaft zu machen, und ich will ihr Gelegenheit dazu geben. Während meines letzten Aufenthalts im Ausland habe ich Manches über sie erfahren, was mich auf den Glauben bringt, daß sie sich unmöglich ganz zum Werkzeug des Grafen hergeben kann, wenn dieser auf nackte Schurkerei sinnt, und daß sie einige edlere Eigenschaften besitzt, als ich ihr früher zutraute. Sie kann vielleicht seinem Einfluß entzogen werden. Es handelt sich jetzt um den Kriegszustand, und wir wollen ihn nach dem Lager des Feindes hinüberspielen. Ihr versprecht mir, alle weitere Vertraulichkeit gegen Mr. Leslie einzustellen?"

„Vorderhand, ja," versetzte Riccabocca mit Widerstreben.

„Verschweigt ihm sogar, daß Ihr mich gesehen habt, wenn er Euch nicht zuvor mittheilt, daß ich in England sey und Euren Aufenthalt zu erfahren wünsche. Ich will ihm

volle Gelegenheit geben, dies zu können. Bst! Keine Einwendung; Ihr kennt das italienische Sprüchwort —

'Bocca chiusa, et occhio aperto
Non fece mai nissun deserto.'

'Der geschlossene Mund und das offene Auge' und so weiter."

„Dies ist sehr wahr," entgegnete der Doktor betroffen. „Sehr wahr. 'In boccha chiusa non c'entrano mosche'. Man kriegt keine Fliege in den Hals, wenn man den Mund geschlossen hält. Corpo di Bacco! dies ist in der That sehr wahr."

Harley nahm den Italiener bei Seite.

„Ihr seht, wenn auch unsere Hoffnung, das verlorene Packet aufzufinden, und unser Glaube an die Beschaffenheit seines Inhalts sich als zu sanguinisch erweist, so dürfte sichs doch fügen, daß schon nach wenigen Monaten Peschiera alle weiteren Entwürfe auf Eure Tochter aufgeben muß. Vielleicht wird Euch dann ein Sohn geboren, und Violante hat keine Gefahr mehr zu befürchten, weil sie aufgehört hat, eine Erbin zu seyn. Es wäre in der That nicht übel, Peschiera von dieser Möglichkeit in Kenntniß zu setzen, da sie ihn dazu veranlassen dürfte, mit seinen Anschlägen zuzuwarten, und wir können inzwischen den Beweismitteln nachspüren, die sie für immer zu nichte machen."

„Nein, nein — ums Himmels willen, nein," rief Riccabocca mit aschfahlem Gesichte. „Kein Wort gegen ihn. Ich will ihm keine Verbrechen in die Seele legen, deren er vielleicht nicht schuldig ist, aber er hatte es auf mein Leben

abgesehen, als er in Italien die Miethlinge gegen mich ausschickte, denen ich glücklich entrann. Seine Habsucht ließ ihn keinen Anstand nehmen, gegen seinen Verwandten den Angeber zu machen und im Fall des Widerstands Hunderte dem Schwert oder, wenn sie sich ergaben, dem Gefängniß zu überantworten. Wüßte er, daß meine Frau mir einen Sohn in Aussicht stellt — wer kann sagen, ob dann seine Anschläge nicht einen schwärzeren und ungeheuerlicheren Charakter annähmen, als derjenige ist, mit dem er sie in nicht minder schändlicher und ehrloser Weise jetzt offen zur Schau trägt. Wäre das Leben meiner Gattin sicher? Er würde es nicht schwieriger finden, Gift in mein Haus zu bringen, als mir die Tochter vom Herde wegzustehlen. Ihr müßt um deswillen nicht gering von mir denken; aber wenn ich auf meine Gattin, meine Tochter und diesen Menschen hinblicke, so verwirren sich meine Sinne, und ich kenne nur noch das einzige Gefühl der Furcht."

„Nicht doch — Eure Besorgniß ist übertrieben. Wir leben nicht in dem Zeitalter der Borgia, und wenn Peschiera zum Mord greifen wollte, so müßte die Furcht Eurer eigenen Person gelten."

„Meiner eigenen Person — mir?" rief der Flüchtling und richtete seine hagere Gestalt in ihrer vollen Höhe auf. „Ist es für einen Mann, der den Namen solcher Ahnen getragen hat, nicht genug Herabwürdigung, daß er fürchten muß für diejenigen, die er liebt? Furcht für mich selbst! Muß ich aus Eurem Munde mich einen Feigling nennen hören?"

Er wurde ruhiger, als er fühlte, daß Harley mit reuiger Bewunderung seine Hand faßte.

„Seht," sagte er, mit wehmüthigem Lächeln sich an die Gräfin wendend, „wie der Umgang einer kurzen Stunde mit Euch die Gewohnheit von Jahren vernichtet. Doktor Riccabocca spricht von seinen Ahnen!"

Sechstes Kapitel.

Der Leser kann sich denken, daß Violante und Jemima mit nicht geringer Ueberraschung vernahmen, was während ihrer Abwesenheit in Betreff der ersteren beschlossen worden war. Die Gräfin bestand darauf, die Signorina sogleich mitzunehmen, und Riccabocca erklärte kurz, daß es um so besser sey, je bälder es geschehe. Violante war verwirrt und betäubt; Jemima dagegen beeilte sich, die nothwendigen Dinge in ein Bündelchen zusammen zu packen — ein Geschäft, das sie nicht ohne manchen weiblichen Seufzer über die mangelhafte, dürftige Garderobe besorgte. Unter die Anzugsartikel aber ließ sie eine Börse gleiten, welche die Ersparnisse von Monaten, vielleicht von Jahren enthielt, und legte einige liebevolle Zeilen bei, in welchen sie Violante bat, sie möchte die Gräfin ersuchen, Alles, was für ihres Vaters Kind passend wäre, anzuschaffen. Es liegt immer etwas Hastiges und Unbehagliches in der plötzlichen unerwarteten Trennung, die ein ruhiges Hauswesen in einem seiner Angehörigen trifft. Die kleine Gesellschaft machte sich in noch

kleinere Gruppen zusammen. Violante hielt sich an ihren Vater und hörte nur mit halbem Ohr seine nicht sehr lichtvollen Erklärungen an. Die Gräfin näherte sich Leonard und machte ihm nach der Weise vornehmer Personen, wenn sie mit jungen Schriftstellern zusammen treffen, Complimente über seine Schriften, die sie nicht gelesen hatte, obschon sie nach dem Urtheil ihres Sohnes ausgezeichnete Leistungen seyn mußten. Sie war ein wenig neugierig, zu erfahren, wo wohl Harley Mr. Oran, den er seinen Freund nannte, kennen gelernt hatte; aber ihre feine Bildung hielt sie ab, deshalb eine Frage zu stellen, oder ihre Verwunderung darüber auszudrücken, daß Rang und Genius sich im Band der Freundschaft zusammen finden konnten.

So viel schien ihr ausgemacht zu seyn, daß sich ihre Bekanntschaft im Ausland gebildet habe.

Harley unterhielt sich mit Helen.

„Es thut Euch doch nicht leid, daß Violante zu uns kömmt? Sie steht in Euren Jahren und wird für Euch eine Gefährtin seyn, wie Ihr sie nur wünschen könnt."

Helen (unschuldig). — „Es kömmt mich schwer an, zu glauben, daß ich nicht jünger sey, als sie."

Harley. — „Warum, meine theure Helen?"

Helen. — „Sie ist so prächtig — spricht so schön — und ich —"

Harley. — „Euch fehlt nur die Gewohnheit des Sprechens, um Euren schönen Gedanken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen."

Helen blickte dankbar zu ihm auf, schüttelte aber den

Kopf. Dies war ihr gewöhnlicher Kunstgriff, wenn sie gelobt wurde.

Endlich waren die Vorbereitungen zur Abreise getroffen und man sagte sich Lebewohl. Violante saß im Wagen an Lady Lansmeres Seite. Langsam fuhr die stattliche Equipage mit ihren vier Pferden dahin. Die blanken Postillone trugen heraldische Abzeichen auf ihren Schultern — eine Mode, die man nur selten mehr in der Nähe von London wahrnimmt und die auch in den fernergelegenen Grafschaften immer mehr in Abnahme kömmt.

Lange sahen Riccabocca, Jemima und Schakeimo dem dahin rollenden Wagen von dem Gartenthor aus nach.

„Sie ist fort," sagte Schakeimo und bürstete sich die Augen mit dem Rockärmel, „aber damit auch eine Last von unserer Seele."

„Und dafür eine andere auf dem Herzen," murmelte Riccabocca. „Weine nicht, Jemima; es könnte dir und dem Zukünftigen schaden. Es ist erstaunlich, wie die Stimmung der Mutter auf die Ungeborenen wirken kann, und ich wünsche nicht, daß mein Sohn mit einem mehr als gewöhnlichen Hang zu Thränen behaftet wäre."

Der arme Philosoph verzog den Mund zu einem Lächeln; aber es war nur ein kläglicher Versuch. Langsam ging er in das Haus zurück und schloß sich mit seinen Büchern ein. Doch mit dem Lesen wollte es nicht gehen. Sein ganzer Geist war aus den Fugen. Und obgleich er, wie alle Eltern, ein sehnliches Verlangen danach getragen hatte, sich für immer eine geliebte Tochter vom Hals zu schaffen, schien ihm

doch, nun sie fort war — freilich nur für eine Weile — eine Saite zerrissen zu seyn in der Musik der Heimath.

Siebentes Kapitel.

Am Abend desselben Tages war Egerton, der eine große Gesellschaft zur Tafel geladen hatte, eben damit beschäftigt, seinen Anzug zu wechseln, als Harley zu ihm ins Zimmer trat.

Egerton entließ seinen Kammerdiener durch ein Zeichen und machte in seiner Toilette fort.

„Entschuldige mich, mein lieber Harley, wenn ich dir nur zehn Minuten widmen kann. Ich erwarte einen der Herzoge von Geblüt, und Pünktlichkeit ist die strenge Tugend des Geschäftsmanns, wie huldvolle Höflichkeit die der Fürsten.

Harley hatte gewöhnlich einen Scherz für die Aphorismen seines Freundes; nicht so diesmal. Er legte seine Hand theilnehmend auf Egertons Schulter und sagte:

„Eh ich zu meinem Anliegen übergehe, sag mir, wie du dich befindest — besser?"

„Besser? — Ei, ich bin immer wohl. Pah! Vielleicht sehe ich ein wenig erschöpft aus, denn Jahre der Anstrengung sind wohl geeignet, in einem Gesichte Spuren zurückzulassen; doch daran liegt nicht viel. Bei mir ist's vorbei mit der Zeit, wo man sich darum kümmert, wie man im Spiegel aussieht."

Während Egerton so sprach, hatte er seinen Anzug beendigt. Er kam sodann an den Herd und blieb daselbst so aufrecht und würdevoll wie gewöhnlich stehen. Er nahm sich

noch weit schöner aus, als mancher jüngere Mann, und sein Körperbau schien noch hinreichend Kraft in sich zu tragen, um noch für manches Jahr der traurigen Bürde Macht gewachsen zu seyn.

„Und nun, was hast du auf dem Herzen, Harley?"

„Zuvörderst wünsche ich, daß du mich bei der nächsten Gelegenheit Madame di Negra vorstellest. Du sagst, sie wünsche mit mir bekannt zu werden."

„Ists dein Ernst?"

„Ja."

„Wohlan denn, sie empfängt diesen Abend Gesellschaft. Ich hatte zwar nicht im Sinn, zu ihr zu gehen, aber sobald meine Gäste aufgebrochen sind —"

„Du kannst mich in den 'Reisenden' abholen. — Ich bitte, thu es."

„Ferner — du warst mit Lady Jane Horton noch besser bekannt als ich — wenigstens in dem letzten Jahr ihres Lebens."

Harley seufzte, und Egerton wandte sich ab, um im Feuer zu stören.

„Hast du in ihrem Hause nie eine Mrs. Bertram gesehen oder von ihr sprechen hören."

„Von wem?" versetzte Egerton mit hohler Stimme, indem er das Gesicht noch immer dem Feuer zugekehrt hielt.

„Von einer Mrs. Bertram. Aber, o Himmel, mein lieber Freund, was ist mit dir? Bist du krank?"

„Ein Herzkrampf — das ist Alles — klingle nicht; es wird schnell vorüber seyn. Sprich fort. Mrs. — warum fragst du?"

„Ich habe kaum Zeit, dir den Grund auseinander zu setzen. Du weißt, ich bin entschlossen, meinem alten italienischen Freund zu seinen Rechten zu verhelfen, wenn anders der Himmel mir günstig ist, wie der Redliche wohl erwarten darf, sofern er die Hände nicht in den Schooß legt; und diese Mrs. Bertram ist in die Angelegenheiten meines Freundes verflochten."

„In seine? Wie wäre dies möglich?

Harley gab rasch und bündig die entsprechende Erklärung. Audley hörte aufmerksam zu; seine Augen waren auf den Boden gerichtet, und er schien noch immer schwer und angestrengt zu athmen. Endlich antwortete er:

„Ich erinnere mich einigermaßen dieser Mrs. — Mrs. — Bertram. Aber deine Erkundigungen nach ihr werden vergeblich seyn. Ich glaube, gehört zu haben, daß sie längst todt ist. Ja, ich weiß es gewiß."

„Todt? — Dies ist sehr schlimm. Aber kennst Du Niemand von ihren Verwandten oder Freunden? Fällt Dir kein Weg ein, wie etwa dieses Packet aufzuspüren wäre, wenn es in ihre Hände kam?"

„Nein."

„Und Lady Jane hatte meines Wissens kaum eine andere Freundin, als meine Mutter, welche nichts von dieser Mrs. Bertram weiß. Wie unglücklich! Ich denke, ich werde meine Zuflucht zu einem Aufruf in den Zeitungen nehmen müssen. Doch nein. Ich könnte diese Person unter den vielen anderen ihres Namens nur dadurch näher bezeichnen, daß ich angäbe, mit wem sie auf Reisen ging, und dies würde Peschiera aufmerksam machen und zu Gegenminen veranlassen."

„Und was könnte es nützen?“ entgegnete Egerton. „Sie, die du suchst, ist nicht mehr — ist todt!“ Er hielt inne und fuhr dann rascher fort: „Das Packet konnte erst Jahre nach ihrem Tod in England angelangt seyn — wurde ohne Zweifel an die Post zurückgegeben — und ist längst vernichtet.“

Auf Harleys Gesicht zeigte sich der Ausdruck schmerzlich getäuschter Erwartung. Egerton sprach gewissermaßen mechanisch weiter, als seyen seine Gedanken nicht bei seinen Reden — trockene praktische Vorstellungen, wie er durch Gewohnheit sie sich angeeignet hatte und die im Munde eines Weltmanns so sehr darauf berechnet sind, schwärmerische Hoffnungen niederzuschlagen. Dann fuhr er bei dem Schall des ersten donnernden Schlages an die Hausthüre auf und sagte:

„Horch, du mußt mich entschuldigen.“

„Ich verlasse dich, mein lieber Audley. Fühlst Du dich jetzt besser?“

„Viel — viel besser. Ich bin wieder ganz wohl. Es bleibt dabei; ich hole dich ab — wahrscheinlich zwischen eilf und zwölf Uhr.“

Achtes Kapitel.

Wenn an jenem Abend irgend Jemand noch mehr als die schöne Wirthin selbst überrascht war, Lord L'Estrange im Hause der Madame di Negra zu sehen, so ließ sich dies von

Randal Leslie behaupten. Eine geheime Ahnung sagte ihm, daß dieser Besuch seinen schließlichen Entwürfen in Beziehung auf Riccabocca und Violante, wie sie sich nun auch gestalten mochten, Abtrag thun dürften. Doch er war nicht der Mann, der sich durch den Hinblick auf einen Kampf geistiger Kräfte einschüchtern ließ, sondern vertraute im Gegentheil zu sehr auf die Macht seiner Verschlagenheit, um nicht jede Gelegenheit, sie in Handlung zu setzen, mit Freuden aufzugreifen. Er konnte sich nicht denken, daß der träge Harley es mit seiner rastlosen Thätigkeit und seiner starren Ausdauer erfolgreich aufzunehmen im Stande sey. Gleichwohl wandelte ihn schon nach einigen Augenblicken eine Furcht an. Kein Mann seiner Zeit konnte einen glänzenderen Eindruck machen, als Lord L'Estrange, wenn er es wollte. Ohne viel Anspruch auf jene persönliche Schönheit machen zu können, welche auf den ersten Blick hinreißt, war doch in seinem Aeußeren noch der ganze Zauber und in seinem Wesen die Anmuth zurückgeblieben, wodurch der Jüngling zum gehätschelten Liebling der Gesellschaft wurde. Madame di Negra hatte nur einen kleinen Kreis um sich versammelt, der übrigens aus der élite der großen Welt bestand. Man vermißte zwar darin jene ekeln und zurückhaltenden dames du chateau, welche von den zwangloseren und leichtfertigeren Angeberinnen des Tons als prudes lächerlich gemacht werden; gleichwohl sah man hier Damen von eben so makellosem Ruf als hoher Abkunft — tändelnde Coquetten vielleicht, weiter nicht, aber doch mit einem Wort, „bezaubernde Geschöpfe" — die fröhlichen Schmetterlinge,

welche über das steife Blumenbeet hinflatterten. Außerdem sah man in Madame di Negra's Gesellschaft Gesandte und Minister, Witzlinge und glänzende Parlamentsredner, die vornehmen Stutzer nicht zu vergessen, welche in der Regel recht angenehme Männer sind. Unter allen diesen verschiedenen Personen schien sich Harley, obschon er der Londoner Welt so lange fremd geblieben war, mit der Leichtigkeit eines Alcibiades zu bewegen. Viele von den weniger jugendlichen Damen erinnerten sich seiner und säumten nicht, die alte Bekanntschaft durch Zunicken, Winken und lächelnde Lippen zu erneuern. Er hatte ein gewandtes Compliment für Jede; und in der That befanden sich in dem Kreise der Männer sowohl als in dem der Frauen nur wenige, für die Harley L'Estrange nicht eine eigenthümliche Anziehung hatte. Sein Ruf als Krieger und Freund der Wissenschaften bestach die Ernsten, sein launiger Scherz die Fröhlichen, die Neuheit seiner Erscheinung sprach die Blasirten an, und war er für die gemeineren Naturen nicht Lord L'Estrange, der unvermählte Erbe eines alten Grafentitels und einer Jahresrente von etlich und fünfzigtausend Pfunden?

Erst nachdem es Harley gelungen war, diesen allgemeinen Eindruck zu machen — und ich muß sagen, daß er zu diesem Ende alle seine Eigenschaften aufbot, schickte er sich an, seine Aufmerksamkeit ernstlich und vorzugsweise der schönen Wirthin zu widmen. Er nahm an ihrer Seite Platz, und aus Artigkeit gegen Beide zogen sich allmälig alle weniger eifrigen Bewunderer zurück.

Frank Hazeldean war der letzte, welcher seinen Posten

hinter Madame di Negra's Stuhle aufgab. Erst als er fand, daß die beiden italienisch zu sprechen anfingen und er von ihrer Unterhaltung kein Wort verstehen konnte — der arme Junge mochte wohl auch fühlen, daß er in seiner dermaligen Lage eine ziemlich läppische Figur machte — zog er sich zu Randal zurück, einen geheimen Fluch ausstoßend über seine Eton-Erziehung, welche wegen Sprachen, die von längst Gestorbenen gesprochen wurden und von denen er wenig genug gelernt hatte, solche verabsäumte, die noch unter den Lebenden im Gang sind und von denen er gar nichts verstand.

„Sagt mir doch," redete er seinen Freund an, „wie alt L'Estrange seyn mag. Er muß verteufelt viele Jahre auf dem Rücken haben trotz seines Aussehens. Er ist ja bei Waterloo gewesen."

„Er ist jung genug, um einen furchtbaren Nebenbuhler abzugeben," versetzte Randal mit arglistiger Wahrheit.

Frank wurde blaß, und sein Kopf füllte sich mit schrecklichen, blutdürstigen Gedanken, von welchen Mensur und Lords Cricket Ground die Mittelpunkte bildeten.

Allem Anscheine nach war Grund für die Eifersucht eines Liebhabers vorhanden, denn Harley und Beatrice unterhielten sich jetzt leise, letztere in sichtlicher Aufregung und L'Estrange mit großer Angelegentlichkeit. Randal selbst fühlte sich mehr und mehr verwirrt. War Lord L'Estrange wirklich in die Marchesa verliebt? In diesem Fall durfte er allen Hoffnungen auf Franks Verheirathung mit ihr den Abschied geben. Oder spielte er bloß eine Rolle in Riccabocca's Interesse und nahm die Maske des Liebhabers vor,

um Einfluß auf sie zu gewinnen, ihren Ehrgeiz zu benützen und in ihr eine Verbündete gegen ihren Bruder zu gewinnen? War diese Finesse mit Randals Ansichten von Harley's Charakter verträglich? Stand es im Einklang mit dem ritterlichen, soldatischen Ehrgefühl, das der offene Edelmann zur Schau trug, aus bloßer Kriegslist einer Dame den Hof zu machen? Konnte einfach die Freundschaft zu Riccabocca ein zureichender Beweggrund für einen Mann seyn, der bei allen seinen Schwächen und Irrthümern den Stempel einer über Täuschung erhabenen Seele an der Stirne trug, selbst für einen edlen Zweck sich zu so ärmlichen Mitteln herabzuwürdigen? Bei dieser Frage blitzte in Randal ein neuer Gedanke auf. Spekulirte vielleicht Lord L'Estrange selbst darauf, Violante zu gewinnen, und ließ sich daraus nicht die Mühe erklären, die er sich wegen ihres Erbes an dem Wiener Hofe gegeben hatte und über die sich Peschiera sowohl als Beatrice so bitter beschwerten? Die Einsprache, welche voraussichtlich die österreichische Regierung einer Ehe Violante's mit einem unbekannten Engländer entgegensetzte, fiel mit aller Wahrscheinlichkeit einem Mann von Harley L'Estrange's Stellung gegenüber hinweg, da seine Familie nicht nur Englands höchstem Adel angehörte, sondern auch stets jener politischen Richtung zugethan gewesen war, welche von den leitenden Kabineten Europa's befolgt wurde. Allerdings hatte sich Harley stets von Politik fern gehalten; aber seine Ansichten waren ohne Zweifel die eines aristokratischen Soldaten, der seiner Zeit im Bunde mit Oesterreich für die Wiedereinsetzung der Bourbonen den Degen führte. Und

muthmaßlich konnte nichts mehr dazu dienen, Violanten den ungeheuren Reichthum zu sichern, der für sie vielleicht verloren ging, wenn sie einen Mann wie Randal heirathete, als eine Verbindung mit dem Erben der Lansmere. Konnte Harley bei allen seinen eigenen Aussichten blind seyn gegen einen solchen Preis — er, der ohne Zweifel aus seinem Briefwechsel mit Riccabocca Kunde hatte von Violante's seltener Schönheit?

Von dieser Betrachtung und von seiner eigenen Würdigung der menschlichen Natur ausgehend, hielt es Randal nur für allzu wahrscheinlich, daß auch bei Harley die zarteren Berücksichtigungen der Ehre und dessen, was den Frauen gebührt, einer so starken Versuchung weichen müßten. Blose Freundschaft konnte kein hinreichend mächtiger Beweggrund seyn, sie zu erschüttern, wohl aber der Ehrgeiz.

Während Randal sich in solchen Gedanken erging, Frank vor Eifersucht verzweifeln wollte und manche flüsternde Bemerkung über die Traulichkeit zwischen der schönen Wirthin und ihrem ausgezeichneten Gast die Ohren des brütenden Intrikanten und des unglücklichen Liebhabers erreichte, hatte die Unterhaltung der beiden Gegenstände so vieler klatschsüchtiger Aufmerksamkeit eine neue Wendung genommen. In der That war der Anstoß dazu von Beatrice ausgegangen.

„Es ist lange her, mein Lord," sagte sie, noch immer italienisch redend, „daß ich keine solche Sprache mehr hörte, wie die Eurige, und wenn ich mich ihrer nicht ganz unwerth fühle, so verdanke ich es dem Vergnügen, mit welchem ich

hier Gemüthsergüsse gelesen habe, die der Sprache der Welt, in welcher ich lebe, eben so fremd sind." Sie nahm während dieser Worte ein Buch von dem Tisch. „Ist Euch dieses Werk schon zu Gesicht gekommen?"

Harley blickte nach dem Titelblatt.

„Allerdings," entgegnete er, „und ich kenne auch den Verfasser."

„Ich beneide Euch um diese Ehre. Wie gerne möchte auch ich den Mann kennen, welcher mir die von mir nie erforschten Tiefen meines eigenen Herzens aufgeschlossen hat."

„Wenn dieses Buch eine solche Wirkung hervorgebracht hat, bezaubernde Marchesa, so glaubt mir, daß ich Euch kein falsches Compliment machte, sondern Euer Wesen richtig gewürdigt habe; denn der ganze Zauber des Schriftchens liegt in der einfachen Ansprache an die guten und edlen Regungen des Herzens, und es kann nur da Anklang finden, wo diese Regungen vorhanden sind."

„Hierin könnt Ihr unmöglich Recht haben. Warum ist das Buch so populär?"

„Weil gute und edle Gefühle dem Herzen natürlicher sind, als wir wissen, und wir erfahren dies erst, wenn sie sich angesprochen finden."

„Verlangt von mir nicht, daß ich Eure Ansicht theilen soll. Ich habe die Welt so schlimm gefunden."

„Haltet mir eine unartige Frage zu gut; aber was wißt Ihr von der Welt?"

Beatrice warf zuerst einen erstaunten Blick auf Harley und sah sich dann mit bedeutungsvoller Ironie im Zimmer um.

„Wie ich mir dachte; Ihr nennt dieses kleine Zimmer 'die Welt.' Sey es darum. Ich erlaube mir übrigens die Bemerkung: wenn sich die hier anwesende Gesellschaft plötzlich in das Auditorium eines Theaters verwandelte, und Ihr selbst wäret ebenso vollendet in der Kunst mimischer Darstellung, wie Ihr es in allen anderen seyd, welche die Herzen und den Geist bezaubern —"

„Nun?"

„Wolltet aber eine Rede verderbten und unsittlichen Inhalts vortragen, so würdet Ihr ausgezischt werden. Laßt aber jede andere Frau, die nur zur Hälfte Eure Eigenschaften besitzt, sich erheben und süße, weibliche, ehrenhafte und erhabene Gefühle aussprechen, so ertönt Beifall von jeder Lippe, und Ihr seht manches weltliche Auge in Thränen schwimmen. Der wahre Beweis von dem unserer gemeinsamen Natur inwohnenden Adel gibt sich in der Sympathie für das Edle kund, wo immer große Massen sich versammeln. Glaubt nie, daß die Welt schlecht sey — wäre dies der Fall, so könnte sich kein gesellschaftlicher Verband auch nur einen Tag halten. Aber Ihr wünscht den Verfasser dieses Buchs kennen zu lernen? Ich will ihn bei Euch einführen."

„Thut dies."

„Und nun," sagte Harley mit seinem offenen, gewinnenden Lächeln, indem er sich von seinem Sitze erhob, „glaubt Ihr, daß wir Freunde werden können?"

„Ihr habt mich so bestürzt gemacht, daß ich kaum zu antworten weiß. Warum solltet Ihr mein Freund werden wollen?"

„Weil Ihr eines Freundes bedürft. Ihr habt keinen."

„Seltsamer Schmeichler!" versetzte Beatrice mit einem Lächeln, in dem aber viel Wehmuth lag. Sie blickte auf, und ihr Auge begegnete dem von Randal.

„Pah!" sagte Harley, „Ihr seyd zu klug, um zu glauben, daß Ihr dort Freundschaft einflößen konntet. Ah, meint Ihr, ich habe, während ich mich mit Euch unterhielt, nicht wahrgenommen, wie sich der wachsame Blick des Mr. Randal Leslie keinen Moment von uns verwandte? Ich weiß nicht, welches Band möglicherweise zwischen euch Beiden bestehen mag, werde es aber bald erkunden."

„In der That, Ihr sprecht wie Einer aus dem alten Rathe von Venedig, und Ihr setzt mir so scharf zu, daß ich mich vor Euch fürchten muß," sagte Beatrice und suchte den ernsteren Eindruck, den Harley auf sie gemacht hatte, dadurch zu verwischen, daß sie zum Theil die Miene der Coquetterie, zum Theil die des leichten Sinnes erkünstelte.

„Und ich sage Euch jetzt schon," entgegnete L'Estrange mit Ruhe, „daß ich Euch nicht mehr fürchte."

Er verbeugte sich und machte einen Gang durch die Gruppen, um Audley aufzusuchen, der in einer Ecke saß und sich flüsternd mit einigen politischen Freunden unterhielt. Eh' Harley den Minister erreichte, traf er auf Randal und den jungen Hazeldean.

Er verbeugte sich gegen den ersteren und bot letzterem die Hand hin. Randal fühlte diese Unterscheidung, und sein finsterer, bitterer Stolz gerieth in Wallung — ein Gefühl des Hasses gegen Harley durchzuckte sein Inneres.

Er freute sich, als er bemerkte, daß Frank in kaltem Zögern die ihm dargebotene Rechte nur leicht berührte. Aber Mr. Leslie war nicht die einzige Person gewesen, dessen lauernde Blicke Harley beobachtet hatte; auch die der zornigen Eifersucht in Franks Auge waren ihm nicht entgangen, und er ahnete die Ursache. Die Kälte, mit welcher der junge Gardeoffizier seinen herzlichen Gruß erwiederte, entlockte ihm daher nur ein Lächeln der Nachsicht.

„Es geht Euch wie mir, Mr. Hazeldean," sagte er. „Ihr denkt, bei jeder Höflichkeit, welche ihre Form von der Freundschaft borgt, müsse auch etwas von dem Herzen betheiligt seyn —

‚Die Hand des Douglas ist sein eigen.'"

Harley zog jetzt Randal bei Seite.

„Mr. Leslie, ein Wort mit Euch. Wenn ich von Euch den Aufenthalt des Doktor Riccabocca zu erfahren wünschte, um ihm einen wichtigen Dienst zu leisten, würdet Ihr mir dieses Geheimniß vertrauen?"

„Das Weib hat ihren Argwohn ausgelassen, daß ich den Bergewinkel des Flüchtlings kenne," dachte Randal und erwiederte dann mit einer seltenen Gegenwart des Geistes:

„Mein Lord, dort steht ein Verwandter des Riccabocca. Sicherlich ist Mr. Hazeldean die Person, an welche Ihr diese Frage richten müßt."

„Nicht doch, Mr. Leslie, denn ich vermuthe, daß er keine Antwort darauf hat, wohl aber Ihr. Nun gut, so will ich Euch um etwas bitten, was Ihr mir, wie mich däucht, ohne Bedenken gewähren könnt. Wenn Ihr Doktor

Riccabocca sehen solltet, so sagt ihm, daß ich in England sey, damit er je nach seinem Dafürhalten mit mir in Verkehr treten könne oder nicht. Aber vielleicht habt Ihr dies bereits gethan?"

„Lord L'Estrange," entgegnete Randal mit einer tiefen Verbeugung, „entschuldigt mich, wenn ich weder auf eine Einräumung, noch auf eine Ablehnung des Wissens eingehe, das Ihr bei mir voraussetzt. Bin ich im Besitz eines Geheimnisses, das mir Doktor Riccabocca vertraut hat, so baute er wohl auch so weit auf meine Vorsicht, daß ich es gehörig wahre; und was das Uebrige betrifft, so hat der schottische Graf, dessen Worte Eure Herrlichkeit anführte, wohl schwerlich den Marmion nach Verweigerung seiner Hand zurückgerufen, um ihm — einen Botendienst aufzutragen!"

Harley war auf diesen Ton bei Mr. Egertons Schützling nicht vorbereitet, und sein ritterliches Wesen fühlte sich eher angesprochen als verletzt durch einen Stolz, der wenigstens einen unabhängigen Geist zu bekunden schien. Gleichwohl war L'Estrange's Argwohn gegen Randal zu tief gewurzelt, um sich so leicht beseitigen zu lassen, weßhalb er zwar höflich, aber doch mit verdecktem Spott erwiederte:

„Ich muß mir Euren Vorwurf gefallen lassen, Mr. Leslie, obschon die Kränkung, die Ihr mir unterstellt, nicht in meiner Absicht lag. Ich bedaure mein unglückliches Citat um so mehr, da der Witz Eurer Erwiederung Euch nöthigte, mit Marmion in eine Parallele zu treten, der wohl ein gescheidter und muthiger Mann, aber zugleich — ungemein tückisch war."

Und nachdem Harley so die Lacher auf seine Seite gebracht hatte, ging er weiter, um sich Egerton anzuschließen, mit welchem er einige Minuten später das Zimmer verließ.

„Was hat L'Estrange mit Euch gesprochen?" fragte Frank. „Gewiß etwas von Beatrice?"

„Nein; es handelte sich blos um ein poetisches Citat."

„Aber warum habt Ihr denn so unmuthig ausgesehen, mein lieber Freund? Ich weiß, der Grund muß in Eurer guten Gesinnung gegen mich liegen. Wie Ihr sagt, er ist ein furchtbarer Nebenbuhler. Aber dies kann nicht sein eigenes Haar seyn. Glaubt Ihr, er trage ein Toupet? Sicherlich hat er Beatrice gelobt. Man sieht, daß er tief mit ihr drinnen ist; aber ich halte sie nicht für die Frau, die sich durch blosen Rang und Reichthum bestechen läßt. Meint Ihr nicht auch? Ei, könnt Ihr nicht sprechen?"

„Ich meine, wenn Ihr nicht bald ihre Einwilligung erringt, so ist sie für Euch verloren," entgegnete Randal und hatte in aller Stille das Haus verlassen, noch eh' sich Frank von seinem Entsetzen erholen konnte.

Neuntes Kapitel.

Der erste Abend im Hause des Grafen Lansmere schien für Violante glücklicher zu entschwinden, als dies bei Helen der Fall gewesen war. Sie vermißte allerdings ihren Vater sehr und einigermaßen auch Jemima; aber die Angelegenheiten des Ersteren waren in ihren Augen so innig mit

Harley verflochten, daß sie sich des unbestimmten Gefühls nicht erwehren konnte, Ihr Besuch bei den Eltern von dem Freunde ihres Vaters sey dazu bestimmt, der Sache ihres Erzeugers Vorschub zu leisten. Und man muß gestehen, daß die Gräfin sich gegen sie mit weit größerer Herzlichkeit benahm, als sie je gegen die Waise des Capitän Digby an den Tag gelegt hatte. Aber vielleicht bestand der eigentliche Unterschied in den Herzen der beiden Mädchen darin, daß Helen nur mit Ehrfurcht zu der Gräfin Lansmere aufblicken konnte, während Violante zu Lord L'Estrange's Mutter blos Liebe fühlte. Auch war die junge Italienerin eine von jenen Personen, mit welchen eine so abgemessene, förmliche Frau, wie die Gräfin war — um uns des üblichen Ausdrucks zu bedienen — „auskommen" konnte. Bei Helen war dies nicht der Fall, da es bei ihrer Schüchternheit schwer hielt, ihr mehr als sanfte einsylbige Worte zu entlocken. Und Lady Lansmere's Lieblingsthema war immer Harley. Helen schenkte ihren Reden mit Achtung und Theilnahme Gehör, Violante that es aber mit forschbegieriger Hast und mit erröthendem Entzücken. Das Mutterherz bemerkte diesen Unterschied zwischen den beiden Mädchen, und man wird es daher begreiflich finden, daß es sich mehr Violanten als Helen zuwandte. Dazu kam, daß Lord Lansmere, wie die meisten Gentlemen seines Alters, alle jungen Damen gemeinhin als eine harmlose, liebenswürdige, aber ungemein einfältige Klasse des Genus Unterrock betrachtete, welche kein anderes Geschäft hatte, als schmachtend auszusehen, Klavier zu spielen und von Kleidern und Liebhabern zu sprechen. Dieses

lebhafte, blendende Wesen mit der unendlichen Abwechslung im Blick und im Spiele ihres Geistes eroberte ihn daher im Sturm, fesselte seine Aufmerksamkeit und erwärmte ihn bis zur Galanterie. Helen saß in ihrer stillen Ecke bei der Arbeit und lauschte bisweilen mit fast wehmüthiger, obschon sicherlich nicht neidischer Bewunderung auf Violante's beredte und ungekünstelte Kundgebungen ihrer Gedanken, während sie zu anderen Zeiten ihren eigenen geheimen Träumen nachhing. Und mittlerweile nahm die Arbeit ihren Fortgang unter den geräuschlosen kleinen Fingern. Dies war eine von Helens Gewohnheiten, welche die Nerven der Gräfin Lansmere nicht ertragen konnten. Sie verachtete die jungen Frauenzimmer, welche weibliche Beschäftigungen liebten, und konnte sich nicht vorstellen, wie oft der holde jungfräuliche Geist nicht wegen Mangels an Gedanken, sondern wegen der stillen Tiefe derselben seine Zuflucht dazu nimmt. Violante war überrascht und vielleicht unangenehm davon berührt, daß Harley vor dem Diner das Haus verlassen hatte und den ganzen Abend nicht zurückkehrte; aber als Lady Lansmere ihn durch geschäftliche Abhaltungen entschuldigte, kam ihr diese Gelegenheit so erwünscht, von seinem Treiben im Allgemeinen, von den seltenen Verheißungen seiner Knabenjahre, von ihrem Bedauern über die Thatlosigkeit seines reiferen Alters und von ihren Hoffnungen, er werde noch den ihm inwohnenden Kräften Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sprechen, daß Violante fast aufhörte ihn zu vermissen.

Und als Lady Lansmere sie nach ihrem Zimmer führte

und mit einem zärtlichen Kuß auf ihre Wange zu ihr sagte: „Aber Ihr seyd gerade ein Wesen, wie Harleys Herz es bedarf — ganz die Person, welche im Stand ist, ihn aus den schwermüthigen Träumen zu wecken, die er vergeblich durch seinen wilden Humor zu bemänteln suchte" — da kreuzte Violante ihre Arme auf der Brust, und ihre glänzenden innigen Augen schienen zu fragen: „Er schwermüthig? — und warum?"

Nachdem Lady Lansmere Violante's Zimmer verlassen hatte, hielt sie vor Helens Thüre und trat nach kurzem Besinnen leise ein.

Helen hatte ihr Mädchen entlassen und kniete in dem Augenblicke, als die Gräfin ihr Zimmer betrat, zu den Füßen ihres Bettes, das Antlitz mit ihren Händen verhüllt.

Ihre Gestalt so gesehen, nahm sich so jugendlich und kindlich, die Haltung selbst so heilig und rührend aus, daß der stolze und kalte Ausdruck auf Lady Lansmere's Gesicht entschwand. Sie hielt unwillkürlich die Hand vor das Licht und setzte sich schweigend nieder, um die Handlung des Gebets nicht zu stören.

Als Helen sich erhob, war sie nicht wenig bestürzt, die Gräfin neben dem Feuer sitzen zu sehen, und fuhr hastig mit der Hand über die Augen. Sie hatte geweint.

Lady Lansmere bemerkte jedoch nichts von den Thränenspuren, die, wie Helen befürchtete, nur zu sichtlich waren; sie hatte zu viel mit ihren eigenen Gedanken zu schaffen, und als Helen ihr schüchtern nahete, sagte sie, das Auge noch immer auf das klare, niedrig brennende Feuer gerichtet: —

„Ich bitte um Verzeihung wegen meines Eindringens, Miß Digby; aber mein Sohn hat es mir überlassen, Lord Lansmere auf das Anerbieten vorzubereiten, mit dessen Annahme ihr meinen Sohn beehrt habt. Ich habe mit dem Lord noch nicht Rücksprache genommen, und es können noch Tage vergehen, eh sich eine passende Gelegenheit dazu findet. Indeß bin ich überzeugt, Euer eigenes Schicklichkeitsgefühl wird darüber mit mir einverstanden seyn, daß man es dem Vater des Lord L'Estrange schuldig ist, gegen Fremde von einer so wichtigen Angelegenheit in seiner Familie nichts verlauten zu lassen, bevor seine Zustimmung erfolgt ist."

Die Gräfin ließ auf diese Anrede ein tiefes Schweigen folgen, und die arme Helen, welche sah, daß auf die kalte Ansprache eine Antwort erwartet wurde, stammelte in kaum vernehmlichen Lauten —

„Zuverlässig, Madame; ich träumte nie von —"

„Das ist recht, meine Liebe," fiel ihr die Gräfin ins Wort und erhob sich plötzlich, als sey ihr ein Stein vom Herzen genommen. „Ich zweifelte nicht daran, daß Ihr höher steht, als die gewöhnlichen Mädchen Eures Alters, welche in dergleichen Dingen keinen Augenblick schweigen können. Ihr werdet daher auch vorläufig gegen die Freunde, mit welchen Ihr in brieflichem Verkehr steht, nichts von dem erwähnen, was zwischen Harley und Euch vorgefallen ist."

„Ich stehe mit Niemand in Briefwechsel — habe keine Freunde, Lady Lansmere," versetzte Helen in schmerzlichem Tone, und es kostete sie Mühe, ihre Thränen zurückzuhalten.

„Es freut mich dies zu hören, meine Liebe; es sollte bei

allen jungen Frauenzimmern der Fall seyn. Freunde, namentlich Freunde, die correspondiren, sind die schlimmsten Feinde, die sie haben können. Gute Nacht, Miß Digby. Beiläufig, ich brauche Euch nicht darauf aufmerksam zu machen, daß die junge italienische Dame, obschon wir verpflichtet sind, ihr mit aller Freundlichkeit zu begegnen, durchaus in keiner Beziehung zu unserer Familie steht, und Ihr werdet Euch deshalb gegen sie so vorsichtig benehmen, wie gegen Eure Correspondenten — wenn Ihr das Unglück hättet, solche zu besitzen."

Lady Lansmere sprach die letzteren Worte mit einem Lächeln und drückte einen widerstrebenden Kuß (einen stiefmütterlichen) auf Helens vorwärts geneigte Stirne. Dann verließ sie das Zimmer und Helen nahm den Sitz ein, welchen die stattliche unliebenswürdige Dame eben geräumt hatte. Abermals verhüllte sie das Gesicht mit den Händen, und die Thränen entströmten aufs Neue. Aber als sie sich endlich erhob und das Licht auf ihre Züge fiel, da zeigte das sanfte Antlitz wohl den Ausdruck der Wehmuth, mit welchem die Ergebung statt der Hoffnung die Geduld hinnimmt, aber zugleich den einer heiteren Ruhe, wie sie das Bewußtseyn der Pflichterfüllung einzuflößen geeignet ist.

Zehntes Kapitel.

Am andern Morgen erschien Harley beim Frühstück. Er war sehr aufgeräumt und unterhielt sich mit Violante

zwangloser, als er bisher gethan hatte. Er schien sich ein Vergnügen daraus zu machen, Alles, was sie sprach, anzufechten und sie zum Streit herauszufordern. Violante war von Natur sehr ernst; aber ob ernst oder heiter, stets sprach sie mit dem Herzen auf der Lippe und der Seele im Auge. Da sie die leichte Ader von Harleys Ironie noch nicht begriff, so erhitzte sie sich bis zum Aerger und war dabei so liebenswürdig in ihrem Verdruß, der ihre Schönheit nur um so glänzender erscheinen ließ und ihren Worten ein erhöhtes Feuer verlieh, daß es kein Wunder war, wenn Harley sie so boshaft quälte. Aber vielleicht noch weniger als dieses Schäckern gefiel ihr, obschon sie sich selbst keinen Grund dafür angeben konnte, die Art der Vertraulichkeit, welche Harley gegen sie angenommen hatte; denn er that, als hätte er sie schon ihr Leben lang gekannt, und benahm sich gegen sie wie ein scherzhafter älterer Bruder oder ein Onkel im Junggesellenstand. Gegen Helen dagegen, wenn er nicht bei Seite mit ihr sprach, war sein Benehmen achtungsvoller. Er nannte sie nicht wie Violante bei ihrem Taufnamen, sondern „Miß Digby" und milderte seinen Ton und neigte den Kopf, wenn er mit ihr redete. Auch erlaubte er sich keinen Scherz über die wenigen und kurzen Worte, die sie sich entlocken ließ, sondern hörte sie im Gegentheil achtungsvoll an und zollte ihr stets Beifall. Nach dem Frühstück bat er Violante, sie solle sich an das Piano setzen oder singen, und als sie offen gestand, wie wenig sie dem Dienst dieser schönen Künste obgelegen hatte, überredete er Helen, eine Partie vorzutragen, wobei er sich an ihre Seite stellte und die Blätter des

Notenhefts mit der bereitwilligen Aufopferung eines bewundernden Kunstfreundes umkehrte. Helen spielte immer gut, aber an diesem Tag weniger als gewöhnlich, da sich ihr edles Wesen beschämt fühlte. Es war ihr, als müsse ihre Fertigkeit Violanten wehe thun. Diese dagegen war eine so leidenschaftliche Verehrerin von Musik, daß sie in dieser Beziehung dem Gefühl ihrer eigenen Mangelhaftigkeit keinen Raum gab. Gleichwohl seufzte sie, als Helen vom Piano aufstand und Harley ihr für das Vergnügen dankte, das sie ihm bereitet hatte.

Der Tag war schön. Lady Lansmere machte den Vorschlag zu einem Spaziergang im Garten. Während sie sich nach ihren Gemächern, begaben um ihre Hüte und Halstücher zu holen, zündete Harley seine Cigarre an und trat durch die Fensterthüre auf den Rasen hinaus. Lady Lansmere war die erste, die sich ihm anschloß.

„Harley," sagte sie, indem sie seinen Arm nahm, „welch eine bezaubernde Gesellschaft hast du bei uns eingeführt! Nie ist mir ein weibliches Wesen vorgekommen, das mich so angesprochen und entzückt hatte, wie diese liebe Violante. Die meisten Mädchen, welche die Gabe der Rede besitzen und es gewagt haben, für sich selbst zu denken, sind so pedantisch oder so männlich; aber sie ist immer so einfach und dabei doch das Mädchen. Ach, Harley!"

„Warum dieser Seufzer, meine theure Mutter?"

„Ich dachte, wie vortrefflich sie für dich gepaßt hätte — wie stolz ich darauf wäre, sie als Schwiegertochter zu besitzen

— und wie glücklich du an der Seite einer solchen Gattin seyn müßtest."

Harley war betroffen.

„Bst!" sagte er verdrießlich; „sie ist ein bloses Kind. Ihr vergeßt meine Jahre."

„Wie?" entgegnete Lady Lansmere; „ist nicht Helen von gleichem Alter mit Violante?"

„Den Jahren nach allerdings; aber Helen besitzt einen gesetzten Charakter, und wie er jetzt ist, wird er immer seyn. Zudem läßt sie sich aus Dankbarkeit, Achtung oder Mitleid herab, die Trümmer meines Herzens anzunehmen, während diese glänzende Italienerin die Seele einer Julia hat und von einem Gatten die ganze Glut eines Romeo verlangen würde. Nein, Mutter — stille davon! Habt Ihr vergessen, daß ich verlobt bin und zwar aus eigener freier Wahl? Die arme liebe Helen! Beiläufig, habt Ihr Eurem Vornehmen gemäß mit meinem Vater Rücksprache gehalten?"

„Noch nicht; ich muß dazu den rechten Augenblick ersehen. Du weißt, daß bei meinem Lord Behandlung nöthig ist."

„Meine liebe Mutter, dieser weibliche Wahn, uns Männer behandeln zu müssen, veranlaßt euch Frauenzimmer zu unendlich viel Zeitverschwendung und verursacht uns viel Leid. Der Vater ist leicht zu behandeln, wenn man wahr gegen ihn ist; denn unsere Erziehung leitet uns darauf hin, die Wahrheit zu achten, wie befremdlich auch dies euch vorkommen mag."

Lady Lansmere lächelte mit der Miene überlegener Weisheit und der Erfahrung einer Frau von Geist.

„Ueberlaß dies mir, und du kannst auf die Zustimmung deines Vaters bauen."

Harley wußte, daß Lady Lansmere Alles bei ihrem Gatten durchzusetzen verstand, und fühlte zugleich, daß eine solche Verbindung natürlich dem Grafen unerwartet kommen mußte, deßhalb auch wohl zu befürchten stand, er dürfte, wenn man ihn nicht vorher gütlich stimmte, seinen Verdruß an Helen auslassen. Es wurde demnach Pflicht für ihn, ihr jede Möglichkeit einer solchen Demüthigung zu ersparen. Er wünschte nicht, daß sie glauben sollte, sie sey in seiner Familie unwillkommen, und sagte daher:

„Ich vertraue meine Sache ganz Eurer Zusage und Eurer Diplomatik an. Mittlerweile aber, wenn Ihr mich liebt, seyd freundlich gegen meine Verlobte."

„Bin ich es denn nicht?"

„Hm! Benehmt Ihr Euch so gegen sie, wie wenn sie die große Erbin wäre, für welche Ihr Violante haltet?"

„Geschieht es wohl darum," versetzte Lady Lansmere ausweichend, „geschieht es darum, weil die Eine eine Erbin und die Andere es nicht ist, daß du in deinem Benehmen gegen die Beiden einen so auffallenden Unterschied machst — daß du Violante wie ein verhätscheltes Kind behandelst, und Miß Digby wie —"

„Die künftige Gattin des Lord L'Estrange und die Schwiegertochter der Lady Lansmere — ja."

Die Gräfin unterdrückte einen ungeduldigen Ausruf, der ihr schon auf den Lippen schwebte, denn Harleys Stirne zeigte jenen ernsten Ausdruck, welcher selten und nur dann

an ihm bemerklich war, wenn er unter dem Einfluß von einer jener Stimmungen stand, in welchen Männer keine Widerrede ertragen können, sondern im Gegentheil der Beschwichtigung bedürfen. Nach einer Pause fuhr er fort:

„Ich bin im Begriff, Euch zu verlassen, und habe mir in dem Clarendon eine Wohnung gemiethet. Ich beabsichtige, Eurem so oft gegen mich ausgedrückten Wunsche nachzukommen und mich den sogenannten Vergnügungen meines Ranges, den Vorrechten des ledigen Standes hinzugeben. Ich will meinen Abschied an den Cölibat feiern und auf Hyde Park und May Fair noch einmal glänzen mit der Pracht einer untergehenden Sonne."

„Du bist ein vollkommenes Räthsel. Unser Haus verlassen, während es deine Braut zur Bewohnerin hat! Ist dies ein Benehmen, wie man es von einem Liebhaber erwarten sollte?"

„Wie kann Euer Frauenauge so blöd und Euer weibliches Herz so stumpf seyn?" antwortete Harley halb lachend, halb schmälend. „Könnt ihr nicht errathen, daß es mein Wunsch ist, das Band des blosen Schutzverhältnisses zwischen mir und Helen in Vergessenheit zu bringen — daß eben die Vertraulichkeit unseres Verkehrs unter einem Dache uns fast verbietet die Rolle von Liebenden zu spielen — und daß uns dadurch die Freude des Wiedersehens und das Leid des Abschieds benommen wird? Erinnert Ihr Euch nicht der Geschichte von dem Franzosen, der zwanzig Jahre eine Frau liebte und nie versäumte, seine Abende in ihrem Hause zuzubringen? Sie wurde Wittwe. 'Ich wünsche Euch Glück',

sagte sein Freund zu ihm; 'Ihr könnt jetzt die Frau heirathen, die Ihr so lang angebetet habt.' — 'Leider', versetzte der arme Franzose in tiefer Niedergeschlagenheit; 'und wenn ich's thue, wo soll ich meine Abende todtschlagen?'"

Jetzt traten Violante und Helen, traulich Arm in Arm geschlungen, in den Garten.

„Ich kann nicht einsehen, auf was deine witzige herzlose Anekdote abzielt," versetzte Lady Lansmere starrsinnig. „Nun, mache dies meinetwegen mit Miß Digby aus. Aber am zweiten Tag aufbrechen, nachdem die Tochter deines Freundes als Gast bei uns eingezogen ist — was wird sie davon denken?"

Lord L'Estrange faßte seine Mutter fest ins Auge.

„Liegt denn so viel daran, was sie von mir denkt — von einem Mann, der mit einer Anderen verlobt und alt genug ist, um —"

„Gäbe der Himmel, daß du nie von deinem Alter sprächest, Harley, da dies einen Rückstrahl auf das meinige wirft, und du bist mir noch nie so gut aussehend oder so schön vorgekommen."

Mit diesen Worten nahm sie seinen Arm und ging mit ihm den beiden Mädchen entgegen. Dann führte sie Helen bei Seite und fragte sie, ob sie wisse, daß Lord L'Estrange in dem Clarendon eine Wohnung gemiethet habe, und ob ihr der Grund davon nicht bekannt sey. Während sie in dieser Weise ein Gespräch anknüpfte, ging sie mit Helen weiter und ließ Harley an Violantens Seite zurück.

„Ich fürchte, Ihr werdet es hier sehr langweilig finden, armes Kind," sagte er.

„Langweilig! Aber warum muß ich in Euren Augen immer das Kind seyn? Bin ich denn so gar — so gar kindisch?"

„Zuverläßig seyd Ihr für mich — ein bloses Kind. Habe ich Euch nicht in den Lacken gesehen — nicht als kleines Würmchen auf den Armen getragen?"

Violante. — „Aber das ist schon sehr lange her."

Harley. — „Wohl wahr. Aber wenn für Euch die Jahre nicht stille hielten, so sind sie auch für mich nicht stehen geblieben. Zwischen uns findet noch derselbe Unterschied statt, wie damals. Und deshalb erlaubt mir, Euch noch immer Kind zu nennen und Euch als Kind zu behandeln."

Violante. — „Daraus wird nichts. Wißt Ihr, daß ich bis auf diesen Morgen immer meinte, ich könne nicht böse werden?"

Harley. — „Und was hat Euch enttäuscht? Habt Ihr vielleicht Eure Puppe zerbrochen?"

Violante (mit einem Blick der Entrüstung aus ihrem dunklen Auge). — „Da! — Schon wieder! — Es macht Euch Freude, mich zu reizen."

Harley. — „Es war also richtig die Puppe. Nein, Ihr müßt nicht weinen; ich will Euch eine andere bringen."

Violante riß sich von seinem Arme los und ging in sprachlosem Zorn der Gräfin nach. Harley's Stirne furchte sich in düsterer Gedankenfülle. Er blieb eine Weile stehen und schloß sich dann den Damen an.

„Ich verderbe Euch kläglich Euren Morgen; aber ich erwarte einen Besuch, den ich herbeibescheiden ließ, noch eh' Ihr auf waret. Er wird um zwölf Uhr hier eintreffen. Mit Eurer Erlaubniß will ich morgen an Eurem Diner theilnehmen, und Ihr habt wohl die Güte, auch ihn dazu einzuladen."

„Zuverläßig. Und wer ist Dein Freund? Ich kann mir's denken — der junge Schriftsteller?"

„Leonard Fairfield!" rief Violante, die ihren kurzen Unmuth bereits überwunden hatte oder sich vielleicht desselben schämte.

„Fairfield?" wiederholte Lady Lansmere. „Ich meine, Du habest gesagt, sein Name sey Oran."

„Er hat diesen Namen angenommen. Er ist der Sohn von Mark Fairfield, welcher eine Avenel heirathete. Habt Ihr keine Familienähnlichkeit an ihm wahrgenommen — keine mit jenen Augen, Mutter?" sagte Harley, indem er seine Stimme zu einem Flüstern dämpfte.

„Nein," entgegnete die Gräfin stotternd.

„Als Harley bemerkte, daß Violante sich mit Helen über Leonard unterhielt und keine von beiden auf ihn achtete, fuhr er in demselben leisen Tone fort:

„Und seine Mutter — Nora's Schwester — schrack zurück bei dem Gedanken, mich zu sehen. Dies ist der Grund, warum ich Euch von dem Besuche bei ihr abhielt. Sie hat gegen den jungen Mann nichts über den Grund verlauten lassen, warum sie mir aus dem Wege ging, und auch ich habe ihm noch keine Aufklärung darüber gegeben. Vielleicht unterlasse ich es für immer."

„In der That, mein theurer Harley," entgegnete die Gräfin in sanftem Tone, „auch ich wünschte nur zu sehr, Du könntest jene Thorheit — nein, ich will es nicht so nennen — den Schmerz Deiner Knabenzeit vergessen, um nicht zu hoffen, daß Du lieber solche peinliche Erinnerungen bekämpfen, als sie durch unnöthiges Vertrauen gegen irgend Jemand erneuern werdest — am allerwenigsten aber gegen Verwandte von —"

„Genug — keine Nennung des Namens, der immer schmerzlich auf mich wirkt. Und was das Vertrauen betrifft, so gibt es nur zwei Personen in der Welt, vor denen ich je die alten Wunden aufgedeckt habe — vor Euch und vor Egerton. Laßt dies vorüber seyn. Ha! — man läutet — er ist es!"

Eilftes Kapitel.

Leonard trat ein und schloß sich der Gesellschaft im Garten an. Die Gräfin benahm sich, vielleicht ihrem Sohne zu Gefallen, mit mehr als gewöhnlicher Höflichkeit und ausgezeichneter Güte gegen ihn. Sie schenkte ihm mehr Aufmerksamkeit als bisher, und war bei ihren Vorurtheilen über Geburt nicht wenig verwundert, als sie in dem Sohne des Zimmermanns Mark Fairfield so durchaus den Gentleman anerkennen mußte. Er besaß vielleicht nicht gerade den Ton und die Phraseologie, deren stereotypes Gepräge die Convention denjenigen aufdrückt, welche in einer gewissen

Welt geboren und geschult wurden; aber der Adel der Natur kann solche verbrauchte Kleinlichkeiten wohl missen. Und Leonard hatte letzterer Zeit wenigstens in einer Gesellschaft gelebt, die am besten geeignet war, Sprache und Sitten zu veredeln — in der Gesellschaft, wo die schönsten Ideen in die anmuthigsten Formen gekleidet werden und die, wenn gleich nur mittelbar, selbst den Höfen Gesetze vorschreibt — ich meine die Gesellschaft der klassischen Schriftsteller aller Jahrhunderte, in welchen auf dem Boden der Civilisation die Literatur ihre Blüten trieb. Und wenn schon in der ungemeinen Zartheit, welche sich in Leonards Stimme, Miene und Benehmen kundgab, die Gräfin jene Vollkommenheit der feinen Bildung anerkennen mußte, die unter dem Namen „Anmuth" den Weg zu den Herzen nicht verfehlt, so wurde ihr Interesse noch mehr geweckt durch eine gewisse gedämpfte Melancholie, die selten ohne Erhebung und nie ohne Zauber ist. Er wechselte mit Helen nur wenige Worte. Es ergab sich blos eine einzige Gelegenheit, die zu einer Besprechung bei Seite hätte benützt werden können, und auch dieser wußte Helen mit Gewandtheit auszuweichen. Sein Gesicht glänzte bei der herzlichen Einladung, welche die Gräfin Lansmere an ihn erließ, und sein Blick suchte den von Helen, als er sie annahm; aber ihr Auge war zur Erde gesenkt.

„Und nun," sagte Harley, indem er Nero pfiff, dem sein Pflegling noch immer schweigend schmeichelte, „muß ich euch Leonard entreißen. Adieu euch Allen bis morgen zum Diner. Miß Violante, soll die Puppe blaue oder schwarze Augen haben?"

Violante richtete die eigenen schwarzen Augen in stummem Flehen auf Lady Lansmere und schmiegte sich an die Seite dieser Dame, als suche sie da eine Zuflucht gegen unwürdigen Schimpf.

Zwölftes Kapitel.

„Der Wagen soll nach dem Clarendon fahren," sagte Harley zu seinem Bedienten. „Ich gehe mit Mr. Oran zu Fuß nach der Stadt. Leonard, ich denke, es wird Euch Freude machen, wenn Ihr Euren alten Freunden, dem Doktor Riccabocca und seiner Tochter, dienen könnt?"

„Ihnen dienen? — Sicherlich!"

Und Leonards Erinnerung fühlte sich plötzlich zu Violantens Worten zurückgeführt, als er vor seinem Abschied von dem ruhigen Dörflein über die Trennung von Allen seufzte, die er liebte. Wie klang die stolze, aber doch tröstliche Rede des kleinen schwarzäugigen Mädchens? „Ihr thut es, um denen zu dienen, die Ihr liebt!" Mit leuchtendem, begierigem Blicke wandte er sich gegen Harley.

„Ich versicherte unseren Freund," fuhr Harley fort, „daß ich für Eure Ehre eben so gut wie für meine eigene bürge. Ich bin im Begriff, diesen Worten Kraft zu geben und Euch die Geheimnisse zu vertrauen, die Euer Scharfblick bereits geahnet hat — unser Freund ist nicht, was er scheint."

Harley gab sodann einen kurzen Umriß von der Ge-

schichte des Flüchtlings; er unterrichtete Leonard von dem Rang, den Riccabocca in seiner Heimath begleitet hatte, und theilte ihm mit, wie derselbe theilweise durch die trügerischen Verlockungen eines Freundes, dem er Vertrauen schenkte, theilweise durch den Einfluß eines Weibes, das er geliebt hatte, in Anschläge verstrickt wurde, von denen er glaubte, sie beschränken sich auf die Befreiung Italiens von dem Joch der Fremdherrschaft durch die vereinten Anstrengungen seiner besten und tapfersten Söhne.

„Ein edler Ehrgeiz," unterbrach ihn Leonard; „und verzeiht mir, mein Lord, ich hätte nicht gedacht, daß Ihr davon in einem Tone sprechen würdet, welcher Tadel in sich faßt."

„Der Ehrgeiz an sich war edel," versetzte Harley; „aber die Sache, welcher er dienen sollte, wurde befleckt, weil sie ihren Weg durch die geheimen Gesellschaften nahm. Es ist das Unglück aller gemischten politischen Verbindungen, daß die reinsten Beweggründe ihrer edleren Mitglieder durch die schmutzigen Interessen und wilden Leidenschaften niedriggesinnter Bundesgenossen getrübt werden. Wo solche Verbrüderungen offen, im Angesicht des hellen Tages, unter den Augen der öffentlichen Meinung in Thätigkeit treten, behalten die gesünderen Elemente die Oberhand; wo sie sich aber ins Geheimniß einhüllen und der Würdigung durch eine unparteiische, leidenschaftslose Besprechung entzogen sind — wo die im Dunkeln wirkenden Führer einen blinden Gehorsam fordern und Jeder, der im Krieg mit dem Gesetze steht, als ein Freund der Freiheit bereitwillige Aufnahme

findet, da ist es, wie es die Geschichte aller Zeiten lehrt, mit dem Patriotismus bald zu Ende. Wenn Alles öffentlich geschieht, wird voraussichtlich die öffentliche Tugend durch die natürlichen Sympathien des Gemeingeistes und durch den heilsamen Zügel der Scham die Herrschaft gewinnen; wenn aber Alles geheim ist und das Wort Scham nur für den Einen Sinn hat, welcher es nicht über sich gewinnen kann, seinem Gewissen abzuschwören, so sucht Jeglicher seinen geheimen Lastern nachzuhängen. Und deshalb finden wir in den geheimen Gesellschaften, aus denen für ganz Europa noch große Gefahr hervorgehen kann, nur schnöde, fluchwürdige Eleusinen, die einen Mantel abgeben für den Ehrgeiz der Großen, für die Zügellosigkeit der Unbemittelten, für die Leidenschaftlichkeit des Rachsüchtigen und für die Anarchie der Hohlköpfe. Mit einem Wort, die Gesellschaften der italienischen Carbonari erzeugten nur Anschläge, mit welchen die fähigeren Führer neue Formen des Despotismus bemäntelten, die revolutionslustige Menge aber den Umsturz aller Einrichtungen beabsichtigte, die zwischen dem Gesetz und dem Chaos lagen. Es war deshalb natürlich" — fügte L'Estrange trocken bei — „daß nach Entdeckung und Vereitelung solcher Complotte die ehrlichen Einfaltspinsel, welche sich darein verstricken ließen, die Geschichte auszubaden hatten, während die Führer zu Angebern und die gemeinen Miethlinge zu Banditen wurden."

Harley fuhr dann fort zu erzählen, daß der angebliche Riccabocca in dem Augenblicke, als er die wahre Beschaffenheit und den endlichen Zweck der Verschwörung entdeckt, auch

sich bereits von den Berathungen der Rebellen zurückgezogen hatte, von dem Verwandten, durch dessen Tücke er in das Complot verflochten worden war und der jetzt die Früchte seines Verrathes genoß, angeklagt wurde. Die Erzählung führte zunächst auf das Packet, welches Riccabocca's sterbende Gattin muthmaßlich an Mrs. Bertram abgesandt hatte, und auf die Hoffnungen, die man sich im Falle der Auffindung von dem Inhalt desselben machen durfte. Dann berührte Harley den Plan, welcher Peschiera nach England führte und den dieser Mensch unter seinen Genossen zu Wien mit solcher Schamlosigkeit ausposaunt hatte, daß er sich nicht entblödete, sogar öffentlich Wetten auf das Gelingen desselben auszubieten.

„Aber solche Leute kennen natürlich England und den sicheren Schutz seiner Gesetze nicht," sagte Leonard unschuldig. „Wir nehmen es für ausgemacht an, daß Riccabocca, wenn ich ihn so nennen muß, die Einwilligung zur Verheirathung seiner Tochter mit seinem Feind verweigert. Wo ist also die Gefahr? Selbst wenn Violante sich nicht unter dem Dach Eurer Mutter befände, so könnte dieser Graf doch keine Gelegenheit finden, mit ihr bekannt zu werden. Man greift nicht mehr die Häuser an und raubt Jungfrauen, wie es gelegentlich die Ritter des Mittelalters zu halten pflegten."

„Alles Dies ist sehr wahr," entgegnete Harley. „Gleichwohl habe ich in meinem Leben oft gefunden, daß man Gefahren nicht nach den äußeren Umständen, sondern nach dem Charakter derjenigen beurtheilen muß, von denen aus sie drohen. Dieser Graf ist ein Mann von merkwürdiger Kühn-

heit und mit nicht gewöhnlichen natürlichen Talenten begabt, die er in allen Künsten der Doppelzüngigkeit und der Intrike geübt hat — einer von jenen Männern, welche sich rühmen, daß ihnen Alles gelingt, was sie angreifen; und im gegenwärtigen Fall wird er einerseits durch Alles, was die Habsucht reizen kann, andererseits durch den vollen Stachel der Verzweiflung gespornt. Daher zweifle ich nicht, obschon ich mir nicht denken kann, wie er die Sache angreifen mag, daß er bereits mit aller Schlauheit seine Plane entworfen hat und sie, sobald er Violantens Aufenthalt entdeckt, mit der ihm eigenen Kühnheit verfolgen wird, wenn es uns nicht gelingt, der Gefahr durch die Zurückberufung des Vaters und durch die Enthüllung der hinterlistigen Falschheit vorzubeugen, durch welche Peschiera das Vermögen seines Verwandten an sich brachte. Während wir deshalb alle Minen springen lassen, um die vermißten schriftlichen Belege beizubringen, müssen wir namentlich auch Bedacht darauf nehmen, uns wo möglich von den geheimen Schritten des Grafen Kenntniß zu verschaffen, um sie vereiteln zu können. Mit Vergnügen habe ich nun schon in Deutschland in Erfahrung gebracht, daß sich Peschiera's Schwester in London befinde. Ich kenne den Charakter des Grafen und sein Verhältniß zu dieser Dame hinreichend, um es für wahrscheinlich zu halten, daß er suchen wird, im Nothfall sie zu seinem Werkzeug und zur Mitschuldigen zu machen. Peschiera ist, wie Ihr aus seiner schamlosen Wette entnehmen mögt, keiner von jenen schleichenden Spitzbuben, die sich die rechte Hand abhauen würden, wenn sie wüßten, daß sie die Thaten der linken ver-

rathen könnte, sondern eher ein zuversichtlicher, prahlerischer Schurke von hohem Geist und so stumpfem Gewissen, daß auch die Schärfe seines Verstandes darüber schartig wird. Dergleichen Leute müssen Jemand haben, vor dem sie ihre Fähigkeiten herausstreichen und dem sie ihre Entwürfe vertrauen können. Auch hat Peschiera Allem aufgeboten, um diese arme Frau so völlig von sich abhängig zu machen, daß sie ihm wohl oder übel als sclavisches Werkzeug dienen muß. Indeß habe ich einige Charakterzüge von ihr kennen gelernt, welche mir beweisen, daß sie nicht unzugänglich für das Gute ist und Ehrgefühl besitzt. Vor einigen Jahren nämlich benützte Peschiera die Bewunderung, die sie einem reichen jungen Engländer einflößte, dazu, den Anbeter zum Spielen zu verlocken, und seine Schwester sollte ihm als Köder und als Werkzeug für die beabsichtigte Plünderung dienen. Sie ermuthigte jedoch die Bewerbungen unseres Landsmannes nicht, sondern warnte ihn vor der ihm gelegten Schlinge und bat ihn, den Ort zu verlassen, damit nicht ihr Bruder ihre Ehrlichkeit entdecke und dafür an ihr Rache nehme. Ich weiß dies aus dem Munde des Engländers selbst. Und nun hoffe ich, diese arme Frau von Peschiera's Interessen abzuziehen und sie zu bewegen, uns vor seinen Anschlägen zu warnen, ohne dabei einen anderen, als den unschuldigen und, wie ich meine, löblichen Kunstgriff zu gebrauchen, daß wir sie ihrem edleren Wesen wieder gewinnen und durch Berufung an die bessern Triebfedern ihrer Natur ihnen eine andere als die so lange mißbrauchte Thätigkeit geben."

Mit Bewunderung und nicht ohne Staunen erkannte Leonard das auffallend feine und scharfsinnige Urtheil, das Harley in den kurzen, klaren Strichen an den Tag legte, mit welchen er die Charaktere von Peschiera und Beatrice zeichnete; auch überraschte ihn die Kühnheit, mit welcher derselbe ein ganzes System von Handlungen auf einige Folgerungen gründete, die er seiner Würdigung menschlicher Antriebe und charakteristischer Elemente entnahm. Unser junger Freund hatte nicht erwartet, so viel praktischen Scharfblick bei einem Manne zu finden, der bei all seiner hohen Begabung sonst so gleichgültig, so träumerisch und um die gewöhnlichen Dinge des Lebens so unbekümmert zu seyn schien. Aber Harley L'Estrange gehörte unter diejenigen, deren Kräfte nur so lange schlummern, bis Umstände eintreten, welche sie in Thätigkeit rufen — mit einem Worte, er bedurfte nur des spornenden Antriebs.

Harley fuhr fort: —

„Nach einer Unterhaltung, die ich gestern Abend mit der Dame hatte, kam mir der Gedanke, daß bei diesem Theil unserer Diplomatik Ihr uns einen wesentlichen Dienst leisten könnet. Madame di Negra — dies ist der Name von Peschiera's Schwester — bewundert Euren Genius und wünscht sehr, Euch persönlich kennen zu lernen. Ich habe ihr versprochen, daß ich Euch bei ihr einführen wolle, und werde Wort halten, muß aber zuvor eine Warnung an Euch ergehen lassen. Die Dame ist sehr schön und in Wahrheit bezaubernd. Es wäre möglich, daß sich Euer Herz und Eure Sinne ihren Reizen gegenüber nicht probefest erhielten."

„Oh, seyd um deßwillen unbesorgt!“ rief Leonard in einem Tone so ernster Ueberzeugung, daß Harley lächelte.

„Vorher gewarnt ist nicht immer auch vorher bewaffnet gegen die Macht der Schönheit, mein lieber Leonard; ich kann daher Eure Versicherung nicht so unbedingt annehmen. Hört mich vorher. Gebt sorgfältig Acht auf Euch, und wenn Ihr findet, daß ihre Reize Euch gefährlich werden könnten, so müßt Ihr mir mit Eurem Ehrenwort versprechen, sogleich das Feld zu räumen. Ich habe nicht das Recht, um Anderer willen Euch einer Gefahr auszusetzen, und was immer die guten Eigenschaften der Madame di Negra seyn mögen, so ist sie doch die letzte Person, in die ich Euch verliebt sehen möchte.“

„Ich in sie verliebt! Unmöglich!“

„Unmöglich ist ein starkes Wort,“ erwiederte Harley. „Indeß gestehe ich unverhohlen zu, und dieser Glaube allein rechtfertigt mich, Euch ihrem Zauber anzuvertrauen, daß ich, soweit ein Mann den anderen beurtheilen kann, sie nicht für die Frau halte, welche geeignet wäre, Euch zu fesseln. Auch werdet Ihr sie mit einem geläuterten Blicke betrachten, wenn Ihr in Eurem Verkehr mit ihr den reinen, edlen Zweck nicht aus dem Auge verliert. Gleichwohl muß ich mir Eure Zusage auf Ehrenwort erbitten.“

„Ihr habt sie,“ entgegnete Leonard mit Entschiedenheit. „Aber wie kann ich Riccabocca dienen? — wie ihm behülflich seyn zu —“

„Hört mich an,“ unterbrach ihn Harley. „Der Zauber Eurer Schriften besteht darin, daß sie uns, ohne daß wir

es wissen, besser und edler machen. Und eben diese Schriften sind nur die Kundgebungen Eures Geistes. Eure Unterhaltung wird, sobald Ihr erwarmet, dieselbe Wirkung üben. Und wenn Ihr mit Madame di Negra vertrauter werdet, so wünsche ich, daß Ihr mit ihr von Eurer früheren Jugend redet. Schildert ihr den Flüchtling, wie Ihr ihn kennen gelernt habt — so rührend bei allen seinen Schwächen, so groß in Mitte der Entbehrungen nach seinem gefallenen Glücksstern, so wohlwollend trotz seines Brütens über dem garstigen Macchiavel, so stachellos in seiner Schlangenweisheit und so spielend schlau in seiner Taubeneinfalt — ich überlasse die Ausführung des Bildes Eurer Kenntniß des Humoristischen und Pathetischen. Schildert ihr Violante, wie sie sich an Italiens Dichtern begeistert und in Träumen von ihrem Vaterland schwelgt; gebt sie mit all den Blitzen eines fürstlichen Wesens, die aus der Niedrigkeit und dem Dunkel ihrer Lage hervorleuchten. Weckt in Eurer Zuhörerin Mitleid, Achtung und Bewunderung für ihre der Heimath beraubte Verwandte — und ich glaube, unser Werk ist gethan. Sie wird zuverläßig in Eurer Darstellung Diejenigen erkennen, welche ihr Bruder sucht, und Euch genau ausforschen, wo Ihr sie kennen gelernt habt und wo sie sich jetzt befinden. Bewahrt dieses Geheimniß wohl und erklärt ihr unverhohlen, daß es nicht das Eurige sey. Gegen Eure Schilderungen und die Gefühle, welche sie hervorrufen, wird sie sich nicht so in Acht nehmen, wie gegen die meinigen. Und es sind noch andere Gründe vorhanden, die Euren Einfluß auf diese Frau von so gemischtem Charakter

unmittelbarer und wirksamer machen können, als den meinigen."

„Ich verstehe nicht, was Ihr damit meint."

„Glaubt es mir, ohne eine weitere Erklärung zu verlangen," entgegnete Harley.

Er hielt es nämlich nicht für nöthig, Leonard zu sagen: — „Ich bin reich und von hoher Herkunft — du aber der Sohn eines Handwerkers, der von seiner Thätigkeit lebt. Diese Frau ist ehrgeizig und in bedrängten Verhältnissen. Sie könnte Plane auf mich haben, welche den meinigen gegen sie entgegenarbeiten würden. Du findest bereitwilliges Gehör bei ihr in Folge ihres Sinnes für das Gute im Poetischen; aber sie hat kein Interesse dabei, dich in ihr Joch zu nehmen — keinen Grund, dich zu verstricken."

„Und nun," fuhr Harley fort, indem er auf einen anderen Gegenstand überging, „habe ich noch einen Zweck im Auge. Unser thörichter weiser Freund hat in dem Uebermaß seiner Aengsten Violante vor dem einen Schurken dadurch zu bewahren gesucht, daß er ihre Hand einem Manne versprach, von dem ich, wenn mich meine innere Stimme nicht trügt, vermuthe, daß er gute Lust hat, den anderen zu spielen. Soll dieses reiche Leben, dieser überquellende Geist jenem blutlosen Herzen, jenem kalten, erdwärts gerichteten Verstande geopfert werden? Nein, nimmermehr!"

„Aber mit wem kann möglicherweise der Flüchtling bekannt geworden seyn, den Geburt und Vermögen zu einem passenden Gemahl für seine Tochter machen würden? Ihr seyd, meines Wissens, der einzige, mein Lord."

„Ich?“ rief Harley ungeduldig und wechselte die Farbe. „Ich eines solchen Wesens würdig? Ich — mit meinen Gewohnheiten! Ich — der weichliche Egoist! Und Ihr, der Ihr ein Dichter seyd — wie mögt Ihr solche Ungerechtigkeit begehen an einem Wesen, das zur Königin für die Träume eines Dichters geschaffen zu seyn scheint!“

„Mein Lord, als wir jüngst Abends um Riccabocca's Herd saßen, war ich ganz Ohr für ihre Reden, und beobachtete, mit welcher Aufmerksamkeit Ihr den Zuhörer machtet. Da sagte ich zu mir selbst in Folge der Kunde von der Menschennatur, die uns Dichtern kömmt, ohne daß wir selbst wissen, wie es zugeht — 'Harley L'Estrange hat lange sehnsüchtig zum Himmel aufgeblickt und hört jetzt das Rauschen der Schwingen, die ihn hinauftragen können.' Und dann seufzte ich, denn ich dachte, wie die Welt gegen unseren Willen uns beherrscht. Und ich sagte: 'Wie schade für Beide, daß die Tochter des Verbannten in weltlichen Ehren nicht dem Sohne des Peers gleichsteht.' Und auch Ihr stießt einen Seufzer aus, als ich so dachte, und ich bildete mir ein, daß Ihr das Eisen der Kette fühltet, während Ihr die Musik des Flügelschlags vernahmt. Nur aber ist die Tochter des Flüchtlings wirklich der Geburt nach Eures Gleichen, während Ihr nach Herz und Seele ihr ebenbürtig seyd.“

„Mein armer Leonard, Ihr raset,“ versetzte Harley mit Ruhe. „Und wenn Violante nicht zu der Braut eines jungen Fürsten bestimmt ist, sollte sie die eines jungen Dichters werden.“

„Eines Dichters? O nein," entgegnete Leonard lächelnd. „Wo der Dichter liebt, bedarf er der Ruhe."

Harley war betroffen ob dieser Erwiederung und sann schweigend darüber nach.

„Ich begreife," dachte er. „Es geht mir ein neues Licht auf. Der Mann, dessen ganzes Leben ein einziges Ringen nach Ruhm ist und dessen Seele nur erschöpft zur Gesellschaft mit der Erde zurücksinkt, hat ein anderes Bedürfniß als die Liebe eines ihm ähnlichen Wesens. Er hat Recht — es ist die Ruhe. In der That, trotz seiner Jugend liegt in seiner inneren Anschauung doch eine weit tiefere Weisheit, als in aller meiner Erfahrung. Mir dagegen sollte die Liebe Aufregung, Thatkraft, Erhebung verleihen. Aber ich habe gewählt, und an Helens Seite wird mein Leben wenigstens ruhig hinströmen und mein Herd geheiligt bleiben. Mag das Uebrige schlafen in demselben Grabe, wie meine Jugend."

„Aber," hub Leonard an, der seinen edlen Freund theilnehmend aus einem Träumen wecken wollte, welches ihm ein schmerzliches zu seyn schien, obschon er keine Ahnung von der wahren Ursache hatte — „aber Ihr habt mir noch nicht gesagt, wer der Verehrer der Signora ist. Darf ich seinen Namen wissen?"

„Wahrscheinlich einer, den Ihr nie gehört habt. Randal Leslie — ein Bureaumensch. Ihr habt nichts vom Staatsdienst wissen wollen — Ihr thatet wohl daran."

„Randal Leslie? Das wolle Gott nicht!" rief Leonard in großer Ueberraschung, als er diesen Namen nennen hörte.

„Amen! Aber was wißt Ihr von ihm?"

Leonard erzählte die Geschichte von Burley's Flugschrift.

Harley schien entzückt zu seyn über diese Bestätigung seines Argwohns gegen Randal.

„Der erbärmliche Prahler mit fremden Federn! Und doch bildete ich mir ein, er könnte furchtbar werden! Wie dem übrigens seyn mag — vorläufig weg mit ihm! Wir nähern uns dem Haus der Madame di Negra. Nehmt Euch zusammen und vergeßt Euer Versprechen nicht."

Dreizehntes Kapitel.

Einige Tage sind entschwunden. Leonard und Beatrice haben sich bereits befreundet. Harley ist zufrieden mit dem Bericht seines jungen Freundes und in der Zwischenzeit selbst nicht unthätig gewesen. Er hat, obschon bisher immer vergeblich, jede Spur von Mrs. Bertram aufzufinden gesucht und für diesen Zweck einen Advokaten zum Beistand angenommen, dessen Bemühungen übrigens ebenso fruchtlos geblieben sind. Zu gleicher Zeit hat er nicht versäumt, sich wieder in der Welt zu zeigen, und es gewinnt den Anschein, daß er abermals Furore machen werde, obschon ihm dabei immer noch Zeit geblieben ist, ein paar Stunden von den vierundzwanzig des Tags in dem Hause seines Vaters zuzubringen. Gegen Violante hält er stets den nämlichen Ton ein wie bisher, und sie beginnt sich daran zu gewöhnen, obschon sie es an scharfen Erwiederungen nicht fehlen läßt.

Helen macht er fortwährend ruhig den Hof. Auch Leonard findet sich häufig als Gast ein in der Behausung des Grafen Lansmere, und Alles heißt ihn dort freudig willkommen. Peschiera hat kein Zeichen der mörderischen Anschläge, die man ihm zutraut, von sich gegeben. Er läßt sich weniger in der Salonwelt blicken, trifft aber doch gelegentlich mit Lord L'Estrange zusammen, der, trotz der blendenden Eigenschaften des Grafen, gleich Rob Roy Macgregor sich auf seiner „heimischen Haide" befindet und gegen den Ausländer entschieden im Vortheil ist. Peschiera dagegen glänzt in den Cluben und spielt hoch. Gleichwohl vergeht kaum ein Abend, ohne daß er mit dem Baron Levy zusammentrifft.

Audley Egerton ist fortwährend von Geschäften in Anspruch genommen und Harley hat nur ein einziges Mal einen Besuch bei ihm gemacht. Bei dieser Gelegenheit wollte der Letztere seine Meinung über Randal Leslie aussprechen und dem Staatsmann die Geschichte von Burley und der Flugschrift mittheilen. Aber Egerton ließ ihn nicht ausreden.

„Mein lieber Harley, versuche nicht, mir eine üble Meinung von diesem jungen Mann beizubringen. Ich will nichts zu seinem Nachtheil hören, da es doch nichts in dem Benehmen ändern würde, welches ich in Betreff seiner einzuschlagen gedenke. Er ist der Verwandte meiner Gattin, und wie es ihr Wunsch war, daß ich mich seiner annehmen sollte, so halte ich es nunmehr für meine Pflicht, für seine Laufbahn zu sorgen. Indem ich den jungen Mann an mein Geschick fesselte, habe ich ihn nothwendig einem Berufe entzogen, in welchem er sich bei dem Fleiß und den Talenten, die er

in ungewöhnlichem Maße besitzt, ein Vermögen erworben haben würde; mag er daher gut oder schlimm seyn, so will ich doch versuchen, nach Kräften für ihn zu sorgen. Außerdem habe ich, so kalt ich mich auch sonst gegen ihn benehme und so weltlich er auch seyn mag, ein Interesse — ich möchte sagen eine Zuneigung zu ihm gefaßt. Er ist mein Hausgenosse gewesen, ist von mir abhängig, hat sich stets lenksam und klug benommen, und ich bin ein einzeln stehender kinderloser Mann. Deshalb schone ihn — Du schonst mich, wenn Du es thust; und ach, Harley, es lasten eben jetzt so viele Sorgen auf mir, daß —"

„Oh, sprich nicht weiter, mein lieber, theurer Audley," rief der edelmüthige Freund. „Wie wenig kennen Dich die Leute!"

Audley's Hand zitterte. Seine Nerven begannen die Wirkung der Anstrengung zu zeigen.

Mittlerweile befand sich der Gegenstand dieser Zwiesprache — das Muster verkehrter Intelligenz, eines Geistes ohne Herz und eines Wissens, das kein anderes Ziel als die Macht kannte — in einem Zustand ängstlicher und düsterer Verstörtheit. Er wußte nicht, ob er Levy's Versicherung von dem gänzlichen Ruin seines Beschützers Glauben schenken sollte, und es schien ihm sogar eine Unmöglichkeit zu seyn, daß er der Wahrheit gemäß berichtet wurde, wenn er das große Haus in Grosvenor Square, seine mit Bedienten angefüllte Halle und die von Silber funkelnden Seitentische in's Auge faßte. Hatte er doch nie einen Mahner im Vorzimmer gesehen, und kein Gewerbsmann war je genöthigt, zum

zweitenmal mit seiner Rechnung zu kommen. Er äußerte gegen Levy die Zweifel, welche ihm diese Erscheinungen einflößten; aber der Baron hatte dafür nur ein unheilverkündendes Lächeln und sagte:

„Allerdings werden die Gewerbsleute immer bezahlt; aber das Wie ist die Frage. Randal, mon cher, Ihr seyd zu unschuldig. Ich kann Euch nur zwei Stückchen Rath ertheilen, und zwar in der Form von bekannten Sprüchwörtern: 'Kluge Ratten verlassen ein einstürzendes Haus' und 'man muß Heu machen, wenn die Sonne scheint.' Beiläufig, Avenel hat großen Gefallen an Euch gefunden und spricht von dem Flecken Lansmere für Euch. Er besitzt dort großen Einfluß. Laßt ihn nicht aus der Hand."

Randal war in der That bei Mrs. Avenels soirée dansante gewesen und hatte sie zweimal in ihrem Hause besucht, dabei sich sehr höflich und einschmeichelnd benommen und namentlich ihre Kinder bewundert. Sie besaß deren zwei, einen Knaben und ein Mädchen, die viel Aehnlichkeit mit ihrem Vater und namentlich dessen offenes, ehernes Gesicht hatten. Dadurch war er bei Mrs. Avenel in Gnaden gekommen, die ihrerseits nicht versäumte, auch ihren Gatten günstig für den jungen Mann zu stimmen. Avenels Scharfblick entging die Schlauheit von Randals Geist nicht; er nannte ihn einen „smart man" und meinte, „er würde es in Amerika zu etwas gebracht haben" — das höchste Lob, welches Dick Avenel je irgend Jemand zugestand. Aber auch in Dicks Gesicht waren Spuren von Sorge zu lesen. Bereits fing er an, über die Putzrechnungen seiner Frau zu brummen, und

er betheuerte mit einem Fluch, daß man „auch zu rasch vorwärts gehen könne."

Randal hatte Doktor Riccabocca besucht und gefunden, daß Violante verschwunden war. Dem an Harley gegebenen Versprechen zufolge weigerte sich der Italiener, ihm ihren Aufenthalt zu nennen, und bemerkte verabredeter Maßen noch weiter, daß es klug seyn würde, wenn Randal die Besuche bei ihm selbst einstelle. Leslie, welchem dieser Vorschlag nicht gefiel, versuchte noch immer, sich nothwendig zu machen, indem er mit Hinweisung auf die in der Nähe lauernden Spione, um deren willen der Italiener hauptsächlich sich hatte hinreißen lassen, Randal Violantens Hand anzubieten, auf seine Furcht einzuwirken gedachte. Aber Riccabocca wußte jetzt, daß der vermeintliche Spion Niemand anders gewesen war, als sein Nachbar Leonard, und ohne sich dies merken zu lassen, stellte er gerade den von Randal angezogenen Umstand als einen neuen Grund dar, welcher die Einstellung der Besuche als räthlich erscheinen lasse. Dann hatte Randal in seiner schlauen, ruhigen und nur gedeckt auf sein Ziel zugehenden Weise ausfindig zu machen gesucht, ob irgend ein Verkehr zwischen L'Estrange und Riccabocca stattgefunden habe. Seine gewöhnliche scharfblickende Schlauheit ließ ihn dies schon in Harley's Worten vermuthen. In Betreff dieses Punktes war Riccabocca weniger auf seiner Hut, oder wich vielmehr den Seitenfragen aus, statt die Folgerungen daraus in Abrede zu ziehen.

Randal begann bereits die Wahrheit zu muthmaßen. Wohin anders konnte möglicherweise Violante gegangen

seyn, als zu den Lansmeren? Dies bekräftigte seinen Argwohn, daß Harley es auf ihre Hand abgesehen habe. Und welche Aussicht hatte er einem solchen Nebenbuhler gegenüber? Er zweifelte keinen Augenblick, daß der Schüler des Macchiavel ihn über Bord werfen würde, sobald sich in Wirklichkeit eine solche Verbindung für seine Tochter darbot. Der ränkevolle Mann ließ nun mit einemmal seinen Plan auf Violante fallen; denn sie war entweder arm, und dann wollte er sie nicht, oder sie war reich, und dann vergab der Italiener ihre Hand an einen Andern. Sein Herz hatte mit der ganzen Sache nie etwas zu schaffen, und so fiel es ihm nicht schwer, der schönen Beute zu entsagen, sobald ihre Erbschaft mehr als zweifelhaft wurde; gleichwohl erfüllte es ihn mit schmerzlichen, rachsüchtigen Gedanken, daß er durch Lord L'Estrange, den Mann, welcher ihn beleidigt hatte, ersetzt werden sollte.

Auch seine Anschläge auf Frank waren noch nicht weiter vorgeschritten, da schon seit mehreren Tagen Madame di Negra sich sowohl vor ihm, als vor dem jungen Hazeldean verläugnen ließ. Frank hatte bei dem ganzen Gefühl seines Unglücks auch Raum für den Aerger, und Randal muthmaßte, muthmaßte und muthmaßte — er wußte nicht genau was, aber doch, daß ihm der Teufel nicht so treulich an die Hand ging, als diesem Vater der Lügen gegen einen so pflichtgetreuen Sohn zustand. Indeß hielt er doch, aller dieser Entmuthigung zum Trotz, so starr und beharrlich seine Ueberzeugung fest, sein Plan müsse dennoch gelingen — seine Zähigkeit unter Hindernissen war so groß, und sein Auge

bewachte die Zufälligkeiten, die sich zu seinen Gunsten kehren ließen, so sorgfältig, daß er nie seine Hoffnung aufgab und blos in untergeordneten Punkten seiner Hauptentwürfe Veränderungen vornahm. Aus Berechnungen, die ungemein weit hergeholt zu seyn und keine Aussicht zu versprechen schienen, hatte er sich ein System geduldiger Politik gebildet, das er mit aller Hartnäckigkeit verfolgte. In wie weit seine Reflexion und Geduld den ihm vorgesetzten Zwecken dienlich wurde, werden wir in der Folge sehen. Aber könnten wir unsere Verachtung gegen die Schlechtigkeit Randals von den Fähigkeiten trennen, die er in so niedrigem Dienste verwendete, so müßten wir uns gestehen, daß doch etwas Anerkennenswerthes in diesem stillen Selbstvertrauen, in dieser unbeugsamen Entschlossenheit liege. Wären solche Eigenschaften, unterstützt von einem durchdringenden Geiste, den man hier nicht in Abrede zu ziehen vermag, zu gemeinehrenhaften Zwecken verwendet worden, so hätte man auf Randal gegen fünfzig auserlesene Preisträger aus den Collegien wetten können. Doch haben wir auch jetzt Sachverständige von Gewicht und Metall, die dies thun, namentlich den Baron Levy, welcher zu sich selbst sagt, während er das blasse verständige Gesicht und die schmächtige thatkräftige Gestalt betrachtet: „Dies ist ein Mann, der seinen Weg machen muß im Leben; er ist werth, daß man ihm helfe."

Und unter den Worten: „werth, daß man ihm helfe," verstand Levy: „es lohnt sich der Mühe, ihn in meine Gewalt zu bringen, auf daß er mir helfe."

Vierzehntes Kapitel.

Das Parlament war zusammengetreten, und Ereignisse, welche der Geschichte angehören, hatten noch mehr dazu beigetragen, das Ministerium zu schwächen. Randal Leslie sah sich völlig von der Politik in Anspruch genommen, da seine ganze öffentliche Laufbahn davon abhing. Trat Audley ab, so konnte er, selbst wenn es mit allen Ehren geschah, von dieser Seite her auf keine Hilfe mehr rechnen; aber Levys Rathe zu Folge seinen Beschützer aufzugeben und sich an einen Fremden — an einen unbekannten Fremden, wie Dick Avenel war, zu heften — dies war eine Politik, auf die er nicht so unbedingt eingehen konnte. Mittlerweile sah man fast jeden Abend, wenn das Haus seine Sitzungen hielt, jenes blasse Gesicht und die schmächtige Gestalt, in welcher sich Levy die Schlauheit und Thatkraft verkörpert dachte, auf den Bänken der auserlesenen Fremden, welche von dem Sprecher Einlaßkarten erhalten hatten. Dort hörte Randal die großen Männer des Tages, und zwar mit jenem halbverächtlichen Staunen, welches man häufig genug unter den talentvollen jungen Männern von guter Erziehung findet, die noch nicht wissen, was es heißen will, im Haus der Gemeinen als Redner aufzutreten. Er hörte viel schlechtes Englisch und viel abgedroschenes Räsonnement, aber auch manche beredte Gedanken und bündige Beweisführungen, oft in jenem stoßenden Ton vorgetragen, welchen man gemeiniglich den Parlamentston nennt, und oft von einem Geberdenspiel begleitet, das den Direktor eines Provinzialtheaters zur Ver-

zweiflung gebracht haben würde. Er meinte, um wie viel besser er selbst sprechen würde, als diese großen Herren, etwa einen oder zwei ausgenommen — mit welcher schlagenderen Logik, in welchem feineren Periodenbau und wie weit mehr einem Cicero oder Burke ähnlich. Wahrscheinlich würde er es auch gethan und aus diesem Grund den schlimmsten von allen schimmen Mißgriffen gemacht haben in dem Vortrag von einer trefflich gesprochenen Abhandlung. Eines mußte er übrigens einräumen, daß nämlich in einer volksthümlichen repräsentativen Versammlung das Wissen nicht gerade Macht ist, es sey denn, daß unter diesem Wissen ein genaues Kennen der besagten Versammlung und dessen, was am besten Anklang bei ihr findet, verstanden wird. Leidenschaftlichkeit, Schmähsucht, Hohn, kühne Deklamation, ein verschmitzter Verstand und jenes schnelle Fertigseyn mit einer Erwiederung, das man so selten bei gründlicheren Denkern findet, — er mußte sich gestehen, daß dies die Eigenschaften waren, welche verfingen, während der Mann, welchem nichts als „Wissen" im gewöhnlichen Sinn des Worts zu Gebot stand, Gefahr lief, niedergehustet zu werden.

Von hier aus bewachte Randal Audley Egerton, der sich links von ihm als der vorletzte in der Reihe der Kabinetshäupter befand. Der Staatsmann hatte die Arme auf der Brust gekreuzt, den Hut tief in die Stirne gedrückt und verwandte muthvoll kein Auge von den Sprechern der Opposition, welche die Rednerbühne einnahmen. Und zweimal hörte Randal seinen Beschützer das Wort ergreifen, voll Spannung der Wirkung harrend, welche dieser Minister her-

vorbrachte. Denn von allen oben aufgezählten Eigenschaften, welche, wie Randal bemerkte, am meisten den Erfolg eines Redners sicherten, besaß Audley, aber in ausgezeichnetem Maße, nur den eindringenden Verstand und die schnell fertige Erwiederung. Und doch schien, trotz des schwachen Zurufs von lärmenden Bravo's, kein Sprecher seine Freunde so zu befriedigen und seinen Feinden mehr Achtung einzuflößen. Das wahre Geheimniß davon lag in einem Umstande, von dem Randal freilich keine Ahnung haben konnte, da er, trotz seiner alten Familie, seiner Etonererziehung und seines feinen Wesens, nicht zu den Gentlemen der Natur gehörte — wir meinen, das Geheimniß lag darin, daß Audley in Geberden, Blick und Sprache durchaus den ächten englischen Gentleman an den Tag legte — den Gentleman, der, mit mehr als gewöhnlichen Kenntnissen und reicher Erfahrung ausgestattet, aufrichtig seine Ansichten aussprach, ohne nach rhetorischem Effekt zu haschen. Zudem war Egerton ein vollendeter Weltmann. Er faßte mit kräftiger Einfachheit das, was seine Partei von ihm verlangte, in Worte, und hob namentlich die Punkte hervor, welche auch die Gegner im Geheim als die starke Seite der Frage anerkennen mußten. Ruhig und voll Anstand, aber zugleich mit Feuerkraft, ohne viel Abwechslung im Tone und nur mit seltenem und mäßigem Geberdenspiel, das aber gleichwohl die Wärme seines Eifers bekundete, wußte Audley Egerton auf den Verstand des Blödesten Eindruck zu machen und den Geschmack des Ekelsten zu befriedigen.

Einmal jedoch, als auf eine gewisse populäre Frage

angespielt wurde, in deren Betreff der erste Minister seinen Entschluß angezeigt hatte, keine Zugeständnisse zu machen, obschon man wußte, daß im Kabinet selbst über die Thunlichkeit der Regierungsmaßregel eine getheilte Ansicht herrschte — als ferner diesen Anspielungen unmittelbare Berufungen an Mr. Egerton, „den erleuchteten Vertreter einer großen Handelswählerschaft" folgten und der Redner den bescheidenen Zweifel ausdrückte, ob „dieser sehr ehrenwerthe Gentleman, Mitglied für die große Stadt L—, der immer die Sache der Bürger vertreten habe, so weit hinter dem Geist der Zeit zurückbleiben könne, wie das Haupt des Kabinets" — bemerkte Randal, daß Egerton sich den Hut noch tiefer in die Stirne drückte und flüsternd sich an einen seiner Collegen wandte. Er war nicht zu bewegen, das Wort zu ergreifen.

An jenem Abend ging Randal mit Egerton nach Haus und äußerte sein Erstaunen gegen ihn, daß er die, wie Randal meinte, so gute Gelegenheit zu einer von den kurzen und gewichtigen Erwiederungen, um deren willen der Minister hauptsächlich im Rufe stand, unbenützt gelassen habe, obschon er durch den lauten Zuruf des Hauses „Hört!" dazu eingeladen worden sey.

„Leslie," antwortete der Staatsmann kurz, „ich verdanke alle meine parlamentarischen Erfolge der einfachen Regel, daß ich nie gegen meine Ueberzeugung gesprochen habe. Und so will ich's auch halten bis zum Ende."

„Aber wenn die Frage im Haus zur Abstimmung kömmt, werdet Ihr dagegen stimmen?"

„Zuverlässig; mein Votum ist das eines Cabinetsmit-

glieds. Aber da ich weder der Führer noch das Mundstück der Partei bin, so behalte ich mir das Recht vor, in der Debatte nur meine eigenen Ansichten zu vertreten."

„Ah, mein theurer Mr. Egerton," rief Randal, verzeiht mir, aber diese Frage, mag das Recht da oder dort liegen, hat sich tief in die öffentliche Meinung eingewurzelt. Ein kleines Zugeständniß zur rechten Zeit würde Alle zufrieden stellen, und wenn ich mir aus dem, was ich auf allen Wegen und Stegen höre, ein Urtheil bilden darf, so ist es augenfällig, daß das Ministerium abtreten muß, wofern es starr auf seinem Entschlusse beharrt. Deßhalb würde ich wünschen —"

„Es ist auch mein Wunsch," unterbrach ihn Egerton mit einem düsteren, ungeduldigen Seufzer — „auch der meinige. Aber was nützt es? Wenn mein Rath nur vor drei Wochen angenommen worden wäre — jetzt ist es zu spät. Damals hätten wir die Klippe umschiffen können; wir wollten es nicht und müssen deshalb daran scheitern "

Diese Sprache klang aus dem Munde des besonnenen und verschlossenen Ministers so unerwartet, daß Randal sich Muth faßte, mit einer Idee herauszurücken, die seine eigene Schlauheit eingegeben hatte. — Ehe wir jedoch fortfahren, muß ich bemerken, daß Egerton letzter Zeit viel mehr persönliche Zuneigung gegen seinen Schützling an den Tag gelegt hatte. Der strenge Audley schien weicher und milder geworden zu seyn, sey es nun, daß sein Geist gebrochen war, oder daß wenigstens auch die Festigkeit seiner ehernen Natur gebieterisch das Bedürfniß fühlte, ihr Seufzen laut einem

liebenden Ohr vertrauen zu können. Dies war der Grund, welcher Randal zum Weitersprechen ermuthigte.

„Darf ich Euch mittheilen, was ich in Beziehung auf Euch und Eure Lage auf den Straßen und in den Clubben äußern hörte?"

„Ja; die Straßen und die Clube sind die Schule für Staatsmänner. Ich höre."

„Wohlan denn, man wundert sich allenthalben, warum Ihr nebst einem oder zwei Andern, die ich nicht nennen will, nicht ohne Weiteres von dem Kabinet zurücktretet und als Grund dafür Eure Sympathie für die öffentliche Meinung in dieser unwiderstehlichen Frage angebet."

„Wie?"

„Es ist klar, daß Ihr durch einen solchen Schritt zum populärsten Mann im Lande würdet — klar, daß Ihr, getragen vom Volk, die Macht wieder aufnehmen könntet, die Ihr abgegeben habt. Ohne Euch ließe sich kein neues Kabinet bilden, und Eure Stellung in demselben würde vielleicht für Euer ganzes Leben höher seyn, als die ist, welche Euch möglicher Weise nur noch einige Wochen belassen bleibt. Ist Euch dies nie eingefallen?"

„Nein," versetzte Audley mit trockener Fassung.

Erstaunt über solchen Stumpfsinn rief Randal:

„Ists möglich? Und doch glaube ich — verzeiht mir diese Bemerkung — daß Ihr ehrgeizig seyd und die Macht liebt."

„Niemand ist ehrgeiziger, und wenn Ihr unter Macht mein Amt versteht, so ist dieses zur Gewohnheit meines

Lebens geworden, und ich werde nicht wissen, was ich anfangen soll, wenn ich es abgegeben habe."

„Und wie konnte Euch nie einfallen, was mir doch so nahe zu liegen scheint?"

„Ihr seyd jung und deshalb vergebe ich Euch; aber ich dehne meine Verzeihung nicht auf die Schwätzer aus, welche sich wundern können, daß Egerton unfähig ist, Verrath zu üben an den Genossen seiner ganzen Laufbahn und aus dem Verrath Vortheil zu ziehen."

„Aber man sollte doch das Vaterland mehr lieben, als eine Partei."

„Ohne Zweifel — und das erste Interesse eines Landes ist die Ehrenhaftigkeit seiner öffentlichen Männer."

„Aber man kann doch eine Partei verlassen, ohne daß man seine Ehre bloß gibt."

„Wer zweifelt daran? Glaubt Ihr, ich würde einen Augenblick über die Richtung, die ich einzuschlagen hätte, unschlüssig seyn, wenn ich ein gewöhnliches unabhängiges Parlamentsmitglied wäre, dem durch keine Verpflichtung, kein geschenktes Vertrauen die Hände gebunden sind? O, daß ich nur der Vertreter von L— wäre! Aber wenn ein Kabinetsmitglied, ein Minister, auf welchen Tausende ihr Vertrauen setzen, sich plötzlich zurückzieht, weil er im Rath von seinen Amtsgenossen überstimmt wurde, und dadurch die ganze Partei auflöst, die ihm ihr Vertrauen schenkte, deren Belohnungen er geärndtet hat und der er die Stellung verdankt, welche er zu ihrem Verderben benützt — sagt selbst, ob der so

Handelnde, selbst wenn er von der besten Absicht geleitet ist, nicht aller Tröstungen seines Gewissens bedürfen wird."

„Diese Tröstungen werden Euch beruhigen. Und —" fügte Randal mit Nachdruck bei — „welcher ungeheure Gewinn für Eure Laufbahn!"

„Gerade hievon könnte keine Rede seyn," entgegnete Egerton düster. „Ich gebe zu, wenn ich wollte, könnte ich unter dem gegenwärtigen Ministerium mein Amt niederlegen und so mit einemmale das Kabinet zur Auflösung bringen, da meine Abdankung wegen eines solchen Grundes nothwendig dahin führen müßte. Ich gebe dies zu. Aber eben deshalb könnte ich nicht bei der nächsten Combination wieder eintreten — es wäre der Lohn für den Treubruch; kein Mann von Ehre kann solchen Schimpf auf sich laden. Und darum —"

Audley hielt inne und knöpfte den Rock über seiner breiten Brust zu. Die Handlung war bedeutungsvoll, sie sagte, daß der Mann seinen Entschluß gefaßt hatte.

Ob Audley Egerton in seiner Theorie Recht oder Unrecht hatte, dies festzustellen müssen wir feineren und vielleicht erhabeneren Ansichten von der Casuistik politischer Pflichten überlassen, als die waren, welche der Minister mit seinem Charakter für verträglich hielt. Und ich verwahre mich dagegen, als wolle ich etwas zum Lob oder zum Tadel seiner Auffassungsweise sagen, da ich ihn für ähnliche Fälle weder als ein nachahmungswerthes noch als unpassendes Vorbild aufzustellen gedenke. Ich schildere nur den Mann, wie er war, und wie ein Mann, wie er, werden mußte, unter den Verhältnissen, in welchen er lebte, und in jener eigenthüm-

lichen Welt, zu welcher er so vorzugsweise als Mitglied gehörte. Ce n'est pas moi, qui parle, c'est Marc Aurèle."

Er spricht, nicht ich.

Randal hatte keine Zeit, seinen Faden weiter fortzuspinnen. Sie hatten jetzt Egertons Wohnung erreicht. Der Minister nahm seinem Bedienten den Leuchter ab, nickte schweigend Leslie ein „Gute Nacht" zu und zog sich erschöpft nach seinem Zimmer zurück.

Fünfzehntes Kapitel.

Doch nicht durch die angedrohte Frage wurde der ereignißreiche Parteikampf zur Entscheidung gebracht. Das Kabinet fiel weniger durch eine Schlacht, als durch Scharmützel. An einem Montag wurde der verhängnißvolle Streich geführt. Eine langweilige Finanz- und Ziffernfrage stand auf der Tagesordnung. Es wurden nur wenige prosaische Reden gehalten. Die Vertreter der Regierung verhielten sich stumm, den Kanzler des öffentlichen Schatzes und einen Aktenwurm aus der Handelskammer ausgenommen, welch letzteren das Haus kaum anzuhören sich herabließ. Das Haus war nicht in der Stimmung, sich mit trockenen Thatsachen und Zahlen behelligen zu lassen. Früh am Abend, zwischen neun und zehn Uhr, erscholl die kräftige Stimme des Sprechers: „Die Fremden haben sich zu entfernen!" Aengstlich und mit schlimmen Ahnungen erfüllt erhob sich Randal von seinem Sitz und ging auf die Thüre zu. Dort

angelangt wandte er sich, um noch einen letzten Blick auf Audley Egerton zu werfen. Der Beitreiber flüsterte eben mit dem Minister, welcher jetzt den Hut von der Stirne zurückschob und seinen Blick über das Haus und die Gallerieen hingleiten ließ, als berechne er in der Geschwindigkeit das Zahlenverhältniß der beiden im Feld stehenden Heere; dann lächelte er bitter und warf sich in seinen Sitz zurück. Dieses Lächeln konnte sich Leslie nicht aus dem Sinn schlagen.

Unter den Fremden, welche sich für die Dauer der geheimen Abstimmung entfernen mußten, befanden sich viele junge Männer, die, wie er selbst, zu der Regierung in Beziehung standen — theils durch Verwandtschaft, theils durch eine Stelle. Die Herzen pochten laut in den gefüllten Vorhallen, und man hörte manches unheilverkündende, traurige Geflüster. „Man spricht, die Regierung habe eine Majorität von Zehn." „Nein; ich höre, daß sie zuverläßig geschlagen wird." „H— sagt, gegen fünfzig." „Ich glaube es nicht," versetzte ein Kammerherr; „es ist nicht möglich. Ich habe eben fünf Ministerielle bei einem Diner in den 'Reisenden' verlassen." „Niemand ließ sich einfallen, daß die Abstimmung so früh stattfinden würde." „Ein Kunstgriff der Whige — schändlich!" „Es wundert mich, daß nicht Jemand das Wort genommen hat, um Zeit zu gewinnen. Sehr sonderbar — auch P— sprach nicht; aber er ist so verwünscht reich, daß er sich nichts daraus macht, ob er im Kabinet ist oder nicht." „Ja, und auch Audley Egerton — ihm geht's ebenso; er ist ohne Zweifel froh, daß er los wird, um nach seinem Eigenthum sehen zu können. Die Taktik würde ganz

anders ausfallen, wenn wir Männer hätten, denen ein Amt so nothwendig wäre — wie mir!" sagte ein aufrichtiger junger Bedienſteter. Plötzlich fühlte der ſchweigende Leslie einen freundlichen Griff an ſeinem Arm. Er wandte ſich um und erkannte Levy.

„Hab' ich es Euch nicht geſagt?" begann der Baron mit einem jubelnden Lächeln.

„Ihr wißt alſo gewiß, daß das Miniſterium überſtimmt werden wird?"

„Ich habe den ganzen Morgen damit zugebracht, daß ich mit einem meiner Klienten aus dem Parlament die Mitgliederliſte durchging. Er kennt ſie Alle, wie der Hirte ſeine Schafe. Die Oppoſition hat eine Mehrheit von wenigſtens fünfundzwanzig Stimmen."

„Und in dieſem Falle muß das Kabinet abdanken?" fragte der aufrichtige junge Kanzleiverwandte, der ganz Ohr war für die Worte des elegant herausgeputzten Barons.

„Natürlich, Sir," verſetzte der Baron leutſelig und bot ihm ſeine Tabakdoſe hin (ein ächter Louis Quinze mit dem in Perlen gefaßten Miniaturbild der Madame de Pompadour). „Ihr ſeyd ein Freund von den gegenwärtigen Miniſtern? So könnt Ihr doch nicht wünſchen, daß ſie gemein genug ſeyen, um zu bleiben."

Randal zog den Baron bei Seite.

„Was kann Audley anfangen, wenn ſeine Angelegenheiten ſo ſtehen, wie Ihr ſagt?"

„Ich werde ihn das morgen fragen," antwortete der Baron mit einem Blicke, in welchem bitterer Haß nicht zu

verkennen war. „Ich bin aus keinem andern Grunde hieher gekommen, als um zu sehen, wie er die Aussicht aufnimmt, die ihm vor Augen steht."

„In seinem Gesicht werdet Ihr dies nicht entdecken. Und seine abgeschmackten Bedenklichkeiten! Wenn er nur in Zeiten abgedankt hätte, um mit den neuen Männern wieder einzutreten."

„Oh natürlich, unser sehr Ehrenwerther ist zu gewissenhaft für dies!" erwiederte der Baron höhnisch.

Plötzlich gingen die Thüren auf — athemlos stürzten die Harrenden hinein.

„Wie stehen die Zahlen? Was ist das Ergebniß der Abstimmung?"

„Mehrheit gegen die Minister," sagte ein Oppositionsmitglied, eine Orange schälend — „Neunundzwanzig."

Auch der Baron war mit einer Einlaßkarte des Sprechers versehen; er trat mit Randal in den Saal und nahm an seiner Seite Platz. Aber zu ihrem Aerger sprach eben ein Mitglied über die anderen Anträge vor der Versammlung.

„Wie, ist nichts über die Abstimmung gesagt worden?" fragte der Baron ein junges Grafschaftsmitglied, das sich eben mit einem nichtparlamentarischen Freund auf der Bank vor Levy unterhielt.

Das Grafschaftsmitglied war einer von den gehätschelten ältesten Söhnen des Barons, hatte oft mit ihm gespeist und stand gegen ihn in 'Verpflichtung.' Der junge Gesetzgeber machte ein sehr beschämtes Gesicht zu dem freundlichen Klatsch, den Levy seiner Schulter versetzte, und antwortete hastig:

„O ja; H— fragte, 'ob es nach einem solchen Ausdruck der Gesinnungen des Hauses in der Absicht der Minister liege, ihre Posten beizubehalten und die Geschäfte der Regierung fortzuführen.'"

„Dies sieht H— ganz gleich — ein gar gründlicher Geist. Und welche Antwort erhielt er?"

„Keine," entgegnete das Grafschaftsmitglied und kehrte hastig nach seinem Platz in der Versammlung zurück.

„Da kömmt Egerton," sagte der Baron.

Und wie nun überhaupt die meisten Parlamentsmitglieder das Haus verließen, um in den Cluben oder Salonen die Angelegenheiten zu besprechen und die wichtige Nachricht durch die Stadt zu verbreiten, so sah man auch Audley Egertons hohe Gestalt unter den Abgehenden hervorragen. Levy wandte sich, wie es schien in getäuschter Erwartung, ab, denn das schöne Gesicht des Ministers zeigte trotz seiner Bläße einen Ausdruck von heiterer Ruhe, und es lag eine augenfällige Höflichkeit, eine auszeichnende Achtung in der Art, mit welcher die ganze rauhe Versammlung dem gestürzten Minister Platz machte, als er durch die sich drängenden Haufen ging. Und der offene, leutselige Edelmann, der später nicht in Folge ausgezeichneter Talente, sondern durch die Kraft seines Charakters der Führer des Hauses wurde, drückte seinem alten Widersacher die Hand, als sie sich in der Nähe der Thüre begegneten, und sagte laut:

„Wenn ich es je erlebe, an einem Ministerium theilzunehmen, werde ich nicht stolz darauf seyn; aber das würde mich mit Stolz erfüllen, wenn bei meinem Abtreten meine

Gegner so wenig wider mich sagen könnten, als dies gegen Euch selbst Eure bittersten Feinde zu thun vermögen, Egerton."

„Ich bin neugierig," rief der Baron, sich auf die Schranke lehnend, welche ihn von dem Gedränge unten trennte, mit so lauter Stimme, daß ihn Egerton hören mußte. Dieses Benehmen hatte jedoch von Seiten der Anstand liebenden Mitglieder den unwilligen Ruf: „Ordnung in der Fremdengallerie!" zur Folge. — „Ich bin neugierig, was Lord L'Estrange dazu sagen wird."

Audley erhob seine dunklen Brauen, betrachtete den Baron einen Moment mit blitzenden Augen, ging dann durch den schmalen Durchlaß zwischen den letzten Bänken hinunter und verschwand von dem Schauplatz, auf welchem leider so wenige von den bewundertsten handelnden Personen mehr zurücklassen als den kurzdauernden Ruf eines Schauspielers.

Sechszehntes Kapitel.

Baron Levy brachte seine Drohung, schon am anderen Morgen Egerton zu besuchen, nicht zur Ausführung. Vielleicht scheute er sich, wieder dem Blitz des entrüsteten Auges zu begegnen. Und in der That war Egerton jenen ganzen Vormittag zu beschäftigt, um Personen, die nicht mit der Staatscrisis in Verbindung standen, vorzulassen. Nur bei Harley machte er eine Ausnahme, welcher nicht säumte, ihn zu trösten und zu ermuthigen. Beim nächsten Zusammen-

treten des Hauses wurde angekündigt, daß die Minister ihre Entlassung eingereicht hätten und ihre Posten nur noch so lange beibehalten würden, bis ihre Nachfolger ernannt wären. Aber bereits hatte ein Rückschlag zu ihren Gunsten stattgefunden, und als ruchbar wurde, daß das neue Kabinet meist aus Männern zusammengesetzt werden sollte, die noch nie ein höheres Staatsamt bekleideten, so begann der in der öffentlichen Meinung so gewöhnliche Aberglaube die Oberhand zu gewinnen, daß das Regieren wie jedes andere Gewerbe ein Geschäft sey, in welchem man seine regelmäßige Lehrzeit durchgemacht haben müsse. Man sprach deshalb in allen Cluben davon, daß die neuen Männer nicht lange Stand halten könnten und noch vor Ablauf eines Monats das alte Kabinet mit einiger Modifizirung wieder an's Ruder treten werde. Vielleicht war dies mit ein Grund, der es dem Baron Levy räthlich erscheinen ließ, mit seinen hämischen Beileidbezeugungen gegen Egerton vorläufig zu zögern. Randal verbrachte einen Theil seines Morgens mit Erkundigungen über die Schritte, welche Gentlemen von seiner Lage in Betreff ihrer Bedienstungen einzuschlagen beabsichtigten, und hörte mit großer Befriedigung, daß nur wenige Lust hatten, freiwillig ihre Posten aufzugeben. Wie Randal selbst gegen Egerton bemerkt hatte, „sie liebten das Vaterland mehr als ihre Partei".

Für Randal war sein Posten von großer Wichtigkeit; die Obliegenheiten desselben nahmen ihn nicht allzuviel in Anspruch, der Gehalt reichte für seine Bedürfnisse aus und bot ihm sogar die Mittel, für die Erziehung Olivers und

seiner Schwester Sorge zu tragen. Denn ich muß dem jungen Mann die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu berichten, daß er, wie gleichgültig ihm auch die übrige Menschheit seyn mochte, die Bande der Familie werth hielt und vielen Verlockungen, die für junge Leute so verführerisch sind, widerstand, nur um den blöden, ehrlichen Oliver und die zottelhaarige hübsche Juliet einigermaßen zu der Höhe seiner eigenen Bildung zu erheben. Männer von habgierigem und gewissenlosem Charakter suchen häufig in der Sorge für ihre Familie eine Entschuldigung für ihre Sünden an der Menschheit. Selbst Richard der Dritte suchte, wenn wir den Chronikschreibern Glauben schenken dürfen, den Mord seiner Neffen durch die leidenschaftliche Liebe zu seinem Sohn zu beschönigen. In seiner Stelle verlor Randal mit Ausnahme dessen, was Audley ihm geben konnte, alle Mittel für seinen Unterhalt — und was dann, wenn sein bisheriger Beschützer wirklich zu Grunde gerichtet war? Dazu hatte sich Randal auf seinem Bureau wegen seines Fleißes und seiner Tüchtigkeit bereits einen Namen erworben. Die Laufbahn war von der Art, daß sie ihn, wenn er sich nicht in die Politik mischte, zu einer schönen Stellung und einem ansehnlichen Einkommen erheben konnte. Daher vernahm er mit Wohlgefallen den Entschluß seiner meisten Collegen, der auch in früheren Vorgängen eine vollkommene Rechtfertigung fand; er ließ sich in seinem Club das Diner recht behaglich schmecken, fügte sich mit christlicher Ergebung in den Sturz seines Gönners und ging nach beendigter Mahlzeit nach Grosvenor Square, in der Hoffnung, Audley zu Hause zu treffen. Seine

Erwartung wurde nicht getäuscht. Der Pförtner öffnete ihm die Thüre und er trat in das Bibliothekzimmer. Egerton befand sich in der Gesellschaft von drei Gentlemen, dem Lord L'Estrange und zwei Mitgliedern des nur dem Namen nach noch bestehenden, in Wirklichkeit aber verschiedenen Kabinets. Randal wollte sich eben wieder zurückziehen, um in dem Conclave nicht als aufdringlich zu erscheinen, als Egerton in sanftem Tone ihm zurief:

„Bleibt nur, Leslie; wir haben eben von Euch gesprochen."

„Von mir, Sir?"

„Ja, und von dem Posten, den Ihr innehabt. Ich fragte Sir D— (er deutete auf einen der ministeriellen Collegen), ob es nicht thunlich sey, Euren Chef zu ersuchen, daß er in einer Note eine Würdigung Eurer ausgezeichneten Fähigkeiten zurücklassen möchte, da Euch dies bei seinem Nachfolger zu Statten kommen könnte."

„Oh, Sir, daß Ihr in einer solchen Zeit noch einen Gedanken für mich habt!" rief Randal mit wirklicher Rührung.

„Aber" — nahm Audley in seinem gewöhnlichen trockenen Tone wieder auf — „zu meiner Ueberraschung ist Sir D— der Ansicht, daß es ziemlicher wäre, wenn Ihr abdanktet. Wenn die Gründe dafür, welche er noch nicht namhaft gemacht hat, nicht sehr gewichtig sind, so möchte ich zu dem Gegentheil rathen."

„Meine Gründe" — nahm Sir D— mit amtlicher Förmlichkeit das Wort — „bestehen einfach darin: ich habe einen Neffen, der sich in der gleichen Lage befindet, und er wird natürlich seine Entlassung nehmen. Alle Bediensteten

thun dies, deren nahe Verwandte eine hohe Staatswürde bekleidet haben, und ich habe eine zu gute Meinung von Mr. Leslie, als daß ich glauben könnte, er werde die einzige Ausnahme machen wollen."

„Mr. Leslie ist kein naher — eigentlich kaum ein Verwandter von mir," versetzte Egerton.

„Aber sein Name ist so sehr mit dem Eurigen verknüpft — er hat so lange in Eurem Hause gewohnt — ist so gut bekannt in der Gesellschaft, und ich glaube nicht, daß ich ihm ein bloses Compliment mache, wenn ich beifüge, wir haben so vortheilhafte Hoffnungen von ihm, daß ich meine, man sollte gar nicht so viel Worte verlieren über diesen ärmlichen Posten, dessen Beibehaltung ihn noch obendrein unfähig macht, einen Sitz im Parlament einzunehmen."

Sir D— war einer von jenen furchtbar reichen Männern, denen alle Rücksichten auf blos Brod und Käse als Aermlichkeiten erscheinen. Aber ich muß beifügen, daß er meinte, Egerton sey noch reicher als er und zuverlässig in der Lage, für Randal, zu dem Sir D— eine Zuneigung gefaßt hatte, recht anständig zu sorgen. Um Randals willen war daher Sir D— der Ansicht, es müßte ihn sogar in Egertons Augen, obschon ihm dieser zu dem Gegentheil rieth, herabwürdigen, wenn er nicht dem Beispiel des Mannes folgte, der als sein offener Beschützer bekannt war.

„Ihr seht, Leslie," sagte Egerton, der Erwiederung zuvorkommend, welche Randal vorzubringen beabsichtigte, „daß man Eurer Ehrenhaftigkeit durchaus nichts anhaben kann, wenn Ihr Euren Posten beibehaltet. Es handelt sich

blos um das, was für Euch zweckmäßiger ist, und diese Frage will ich für Euch zur Erledigung bringen. Bleibt in Eurem Amte."

Unglücklicherweise war der andere Minister, welcher sich bisher stille verhalten hatte, ein Kenner der Literatur. Er hatte im Lauf dieses Gesprächs von dem Bibliothektisch ein Heft aufgenommen, das unglücklicherweise nichts Anderes als jene berühmte Flugschrift war, und mit einemmal vergegenwärtigte sich seinem nur zu treuen Gedächtniß wieder der ganze Geist und Inhalt dieser meisterhaften, das ganze Wesen der ministeriellen Partei ausdrückenden und vollkommen im Sinne des abtretenden Kabinets abgefaßten Arbeit. Auch er fühlte Interesse für Randal — ja, er bewunderte den Verfasser dieser schlagenden und eindrucksvollen Flugschrift. Er raffte sich daher auf aus der großartigen Gleichgültigkeit, die er bisher bei den Verhandlungen über das Schicksal eines Subalternen an den Tag gelegt hatte, und sagte mit einem geschmeidigen Lächeln, das ein Compliment ausdrücken sollte:

„Nein; den Verfasser einer so überaus talentvollen Arbeit dürfen wir nicht im Lichte eines gewöhnlichen Bureaugehülfen betrachten. Seine Ansichten sind hier zu kräftig ausgedrückt — seine feine Ironie gegen denselben Mann, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach an die Spitze des Kabinets treten wird, hat seiner Zeit zu viel Aufsehen erregt, als daß wir ihn dem sedet aeternumque sedebit an einem Kanzleipult überlassen dürfen. Ha, ha! Dies ist zu gut! Lest es, L'Estrange. Was sagt Ihr dazu?"

Harley überblickte die ihm angedeutete Seite. Die breite, rohe, aber sprechende Burleske des originellen Burley hatte sich durch Randals mehr geglättete Satyre nicht verwischen lassen, und die Stelle war vortrefflich. Harley lächelte und erhob seinen Blick zu Randal. Das Gesicht des unglücklichen literarischen Diebs glühte und große Tropfen standen ihm auf der Stirne. Harley war stark in seinem Haß; er liebte viel zu warm, um nicht auch auf der entgegengesetzten Seite in's Uebermaß zu gerathen; aber er gehörte unter die Männer, die ihres Hasses vergessen, wenn der Gegenstand desselben sich in Noth und Demüthigung befindet. Er legte die Schrift nieder und sagte:

„Ich bin kein Politiker; aber Egerton steht im Rufe, in allen Punkten officieller Etiquette so übergewissenhaft zu seyn, daß Mr. Leslie kaum einen besseren Rathgeber finden kann."

„So lest dies selbst, Egerton," bemerkte Sir B— und schob Audley die fragliche Flugschrift hin.

Nun erinnerte sich Egerton wohl noch dunkel, daß diese Arbeit eine für die gegenwärtigen Verhältnisse sehr unglückliche seyn mußte; aber er hatte den Inhalt nur hastig überflogen und im gegenwärtigen Augenblick das Ganze vergessen. Mit widerstrebender Hand nahm er die nur allzu bekannte Schrift auf, las aufmerksam die ihm angedeuteten Stellen und sagte dann ernst und traurig: —

„Mr. Leslie, ich nehme meinen Rath zurück. Ich glaube, Sir B— hat Recht, wenn er vermuthet, daß der Gentleman, welchem diese Satyre gilt, erster Kabinetsminister werden

wird, und ich zweifle, ob er in diesem Fall Eure Entlassung nicht erzwingen dürfte. In Anbetracht der Umstände aber ist sicherlich kaum eine Beförderung für Euch zu erwarten, und es wird Euch daher nichts Anderes übrig bleiben, als" — Egerton hielt einen Augenblick inne und schloß dann mit einem Seufzer, der die Frage zur vollen Erledigung zu bringen schien — „zu handeln wie ein Gentleman."

Nie fühlte Hans Cade oder Wat Tyler einen tödtlicheren Haß gegen das Wort „Gentleman", als in jenem Augenblick der hochwohlgeborne Leslie; aber er senkte den Kopf und erwiederte mit seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart: —

„Ihr sprecht ganz meine Gesinnung aus."

„Ich denke, wir haben Recht, Harley?" fragte Egerton mit einer Unschlüssigkeit, welche alle Anwesenden überraschte.

„Ich bin der Meinung," entgegnete Harley mit einer Theilnahme, die fast überedelmüthig war, obschon er trotz seines Mitleids einen gewissen Doppelsinn in die Worte legte — „ich bin der Meinung, daß nie Jemand durch Dienstleistungen gegen Audley Egerton in Nachtheil gekommen ist, und wenn Mr. Leslie der Verfasser dieser Flugschrift ist, so hat er ihm einen guten Dienst geleistet. Kömmt er dadurch zu Schaden, so dürfen wir zuversichtlich darauf rechnen, daß Egerton ihm Ersatz dafür bieten wird."

„Ich bin längst dafür entschädigt," versetzte Randal im Tone des Dankes, „und daß Mr. Egerton in einer Stunde, welche seine Thätigkeit so sehr in Anspruch nimmt, so sorgfältig um mein Geschick bekümmert ist — dies denken zu dürfen, erfüllt mich mit einem Stolze, der —"

„Genug, Leslie — genug!" unterbrach ihn Egerton, indem er sich erhob und seinem Schützling die Hand drückte. „Kommt noch einmal zu mir, eh' Ihr zu Bette geht."

Die beiden anderen Minister standen jetzt gleichfalls auf, reichten Leslie die Hand, lobten seinen Entschluß und drückten die Hoffnung aus, ihn bald im Parlament zu sehen; dabei deuteten sie lächelnd an, daß das nächste Kabinet kein langes Leben in Aussicht stelle, und der eine bat ihn zum Diner, während der andere ihn einlud, eine Woche auf seinem Landsitz zuzubringen. Und unter Glückwünschen wegen eines Schritts, der ihn zum Bettler machte, verließ der Verfasser der berühmten Flugschrift das Zimmer. Wie verwünschte er den langen John Burley!

Siebenzehntes Kapitel.

Es war Mitternacht vorüber, als Audley Egerton Randal zu sich rufen ließ. Der Staatsmann war allein. Er saß vor seinem großen Schreibtisch mit den vielen Fächern und war eben damit beschäftigt, verschiedene Papiere und Briefschaften zum Theil dem Papierkorb, zum Theil den Flammen zu übergeben; andere dagegen legte er in zwei große eiserne Truhen mit Patentschlössern, die offen zu seinen Füßen standen. Stark, finster und grimmig aussehend, nahmen sie die Ueberreste einer entschwundenen Macht auf — stark, finster und grimmig wie das Grab. Audley erhob bei Randals Eintritt den Blick, winkte ihm, sich einen Sitz zu

nehmen, fuhr nach einer kleinen Weile in seinem Geschäft fort, wandte sich dann um, als könne er nur mit Mühe sich seiner Hauptleidenschaft, dem öffentlichen Leben, entreißen, und begann mit bedächtigem Tone:

„Ich weiß nicht, Randal Leslie, ob Ihr mich für unnöthig vorsichtig oder für lieblos hieltet, als ich Euch erklärte, Ihr solltet nie weiter von mir erwarten, als diejenige Förderung Eurer Laufbahn, welche mir meine Stellung möglich macht — namentlich weder von meiner Freigebigkeit während meines Lebens, noch von meinem Testamente nach meinem Tode auf eine Vermehrung Eurer materiellen Mittel rechnen. Ich sehe an Eurer Geberde, was Ihr mir erwiedern wollt, und danke Euch. Ich muß Euch jetzt, vorläufig im Vertrauen, obschon es der Welt bald kein Geheimniß mehr seyn wird, mittheilen, daß ich, während ich mich ausschließlich den Angelegenheiten des Staates widmete, meine eigenen in einem Grade vernachlässigt habe, um mit dem Manne verglichen werden zu können, der sein Vermögen in Tagesrationen abtheilte und darauf rechnete, er werde gerade lang genug leben, um das Ganze verbrauchen zu können Unglücklicherweise lebte er zu lang." Audley lächelte; aber das Lächeln war so kalt wie ein Sonnenstrahl auf dem Eis. Dann fuhr er in demselben festen Tone fort: „Auf die Aussichten, die meiner harren, bin ich gefaßt — sie kommen nicht unerwartet. Ich sah lange voraus, wie es enden mußte, wenn ich den Verlust meines Amtes überlebte — wußte es, eh' Ihr zu mir kamet, und sprach deshalb mit Euch, wie es geschehen ist; denn ich hielt es für Mannespflicht, Euch vor

Hoffnungen zu warnen, denen Ihr sonst hättet Raum geben mögen. Ueber diesen Punkt brauche ich nicht weiter zu sagen. Es überrascht Euch vielleicht und Ihr findet es wohl gar tadelnswürdig, daß ich, der ich doch als methodisch und praktisch genug galt für die Angelegenheiten des Staats, in Betreff meiner eigenen so unbesonnen seyn konnte."

„O, Sir! Ihr seyd mir keine Rechenschaft schuldig."

„Euch wenigstens eben so gut, als jedem Anderen. Ich stehe vereinzelt in der Welt und meine wenigen Verwandten brauchen nichts von mir. Ich hatte ein Recht, mit meinem Besitzthum ganz nach Gutdünken zu verfahren, und wenn ich dabei auch die Rücksicht auf mich selbst außer Acht ließ, so ist es wenigstens in seiner Wirkung auf andere nicht fruchtlos verwendet worden. Eine Reihe von Jahren war es meine stetige Aufgabe, kein Privatleben zu haben und mich frei zu halten von seinen Leiden, Freuden und Herzensgenüssen, denn Pflichten legte es mir nicht auf. — Ihr wißt jetzt Alles."

Nachdem der Minister so gesprochen hatte, schloß er mechanisch an einer der eisernen Kisten den Deckel auf und setzte seinen Fuß darauf.

„Aber es ist mir nicht gelungen," fuhr er fort, Eure Laufbahn sicher zu stellen. Allerdings machte ich Euch darauf aufmerksam, daß der Staatsdienst eine Lotterie sey, obschon Ihr mehr Aussicht hättet auf einen Treffer als auf eine Niete. Gleichwohl hat er sich für Euch als das letztere ausgewiesen, und die Frage wird ernst. Was gedenkt Ihr anzufangen?"

Als Randal bemerkte, daß Egerton zu einer vollen Pause gekommen war, erwiederte er in schneller Fassung:

„Ich will mich noch immer durch Euern Rath leiten lassen, Sir."

„Mein Rath würde Euch vielleicht als roh und unschmackhaft erscheinen," sagte Audley in sanftem Tone. „Ich möchte Euch lieber eine Wahl anheimstellen. Entweder fangt Ihr Euer Leben von vorne an — ich habe Euch gesagt, daß ich Euren Namen auf der Liste Eures Colleges fortlaufen lassen wolle. Ihr könnt auf die Universität zurückkehren, ein Grad erwerben und dann Advokat werden. Ihr besitzt die erforderlichen Talente, welche Euch in diesem Beruf vorwärts zu bringen vermögen. Der Erfolg wird zwar nur langsam, aber sicher seyn. Und glaubt mir, Leslie, der Ehrgeiz ist nur süß, so lang er der erhabenere Name für Hoffnung ist. Wer würde sich um den Schweif des Fuchses kümmern, wenn er nicht der Preis wäre, welcher die Aufregung der Jagd belohnt?"

„Wieder nach Oxford? Dies ist ein langer Schritt rückwärts im Leben," versetzte Randal traurig und nicht sonderlich auf die ungewohnte Einflechtung von Bildern in Egertons Rede achtend. „Ein langer Schritt rückwärts — und zu was? Zu einem Beruf, in welchem sich Niemand zu heben anfängt, ehe seine Haare ergraut sind! Zudem — von was soll ich inzwischen leben?"

„Laßt Euch diesen Gedanken nicht beunruhigen. Die bescheidenen Mittel, welche für einen Anfänger vor der Ge-

richtsbank zureichen, hoffe ich Euch wenigstens aus den Trümmern meiner Habe retten zu können."

„Ach, Sir, ich möchte Euch nicht länger zur Last fallen. Welch' ein anderes Anrecht hätte ich auf eine solche Güte, als den Namen Leslie?"

Und unwillkürlich mischte sich in Randals Schlußworte ein Ton von Bitterkeit, der wie Vorwurf klang. Egerton war zu viel ein Mann der Welt, um nicht diesen Vorwurf zu verstehen und zu vergeben.

„Allerdings habt Ihr als ein Leslie ein Anrecht auf meine Berücksichtigung," entgegnete er mit Ruhe, „und würdet vielleicht zu mehr berechtigt seyn, wenn ich Euch nicht ausdrücklich erklärt hätte, was Ihr zu erwarten habt. Aber die Gerichtsschranken scheinen nicht nach Eurem Geschmack zu seyn?"

„Welche Wahl bleibt mir sonst noch, Sir? Laßt mich einen Entschluß fassen, nachdem ich Euch angehört habe," erwiederte Randal verdrießlich. Er begann die Achtung vor dem Manne zu verlieren, welcher zugestand, daß er so wenig für ihn thun konnte, und ihm augenscheinlich empfahl, er solle für sich selbst sorgen.

„Wenn Jemand einen Blick hätte thun können in das umnachtete Herz Egertons, als dieser die Veränderung in dem Tone des jungen Mannes bemerkte, so würde es ihm wohl schwer geworden seyn, zu entscheiden, ob Schmerz oder Freude darin vorwaltete — Schmerz, denn in Folge der Macht der Gewohnheit hatte Audley angefangen, Randal liebzugewinnen — oder Freude bei dem Gedanken, daß er

jetzt Grund hatte, diese Zuneigung zurückzuziehen. So einsam und stoisch war der Mann geworden, der sich's zur Aufgabe machte, kein Privatleben zu haben. Er ließ sich jedoch weder das eine noch das andere von diesen Gefühlen merken, sondern antwortete mit der gefaßten Ruhe eines Richters im Gerichtssaal: —

„Die andere Wahl ist — fortzufahren in der begonnenen Laufbahn und noch immer auf mich zu bauen."

„Sir — mein theurer Mr. Egerton," rief Randal, der die ganze gewöhnte Zartheit in Miene und Stimme wieder gewonnen hatte — „noch immer auf Euch zu bauen? Dies ist ja Alles, was ich wünsche! Nur —"

„Nur trete ich vom Ruder ab, wollt Ihr sagen, ohne daß eine Aussicht für mich vorhanden wäre, es wieder aufzunehmen?"

„Dies kam mir nicht zu Sinne."

„Erlaubt mir anzunehmen, daß Ihr wirklich so dachtet. Allerdings trete ich ab; aber die Partei, der ich angehöre, wird so sicher wieder die Oberhand gewinnen, als das Pendel jener Uhr dem Mechanismus Folge leistet, der es von Links nach Rechts bewegt. Unsere Nachfolger geben vor, wegen Ihrer Sympathie für die Sache des Volks das Regiment zu übernehmen. Alle Verwaltungen, die dies thun, können unmöglich langen Bestand haben. Entweder gehen sie nicht weit genug, um sich den Beifall ihres Anhangs zu erhalten, oder sie gehen so weit, um sich neue Feinde in Nebenbuhlern zu schaffen, welche sie in dem Haschen nach Volksgunst überbieten. Dies lehrt die Geschichte aller Revolutionen und

aller Reformen. Selbst unser Kabinet verdankt in Wirklichkeit seinen Sturz nur dem Umstande, daß es vor ungefähr einem Jahr eine sogenannte populäre Maßregel durchsetzte, durch welche wir die Hälfte unserer Freunde verloren, und in diesem Jahr gegen eine andere populäre Maßregel Widerspruch einlegten, um deren willen uns die nämlichen Personen verdrängten, die uns bei der letzten mit Jubel begrüßten. Was immer für Nachfolger also unsere Stellen einnehmen mögen, in Gemäßheit des Gesetzes der Gegenwirkung wird uns noch einmal Gelegenheit gegeben werden, unsere Macht zu erproben. Es ist nur eine Frage der Zeit; Ihr könnt es abwarten — ob ich, ist ungewiß. Aber wenn mich vor diesem Tage der Tod ereilen sollte, so besitze ich doch hinreichenden Einfluß bei den künftigen Gewalthabern, um Euch eine bessere Stellung zu sichern, als diejenige ist, welche Ihr verloren habt. Die Zusagen öffentlicher Personen sind sprüchwörtlich unzuverlässig; aber ich werde Eure Sache einem Manne anvertrauen, dem es nie an einem Freunde gefehlt hat, und dessen Rang ihn in die Lage setzt, dafür zu sorgen, daß Euch Gerechtigkeit widerfahre — ich spreche von Lord L'Estrange."

„Von diesem? — o nein! Er ist ungerecht gegen mich; er grollt mir — er —"

„Mag er immerhin Euch grollen (er hat seine Launen), aber er liebt mich, und obschon ich für kein anderes menschliches Wesen bei Harley L'Estrange um eine Gunst bitten würde, so soll es doch in Eurem Interesse geschehen. Ja, für Euch will ich sein Fürwort suchen" — fuhr Egerton

fort, in dem jetzt zum erstenmal während dieses Zwiegesprächs sich eine sichtliche Bewegung verrieth — „für Euch, einen Leslie, einen wenn auch noch so entfernten Verwandten der Frau, welcher ich mein Vermögen verdankte! Und trotz aller meiner Verwarnungen ist es doch vielleicht möglich, daß ich in Verwahrlosung jenes Vermögens Euch ein Unrecht zugefügt habe. Genug. Ihr könnt jetzt zwischen diesen beiden Vorschlägen wählen — sie sind dieselben, die ich Euch ursprünglich vorhielt. Doch Ihr habt zur Zeit mehr Erfahrung, die Euch in Eurer Wahl leiten kann. Ihr seyd ein Mann und mit mehr Gehirn begabt, als die meisten Männer; überlegt die Sache wohl und faßt dann Euren Entschluß. Nun zu Bette und verschiebt Eure Gedanken auf morgen. Armer Randal — Ihr seht so blaß aus!“

Bei diesen Worten legte Audley mit fast väterlicher Innigkeit seine Hand auf Randals Schulter; dann aber richtete er sich plötzlich wieder auf. Der harte, unbeugsame Ausdruck, seit Jahren der Stempel dieses Gesichtes, kehrte zurück, und der Staatsmann schickte sich an, auf's Neue dem öffentlichen Leben und der eisernen Truhe seine Thätigkeit zuzuwenden.

Achtzehntes Kapitel.

Am andern Morgen früh fand sich Randal Leslie in dem üppig ausgestatteten Geschäftslokal des Baron Levy ein. Wie ganz anders war hier Alles in Vergleichung mit der

dorischen Einfachheit in dem Bibliothekzimmer des Staatsmanns! Drei Zoll dicke Axminster Teppiche, portières à la française vor den Thüren, Pariser Broncen auf dem Kamine, und die Schränke in dem Zimmer, angefüllt mit Titelurkunden, Postobiten, Wechseln, Zahlungsversprechungen und advokatenmäßig aussehenden Japankistchen, auf denen mancher edle Name mit großen weißen Buchstaben eingelegt war — „um den Ruin pomphaft zu machen" — lauter Gräber hingeschiedener Erbgüter, mit Rosenholz fournirt, das in französischer Politur glänzte und von Ormolu flammte. Ueber das ganze Gemach breitete sich eine Coquetterie, ein petit maitre Anstrich hin, so daß man um alle Welt nicht daran erinnert wurde, man befinde sich in dem Zimmer eines Wucherers. Plutus trug hier das Aussehen seines Feindes Cupido, und wer hätte wohl sich die Idee eines Harpagon verwirklichen können in diesem Baron mit seinem leichten französischen mon cher, mit den weißen Händen, welche die des Besuchers mit so viel Wärme drückten, und mit dem ausgesucht geschmackvollen Anzug schon am frühen Morgen? Niemals hatte Jemand den Baron im Schlafrock und in Pantoffeln gesehen. Wie man sich die nicht halb so schrecklichen Feudal-Barone des Mittelalters stets in ihrer Rüstung denkt, so stand jede Vorstellung von diesem großartigen Freibeuter der Civilisation unzertrennlich mit gewichsten Stiefeln und einer Camelia im Knopfloch in Verbindung.

„Und dies ist Alles, was er für Euch thut?" rief der Baron, die Spitzen seiner zehn feinen Finger zusammen-

pressend. „Hätte er Euch nur Eure Studien in Oxford fortsetzen lassen! Ich hörte genug von Eurer Gelehrsamkeit, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß Ihr hohe Ehren davongetragen haben würdet. Eine Collegialpfründe hätte Euch nicht entgehen können — Ihr wäret zufrieden zu einem langsam fördernden und mühsamen Beruf übergegangen und hättet Euch vorbereiet, auf dem Wollsack zu sterben."

„Er schlägt mir jetzt vor, wieder nach Oxford zurückzukehren," sagte Randal. „Es ist nicht zu spät!"

„Doch," versetzte der Baron. „Weder als Einzelwesen noch als Völker machen die Menschen aus freiem Antrieb Rückschritte. Es muß ein Erdbeben eintreten, eh' der Fluß zurückströmt zu seiner Quelle."

„Ihr sprecht gut," entgegnete Randal, „und ich weiß nichts darauf zu erwiedern. — Aber was jetzt?"

„Ah, das Jetzt ist die große Frage im Leben — das Einst ist verbraucht, vergangen, aus der Mode. Und jetzt, mon cher, kommt Ihr, um Euch bei mir Raths zu erholen?"

„Nein, Baron, ich komme, um mir von Euch eine Erklärung zu erbitten."

„Ueber was?"

„Ich möchte wissen, warum Ihr mit mir von Egertons Ruin, von den Ländereien, welche Thornhill verkaufen will, und von dem Grafen Peschiera spracht. Alle diese Punkte habt Ihr in einem Zeitraum von zehn Minuten berührt, vergaßt aber dabei, anzudeuten, welcher Zusammenhang zwischen ihnen stattfindet."

„Bei Jove," sagte der Baron sich erhebend und mehr

Bewunderung in seinen Zügen blicken lassend, als man bei einem so lächelnden und cynischen Gesichte für möglich gehalten haben würde — „bei Jove, Randal Leslie, Eure Schlauheit ist wunderbar. Ihr seyd der erste junge Mann Eurer Zeit, und ich will 'Euch helfen,' wie ich Egerton geholfen habe. Vielleicht werdet Ihr dankbarer seyn."

Randal dachte an Egertons zu Grund gerichtete Lage, und die von dem Baron in Anwendung gebrachte Parallele flößte ihm nicht eben die seltene Begeisterung der Dankbarkeit ein. Er sagte übrigens blos:

„Ich bitte, fahrt fort — ich sehe mit Spannung Eurer Erklärung entgegen."

„Nun denn," nahm der Baron wieder auf, „was die Politik betrifft, so wollen wir diesen Punkt später erörtern. Ich bin selbst begierig, zu sehen, wie es diese neuen Männer treiben. Zuerst müssen wir Eure Privatverhältnisse in's Auge fassen. Ihr solltet jenes alte Leslie-Eigenthum — Rood und Dulmansberry — durch Kauf wieder an Euch bringen — nur zwanzigtausend Pfund Baarschuß, der Rest kann für alle Zeiten als Hypothekenschuld auf dem Gut stehen bleiben, oder wenigstens so lange, bis Ihr ein reiches Weib findet, wie es ja auch bei Egerton der Fall war. Thornhill braucht die zwanzigtausend Pfund jetzt — ist ihrer sehr dringend benöthigt."

„Und woher sollen die zwanzigtausend Pfund kommen, die Ihr mir zuschreibt?" versetzte Randal mit einem ehernen Lächeln.

„Zehntausend sollt Ihr an dem Tage erhalten, an

welchem mit Eurer Unterstützung und Beihülfe der Graf Peschiera die Tochter seines Verwandten heirathet, die anderen Zehntausend will ich Euch borgen. Ihr könnt ohne Bedenken Ja sagen — ich wage nichts dabei — die Güter tragen schon diese zugäbliche Last. Was meint Ihr — soll's dabei bleiben?"

„Zehntausend Pfund von dem Grafen Peschiera!" sagte Randal und athmete schwer auf. „Kann Euch dies Ernst seyn? Eine solche Summe — für was? — blos für eine einfache Mittheilung? Denn wie vermöchte ich, ihm anderweitig Beihülfe zu leisten? Dahinter muß eine Täuschung, eine Tücke stecken."

„Mein lieber Freund, ich will Euch einen Wink geben," entgegnete Levy. „Man kann im Leben auch allzu argwöhnisch seyn, und wenn Ihr einen Fehler habt, so ist es dieser. Die Mittheilung, auf die Ihr anspielt, ist natürlich die erste Beihülfe, die Ihr leisten könnt. Vielleicht wird noch mehr nöthig, vielleicht auch nicht. Darüber mögt Ihr selbst urtheilen, da die zehntausend Pfund erst am Tage der Vermählung zahlbar sind."

„Ueberargwöhnisch oder nicht," erwiederte Randal, „der Betrag dieser Summe ist zu unwahrscheinlich und die Bürgschaft zu schlecht, als daß ich einem solchen Vorschlag Gehör schenken kann, selbst wenn ich geneigt wäre, mich so weit herabzuwürdigen —"

„Halt, mon cher. Zuerst das Geschäft — hintendrein die Bedenklichkeiten. Die Bürgschaft zu schlecht — welche Bürgschaft?"

„Das Wort des Grafen di Peschiera."

„Er hat nichts damit zu schaffen — braucht gar nichts davon zu wissen. Ihr bezweifelt mein Wort — ich bin die Bürgschaft."

Randal dachte an den trockenen Witz von Gibbon: „Abu Rafe sagt, er verbürge diese Thatsache, doch wer bürgt mir für Abu Rafe?" blieb übrigens stumm und heftete blos die dunkeln spähenden Augen mit ihren schlauen, zusammengezogenen Sternen auf Levy.

„Die Sache verhält sich einfach so," nahm Levy wieder auf. „Graf di Peschiera hat versprochen, seiner Schwester eine Morgengabe von zwanzigtausend Pfunden auszubezahlen, im Fall er in die Lage kömmt, es zu können. Dieses Können wird ihm nur durch die Heirath, von der wir sprechen, ermöglicht. Ich habe ihm, da ich seine Angelegenheiten in England besorge, von meiner Seite aus versprochen, daß ich gegen die besagte Summe für die Kosten, die zu Herbeiführung jener Heirath aufzuwenden seyn dürften, einstehen und in Betreff der Morgengabe die Sache mit Madame di Negra ausgleichen wolle. Obschon nun Peschiera ein sehr freigebiger Kerl ist und ein warmes Herz hat, so glaube ich doch nicht, daß er mit der Mitgift seiner Schwester so hoch gegriffen haben würde, wenn er in Wahrheit ihr nicht diese Summe schuldete. Sie ist der Betrag ihres eigenen Vermögens, das er in Folge einer nicht eben gesetzlichen Uebereinkunft mit ihrem verstorbenen Gatten an sich gebracht hat. Wenn Madame di Negra deshalb mit ihm einen Prozeß anfinge, so würde sie ihn gewinnen. Dies habe ich ihm

auseinandergesetzt, und — kurz, Ihr begreift jetzt, warum die Summe so bestimmt wurde. Aber ich habe die Schulden der Madame di Negra und ebenso die des jungen Hazeldean aufgekauft; denn wir müssen eine Verbindung zwischen diesen Beiden zu einem Theil unserer Uebereinkunft machen. Ich werde Peschiera und diesem trefflichen jungen Pärchen eine Rechnung vorzulegen haben, welche die ganzen zwanzigtausend Pfunde aufzehrt. Diese Summe kömmt in meine Hände. Wenn ich nun die Ansprüche daran mit dem halben Betrag abfinde, wozu ich, nachdem ich mich zum einzigen Gläubiger gemacht, das Recht habe, so bleibt noch die Hälfte übrig. Und wenn ich diese Euch gebe als Lohn für die Dienste, welche Peschiera mit einem fürstlichen Vermögen ausstatten, die Schulden seiner Schwester zahle und ihr in meinem hoffnungsvollen jungen Clienten Mr. Hazeldean einen Gatten verschaffe, so ist dies meine Sache — alle Parteien sind zufriedengestellt, und Niemand braucht zu wissen, wie es zuging. Allerdings ist die Summe groß; allein es convenirt mir einmal, sie Euch zu geben — convenirt es Euch, sie anzunehmen?"

Randal befand sich in großer Aufregung; aber wie schlecht auch sein Herz seyn und wie systematisch er sich in den Gedanken hineingelebt haben mochte, Andere nur in so weit zu beachten, als er sie seinem eigenen Interesse dienstbar machen konnte, so findet dennoch bei Allen, welche noch nicht in wirklichen Verbrechen verhärtet sind, ein weiter Abstand statt zwischen dem Gedanken und der That; und obgleich er sich nicht lange besonnen hätte, auf jenen moralischen Betrug

einzugehen, den man mit dem milden Ausdruck „Ueberlisten" bezeichnet, bebte er doch davor zurück, so nackt und offen eine Bestechung anzunehmen für den Verrath an dem armen Italiener, welcher so edelmüthig ihm vertraut hatte. Er suchte Kraft zum Widerstand zu sammeln; aber Levy, der jetzt sein Taschenbuch öffnete und die Aufzeichnungen darin durchblätterte, sagte wie für sich selber hin:

„Rood Manor — Dulmansberry, verkauft an die Thornhille von Sir Gilbert Leslie, Ritter der Grafschaft, dermalen geschätzt zu einem Nettoertrag von zweitausend zweihundert und fünfzig Pfunden, sieben Schillingen. Es ist der vortheilhafteste Kauf, der mir je vorkam. Und mit diesem Besitzthum in Eurer Hand und bei Euren Talenten, Leslie, sehe ich nicht ein, warum Ihr nicht noch höher steigen solltet als Audley Egerton. Es gab eine Zeit, in welcher er ärmer war als Ihr."

Die alten Leslie-Ländereien — ein entschiedener Einfluß in der Grafschaft — die Wiederherstellung einer gefallenen Familie, und auf der anderen Seite entweder lange Plackerei vor den Gerichtsschranken — eine spärliche Unterstützung durch Egertons Gunst — seine Schwester, deren Jugend in dem häßlichen, trostlosen Rood verkümmerte — Oliver zum Bauern herabgesunken! — oder eine bettelhafte Abhängigkeit von dem Mitleid Harley L'Estrange's, dieses Mannes, der ihm seine Hand verweigert hatte, der vielleicht Violante's Gatte wurde! Wuth faßte ihn, als diese Gegensätze vor das Auge seiner Seele traten. Er ging verwirrt auf und ab und suchte seine Gedanken zu sammeln, um nach Beschwörung des

inneren Sturms wieder in den Mechanismus des berechnenden Verstandes einlenken zu können.

„Ich kann nicht begreifen," sagte er abgebrochen, „warum Ihr mich so versuchet. Welches Interesse mögt Ihr dabei haben?"

Baron Levy lächelte und machte sein Taschenbuch zu. Er sah von diesem Augenblick an, daß der Sieg errungen war.

„Mein lieber Junge," sagte er mit der angenehmsten Bonhomie, „ich finde es sehr natürlich, daß Ihr denkt, ein Mann müsse bei dem, was er für einen Anderen thut, ein persönliches Interesse haben. Ich glaube, man nennt diese Ansicht von der menschlichen Natur Utilitarphilosophie, und sie ist gegenwärtig sehr in der Mode. Laßt mich versuchen, Euch die Sache klar zu machen. Ich komme dabei durchaus nicht in Schaden. Ihr werdet allerdings sagen, wenn ich Ansprüche im Betrag von zwanzigtausend Pfunden im Wege des Vergleichs mit zehntausend ablöse, so könne ich ja den Ueberschuß in meine eigene Tasche stecken, ohne daß ich nöthig habe, ihn Euch zu geben. Zugestanden. Aber ich komme weder zu den zwanzigtausend Pfunden, noch werde Bezahlung erhalten für Madame di Negra's Schulden (wie immer es mit denen des jungen Hazeldean gehen mag), wenn der Graf nicht diese Erbin heirathet. Hiezu könnt Ihr behülflich seyn. Ich brauche Euch, und glaube nicht, daß ich Euch durch ein geringeres Anerbieten, als das gemachte ist, auf meine Seite bringen kann. Ich sichere mir in dieser Weise die Zahlung meiner zehntausend Pfunde, welche erfolgen wird, sobald der Graf sich der Lady und damit auch

ihres Vermögens bemächtigt hat. Kurz — ich habe in dem Vorschlag, den ich Euch mache, ganz mein Interesse im Auge. Verlangt Ihr noch weitere Gründe? — Ihr sollt sie haben. Ich bin jetzt ein reicher Mann. Wie bin ich's geworden? Dadurch, daß ich mich von Anfang an zu Personen hielt, die durch Vermögen oder Talente etwas in Aussicht stellten. Ich knüpfte Verbindungen an mit der hohen Welt, und sie hat mich reich gemacht. Meine Leidenschaft für den Gelderwerb ist noch immer vorhanden. Que voulez vous? Sie ist mein Beruf, mein Steckenpferd. Es wird mir auf tausenderlei Weise von Nutzen seyn, mir einen Freund zu sichern in einem jungen Mann, der Einfluß haben wird auf andere Jünglinge, welchen bessere Erbgüter in Aussicht stehen als Rood Hall. Vielleicht macht Ihr eine glänzende Laufbahn im Staatsdienst. Ein Mann im öffentlichen Leben hat Gelegenheit, Staatsgeheimnisse zu erfahren, die sehr vortheilhaft sind für einen Mann, der ein wenig in den Fonds spielt. Wir können vielleicht seiner Zeit zusammen ein Geschäftchen machen, das Euch in die Lage setzt, alle Pfandschulden von den Gütern abzulösen, zu deren vorderhand noch belastetem Besitz ich Euch bald werde Glück wünschen können. Ihr seht, ich bin offen — dies ist die einzige Art, mit einem so feinen Kopf, wie Ihr seyd, zurecht zu kommen. Und nun laßt uns an nichts Anderes denken als an die Erreichung unseres Zweckes, denn es ist nur um so besser, je weniger man in dem Sumpf, aus dem man zu trinken sich entschlossen hat, den Schlamm aufwühlt. Wollt Ihr Peschiera sagen, wo sich die junge Dame aufhält, oder soll

ich es thun? Besser ist es, wenn Ihr selbst dieses Geschäft übernehmt. Grund genug dazu, daß er Euch seine Hoffnung anvertraut und Euch um Eure Beihülfe gebeten hat — warum also nicht? Aber ja kein Wort gegen ihn über unsere kleine Uebereinkunft; er braucht nichts davon zu erfahren, und Ihr sollt keine Ungelegenheit davon haben." Levy zog die Klingel. „Mein Wagen soll vorfahren."

Randal erhob keine Einwendung. Er war blaß wie eine Leiche, aber um seine dünnen, blutlosen Lippen schwebte ein Ausdruck finsterer Entschlossenheit.

„Der nächste Punkt" — nahm Levy wieder auf — „besteht darin, die Hochzeit zwischen Frank und der schönen Wittwe zu beschleunigen. Wie verhält sich's mit dieser Angelegenheit?"

„Sie nimmt weder meine noch seine Besuche an."

„Ah — sucht den Grund zu erfahren. Und wenn Ihr auf einer oder der andern Seite einen Haken findet, so laßt mich's wissen — ich will ihn bald beseitigt haben."

„Hat Hazeldean in das Post obit eingewilligt?"

„Noch nicht. Die Sache ist nicht dringlich. Ich will den rechten Augenblick abwarten, wenn es nöthig wird."

„Es wird nöthig werden."

„Ah — Ihr wünscht es. So soll es geschehen."

Randal schritt wieder im Zimmer auf und ab und vertiefte sich in Gedanken. Dann trat er hart vor den Baron hin und sagte:

„Wohlan, Sir, ich bin arm und ehrgeizig. Ihr habt mich im rechten Augenblick und mit der rechten Lockspeise

versucht. Ich unterliege. Aber welche Bürgschaft habe ich, daß dieses Geld bezahlt und jene Besitzung unter den von Euch angedeuteten Bedingungen an mich übergehen wird?"

„Ehe wir eine maßgebende Uebereinkunft schließen," versetzte der Baron, „geht hin und erkundigt Euch über meinen Charakter bei einem von Euren jungen Freunden — bei Spendquick oder bei Borrowell, bei wem Ihr wollt. Sie werden natürlich über mich losziehen, mir aber zugleich das Zeugniß geben, daß ich, wenn ich einmal etwas zusage, mein Wort halte. Spreche ich: 'mon cher, Ihr sollt das Geld haben,' so ist dies so gut, als hättet Ihr es schon in der Tasche, und sage ich: 'Ich will Euren Wechsel auf sechs Monate verlängern,' so ist er verlängert. Dies ist die Art, wie ich Geschäftssachen behandle, und unter allen Umständen kann man auf mein Wort so sicher bauen, als auf meine Handschrift. In dem vorliegenden Fall kann von schriftlicher Zusage nicht die Rede seyn, und Ihr müßt Euch mit meinem Wort begnügen. Geht nun hin, um Euch über die Bürgschaft, die Ihr habt, aufzuklären, und nehmt heute Abend um acht Uhr an meinem Diner Theil. Wir wollen nach der Mahlzeit Peschiera besuchen."

„Ja, ich will mir jedenfalls die Sache im Laufe des Tages überlegen," entgegnete Randal. „Inzwischen muß ich Euch so viel sagen, daß ich die Beschaffenheit der mir angesonnenen Rolle wohl zu würdigen weiß; habe ich aber einmal meinen Entschluß gefaßt, so führe ich ihn auch durch. Wenn ich hier mit einem falschen Würfel spiele, so kann mich nur die Größe des Gewinns vor mir selbst rechtfertigen,

und ist dieser einmal errungen, so wird die Erhabenheit des Ziels die Schmach des Spiels zudecken. Nicht um diese Geldsumme verkaufe ich mich — nein, um des Zweckes willen, zu dessen Erreichung sie mir behilflich seyn wird. Und bei der Heirath des jungen Hazeldean mit der Italienerin habe ich ein anderes, vielleicht noch größeres Interesse. In der letzten Zeit schlief ich dafür — jetzt bin ich erwacht. Bringt diesen Ehebund zu Stand, schafft Euch von Hazeldean das Post obit, und wie auch der unmittelbarere Entwurf, für den Ihr meine Dienste sucht, ausfallen mag. Ihr könnt auf meine Dankbarkeit zählen und dürft glauben, daß Ihr mich in die Lage gesetzt habt, meinem Dank Nachdruck zu geben. Um acht Uhr werde ich bei Euch seyn."

Randal verließ das Zimmer.

Der Baron blieb gedankenvoll sitzen.

„Es ist wahr," sagte er zu sich selbst, „der junge Mann hat die nächste Anwartschaft auf die Hazeldean'schen Güter, wenn Frank seinen Vater so gegen sich aufbringt, daß dieser ihm das Erbe entzieht. Nichts Anderes kann die Absicht des jungen Schlaukopfs seyn. Gut; im Lauf der Zeit werde ich eben so viel oder mehr aus ihm machen können, als aus dem verschwenderischen Frank, dessen Fehler die der Jugend sind. Im reiferen Alter wird er sich bekehren und Maß halten. Aber dieser Mann! Nein, ihn habe ich fürs ganze Leben. Und sollte auch sein Plan auf Hazeldean fehlschlagen und hätte er nur jenes belastete Eigenthum — ein Landbesitzer bis über die Ohren verschuldet — ei, er ist mein Sklave, und ich kann die Güter für verfallen erklären,

wenn ich will, oder wenn er sich als nutzlos erweist. Nein, ich wage nichts dabei. Und wenn auch — wenn ich zehntausend Pfund verlöre — was macht's? Ich kann wohl so viel an die Rache rücken und mir den Hochgenuß damit erkaufen, zu sehen, daß Audley Egerton allein bleibt in seiner Armuth und seinem Untergang, in der Stunde der Noth verlassen von dem Mann, den seine Güte genährt hat, wie er von dem letzten Freund seiner Jugend verlassen seyn wird, so bald ich will — ich, den er einen 'Schurken' genannt hat und den er —"

Levy hielt in seinem Selbstgespräch inne, denn der Diener war eingetreten, um zu melden, daß der Wagen bereit sey. Und der Baron fuhr mit der Hand über sein Gesicht, als wolle er jede Spur der Leidenschaften wegwischen, die dessen lächelnde Dreistigkeit verzerrt hatten. Und so war, als er Rohr und Handschuhe aufnahm und sein Blick nach dem Spiegel hinflog, das Gesicht des fashionablen Wucherers wieder so glänzend, wie seine Stiefel.

Neunzehntes Kapitel.

Wenn ein kluger Kopf sich zu einer schurkischen Handlung entschließt, so weist ihn eben seine Klugheit darauf an, das Gefühl der Schlechtigkeit mit möglichster Eile in sich zu ersticken. Mit mehr als gewöhnlichem Eifer verwendete Randal die nächste Stunde dazu, Erkundigungen einzuziehen, inwieweit der Baron das Lob verdiente, dessen er sich selbst

rühmte, und ob auch wirklich seinem Worte so gut zu trauen war, wie seiner Handschrift. Er suchte junge Männer auf, welchen er in dergleichen Dingen ein besseres Urtheil zutraute, als dem Spendquick und Borrowell, — Jünglinge, welche insoweit dem fröhlichen Monarchen glichen, daß sie

„Die Weisheit zwar in jedem Wort,
Doch niemals in der That"

an den Tag legten. Dergleichen Personen beherbergt London in Menge — außerordentlich kluge Leute, nur da nicht, wo sich's um ihre eigenen Angelegenheiten handelt. Niemand kennt die Welt besser und weiß die Charaktere richtiger zu würdigen, als ein halb zum Bettler gewordener roué. Von allen diesen erhielt der Baron Levy so ziemlich das nämliche Zeugniß. Man machte sich lustig über seine Bemühungen, als Dandy zu erscheinen, achtete ihn aber als einen sehr zuverlässigen Geschäftsmann und hatte ihn sogar gern als eine freundliche und leichtzugängliche Spielart aus der Sippe des Sir Epikur Mammon, die sich, wie man meinte, oft in einer recht schönen, liberalen Weise benahm. „Mit einem Worte," sagte einer der um ihr Gutachten Befragten, „er ist der beste Kerl von der Welt — als Geldausborger! Ihr könnt Euch stets auf sein Versprechen verlassen, und im Allgemeinen ist er sehr schonend und nachsichtig gegen uns Leute von der guten Gesellschaft, vielleicht aus demselben Grunde, aus welchem es unsere Schneider sind. Wollte er uns ins Gefängniß schicken, so würde es seine Kundschaft beeinträchtigen. Seine Schwäche besteht darin, daß er den Gentleman spielen will, und ich glaube, so sehr er auch das

Geld liebt, ließe er sich doch lieber die Hälfte seines Vermögens kosten, eh' er etwas thäte, was uns veranlassen könnte, ihm den Laufpaß zu geben. Dem Lord S— hat er eine Pension von jährlichen hundert Pfunden ausgesetzt. Allerdings war er zwanzig Jahre sein Geschäftsführer und vor dieser Zeit gehörte S— zu den Besonnenen und konnte über eine Jahresrente von fünfzehntausend Pfunden verfügen. Auch hat er manchem gescheidten jungen Mann vorwärts geholfen — der geschickteste Wahlumtreiber, den ich je kennen gelernt habe. Er hält darauf, Freunde im Parlament zu haben. Er ist freilich ein Spitzbube; aber wenn man einmal Spitzbuben braucht, so kann man keinen angenehmeren finden. Ich möchte ihn nur auf der französischen Bühne sehen als den Macaire im Glück. Le Maitre könnte ihn nach dem Leben darstellen."

Nachdem Randal mit seinem gewöhnlichen Takt diese Erkundigungen in den fashionableren Kreisen eingezogen hatte, wandte er sich einer weniger hochstehenden Quelle zu, welcher er übrigens mehr Bedeutsamkeit beilegte. Dick Avenel verkehrte mit dem Baron — also mußte Dick Avenel in seinen Krallen seyn. Nun ließ Randal der praktischen Schlauheit dieses Gentleman alle Gerechtigkeit widerfahren. Außerdem war Avenel ein Geschäftsmann von Fach. Er mußte mehr von Levy wissen, als jene Männer des Vergnügens, und da er einfach in seiner Rede und im gewöhnlichen Sinne des Worts ein ehrlicher Mann war, so zweifelte Randal nicht, daß er aus Dick Avenel die Wahrheit herausbringen werde.

In Eaton Square angelangt, fragte Randal nach Mr. Avenel und wurde sogleich in das Besuchzimmer geführt. Das Gemach war nicht mit dem guten gediegenen kaufmännischen Geschmack ausgestattet, welcher Avenels bescheidenere Junggesellenwohnung in Screwstown auszeichnete. Natürlich hatte die ehrenwerthe Mrs. Avenel den ihrigen geltend gemacht, und man muß in der That gestehen, daß kein Geschmack schlechter seyn konnte. Möbel aus allen Zeitaltern bunt durch einander gehäuft — hier ein Sopha à la renaissance in Gobelin, dort ein Rosenholz-Console von Gillow — ein hoher sogenannter Elisabethen-Sessel aus schwarzem Eichenholz neben einem modernen Florentiner-Tisch mit Marmormosaik. Alle Arten von Farben im Zimmer und alle im Krieg mit einander. Sehr schlechte Copien der berühmtesten Gemälde von der Welt in den prunkvollsten Rahmen und durch angeheftete Zettel mit den Namen ihrer gemordeten Originale bezeichnet — „Raphael", „Correggio", „Titian", „Sebastian Piombino". Gleichwohl war darauf eine Menge Geldes verwendet worden, und man konnte doch etwas dafür sehen lassen. Mrs. Avenel saß auf ihrem Sopha à la renaissance und hatte zu ihren Füßen eines von ihren Kindern, welches damit beschäftigt war, einen neuen Almanach in scharlachseidenem Einband zu lesen. Die Dame des Hauses hatte eine Haltung angenommen, als ob sie zu ihrem Porträt sitze.

Die feine Gesellschaft ist sehr launisch in Beziehung auf Aufnahme und Zurückweisung. Man sieht manche sehr gemeine Person in dem beau monde festgewurzelt, während

Andere mit allen Ansprüchen der Geburt, des Vermögens und so weiter zurückgewiesen werden oder doch nur über die Schranken hereinschauen dürfen. Die ehrenwerthe Mrs. Avenel gehörte unzweifelhaft durch ihre Geburt sowohl als durch ihren ersten Gatten edlen Familien an, und wenn sie früher wegen ihrer Armuth einziehen mußte, so fehlte es ihr jetzt wenigstens nicht an Mitteln, um ihren Ansprüchen Geltung zu verschaffen. Gleichwohl waren alle Tonangeberinnen darin einig, der ehrenwerthen Mrs. Avenel ihre Unterstützung zu versagen. Man hätte glauben können, dies geschehe wegen ihres plebejischen Gatten, würde aber darin geirrt haben. Eine Frau von hoher Familie kann wohl einen Mann von geringer Herkunft, der so vorstellbar ist, wie Mr. Avenel, heirathen und mit Hilfe seines Geldes sich die feine Welt zu Füßen legen; aber Mrs. Avenel verstand nichts von dieser Kunst. Sie war noch immer eine sehr schöne Frau, die sich sehen lassen konnte, und was den Putz betraf, so that es ihr darin keine Herzogin zuvor. Und doch hatte vielleicht gerade dieser Umstand ihrem Ehrgeiz entgegengearbeitet; denn ruhige, einfache Weibchen, die keinen Neid hervorrufen, schlüpfen in die Coteries hinein, während die schöne flunkernde Dame, welche, wenn man sie einmal im Salon bemerkt hat, eben so wenig übersehen werden kann, als die scharlachrothe Klatschrose in einem Veilchenbeet, mit ziemlicher Sicherheit darauf zählen darf, daß man sie ebenso entfernen wird, wie jene Blume.

Mr. Avenel saß etwas verstimmt am Feuer; er hatte die Hände in seine Taschen gesteckt und pfiff vor sich hin,

Die Wahrheit zu gestehen, sein thätiger Geist hatte sich, wenigstens während der ersten Hälfte des Tags, in London sehr gelangweilt. Avenel begrüßte daher Randals Eintritt mit einem Lächeln der Erleichterung, stand auf, stellte sich, die Arme unter seinen Frackschößen gekreuzt, vor das Feuer hin, und gestattete dem Besuch kaum, Mrs. Avenel die Hand zum Gruße zu bieten und mit der gemurmelten Bemerkung: „ein schönes Wesen," dem Kind den Kopf zu streicheln. Randal war nämlich immer freundlich gegen die Kinder — ganz nach Art der Wölfe in Schafskleidung; laßt euch nicht betrügen, ihr thörichten jungen Mütter! Dick, sage ich, gestattete Randal kaum, diese einleitenden Höflichkeiten anzubringen, als er sich schon weit über Gattin und Kind hinaus in das Meer der Politik stürzte.

„Jetzt wirds recht werden — eine schändliche Oligarchie ist zu Grunde gegangen. Britische Achtbarkeit und britisches Talent haben wieder freien Spielraum."

Wer ihn so sprechen hörte, hätte glauben sollen, daß jetzt das tausendjährige Reich seinen Anfang genommen habe!

„Und was noch mehr ist," fuhr Avenel fort, indem er mit der Faust seiner rechten Hand auf die Fläche seiner linken schlug, „wenn's neue Wahlen gibt, müssen wir neue Männer haben — keine ausgenützte alte Besen, die nie reinlich fegen, sondern Leute, welche wissen, wie man ein Land regieren muß, Sir. Ich beabsichtige, selbst aufzutreten!"

„Ja," bemerkte Mrs. Avenel, die jetzt Gelegenheit fand, ein Wort einzuflechten, „ich bin überzeugt, Mr. Leslie, daß

Ihr mir Recht gebt. Ich habe Mr. Avenel zugeredet, daß er mit seinen Talenten und seinem Vermögen um des Vaterlandes willen ein Opfer bringe; und dann wißt ihr ja, seine Ansichten sind ganz in der Mode, Mr. Leslie, obschon man sie früher für entsetzlich und — für gemein gehalten haben würde."

Bei diesen Worten blickte sie mit zärtlichem Stolz in Avenels schönes Gesicht, welches übrigens in diesem Augenblick nur ein finsteres Grollen zeigte. Ich muß Mrs. Avenel die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu berichten, daß sie zwar in manchen Dingen eine schwache einfältige Frau, in anderen dagegen sehr klug und im Ganzen, so weit sich dies von Weibern behaupten läßt, ein gutes Weib war. Die Schottländerinnen verdienen in der Regel dieses Zeugniß.

„Possen," versetzte Dick, „was verstehen Frauen von der Politik! Ich wollte, Ihr gäbet mehr auf das Kind Acht; es zerknittert und verzaust mir auf elende Weise dieses flitterige Buch da, das mich ein Pfund und einen Schilling gekostet hat."

Mrs. Avenel beugte sich unterwürfig nieder und nahm den Almanach aus den Händen des jungen Zerstörers, der seinerseits ein gewaltiges Geschrei anhub, wie es Zerstörer gewöhnlich zu halten pflegen, wenn man ihnen nicht ihren Willen läßt. Dick hielt sich die Hände vor die Ohren.

„Hu—u—ih! das kann ich nicht aushalten. Kommt, Leslie, wir wollen einen Spaziergang machen. Ich muß mich strecken."

Und er streckte sich bei diesen Worten bis halb an die Decke hinauf und dann zum Zimmer hinaus.

Randal wandte sich mit seiner May-Fair-Art gegen Mrs. Avenel, als wolle er ihren Gatten und sich selbst entschuldigen.

„Der arme Richard!" sagte sie; „er ist in einer von seinen üblen Launen, die man ja bei allen Männern findet. Besucht mich bald wieder. Wann geht Almacks auf?"

„Diese Frage muß ich an Euch stellen, da Ihr Alles wißt, was in unseren Kreisen vorgeht," versetzte die junge Schlange.

Jeder Baum, in „unsere Kreise" gepflanzt, und wäre es auch nur ein Holzapfelbaum gewesen, würde Mr. Avenels Eva verführt haben, auf seine Zweige loszustürzen.

„Wie — kommt Ihr nicht?" rief Dick vom Fuß der Treppe aus.

Zwanzigstes Kapitel.

„Ich bin eben bei unserem Freund Levy gewesen," begann Randal, als er mit Dick auf der Straße draußen angelangt war. „Er steckt, wie Ihr, voll Politik — ein angenehmer Mann in Anbetracht des Geschäfts, das er dem Vernehmen nach treibt."

„Wohl," versetzte Dick langsam, „ich glaube auch, daß er angenehm ist, aber auch seinen Vortheil davon hat. Und dennoch —"

„Was wollt Ihr mit diesem Dennoch sagen, mein theurer Avenel?" entgegnete Randal, der hier zum erstenmal das förmliche „Mister" umging.

Mr. Avenel. — „Dennoch ist die Sache an sich nicht angenehm."

Randal (mit seinem sanften hohlen Lachen). — „Ihr meint das Borgen von Geld zu mehr als fünf Procenten."

„Oh, zum Henker mit dem Interessengesetz! Ich bin mit Bentham einverstanden. Zu was Wuchergesetze? Ich will keine Fesseln haben in Geschäftssachen, mögen sie nun Geld oder etwas Anderes betreffen. Nein, das ists nicht . . Aber wenn man einem Andern Geld schuldig ist, wär's auch nur gegen zwei Procente, und die Zahlung kommt Einem ungelegen, so fühlt man sich irgendwie doch so klein; es zieht Einem die britische Freiheit aus dem Leibe."

„Ich hätte gedacht, Ihr wäret eher der Mann, auszuleihen, als zu borgen."

„Nun, ich schätze, Ihr habt hierin Recht, als allgemeine Regel. Aber ich sage Euch wie es ist, Sir; es herrscht in diesem unserem faulen alten Lande eine zu große Wuth unter den Leuten, sich zu überbieten. Ich bin so liberal, wie die meisten Leute, und liebe die Concurrenz bis zu einer gewissen Ausdehnung; aber sie ist viel zu groß, Sir — viel zu groß!"

Randal machte eine betrübte Miene; auch er fühlte sich davon überzeugt. Aber wie würde Leonard gestaunt haben, wenn er Dick Avenel so hätte sprechen hören? Dieser Mann schimpfte auf die Concurrenz — konnte glauben, daß es ihrer zu viel geben könne! Natürlich — „Himmel und Erde fallen ein," sagte die Spinne, als die Hausmagd mit dem Besen über ihr Gewebe kam. Dick hielt es damit, alle anderen

Spinngewebe wegzufegen, dachte aber sicherlich, Himmel und Erde müßten einstürzen, wenn ein großer Distelbesen an seinem eigenen anklopfte.

Mr. Avenel hatte in seinem Sinn für Speculation und Verbesserung zu Screwstown eine Fabrik errichtet — die erste, welche je mit ihrem titanischen Kamin den Kirchthurm in Schatten stellte. Die Sache ging anfänglich gut, und Mr. Avenel verwandte fast all sein Capital auf dieses Unternehmen. „Nichts werfe ein solches Interesse ab," meinte er. „Manchester nütze sich aus, und die Zeit werde zeigen, was Screwstown thun könne. Nichts gehe über die Concurrenz!" Mittlerweile stellte aber ein noch größerer Capitalist als Dick Avenel, welcher dahinter kam, daß Screwstown an der Ausmündung einer Kohlenmine lag und daß Dick sehr gute Geschäfte mache, ein noch häßlicheres Gebäude mit einem noch höheren Kamin her. Als ein Mann, der dazu erzogen war, stund er selbst seiner Fabrik vor, und nahm seinen Wohnsitz in der Stadt, während Dick Avenel für das Geschäft einen Faktor hielt und in London den Herren spielte. So kam es denn, daß dieser schändliche Concurrent zuerst einen Theil und allmälig die ganze Kundschaft in den Artikeln an sich zog, welche der neue Mann bisher als Monopol ausgebeutet hatte, und es war daher kein Wunder, daß Letzterer meinte, die Concurrenz müsse ihre Gränzen haben. „Die Zunge stößt an, wo der Zahn schmerzt," wie der Doktor Riccabocca sagen würde. Allmälig entlockte unser junger Talleyrand (ich bitte den älteren großen Mann um Verzeihung) dem armen Dick

seine Schmerzen und erkannte daraus den Ursprung zu seiner Verbindung mit dem Geldausleiher.

„Aber Levy ist ein anständiger Bursch in seiner Art," sagte Avenel offen, „und auch freundschaftlich. Mrs. Avenel findet ihn nützlich; er bringt einige von euren jungen Hochfliegern zu ihren soirées. Freilich tanzen sie nicht und pflanzen sich in Einer Reihe an der Thüre auf wie die Stummen bei einem Leichenbegängniß. Nicht daß sie nicht in letzter Zeit ungemein höflich gegen mich gewesen wären — namentlich Spendquick. Weil wir davon sprechen, ich speise morgen bei ihm. Die Aristokratie bleibt zurück — nicht pfiffig genug, Sir — nicht auf dem Zuge; aber wenn man weiß, wie man sie zu fassen hat, so überbietet sie die New-Yorker in guten Manieren. Dies muß ich ihr zum Lob nachsagen. Ich hege keine Vorurtheile."

„Ich habe nie einen Mann gekannt, der weniger damit behaftet gewesen wäre. Nicht einmal ein Vorurtheil gegen Levy."

„Nein, durchaus keines! Jedermann sagt, er sey ein Jude; er läugnet es. Auch kümmere ich mich keinen Knopf darum, was er ist. Sein Geld ist englisch, und dies muß jedem Mann von liberaler Geistesrichtung genügen. Auch seine Bedingungen sind mäßig. Natürlich weiß er, daß ich ihn bezahlen werde; nur dies will mir nicht an ihm gefallen, daß er so mit 'mon cher' und 'guter Freund' um sich wirft und daß er Dinge thut, die bei solchen Geschäften durchaus nicht in der Regel sind. Er weiß, daß ich Einfluß auf Wähler besitze. Ich könnte ein paar Mitglie-

der für Screwstown und eines, vielleicht auch zwei für Lansmere, wo ich jüngster Zeit ein Interesse aufgewärmt habe, ins Parlament bringen; und er diktirt mir — nein, von diktiren ist keine Rede — aber er versucht mich zu beschwatzen, daß ich seine Leute vorschlage. In Einem Punkt könnten wir allerdings übereinstimmen. Er sagt mir, daß Ihr ins Parlament zu kommen wünscht. Ihr scheint mir ein tüchtiger junger Mann zu seyn; nur müßt Ihr Euer steifes Kanzleiwesen wegwerfen und mit der öffentlichen Meinung gehen und — mit mir."

„Ihr seyd sehr gütig, Avenel, und wenn wir dazu kommen, unsere Ansichten zu vergleichen, so werden wir vielleicht finden, daß wir vollkommen mit einander übereinstimmen. Gleichwohl muß ich in Egertons gegenwärtiger Lage mit Zartgefühl — doch schweigen wir jetzt davon. Ihr glaubt also wirklich, daß ich in Lansmere durchgreifen könnte — dem Einfluß von L'Estrange zum Trotz, der ohne Zweifel groß seyn muß?"

„Er war allerdings sehr groß, aber ich hab' ihm den Treff gegeben, schätz' ich."

„Würden die Kosten sich hoch belaufen?"

„Nun ja, ich rechne, Ihr müßt mit Baarem angerückt kommen. Aber wie Ihr sagtet, 's ist Zeit genug, dies zu besprechen, wenn Ihr Eure Rechnung abgeschlossen habt mit dem 'Zartgefühl'. Dann kommt zu mir, und wir wollen sehen, was zu thun ist."

Da Randal nun seine Orange ausgedrückt hatte und es nicht seine Zeit lohnte, die Schaale mit dem Aermel ab-

zuwischen, so zog er seinen Arm aus dem seines Begleiters, sah auf seine Uhr und that als besinne er sich, daß er die höchste Zeit habe, einer Bestellung wegen eines höchst dringlichen Geschäftes nachzukommen. Er rief ein Cabriolet an und fuhr von hinnen.

Dick sah hüftlahm und unzufrieden aus, als er so allein zurückblieb. Er gähnte sehr laut zum Schrecken dreier gezierter alter Jungfern von Belgrave, die an ihm vorüberkamen, und dann begann sich sein Geist der Fabrik zu Screwstown zuzuwenden, welche ihn mit dem Baron in Verbindung gebracht hatte. Er machte sich Gedanken über einen Brief, der erst diesen Morgen eingelaufen war und in welchem ihm sein Faktor mittheilte, es gehe in Screwstown das Gerücht, Mr. Dyce, sein Nebenbuhler, sey im Begriff, eine neue Maschinerie nach verbesserten Grundsätzen einzuführen; allem Vernehmen nach trage sich Mr. Dyce mit der Absicht, eine patentisirte Entdeckung anzukaufen und sie auf die neue Maschinerie anzuwenden; auch habe dieser Gentleman öffentlich auf dem Kornmarkt erklärt, „Mr. Avenel werde seine Fabrik schließen müssen, noch eh' das Jahr um sey." Die Erinnerung an diese bedrohliche Epistel erstickte in Dick Avenel alle weitere Lust zu gähnen. Seine Stirne umzog sich mit schweren Wolken, und er ging mit unruhigen Schritten weiter und weiter, bis er endlich den Strand erreichte. Dort stieg er in einen Omnibus und fuhr nach der City, wo er den Rest des Tages damit verbrachte, die Maschinen und Gießhütten zu mustern, in der Hoffnung, vielleicht zu entdecken, welche höllische Erfindung Mr. Dyce in den Wurf

gekommen seyn und ihn zu einer so vernichtenden Concurrenz befähigen mochte. „Wenn ein Mann, wie ich," sagte Dick Avenel zu sich selbst, als er ärgerlich den Heimweg antrat — „wenn ein Mann, wie ich, der so viel für die britische Industrie und für die Grundsätze des Fortschritts gethan hat, mir nichts dir nichts aus dem Feld geschlagen werden soll durch einen gierigen selbstsüchtigen Vielfraß von Capitalisten, wie dieser zwischenläuferische Dummkopf Tom Dyce in seinen grauen Hosen, so sag' ich weiter nichts, als daß es mich freuen wird, wenn dieses verwünschte alte Land je eher je lieber zum Teufel fährt. Ich wasche meine Hände in Unschuld."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Randals Entschluß war gefaßt. Was er über Levy erfahren, hatte nur dazu gedient, in seinem Vorhaben ihn zu bekräftigen und seine Bedenklichkeiten zu zerstreuen. Es war ihm unwahrscheinlich vorgekommen, daß Peschiera ihm für die Beihilfe oder Mittheilungen, durch welche er die Plane des Grafen fördern konnte, die Summe von zehntausend Pfunden anbieten, noch unwahrscheinlicher, daß er sie ihm zahlen würde. Aber wenn Levy den Vertrag ausschließlich auf sich nahm, so wurde es für Randal zur Hauptfrage — konnte es im Interesse des Baron liegen, ein so beträchtliches Opfer zu bringen? Hätte dieser nur freundschaftliche Gesinnungen als Beweggrund vorgeschützt, so würde Randal nicht getraut haben; aber des Wucherers freimüthige Ver-

sicherung, daß er von den vortheilhaften Zugeständnissen, die er machte, im Lauf der Zeit Früchte sich verspreche, änderte die Sachlage und bewog unseren Philosophen, die Angelegenheit mit ruhigem, contemplativem Auge zu betrachten. Lag es hinreichend nah, daß Levy auf einen entsprechenden Nutzen zählen und darauf rechnen konnte, metzenweise die Hilfe zu ärnten, die er handvollweise ausgesät hatte? Das Ergebniß von Randals Betrachtungen war, daß der Baron wohl Ursache habe, seine Saat als nicht in den Wind gestreut anzusehen. Denn erstlich war es klar, daß Levy nicht ohne vernünftigen Grund glaubte, er könne bald mit ungemein guten Interessen sich für jede an Randal vorgeschossene Summe aus dem Reichthum bezahlt machen, welcher durch die geschickte Beihilfe des jungen Schlaukopfs für seinen Klienten, den Grafen, errungen werde; und zweitens besaß Randal eine ungemein hohe Meinung von sich selbst, und es gelang ihm nun, sich für den Augenblick durch Erlangung einer pekuniären Unabhängigkeit der mühsamen Plackerei vor den Gerichtsschranken entziehen und der zweifelhaften Hoffnung auf die Unterstützung eines außer Macht gesetzten Staatsmanns entrathen zu können, so war er so fest von seinem raschen Aufschwung im öffentlichen Leben überzeugt, als hätte es ihm ein Engel zugeflüstert oder ein Teufel versprochen. Bei solchen Triumphen und der gesellschaftlichen Stellung, die daraus hervorgehen mußte, konnte Levy wohl darauf rechnen, daß ihm auf tausend unmittelbaren Wegen Ersatz wurde. Es entging Randals Schlauheit nicht, daß der Wucherer bei allen ihm zugeschriebenen

gutmüthigen und liberalen Handlungen stets nur sein eigenes Interesse verfolgt hatte, und er sah recht gut ein, daß ihn Levy in seine Gewalt zu bekommen suchte, um seine Fähigkeiten als Werkzeuge zum Graben von neuen Minen zu benützen, von denen der Baron das Recht schöner Regalien ansprechen würde. Aber bei diesem Gedanken zuckte Randals blasse dünne Lippe verächtlich, denn er vertraute seiner eigenen Kraft zu sehr, um nicht der Ueberzeugung zu leben, er könne den Krallen des Wucherers entwischen, so bald es ihm gut dünke. Da sein Gewissen schon vorher zum Schweigen gebracht war, so malte er sich nach dieser Erwägung die Zukunft bereits aufs Schönste aus. Er sah sich wieder im Besitz seiner Familiengüter, gleichviel, wie sehr sie auch verschuldet waren, denn sobald er sie gesetzlich sein Eigenthum nennen konnte, reichten sie doch für den Lebensunterhalt eines Mannes von so wenigen Bedürfnissen aus und befreiten seinen Namen von dem Titel des Abenteurers, mit dem man in reichen alten Ländern so freigebig gegen Personen ist, deren Besitzthum nur in ihrem Gehirne liegt. Er dachte wohl noch an Violante, aber nur wie einer von den Krämern der Civilisation, welcher eine unbedeutende Münze oder eine Glasperle gegen den Goldstaub eines Wilden umtauscht; er dachte sich Frank Hazeldean an eine ausländische Bettlerin von anrüchigem Ruf verheirathet und sein Leben von den Vorschüssen fristend, die er aus einer Post obit-Verschreibung des Casinoguts bezog; er dachte an die Rache des armen Squire und an die ausgedehnten Ländereien von Hazeldean, welche seine Habsucht bereits denen von Rood beifügte;

er dachte an Avenel, an Lansmere, an das Parlament — mit einem Wort, seine eine Hand griff nach dem Reichthum, seine andere nach der Macht. „Und doch trat' ich ins Leben ein ohne ein anderes Erbgut — die baufällige Halle und eine klägliche Oedung ausgenommen — ohne ein anderes Erbgut, als meinen Kopf. Ich habe mich von dem Studium der Bücher auf das des Menschen gelegt, denn wenn erstere auch Ruhm nach dem Tode geben, so kann uns doch nur Kenntniß des letzteren Macht im Leben verleihen." Und während er solchen Gedanken nachhing, versäumte er nicht, seinem Entschluß durch Handeln Kraft zu geben. Obgleich er nur in einem erbärmlichen Miethcabriolet die luftigen Gerüste um seine Luftschlösser baute, rasselte dasselbe doch rasch dahin, um ihm die erste Fußbreite des festen Bodens zu sichern, auf welchem der geistige Plan des Baumeisters in wirklichem Gestein und Mörtel seine Grundmauer finden sollte. Das Cabriolet hielt an der Thüre von Lord Lansmere's Wohnung. Randal hatte vermuthet, daß Violante sich hier aufhalte, und deßhalb sich vorgenommen, darüber Gewißheit einzuziehen. Er stieg aus seinem Wagen und läutete. Der Thürhüter öffnete die großen hölzernen Thore.

„Ich bin gekommen, um die junge Dame zu sprechen, die hier auf Besuch ist — die junge Ausländerin, meine ich."

Lady Lansmere hatte zu sehr auf die Sicherheit ihres Daches gebaut, um sich herabzulassen, wegen des Gastes ihren Dienstleuten Befehle zu geben, und der Thürhüter antwortete deshalb arglos:

„Sie ist zu Hause, glaube ich, Sir — oder vielmehr, sie befindet sich mit der gnädigen Frau im Garten."

„Ich sehe," versetzte Randal. Und er bemerkte wirklich in der Entfernung Violante's Gestalt. „Aber da sie spazieren geht, so will ich sie im Augenblick nicht stören, sondern lieber an einem andern Tag vorsprechen."

Der Thürhüter verbeugte sich achtungsvoll und Randal sprang in sein Cabriolet.

„Nach Curzonstreet — rasch!"

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

In der Berufung an den besseren und edleren Theil in Beatricens Wesen, mit welchem Harley den jungen Leonard zu betrauen für gut fand, hatte er ein merkwürdiges Uebersehen begangen. Der Entwurf an sich stand vollkommen im Einklang mit der romantischen Gemüthsart seines Schöpfers, und entweder weise oder thöricht, mußte derselbe nach Maßgabe von Harley's nachsichtiger Theorie über menschliche Eigenheiten im Allgemeinen und über die der Beatrice di Negra insbesondere sich als der Traum eines Schwärmers oder als die inductive Folgerung eines Philosophen erweisen.

Harley hatte Leonard vor einem Verlieben in die schöne Italienerin gewarnt, aber dabei vergessen, die Italienerin zu warnen, daß sie sich nicht in Leonard verliebe, da ihm die Möglichkeit eines solchen Falles nicht entfernt zu Sinne gekommen war. Hierüber darf man sich nicht sehr wundern;

denn wenn es einen Punkt gibt, in welchem selbst die verständigsten Männer kurzsichtig sich zeigen, wofern ihr Auge nicht durch die Eifersucht geschärft wird, so ist dies die Wahrscheinlichkeit, daß ein anderes männliches Wesen Liebe einflößen könne. Sogar die am wenigsten Eitlen aus dem backenbärtigen Geschlecht halten es für räthlich, sich in Acht zu nehmen, daß sie nicht allzu unwiderstehlich werden für die Schönen, während Jeder von seinem Freunde sagt: „Er ist ein grundguter Kerl, aber wohl der letzte, in den sich ein Frauenzimmer verlieben wird!"

Aber freilich schien bei oberflächlicher Betrachtung in dem vorliegenden Falle Harley mehr als gewöhnlichen Anlaß zu seiner Kurzsichtigkeit zu haben.

Worin auch Beatrice's bessere Eigenschaften bestehen mochten, jedenfalls galt sie allgemein für weltlich und ehrgeizig. Sie befand sich in einer drückenden pecuniären Lage und war an ein verschwenderisches Leben gewöhnt; wie ließ sich also erwarten, daß sie einen Verehrer von so niedriger Geburt und so bescheidenen Vermögensverhältnissen, als die unseres aus dem Bauernstand hervorgegangenen Schriftstellers waren, auszeichnen würde? Die Eroberungslust konnte sie wohl zu dem Versuch bewegen, seine Bewunderung gewinnen und seine Phantasie bezaubern zu wollen; aber voraussichtlich wahrte sie ihr eigenes Herz mit dem dreifachen Panzer des Stolzes, der Armuth und der conventionellen Ansichten jener Welt, in welcher sie lebte. Hätte Harley es für möglich gehalten, Madame di Negra könnte von ihrer Stellung herabsteigen und einer zwar unklugen, aber

innigen Herzensneigung Raum geben, so wäre es ihm nicht eingefallen, den Gegenstand dafür in einer anderen Persönlichkeit, als in der eines glänzenden fashionablen Abenteurers zu vermuthen, der gegen sie alle Künste absichtlicher Bezauberung und die ganze Erfahrung häufig errungener Siege in Anwendung zu bringen vermochte. Wie war an etwas der Art zu denken bei der Einfachheit, der Jugend und der Unerfahrenheit unseres Leonard? Harley würde über sich selbst gelächelt haben, wenn sein Geist sich das Bild hätte vorstellen wollen, wie dieser unschuldige Jüngling dem Weibe des Ehrgeizes die uneigennützige Liebe einer Dorfnymphe einflößte. Gleichwohl verhielt es sich so, und zwar gerade aus denselben Gründen, welche nach Harley's Ansicht die Begehung einer solchen Schwäche hätten verhindern sollen.

Die Reinheit und Frische des Herzens — ernste einfache Anmuth — der Gegensatz in Ton, Gefühl und Gesinnung mit Allem, was in dem Kreise ihrer Bewunderer sie ermüdet und angeekelt hatte — dies war es, was Beatrice schon beim ersten Zusammentreffen mit Leonard fesselte. Hier fand sie, wovon sie, ihrem eigenen Geständniß gegen Randal zu Folge, so lange geträumt, wonach sie stets geseufzt hatte. Ihre erste Jugend war in einem verhaßten Ehebund hingeschwunden, ohne daß sie je jene sanfte, unschuldige Entwicklungsphase des menschlichen Lebens — die jungfräuliche Liebe — kennen lernte. Mancher Anbeter berührte vielleicht die Saiten ihrer Eitelkeit, wußte ihrer Phantasie zu schmeicheln oder reizte ihren Ehrgeiz; aber ihr Herz blieb leer, und erst jetzt war es erwacht. Die Welt

und die Jahre, welche sie in derselben vergeudet hatte, schienen vor ihren Augen wie Nebel dahinzuschwinden. Es war ihr, als sey sie dem Erröthen und Seufzen der Jugend — der Jugend der italienischen Jungfrau zurückgegeben. Wie in der Hervorrufung unserer goldenen Jahre die Poesie ihren Zauber auf uns alle übt, so wirkte auf sie der Zauber des Dichters selbst.

O wie schön war diese kurze Episode in dem Leben der Frau, welche die „feilen Scenen und Klänge" des weltlichen Lebens satt hatte! Wie wunderbar beseligend entschwanden ihr die Stunden, als, durch ihre stumme Sympathie angelockt, der junge Dichter von seinen frühen Kämpfen des inneren Drangs mit dem Schicksal sprach — wie er unter den Blumen brütete und das Plätschern der Fontäne dabei in sein Ohr schlug, oder wie er im düstern Licht der Lampen durch die öden Straßen wandelte, während das Gespenst von Chatterton's blitzenden Augen schreckenerregend hinter den freundlosen Schatten zu lauern schien. Und mochte er von seinem Hoffen oder Fürchten reden, ihr Blick weilte zärtlich auf dem jungen Antlitz, dessen Ausdruck zwischen Stolz und Wehmuth wechselte — der erstere so sanft und die letztere so edel rührend. Sie wurde es nie satt, diese Stirne mit ihrer ruhigen Kraft zu betrachten; aber ihre Wimpern senkten sich vor den Augen so voll erhabener unerforschlicher Glut. Sie fühlte, und es kam ihr keinen Augenblick aus dem Sinn, was es Tiefes und Heiliges um die Liebe in solchen Seelen seyn müsse. Leonard sprach nie von Helen mit ihr — eine Zurückhaltung, die man be-

greiflich finden wird. Für Naturen wie die seinige ist die erste Liebe ein Geheimniß, das Jemand Anders zu vertrauen Entweihung wäre. Doch erfüllte er seinen Auftrag, indem er ihr Interesse für den Flüchtling und seine Tochter einflößte. Und seine Schilderung derselben brachte ihr Thränen in die Augen. Sie nahm sich in ihrem Innern vor, Peschiera in seinen Anschlägen auf Violante keine Beihülfe zu leisten, und vergaß für den Augenblick, daß die Wiedererringung ihres eigenen Vermögens nur von dem Gelingen derselben abhing. Levy hatte es so einzuleiten gewußt, daß sie von ihren Gläubigern nicht an ihre Armuth erinnert wurde. Wie ihm dies gelungen, war ihr unbekannt, da sie nichts von Geschäftssachen verstand. Deshalb gab sie sich dem Entzücken der Stunde und unbestimmten Aussichten auf die Zukunft hin, mit welchen stets dieser junge Mann mit dem Gesicht eines schützenden Engels in Verbindung stand, das ihr unabläßig vorschwebte und am schönsten in seiner Abwesenheit; denn in solchen Augenblicken, wenn wir unsere Augen vor der Welt schließen und durch den Nebel goldener Träume schauen, thut sich das ganze Feenreich vor uns auf. So hätte denn für Leonard die weiche Gesellschaft von Madame di Negra in der That sehr gefährlich werden können, wenn sein Herz nicht ganz einem einzigen Gegenstand geweiht und sein Ideal von Weiblichkeit der ausschließliche und untheilbare Abglanz dieses Gegenstandes gewesen wäre. Aber Beatrice hatte keine Ahnung von der Schranke, die ihn von ihr trennte. In Mitte der Schatten, die er aus seiner Vergangenheit heraufbeschwor,

bemerkte sie nirgends die Gestalt einer Nebenbuhlerin. Sie sah ihn einsam in der Welt, wie sie es selbst war. In Anbetracht seiner niedrigen Herkunft, seiner Jugend und der Bescheidenheit, welche ihm mit Ausnahme seiner Zuversicht in seinen geistigen Beruf, der stets das wahre Genie begleitet, in allen Dingen eigen war, mußte sie wohl die kühnere Rolle übernehmen, da sie sich nicht bergen konnte, selbst wenn er sie wirklich liebe, werde er es nicht wagen, ihr ein Geständniß zu machen.

Und so geschah es denn eines Tages, als sie, wie sie immer gewöhnt war, dem Antrieb ihres feurigen italienischen Herzens nachgab — wie und in welchen Worten, dessen konnte sie sich später nicht erinnern — aber sie sprach sich aus — gestand ihm ihre Liebe — und flehte unter Thränen und Erröthen um Erwiederung. Alles, was bei dieser Gelegenheit vorging, war ihr wie ein Traum, aus dem sie mit dem bitteren Gefühl des peinlichsten Weh's und der Demüthigung erwachte — als das „verschmähte Weib" erwachte. Gleichviel, wie dankbar und wie zart auch Leonard's Antwort klang — sie blieb eine Ablehnung. Das erstemal erfuhr sie jetzt, daß sie eine Nebenbuhlerin hatte, und daß alle Liebe, die ihm zu Gebot stand, schon aus seiner Knabenzeit her an eine Andere verschenkt war. Zum erstenmal im Leben lernte dieses glühende Wesen die Eifersucht kennen mit ihrem marternden Stachel, mit ihrem Durst nach Rache und ihrem gewitterschwangeren liebenden Haß. Doch dem Aeußeren nach stand sie kalt und stumm da wie Marmor. Worte, die zu besänftigen suchten, trafen ein achtloses Ohr und erstick-

ten in dem innen tobenden Sturm. Der Stolz war das erste Gefühl, welches in den kämpfenden Elementen, die ihre Seele durchwühlten, die Oberhand gewann. Sie riß ihre Hand aus derjenigen, welche sie mit so achtungsvoller Ergebenheit gefaßt hielt, und hätte mit einem Tritt die Gestalt von sich stoßen können, welche zu ihren Füßen kniete, um sich nicht Liebe, sondern Verzeihung zu erbitten. Mit der Geberde einer beleidigten Königin winkte sie nach der Thüre. Sie wußte nichts mehr von sich selber, bis sie allein war. Jetzt erst zuckte jener Blitz des Argwohns in ihr auf, welcher dem Sturm der Eifersucht eigenthümlich ist und in der ganzen Natur nur einen einzigen Gegenstand auffinden zu können scheint, in dem er das Ziel seines Fürchtens und seiner Zerstörungslust erkennt — eines Argwohns, der oft so falsch ist, aber in der Seele mit einer Ueberzeugungskraft wurzelt, als sey er die Eingebung der innerlich erschauten Wahrheit. Er, vor dem sie sich gedemüthigt hatte, liebte eine Andere — wen sonst als Violante? — wen sonst als die jugendliche Schönheit, die er in der Geschichte seines Lebens aufgeführt hatte? Keine Andere! Und er hatte gesucht, ihr, der Beatrice di Negra, Theilnahme einzuflößen für den Gegenstand seines Liebens — auf die Gefahren hingedeutet, welche Beatrice nur zu gut kannte — und sein Vertrauen in ihren willfährigen Schutz gesetzt. Welche blinde Thörin war sie gewesen! Dieser Grund also hatte ihn Tag für Tag nach Beatrice's Wohnung geführt; dies war der einzige Zauber gewesen, der ihn an ihren Kreis fesselte. Dies — sie drückte sich die Hände an die glü-

henden Schläfe, als ob sie dadurch der Qual des Gedankens Halt gebieten wolle. Plötzlich ließ sich von unten her eine Stimme vernehmen. Die Thüre ging auf und Randal Leslie trat ein.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Mit dem Glockenschlag acht Uhr bewillkommnete an jenem Abend der Baron Levy den neuen Verbündeten, welchen er sich gesichert hatte. Das edle Paar speiste tête à tête und unterhielt sich über allgemeine Gegenstände, bis die Diener abgetreten waren und sie allein beim Wein saßen. Dann erhob sich der Baron, störte im Feuer und sagte kurz und bedeutungsvoll —

„Nun?"

„Was das besprochene Grundeigenthum betrifft," antwortete Randal, „so bin ich geneigt, es unter den von Euch namhaft gemachten Bedingungen anzukaufen. Der einzige Punkt, der mich in Verlegenheit setzt, besteht darin, wie ich in Beziehung auf die Mittel, die mir diesen Kauf möglich machen, Audley Egerton, meinen Eltern und der Welt eine geeignete Erklärung geben kann."

„Wahr," versetzte der Baron, nicht einmal ein Lächeln blicken lassend, bei der sinnreichen und ächt griechischen Weise, mit welcher Randal es angriff, seine Absicht auszudrücken, ohne auf das Häßliche derselben einzugehen — „wahr; wir müssen darüber nachdenken. Wenn wir's so ein-

leiteten, daß der Name des wirklichen Käufers ein Jahr oder so verschwiegen bliebe — nun, das geht leicht — so könnte man glauben, Ihr habet in den Fonds spekulirt. Oder vielleicht stirbt Egerton, und die Leute wähnen, er habe von den Trümmern seines Vermögens etwas Schönes für Euch geborgen."

„Es ist wenig Aussicht auf Egertons Tod vorhanden."

„Hum!" entgegnete der Baron. „Nun, das geht zu viel in's Einzelne, und wir müssen es weiterer Berücksichtigung vorbehalten. Ihr könnt uns jetzt sagen, wo sich die junge Dame befindet?"

„Allerdings. Diesen Morgen noch konnte ich es nicht — aber jetzt bin ich in der Lage. Ich will mit Euch zu dem Grafen gehen. Inzwischen bin ich auch bei Madame di Negra gewesen. Sie wird Frank's Hand annehmen, wenn er sie ihr jetzt anbietet."

„Will er nicht?"

„Nein. Ich habe ihn gesprochen. Er ist überglücklich ob meinen Mittheilungen, hält es aber für Pflicht, zuvor die Zustimmung seiner Eltern einzuholen. Natürlich wird diese nicht ertheilt, und wenn noch weitere Zögerung stattfindet, tritt sie zurück. Sie steht unter dem Einfluß von Leidenschaften, auf deren Dauer nicht zu rechnen ist."

„Was für Leidenschaften? Liebe?"

„Ja, aber nicht Liebe für Hazeldean. Die Leidenschaften, welche sie zu Annahme seiner Hand bewegen, sind Aerger und Eifersucht. Mit einem Wort, sie glaubt, daß Jemand, der mit befremdlicher Hurtigkeit sich in ihr Herz

eingeschlichen zu haben scheint, nur deshalb kein Auge für ihren Zauber habe, weil er durch die Reize Violante's geblendet sey. Sie ist deshalb auch bereit, zu Allem hülfreiche Hand zu bieten, was ihre Nebenbuhlerin in Peschiera's Gewalt bringen kann. Und doch — o des weiblichen Unbestandes!" — fügte der junge Philosoph mit Achselzucken bei, „zeigt sie sich nicht abgeneigt, jeder Hoffnung auf die endliche Gewinnung ihres Liebhabers dadurch zu entsagen, daß sie sich an einen Andern vergibt!"

„Ja wohl, durch und durch das Weib!" sagte der Baron, auf die Schnupftabakdose (Louis Quinze) klopfend und seine Nasenlöcher mit einer verächtlichen Prise labend. „Aber wer ist der Mann, welcher bei der schönen Beatrice so in Ehren steht? Superbes Geschöpf! Ich hatte die Idee, mich selbst an sie machen, als ich ihre Schulden aufkaufte; aber dies hätte mich wegen allgemeinerer Plane, die den Grafen betreffen, in Verlegenheit bringen können. So ist's denn am besten, wie es ist. Wer ist der Mann? Doch nicht Lord L'Estrange?"

„Ich glaube nicht, bin aber über diesen Punkt noch nicht im Klaren. Ihr wißt nun Alles, was ich in Erfahrung bringen konnte. Ich fand sie in einem solchen Zustand von Aufregung, daß sie sich selbst gar nicht mehr glich und es mir nicht leicht wurde, sie auch nur zu so viel Vertrauen gegen mich zu begütigen. Ich durfte es nicht wagen, weiter zu gehen."

„Und sie will Frank annehmen?"

„Wenn er ihr heute seine Hand angeboten hätte, so würde sie ohne Weiteres Ja gesagt haben."

„Es mag wohl Eurem Glücksstern einen artigen Vorschub leisten, mon cher, wenn Frank Hazeldean diese Dame ohne Einwilligung seines Vaters heirathet. Vielleicht wird er enterbt. Ihr seyd dann der nächste Verwandte des Hauses."

„Wie wißt Ihr dies?" fragte Randal ärgerlich.

„Es gehört zu meinem Geschäft, mich über die Aussichten und Verwandtschaftsverhältnisse aller Derjenigen zu unterrichten, mit denen ich in Geldangelegenheiten verkehre. Ich habe mit dem jungen Mr. Hazeldean zu schaffen und weiß deshalb, daß die Hazeldean'schen Güter kein Fideicommiß sind. Da nun der Halbbruder des Squire kein Hazeldean-Blut in sich hat, so stehen Eure Aussichten gar nicht übel."

„Hat Euch Frank gesagt, daß ich sein nächster Verwandter sey?"

„Ich meine so; aber gewiß weiß ich, daß Ihr mir's sagtet."

„Ich? — wann?"

„Als Ihr mir erklärtet, wie dringend nöthig es für Euch sey, daß Frank Madame di Negra heirathe. Peste! mon cher, haltet Ihr mich für einen Strohkopf?"

„Nun ja, Baron, Frank ist volljährig und kann nach seiner Neigung heirathen. Ihr habt mir angedeutet, daß Ihr ihm dazu behülflich seyn könnet."

„Ich will's versuchen. Sorgt mir dafür, daß er morgen pünktlich um zwei Uhr Madame di Negra besuche."

„Es wäre mir lieb, wenn ich jede Einmengung in diese Angelegenheit umgehen könnte. Wißt Ihr es nicht einzuleiten, daß er sie besuchen muß?"

„O ja. Noch etwas Wein? — Nicht? — So laßt uns zu dem Grafen gehen."

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Am andern Tag saß Frank bei seinem einsamen Frühstück. Die Mittagstunde war längst vorüber. Der junge Mann hatte sich allerdings schon früh aus den Federn gemacht, um seinen militärischen Obliegenheiten nachzukommen, war aber gewöhnt, erst spät seinen Morgenimbiß einzunehmen. Der Appetit kömmt nicht früh, wenn man in London lebt und nie vor Tagesanbruch zu Bette geht.

Es war nichts Verschwenderisches oder Weichliches in Franks Wohnung, obschon sie in einer sehr theuern Straße lag und ein ungeheuer hoher Preis für sie bezahlt werden mußte. Gleichwohl ließ sie ein geübtes Auge in dem Insaßen einen Menschen erkennen, der sein Geld durchzubringen weiß, ohne dafür viel aufweisen zu können. Die Wände waren mit farbigen Kupferstichen von Wett- und Kirchthurmrennen überkleidet, und dazwischen sah man die Porträte von Operntänzerinnen — lauter Lächeln und Luftsprünge. Eine halbkreisförmige Vertiefung war mit rothem Tuch behangen und zum Rauchen eingerichtet, wie man aus den verschiedenen Pfeifenbrettern voll türkischer Pfeifen m

Weichselrohr, Schasmin und Bernsteinspitzen entnehmen konnte, während ein großes schlangenförmiges Huka, aus welchem Frank eben so wenig geraucht haben konnte, als aus dem Kopf einer Boa Constrictor, auf dem Boden zusammengerollt lag. Ueber dem Kaminmantel befand sich eine Sammlung von maurischen Waffen. Was um's Himmelswillen ein Yatagan, ein Scimetar und damascirte Pistolen, welche auf keine drei Schritte sicher schoßen, einen Offizier aus Seiner Majestät Garde nützen konnten, ist mehr als ich muthmaßen kann oder sogar Frank befriedigend zu erklären vermochte. Ich habe einen starken Argwohn, daß dieses werthvolle Arsenal an Frank als Theilzahlung für einen zu discontirenden Wechsel überging. In diesem Fall war es eine verbesserte Auflage des Bären, den er an seinen Haarkräusler verkaufte. Von Büchern war nichts zu sehen als ein Hofwegweiser, ein Wettrennkalender, eine Armeeliste, das vollständige Sporting Magazine in scharlachrothen Maroquinbänden, von denen jeder einzelne Einband eine Guinee gekostet haben mochte, und ein kleines Buch, nicht größer als ein Elzevir'scher Klassiker, auf dem Kaminstück neben der Cigarrenbüchse. Dieses kleine Buch war Frank höher zu stehen gekommen als alle übrigen zusammen. Es war sein eigenes Buch, sein Buch par excellence, ein Buch von ihm selbst geschrieben — sein **Wettenbuch!**

Ein Tisch stand mitten im Zimmer; darauf lag Franks wohlgebürsteter Hut, eine Schachtel von Atlasholz, angefüllt mit Glacéhandschuhen in verschiedenen zarten Farben, von Lila bis zu Schwefelgelb — ein Brett voll Karten und

dreieckigen Billeten — ein Opernglas und ein elfenbeinernes Abonnementbillet für seine Opernloge.

In einer Ecke befand sich ein sinnreicher Behälter für Stöcke und Reitpeitschen — ich hätte in diesen schlimmen Zeiten die Rechnungen dafür nicht bezahlen mögen — und vor diesem Behälter standen ein Paar Stiefel Schildwache, so glänzend wie die des Baron Levy — „nicht konnt' die Macht des Glanzes weiter gehen." Frank war in seinen Schlafrock gehüllt — sehr guter Geschmack — ganz orientalisch — für ächt ostindischen Kaschmir garantirt und dafür berechnet. Nichts konnte bei aller Einfachheit zierlicher seyn, als der Zubehör seines Theetisches — Theekanne, Rahmkanne und Zuckerdose, alles von Silber; und sämmtliche Geräthe in das Toilettenetui passend, für das Storr und Mortimer jetzt noch gepriesen und eines Tages bezahlt werden mögen! Frank sah sehr schön aus — allerdings etwas müde und ungemein gelangweilt. Er hatte versucht, die Morningpost zu lesen, aber die Anstrengung war für ihn zu groß gewesen.

Armer lieber Frank Hazeldean! Treues Musterbild so vieler lieben armen Bursche, die längst vor die Hunde gegangen sind, ohne daß die Wallfahrer auf dem Wege zum Verderben sich sonderliche Ehre erholt hätten! Man fühlt Achtung vor dem Ruin eines Mannes, wie Audley Egerton; er ist en roi zu Grunde gerichtet. Von den Trümmern seines Glücks kann er niederschauen und mit ansehen, wie aus dem Gestein des verfallenen Baues stattliche Monumente errichtet werden. In jeder Anstalt, welche

Zeugniß ablegt von Englands Menschenliebe, war ein Bericht von der fürstlichen Wohlthätigkeit des öffentlichen Mannes aufgezeichnet. Für jene Parteizwecke, zu deren Erringung der sprichwörtliche Nerv des Krieges nöthig ist, und für die Belohnung geleisteter Dienste, welche durch Privatfreigebigkeit gereicht werden kann, war die Hand Egertons stets offen gewesen mit dem Herzen eines Königs. Manches in Aufnahme gekommene Parlamentsmitglied verdankte in jenen Tagen, in welchen Talent nur durch die Beihülfe des Rangs und des Reichthums gehoben werden konnte, seine Laufbahn dem Sitz, welchen Audley Egertons freigebige Subscription ihm gesichert hatte, und mancher dunkle Handlanger der Literatur und der Presse konnte auf den Tag zurückschauen, an welchem er durch die Dankbarkeit seines Gönners aus Kerkerhaft befreit worden war. Die Stadt, welche er vertrat, hatte er auf eigene Kosten verschönert, und durch den Bezirk, in welchem seine verpfändeten und nur selten von ihm besuchten Güter lagen, war sein Geld wie ein Pactolus geströmt. Alles, was daselbst den öffentlichen Geist beleben oder seiner Civilisation Aufschwung geben konnte, erhob an die Großmuth des Staatsmannes Verwandtschaftsansprüche, welche stets Beachtung fanden. Selbst in seinem sorglos großartigen Haushalt mit der Menge von Dienern und der edlen Gastlichkeit lag ein Anstrich, würdig eines Vertreters jenes damals so geehrten Theils unseres ächten Adels — der titellosen Gentlemen mit Grundbesitz. Das große Mitglied des Hauses der Gemeinen hatte in der That „etwas aufzuweisen", für das Geld, das er gering-

schätzte und mit verschwenderischer Hand ausstreute. Was übrigens Franks Methode betraf, sich des ärmlichen Trosses zu entledigen — was blieb zurück, um davon Kunde zu geben, wenn er fort war? Schlechte Kupferstiche zu Ausstattung einer Junggesellenwohnung, eine Sammlung von Stöcken und Weichselrohren, ein halb Dutzend schlecht geschriebene französische Briefe von einer Figurantin, einige langbeinige Pferde, die zu nichts taugten, als um in einem Rennen die hintersten zu bleiben, das verdammte Wettenbuch, und — sic transit gloria mundi — ein Habicht Levy's fährt auf den Schwingen eines I O U herunter und der Taube bleibt kein Federchen mehr!

Und doch besaß Frank einen edlen Kern — ein gutes Herz und strenge Ehrenhaftigkeit. Obschon er als Thor erscheinen mußte, lag ein gesunder, gediegener Sinn in einem verborgenen Winkel seines Gehirns, wenn man ihm nur beikommen konnte. Er brauchte weiter nichts, um sich vom Untergang zu retten, als Etwas zu thun, was er noch nie gethan hatte — nämlich einzuhalten und zu denken. Aber freilich ist das Geschäft des Denkens für Leute, die nicht daran gewöhnt sind, keine so leichte Aufgabe, als Leute, welche diese Kunst verstehen, sich vorstellen.

„Nein, es ist unerträglich!" rief Frank plötzlich, indem er von seinem Sitze aufsprang. „Diese Frau will mir nicht aus dem Kopf hinaus. Ich sollte nur selbst zu dem Alten gehen; aber wenn er in Leidenschaft geräth und seine Zustimmung verweigert — wie bin ich dann daran? Und ich fürchte, er wird nicht Ja sagen. Wenn ich nur ausfindig

machen könnte, was Randals Meinung ist. Er scheint mir zu empfehlen, ich solle ohne Weiteres Beatrice heirathen und es meiner Mutter überlassen, die Sache hintendrein in's Reine zu bringen. Aber wenn ich ihn frage: 'Ist dies wirklich Euer Rath?' so weicht er aus. Nun, ich denke, er hat Recht darin. Ich kann mir wohl denken, daß der gute Kerl zu nichts rathen mag, was meinem Vater unangenehm seyn dürfte. Aber doch —"

Frank hielt in seinem Selbstgespräch inne und machte die erste verzweifelte Anstrengung, zu — denken!

Ich nehme natürlich an, mein lieber Leser, daß du unter diejenige Classe gehörst, welche mit dem Denken vertraut ist, und du hast vielleicht verächtlich oder ungläubig über die Bemerkung gelächelt, welche ich Franks Selbstgespräch vorausschickte — ich meine die, welche die Schwierigkeit des Denkens betrifft. Aber weißt du auch gewiß, daß jeder deiner Versuche, zu denken, von Erfolg begleitet war? Bist du nicht oft durch jenes blasse, unwesenhafte Scheinbild des Gedankens bethört worden, das man Träumen nennt? Der ehrliche alte Montaigne bekannte, daß er den Prozeß des Niedersitzens, um zu denken, von dem manche Leute zu zungenfertig zu sprechen wissen, nicht verstehe. Er konnte nicht denken, wenn er nicht die Feder in der Hand und einen Bogen Papier vor sich liegen hatte, und so erfaßte er vermittelst einer Manualoperation die Kettenglieder des Schließens, um sie an einander zu reihen. Auch mir ist es oft begegnet, wenn ich mit Entschiedenheit zu meinem Denkvermögen sagte: „Rühr' dich, du hast eine ernste Sache vor

dir liegen — erwäge sie wohl — denk' darüber nach," daß eben dieses Vermögen sich in möglichst denkbarer Weise widerspenstig und rebellisch benahm und, statt seine Strahlen in einen einzigen Lichtstrom zu vereinigen, in allen den unsteten Tinten des Regenbogens sich brach, sinnlose Wolken säumend und in den siebenten Himmel enteilend, bis ich am Ende, nachdem ich eine gute Stunde mit gefurchter Stirne dagesessen hatte, als wolle ich die Quadratur des Cirkels erfinden, plötzlich die Entdeckung machte, ich hätte ebenso gut gemächlich mich schlafen legen können; denn mein Geschäft war doch nichts weiter gewesen als ein Träumen, und zwar ein recht unsinniges Träumen. Als daher Frank Hazeldean mit dem beschaulichen — „Aber doch —" innehielt und, den Arm auf den Kamin und das Kinn auf die Hand gestützt, in dem Gefühle des für sein Leben so bedeutungsvollen Augenblicks sich zum „Denken" anzuschicken meinte, trat ihm nur eine Reihe von schattenhaften Bildern vor die Seele. Randal Leslie mit seinem unbefriedigenden Gesichte, aus dem nichts zu erholen war; der Squire, der in seinem Studirzimmer zu Hazeldean wie ein schwarzes Donnerwetter aussah; seine Mutter, die für ihn Fürsprache einlegen wollte, aber für ihre Mühe nur die gehörigen Scheltworte absing; und dann flackerte der Irrwisch, welcher sich mit dem Namen des Denkens brüstete, weit weg und begann das blasse bezaubernde Gesicht der Madame di Negra in dem Besuchzimmer zu Curzonstreet zu umspielen, mit kleiner Elfenstimme ihm Randal Leslie's Versicherung vom vorigen Tag wiederholend: „An ihrer Liebe zu Euch ist nicht zu zwei-

feln, Frank; aber sie fängt an zu glauben, daß Ihr nur Euer Spiel mit ihr treibt." Und nun vergegenwärtigte sich ihm ein entzücktes Nebelbild von einem jungen Gentleman auf seinen Knieen, von dem schönen blassen Gesicht, in die Glut des Erröthens getaucht, von einem Geistlichen, der vor dem Altar stand, von einer vierspännigen, mit Festschleifen geschmückten Equipage vor der Kirchenthür, und von einem Honigmonat, der für den Honig aller Bienen des Hymettus Ersatz leistete. Und in Mitte dieses Schattenspiels, dessen lustige Gestalten dem armen Frank in dem Lichte von „Fassung eines Entschlusses" erschienen, ließ sich von der Hausthüre her das elegante Rat-tat-tat eines jungen Gentleman vernehmen.

„Man hat doch nie einen Augenblick zum Denken!" brach Frank unwillig aus und rief seinem Bedienten zu: „Nicht zu Hause."

Aber es war zu spät. Lord Spendquick befand sich schon in der Halle und unmittelbar darauf in Franks Zimmer. Die üblichen „Wie geht's?" wurden unter Händedrücken gewechselt.

Lord Spendquick. — „Ich bringe für Dich ein Billet mit, Hazeldean."

Frank (schläfrig). — „Von wem?"

Lord Spendquick. — „Von Levy. Ich komme eben von ihm her, habe in meinem Leben ihn nie so unruhig gesehen. Er war im Begriff, in die City zu gehen — vermuthlich um X. Y. aufzusuchen — fudelte geschwind dieses Billet für Dich hin — würde es Dir durch einen Diener geschickt

haben, wenn ich nicht gesagt hätte, daß ich es besorgen wolle."

Frank (ängstlich das Billet betrachtend). — „Ich hoffe, er braucht doch jetzt sein Geld nicht? Privat und vertraulich — das sieht schlimm aus."

Spendquick. — „In der That verteufelt schlimm."

Frank öffnet das Billet und liest halblaut:

„'Mein lieber Hazeldean —' "

Spendquick (ihn unterbrechend). — „Ein gutes Zeichen! Er 'spendquickt' mich immer, wenn er mir Geld borgt, und wenn er es wieder haben will, so heißt es: 'Mein theurer Lord.' Ein kapitales Zeichen."

Frank liest weiter, aber für sich, und im Verlauf des Lesens ändern sich seine Züge.

—„ 'Mein lieber Hazeldean, — ich bedaure sehr, Euch mittheilen zu müssen, daß ich mich durch den plötzlichen Bankrutt eines Pariser Hauses, mit welchem ich bedeutend verhängt bin, in die Nothwendigkeit versetzt sehe, ohne Verzug alle meine zugänglichen Ausstände einzuziehen. Ich möchte Euch keine Ungelegenheit bereiten, aber sorgt dafür, die Wechsel einzulösen, welche ich von Euch in Händen habe und die, wie Ihr wißt, schon seit einiger Zeit verfallen sind. Ich habe Euch einen Weg angedeutet, wie sich Eure Angelegenheiten bereinigen ließen; aber als ich davon sprach, schien Euch mein Vorschlag nicht zu gefallen; auch weiß ich seitdem von Leslie, daß Ihr in hohem Grade abgeneigt seyd, das Euch in Aussicht stehende Eigenthum als Sicherheit einzulegen. Also nichts mehr davon, mein theurer

Freund. Ich bin in aller Eile aufgeboten worden, zu versuchen, was ich für eine sehr bezaubernde Clientin von mir thun kann, die sich in großer pekuniärer Bedrängniß befindet, obschon ihr Bruder ein ausländischer Graf und reich wie ein Crösus ist. Es findet eine Exekution in ihrem Hause statt. Ich bin im Begriff, zu dem Gläubiger zu gehen, der sie anordnete, habe aber geringe Hoffnung, ihn zu beschwichtigen, und fürchte außerdem, daß vor Ablauf des Tages noch Andere kommen werden. Dies ist ein weiterer Grund, warum ich Geld brauche, wenn Ihr mir dazu helfen könnt, mon cher! — Eine Exekution in dem Hause einer der prächtigsten Frauen in London — eine Exekution in Curzonstreet, May fair! Man wird's in der ganzen Stadt erfahren, wenn ich nicht Einhalt thun kann. Der Eurige, in Eile

Levy.

„Nachschrift. — Laßt Euch das, was ich Euch schreibe, nicht zu sehr anfechten. Ich würde Euch nicht behelligen, wenn Spendquick und Borrowell mir etwas bezahlen wollten. Vielleicht könnt Ihr sie dazu veranlassen."

Betroffen von Franks Stillschweigen und Blässe legte jetzt Lord Spendquick in möglichst theilnehmender Weise seine Hand auf die Schulter des jungen Gardeoffiziers und blickte mit der Freiheit, welche sich Gentlemen in schwierigen Lagen gerne gegen die vertrauliche Privatkorrespondenz Anderer herausnehmen, in das Billet. Sein Auge fiel auf die Nachschrift.

„Oh, zum Henker mit ihm; aber das ist zu schnöde — Dich zu beauftragen, daß Du mich zur Bezahlung an

ihn veranlassen sollst! Das wäre schrecklicher Freundesverrath! Doch beruhige Dich, mein lieber Frank; ich habe Dir nie eine so unschöne Handlung zugetraut. Eben so gut könnte ich mich selbst im Verdacht haben — daß ich ihn zahlen werde —"

„Curzon Street! Graf!" murmelte Frank, als ob er aus einem Traume erwache. „Es muß so seyn."

Hurtig die Stiefel anziehen — den Schlafrock gegen einen Frack umtauschen — Hut, Handschuhe und Stock aufgreifen — sich von Spendquick losreißen — mit einem Satz die Treppe hinunter fliegen — die Straße gewinnen und sich in ein Cabriolet werfen — Alles dies waren Handlungen, welche vor sich gingen, noch eh' der erstaunte Gast so weit zu Athem kommen konnte, um zu fragen, was es denn gebe.

Lord Spendquick, der in solcher Weise allein zurückblieb, schüttelte den Kopf — schüttelte ihn zum zweitenmal, als wolle er sich zu voller Genüge überzeugen, daß nichts drinnen sey, rückte dann vor dem Spiegel seinen Hut zurecht, zog bedächtig seine Handschuhe an, stieg die Treppe hinunter und begab sich, obschon mit verwirrter und zerstreuter Miene, nach White's Hotel. Nachdem er eine Weile in brütendem Stillschweigen vor dem berühmten Bogenfenster gestanden hatte, sprach er endlich einen ungemein cynischen, skeptischen alten roué in folgender Weise an:

„Glaubt Ihr, daß in den alten Geschichten etwas Wahres liege, wenn sie von Leuten erzählen, die vor Zeiten sich an den Teufel verkauft haben?"

„Hu!“ antwortete der roué, welcher zu weise war, um je von etwas überrascht zu werden, „habt Ihr ein persönliches Interesse bei der Frage?“

„Ich? — Nein. Aber ein Freund von mir hat eben einen Brief von Levy erhalten und flog darauf in höchst extra-or-di-nä-rer Weise aus dem Zimmer — just wie Leute in jenen Tagen zu thun pflegten, wenn ihre Zeit um war. Und Ihr wißt, Levy ist —“

„Nicht ganz ein so großer Esel, wie der andere schwarze Gentleman, mit dem Ihr ihn vergleichen möchtet; denn Levy geht nie einen für ihn so schlimmen Handel ein. Zeit aus! Ohne Zweifel ist dies der Fall gewesen. Ich möchte nicht in den Schuhen Eures Freundes stecken.“

„Schuhen?“ versetzte Spendquick mit einer Art Schauder. „Ihr habt nie einen netteren Kerl oder einen Menschen gesehen, der sich mehr Zeit zu seinem Anzug genommen hätte, als im Allgemeinen bei ihm der Fall ist. Und da Ihr von Schuhen sprecht — er stürzte hinaus mit dem rechten Stiefel am linken Fuß und mit dem linken Stiefel am rechten. Sehr geheimnißvoll!“

Und zum drittenmal schüttelte Lord Spendquick den Kopf — und auch zum drittenmal schien er ihm wunderbar leer zu seyn.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Frank war mittlerweile in Curzonstreet angelangt. Er sprang aus dem Cabriolet und klopfte an die Thüre,

welche ihm von einem fremdaussehenden Menschen in hellgelber Weste und gerippten baumwollenen Kniehosen geöffnet wurde. Frank warf einen Blick auf diese Person, schob sie bei Seite und eilte die Treppe hinauf. Er stürzte in das Besuchzimmer — da war keine Beatrice. Ein schmächtiger ältlicher Mann mit einem Schreibheft in der Hand schien damit beschäftigt zu seyn, die Hausgeräthschaften zu mustern und unter Beihülfe von Madame di Negra's Oberbedienten ein Inventar aufzunehmen. Der schmächtige Mann sah Frank mit großen Augen an und berührte den Hut, den er auf dem Kopfe hatte; der Bediente aber, welcher ein Ausländer war, näherte sich unserem jungen Freund und sagte ihm in gebrochenem Englisch, daß seine gnädige Frau keine Besuche annehme, weil sie unwohl sey und ihr Zimmer hüten müsse. Frank drückte dem Diener ein Goldstück in die Hand und ersuchte ihn, Madame di Negra zu melden, daß sich Mr. Hazeldean die Ehre einer Besprechung erbitte. Sobald der Bediente zu Erfüllung dieses Auftrags sich entfernt hatte, ergriff der junge Gardeoffizier den schmächtigen Mann am Arme und fragte:

„Was ist dies? — Eine Auspfändung?"

„Ja, Sir."

„Für welche Summe?"

„Fünfzehnhundert und siebenundvierzig Pfund. Wir sind die ersten im Besitz."

„Sind also noch Andere da?"

„Wenn dies nicht der Fall wäre, würden wir uns nie diesen Schritt herausgenommen haben. Sehr peinlich

für unsere Gefühle, Sir; aber diese Ausländer sind heute da und morgen fort. Und —"

Der Bediente trat wieder ein. Madame di Negra wollte Mr. Hazeldean sehen. Ob er die Treppe hinaufkommen wolle? Frank eilte, dieser Aufforderung Folge zu leisten.

Madame di Negra befand sich in einem kleinen Zimmer, das als Boudoir ausgestattet war. Ihre Augen zeigten die Spuren eben erst verwischter Thränen; aber ihr Gesicht war gefaßt und sogar starr in seinem stolzen, obschon wehmüthigen Ausdruck. Frank hielt sich übrigens nicht damit auf, auf dieses Antlitz zu achten oder ihre würdevolle Begrüßung anzuhören. Alle seine Schüchternheit war verschwunden. Er sah nur die Frau, die er liebte, in Demüthigung und Bedrängniß. Sobald die Thüre sich hinter ihm geschlossen hatte, stürzte er ihr zu Füßen, ergriff ihre Hand und faßte den Saum ihres Kleides.

„Oh, Madame di Negra! — Beatrice!" rief er mit Thränen in den Augen, und seine Stimme erstickte fast in edelmüthiger Aufregung; „vergebt mir — vergebt mir — und betrachtet mich nicht blos als einen Bekannten. Zufällig erhielt ich Kunde — oder vielmehr eine Ahnung — von der — der auffallenden Beschimpfung, welcher man Euch so schmählich ausgesetzt hat. Ich bin hier. Denkt an mich — nur als an Euren Freund — an Euren treusten Freund. Oh, Beatrice," und er beugte das Haupt über die Hand, welche er in der seinigen hielt — „ich hätte mich früher nie so weit erdreistet — und es scheint mir auch jetzt eine Anmaßung zu seyn — obschon ich nicht mehr anders

kann. Ich liebe Euch — liebe Euch von ganzem Herzen und aus voller Seele — Euch zu dienen — ja, wenn auch sonst nichts, Euch dienen zu dürfen ist Alles, um was ich bitte."

Und das warme, thörichte junge Herz machte sich durch ein Schluchzen Luft.

Die Italienerin fühlte sich tief ergriffen. Ihr Charakter war nicht der einer schmutzigen Abenteurerin. So viel Liebe und Vertrauen! Sie war nicht darauf vorbereitet, das eine zu verrathen und die andere zu verstricken.

„Steht auf — steht auf!" sagte sie mit sanfter Stimme. „Ich danke Euch aus aufrichtigem Herzen; aber glaubt nicht, daß —"

„Stille — oh, stille! — Ihr müßt mich nicht zurückweisen. Laßt nicht Euren Stolz sprechen."

„Nein, es ist nicht mein Stolz. Ihr seht das, was hier vorgeht, in zu grellen Farben. Ihr vergeßt, daß ich einen Bruder habe. Ich schickte nach ihm. Er ist der Einzige, an den ich mich wenden kann. Ah! dies ist sein Pochen! Aber ich werde nie — nie vergessen, daß ich in dieser hohlen Welt Ein edles, großmüthiges Herz gefunden habe."

Frank wollte antworten; da er aber die Stimme des Grafen schon auf der Treppe hörte, so hatte er nur noch Zeit, aufzustehen und sich nach dem Fenster zurückzuziehen, während er zugleich nach Kräften versuchte, seine Aufregung niederzukämpfen und seinen Gesichtszügen den Ausdruck der Fassung zu geben. Graf di Peschiera trat ein — trat ein als die leibhaftige Verkörperung der Schönheit und Pracht-

liebe einer sorglosen, üppigen, verwöhnten und selbstsüchtigen Welt. Sein mit Zobelpelz gefütterter Oberrock schlug sich zurück von der stolzen Brust. In den Falten des glänzenden Atlasses, der seinen Hals umgab, blitzte ein Türkis von so hohem Werth, daß er fünfzig Jahre bei dem Juwelier hatte liegen bleiben müssen, bis sich Jemand fand, der reich und leichtsinnig genug war, ihn zu kaufen. Sogar der Knopf seines Stocks war ein Meisterstück der Kunst, und der Mann selbst so elegant, ungeachtet seiner Stärke, und so frisch, trotz seiner Jahre! Es ist erstaunlich, wie gut sich die Menschen erhalten, wenn sie an nichts denken als an sich selbst!

„Pr—rr!" sagte der Graf, ohne Frank zu bemerken, der hinter den Fenstervorhängen verborgen war. „Pr—rr! Es scheint mir, Du hast eine sehr unangenehme Viertelstunde durchgemacht. Und nun — Dieu me damne — quoi faire?"

Beatrice deutete auf das Fenster, und es war ihr, als müsse sie in die Erde sinken vor Scham. Aber da der Graf französisch sprach und Frank sich nicht sonderlich hierauf verstand, so hatten die Worte selbst keinen Sinn für ihn, obschon eine gewisse satyrische Leichtfertigkeit in dem Tone einen sehr mißfälligen Eindruck auf ihn machte.

Frank trat hervor. Der Graf bot ihm die Hand hin und sagte mit einer schnellen Veränderung in seinem Ton und Wesen:

„Wer von meiner Schwester in einem solchen Augenblicke zugelassen wird, muß auch ein Freund von mir seyn."

„Mr. Hazeldean," versetzte Beatrice mit Bedeutung,

„wollte in der That edelmüthig mir einen Beistand aufdrängen, dessen ich nicht mehr benöthigt bin, seit Du hier bist, mein Bruder."

„Allerdings," entgegnete der Graf mit der stolzen Miene des grand seigneur; „ich will hinuntergehen und Dein Haus von dieser unverschämten Canaille säubern. Allein ich meinte, Deine Angelegenheiten seyen in den Händen des Baron Levy. Er sollte hier seyn."

„Ich erwarte ihn mit jedem Augenblick. Adieu, Mr. Hazeldean."

Beatrice bot ihrem jungen Verehrer die Hand mit einer Freimüthigkeit, die nicht ohne eine gewisse pathetische und herzliche Würde war. Die Anwesenheit des Grafen legte Frank einen Zwang auf, der ihn nicht weiter sprechen ließ; er beugte sich daher schweigend über die schöne Hand und entfernte sich. Noch auf der Treppe wurde er von Peschiera eingeholt.

„Mr. Hazeldean," sagte der Letztere in gedämpftem Ton, „wollt Ihr mit mir in das Besuchzimmer treten?"

Frank gehorchte. Der Mann, welcher das Verzeichniß der Hausgeräthschaften aufnahm, war noch immer an seiner Arbeit; aber ein kurzes Flüstern von Seite des Grafen reichte zu, ihn zu entfernen.

„Mein theurer Sir," sagte Peschiera, „ich bin unbekannt mit Euren englischen Gesetzen und der Art, wie man hier zu Lande Verlegenheiten von so herabwürdigender Natur ausgleicht. Aber Ihr habt so augenscheinlich Eure freundliche Theilnahme für die Bedrängniß meiner Schwester

den Tag gelegt, daß ich die Bitte an Euch zu stellen wage, Ihr möchtet hier bleiben und mir in der Berathung mit Baron Levy Euren Beistand leihen."

Frank war eben im Begriff, seine ungeheuchelte Freude zu erkennen zu geben, wenn er sich in irgend etwas nützlich machen könne, als von der Hausthüre her Levy's Pochen erscholl und unmittelbar darauf der Baron selbst in's Zimmer trat.

„Uff!" sagte Levy, der die Stirne wischte und sich in einen Stuhl warf, als habe er Anstrengungen der erschöpfendsten Art durchgemacht. — „Uff! Das ist eine sehr traurige Geschichte — sehr traurig; und Nichts, mein theurer Graf — Nichts als baares Geld kann uns hier retten."

„Ihr kennt meine Verhältnisse, Levy," versetzte Peschiera, traurig den Kopf schüttelnd; „und obgleich ich nach wenigen Monaten, vielleicht schon nach wenigen Wochen in der Lage seyn werde, mit aller Leichtigkeit die Schulden meiner Schwester, wie hoch sie sich auch belaufen mögen, zu tilgen, so ist mir dies doch im gegenwärtigen Augenblick und in einem fremden Lande unmöglich. Die Summe, welche ich mitbrachte, ist nahezu verbraucht. Könnt Ihr den erforderlichen Betrag nicht vorschießen?"

„Unmöglich! — Mr. Hazeldean weiß, in welcher Verlegenheit ich selbst mich gegenwärtig befinde."

„In diesem Fall" — erwiederte der Graf — „können wir für heute nichts thun, als meine Schwester fortnehmen und der Exekution ihren Gang lassen. Inzwischen will

ich bei meinen Freunden Umfrage halten und sehen, mit wie viel sie mir auszuhelfen in der Lage sind.

„Leider" — sagte Levy, indem er aufstand und zum Fenster hinausblickte — „leider können wir die Marchese nicht mit fortnehmen — das Schlimmste kömmt erst. Schaut hin — seht Ihr jene drei Männer? Sie sind im Besitz einer Vollmacht sie verhaften zu lassen, und sobald sie den Fuß über die Schwelle setzt, wird sie festgenommen werden." *

„Festgenommen!" riefen Peschiera und Frank in einem Athem.

„Ich habe mein Bestes versucht, um diese Schmach abzuwehren, aber vergeblich," sagte der Baron, eine trostlose Miene annehmend. „Ihr seht, unsere englischen Gewerbsleute bilden sich ein, sie hätten keine feste Handhabe an Ausländer. Aber wir müssen für eine Bürgschaft besorgt seyn. Sie darf nicht in's Gefängniß —"

„Gefängniß!" echoete Frank.

Er eilte auf Levy zu und zog ihn bei Seite. Der Graf schien vor Scham und Kummer ganz gelähmt zu seyn. Er warf sich in den Sopha zurück und bedeckte das Gesicht mit seinen Händen.

„Meine Schwester!" stöhnte der Graf — „die Tochter eines Peschiera und die Wittwe des di Negra!"

Es lag etwas Ergreifendes in dem stolzen Wehe dieses hochstehenden Patriciers.

* Zur Zeit dieser Geschichte stand noch das law of mesne process in Kraft.

„Was ist die Summe?“ flüsterte Frank ängstlich, damit der arme Graf ihn nicht höre.

Und in der That schien Peschiera zu betäubt und überwältigt zu seyn, um für etwas Geringeres als für einen Donnerschlag ein Ohr zu haben.

„Wir könnten alle Verbindlichkeiten mit fünftausend Pfund ausgleichen — ein wahres Nichts für Peschiera, der ungeheuer reich ist. Entre nous, ich glaube nicht an seine Versicherung, daß er kein baar Geld habe. Es ist vielleicht möglich, aber —“

„Fünftausend Pfund! Wie kann ich eine solche Summe aufnehmen!“

„Ihr, mein theurer Hazeldean? Was fällt Euch ein! Ihr könntet natürlich mit einem einzigen Federzug zweimal so viel erhalten und Eure eigenen Schulden drein gehen lassen. Aber — eine solche Großmuth wegen einer blosen Bekanntschaft!“

„Madame di Negra — eine blose Bekanntschaft? Das höchste Ziel meines Ehrgeizes ist, sie als Gattin heimzuführen!“

„Und diese Schulden schrecken Euch nicht?“

„Wenn der Mann liebt,“ entgegnete Frank einfach, „so hat er für nichts Anderes Sinn, als für die Bedrängniß, in welcher sich der Abgott seines Herzens befindet. Und“ — fügte er nach einer Pause bei — „ob auch die Schulden Mängel sind, so werde ich, wenn sie sich jetzt gütig gegen mich zeigt, die Kraft gewinnen, sie und mich, uns Beide,

für immer von diesen Mängeln zu heilen. Ich kann also durch einen Federzug das Geld beischaffen — wie?"

„Mit dem Casino-Gut."

Frank fuhr zurück.

„Auf keine andere Weise?"

„Natürlich, nein. Aber ich kenne Eure Bedenklichkeiten; laßt mich sehen, ob sie nicht zu beschwichtigen sind. Ihr beabsichtigt, Madame di Negra zu heirathen — sie wird an ihrem Vermählungstag eine Mitgift von zwanzigtausend Pfund erhalten. Warum es nicht so einrichten, daß von ihrer Morgengabe auf einmal die Schuld bezahlt wird, mit welcher Ihr das Casino belastet? In solcher Weise hat die Verschreibung nur für einige Wochen Geltung und bleibt so lange in meinen Pult eingeschlossen. Euer Vater kann keine Kunde davon erhalten, und es findet keine Verletzung seiner Gefühle statt. Kömmt nun vollends die Heirath, so seyd Ihr ein freier Mann und schuldet keinem Menschen mehr einen Schilling, vorausgesetzt, daß Ihr Euch in der Zwischenzeit klug benehmt."

Jetzt fuhr der Graf plötzlich auf.

„Mr. Hazeldean, ich bat Euch zu bleiben und uns mit Eurem Rathe beizustehen; aber ich sehe jetzt, daß da kein Rath helfen kann. Der Schlag, welcher unser Haus trifft, ist nicht abzuwehren! Ich danke Euch, Sir — ich danke Euch. Lebt wohl! Levy, kommt mit mir zu meiner armen Schwester und bereitet sie vor auf das Schlimmste."

„Graf," sagte Frank, „hört mich an. Meine Bekanntschaft mit Euch ist nur kurz, aber Eure Schwester kenne

und verehre ich schon lange. Baron Levy hat mich auf ein Mittel aufmerksam gemacht, welches mir die Ehre und das Glück sichert, diese vorübergehende, aber peinliche Verlegenheit zu beseitigen. Ich kann das Geld vorschießen."

„Nein — nein!" rief Peschiera. „Wie könnt Ihr glauben, daß ich einem solchen Vorschlag Gehör schenken werde! Eure Jugend und Herzensgüte leiten Euch irre und machen Euch blind. Unmöglich, Sir — unmöglich! Selbst wenn mein Stolz und mein Zartgefühl nicht im Wege stünde, so müßte doch der gute Ruf meiner Schwester —"

„Er würde allerdings nothleiden," unterbrach ihn Levy, „wenn sie sich dieser Verpflichtung gegen Jemand Anders unterziehen müßte, als gegen ihren Verlobten. Und wie sehr ich Euch auch achte, Graf, so könnte ich doch nicht zugeben, daß mein Client Mr. Hazeldean den Vorschuß gegen eine geringere Sicherheit leiste, als die ist, welche ihm durch das Vermögen geboten wird, das Madame di Negra anzusprechen hat."

„Ha — stehen die Sachen so? Ihr seyd ein Bewerber um die Hand meiner Schwester, Mr. Hazeldean?"

„Aber nicht in diesem Augenblick — ich verlange nicht, daß der Drang der Dankbarkeit mir ihre Hand zuführe," antwortete der Gentleman Frank.

„Dankbarkeit! Ihr kennt also ihr Herz nicht? Ihr wißt nicht —" Der Graf unterbrach sich selbst und fuhr nach einer Pause fort: „Mr. Hazeldean, ich brauche Euch nicht zu sagen, daß unser Haus zu den ersten von Europa gehört. Mein Stolz hat mich früher zu dem Irrthum verleitet, die

Hand meiner Schwester an einen Mann zu vergeben, den sie nicht liebte — blos weil er dem Range nach ihres Gleichen war. Ich werde nicht zum zweitenmal in diesen Fehler verfallen, um so weniger, da ich nicht mehr auf Beatrice's Gehorsam rechnen dürfte, wenn ich ihr Zwang auflegen wollte. Heirathet sie jetzt, so wird es aus Liebe geschehen, und wenn sie Euch, wie ich nicht zweifle, ihre Hand reicht, so geht auch das Herz mit. In dieser Voraussetzung nun kann ich kein Bedenken tragen, dieses Darlehen anzunehmen — ein Darlehen von einem Schwager — ein Darlehen an mich, mit dem ihr Vermögen nicht belastet werden soll. Dies, Sir," (und er wandte sich mit großartiger Miene an Levy) „werdet Ihr nach meinem Wunsche einzurichten die Güte haben. Sollte sie Eure Bewerbung zurückweisen, Mr. Hazeldean, so kann — ich wiederhole es — von dem Darlehen keine Rede seyn. Entschuldigt mich, wenn ich Euch verlasse. Ich wünsche, daß die Sache in einer oder der andern Weise zur schnellen Entscheidung komme."

Der Graf verbeugte sich mit großer Stattlichkeit und verließ das Zimmer. Man hörte seinen Tritt, als er die Treppe hinaufstieg.

„Wenn der Graf die Schulden seiner Schwester bezahlt," sagte Levy im Tone des blosen Geschäftsmannes, „und das Vermögen der Lady nur mit den Eurigen belastet ist, so macht Ihr in den Augen der Welt keine so üble Partie, und Euer Vater sollte sie auch von diesem Gesichtspunkt aus betrachten. Glaubt mir, wir bringen es noch so weit, daß Mr. Hazeldean mit Freuden seine Einwilligung gibt."

Frank hörte nichts von diesen Worten und hatte überhaupt nur Sinn für seine Liebe; er hörte blos das laute Klopfen seines zwischen Furcht und Hoffnung schwankenden Herzens.

Levy setzte sich an den Tisch und schrieb mit zierlicher Hand eine lange Reihe von Zahlen nieder — eine Zahlenreihe über zwei Abrechnungen, welche durch die Postobitverschreibung des Casino's ausgeglichen werden sollten.

Nach Ablauf einer Zeit, welche für Frank gar kein Ende nehmen zu wollen schien, trat der Graf wieder ein. Er nahm Frank bei Seite und machte gegen Levy eine Geberde, welche diesen veranlaßte, aufzustehen und sich in ein anstoßendes Zimmer zu begeben.

„Mein theurer junger Freund," sagte Peschiera; „wie ich vermuthet habe, ist das Herz meiner Schwester ganz das Eurige. Halt — laßt mich ausreden. Aber unglücklicherweise machte ich ihr Mittheilung von Eurem großmüthigen Erbieten. Dies war sehr unbehutsam und unklug von mir und hat fast Alles verderbt. Sie besitzt Stolz und Geist; auch fürchtet sie so sehr, Ihr könntet glauben, man habe Euch um ihretwillen zu einer Unbesonnenheit verlockt, die Ihr später bereuen möchtet, daß ich überzeugt bin, sie wird Euch sagen, sie liebe Euch nicht, könne Eure Hand nicht annehmen und so weiter. Liebhaber, wie Ihr, sind nicht leicht zu täuschen. Geht nicht auf ihre Worte; aber Ihr sollt sie selbst sehen und urtheilen. Kommt!"

Frank folgte mechanisch dem Grafen, welcher die Treppe hinaufstieg und die Thüre zu Beatrice's Zimmer aufriß. Die

Marchesa hatte den Eintretenden den Rücken zugekehrt; aber Frank konnte sehen, daß sie weinte.

„Ich habe meinen Freund mitgebracht, damit er für sich selbst das Wort nehme," sagte der Graf in französischer Sprache; „und laßt Euch rathen, Schwester: stoßt nicht alle Aussicht auf ein wirkliches und gediegenes Glück von Euch um einer eitlen Bedenklichkeit willen. Seht Euch vor!"

Er entfernte sich und ließ Frank mit Beatricen allein.

Und nun wandte die Marchesa — ihre Bewegung war dabei so hastig und ihr Blick so wild, daß es sie eine gewaltige Anstrengung zu kosten schien — das Antlitz gegen ihren Freier. Sie kam auf die Stelle zu, wo Frank stand.

„Oh," sagte sie, ihre Hände zusammenschlagend, „ist es wahr? Ihr wollt mich retten von Schande — von Kerkershaft; und was kann ich Euch dafür geben? Meine Liebe? Nein, nein. Ich will Euch nicht täuschen. So jung, so schön, so edel Ihr seyd, liebe ich Euch doch nicht, wie Ihr geliebt werden solltet. Geht — verlaßt dieses Haus; Ihr kennt meinen Bruder nicht. Geht, geht — so lange ich noch Kraft, noch Tugend genug habe, zurückzuweisen, was mich vor ihm schützen könnte. Wie immer — auch — mein — Oh — geht, geht!"

„Ihr liebt mich nicht," versetzte Frank. „Ich muß dies freilich begreiflich finden; Ihr seyd so prächtig und mir so weit überlegen. Ich will der Hoffnung entsagen und Euch verlassen, wie Ihr mich geheißen habt. Aber wenigstens das Recht, Euch zu dienen, werde ich nicht aufgeben,

und was das Uebrige betrifft — Schande über mich, wenn ich gemein genug seyn könnte, mit Liebe groß zu thun und in einem solchen Augenblick meiner Bewerbung Nachdruck geben zu wollen."

Frank wandte sein Gesicht ab und schlich sich leise von hinnen. Er trat nicht in das Besuchzimmer ein, sondern ging unten in das Sprechzimmer, wo er in einigen Zeilen an Levy die Weisung zurückließ, er solle das Exekutionspersonal entlassen und mit den erforderlichen Urkunden nach Franks Wohnung kommen, vor Allem aber nichts gegen den Grafen verlauten lassen. Dann entfernte er sich aus dem Hause und begab sich nach seinem eigenen Quartier zurück.

Noch am nämlichen Abend kam Levy zu ihm. Die Abrechnungen wurden verglichen, die Papiere unterzeichnet, und am anderen Morgen sah sich Madame di Negra von ihren Schulden befreit. Allerdings belasteten dafür große Ansprüche die Anwartschaft auf das Casinogut. Am Mittag des nächsten Tages fand eine Besprechung unter vier Augen zwischen Randal und Beatricen statt, und noch vor Abend lief ein hastig hingeworfenes und mit Thränen bethautes Billet der Madame di Negra ein, welches Frank nach Curzon Street entbot. Und als er in das Besuchzimmer der Marchesa trat, saß Peschiera an Beatrice's Seite. Der Graf erhob sich bei Franks Eintritt, sagte: „Mein lieber Schwager!" und legte die Hand des jungen Mannes in die seiner Schwester.

„Ihr verwerft mich also nicht — nehmt meine Bewer-

bung an — und zwar aus freiem Willen und freier Wahl?"

Und Beatrice antwortete:

„Habt noch ein wenig Nachsicht, und ich will es versuchen, es Euch zu vergelten nach all — nach all meinen —"

Sie hielt inne und schluchzte laut

„Ich hätte ihr nie ein so tiefes Gefühl und eine so glühende Leidenschaft zugetraut," flüsterte der Graf.

Frank hörte und sein Gesicht verklärte sich. Allmälig gewann Madame di Negra ihre Fassung wieder und schenkte ihrem jungen Verehrer mit einem, wie es ihm dünkte, zärtlichen Interesse, in Wahrheit aber nur mit trauriger und gedemüthigter Ergebung Gehör, als dieser frohherzig von ihrer Zukunft sprach. Ihm entschwanden die Stunden kurz und strahlend wie ein Sonnenblick. Und seine Träume waren so golden, nachdem er sich zur Ruhe begeben hatte! Aber als er am andern Morgen erwachte, sagte er zu sich selber: „Was — was werden sie in der Halle dazu sagen?"

Zu derselben Stunde lag Beatrice da, das Antlitz in dem Kissen verbergend, um nur des leidigen Tages nicht ansichtig zu werden, und hätte um den Tod beten mögen. Um dieselbe Stunde machte sich Giulio Franzini, Graf di Peschiera, nachdem er einige lange, hagere Italiener entlassen hatte, mit welchen er geraume Zeit eingeschlossen gewesen war, auf den Weg, um das Haus, welches Violante barg, in Augenschein zu nehmen. Um dieselbe Stunde saß der Baron Levy vor seinem Pult und schrieb eine vernichtende Zahlenreihe nieder, die zur Aufschrift hatten: „Abrechnung gegen den sehr ehrenwerthen Audley Egerton, Parlamentsmitglied, Dr. und Cr." Um ihn her lagen Titelurkunden, und Franks Postobit guckte frisch unter den älteren Pergamenten hervor. Um dieselbe Zeit hatte Audley einen Brief von dem Vorsitzenden seines Comité's in der Stadt, welche er repräsentirte, vor sich liegen und daraus ersehen, daß er auf die Aussicht, wieder gewählt zu werden, verzichten mußte. Und

die Linien seines Gesichts zeigten dieselbe Fassung wie immer, und sein Fuß ruhte noch eben so fest auf der grimmigen Eisentruhe; aber die Hand war an sein Herz gedrückt und sein Auge haftete auf der Uhr, während seine Stimme murmelte: „Doktor F— sollte jetzt hier seyn!“ Und um dieselbe Stunde ging Harley L'Estrange, der am Abend vorher den Schwarm eines Hofcirkels durch seinen heiteren Humor bezaubert hatte, mit unruhigen Schritten und manchem schweren Seufzer in dem Zimmer seines Hotels auf und ab. Und Leonard stand bei der Fontaine in seinem Garten, die winterlichen Sonnenstrahlen beobachtend, die in den niederfallenden Tropfen sich brachen. Und Violante war auf Helens Schalter gelehnt, und versuchte mit unschuldiger Schalkhaftigkeit, das Gespräch der Freundin auf Leonard zu leiten. Und Helen hielt den Blick unverwandt auf den Boden geheftet und antwortete nur in einsylbigen Erwiederungen. Und Randal Leslie war zum letztenmal auf dem Weg nach seinem Bureau, und las, während er über Green Park ging, einen Brief aus der Heimath von seiner Schwester. Dann schaute er, den Brief plötzlich in seiner schmächtigen weißen Hand zerknitternd, auf und erblickte in der Ferne die Thürme der großen National-Abtei, wobei er die Worte unseres Helden Nelson vor sich hinmurmelte: „Sieg und Westminster, aber nicht die Abtei!“ Und Randal Leslie fühlte, daß er während der letzten paar Tage in seinem Ehrgeiz einen mächtigen Schritt vorwärts gethan hatte: — eine Handhabe an die alten Leslie-Ländereien — Frank Hazeldean verlobt und vielleicht seines Erbes verlustig — und im Hintergrund Dick Avenel, welcher im Widerstreit mit dem verhaßten Einfluß der Lansmere ihm denselben Parlamentssitz aufschloß, welcher Zeuge von dem ersten politischen Auftreten seines zu Grunde gerichteten Beschützers gewesen war. Doch

„Der muß lachen, Jener weinen;
So geht der Lauf der Welt!“

Meine Novelle,

oder

Wechselformen im englischen Leben,

von

Pisistratus Caxton.

Eilftes Buch.

Einleitungskapitel.

Wohlwollende Leute verfallen nicht selten auf die Grille, zu behaupten, daß Schlechtigkeit nothwendig eine Art von Wahnsinn sey, und daß Niemand mit Gewalt sich von der geraden Bahn losreiße, er werde denn zu einer solchen Unordnung durch eine Biene in seinem Hut veranlaßt. Freilich, wenn eine Person von viel Verstand und guter Erzie-

hung, wie unser Freund Randal Leslie, seine Handlungen auf den Grundsatz baut, daß „Schurkerei die beste Politik sey", so fällt uns nothwendig auf, daß er in vielen Punkten etwas mit dem Wahnsinnigen gemein habe — zum Beispiel die Verschmitztheit, die reizbare Unruhe und den argwöhnischen Glauben, die ganze übrige Welt sey gegen ihn verschworen, weshalb er all seinen Witz aufbieten müsse, ihre Anschläge gegen ihn zu vereiteln und dieselben so zu wenden, daß sie zu seinem eigenen Vortheil und zu seiner Vergrößerung beitragen müssen. Vielleicht denken einige meiner Leser, in meiner Schilderung Randals seyen die Entwürfe zu weit hergeholt und seine Spekulationen zu fein und gedehnt. Und doch ist dies gemeiniglich der Fall, wenn einmal ein sehr ausgebildeter Verstand darauf eingeht, den Schurken zu spielen. Es hilft dazu, vor dem eigenen Blick die Häßlichkeit des Ehrgeizes, dem man sich hingibt, zu bemänteln, wie ja auch mancher Philosoph in dem Scharfsinn eines metaphysischen Processes schwelgt, welcher zuletzt auf das hinausläuft, was man im gemeinen Leben „Atheismus" nennt, obschon er sich höchlich darüber entsetzen und gekränkt fühlen würde, wenn man ihn einen Atheisten nennen wollte. Wie ich schon früher gesagt oder angedeutet habe: es wird uns einfältigen Leuten schwer, uns die Wonne vorzustellen, die ein schlaues Gehirn empfindet, wenn es seinen Scharfsinn kann spielen lassen.

Nachdem ich so viel über das „Natürliche" in Randals Charakter vorausgeschickt habe, muß ich eine Abschweifung machen, um mit einigen Worten jene Triebfeder im mensch-

lichen Leben zu berühren, deren leidenschaftliches Wirken in unserem höflichen und civilisirten Zeitalter selten ohne Maske vor unser Auge tritt — ich meine den Haß.

In den guten alten Tagen unserer Vorväter, als noch einfache Sprache und derbe Hiebe in der Mode waren, der Mann sein Herz auf der Zunge trug und vier Fuß scharfen Eisens an seiner Seite klirrten, spielte der Haß eine ehrliche und offene Rolle auf dem Welttheater. Ja, wenn wir die Geschichte lesen, so scheint er sich sogar breit gemacht zu haben auf der Bühne. Aber wo ist jetzt der Haß? — Wo können wir ihm ins Gesicht sehen? Ist er in diesem lächelnden, gutmüthigen Wesen, das dir im Vorbeigehen so herzlich die Hand drückt — oder in jener würdevollen, stattlichen Gestalt, die dich seinen „sehr ehrenwerthen Freund" nennt? Erkennst du ihn in diesem sich verbeugenden, dankbaren, gehorsamen Diener, oder in jener sanftäugigen Amaryllis? Frage nicht — gib dein Rathen auf; du wirst den Haß erst kennen lernen, wenn das Gift schon in deinem Becher ist oder der Dolch in deiner Brust steckt. In alten Zeiten hat phantastischer Humor den „Todtentanz" gemalt; in unserem feinen Jahrhundert sollte uns irgend ein Satyriker „den Maskenball des Hasses" vorführen.

Die entgegengesetzte Leidenschaft verräth sich freilich dem Auge fast auf den ersten Blick; denn die Liebe ist selten eine Heuchlerin. Der Haß aber — wie entdecken wir diesen und schützen uns gegen ihn? Er lauert, wo du ihn am wenigsten vermuthest, wird durch Ursachen hervorgerufen, von denen du es am wenigsten erwarten würdest, und die

Civilisation vervielfältigt seine Schattirungen, während sie zugleich die Bemäntelung begünstigt. Denn die Civilisation vermehrt die Zahl der widerstreitenden Interessen und die Verfeinerung macht das zarte Häutlein Selbstliebe nur um so empfindlicher selbst gegen die leichteste Reizung. Der Haß aber schlüpft auf Katzenpfötchen hervor aus irgend-einem selbstsüchtigen Interesse, dem wir in den Weg gekommen sind, aus einer Eigenliebe, die wir verletzten, und wir Einfaltspinsel haben so oft nicht einmal eine Ahnung von unserer Verfehlung. Du kannst gehaßt werden von einem Mann, den du in deinem Leben nie gesehen hast, eben so gut aber auch von dem, welchen du mit Wohlthaten überhäufteſt. Du hüteſt dich vielleicht auf deinen Wegen, auch nur ein Würmchen zu kränken, mußt aber fest in deinem Lehnstuhl sitzen bleiben, bis man dich in der Bahre hinausträgt, wenn du sicher davor seyn willst, nicht auf eine Schlange von Feind zu treten. Doch, wenn es so ist, was kann uns der Haß anhaben? Sehr oft bleiben seine Wirkungen vor der Welt ebenso verborgen, als wir von seinem Vorhandenseyn keine Ahnung besitzen. Aber möglich, daß er uns unversehens trifft auf einem Nebenpfade unseres Lebens, daß er hineingreift in das Geheimniß des Familienbands, daß er eine süße Hoffnung vereitelt, die wir keiner Seele vertraut haben; denn in dem Augenblick, in welchem die Welt wahrnimmt, daß es der Haß ist, welcher uns verfolgt, so hat er auch seinen schlimmsten Stachel verloren.

Wir haben vielerlei Namen für dieselbe Leidenschaft — Neid, Eifersucht, Verachtung, Vorurtheil, Nebenbuh-

lerei; aber sie sind nur eben so viele Bezeichnungen des nämlichen alten heidnischen Dämons. Als der tödtliche Pfeil Apollo's die Pest verbreitete unter den Achäern, lag dem Opfer nicht viel daran, ob der Gott Helios hieß oder Smintheus.

Kein Mensch auf Erden, der dir je begegnet seyn mag, schien mehr über die boshafte Leidenschaft des Hasses erhaben zu seyn, als Audley Egerton. Selbst in dem heißen Kampf der Politik hatte er kaum einen persönlichen Feind, und im Privatleben stand er so fern von der ganzen übrigen Welt, daß sie an ihn durch nichts anderes als durch die Wohlthaten erinnert wurde, welche er unter Vergeudung seiner Habe ausstreute. Du würdest gelächelt haben bei dem Gedanken, daß der Haß irgend eines Menschen dem strengen, auf dem höchsten Gipfel der Achtung stehenden Staatsmann etwas sollte anhaben können. Aber diese Leidenschaft ist eben so jetzt, wie zu allen Zeiten, eine nichtruhende Macht in den „Wechselformen" des Lebens, und trotz der Riegel an den Thüren und des Polizeidieners auf der Straße kann Niemand sich der Sicherheit seines Schlafes rühmen, so lang das Auge auch nur eines einzigen Feindes wacht.

Zweites Kapitel.

Die Herrlichkeit von Bondstreet ist nicht mehr. Der Titel eines Bondstreet-Läufers gehört zu den verschollenen. Vergebens drängen sich dort Equipagen vor den funkelnden

Kaufläden; der Ruhm von Bondstreet lag in seinem Pflaster und den Tretern desselben. Bist du alt genug, o Leser, dich des Bondstreet-Läufers und seiner unvergleichlichen Generation zu erinnern? Ich für meinen Theil kann mir nur das Ende jener großartigen Aera ins Gedächtniß zurückrufen. Es ging mit ihr schon auf die Neige, als ich zum erstenmal im Ehrgeiz meiner Knabenzeit über hohe Halsbinden und Wellingtonstiefel Betrachtungen anzustellen begann. Aber die alten habitués — die magni nominis umbrae — die Zeitgenossen von Brummell in seinem Zenith — die guten Kumpane von Georg IV. während seiner Regentschaft — spukten noch immer auf dem Platz. Im heißen Monat Juni schlenderten sie zwischen vier und sechs Uhr stattlich hin und her, bereits traurigen Aussehens — eine Vorbedeutung des Aussterbens ihrer Race. Der Bondstreet-Läufer ließ sich selten allein blicken; er war ein geselliges Thier und wandelte Arm in Arm mit seinem Nebenmann. Er schien nicht geboren zu seyn für die Sorgen jener roheren Periode, nicht geschaffen für eine Zeit, in welcher Finsbury Vertreter ins Parlament schickt. Er liebte sein kleines Geplauder, und nie seitdem ist ein Geplauder so angenehm klein gewesen. Der ächte Bondstreet-Läufer hatte ein sehr lockeres Aussehen. Seine Jugend war unter Helden entschwunden, welche die Flasche liebten. Er selbst hatte vielleicht mit Sheridan soupirt. Er war von Natur ein Verschwender und drückte dies schon in der Eigenthümlichkeit seines Ganges aus. Leute, die Geld machen, schlendern selten, und ebensowenig stolzirt derjenige, welcher sich etwas

zurücklegt. Aber das Schlendern und Stolziren vereinigte sich zu dem Stempel des lockeren Vogels in dem Bondstreet-Läufer. Und wie vertraut er mit seinem eigenen Schlage war — wie unterhaltlich er die Nase rümpfte gegen den gemeinen Rest der Sterblichen, deren Gesichter in Bondstreet fremd waren! Aber Er ist dahin. Und obschon die Welt trauert um seinen Verlust, sucht sie doch, sich ohne ihn zu behelfen; und unsere jungen Männer laufen heut zu Tage den Modellhütten nach oder neigen sich zum Tractarianismus — ich meine jene jungen Männer, welche so ruhig und harmlos sind, wie die Bondstreet-Läufer vor Alters — redeant Saturnia regna. Gleichwohl erscheint noch jetzt der Platz dem weniger nachdenksamen Beobachter voll Glanz und Regsamkeit. Doch ist er eben eine Straße, keine Promenade. Und unten in dieser Straße, einige Zeit vor der Stunde, zu welcher das Gewühl am stärksten ist, sehen wir zwei Gentlemen vorübergehen, deren Aussehen durchaus nicht im Einklang steht mit der Oertlichkeit. Aber an Beiden bemerken wir die Miene von Männern, die zur Aristokratie halten — ein der alten Welt entnommener Anstrich von Achtbarkeit und von Einfluß auf dem Lande in kirchlichen sowohl als in Staatsangelegenheiten. Der Beleibtere von Beiden war sogar ein beau in seiner Art. In der That hatte er sich kleiden gelernt, als Bondstreet noch auf der Höhe seines Glanzes und Brummell in seinem Stolze war. Seine Gewandung trug noch den Schnitt seiner Jugend, obschon das, welches ehedem auf die Hauptstadt hindeutete, jetzt Zeugniß ablegte von dem Leben auf dem Lande. Die dicke hohe

Halsbinde von schneeigem Weiß stach sehr vortheilhaft ab gegen das glattrasirte Gesicht von klarer, blühender Farbe; der königsblaue Rock mit Knöpfen, in welchen man sich wie in einem Spiegel betrachten konnte, war etwas leichtfertig über einem Bauche geschlossen, der ein heiteres mittleres Alter bekundete, frei von dem Ehrgeiz, der Habgier und den Aengsten, welche an den Londonern in ihren Papilloten nagen. Seine dunkelgrauen, um die Dickbeine weiten und am Knie knapp anliegenden Beinkleider waren von Brummells höchsteigenem Hosenschneider verfertigt, und die dazu gehörigen Gamaschen, welche hälftig über die Wade heraufliefen, zeugten von einem männlichen Dandyismus, welcher dem beau ideal von einem Grafschaftsmitglied Ehre gemacht haben würde. Der Beruf von dem Begleiter dieses Gentleman war unverkennbar — der Schaufelhut, der klerikalische Schnitt des Rockes, das Halstuch ohne Hemdkragen, dessen Stelle die Bäffchen vertraten, und etwas sehr Würdevolles, aber doch Mildes in der ganzen Miene dieser Person — alles Das deutete auf einen Mann hin, in welchem jeder Zoll der Gentleman und der Pfarrer war.

„Nein," sagte die stattlichere von diesen beiden Personen, „nein, ich kann nicht sagen, daß mir Franks Aussehen besonders gefällt. Sicherlich hat er Etwas auf dem Herzen. Nun, ich denke, wir werden diesen Abend Alles herauskriegen."

„Er speist mit Euch in Eurem Hotel, Squire? Gut; aber Ihr müßt freundlich gegen ihn seyn. Wir können auf junge Schultern keine alten Köpfe setzen."

„Ich habe nichts dagegen einzuwenden, daß sein Kopf jung ist," versetzte der Squire, „möchte aber doch, daß er ein Bischen von Randal Leslie's gesundem Verstand darin hätte. Ich sehe voraus, wie es enden wird. Ich muß ihn wieder aufs Land hinaus nehmen, und fehlts ihm da an Beschäftigung — je nun, so kann er Jagdhunde halten, und ich will ihn auf Brooksby-Farm setzen."

„Was die Jagdhunde betrifft," entgegnete der Pfarrer, „so machen diese auch Pferde nothwendig, und ich bin der Meinung, daß für lebhafte junge Leute mehr Unheil von den Ställen herrührt, als von irgend einem andern Platze der Welt. Man sollte von der Kanzel gegen die Ställe predigen," fügte Mr. Dale gedankenvoll bei. „Man sehe nur, was sie Nimrod gelassen haben. Aber der Ackerbau ist eine gesunde und edle Beschäftigung; er stand in Ehren bei den heiligen Völkern und wurde von den größten Männern des classischen Alterthums geliebt. Die Athener zum Beispiel waren —"

„Was schnickschnackt Ihr mir von den Athenern!" rief der Squire unehrerbietig; „Ihr braucht Eure Beispiele nicht so weit herzuholen. Für einen Hazeldean ist es genug, zu wissen, daß sein Vater, sein Großvater und sein Urgroßvater sich vor ihm mit Farmen abgaben, und ich stehe dafür, sie machten ihre Sache ein gut Theil besser, als irgend einer von jenen muffigen alten Athenern, obschon ich ihnen sonst nicht zu nahe treten will. So viel aber sage ich Euch, Pfarrer — ein Mann, der sich auf den Feldbau legt und auf

dem Land lebt, sollte ein Weib haben. Die halbe Schlacht ist damit gewonnen."

„Was die Schlacht betrifft, so darf ein verheiratheter Mann versichert seyn, daß er seine Hälfte davon abkriegt, obschon's nicht immer die bessere ist," erwiederte der Pfarrer, der heute in besonders scherzhafter Stimmung zu seyn schien. „Ach, Squire, wie lieb wäre es mir, wenn ich glauben könnte, Mrs. Hazeldean habe Recht in ihrer Vermuthung. Ihr würdet dadurch die hübscheste Schwiegertochter kriegen in allen drei Königreichen. Und ich denke, wenn ich die junge Dame abseits von ihrem Vater in die Mache nehmen könnte, so ließe sich wohl der einzige Einwurf beseitigen, den ich gegen die Heirath zu erheben habe. Diese papistischen Irrthümer —"

„Ah, sehr wahr!" rief der Squire. „Diesen Pabst kann ich mir nicht aus dem Kopf schlagen. Ich wollte nichts dagegen sagen, daß sie eine Ausländerin ist und vielleicht keinen Schilling in der Tasche hat — Gott segne ihr schönes Gesicht! — aber die Bilder in ihrem Zimmer anzubeten, statt in die Pfarrkirche zu gehen, das ist einmal nichts. Meint Ihr also, Ihr könntet ihr den Pabst ausreden und sie in den Familienkirchenstuhl hineinschwatzen?"

„Ei, ich wollte auch ihrem Vater den Pabst ausgeredet haben, wenn er nicht, als er mir kein Wort mehr zu erwiedern wußte, zum Fenster hinausgesprungen wäre. Die Jugend ist der Erkenntniß ihrer Irrthümer zugänglicher."

„Ich gestehe," sagte der Squire, „wir Beide, ich und Harry, hatten unsern Lieblingsplan, bis uns dieses italie-

nische Mädchen den Kopf verwirrte. Ihr müßt nämlich wissen, wir hatten eine große Zuneigung zu Randals kleiner Schwester gefaßt — ein so hübsches, erröthendes, englisches Gesichtchen, wie Ihr nur je eines gesehen habt. Und es schnitt Harry tief ins Herz, als sie bemerkte, wie das Mädchen so vernachlässigt wurde von ihrer einfältigen Mutter, dieser ewigen Unruhe. Das Haar hing dem armen Ding ganz zerzaust um die Ohren. Auch meinte ich, dies wäre eine schöne Art, Randal und Frank näher zusammenzubringen, und würde mich in die Lage setzen, auch Etwas für Randal selbst zu thun, der ein guter Junge ist und Hazeldeanblut in seinen Adern hat. Aber Violante ist so schön, und ich wundere mich nicht, daß Franks Wahl auf sie fiel; tragen wir selbst ja die meiste Schuld, daß sie als Kinder so viel zusammenkamen. Gleichwohl würde es mich schwer ärgern, wenn Rickybocky den Schlauen gespielt und das Casino nur deßhalb im Stich gelassen hätte, um meinem Jungen eine Gelegenheit zu geben, mit seiner Tochter einen heimlichen Verkehr zu unterhalten."

„Ich glaube nicht, daß dies Riccabocca gleichsieht. Eher wollte ich ihm zutrauen, er habe Reißaus genommen, um Frank die beste Gelegenheit zur Bewerbung um Violante, falls ihm diese zuwider war, zu rauben. Denn wo konnte Euer Sohn mehr von ihr sehen, als eben auf dem Casino?"

Squire. — „Das ist gut gegeben. In Anbetracht des Umstandes, daß er nur ein ausländischer Doktor war und, wie wir uns denken können, mit einem Hanswurst herumzog, ist dieser Rickybocky doch ein ganz gentlemanischer

Kerl. Ich spreche von den Leuten, wie ich sie finde. Aber was ist Eure Ansicht von Frank? Ich sehe, Ihr glaubt zuletzt nicht einmal, daß er in Violante verliebt sey. Heraus mit der Farbe, Mann; sprecht offen."

Pfarrer. — „Da Ihr so in mich drängt, will ich gestehen, daß ich nicht an diese Liebe glaube; und ebenso ergeht es Carry, die doch sonst in solchen Dingen ein gar scharfes Auge hat."

Squire. — „Ach, geht mir mit Eurer Carry! Als ob sie nur halb ein so gutes Auge hätte, wie meine Harry. Was Carry — Unsinn!"

Pfarrer (erröthend). — „Ich habe nicht Lust, mich auf hämische Bemerkungen einzulassen; aber wenn Ihr meine Carry verächtlich behandelt, Mr. Hazeldean, so müßte ich kein Mann seyn, wenn ich nicht darauf erwiederte, daß —"

Squire (ihn unterbrechend). — „Ei, sie ist ein ganz gutes Weiblein; aber sie mit meiner Harry zu vergleichen!"

Pfarrer. — „Ich vergleiche sie nicht mit Eurer Harry — vergleiche sie überhaupt mit gar keiner Frau in England, Sir. Aber Ihr gerathet in Hitze, Mr. Hazeldean."

Squire. — „Wer — ich?"

Pfarrer. — „Und die Leute sehen Euch nach, Mr. Hazeldean. Um des Anstandes willen nehmt Euch zusammen, und sprechen wir von etwas Anderem. Wir sind eben bei dem Albany. Ich hoffe, daß wir den armen Capitän Higginbotham nicht in einem so gar üblen Zustand finden, als er

in seinem Briefe angedeutet hat. Ah, ist es möglich? Nein; es kann nicht seyn. Seht — seht doch!"

Squire. — „Wo — was — wo? Kneipt mich nur nicht so hart. Behüt mich Gott — seht Ihr einen Geist?"

Pfarrer. — „Dort — den Schwarzen!"

Squire. — „Den Schwarzen! Wie — am hellen Tag? Unsinn!"

Hier machte der Pfarrer einen Satz vorwärts, faßte die fragliche Person, welche ihrerseits Halt gemacht hatte und gleichfalls aufmerksam das Paar betrachtete, am Arm und rief:

„Sir, verzeiht mir; aber ist nicht Euer Name Fairfield? Ah, es ist Leonard — er ist's — mein lieber, lieber Junge! Welche Freude! So verändert, so viel besser aussehend, aber doch noch das nämliche ehrliche Gesicht! Squire, kommt her Euer alter Freund, Leonard Fairfield."

„Und er wollte mich überreden, daß Ihr der Schwarze seyet," sagte der Squire, Leonard herzlich die Hand schüttelnd. „Aber er hat in der That den ganzen Morgen gar wunderliche Launen und Mucken gehabt. Schön, Master Lenny; ei, Ihr seyd ja ganz ein Gentleman geworden! Die Welt hat's nicht übel mit Euch gemeint — he? Ich denke, Ihr seyd Obergärtner bei einem vornehmen Herrn?"

„Das nicht, Sir," versetzte Leonard lächelnd; „aber zuletzt ist die Welt mir günstig gewesen, obschon sie mich anfänglich rauh genug umher rüttelte. Ah, Mr. Dale, Ihr glaubt es wohl kaum, wie oft ich an Euch und an Eure Belehrung über das Wissen dachte. Und was noch mehr

ist, ich habe die Wahrheit Eurer Worte an mir selbst erfahren und Euch oft für die Lehre gesegnet."

Pfarrer (gerührt und zugleich geschmeichelt). — „Ich habe dies nicht anders von Euch erwartet, Leonard. Ihr seyd immer ein Junge von gutem Verstand und gesundem Urtheil gewesen. Ihr seyd also wirklich meines kleinen Vortrags über das Wissen eingedenk geblieben — ist's wahr?"

Squire. — „Zum Henker mit dem Wissen. Das Wort ist mir verhaßt. Es hat mir drei Heumieten niedergebrannt — die schönsten, welche Ihr jemals gesehen habt, Mr. Fairfield."

Pfarrer. — „Das war nicht das Wissen, Squire, sondern die Unwissenheit."

Squire. — „Unwissenheit! Der Teufel war's. Ich will mich auf Euch berufen, Mr. Fairfield. Im Shire hat's traurige Tumulte gegeben, und der Rädelsführer war just so ein Junge, wie Ihr einer gewesen seyd."

Leonard. — „Ich bin Euch sehr verbunden für diese gute Meinung, Mr. Hazeldean. In welcher Beziehung?"

Squire. — „Je nun, er war ein Dorfgenie und las immer so verwünschte kleine Traktätlein. Dies machte ihn mächtig unzufrieden mit König und mit dem Ober- und Unterhaus, glaub' ich, und er fing an, Reden zu halten über die Bedrückung der Armen und die Verbrechen der Reichen, bis eines Tags, bei Jove, der ganze Pöbelhaufen mit Mistgabeln und Sicheln sich erhob; und ratsch ging's dann her über Farmer Smarts Dreschmaschinen, und in derselben Nacht wurden meine Heumieten niedergebrannt. Wir ha-

ben die Spitzbuben eingefangen, und es ist ihnen ihr Recht geworden; aber die armen verblendeten Taglöhner ließ man nach kurzer Haft wieder los. Das Dorfgenie hat man, dem Himmel sey Dank, nach Botany-Bay eingepackt."

Leonard. — „Aber haben ihn seine Bücher gelernt, Heumieten zu verbrennen und Maschinen zu zerstören?"

Pfarrer. — „Nein; er sagte gerade das Gegentheil und erklärte, daß er mit diesen Unthaten nichts zu schaffen gehabt habe."

Squire. — „Aber er wurde überwiesen, daß er durch seine wilden Reden die Hallunken, welche es thaten, aufgereizt hatte. Alle Hagel, Sir, es gab einmal einen heuchlerischen Quäcker, welcher zu seinem Feind sagte: 'Ich kann dein Blut nicht vergießen, Freund, aber ich will dir den Kopf so lang unters Wasser halten, bis du ersoffen bist.' Und so gibt es einen Haufen von demagogischen Spitzbuben, welche in der Welt herum schreien: 'Der Farmer So ist ein Leuteschinder und der Squire So ist ein Blutsauger! Aber nur keine Gewalt! Schont ihre Maschinen und ihre Heumieten! Moralische Kraft, und Fluch über alle Tyrannen!' Gut; wenn nun der arme Taglöhner denkt, die moralische Kraft liege in seinem Arm, und die Empfehlung sey rückwärts zu lesen, wie es der Teufel mit dem Vaterunser macht, so möchte ich doch wissen, welcher von Beiden nach Botany-Bay auszuwandern verdient — der Taglöhner, welcher wie ein Mann einherkömmt, wenn er meint, es sey ihm Unrecht geschehen, oder der andere schleichende Hallunke, der

sein Wissen dazu benützt, sich selbst aus der Klemme zu ziehen."

Pfarrer. — „Ihr mögt da wohl Recht haben. Als ich den armen Burschen mit seinem verständigen Gesicht vor den Gerichtsschranken sah und seine kühne, klare Vertheidigung hörte — als ich mir dabei vergegenwärtigte, durch wie viele schwere Kämpfe er sich sein Wissen errungen und zu welchem Ende es geführt hatte, weil er vergaß, daß das Wissen ein Feuer ist, welches nicht in den Flachs geworfen werden darf — da hätte ich meine rechte Hand darum geben mögen, wenn ich ihn hätte retten können. Und o Squire, erinnert Ihr Euch noch des Schrei's der Verzweiflung, den seine arme Mutter ausstieß, als er zur Deportation für Lebensdauer verurtheilt wurde? Er klingt mir noch in den Ohren. Und könnt Ihr Euch wohl denken, was ihn so weit gebracht hat? An all diesem Unheil war nichts schuldig, als der Sack des Kesselflickers. Ihr werdet Sprott nicht vergessen haben?"

Leonard. — „Der Sack des Kesselflickers! — Sprott!"

Squire. — „Diesem Schurken, Sir, war am schwersten beizukommen, denn er hatte alle die Tücken und Ränke eines Old Bailey Advokaten los. Gleichwohl ist es uns gelungen, es ihm heimzugeben. Herr Je! sein Sack war gepfropft voll mit Traktaten gegen Jedermann, der einen guten Rock auf dem Leib hatte; und als ob's daran noch nicht genug wäre, führte er brüderlich neben den Traktätlein Zündhölzchen mit sich, die nach einem neuen Princip angefertigt waren, um meine Heumieten die Theorie der

Selbstverbrennung zu lehren. Die Taglöhner kauften die Zündhölzchen —"

Pfarrer. — „Und das arme Dorfgenie kaufte die Traktätlein."

Squire. — „Die alle zur Aufschrift hatten — 'Belehrung der arbeitenden Klassen, daß Wissen Macht ist.' Ich hatte also Recht, wenn ich sagte, das Wissen habe mir meine Mieten niedergebrannt; denn es entzündete das Dorfgenie, dieses entzündete noch unwissendere Kerle als er war, und diese zündeten mir meine Heuvorräthe an. Dafür sind jetzt Zündhölzchen, Traktätlein, Dorfgenie und Sprott — alle miteinander nach Botany-Bay ausgewandert, und die Grafschaft ist um dessen willen nicht übler daran — im Gegentheil. Bleibt mir deshalb mit Eurem Wissen vom Leibe — nichts für ungut, Mr. Fairfield. Und es waren obendrein noch so schöne Heumieten! Wahrhaftig, Pfarrer, Ihr seht mir aus, als hättet Ihr sogar mit Sprott Mitleid, und wenn's mir recht ist, sah ich Euch mit ihm flüstern, als er aus dem Gerichtshof abgeführt wurde."

Pfarrer (mit linkisch verlegener Miene). — „Habt Ihr's gesehen, Squire? Ach, ich fragte ihn nur, was aus seinem Esel geworden sey. Ein harmloses Geschöpf."

Squire. — „Harmlos? Eine Bestie, die mich auf meinem eigenen Dorfrasen mitten in ein Distelbeet hinein warf? Oh, das vergesse ich nie. Nun, und er sagte es Euch? Was ist aus dem Esel geworden?"

Pfarrer. — „Er antwortete nur mit einem einzigen Wort; aber darin zeigte sich die ganze Schlechtigkeit seines

Charakters. Dazu begleitete er es mit einem so schrecklichen Blinzeln, daß mir das Blut eiskalt durch die Adern lief. 'Was ist aus Eurem Esel geworden?' fragte ich, und er antwortete —"

Squire. — „Fahrt fort. Er antwortete —"

Pfarrer. — „'Würste.'"

Squire. — „Würste! Das sieht ihm gleich; und verkaufte sie an die Armen — was Wunder nun, wenn es soweit mit ihnen kommt, daß sie solchen revolutionirenden Hallunken Gehör schenken. Würste! Eselswürste! — (Er spuckt aus.) — 's ist eben so schlimm, als wenn Einer seinen Nächsten aufzehrte — vollkommener Kanibalismus."

Leonard, welchen die Geschichte Sprotts und des Dorfgenie's in eine ernste, nachdenksame Stimmung versetzt hatte, drückte jetzt dem Pfarrer die Hand und bat ihn um die Erlaubniß, ihn besuchen zu dürfen, eh' er London verließe. Er wollte sich eben entfernen, als der Mr. Dale ihn sanft mit den Worten zurückhielt:

„Nein; geht noch nicht, Leonard — ich habe Euch so viel zu fragen — so viel mit Euch zu reden. Ich werde bald freie Zeit haben. Wir wollen eben bei einem Verwandten des Squire einen Besuch machen; ich bin überzeugt, Ihr erinnert Euch seiner — Kapitän Higginbotham — Barnabas Higginbotham. Er ist sehr übel daran."

„Und sicherlich wird er es für einen Liebesdienst ansehen, wenn Ihr auch mitkommen wollt," sagte der Squire mit großer Gutmüthigkeit.

Leonard. — „Wäre dies nicht eine allzugroße Freiheit, Sir?"

Squire. — „Freiheit? Wenn man einen armen kranken Gentleman fragt, wie es ihm geht? Unsinn! Und vielleicht, Sir — denn ohne Zweifel haltet Ihr Euch in London auf und wißt mehr von den neumodischen Geschichten, als ich — vielleicht könnt Ihr mir sagen, ob's Quacksalberei ist oder nicht — ich meine, die neue Art, an den Leuten zu doktern?"

„Welche neue Art, Sir! — es gibt ihrer so viele."

„So? Darum sehen die Leute in London alle so krank aus? Aber mein armer Vetter — er war nie ein Salomon — ist, wie er sagt, an einen gerathen — an einen Homy — Homeh — wie heißt das Wort, Pfarrer?"

Pfarrer. — „Homöopathiker."

Squire. — „Richtig. Ihr müßt nämlich wissen, der Kapitän zog zu einem gewissen Sharpe Currie, einem Verwandten, der viel Geld hatte und sehr wenig Leber — machte sich das eine und ließ dafür die andere in Indien — Ihr versteht. Der Kapitän hatte Aussichten auf das Geld. Sehr natürlich, darf ich sagen; aber alle Wetter, Sir, wie meint Ihr wohl, daß es ging? Sharpe Currie hat ihm dafür gethan! Wollte nicht sterben, Sir — kriegte seine Leber wieder, und der Kapitän verlor die seinige. Die seltsamste Geschichte, die Ihr je gehört habt. Und dann schickte der undankbare alte Nabob den Kapitän fort und sagte, 'er könne keinen Invaliden um sich brauchen.' Und jetzt

will er heirathen und kriegt ohne Zweifel noch Kinder dem Dutzend nach!"

Pfarrer. — „Mr. Currie hatte in einem der deutschen Bäder seine Gesundheit wieder erlangt, und da er die selbstsüchtige Unmenschlichkeit beging, gleichzeitig mit sich die ganze Brunnenkur auch den Kapitän durchmachen zu lassen, so fügte sich's, daß das nämliche Wasser, welches Mr. Currie's Leber herstellte, die des Kapitän Higginbotham zu Grunde richtete. Ein englischer homöopathischer Arzt, welcher sich an demselben Kurort aufhielt, hat den Kapitän hieher begleitet und verspricht ihm, er wolle ihn mit Decilliontheilen der chemischen Stoffe, welche sich in dem Wasser befänden, das ihn krank machte, wieder herstellen. Kann an einer solchen Theorie etwas Wahres seyn?"

Leonard. — „Ich kannte einmal einen sehr tüchtigen, obschon überspannten Homöopathiker und bin geneigt, zu glauben, daß Etwas an dem System ist. Mein Freund ging nach Deutschland und ist vielleicht dieselbe Person, welche den Kapitän behandelt. Darf ich um seinen Namen fragen?"

Squire. — „Vetter Barnabas hat ihn nicht genannt; aber Ihr könnt ihn selbst fragen, denn wir sind hier an seiner Wohnung. He, Pfarrer — (mit schlauem Flüstern) — wenn eine kleine Dosis von dem, was den Kapitän krank gemacht hat, ihn wieder heilen soll, meint Ihr nicht, das passende Ding würde — ein Legat seyn? Ha! ha!"

Pfarrer (welcher versucht, nicht zu lachen). — „Bst!

Squire. Arme Menschennatur. Wir müssen nachsichtig seyn gegen ihre Schwächen. Kommt mit, Leonard."

Leonard, der begierig war, zu erfahren, ob ihn hier nicht vielleicht der Zufall mit Doctor Morgan zusammenführte, entsprach der Einladung und folgte mit seinen beiden Begleitern der Weibsperson, welche „den Kapitän und seine Wohnung besorgte," über die kleine Flur nach dem Gemach, in dem sich der Leidende befand.

Drittes Kapitel.

Wie geneigt auch der Squire gewesen seyn mochte, sich auf Kosten seines Vetters lustig zu machen, verging ihm doch alle Heiterkeit, sobald er das leidende Gesicht und die abgezehrte Gestalt des Kapitäns zu Gesicht bekam.

„Es ist sehr gütig von Euch, daß Ihr nach London kommt, um mich zu besuchen — sehr gütig von Euch, Vetter — und auch von Euch, Mr. Dale. Wie gut ihr Beide aussieht. Ich dagegen bin ein klägliches Wrack. Ihr könnt jeden Knochen an meinem Leibe zählen."

„Hazeldeaner Luft und Roast Beef wird Euch bald wieder auf die Beine helfen, mein Junge," sagte der Squire freundlich. „Ihr seyd ein großer Esel gewesen, daß Ihr sie verlassen habt — und dann diese gemächlichen Zimmer in dem Albany!"

„Sie sind gemächlich, obschon nicht prunkhaft," versetzte der Kapitän mit Thränen in den Augen. „Ich habe

mein Bestes gethan, sie gemächlich zu machen. Neue Teppiche — sogar dieser Sessel — (Marocco!) — diese japanesische Katze (hält Toast und Semmeln) — just als — just als — (der Kapitän konnte jetzt seine Thränen nicht mehr zurückhalten und wimmerte laut hinaus) — just als jener undankbare, schnödherzige Mann mir schrieb, er sey — sey todtkrank und allein in der Welt; und — und — zu denken, was ich mit ihm durchzumachen hatte — und mich so zu behandeln. Vetter William, er ist wieder eben so gesund geworden, wie Ihr, und — und —"

„Nur nicht verzagt — fasset guten Muth!" rief der theilnehmende Squire. „'s ist freilich ein harter Schlag für Euch — ich gestehe dies; aber Ihr seht, wie's im alten Sprichwort heißt, 'es ist nicht gut warten auf todter Leute Schuhe.' Und in Zukunft — nehmt mir's nicht übel — aber ich denke, wenn Ihr weniger auf die Lebern Eurer Verwandten rechnen würdet, so dürfte Eure eigene viel besser fahren. Nichts für ungut!"

„Vetter William," versetzte der arme Kapitän, „ich habe sicherlich nie gerechnet; aber dennoch, wenn Ihr das ausgemergelte Gesicht dieses hinterlistigen Mannes gesehen hättet — so gelb wie eine Guinee — und durchgemacht hättet, was ich durchgemacht habe, so würde es Euch eben so gut einen Stich durch's Herz gegeben haben, wie mir. Ich hasse den Undank — habe ihn nie leiden können. Doch was vergangen ist, ist vergangen. Will der Gentleman dort nicht einen Stuhl nehmen?"

Pfarrer. — „Mr. Fairfield ist so gütig gewesen,

uns zu begleiten, weil er etwas von der Heilmethode weiß, der Ihr Euch hingegeben habt, und vielleicht den Arzt kennt."

Kapitän (auf seine Uhr sehend). — „Dies erinnert mich" (er verschluckt ein Kügelchen). „Eine große Erleichterung, diese kleinen Pillen — nach dem Wasser, das ich jenem boshaften Mann zu Gefallen verschluckte. Er hat immer das Doctorzeug zuerst an mir probirt, eh' er es einnahm. Aber es gibt eine andere Welt und eine gerechtere!"

Nach diesem frommen Schluß fing der Kapitän auf's Neue zu weinen an.

„'s fehlt da," murmelte der Squire, indem er mit dem Zeigefinger an die Stirne deutete. „Ihr scheint eine gute und hurtige Art von Pflegerin zu haben, Vetter Barnabas. Ich hoffe, sie ist gefällig und dienstfertig; laßt's Euch also nicht so anfechten."

„Bst! — sprecht mir nicht von ihr. Alles fröhnerisch — nur feiles Schmeicheln! Würdet Ihr's wohl glauben? Ich gebe ihr zehn Schillinge wochentlich und Alles, was von meinen Butterschnitten und Semmeln übrig bleibt; und doch hörte ich die Metze zu der Wäscherin sagen, 'ich könne es nicht lange mehr treiben, und sie habe — Aussichten!' Ach, Mr. Dale, wenn man an die Sündhaftigkeit denkt, die hier in diesem Leben herrscht! Doch ich will nicht an sie denken. Nein — ich will nicht daran denken. Sprechen wir von etwas Anderem. Ihr habt nach dem Namen meines Doktors gefragt? Er ist —"

Jetzt riß das Frauenzimmer mit 'Aussichten' die Thüre auf und meldete plötzlich —

„Doctor Morgan."

Viertes Kapitel.

Der Pfarrer sprang auf und Leonard that desgleichen.

Der Homöopathiker achtete zuerst auf keinen von Beiden. Mit einer achtlosen Verbeugung gegen die Besucher, ging er geradenwegs auf den Kranken zu und fragte:

„Wie steht's mit den Symptomen?"

Der Kapitän begann sodann zu berichten und that dies ungefähr in dem Ton, in welchem ein Schulknabe die Aufzählung der Schiffe im Homer hersagt. Er hatte augenscheinlich die Symptome studirt und auswendig gelernt. Da war in seiner anatomischen Organisation, soweit nämlich der Kapitän dieselbe kannte, kein Winkel und kein Eckchen, aus welchem er nicht ein oder das andere Symptom hervorholte und zu Tage förderte. Der Squire horchte mit Entsetzen auf dieses Krankheitsinventar und murmelte bei jeder schrecklichen Pause: „Gott behüt — Gott behüt mich! Wie, noch immer nicht fertig? Da wäre ja der Tod die allerglücklichste Erlösung!" Der Doctor hatte mittlerweile mit beispielloser Geduld der Aufzählung Gehör geschenkt und auf die Blätter seines Notizenbuchs alle Punkte verzeichnet, da er für die hervorspringendsten Spitzen dieser Krankheits-

festung, vor welcher er als Belagerer stand, zu halten schien. Dann zog er ein kleines Papierchen heraus und sagte:

„Vortrefflich — nichts kann besser seyn: dies muß in acht Eßlöffel voll Wasser aufgelöst und alle zwei Stunden ein Löffel voll genommen werden."

„Ein Eßlöffel voll?"

„Ein Eßlöffel voll."

„'Nichts könne besser seyn,' habt Ihr gesagt, Sir?" nahm jetzt der Squire das Wort, der in seinem Erstaunen über diese Versicherung, welche sich übrigens nur auf den Krankheitsbericht bezog, und bisher wie auf Kohlen gesessen hatte. „'Nichts könne besser seyn?'"

„Für die Diagnose, * Sir!" versetzte Doctor Morgan.

„Was, Dicknase — sehr möglich für das," entgegnete der Squire; „aber für die Innenseite von Vetter Higginbotham könnte es nichts Schlechteres geben."

„Ihr seyd im Irrthum, Sir," erwiederte Doctor Morgan. „Es ist nicht der Kapitän, der hier spricht, sondern seine Leber. Die Leber, Sir, ist, wenn schon ein edles, so doch auch ein sehr einbildungsvolles Organ und trägt sich mit den außerordentlichsten Fiktionen. Poesie, Liebe und Eifersucht sitzen in der Leber. Ihr habt gar keine Vorstellung, welche Lügnerin sie ist! Aber — ahem — ahem! Gott — ich glaube, ich habe Euch schon früher gesehen, Sir. Ist Euer Name nicht Hazeldean?"

* Hier ein unübersetzliches Wortspiel. For the diagnosis (für die Diagnose). Der Squire versteht for dogs' noses (für Hundsnasen). Die Schärfe geht natürlich in der Uebertragung verloren.

„William Hazelbean, aufzuwarten, Doctor. Aber wo könnt Ihr mich gesehen haben?"

„Auf der Wahltribüne zu Lansmere. Ihr hieltet eine Rede zu Gunsten Eures ausgezeichneten Bruders, des Mr. Egerton."

„Zum Henker damit!" rief der Squire; „ich denke, es muß meine Leber gewesen seyn, die damals geredet hat; denn ich versprach den Wählern, daß dieser mein Halbbruder sich um die Interessen des Landbesitzes annehmen würde. In meinem Leben nie ist mir eine größere Lüge über die Lippen gekommen!"

Jetzt erinnerte sich der Patient, welcher wohl fürchten mochte, er dürfte durch Aufzählung der von dem Squire erlittenen Kränkungen und wahrscheinlich auch durch Wiederaufwärmung der ganzen Geschichte seines Duells mit Kapitän Dashmore gelangweilt werden, der übrigen Besuche und sagte, indem er sich mit einer matten Handbewegung umwandte:

„Hier ist noch ein anderer Freund von mir, Doctor, Seiner Ehrwürden, Mr. Dale — und ein Gentleman, der mit der Homöopathie bekannt ist."

„Dale? — wie, noch mehr alte Freunde!" rief der Doctor, sich erhebend.

Und der Pfarrer trat etwas widerstrebend aus der Fensternische hervor, in welche er sich zurückgezogen hatte. Mr. Dale und der Homöopathiker schüttelten sich die Hände.

„Wir haben uns seiner Zeit bei einem sehr traurigen Anlaß kennen gelernt," sagte der Doctor mit Gefühl.

Der Pfarrer hielt den Finger an seine Lippen und blickte auf Leonard. Der Doctor betrachtete den Jüngling mit großen Augen, erkannte aber in der Gestalt vor ihm nicht den schmächtigen, von Sorge abgehärmten Knaben, den er bei Prickett untergebracht hatte. Erst Leonards Lächeln und seine Stimme führten die Erkennung herbei.

„Gott — und es ist wirklich der Knabe!" rief Doctor Morgan, erwischte Leonard am Kragen und umfing ihn mit einer liebevollen walesischen Umarmung.

In der That war er durch diese verschiedenen Ueberraschungen in eine solche Aufregung gerathen, daß er inne hielt und ein Kügelchen hervorholte, welches er mit den Worten verschluckte:

„Aconit — gut gegen Nervenerschütterungen."

„Alle Hagel!" rief der Squire mit großem Erstaunen; „dies ist der erste Doctor, den ich seine eigene Medicin verschlucken sehe! 's muß doch etwas an der Sache seyn!"

Der Kapitän, welcher sich höchlich darüber ärgerte, daß man seinem eigenen Fall keine Aufmerksamkeit mehr schenkte, fragte jetzt mit verdrießlicher Stimme:

„Und wie ist es mit der Diät? Was empfehlt Ihr mir zum Diner?"

„Einen Freund," versetzte der Doctor, sich die Augen wischend.

„Donnerwetter!" rief der Squire, sich zurückziehend; „wollt Ihr damit sagen, Sir, daß die britischen Gesetze — sie sind freilich in letzter Zeit viel verändert worden —

Euch gestatten, Eure Patienten mit ihren Nebenmenschen zu füttern? Ei, Pfarrer, dies ist noch schlimmer, als die Eselswürste."

„Sir," entgegnete Doctor Morgan ernst, „ich will damit sagen, daß wenig daran liegt, was wir essen, wenn wir geeignete Sorgfalt darauf verwenden, mit wem wir essen. Es ist besser, mit einem Freund ein wenig über die Schnur zu hauen, als die strengste Diät einzuhalten und seine Mahlzeit allein einzunehmen. Heitere Unterhaltung fördert die Verdauung und ist unerläßlich bei Leiden der Leber. Ich zweifle nicht, Sir, daß es die angenehme Gesellschaft meines Patienten war, was seinem leberkranken Verwandten Sharpe Currie wieder zu seiner Gesundheit verhalf."

Der Kapitän ächzte laut.

„Wenn deshalb einer von Euch Gentlemen hier bleiben und an Mr. Higginbothams Diner theilnehmen will, so wird dies die Wirkungen seiner Arznei sehr unterstützen."

Der Kapitän richtete einen flehenden Blick zuerst auf seinen Vetter und dann auf den Pfarrer.

„Ich muß mit meinem Sohn speisen — thut mir sehr leid," sagte der Squire. „Aber Dale hier —"

„Wenn er so freundlich seyn will," nahm der Kapitän das Wort, „so können wir uns den Abend mit einer Partie Whist verkürzen — zwei Blinde."

Nun hatte sich der arme Mr. Dale schon darauf gefreut, mit einem alten Universitätsfreund zu diniren und statt eines einfältigen, prosaischen Spiels mit zwei Blinden, in welchem man mit Niemand schmälen kann, einen regelrechten

orthodoxen Rubber zu machen, der Einem das Vergnügen in Aussicht stellt, mit allen drei Mitspielern sich herum zu zanken. Aber da sein ruhiges Leben ihm nicht gestattete, ein Held in großen Dingen zu seyn, so hatte er sich vorgenommen, diese Rolle im Kleinen zu spielen, und ging deshalb, obschon mit einer Jammermiene, auf die Einladung des Kapitän ein, indem er versprach, um sechs Uhr wieder herzukommen. Vorher mußte er die Stadt von einem Ende bis zum anderen durcheilen und die frühere Uebereinkunft absagen. Er gab Leonard seine Karte mit der Adresse eines kleinen, ruhigen Familienhotels und verabschiedete sich mit einem Blicke auf Doctor Morgan, welcher lange nicht so freundlich war, wie früher, eh' der Arzt ein so unwillkommenes Rezept verordnet hatte. Auch der Squire, der nach einem neuen Butterfaß zu sehen und unterschiedliche Aufträge für seine Harry zu besorgen hatte, ging seines Wegs, nachdem ihm zuvor durch den Doctor versichert worden war, daß der Kapitän schon in wenigen Wochen ohne weiteres Gefährde nach Hazelbean geschafft werden könne; und Leonard war im Begriff, ihm zu folgen, als Morgan den Arm seines Schützlings faßte und zu ihm sagte:

„Wir haben noch allerlei miteinander zu plaudern. Namentlich müßt Ihr mir Alles erzählen, was Ihr von jenem kleinen, verwaisten Mädchen wißt."

Leonard konnte sich das Vergnügen nicht versagen, von Helen zu sprechen, und stieg in den Wagen, welcher vor der Thüre auf den Homöopathiker wartete.

„Ich fahre ein Paar Meilen auf's Land hinaus, um

nach einem Patienten zu sehen," sagte der Doctor. „Wir haben also Zeit, ungestört mit einander zu reden. Ich hätte oft wissen mögen, was aus Euch geworden ist. Da Prickett nichts von sich hören ließ, so schrieb ich ihm und erhielt eine Antwort, so trocken wie ein Knochen, von seinem Erben. Der arme Bursche — ich fand, daß er seine Kügelchen vernachlässigt hatte, und darüber mußte er die Erdkugel verlassen. Ach — pulvis et umbra sumus! Ich konnte nichts mehr von Euch erfahren. Pricketts Nachfolger erklärte, daß er nicht wisse, was aus Euch geworden sey. Ich hoffte das Beste, denn ich hielt Euch immer für einen Menschen, der auf die Beine fallen würde — gallichtnervöses Temperament. So sind die Menschen, denen ihre Unternehmungen glücken, namentlich wenn sie einen Löffel voll Chamomilla einnehmen, so oft sie sich überreizt fühlen. Doch jetzt Eure Geschichte und die des kleinen Mädchens — allerliebstes kleines Ding — habe nie eine Constitution gesehen, die so empfänglich und passend gewesen wäre — für Pulsatilla."

Leonard erzählte in Kürze, welche Kämpfe er durchzumachen hatte, bis ein günstigerer Stern für ihn aufging, und theilte dem guten Doctor mit, wie sie endlich den Edelmann aufgefunden hätten, auf welchen der arme Kapitän Digby sein Vertrauen setzte, und dessen Sorgfalt für die Waise dieses Vertrauen so schön gerechtfertigt hatte.

Doctor Morgan machte große Augen, als er den Namen „Lord L'Estrange" hörte.

„Ich erinnere mich seiner noch recht gut aus der Zeit, als ich in Lansmere noch die allopathische Mordpraxis übte,"

sagte er. „Aber zu denken, daß dieser wilde Junge, so voll Grillen, Leben und Geist, gesetzt genug werden würde, um einen Vormund abzugeben für das liebe kleine Kind mit seinen schüchternen Augen und seiner Pulsatillaempfänglichkeit! Wahrhaftig, die Wunder hören nie auf. Und er hat sich auch mit Euch befreundet, sagt Ihr? Ah, er kennt Eure Familie."

„So sagt er. Meint Ihr, Sir, daß er je — meine Mutter sah oder kannte?"

„Wie — Eure Mutter? — Nora?" rief der Doctor rasch; dann furchte sich, als komme ihm ein plötzlicher Gedanke, seine Stirne, und er blieb eine Weile stumm und brütend. Als er bemerkte, daß Leonards Auge ernst auf ihm haftete, fuhr er in Antwort auf dessen Frage fort: —

„Ohne Zweifel hat er sie gesehen, denn sie wurde im Haus der Lady Lansmere erzogen. Hat er Euch dies nicht gesagt?"

„Nein."

Leonards Seele durchzuckte ein unbestimmter Argwohn, der aber eben so schnell wieder verschwand. Sein Vater? Unmöglich. Sein Vater mußte mit Absicht seiner hingeschiedenen Mutter schweres Unrecht angethan haben, und war Harley L'Estrange der Mann, dem man eine solche Handlungsweise zutrauen konnte? Und wäre er wirklich der Sohn von Harley gewesen, würde es dieser nicht sogleich errathen und anerkannt haben? Außerdem sah der Lord L'Estrange so jung aus — war er alt genug, um Leonards Vater zu seyn? Nein, er konnte diesem Gedanken nicht

länger Raum geben. Er nahm sich zusammen und stotterte: —

„Ihr habt mir gesagt, daß Ihr nicht wisset, mit welchem Namen ich meinen Vater zu nennen habe."

„Und so verhält sich's auch wirklich nach meinem besten Glauben."

„Bei Eurer Ehre, Sir?"

„Auf Ehre, ich kenne ihn nicht."

Es trat ein langes Schweigen ein. Der Wagen hatte London verlassen und rollte jetzt auf einer einsameren Landstraße fort, an der man auf viel weniger Häuser traf, als an den meisten anderen Zugängen zu der ungeheuren Hauptstadt. Leonard schaute gedankenvoll zu dem Schlage hinaus, und die Gegenstände, deren er ansichtig wurde, schienen ihn an vergangene Zeiten zu erinnern. Ja, es war der Weg, auf welchem er Hand in Hand mit Helen und voll schöner Hoffnungen in seinem jungen Dichterherzen sich zum erstenmal London genähert hatte. Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. Er dachte, wie gerne er das Errungene wieder hingeben würde — Unabhängigkeit, Ruhm und Alles, wenn er sich dadurch wieder den Druck jener zarten Hand erkaufen und auf's Neue der Beschützer dieses edlen Lebens seyn könnte.

Die Stimme des Doctors weckte ihn aus seinem Träumen.

„Mein Besuch gilt einem sehr interessanten Patienten — Magenschleimhaut ganz erweicht, Sir — Mann von großer Gelehrsamkeit mit sehr inflammirtem Cerebellum,

Ich kann ihm nicht viel nützen; er aber thut mir viel Schaden."

„In wie fern Schaden?" fragte Leonard, mit Anstrengung sich zu einer Erwiederung zusammennehmend.

„Trifft mir das Herz und treibt mir das Wasser in die Augen — sehr pathetischer Fall — großartiges Wesen, das sich selbst zu Grund gerichtet hat. Fand ihn von den Allopathen aufgegeben und in einem hohen Grade von delirium tremens — stellte ihn für eine Weile wieder her — faßte große Zuneigung zu ihm — es war mir angethan — schluckte viele Kügelchen, um mich gegen ihn zu verhärten — wollte nicht helfen — brachte ihn nach England herüber mit den anderen Patienten, die mich Alle, Kapitän Higginbotham ausgenommen, gut bezahlen. Aber dieser arme Bursche zahlt mir nichts — kostet mich viel an Zeit und Weggeld, dazu noch Quartier und Verpflegung. Dem Himmel sey Dank, daß ich ein unverheiratheter Mann bin und es erschwingen kann. Mein Junge, ich wollte alle meine anderen Patienten zu den Allopathen fahren lassen, wenn ich nur diesen armen, großen, pfennigloſen, fürstlichen Burschen retten könnte. Aber was kann man mit einem Magen anfangen, an dem kein Fetzen guter Schleimhaut mehr ist? Halt" — der Doktor zog an der Anhaltschnur — „da ist der Fußweg. Ich steige hier aus und geh' über die Felder."

Dieser Fußweg — diese Felder — mit welcher Bestimmtheit traten sie Leonard vor die Seele! Ach, wo war

Helen? Konnte sie wohl je — je wieder sein kindlicher Engel werden?

„Ich will Euch begleiten, wenn Ihr nichts dagegen habt," sagte er zu dem guten Doctor. „Und während Ihr Euren Kranken besucht, mache ich einen Spaziergang an dem Bach hin, welcher, wie ich glaube, hier am Weg vorbeifließt."

„Die Brent — Ihr kennt also dieses Wasser? Ah, Ihr solltet meinen Patienten davon sprechen hören. Wenn er erzählt, wie viele Stunden er mit seiner Angelruthe davor zugebracht hat, so würdet Ihr nicht wissen, ob Ihr lachen oder weinen sollt. Schon am ersten Tag, nachdem ich ihn hieher geschafft hatte, wollte er hinaus und noch einmal, wie er sagte, einen Versuch machen gegen seinen alten tückischen Dämon — einen einäugigen Barsch."

„Himmel!" rief Leonard; „Ihr sprecht von John Burley?"

„Allerdings; so ist sein Name — John Burley."

„Oh, ist es dahin mit ihm gekommen? Heilt ihn, rettet ihn, wenn es noch in menschlicher Kraft liegt! Während der letzten zwei Jahre — so bald ich über eigenes Geld und über eine Heimath verfügen konnte — habe ich ihm überall nachgespürt, ohne ihn aufzufinden. Armer, irrender, herrlicher Burley! Nehmt mich mit zu ihm. Habt Ihr nicht gesagt, es sey noch Hoffnung vorhanden?"

„Nein, das sagte ich nicht," entgegnete der Doctor. „Die Kunst kann nur die Natur unterstützen, und obgleich die Natur unablässig bemüht ist, wieder gut zu machen, was

wir an ihr verderben, weiß sie doch nicht, wie sie dies angreifen soll, wenn die Magenschleimhaut hin ist; und so geht's mir auch. Ihr müßt mir ein andermal erzählen, wie Ihr mit Burley bekannt wurdet; denn hier sind wir an dem Haus, und ich sehe ihn schon am Fenster, wie er verlangend nach dem Doctor ausschaut."

Der Arzt öffnete das Gartenpförtchen vor der stillen Hütte, zu welcher der arme Burley nach seinem Entweichen aus der Nähe von Leonards kindlichem Engel sich geflüchtet hatte. Und schweren Tritts und noch schwereren Herzens folgte ihm Leonard zu den Ueberresten des Mannes, dessen Geist sogar die Orgie verherrlicht und „die Tafelrunde in brüllendes Gelächter versetzt" hatte. — Ach, armer Yorick!

Fünftes Kapitel.

Audley Egerton steht an seinem Herd allein. In der kurzen Frist, seit wir ihn zum letztenmal sahen, hatten sich in der englischen Geschichte denkwürdige Ereignisse zugetragen, die jedoch nicht in eine Erzählung gehören, welche sich's zur Aufgabe gemacht hat, alle Parteipolitik zu vermeiden, selbst wenn sie von Politikern spricht. Die neuen Minister hatten das allgemeine Programm ihrer Politik veröffentlicht und sogleich eine Maßregel beantragt, durch welche sie mit einemmale bis zur schwindligsten Höhe der Volksgunst gehoben wurden. Aber man sah bald, daß sich dieser Antrag nicht ohne eine frische Berufung an das Volk durchführen

ließ, und wie Audleys scharfsichtige Erfahrung vorausgesagt hatte, war eine Auflösung des Parlaments unvermeidlich. Und Audley hatte keine Aussicht, von der großen Handelsstadt, die mit seinem Namen identifizirt war, für den alten Sitz wieder gewählt zu werden. Oh trauriger, aber nicht seltener Beleg von der Wandelbarkeit derselben Volksgunst, welche jetzt für seine Nachfolger glühte! Das große Mitglied des Hauses der Gemeinen, der gewaltige Redner, der erfahrene Geschäftsmann, der Staatsmann, welcher als Muster des stetigen praktischen Verstandes galt, durch den sich unsere Mittelklassen auszeichnen — er, den vor drei Jahren die größten Wahlkorporationen des Reichs mit ihrem Mandat betrauen zu können sich zur Ehre gerechnet haben würden — er, Audley Egerton, kannte jetzt nicht eine einzige Stadt, die so frei von dem Einfluß des Privatinteresses gewesen wäre, daß nicht der unbedeutendste Candidat, wenn er für die neue volksthümliche Maßregel das große Wort führte, ihn ausgestochen hätte. Wo war eine Wahltribüne zu finden, auf der nicht die ernste, volltönende Stimme, die so oft den Tumult der Parteiwuth zum Schweigen gebracht hatte, durch das Zischen des übermüthigen großen Haufens erstickt worden wäre?

Allerdings bestanden noch die sogenannten close boroughs, und mancher Hauptkämpe seiner Partei wäre stolz auf die Ehre gewesen, Audley Egerton als seinen Nominirten einbringen zu können. Aber der stolze Sinn des Exministers bebte zurück vor diesem Gegensatz mit seiner früheren Stellung. Und gegen eine beliebte Maßregel von

einem der Sitze aus zu kämpfen, die bei dem Volk am anrüchigsten waren — er fühlte, daß dies ein Posten in der großen Armee der Parteien gewesen wäre, der sich ebenso wenig mit seiner Würde als mit seiner Ueberzeugung vertrug, da er nur mit Erfolg auftreten konnte, wenn die Gegenpartei seine Stellung und Bedeutsamkeit anerkennen mußte. Ueberhaupt, was war er, wenn schon nach wenigen Monaten diese Sitze aufgehoben und aus der Parlamentsliste gestrichen wurden? Auch konnte Egerton, nachdem er sich einmal der Fesseln entledigt sah, die seine Hände banden, so lang seine Partei am Ruder war, nicht wünschen, nach einem solchen Verlauf der Dinge als der Nominirte eines Andern aufzutreten. Er wollte frei dastehen, nur auf seine eigenen, dem Staat geleisteten Dienste bauen, und sich durch sein eigenes Urtheil, sein treues englisches Herz leiten lassen, ohne für sein Handeln Vorschriften annehmen zu müssen. Deshalb hatte er alle Anerbietungen Derjenigen, welche noch über Parlamentssitze verfügen konnten, abgelehnt. Diejenigen standen ihm noch offen, welche er mit seinem schweren Gelde erkaufen konnte. Und die von Levy geborgten fünftausend Pfund waren noch unberührt.

Wie wir bereits gesehen haben, war für diesen öffentlichen Mann das öffentliche Leben Alles in Allem, wurde es aber jetzt um so mehr, da er sich um seines Unterhalts willen darauf angewiesen sah. Um ihn her lauerte der Untergang. Er wußte, daß Levy jeden Augenblick seine verpfändeten Güter für verfallen erklären konnte und zu diesem Ende nur die Wechsel und Verschreibungen aus den Rosenholzbe-

hältern hervorzuholen brauchte, welche den verhängnißvollen Horst des glatten Wucherers auskleideten. Ja, der Baron befand sich sogar in der Lage, das Haus, in welchem sich noch der ganze Pomp einer Dienerschaft bewegte, die mit der valetaille eines Herzogs wetteiferte, an sich zu ziehen und die kostbaren Effekten des sehr ehrenwerthen Audley Egerton zum öffentlichen Aufstreich im Exekutionsweg auszubieten. Indeß kannte Egerton die Welt zu gut, um sich nicht versichert zu fühlen, daß Levy keine solche Maßregeln gegen ihn einschlagen werde, so lang er noch in der Vorhut des politischen Kriegs eine Rolle spielen konnte — so lange für ihn noch die Aussicht vorhanden war, wieder in den Besitz der Macht, vielleicht einer noch höheren Macht, als er je besessen hatte — vielleicht der höchsten nach dem Throne, zu gelangen. Levy, von dessen Haß er eine Ahnung hatte, obschon er sich den Grund desselben nicht klar machen konnte, war noch nicht bei ihm gewesen und von dieser Seite aus noch nicht die mindeste Drohung an ihn ergangen. Daraus schloß er, der Baron sehe in ihm noch den Mann, „dem man helfen müsse" oder der wenigstens zu mächtig sey, um so geradezu erdrückt werden zu können Um seine Stellung im Parlament fesselfrei und achtunggebietend zu erhalten, entstunden voraussichtlich neue Parteicombinationen oder fand ein Umschwung in der öffentlichen Meinung statt. Und die Hand auf's Herz gedrückt murmelte der strenge, eherne Mann vor sich hin:

„Wo nicht, so verlange ich nichts weiter, als daß ich im Harnisch sterbe und die Welt keine Kunde erhalte von

meiner Armuth, bis ich von meinem Lande nichts mehr brauche als ein Grab."

Kaum waren diese Worte auf seinen Lippen erstorben, als zwei rasch auf einander folgende Schläge von der Hausthüre her erschollen. Kurz darauf trat Harley ein, und gleichzeitig näherte sich der diensthabende Bediente seinem Gebieter mit der Meldung, daß Levy seine Aufwartung zu machen wünsche.

„Bittet den Baron, sich ein wenig zu gedulden, wenn er es nicht vorzieht, mich zu einer anderen von ihm namhaft gemachten Stunde zu besuchen," antwortete Egerton mit einem möglichst leichten Wechseln der Gesichtsfarbe. „Ihr könnt ihm sagen, daß Lord L'Estrange eben bei mir ist."

„Ich hätte gehofft, Du wärest für immer fertig mit diesem Verführer der Jugend," sagte Harley, sobald sich der Kammerdiener entfernt hatte. „Ich erinnere mich, daß Du in Deinen fröhlicheren Zeiten, eh' Du Dir die Hörner abgelaufen hattest, zu viel mit ihm verkehrtest; aber jetzt kannst Du doch keines Anlehens benöthigt seyn, oder wenn es so wäre, steht Dir nicht Harley L'Estrange zur Seite?"

Egerton. — „Mein lieber Harley! — aber ohne Zweifel kömmt er, um mich nach einem Wahlbezirk zu schleppen. Er macht sich viel zu schaffen mit solchen zarten Negociationen."

Harley. — „Und ich bin in derselben Absicht zu Dir gekommen, spreche deshalb das Recht der Priorität an. Ich muß nicht nur hören, sondern lese auch in den Zeitungen, daß Josiah Jenkins, Esquire, bekannt als Redner, der kein

H aussprechen kann, und der junge Lord Willoughby Whiggolin, welcher kürzlich zum Lord der Admiralität ernannt wurde, weil seine Gesundheit zu zart für die Armee war, für die Sitze, welche Du mit Deinem gegenwärtigen Kollegen würdest zu räumen haben, in die Wahl kommen sollen. Ist dies wahr oder nicht?"

Egerton. — „Mein altes Comité stimmt jetzt für Jenkins und Whiggolin, und ich vermuthe, daß sie sogar ohne Kampf durchgehen werden. Fahre fort."

Harley. — „Ich bin mit meinem Vater darüber übereingekommen, daß Du Dich um alter Freundschaft willen herablassen mußt, wieder einmal der Vertreter von Lansmere zu werden."

„Harley!" rief Egerton und wechselte die Farbe stärker, als bei der Ankündigung von Levy's verhängnißvollem Besuch der Fall gewesen war — „Harley — nein, nein!"

„Nicht? Warum? Weshalb diese Aufregung?" fragte L'Estrange überrascht.

Audley blieb stumm.

Harley. — „Ich habe meinen Gedanken einigen von den früheren Ministern mitgetheilt, und sie rathen Dir einstimmig, darauf einzugehen. Denn erstlich — wenn Du es ablehnst, für den Platz aufzutreten, der Dich von Lansmere weggelockt hat — was ist natürlicher, als daß Du auf die frühere Repräsentation zurückgreifst? Und zweitens ist Lansmere weder ein käufliches rotten borough, noch ein unter Nomination stehendes close borough, sondern ein ziemlich großer Wahlbezirk. Allerdings steht in demselben mei-

nem Vater ein bedeutender Einfluß zu Gebot, aber er ist nur der gesetzliche des großen Grundbesitzes. Jedenfalls fährst Du hier sicherer als bei dem Wahlkampf in einer großen Stadt, und die Vertretung selbst ist ehrenvoller als die einer kleinen. Du zauderst noch? Sogar meine Mutter hat mich gebeten, Dir zu sagen, wie es ihr Wunsch sey, daß Du die alte Beziehung wieder anknüpfest."

„Harley," rief Egerton abermals und richtete seine Augen, die einen wunderbar schönen Ausdruck zeigten, wenn derselbe durch Aufregung gemildert war, auf das ernste Antlitz seines Freundes — „Harley, wenn Du nur eben jetzt in meinem Herzen lesen könntest — Du würdest — Du würdest —"

Seine Stimme stockte und sein stolzes Haupt sank auf Harley's Schulter nieder. Dabei drückte er krampfhaft die Hand, welche er gefaßt hielt.

„Oh, Harley," fuhr er fort, „wenn ich je Deine Liebe, Deine Freundschaft verlieren sollte, so bleibt mir nichts mehr in der Welt."

„Audley — mein lieber, theurer Audley! Bist Du es, der so mit mir spricht? Du, mein Schulfreund — der Vertraute meines Lebens — Du?"

„Ich bin sehr schwach und thöricht geworden," entgegnete Egerton und versuchte zu lächeln. „Ich kenne mich selbst nicht mehr. Ja, ich, den Du so oft den 'Stoiker' nanntest und mit dem eisernen Mann in dem Gedicht verglichst, welches Du zu Eton am Flußufer zu lesen pflegtest."

„Dabei wußte ich aber stets, daß ein warmes mensch-

liches Herz kräftig unter den ehernen Rippen schlug, wie sehr Du Dir auch Mühe geben mochtest, es niederzuhalten. Und ich wundere mich jetzt noch, wie es Dir möglich wurde, so frei von den wilderen Leidenschaften durch's Leben zu gehen. Um so glücklicher!"

Egerton, der sein Gesicht von dem Blicke seines Freundes abgewendet hatte, blieb eine Weile stumm und suchte sodann auf einen anderen Gesprächsgegenstand überzugehen, indem er sich zu der Frage ermannte, wie Harley der Plan auf Beatrice und die Beobachtung des Grafen geglückt sey.

„Was Peschiera betrifft," antwortete Harley, „so müssen wir wohl die Gefahr, die wir von ihm fürchteten, überschätzt haben, und seine Wette war nichts als eine leere Großthuerei. Er verhält sich ruhig und scheint seine Zeit blos dem Spiel zu widmen. Seine Schwester hat in den letzten Tagen sowohl vor mir als vor meinem jungen Verbündeten ihre Thüren geschlossen. Ich fürchte fast, daß sie ihm trotz meiner überklugen Warnungen seinen Dichterkopf verdreht hat und daß er entweder eine geringschätzige Zurückweisung seiner unklugen Bewunderung erfuhr, oder vielleicht nach Wahrnehmung der Gefahr sich ihr nicht mehr auszusetzen wagt; denn er zeigt große Verlegenheit, wenn ich diesen Gegenstand zur Sprache bringe. Wenn übrigens der Graf nicht zu fürchten ist, so wird uns seine Schwester überflüssig, und ich hoffe noch vermittelst der gewöhnlichen Kanäle meinem Freund Gerechtigkeit zu verschaffen. Ich habe einen Verbündeten gewonnen in einem jungen österreichischen Fürsten, der sich eben in London aufhält und mir

versprach, eine Denkschrift, die ich nach Wien zu senden beabsichtige, mit seinem ganzen Einfluß zu unterstützen. Beiläufig, mein lieber Audley, da Du jetzt ein wenig freie Zeit hast, um Dich zu erholen, mußt Du mir eine Stunde namhaft machen, in welcher ich Dir meinen jungen Dichter vorstellen kann — den Sohn ihrer Schwester. Zu Zeiten hat sein Gesicht einen Ausdruck, ganz wie das ihrige."

„Ja, ja," entgegnete Egerton rasch, „ich will ihn sehen, wenn Du es wünschest — aber später. Die Zeit des Erholens, von der Du sprichst, ist für mich noch nicht gekommen; aber Du sagst, es sey ihm gut ergangen, und durch Deine Freundschaft wird er gegen die Launen des Glücks gesichert seyn. Ich freue mich, dies denken zu dürfen."

„Und Dein protégé, dieser Randal Leslie, gegen den ich Deinem Verlangen gemäß meinen Widerwillen unterdrücken soll — eine schwere Aufgabe! — zu was hat er sich entschlossen?"

„Mein Schicksal zu theilen. Harley, wenn es der Wille des Himmels ist, daß ich nicht die Wiedererringung der Macht erlebe und diesen jungen Mann passend versorgen kann, so vergiß nicht, daß er an mir festhielt in meinem Falle."

„Wenn er noch treulich zu Dir hält, so werde ich es ihm nie vergessen — nur das vergessen, was mir Zweifel gegen ihn eingeflößt hat. Aber sprich mir nicht vom Nichterleben, Audley! Pah! Du siehst aus wie Einer, dem achtzig Jahre bestimmt sind."

„Ach, das war nur eine von jenen allgemeinen Redensarten, die man so oft von den Lippen der Sterblichen hört,"

versetzte Audley. „Und nun lebe wohl — ich muß diesen Baron verlassen."

„Nicht, bis Du mir versprochen hast, daß Du auf meinen Vorschlag eingehen und Dich um den Sitz für Lansmere bewerben wolleſt. Bst! Kein Kopfschütteln! Ich lasse mich nicht abweisen. Ich fordere Dein Ja kraft unserer Freundschaft, die Du ernstlich kränkst, wenn Du Dich auch nur einen Augenblick mit Ueberlegen aufhältst."

„Nun ja, ich weiß nicht, wie ich Dir etwas abschlagen soll; aber Du bist selbst nicht in Lansmere gewesen seit — seit jenem traurigen Ereigniß. Du darfst die alte Wunde nicht auffrischen — Du darfst nicht hingehen; und — und ich gestehe es, Harley, auch mir wird die Erinnerung schmerzlich. Ich möchte lieber wegbleiben von Lansmere."

„Ach, mein Freund, das ist ein Uebermaß von Sympathie, und ich will nichts davon hören. Ich fange selbst an, diese Schwäche an mir tadelnswerth zu finden und zu fühlen, daß wir kein Recht haben, uns zu weichlichen Sklaven der Vergangenheit zu machen."

„Du kömmst mir in der letzten Zeit so verändert vor," rief Egerton plötzlich, und ein Strahl von Freude blitzte über seine Züge. „Sag' mir, daß Du glücklich bist im Hinblick auf Deine neuen Bande, daß ich es noch erleben werde, Dich Deinem früheren Ich zurückgegeben zu sehen."

„Ich kann darauf nichts Anderes erwiedern," entgegnete L'Estrange mit gedankenvoller Stirne, „als daß Du in einem Punkte Recht hast — ich bin verändert, und gebe mir

Mühe, Kraft zu sammeln für Pflicht und Ehre. Adieu! Ich werde meinem Vater sagen, daß Du auf unsere Wünsche eingehst."

Sechstes Kapitel.

Nachdem sich Harley entfernt hatte, sank Egerton in seinen Stuhl zurück, und die schlaffen, kummervollen Linien seines Gesichts deuteten auf einen hohen Grad von körperlicher und geistiger Erschöpftheit.

„Wie, ich soll wieder zurück nach diesem Platz — dahin — wo — wo —. Doch Muth, Muth — was liegt an einer weitern Seelenpein?"

Er erhob sich mit Anstrengung, preßte die Arme fest über der Brust zusammen und schritt langsam in dem großen, traurigen und öden Zimmer auf und ab. Allmälig erlangte sein Gesicht wieder die gewöhnliche kalte und strenge Fassung, den an sich haltenden Blick, die behutsame Lippe und die stolze, gesammelte Stirne.

„Jetzt gilt es, Zeit zu gewinnen und den Wucherer hinzuhalten," murmelte Egerton in dem gedämpften Tone nachlässiger Geringschätzung, welche das Bewußtseyn überlegener Geisteskraft und die Meisterschaft über feindselige Naturen bekundet. Er zog die Klingel; der Diener trat ein.

„Ist Baron Levy noch da?"

„Ja, Sir."

„So laßt ihn ein."

Levy trat ein.

„Ich muß um Entschuldigung bitten, Levy, daß ich Euch so lange warten ließ," sagte der Exminister. „Jetzt steh' ich zu Diensten."

„Mein lieber Freund," entgegnete der Baron, „keine Entschuldigung zwischen so alten guten Bekannten, wie wir sind. Auch fürchte ich, daß mein Geschäft nicht von so angenehmer Art ist, daß Ihr verlangen solltet, es so schleunig zu verhandeln."

Egerton (mit voller Fassung). — „So muß ich wohl annehmen, daß Ihr unsere Rechnungen zum Abschluß zu bringen wünscht. Wann es Euch beliebt, Levy."

Baron (überrascht und verlegen). — „Peste, mon cher, Ihr nehmt die Sache sehr kühl. Aber wenn unsere Rechnungen geschlossen sind, wird Euch, wie ich fürchte, nur wenig mehr zum Leben bleiben."

Egerton. — „Ich werde meinen Unterhalt von dem Einkommen eines Kabinetministers bestreiten können."

Baron. — „Möglich; aber Ihr seyd kein Kabinetminister mehr."

Egerton. — „Ihr habt nie gefunden, daß eine von meinen politischen Prophezeiungen nicht eingetroffen wäre, und binnen Jahresfrist werde ich, wenn ich am Leben bleibe, wieder im Amt seyn. Wenn Ihr also nichts dagegen habt, möchte ich lieber so lange warten, bis ich förmlich und auf gütlichem Wege meine Ländereien und dieses Haus an Euch abtrete. — Wollt Ihr mir diese Frist gestatten, so kann unsere Verbindung zum Schluß kommen ohne den Lärm und

éclat, der Euch ebenso nachtheilig werden dürfte, als er mir unangenehm seyn muß. Sagt Euch jedoch ein solcher Aufschub nicht zu, so will ich einem Sachverständigen Vollmacht geben, Eure Rechnungen zu prüfen und meine Verbindlichkeiten gegen Euch festzustellen."

Baron (im Selbstgespräch). — „Dies gefällt mir nicht. Ein Sachverständiger! Die Geschichte könnte unbequem werden."

Egerton (den Baron mit einem Zug der Verachtung um die Lippen betrachtend). — „Nun, Levy, wie wollt Ihr's gehalten wissen?"

Baron. — „Mein lieber Freund. Ihr kennt meinen Charakter von der Seite, daß es nicht in meiner Art liegt, hart gegen Jemand zu verfahren, am allerwenigsten gegen einen alten Freund. Und wenn Ihr wirklich glaubt, Ihr habet Aussicht, wieder in's Ministerium zu treten — eine Aussicht, die, wie Ihr natürlich begreift, durch ein esclandre in Beziehung auf Eure Angelegenheiten im gegenwärtigen Augenblick sehr nothleiden müßte — je nun, so wollen wir sehen, wie sich die Sache gütlich vergleichen läßt. — Aber, mon cher, um Minister zu werden, müßt Ihr vor Allem wenigstens einen Sitz im Parlament haben, und — entschuldigt die Frage — wie zum Henker wollt Ihr diesen kriegen?"

Egerton. - „Er ist bereits gefunden."

Baron. — „Ah, ich vergaß die fünftausend Pfund, die Ihr kürzlich aufgenommen habt."

Egerton. — „Nein, ich bewahre diese Summe für einen anderen Zweck auf."

Baron (mit einem erzwungenen Lachen). — „Vielleicht um Euch gegen die gerichtlichen Schritte zu vertheidigen, die Ihr von mir befürchtet?"

Egerton. — „Ihr seyd im Irrthum. Aber um Euren Argwohn zu beschwichtigen, will ich Euch einfach erklären, daß ich zu keiner Lebensversicherungsbank meine Zuflucht nehmen wollte, weil früher contrahirte Schulden auf der Versicherungssumme haften würden und sie deshalb nach meinem Ableben an Euch, als an meinen einzigen Gläubiger, fallen könnte. Und da es mir außerdem zweifelhaft ist, ob eine Bank meine Versicherung annehmen würde, so sollen jene fünftausend Pfund dazu dienen, mir das Gewissen zu erleichtern. Ich beabsichtige, sie schon während meiner Lebzeiten auf den Verwandten meiner verstorbenen Frau, Randal Leslie, zu übertragen. Und nur in Folge des Wunsches, das zu erfüllen, was ich als einen Akt der Gerechtigkeit betrachte, habe ich mich bewegen lassen, aus den Händen von Harley L'Estrange eine Gunst anzunehmen und abermals der Vertreter von Lansmere zu werden."

Baron. — „Ha — von Lansmere! Ihr wollt Euch also um die Repräsentatur von Lansmere bewerben?"

Egerton (ausweichend). — „Ich habe dies im Sinne."

Baron. — „Ich glaube, Ihr werdet Opposition finden und sogar einen scharfen Kampf zu bestehen haben. Möglich, daß Ihr nicht einmal durchgreift."

Egerton. — „Ist dies der Fall, so muß ich mich darein finden, und Ihr könnt dann immer noch meine Güter für verfallen erklären."

Baron (erröthend). — „Seht Egerton, ich werde mich überglücklich schätzen, Euch eine Gunst erweisen zu können."

Egerton (mit Stattlichkeit). — „Gunst? Nein, Baron Levy; ich verlange von Euch keine Gunst. Dergleichen Gedanken müßt Ihr Euch aus dem Sinn schlagen; denn es handelt sich beiderseits nur um Geschäftsrücksichten. Dünkt es Euch so besser, so können wir unverweilt an den Rechnungsabschluß gehen, und mein Rechtsfreund soll ihn prüfen. Geht Ihr dagegen auf die Fristerstreckung ein, so wird Euch mein Advokat keine Ungelegenheiten bereiten, und es soll Alles, was ich außer der Hoffnung und meinem guten Rufe habe, unbestritten in Eure Hände übergehen."

Baron. — „Unbeugsam und stolz. Aber Gunst oder nicht Gunst, nehmt es, wie Ihr wollt — ich sage Ja unter folgenden Bedingungen. Erstlich gestattet Ihr mir, eine neue Urkunde aufzusetzen, in welcher Ihr Euch zu der eben gemachten Zusage bekennt, und zweitens gilt die Fristerstreckung nur für den Fall, daß Ihr Eure Wahl durchsetzt."

Egerton. — „Zugestanden. Habt Ihr sonst noch Etwas vorzubringen?"

Baron. — „Nichts als etwa Dies, daß ich, im Falle Ihr Geld braucht, noch immer zu Euren Diensten stehe."

Egerton. — „Ich danke Euch. Nein, ich schulde außer Euch Niemand Etwas. Ich werde von meinem Austritt aus dem öffentlichen Dienst Anlaß nehmen, meinen Haushalt einzuschränken. Meine Rechnung ist bereits gemacht, und ich besitze noch hinreichend Mittel, bis zu der genannten

Frist meinen Unterhalt zu bestreiten, so daß ich nicht nöthig habe, die noch vorhandenen fünftausend Pfund anzugreifen."

„Euer junger Freund, Mr. Leslie, hat alle Ursache, Euch dankbar zu seyn," sagte der Baron, sich erhebend. „Ich bin schon in der Welt mit ihm zusammengekommen — ein hoffnungsvoller und mit schönen Talenten begabter Jüngling. Ihr solltet den Versuch machen, ob Ihr ihn nicht gleichfalls in's Parlament bringen könnt."

Egerton (gedankenvoll). — „Ihr versteht Euch gut darauf, die praktischen Fähigkeiten und Verdienste der Menschen im Hinblick auf weltlichen Erfolg zu würdigen. Haltet Ihr in der That Randal Leslie für einen Mann, der für das öffentliche Leben und für eine parlamentarische Laufbahn paßt?"

Baron. — „Zuverlässig."

Egerton (der mehr vor sich hin als zu Levy spricht). — „Ein Parlamentsmitglied ohne Vermögen — eine schwere Versuchung. Doch er ist klug, mäßig, thatkräftig und beharrlich, so daß er, wenn er unter meinem Schutz und Rath seinen Anlauf nimmt, sich eine Stellung über seine Jahre wird sichern können."

Baron. — „Es fällt mir bei, daß er sich wohl schon in's nächste Parlament bringen ließe — oder jedenfalls, da dieses voraussichtlich keinen langen Bestand haben wird, in das andernächste — nicht für einen der Bouroughs, die wahrscheinlich aus der Wahlliste gestrichen werden, sondern für einen ständigen Sitz, und zwar ohne Kosten."

Egerton. — „Wirklich — und wie dies?"

Baron. — „Gebt mir ein paar Tage Zeit zum Ueberlegen. Es ist mir ein Gedanke gekommen; finde ich ihn ausführbar, so will ich wieder vorsprechen. Guten Tag, Egerton, und viel Glück zu Eurer Bewerbung in Lansmere."

Siebentes Kapitel.

Peschiera war nicht so unthätig geblieben, als wohl mit Harley auch der Leser glauben mag, sondern hatte im Gegentheil den Weg zu Ausführung seines Planes mit der seinem Wesen eigenen List und rücksichtslosen Entschlossenheit angebahnt. Sein Zweck lief darauf hinaus, Riccabocca zu zwingen, daß er die Verbindung seiner Tochter mit dem Grafen genehmige, oder, im Falle dies nicht gelang, alle Aussichten des Flüchtlings auf Begnadigung zu zerstören. In aller Stille und Heimlichkeit hatte er unter den dürftigsten und gewissenlosesten seiner Landsleute Personen ausgesucht, welche er dazu vermögen konnte, gegen Riccabocca das Zeugniß abzulegen, daß er auch jetzt noch an Anschlägen und Verschwörungen gegen die österreichische Oberherrlichkeit theilnehme. Seine frühere Verbindung mit den Carbonari machte es ihm möglich, ihre Schlupfwinkel in London aufzufinden, und da er wußte, mit was für Leuten er zu thun hatte, konnte er wohl auf ein Gelingen seines schurkischen Werkes rechnen.

Bereits war es ihm gelungen, die für diesen Anschlag erforderlichen falschen Zeugen zusammenzubringen, und er

hatte dabei nicht versäumt, durch die größere Zahl dem Einwurf der Charakteranrüchigkeit zu begegnen. Zu gleicher Zeit ließ er auch, wie Harley ganz richtig vermuthete, Randals Bewegungen durch Spione bewachen, und schon am Abend vor dem Tage, an welchem der junge Verräther ihm Violante's Zufluchtsort mittheilte, hatte er wenigstens Wind über den des Vaters erhalten.

Die Entdeckung, daß Violante sich unter einem so geehrten und anscheinend so sicheren Dache befand, wie das des Lord Lansmere war, entmuthigte keineswegs den kühnen und verzweifelten Abenteurer, und wir wissen bereits, daß er auszog, um über die möglichen Gelegenheiten, welche das Haus bei Knightsbridge darbot, Kundschaft einzuholen. Er hatte die Oertlichkeiten genau untersucht und bereits die Punkte aufgefunden, welche, wie er meinte, im Nothfall einen coup de main begünstigten.

Lord Lansmere's Wohnsitz war von einer Mauer umgeben, deren Hauptportal nach der Landstraße führte. Es war ein Schließerhäuschen angebaut. Die hintere Gartenmauer wurde durch Felder begränzt, über die ein Güterweg hinlief, und in der Mauer befand sich ein Pförtchen, das die Gärtner bei ihren Arbeiten zu benützen, nach dem Gebrauch aber wieder zu verschließen pflegten. Freilich war das Schloß so roh und einfach, wie bei allen derartigen Zugängen, und leicht durch einen Hauptschlüssel zu öffnen. In so weit lag blos ein Hinderniß im Weg, welches Peschiera bei seinen Erfahrungen in Sachen der Galanterie und in politischen Complotten als sehr geringfügig erscheinen mußte. Gleichwohl

hatte der Graf nicht Lust, schon von vorneherein zu plötzlichen und gewaltsamen Mitteln zu greifen. Er baute zu sehr auf seine Begabungen, auf seine Gewandtheit und seine früheren Triumphe über das zärtere Geschlecht, um nicht zuerst die Wirkung einer persönlichen Zusammenkunft versuchen zu wollen, und mit gewohnter Kühnheit beschloß er diese herbeizuführen. Randals Schilderung von Violante's Aeußerem, und Winke, wie sie der junge luchsaugige Beobachter über ihren Charakter und die Triebfedern geben konnte, welche bei ihr am meisten Anklang versprachen — dies war Alles, was der Graf vorläufig von seinem Helfershelfer brauchte.

Kehren wir inzwischen zu Violanten selbst zurück. Wir sehen sie jetzt an Helens Seite im Garten bei Knightsbridge sitzen. Der Platz war abgeschieden und befand sich außer dem Gesichtskreis der Fenster des Hauses.

Violante. — „Aber warum wollt Ihr mir nicht mehr erzählen von jener frühen Zeit? Ihr seyd darüber sogar zurückhaltender als Leonard."

Helen (zögernd und mit zur Erde gesenktem Blick). — „Ich habe in der That nichts mitzutheilen, was Ihr nicht schon wüßtet. Auch ist es schon so lange her, und die Dinge sind jetzt so ganz anders geworden."

Der Ton der letzten Worte war traurig, und ihren Schluß begleitete ein Seufzer.

Violante (mit Begeisterung). — „Wie beneide ich Euch um jene Vergangenheit, die Ihr so leichthin behandelt! Mitwirkerin gewesen zu seyn — wenn auch in der Kindheit — an der Ausbildung einer edlen Natur — auf den schwa-

chen Schultern die Hälfte der Last getragen zu haben von eines Mannes schwerem Kampfe — und nun den Genius ruhig fortschreiten zu sehen auf seiner lichten Bahn und sich innerlich sagen zu können: 'An diesem Genius habe ich auch meinen Antheil!'"

Helen (in demuthsvoller Trauer). — „Einen Antheil! O nein! Einen Antheil? Ich verstehe Euch nicht."

Violante. — „Nehmt das Kind Beatrice aus Dante's Leben, und würden wir einen Dante haben? Was ist der Genius des Dichters anders, als die Stimme seiner inneren Erregungen? Alles im Leben und in der Natur übt seinen Einfluß auf den Genius, aber nichts einen größeren, als sein Leiden und Lieben."

Helen blickt sanft in Violante's beredtes Gesicht und rückt ihrer Gefährtin in stummer Innigkeit näher.

Violante (plötzlich). — „Ja, Helen, ja — aus meinem eigenen Herzen lerne ich in dem Eurigen lesen. Solche Erinnerungen sind unauslöschlich. Wenige haben eine Ahnung davon, wie unser Geschlecht schon in früher Kindheit sich seine eigenen Geschicke webt!" Sie dämpfte ihre Stimme zu einem Flüstern. „Wie wäre es möglich, daß Leonard Euch nicht theuer seyn sollte — eben so theuer, als Ihr es ihm seyd — theurer als alles Andere?"

Helen (in großer Verwirrung zurückschreckend). — „Bst! Bst! Ihr müßt nicht so mit mir sprechen, es ist sündig — ich darf es nicht hören. Ich will es nicht — es darf nicht — kann nicht seyn."

Sie hielt einen Moment ihre Hände vor die Augen

und erhob dann ihr Antlitz, in welchem sich zwar tiefe Ruhe, aber auch tiefe Wehmuth aussprach.

Violante (den Arm um Helens Leib schlingend). — „Habe ich Euch weh gethan — Euch gekränkt? Wie? Verzeiht mir, aber warum ist meine Rede sündig? Warum darf es nicht seyn? Vielleicht weil seine Herkunft unter der Eurigen ist?"

Helen. — „Nein, nein; an dies habe ich nie gedacht. Und was bin ich? Fragt mich nicht weiter — ich kann nicht antworten. Ihr beurtheilt mich falsch — ganz falsch. Ich darf in Leonard nichts sehen, als — als einen Bruder. Doch — doch Ihr könnt freier mit ihm sprechen, als ich. Ich möchte nicht, daß sich um meinetwillen sein Herz abhärme, und ebensowenig, daß er mich für gefühllos und abstoßend halte, wie es bei mir den Anschein hat. Ach, ich weiß nicht, was ich sage. Aber — aber — bringt ihm bei — milde und vorsichtig — wie mir und ihm die Pflicht verbiete — daß wir für einander mehr seyen — als Freunde — als —"

„Helen! Helen!" rief Violante in ihrem warmen und edlen Ungestüm — „Euer Herz verräth Euch in jedem Worte, das Ihr sprecht. Ihr weint — lehnt Euch auf mich — flüstert mir zu; warum — warum alles Dieses? Fürchtet Ihr, daß Euer Vormund seine Zustimmung verweigern könnte? Er Euch im Wege stehen! Er, der —"

Helen. — „Haltet inne — oh, ich bitte — haltet inne!"

Violante. — „Wie, könntet Ihr wirklich Harley

— den Lord L'Estrange fürchten? Pfui! Ihr kennt ihn nicht."

Helen (plötzlich aufstehend). — „Violante, genug! Ich bin verlobt mit einem Anderen."

Violante erhob sich gleichfalls und stand da wie in einen Stein verwandelt — blaß wie der Tod, bis endlich das Blut wieder zu strömen anfing, zuerst langsam, dann aber mit einem Sturm vom Herzen aus, so daß ihr ganzes Antlitz wie Scharlach erglühte. Sie faßte mit Festigkeit Helens Hand und sagte mit hohler Stimme:

„Mit einem Anderen! Verlobt mit einem Anderen! Nur noch ein Wort, Helen — doch nicht mit ihm — mit Harley — mit —"

„Ich kann und darf nicht reden. Ich habe ein Versprechen gegeben," rief die arme Helen und eilte von hinnen, sobald Violante ihre Hand fallen ließ.

Violante setzte sich mechanisch nieder. Es war ihr, als hätte sie einen Todesstoß erlitten. Sie schloß die Augen und athmete schwer. Eine Ohnmacht bewältigte sich ihrer, und als ihre Besinnung zurückkehrte, kam es ihr vor, als sey sie nicht mehr dasselbe Wesen und die Welt um sie her nicht mehr die nämliche Welt. Blos noch ein Gefühl lebte in ihr — das des tiefsten, hoffnungslosesten Elends, und das ganze All erschien ihr nur als eine einzige seelenlose Oede. So seltsam unwesenhaft sind wir reale menschliche Geschöpfe mit Fleisch und Blut, daß uns, wenn man uns plötzlich einen einzigen ungreifbaren, luftigen Gedanken entreißt, der uns theuer war, der Athem stockt, die Sonne er-

lischt, jedes Band zu zerreißen scheint, das uns an die Materie fesselt, und alles im Tod erstarrt, nur nicht das Wehe.

Und diese warme, junge südliche Natur — einen Augenblick vorher noch so voll Lust und Leben, so kräftig und hoffnungskühn! Erst jetzt hatte sie ihre eigene Innigkeit und Tiefe kennen gelernt. Bisher hatte die Jungfrau nie den Schleier gelüpft vor ihrer weiblichen Seele. Was war Harley L'Estrange für Violante gewesen? Ein Ideal — ein Traum von einer eingebildeten Herrlichkeit — ein poetisches Vorbild in Mitte der gemeinen Welt. Nicht Harley, der Mann, sondern Harley, das Phantom, war vor dem Auge ihrer Seele gestanden. Sie hatte nie zu sich selbst gesagt: „Er ist Eins mit meiner Liebe, mit meinem Hoffen, mit meiner Heimath und mit meiner Zukunft." Wie konnte sie? Er selbst sprach ja nie von solchen Dingen. Und doch flüsterte ihr eine innere Stimme, unbestimmt zwar, aber unwiderstehlich zu, daß trotz der leichtfertigen Worte seine Gefühle gegen sie ernst und tief seyen. O falsche Stimme, wie trügerisch war sie gewesen! Ihr rascher Geist erfaßte Alles, was Helen ungesagt ließ. Und nun fühlte sie mit einemmale, was Lieben und was Verzweifeln heißt. So saß sie denn da, einsam und vernichtet, weder klagend, noch weinend, sondern nur hin und wieder mit der Hand über die Stirne fahrend, als wolle sie da eine hartnäckige Wolke wegstreifen, oder einen tiefen Seufzer ausstoßend, als dränge sie's, eine Last abzuschütteln, die leider keine Zeit von ihrem Herzen wälzen konnte. Es gibt gewisse Momente im Leben, in welchen wir zu uns selbst sagen: „Alles ist vorüber.

Gleichviel, was auch sonst noch kommen mag — das, was ich zu meinem Alles gemacht habe, ist dahin für immer — für immer."

Und der Gedanke findet seinen Nachhall in unseren Ohren, in denen es wiederklingt: „Für immer — für immer!"

Achtes Kapitel.

Während Violante so dasaß, schlich ein Fremder durch die Bäume und stellte sich zwischen sie und die Abendsonne. Sie sah ihn nicht. Er hielt einen Augenblick inne und begann dann leise in italienischer Sprache, indem er sie mit dem Namen anredete, den sie in der Heimath geführt hatte. Er stellte sich als einen Verwandten vor und entschuldigte seine Aufdringlichkeit: „denn," sagte er, „ich komme, um der Tochter die Mittel anzudeuten, durch welche sie ihrem Vater das Land seiner Geburt und seine Ehren zurückgeben kann."

Bei dem Wort „Vater" raffte Violante sich auf und ihre ganze Liebe zu diesem Vater kehrte mit doppelter Gewalt zurück. So geht es immer — wir lieben unsere Eltern am meisten in dem Augenblick, wenn irgend ein weniger heiliges Band plötzlich zerrissen wird und unser Gewissen uns zuruft: „Hier wenigstens ist eine Liebe, die dich nie getäuscht hat!"

Sie sah einen Mann vor sich von sanftem Aeußeren und fürstlicher Haltung. Peschiera — denn er war es — hatte

aus seinem Anzug sowohl als aus seinem Gesichte Alles verbannt, was die weltliche Leichtfertigkeit seines Charakters verrathen konnte. Er spielte eine Rolle, mit welcher er Kleidung und Aussehen in Einklang zu bringen wußte.

„Mein Vater!" sagte sie rasch in italienischer Sprache. „Was ist mit ihm? Und wer seyd Ihr, Signor? Ich kenne Euch nicht."

Peschiera lächelte wohlwollend und erwiederte mit einem Ton, in welcher die hohe Achtung durch eine Art väterlicher Innigkeit gemildert zu seyn schien:

„Erlaubt mir, daß ich Euch die erforderliche Aufklärung gebe, und hört mir zu."

Dann setzte er sich ruhig neben sie auf die Bank, sah ihr ins Antlitz und fuhr fort:

„Ohne Zweifel habt Ihr schon von dem Grafen di Peschiera gehört?"

Violante. — „Ich hörte diesen Namen in meiner Kindheit, als ich noch in Italien war. Und als die Frau, bei welcher ich damals mich aufhielt (meines Vaters Tante), erkrankte und starb, wurde mir gesagt, daß ich jetzt in Italien keine Heimath mehr habe; denn sie sey an den Grafen von Peschiera übergegangen — an meines Vaters Feind."

Peschiera. — „Und Euer Vater hat Euch wohl seitdem gelehrt, diesen vermeintlichen Feind zu hassen?"

Violante. — „Nein; mein Vater hat mir nur verboten, je seinen Namen vor ihm laut werden zu lassen."

Peschiera. — „Ach! wie viele Jahre des Leidens und der Verbannung würde sich Euer Vater erspart haben, wenn

er gegen seinen früheren Freund und Verwandten gerechter gewesen wäre — ja, wenn er nur weniger grausam das Geheimniß seines Zufluchtsortes gewahrt hätte. Schönes Kind, ich bin dieser Giulio Franzini, dieser Graf di Peschiera. Ich bin der Mann, den man Euch als den Feind Eures Vaters anzusehen lehrte. Ich bin der Mann, welchem der österreichische Kaiser seine Güter verlieh. Und nun urtheilt, ob ich in Wahrheit der Feind bin. Ich komme hierher, um Euren Vater aufzusuchen und die Gabe meines kaiserlichen Herrn in seine Hände niederzulegen. Der einzige Wunsch hat mich hieher geführt, Alphonso die Heimath und das Erbe zurückzugeben, das mir aufgedrungen wurde."

Violante. — „Mein Vater, mein theurer Vater! Sein großes Herz wird wieder freien Raum gewinnen! Oh, diese edle Feindschaft — diese schöne Rache! Ich versteh' Euch, Signor, und auch mein Vater wird es zu würdigen wissen, denn ebenso wäre die Rache gewesen, die er an Euch genommen hätte. Ihr habt ihn gesehen?"

Peschiera. — „Nein, noch nicht. Ich wollte ihn nicht aufsuchen, eh' ich Euch gesprochen hatte, denn Ihr seyd in Wahrheit die Bestimmerin sowohl seines als meines Geschicks."

Violante. — „Ich — Graf? Ich — die Bestimmerin von meines Vaters Geschick? Ist dies möglich?"

Peschiera (mit einem Blick theilnahmvoller Bewunderung und in noch väterlicherem Tone). — „Wie lieblich ist diese unschuldige Freude; aber Ihr dürft Euch ihr noch nicht hingeben. Vielleicht wird ein Opfer von Euch verlangt,

dessen Darbringung Euch schwer fallen könnte. Unterbrecht mich nicht. Schenkt mir noch weiteres Gehör und Ihr werdet sehen, warum ich mit Eurem Vater nicht ins Vernehmen zu treten in der Lage war, eh' ich mich mit Euch besprochen hatte. Ja, ein Wort von Euch kann mich noch immer aus seiner Nähe verbannen. Ihr wißt ohne Zweifel, daß Euer Vater zu den Häuptern einer Partei gehörte, welche versuchte, dem Haus Oesterreich den Besitz von Oberitalien zu entreißen. Ich selbst war anfänglich ein warmer Theilnehmer an diesem Plane. Plötzlich aber machte ich die Entdeckung, daß einige von den thätigsten Führern mit dem patriotischen Unternehmen Entwürfe von finstererer Beschaffenheit in Verbindung brachten, und daß die Verschwörung selbst auf einem Punkte stand, wo sie nothwendig der Regierung sich verrathen mußte. Ich wünschte, mich mit Eurem Vater zu berathen; aber er war ferne. Ich erfuhr, daß sein Leben bedroht war. Es war keine Stunde zu verlieren, und ich faßte deßhalb einen kühnen Entschluß, der mich allerdings seinem Argwohn und dem Zorn meiner Landsleute preisgab; aber mein Hauptzweck dabei war, meinen früheren Freund von einem schimpflichen Tode und mein Vaterland vor einem nutzlosen Blutvergießen zu bewahren. Ich zog mich von dem beabsichtigten Aufstand zurück, eilte zu dem Haupt der österreichischen Regierung in Italien und machte Bedingungen für das Leben Alphonso's und der anderen hochgestellten Parteiführer, das sonst verwirkt gewesen wäre. Es wurde mir gestattet, selbst mich der Person meines Verwandten zu bemächtigen, um ihm die Sicher-

heit des Auslandes zu verschaffen, und die Verbannung konnte ein Ende nehmen, sobald die Gefahr beseitigt war. Aber unglücklicher Weise trug er sich mit dem Wahn, ich habe es auf seinen Untergang abgesehen. Er flüchtete sich vor meinem wohlmeinenden Nachsetzen. Meine Soldaten wurden von einem unberufen sich einmengenden Engländer angegriffen, und Euer Vater floh aus Italien, ohne von seinem Zufluchtsorte Kunde zu geben. Die Art, wie er sein Entweichen bewerkstelligte, vereitelte meine Bemühungen, seine Begnadigung zu erwirken. Die Regierung übertrug mir die Hälfte seiner Einkünfte und behielt die andere zu ihrer Verfügung. Ich nahm das Erbieten an, um die Confiscation des ganzen Erbes zu hindern, und es schmerzte mich nur, daß seine Verborgenheit mich nicht in die Lage setzte, ihm mitzutheilen, wie ich blos als Fideicommissar in die Nutznießung seines Eigenthums eingetreten sey, und ihm volle Aufklärung über Das zu geben, was in meinem Benehmen als tadelnswerth erscheinen konnte. Obschon es mir unmöglich war, seinen Aufenthalt zu entdecken, habe ich doch nie aufgehört, mich um seine Zurückberufung zu verwenden, und erst in diesem Jahr gelang es meinen Anstrengungen, einen theilweisen Erfolg zu erzielen. Er kann in sein Erbe und in seinen Rang wieder eintreten, aber nur unter der Bedingung, daß für seine Treue Bürgschaft geleistet werde. Diese Bürgschaft hat die Regierung namhaft gemacht: sie besteht in der Vermählung seines einzigen Kindes mit einem Manne, der das Vertrauen der Regierung besitzt. Es lag im Interesse des ganzen italienischen Adels, daß

die an den weiblichen Theil fallende Repräsentation eines so großen Hauses nicht ganz von der geraden Linie abgehe — mit einem Wort, daß Ihr einen Verwandten heirathen solltet. Und dieser Verwandte, noch obendrein der nächste im Blut, hat sich gefunden. Mit einem Wort — Alphonso erhält Alles, was er verloren hat, an dem Tage wieder zurück, an welchem seine Tochter ihre Hand dem Giulio Franzini, Grafen di Peschiera, reicht. Ah!" fuhr der Graf im Tone der Trauer fort — „Ihr erschreckt — Ihr weicht zurück. Der Mann, welcher so Eurer Wahl untergestellt wurde, ist freilich Eurer nicht würdig. Ihr steht kaum erst in dem Lenze Eures Lebens und er schon in seinem Herbste. Die Jugend liebt Jugend. Aber er trachtet nicht nach Eurer Liebe. Alles, was er sagen kann, besteht darin, daß Liebe nicht die einzige Wonne des Herzens ist. Es ist Wonne, einen geliebten Vater dem Verderben zu entreißen — Wonne, einem Land, das in Allem arm ist, nur nicht in seinen Erinnerungen, ein Haupt zurückzugeben, in welchem es die Abstammung von Helden verehrt. Dies sind die Freuden, die ich Euch bieten kann — Euch, einer Tochter und einem italienischen Mädchen. Ihr seyd noch immer stumm? Oh, redet!"

Sicherlich wußte dieser Graf di Peschiera gut, wie man um ein Weiberherz werben mußte, um es zu gewinnen, und nie war ein Mädchen empfänglicher für die erhabene Ansprache, welche bei ächter, inniger Weiblichkeit ihre Wirkung nie verfehlt, als die junge Violante. Das Glück war dem Versucher in dem Augenblick, welchen er gewählt hatte, günstig.

Harley bildete keinen Theil von ihren Hoffnungen mehr, und die Liebe erschien ihr als ein Wort, das aus ihrer Sprache gestrichen war. In der weiten Oede der Welt stand nur noch ein Bild klar und deutlich vor ihr — das ihres Vaters. Und sie, die von frühester Kindheit nur danach getrachtet hatte, diesem Vater zu dienen, welcher sie gelehrt hatte, von Harley zu träumen als von seinem Freund — sie konnte dem Verbannten Alles zurückgeben, wonach er seufzte, und zwar durch das Opfer ihrer Person. Selbstaufopferung hat unter allen Umständen einen hohen Reiz für den Edlen! Gleichwohl erschien ihr in der Verwirrung und Verstörtheit ihres Geistes der Gedanke an eine ehliche Verbindung mit einem Andern so schrecklich und empörend, daß sie ihn nicht sogleich fassen konnte, und die offene Ehrenhaftigkeit, welche instinktartig ihren ganzen Charakter durchdrang, ließ sogar ihre Unerfahrenheit in dieser heimlichen Berufung auf sie etwas Hinterlistiges ahnen.

Der Graf wiederholte seine Bitte, daß sie sprechen möchte, weßhalb sie endlich unentschlossen und mit Anstrengung erwiederte:

„Wenn die Sache sich so verhält, wie Ihr sagt, so steht es nicht mir zu, Euch zu antworten, sondern meinem Vater."

„Nicht doch," entgegnete Peschiera. „Verzeiht mir, wenn ich Euch widerspreche. Kennt Ihr Euren Vater so wenig, daß Ihr der Annahme Raum gebt, er werde seinem Vortheil einen zwingenden Einfluß auf seinen Stolz gestatten? Er würde sich vielleicht sogar weigern, nur meinen

Besuch anzunehmen oder meiner Erklärung Gehör zu schenken. Unter allen Umständen aber steht von ihm zu erwarten, daß er es ablehnt, sein Erbe zurückzuerkaufen durch die Hingabe seiner Tochter an einen Mann, den er für seinen Feind gehalten hat und bei dem die Ungleichheit der Jahre die Welt zu der Nachrede veranlassen könnte, das Opfer sey dem persönlichen Ehrgeiz Eures Vaters gebracht worden. Aber wenn ich vor ihn hintreten könnte mit Eurer eigenen Ermächtigung — wenn ich mich in der Lage sehe, ihm zu sagen: 'Eure Tochter übersieht das, was Euch als ein Hinderniß erscheinen mag — sie hat aus eigener freier Wahl eingewilligt, meine Hand anzunehmen — ihr Glück und ihr Gebet ist mit dem meinigen vereinigt' — dann erst kann ich des Erfolges sicher seyn, und Italien wird meine Irrthümer verzeihen und Euren Namen segnen. Ach, Signorina, erblickt in mir weiter nichts, als ein Werkzeug zu Erfüllung so erhabener und heiliger Pflichten — denkt nur an Eure Ahnen, an Euren Vater, an Euer Heimathland, und weist nicht die schöne Gelegenheit von Euch, zu zeigen, wie theuer alles Dies Eurem Herzen ist."

Violante's Herz war an der rechten Saite berührt. Sie erhob das Haupt — die Farbe kehrte auf ihre blasse Wange zurück, und sie wandte die herrliche Schönheit ihres Antlitzes dem listigen Versucher zu. Sie wollte eben antworten und ihr Schicksal besiegeln, als sich aus kleiner Entfernung Harley's Stimme vernehmen ließ. Auch Nero kam herangesprungen und drängte sich mit rauher Vertraulichkeit zwischen sie und Peschiera. Der Graf wich zurück,

und Violante, deren Auge fest auf seinem Gesichte haftete, erschrack ob der Veränderung, die sie in dem Ausdruck seiner Züge wahrnahm. Ein einziger Blick der Wuth reichte zu, in seinem rasch vorübergehenden Aufblitzen die finsteren Geheimnisse seines Wesens zu enthüllen — es war das Gesicht des niedergeworfenen Gladiators. Er hatte nur noch für wenige Worte Zeit.

„Ich darf mich hier nicht sehen lassen," murmelte er; „aber morgen — hier im Garten — um dieselbe Stunde. — Ich beschwöre Euch um Eures Vaters willen — bei seinen Hoffnungen, seinem Glück und sogar seinem Leben — diese Begegnung geheim zu halten — und mich wieder zu sehen. Adieu!"

Er verschwand unter den Bäumen und war fort — lautlos, geheimnißvoll, wie er gekommen.

Neuntes Kapitel.

Die letzten Worte Peschiera's klangen noch in Violante's Ohr, als Harley ihr zu Gesicht kam, und der Klang seiner Stimme zerstreute die unbestimmte, träumerische Erstarrung, welche ihre Sinne beschlichen hatte. Diese Stimme weckte sie wieder zu dem Bewußtseyn ihres unendlichen Verlustes, und eine unerträgliche Bangigkeit bemächtigte sich ihrer. Sie wandte sich schnell ab und eilte nach dem Hause hin. Harley rief sie bei Namen; aber sie antwortete nicht und beschleu-

nigte ihre Schritte nur um so mehr. Er blieb einen Augenblick überrascht stehen und folgte ihr dann.

„Unter welchem seltsamen Zauber stehe ich denn?“ sagte er, indem er seine Hand auf ihren krampfhaft zusammenzuckenden Arm legte. „Ich frage nach Helen — sie ist unwohl und kann mich nicht sprechen. Ich komme, mich in Eurer Gegenwart zu sonnen, und Ihr flieht vor mir, als ob Götter und Menschen mir das Zeichen des Fluchs auf die Stirne gedrückt hätten. Kind! — Kind! was ist dies? Ihr weint?“

„Haltet mich jetzt nicht zurück — oh, sprecht nicht mit mir,“ versetzte Violante unter erstickendem Schluchzen, während sie sich von seiner Hand losriß und dem Hause zu wollte.

„Habt Ihr einen Kummer — und dazu noch unter dem Schirme meines elterlichen Daches? Einen Kummer, den Ihr mir nicht vertrauen wollt? Grausam!“ rief Harley mit unaussprechlicher Innigkeit in den sanften, vorwurfsvollen Lauten.

Violante wagte es nicht, zu antworten. Voll Scham über ihren Selbstverrath, noch mehr aber durch seine bittende Stimme besänftigt, hätte sie zum Himmel flehen mögen, daß die Erde sich aufthue, um sie zu verschlingen. Endlich, nachdem es ihr durch eine heldenhafte Anstrengung gelungen war, ihren Thränen Einhalt zu thun, sagte sie fast ruhig:

„Edler Freund, vergebt mir. Glaubt mir, ich habe keinen Kummer, den — den ich Euch vertrauen könnte. Ich dachte blos an meinen armen Vater, als Ihr in den Garten kamt, und ängstigte mich um seinetwillen vielleicht mit eitlen

abergläubischen Befürchtungen. So kam es denn, daß sogar eine leichte Ueberraschung, Euer plötzliches Erscheinen, zureichte, um mich so schwach und thöricht zu machen. Aber ich wünsche meinen Vater zu sehen — muß nach Haus — nach Haus."

„Glaubt mir, Euer Vater befindet sich wohl und ist hocherfreut, Euch hier zu wissen. Ihm droht keine Gefahr, und hier seyd auch Ihr sicher."

„Ich sicher — und vor was?"

Harley sann unschlüssig nach. Er hatte gute Lust, sie von den Nachstellungen zu unterrichten, welche ihr der Vater verborgen; aber war er befugt, dies zu thun gegen seinen Willen?

„Laßt mir Zeit zum Nachdenken," versetzte er, „und zu Einholung der Erlaubniß, Euch ein Geheimniß mitzutheilen, von dem Ihr nach meiner Ansicht allerdings Kunde haben solltet. Inzwischen mag Euch die Versicherung genügen, daß Euer Vater, eh' er Euch der Gefahr ausgesetzt sehen wollte, die er vielleicht übertreibt, Euch lieber einen Beschützer — sogar in Randal Leslie gegeben haben würde."

Violante fuhr zusammen.

„Aber," fuhr Harley mit einer Ruhe fort, in welcher sich, wohl ihm selbst unbewußt, eine gewisse tiefe Wehmuth kundgab — „aber ich hoffe, daß Euch ein schöneres Loos und ein edlerer Gatte beschieden ist. Ich habe gelobt, fortan in der gemeinen Alltagswelt zu leben; aber Euch gegenüber, mein herrliches Kind — Euch gegenüber bin ich noch der alte Träumer."

Violante richtete ihr Auge für einen Moment auf den melancholischen Sprecher. Dieser Blick durchzuckte ihn bis ins Innerste. Er senkte unwillkürlich das Haupt. Als er wieder aufblickte, war er allein. Er versuchte nicht, dem Mädchen zu folgen, sondern schritt unter den entlaubten Bäumen weiter.

Eine Stunde später trat er wieder in das Haus und ließ bei Helen abermals anfragen, ob sie seinen Besuch empfangen könne. Sie hatte sich jetzt hinreichend gesammelt, um die gewünschte Besprechung zu gestatten.

Er näherte sich ihr mit ernster und würdevoller Zartheit.

„Meine theure Helen," sagte er, „Ihr habt eingewilligt, meine Gattin und die sanfte Gefährtin meines Lebens zu werden. Laßt dies bald — bald geschehen, denn ich bedarf Eurer. Ich bedarf der ganzen Kraft jenes heiligen Bandes. Helen, ich muß Euch dringlich bitten, die Zeit fest zu setzen."

„Ich bin Euch zu sehr verpflichtet," entgegnete Helen, auf den Boden sehend, „um einen anderen Willen zu haben, als den Eurigen. Aber Eure Mutter —" fügte sie bei, sich vielleicht des Gedankens an einen Aufschub getröstend — „Eure Mutter hat noch nicht —"

„Meine Mutter — ganz recht. Ich will zuerst mit ihr sprechen. Ihr sollt von meiner Familie alle die Achtung genießen, welche Euren sanften Tugenden gebührt. Helen, beiläufig — habt Ihr gegen Violante das Verhältniß berührt, das zwischen uns besteht?"

„Nein — das heißt, ich fürchte, ich habe es unab-

sichtlich verrathen — und noch obendrein gegen den Wunsch der Lady Lansmere — aber — aber —"

„Lady Lansmere hat Euch also untersagt, gegen Violante davon zu sprechen? Dies hätte nicht seyn sollen. Ich verbürge mich dafür, daß sie das Verbot zurücknehmen wird. Man ist dies Violanten und Euch schuldig. Sagt Eurer jungen Freundin Alles. Ach, Helen, wenn ich bisweilen kalt und widerwärtig erscheine, so habt Nachsicht — habt Geduld mit mir; denn Ihr liebt mich — nicht wahr?"

Zehntes Kapitel.

Am nämlichen Abend erhielt Randal von Levy, den er noch spät besuchte, Kunde von der Zusammenkunft mit Violante, die Peschiera durch Benützung des Hauptschlüssels herbeigeführt hatte. Der Graf schien voll Hoffnung und des baldigen Erfolgs seiner Verehelichungsplane vollkommen gewiß zu seyn. „Deshalb hoffe ich," fügte Levy bei, „daß ich Euch bald zu der Erwerbung Eurer Familiengüter werde Glück wünschen können."

„Seltsam!" versetzte Randal — „seltsam, daß meine Zukunft an das Schicksal einer Ausländerin, wie diese Beatrice di Negra, und an ihre Verbindung mit Frank Hazeldean geknüpft zu seyn scheint."

Während er so sprach, blickte er auf und fügte bei —

„Jetzt wird Frank sein Verhältniß zu der Fremden seinem Vater mitgetheilt haben."

„Und Ihr seyd überzeugt, daß der Squire sich seine Zustimmung nicht wird abschwatzen lassen?"

„Nein; aber so viel sehe ich voraus: der Squire wird bei der ersten Kunde davon in einem Grade aufbrausen, daß Frank die Fassung verlieren muß, welche zum Schmeicheln und Beschwatzen nöthig ist. Und vielleicht erfährt der alte Herr, noch eh' er Zeit gewinnt, über diesen Punkt milder zu werden, zufälliger Weise von einer anderen Seite her, welchen gewichtigen Grund er zu noch größerem Zorne hat."

„Ah, ich verstehe — das Post obit?"

Randal nickte.

„Und was dann?" fragte Levy.

„Dann darf vielleicht der zweitnächste Erbe des Hazeldean'schen Besitzthums auf seinen Tag hoffen."

Der Baron lächelte.

„Ihr habt gute Aussichten in dieser Richtung, Leslie; sehen wir nun auch nach den anderen. Ich habe mit Euch von dem Wahlbezirk Lansmere gesprochen. Euer Gönner, Audley Egerton, ist Willens, sich dort wählen zu lassen."

Randals Herz war letzter Zeit so sehr von anderen mehr seiner Habgier entsprechenden Planen erfüllt gewesen, daß die Aussicht auf einen Sitz im Parlament etwas in den Hintergrund treten mußte. Gleichwohl fühlte sich sein ehrgeiziges nach Allem greifendes Wesen bitterlich angefochten, als er vernahm, daß Audley Egerton in solcher Weise seinem Aufkommen in den Weg zu treten beabsichtigte.

„So!" murmelte er finster vor sich hin — „so! Dieser Mann, der sich als mein Wohlthäter geltend machen will,

verschleudert den Reichthum meiner Ahnen — wirft mich ohne einen Penny in die Welt, und während er mich noch immer ermuntert, von meiner Thätigkeit einen Aufschwung im öffentlichen Leben zu erwarten, beraubt er mich selbst des —"

„Nein," fiel ihm Levy in's Wort — „von Beraubung ist noch nicht die Rede. Wir können da vorbeugen. In dem Bezirk ist der Einfluß der Lansmere nicht so bedeutend, wie der von Dick Avenel."

„Aber ich kann doch nicht gegen Egerton auftreten."

„Gegen ihn freilich nicht, aber mit ihm."

„Wie dies?"

„Dick Avenel wird nie zugeben, daß Egerton durchgreift, und obschon er vielleicht nicht im Stande, zwei von seiner eigenen politischen Farbe durchzusetzen, kann er doch zu Euren Gunsten eine Zersplitterung der Stimmen herbeiführen."

Randals Auge funkelte. Er sah mit einem Blick, daß, wenn sich Avenel nicht in der verhältnißmäßigen Stärke der Parteien verrechnete, sein Sitz im Parlament gesichert werden konnte.

„Aber," sagte er, „Egerton hat mit mir noch nicht über die Sache gesprochen, und ich kann nicht von ihm erwarten, daß er mir den Vorschlag mache, mit ihm aufzutreten, wenn er die Möglichkeit voraussieht, daß der von ihm selbst eingeführte Kandidat ihn ausstechen könnte."

„Weder er noch seine Partei wird an eine solche Möglichkeit denken. Wenn er Euch auffordert, gemeinschaftlich

mit ihm als Bewerber aufzutreten, so sagt Ja — für das Andere laßt mich sorgen."

„Ihr müßt Egerton bitterlich hassen," sagte Randal; „denn ich bin nicht eitel genug, mir einzubilden, daß Ihr aus purer Liebe zu mir auf solche Anschläge sinnt."

„Die Triebfedern der Menschen sind vielseitig und verwickelt," entgegnete Levy mit ungewöhnlichem Ernste. „Dem Weisen genügt es, aus den Handlungen Nutzen zu ziehen und die Beweggründe im Schatten zu lassen."

Es trat für einige Minuten ein Schweigen ein. Dann rückten die beiden Ehrenmänner näher zu einander und begannen die Einzelheiten ihrer vereinten Plane zu besprechen.

Randal ging langsam nach Haus. Es war eine kalte mondhelle Nacht. Junge Müßiggänger von seinem Alter und Rang kamen an ihm vorüber, als sie von den Tummelplätzen ihrer geselligen Vergnügungen heimkehrten. Sie standen noch in den ersten schönen Ferien des Lebens. Leslie's Feiertage waren für immer vorüber. Er begegnete auch ernsteren Männern, thätig in den verschiedenen Berufen männlicher Anstrengung, in Gewerben, im Handel und im Staatsdienst. Ihre Schritte waren vielleicht nüchtern und ihre Mienen sorgenvoll; aber kein Schritt schlich so verstohlen dahin, wie der seinige — auf keinem Gesicht war ein so wolkenvolles, unheilbrütendes und argwöhnisches Düster wahrzunehmen. Nur einmal, in einer einsamen Straße und hart an den Häusern der anderen Seite hin, trat ein Fuß auf und blitzte ein Auge, das eine Seele zu verrathen schien, welche mit der von Randal Leslie sympathisirte.

Und Randal, welcher keinem der ihm Begegnenden Beachtung geschenkt hatte, wurde unwillkürlich aufmerksam auf diesen einzelnen Nachtwandler. Seine Nerven prickelten bei dem lautlosen Hingleiten der Gestalt, wie sie von Lampe zu Lampe schwebte und mit ihm gleichen Schritt hielt. Es kam ihn eine Art Grausen an, als erblicke er einen gespenstischen Doppelgänger seines Ichs, und so oft er argwöhnisch nach dem Fremden hinschaute, sah auch dieser zu ihm herüber. Er fühlte sich ungemein erleichtert, wie endlich die Gestalt in eine andere Straße einbog und verschwand.

Jener Mann war ein Verbrecher und dem Strange verfallen, so bald er entdeckt wurde. Zwischen ihm und seinem Geschlecht stand nur ein Gedanke — ein luftiggesponnener aber undurchdringlicher Schleier, wie der von dem Bilde zu Sais.

Und so bewegte sich und so blickte Randal Leslie umher — ein Wesen voll dunkeln und geheimen Unheils, wohl noch im Banne der Gesetzmäßigkeit stehend, aber eben so weit entfernt von seinem Geschlecht in dem unbestimmten Bewußtseyn, daß in seinem Herzen etwas liege, wovon das Auge der Menschen mit Entsetzen und Abscheu sich wegwenden würde. Einsam mitten in der ungeheuren Stadt und zwischen den Maschinerien der Civilisation hin schritt der stille Geist des intellektuellen Bösen.

Eilftes Kapitel.

Früh am andern Morgen erhielt Randal zwei Billete — eines von Frank, welches in großer Aufregung geschrieben

war und die Bitte enthielt, Randal möchte doch den Squire besuchen und ihn begütigen, da der Schreiber fürchtete, seinen Vater schwer beleidigt zu haben. Es folgten dann ziemlich unzusammenhängende Betheuerungen, daß seine Ehre sowohl als sein Herz unwiderruflich an Beatrice di Negra gekettet sey und daß wenigstens er nie von ihr lassen werde.

Das zweite Billet war von dem Squire selbst — kurz und weit weniger herzlich als gewöhnlich, indem es einfach den Wunsch ausdrückte, daß Mr. Leslie zu ihm kommen möchte.

Randal kleidete sich hastig an und begab sich unverweilt nach Limmer's Hotel.

Er traf in Mr. Hazeldean's Gesellschaft den Pfarrer, welcher vergeblich den aufgebrachten Vater zu beruhigen suchte. Der Squire hatte die ganze Nacht kein Auge geschlossen, und sein verfallenes Aussehen legte Zeugniß ab von der vorausgegangenen Aufregung.

„Oho! Mr. Leslie Junior," rief er und warf sich bei Randals Eintritt in seinen Stuhl zurück — „ich habe gemeint, Ihr seyed ein Freund — habe Euch für Franks Rathgeber gehalten. Ich verlange eine Erklärung, Sir — eine Erklärung."

„Gemach, mein lieber Mr. Hazeldean," sagte der Pfarrer. „Ihr überrascht und erschreckt Mr. Leslie. Sagt ihm bestimmter, über was Ihr eine Erklärung wünscht."

Squire. — „Ich frage Euch, ob es wahr ist oder nicht, daß Ihr zu mir oder zu Mrs. Hazeldean sagtet, Frank sey in Violante Rickybocky verliebt?"

Randal (wie in großem Erstaunen). — „Ich? Nie, Sir! Ich fürchtete im Gegentheil, daß er seine Neigung einer ganz anderen Person zugewendet habe — eine Möglichkeit, auf die ich auch hindeutete. Mehr konnte ich nicht thun, denn ich wußte nicht, in wie weit Franks Herz ernstlich in der Sache betheiligt sey. Und in der That, Sir, wenn auch Mrs. Hazeldean keinen Gefallen fand an dem Gedanken, daß ihr Sohn eine Ausländerin und eine Katholikin heirathen könnte, so schien sie doch diese Einwürfe nicht für unüberwindlich zu halten, im Falle Franks Glück wirklich auf dem Spiele stehen sollte."

Der arme Squire ließ nun einen ganzen Sturm von Leidenschaft losbrechen, der sich über Frank, Randal, sogar seine Harry und die ganze Sippe von Ausländern, Katholiken und Weibern ergoß. Er war in diesem Zustande für die Stimme der Vernunft völlig unzugänglich, weshalb der Pfarrer Randal bei Seite nahm und aus der Besprechung mit ihm die Ueberzeugung gewann, daß die ganze Geschichte, so weit der junge Schlaukopf seine Betheiligung zugestand, in einem sehr natürlichen Mißverständniß ihren Ursprung hatte, indem Mrs. Hazeldean das, was Randal auf Beatrice bezog, auf Violante deutete. Es hielt schwer, dem Squire diese Aufklärung verständlich zu machen; als es aber endlich gelungen war, legte sich einigermaßen sein Zorn gegen den jungen Gentleman. Der Heuchler benützte diese Gelegenheit, um sein Erstaunen und sein großes Leid darüber auszudrücken, daß die Sache so weit gediehen sey, wie der Pfarrer ihm mittheilte — nämlich bis zu einem förmlichen

Verspruch zwischen Frank und Beatrice, ohne daß dem Vater auch nur eine Mittheilung gemacht worden wäre. Er erklärte so feierlich, daß er von diesem schlimmen Umstand keine Ahnung, sondern im Gegentheil von Frank das heilige Versprechen gehabt habe, er wolle keinen Schritt ohne die Einwilligung seiner Eltern thun, und zeigte so viel Theilnahme an dem gerechten Zorn des Vaters und ein so warmes Bedauern über die Verstrickung des Sohnes, daß Mr. Hazeldeans ehrliches Herz sich endlich gegen seinen Tröster aufschloß. Der gute Mann ergriff Randals Hand und sagte:

„Ich sehe, daß ich Euch Unrecht gethan habe, und bitte Euch um Verzeihung. Aber was ist jetzt anzufangen?"

„Natürlich könnt Ihr zu dieser Verbindung nicht Ja sagen — unmöglich," versetzte Randal, „und wir müssen deshalb hoffen, daß es uns gelinge, von Seiten des Pflichtgefühls auf Frank einzuwirken."

„Das ist's," sagte der Squire; „denn ich werde nicht weich geben. Eine saubere Geschichte das — und noch dazu eine Wittwe, wie ich höre. Eine arglistige Metze — dachte ohne Zweifel, einen Hazeldean von Hazeldean zu fangen. Nein, meine Besitzungen sollen nicht an ein ausländisches, papistisches Gezücht von solchen Mischlingsbälgen gelangen. Nun und nimmermehr!"

„Aber," bemerkte der Pfarrer mild, „vielleicht geben wir einem ungerechten Vorurtheil gegen diese Lady Raum. Wir würden bei Violante Ja gesagt haben — warum nicht auch bei ihr? Ist sie von guter Familie?"

„Allerdings," antwortete Randal.

„Und von gutem Ruf?"

Randal schüttelte den Kopf und seufzte. Der Squire faßte ihn rauh am Arm.

„Antwortet dem Pfarrer!" rief er mit Ungestüm.

„Ich darf in der That nicht schlimm von dem Ruf einer Frau reden, die vielleicht dennoch Franks Gattin wird, und die Welt ist so bösartig, daß man ihr nicht immer Glauben schenken darf. Aber Ihr könnt Euch selbst ein Urtheil bilden, mein theurer Mr. Hazeldean. Fragt Euren Bruder, ob er zu einer Heirath seines Neffen mit einer Frau wie Madame di Negra rathen würde."

„Meinen Bruder?" rief der Squire wüthend. „Den mir fernstehenden Bruder soll ich zu Rathe ziehen über die Angelegenheiten meines eigenen Sohns!"

„Er ist ein Mann der Welt," bemerkte Randal.

„Und von Gefühl und Ehre," flocht der Pfarrer ein. „Vielleicht werden wir durch ihn in den Stand gesetzt, Frank seiner Verblendung zu entreißen und ihn vor der Schlinge zu bewahren, die, wie es scheint, ein trügerisches Weib ihm gelegt hat."

„Inzwischen will ich Frank aufsuchen," sagte Randal, „und sehen, wie ich am Besten auf ihn einwirken kann. Laßt mich jetzt gehen — ich werde in einer Stunde oder so wieder zurück seyn."

„Ich will Euch begleiten," lautete des Pfarrers bereitwilliges Erbieten.

„Nein — verzeiht; aber ich denke, ein Paar junge Männer sprechen weit offener mit einander ohne Beiseyn

einer dritten Person, selbst wenn diese so weise und wohlwollend wäre, wie Ihr."

„Laßt Randal gehen," brummte der Squire.

Und Randal ging.

Er hielt sich eine geraume Zeit bei Frank auf, und der Leser kann sich leicht denken, wie diese Zeit ausgefüllt wurde. Endlich verließ er Franks Wohnung und sah sich plötzlich auf der Straße von des Squire's hocheigenen Händen gepackt.

„Ich bin zu ungeduldig gewesen, um zu Hause zu bleiben und des Pfarrers langweiliges Geschwätz anzuhören," sagte Mr. Hazeldean mit beklommenem Herzen. „Den Dale hab' ich vom Hals. Sagt mir jetzt, was Ihr ausgerichtet habt. Oh, fürchtet Euch nicht — ich bin ein Mann und kann das Schlimmste ertragen."

Randal zog den Arm des Squire durch den seinigen und führte ihn nach dem anliegenden Park.

„Mein theurer Sir," begann er mit der Miene der Bekümmerniß, „was ich Euch jetzt zu sagen habe, theile ich Euch nur im größten Vertrauen mit. Ich muß Euch dies wiederholen, weil ich ohne die geeignete Vorsicht von Eurer Seite nicht weiß, wie ich Euch über die nun einzuschlagenden Schritte einen zweckmäßigen Rath ertheilen kann. Wenn ich übrigens zum Verräther an Frank werde, so geschieht es zu seinem Besten, und ich habe es ja mit seinem eigenen Vater zu thun. Aber nur kein Wort gegen ihn — er könnte es mir nie verzeihen, und mein Einfluß auf ihn wäre für immer verloren."

„Fahrt fort — fahrt fort," keuchte der Squire. „Her-

aus damit. Der undankbare Wicht soll nie von mir hören, daß ich seine Geheimnisse von einem Andern erfahren mußte."

„Wohlan," versetzte Randal, „das Geheimniß seiner Verstrickung mit Madame di Negra besteht einfach darin, daß er sie in Schulden fand — ja, sogar auf dem Punkte, verhaftet zu werden —"

„Schulden! — Verhaftet! — Jesabel!"

„Und indem er selbst ihre Schulden zahlte und sie vom Gefängniß rettete, legte er ihr eine Verpflichtung auf, die keine Frau von Ehre aus andern Händen annehmen kann, als aus denen eines Verlobten oder Gatten. Der arme Frank — er wurde traurig eingezogen; aber dennoch müssen wir ihn bemitleiden und ihm vergeben!"

Zu Randals großer Ueberraschung klärte sich auf einmal das ganze Gesicht des Squire auf.

„Ich sehe, ich sehe," rief der Squire und klopfte sich an das Dickbein. „Ich hab's — ich hab's — 's ist eine Geldgeschichte, und ich kann sie abkaufen. Wenn die abgefeimte, geschminkte Dirne Geld von ihm genommen hat — ei, dann wird sie's auch von mir nehmen. Ich mache mir nichts daraus, was es kostet — mein halbes Vermögen, mein ganzes. Ja, ich wollte mich darein finden, Hazelbean-Hall in meinem Leben nicht wieder zu sehen, wenn ich nur meinen Sohn, meinen einzigen Sohn, bewahren kann vor Schande und Elend; denn elend wird er seyn, wenn er weiß, daß er mir und seiner Mutter das Herz gebrochen hat. Und um einer solchen Kreatur willen! Mein Junge, tausendmal

herzlichen Dank. Wo wohnt die Nichtswürdige? Ich will sogleich zu ihr gehen."

Und während der Squire so sprach, hatte er sein Taschenbuch herausgenommen und begann jetzt die Banknoten zu zählen.

Randal versuchte zuerst, diesen kühnen Entschluß von Seiten des Squire zu bekämpfen, allein Mr. Hazeldean hielt mit dem ganzen Starrsinn seines geraden englischen Charakters daran fest. Er unterbrach Randals überzeugungslustige Beredsamkeit in ihrem besten Schwunge und sagte:

„Verschwendet Euren Athem nicht so vergeblich. Mein Sinn steht fest, und wenn Ihr mir nicht mittheilen wollt, wo sie wohnt, so wird sich, denke ich, dies leicht ausfindig machen lassen."

Randal sann einen Augenblick nach. „Und warum nicht?" dachte er. „Ohne Zweifel wird er eine Sprache führen, die ihren Stolz gegen ihn aufstachelt und Frank zum Aeußersten reizt. Mag er gehen."

Er ertheilte demgemäß die gewünschte Auskunft, ließ sich aber von dem Squire das bestimmte Versprechen geben, daß er gegen Madame di Negra nichts von der durch Frank geleisteten Geldaushilfe verlauten lassen wolle, weil dadurch er selbst als Angeber verrathen werden würde. Der Squire versicherte ihn, daß er „wohl wisse, wie eine Sache zu behandeln sey, ohne der Angabe der Gründe zu bedürfen, denn in solchen Dingen laufe es nur darauf hinaus, daß man den Beutel weit genug aufmache." Da sich Randal wohl oder übel mit dieser Erklärung zufrieden geben mußte, so beglei-

tete er Mr. Hazeldean eine Strecke weit und verließ ihn sodann, nachdem er für eine weitere Zusammenkunft in Limmer's Hotel eine Abendstunde festgesetzt und dabei angedeutet hatte, daß es ihm lieb wäre, wenn diese Besprechung ohne Beiseyn des Pfarrers stattfinden könne. „Er ist wohl ein trefflicher, wackerer Mann," sagte Randal, „besitzt aber für derartige Angelegenheiten, auf die Ihr Euch so gut versteht, nicht genug Weltkenntniß."

„Ja, so denke ich auch," versetzte der Squire, der wieder ganz seine heitere Laune gewonnen hatte. „Und der Pfarrer ist so weich wie Buttermilch. Wir müssen da fest seyn — fest, Sir."

Der Squire stieß bei diesen Schlußworten mit seinem Stock auf das Pflaster, nickte Randal zu und trat seinen Gang nach Maifair so mannhaft und zuversichtlich an, als gelte es, bei einer Viehausstellung eine Preiskuh zu kaufen.

Zwölftes Kapitel.

„Bringt das Licht näher," sagte John Burley — „noch näher."

Leonard gehorchte, indem er einen kleinen Tisch neben das Bett des Kranken rückte und den Leuchter darauf stellte.

Burley's Geist war theilweise in Delirien befangen, aber es lag Methode in seinem Irrsinn. Horace Walpole sagte, „der Magen werde seinen ganzen übrigen Körper überleben," aber was bei Burley bis auf das Letzte aushielt,

das war sein wunderlicher wilder Genius. Er blickte gedankenvoll in die stille Flamme der Kerze und sagte:

„Es lebt immer in der Luft!"

„Was lebt immer?"

Burley's Stimme hob sich.

„Das Licht!"

Er wandte sich von Leonard ab und betrachtete abermals die kleine Flamme.

„Im Fixstern, in dem Irrwisch, in der großen Sonne, welche eine halbe Welt beleuchtet, oder in dem schlechten Talglicht, bei welchem der zerlumpte Student seine Augen anstrengt — stets die gleiche Blume der Elemente. Das Licht im All, der Gedanke in der Seele — ja — ja — weiter in dem Gleichniß. Mein Kopf schwindelt. Lösch das Licht aus! Du kannst es nicht. Thor, es verschwindet vor Deinem Auge, ist aber doch noch immer im Raum. Welten müssen vergehen, Sonnen zusammenschrumpfen und Geist und Materie in Nichts zerfallen, ehe die Kombinationen, deren Vereinigung diese kleine vom Hauch eines Kindes erlöschende Flamme hervorruft, die Macht verlieren, sich wieder zu Licht zu verbinden. Die Macht verlieren? — nein, die Nothwendigkeit. Sie ist das einzige Muß in der Schöpfung. Ja, ja, sehr dunkle Räthsel werden mir jetzt klar — jetzt, da ich nicht Kraft genug in mir fühle, eine Bäckerrechnung zusammenzuzählen! Welcher weise Mann läugnete, daß zweimal Zwei Vier ist? Sind sie nicht Vier? Ich kann ihm nicht darauf antworten. Aber eine Frage

könnte ich lösen, die einige weise Männer noch viel schwieriger zu machen verstanden."

Er lächelte still vor sich hin und wandte sein Gesicht für einige Minuten gegen die Wand.

Dies war die zweite Nacht, welche Leonard wachend an dem Lager des Kranken zubrachte. Burley's Zustand hatte sich schnell verschlimmert. Er konnte es nicht mehr viele Tage — vielleicht nicht mehr viele Stunden treiben; aber bei Leonards Anblick hatte er eine Aufregung gezeigt, die weit mehr war, als blose Freude. Seitdem benahm er sich ruhiger und war mehr bei sich.

„Ich fürchtete, durch mein schlimmes Beispiel Euch zu Grunde gerichtet zu haben," sagte er mit einem Anflug von Humor, der wirklich rührend wurde, als er beifügte: „Dieser Gedanke hat schwer auf mir gelastet."

„Nicht doch, ich habe Euch nur Gutes zu danken."

„Ist es wahr? Oh, sagt mir dies oft," versetzte Burley mit Wärme. „Das Herz wird mir leicht dabei."

Er hatte Leonards Geschichte mit tiefer Theilnahme angehört und liebte es, mit ihm von der kleinen Helen zu sprechen. Er entdeckte das Geheimniß in dem Herzen des jungen Mannes und ermuthigte die Hoffnung, die darin lag zwischen Furcht und Sorgen. Burley sprach nie ernstlich von seiner Reue, denn es lag nicht in seiner Natur, sich mit Ernst über Dinge auszulassen, die er tief und feierlich fühlte. Aber die Lebhaftigkeit seines Geistes war erloschen mit der Lebenskraft, durch die sie genährt worden. Freilich, wir treten heraus aus unserem sinnlichen Daseyn, wenn wir

nicht länger geknechtet sind durch die Gegenwart, in welcher die Sinne ihre Herrschaft üben. Der Sinnenmensch geht unter, wo die Vergangenheit oder die Zukunft den Geist beschäftigt. Für Burley war es mit der Gegenwart vorbei; er konnte nicht mehr ihr Sclave und ihr König seyn.

Es war ungemein rührend, mit anzusehen, wie der innere Charakter dieses Mannes sich entfaltete, als die Blätter des Aeußeren welk abfielen — ein Charakter, den Niemand in ihm geahnet haben würde, eine ihm inwohnende Zartheit, die fast weiblich erschien; und dabei besaß er die ganze Selbstverläugnung eines Weibes. Wie demüthig nahm er die Sorgfalt hin, die auf ihn verwendet wurde! Wie die Züge des Greisen in der Stille des Todes sich in die der Jugend umwandeln, indem die scharfen Linien und die Runzeln verschwinden — so erschien Burley jetzt, wie er in dem Lenz seiner Hoffnungen gewesen war. Er selbst aber sah nur das vor sich, was zu erringen er verabsäumt hatte — verschwendete Kräfte — ein vergeudetes Leben.

„Ich sah einmal ein Schiff in einem Sturm," sagte er. „Es war ein wolkiger, schauriger Tag, und ich konnte bemerken, wie das Schiff mit allen seinen Masten den schweren Kampf kämpfte um Leben oder Tod. Dann brach die Nacht herein, eine pechfinstere Nacht, und ich konnte mir nur vorstellen, wie das Fahrzeug sich weiter abmühte. Gegen Tagesanbruch tauchten die Sterne auf, und wieder sah ich das Schiff — es war ein Wrack und ging in demselben Augenblick unter, als die Sterne hervorkamen."

Nach dieser Anspielung auf sich selbst blieb er eine

geraume Weile still sitzen; dann breitete er die mageren Finger aus und betrachtete sie, zugleich einen Blick auf seinen welken Glieder werfend.

„Gut," sagte er mit einem dumpfen Lachen. „Diese Hände waren zu groß und zu rauh für die Handhabung der zarten Gewebe meines Mechanismus und die kräftigen Glieder sind mit mir davon gelaufen. Wäre ich ein kränklicher Knirps gewesen, so hätte wohl mein Geist ein leichteres Spiel gehabt. Es war zuviel von dem Thierleib da! Betrachtet jetzt diese Hand — Ihr könnt das Licht durchscheinen sehen. Gut — gut!"

An jenem Abend war Burley, bis er sich niederlegte, ungewöhnlich heiter gewesen und hatte in seinen Gesprächen viel von seiner alten Beredsamkeit, obschon nur wenig von seinem früheren Humor gezeigt. Unter Anderem redete er auch mit großem Interesse von einigen Gedichten und anderen Papieren, die eine frühere Bewohnerin seines Zimmers als Manuscript im Hause zurückgelassen hatte. Es waren dieselben, welche, wie der Leser sich erinnern wird, Mrs. Goodyer ihrem wilden Gast bei seinem letzten Besuch in der Hütte vergeblich zu lesen empfahl. Aber damals hatte Burley den alten Jakob zum Plaudern und die Branntweinflasche, welcher er den Garaus machen mußte, während das wilde Sehnen nach Aufregung seine Gedanken immer wieder den Londoner Vergnügungsplätzen zuführte. Der arme Jakob lag jetzt auf dem Friedhof, und es war kein Branntwein, was der kranke Mann aus dem Krüglein der Wittwe trank. Und London lag weit weg in seinen Nebeln, wie

eine Welt, die sich in Dünste aufgelöst hat. So hatte er denn, seiner Wirthin zu Gefallen und um seine einsamen Gedanken zu zerstreuen, kurze Zeit vor Leonards Eintreffen sich herabgelassen, die Aufzeichnungen aus einem Leben zu lesen, das der Welt unbekannt war und seinem nur an rohe Freuden und Leiden gewöhnten Geist den Reiz der Neuheit bot.

„Um mir die Zeit zu vertreiben," sagte Burley, „habe ich aus dem Inhalt dieser Papiere einen Roman gemacht. Das Manuscript kann Euch nützlich werden, Bruder Schriftsteller. Ich habe Mrs. Goodyer angewiesen, es auf Euer Zimmer zu bringen. Unter den Schriften befindet sich ein Tagebuch — das Tagebuch eines Weibes — sehr rührend geschrieben. Der Mann kömmt in eine ganz andere Welt, die ihm so fremd ist, wie die des Sirius, wenn er sich in den Mittelpunkt eines Weiberherzen versetzen kann und da ein Leben erblickt, so verschieden von dem unsrigen. Dinge, die uns so wichtig sind, erscheinen hier so kleinlich, und was uns trivial dünkt, wird hier so groß. So ist's mit diesem Tagebuch. Die Zeitabschnitte darin erinnern mich an stürmische Ereignisse in meinem eigenen Daseyn und an große Weltbegebenheiten, beziehen sich aber hier nur auf die geheimnißvolle und unentschleierte Geschichte eines unbekannten liebenden Herzens. Und in diesem Bericht, o Meister Dichter, findet Ihr soviel Genius, Kraft des Gedankens und Lebensfrische vergeblich ausgegossen, als nur je im Urtheile liebevoller Freundschaft der mannhafte John Burley an die rauhe Außenwelt verschwendete. Genius — Genius! Sind wir also alle gleich, ausgenommen wenn wir uns an das

grob Materielle festbinden und auf einer hölzernen Planke oder in einem Heringfaß über die tobenden Wogen hinschwimmen?"

Und nachdem der Kranke durch diesen Ausruf seinem inneren Schmerze Luft gemacht hatte, zeigten sich die Symptome zunehmenden Fiebers und einer Wiederkehr des Deliriums. Man brachte ihn zu Bette, und er lag jetzt da, immer vor sich hinmurmelnd, bis er gegen Mitternacht Leonard bat, er möchte ihm das Licht näher rücken.

Er wurde jetzt, als sein Gesicht der Wand zugekehrt war, wieder ruhig. Leonard stand bekümmert neben dem Bette, und Mrs. Goodyer, die nicht auf die Reden des Kranken achtete, sondern nur seinen körperlichen Zustand im Auge hatte, tauchte Linnen in Eiswasser, um die Stirne des Fiebernden damit zu belegen. Aber als sie sich mit ihren Lappen dem Kranken näherte und ihn freundlich anredete, richtete sich Burley mit dem Arme auf und winkte der sorgsamen Wärterin zurück.

„Ich brauche das nicht mehr," sagte er mit gefaßter Stimme. „Ich fühle mich besser. Ich und dieses liebliche Licht, wir verstehen einander, und ich glaube Alles, was es mir sagt. Pah, pah! Ich rede nicht irre."

Und er blickte ihr so lächelnd und freundlich ins Gesicht, daß die arme Frau, welche ihn wie einen eigenen Sohn liebte, in helle Thränen ausbrach. Sie trat an seine Seite und küßte ihn auf die Stirne.

„Stille, alte Thörin," sagte er liebevoll. „Ihr könnt nun den Anglern, welche später kommen, erzählen, wie John

Burley gekommen sey, um dem einäugigen Barsch nachzustellen, ohne ihn je zu erwischen — und wie Ihr den armen Mann tröstetet, als er sein Fischen aufgab, weil der Köder aus und die Angelschnur an den Wasserpflanzen abgerissen war. Es gibt noch manchen guten Gesellen in der Welt, dem es Freude machen wird, wenn er hört, daß der arme Burley nicht auf einem Düngerhaufen starb. Gebt mir einen Kuß — kommt, Junge, Ihr auch. Nun behüt euch Gott; ich möchte schlafen."

Seine Wangen waren naß von den Thränen der beiden Zuhörer, und auch in seinem Auge glänzte Etwas wie Feuchtigkeit, die übrigens das Feuer desselben nicht zu erlöschen vermochte.

Er legte sich wieder nieder und die Frau wollte das Licht entfernen. Er machte eine unruhige Bewegung.

„Nicht so," murmelte er — „Licht bis aufs Letzte."

Er streckte seine hagere Hand aus und schob den Vorhang so zurück, daß die Strahlen voll auf sein Gesicht fallen konnten. Nach einigen Minuten war er eingeschlafen. Sein Athem ging so ruhig und regelmäßig wie der eines Kindes.

Die alte Frau trocknete ihre Thränen und zog Leonard leise in das anstoßende Zimmer, in welchem für ihn ein Bett zurecht gemacht war. Er hatte, seit er mit Doctor Morgan hergekommen war, das Haus nicht verlassen.

„Ihr seyd jung, Sir," sagte sie in freundlichem Tone, „und die Jugend will geschlafen haben. Legt Euch ein wenig nieder; ich will Euch rufen, wenn er aufwacht."

„Nein, ich kann nicht schlafen," sagte Leonard. „Ich will für Euch wachen."

Die Frau schüttelte den Kopf.

„Ich muß bei ihm seyn, bis es mit ihm ausgeht, Sir, obschon ich weiß, daß er zürnen wird, wenn er mich sieht. Er ist sehr besorgt für Andere geworden."

„Ach, wenn er nur ebenso besorgt für sich selbst gewesen wäre!" murmelte Leonard und setzte sich an den Tisch, auf welchem er, als er seinen Ellenbogen aufstemmte, einige daliegende Papiere in Unordnung brachte. Sie fielen wie mit einem dumpfen, klagenden Seufzer zu Boden.

„Was ist dies?" sagte er, wieder aufspringend.

Die Frau las die Blätter auf und wischte sie sorgfältig ab.

„Ach, Sir, er hat von mir verlangt, ich solle diese Papiere hieher legen. Er meinte, sie können Euch die Langeweile vertreiben, wenn Ihr auf und wach bleiben wolltet. Und er hat auch an mich gedacht, denn ich hatte eine solche Sehnsucht, die arme junge Dame aufzufinden, welche vor vielen Jahren die Schriften hier zurückgelassen hat. Sie war mir fast so lieb, wie er mir ist — vielleicht noch lieber, bis jetzt — da — da — ich ihn verlieren soll."

Leonard legte die Papiere bei Seite, ohne einen Blick auf ihren Inhalt zu werfen, der in einem solchen Augenblick kein Interesse für ihn hatte.

Die Wirthin fuhr fort:

„Vielleicht ist sie ihm in den Himmel vorangegangen, denn sie sah nicht danach aus, als trage sie ein Verlangen

nach dieser Welt. Sie hat uns so plötzlich verlassen. Außer diesen Papieren sind noch viele Dinge von ihr da; aber ich habe sie stets fleißig gelüftet, abgestäubt und Lavendel darüber gestreut für den Fall, daß sie wieder käme, um das Ihrige zu holen. Hat er nie von ihr mit Euch gesprochen, Sir?" fügte sie mit großer Einfalt bei, diese Frage mit einem halben Knix begleitend.

„Von ihr? — Von wem?"

„Hat Mr. John Euch nicht den Namen genannt? — Herr Je — Herr Je; — Mrs. Bertram."

Leonard war betroffen. Derselbe Name, welcher aus Harley L'Estrange's Erzählung noch so lebhaft seiner Erinnerung vorschwebte.

„Bertram?" wiederholte er. „Wißt Ihr dies gewiß?"

„O ja, Sir! Und viele Jahre, nachdem sie uns verlassen und wir nichts mehr von ihr gehört hatten, kam unter ihrer Adresse ein Packet an — über's Meer, Sir. Wir nahmen und behielten es und John ließ sich's nicht wehren, das Siegel zu erbrechen, um zu sehen, ob wir nichts daraus über sie erfahren könnten; aber es war Alles in einer ausländischen Sprache — wir konnten kein Wort lesen."

„Habt Ihr das Packet noch? Ich bitte, laßt mich's sehen. Es ist vielleicht von dem größten Werth. Nein, nicht jetzt — morgen. Ich habe in diesem Augenblick keine Gedanken dafür. Armer Burley!"

Leonards Wesen deutete an, daß er nicht mehr zu sprechen, sondern allein zu seyn wünschte. Mrs. Goodyer ver-

ließ ihn daher und schlich auf den Zehen in das Krankenzimmer zurück.

Der junge Mann versank für eine Weile in ein tiefes Träumen.

„Licht!" murmelte er. „Wie oft ist 'Licht' das letzte Wort derjenigen, um welche sich die Nacht lagert!" *

Er ging im Zimmer hin und her, und durch das Gitterfenster strömte wirklich Licht herein — kein ärmliches Licht, von Menschenhand angezündet, sondern das stille, heilige Strahlenmeer eines mondhellen Himmels. Es lagerte sich breit auf die bescheidenen Dielen, bedeckte die Schwelle zu der Kammer des Todes und gränzte sich klar ab gegen ihren Schatten.

Leonard blieb regungslos stehen; sein Auge folgte dem stillen silbernen Glanz.

* Man erinnert sich, daß Göthe's letzte Worte gewesen seyn sollen: „Mehr Licht!" und was in unserem Text vorkömmt, mag deßhalb als ein Plagiat aus der Lebensgeschichte dieses Dichters erscheinen. In Wirklichkeit ist aber nichts gewöhnlicher, als die Sehnsucht und das Verlangen nach Licht kurz vor dem Tode. Es soll nur Jeder seine eigenen traurigen Erfahrungen über die letzten Augenblicke von Personen zu Rathe ziehen von deren allmäligem Hinscheiden er vielleicht ein sorglicher Zeuge gewesen ist. Was kömmt häufiger vor, als die Bitte, die Läden zu öffnen und das Sonnenlicht hereinzulassen? Und welche Klage hört man öfter, als die so ergreifende, daß es „so dunkel werde"? Ich kannte einen Leidenden, der, anscheinend nicht von unmittelbarer Gefahr bedroht, plötzlich im Krankenzimmer Lichter wie zu einer Gala anzünden ließ. Als man seinen Arzt davon in Kenntniß setzte, entgegnete er ernst: „Ein sehr schlimmes Zeichen."

„Und soll diese große irrende Natur," sagte er zu sich selber, „groß auch bei ihrer Befleckung durch die ihr inwohnenden Fehler — diese Seele, welche, wie jener Ball das Zimmer hier, ein ganzes Land mit einem Licht hätte füllen können, das geeignet gewesen wäre, die Erde mit dem Himmel zu verknüpfen — soll sie dahin gehen in die Dunkelheit, ohne einen Strahl zurückzulassen? Nein, wenn die Lichtelemente stets im Raum sind und die Flamme bei ihrem Erlöschen zurückkehrt in die lebendige Luft, so muß auch der Gedanke, einmal entzündet, für immer um uns her leben als ein Theil der von uns geathmeten Atmosphäre. Mancher Denker und mancher Dichter kann noch der Welt Licht bringen aus den Gedanken, welche aus jenem Genius hervorgingen, der keinen Namen haben wird, und durch die Lüfte wandern, um sich irgendwie zu einer neuen Lichtform zu vereinigen."

So erging er sich in unbestimmten Speculationen und suchte sich, wie die ruhmbegierige Jugend so gern thut, zu beweisen, daß der Geist auch in seinem Irren nie vergeblich wirke; er wollte noch immer gleichsam in ihrem Einfluß auf die Erde die Seele zurückhalten, welche eben im Begriffe stand, sich weit hinauszuschwingen über die Atmosphäre, in welcher die ruhmschaffenden Elemente weilen. Nicht in dieser Weise hatte sich der Sterbende die Fortdauer des Lichtes und des Gedankens gedeutet.

Plötzlich weckte ihn ein dumpfer Schrei aus diesem Träumen. Er schauderte, als dieser Ton sein Ohr traf, und eilte ahnungsvoll in das anstoßende Gemach. Mrs. Goodyer kniete neben dem Bett und rieb die Hand Burley's, wäh-

rend sie zugleich ängstlich nach seinem Gesichte aufsah. Ein Blick genügte Leonard. Alles war vorüber. Der Tod hatte Burley in seinem Schlaf gefunden — ruhig und ohne Kampf.

Die Augen standen halb offen und zeigten in ihrem Ausdruck jene unaussprechliche Weichheit, welche der Tod bisweilen zurückläßt. Sie waren noch immer dem Licht zugekehrt, und das Licht brannte hell. Wehmüthig drückte Leonard dem Hingeschiedenen die schweren Lider zu, und während er die Leinwand über das Gesicht zog, schienen die Lippen noch ein heiteres Lebewohl zu lächeln.

Dreizehntes Kapitel.

Wir haben gesehen, wie der Squire Hazeldean, stolz auf den Inhalt seines Taschenbuchs und auf seine Kenntniß von der feilen Beschaffenheit ausländischer Weiber, den Weg zu Beatrice di Negra antrat. Randal, der einsam und gedankenvoll in dem Gewühl der Straßen zurückblieb, erwog mit schlauer Selbstgefälligkeit den wahrscheinlichen Erfolg, welchen das derbe Verfahren des Squire haben mußte, und gewann daraus die Ueberzeugung, daß sich seine Aussichten auf Reichthum immer klarer und klarer gestalteten, je mehr er mit der rastlosen Thätigkeit von Gründern künftiger Städte in einer neuen Ansiedelung die Landschaft von dem lästigen Gehölz befreite: denn wie ein Mann in einem endlosen amerikanischen Urwald eine von Gestrüpp und Bäumen überwachsene Stelle lichtet, indem er da die stets fertige

Art und dort die Zündröhre anlegt, welche den langsamer wirkenden Brand zur Folge hat, so ging dieses Kind der Civilisation eifrig ans Werk, die im Wege stehenden Hindernisse zu beseitigen, immer auf Zerstörung, zugleich aber auch auf den Aufbau bedacht.

Randal hat jetzt Levy's zierliches Geschäftszimmer erreicht und bespricht sich eifrig mit dem Baron über die Mittel, wie er sich auf Kosten seines Beschützers den Parlamentssitz für Lansmere sichern und wie er den Vertrag erfüllen könne, der seinem dürftigen Erbe einige Trümmer des alten Wohlstandes beifügen soll.

Inzwischen kämpfte auch der Zufall in dem Boudoir zu Mai-Fair zu seinen Gunsten. Der Squire hatte die Marchesa zu Hause gefunden, unumwunden den Zweck seines Besuchs namhaft gemacht und der Dame erklärt, sie sey im Irrthum, wenn sie meine, daß sie in seinem Sohn einen reichen Erben abgefangen habe; er könne, Gott sey Dank, seine Besitzungen seinem Ackerknecht hinterlassen, wenn er Lust dazu habe, sey aber geneigt, die Sache liberal abzumachen, und erbiete sich deßhalb, die Abkaufsumme zu zahlen, die sie für Frank namhaft machen werde.

Zu einer anderen Zeit würde Beatrice wahrscheinlich über eine solche Ansprache gelacht oder vielleicht in einem stolzeren Augenblick sie mit dem ganzen Hochmuth einer hochadelichen Dame geahndet haben; aber jetzt fühlte sie ihren Geist erdrückt und ihre Nerven erschüttert. Ihre herabgewürdigte Lage, die Abhängigkeit von ihrem Bruder und der bittere Schmerz über den Verlust jener Träume, mit

welchen Leonard für eine Weile ihr ruheloses, waches Leben bezaubert hatte — alles Dies stürmte mächtig auf sie ein. Blaß und sprachlos hörte sie zu, und der arme Squire meinte schon einem günstigen Ergebniß sich zu nähern, als sie plötzlich in einen heftigen Anfall von hysterischem Schluchzen ausbrach. In demselben Moment trat Frank ins Zimmer. Bei dem Anblick seines Vaters und dem Schmerz seiner Verlobten war es mit dem kindlichen Pflichtgefühl zu Ende. Bis zum Wahnsinn aufgeregt durch den Schimpf, der dem Weib seiner Liebe geboten und ihm von ihr in wenigen zitternden Worten mitgetheilt worden war, noch mehr aber durch die Furcht, daß sie in Folge dieser unwürdigen Behandlung für ihn verloren seyn könnte, kam es zwischen Sohn und Vater zu warmen Worten, welche von Seiten des Letzteren mit einem entschiedenen Befehl und einer ungestümen Drohung schloßen.

„Du wirst augenblicklich mit mir dieses Haus verlassen! Komm mit, oder eh' der Tag um ist, streiche ich Dich aus meinem Testament!"

Die Antwort des Sohnes galt nicht seinem Vater. Er warf sich Beatricen zu Füßen und sagte —

„Verzeiht ihm — verzeiht uns Beiden —"

„Wie — Du ziehst diese Fremde mir — dem Erbe von Hazeldean vor?" rief der Squire mit dem Fuße stampfend.

„Hinterlaßt Eure Besitzungen wem Ihr wollt; Alles, was mir das Leben werth macht, ist hier!"

Der Squire stand eine kurze Weile still und blickte auf seinen Sohn nieder mit einem seltsamen, verwirrten Staunen über die geheimnißvolle Leidenschaft, welche von

Niemand begriffen wird, der nicht unter ihrem furchtbaren Banne steht, und ihrem aller Vernunft trotzenden Götzendienst sowohl Vergangenheit als Zukunft zum Opfer bringt. Der Vater wagte es nicht mehr zu sprechen, sondern fuhr mit der Hand über seine Augen und wischte die bittere Thräne ab, die dem vor Entrüstung schwellenden Herzen entquoll. Dann stieß er einen unverständlichen Laut aus, und als er bemerkte, daß die Stimme ihm versagte, bewegte er sich nach der Thüre hin und verließ das Haus.

Er ging aufrechten Haupts durch die Straße, wie ein stolzer Mann, der seine tiefe Wunde verbergen will, und bemühte sich, die Stimme seines Herzens als eine eitle Schwäche zu ersticken; auch tasteten seine zitternden Finger an den Rockknöpfen hin und her in dem Versuch, dieses Kleidungsstück über der Brust zu schließen, als wolle er Festigkeit zu dem Entschluß fassen, der aus seinem entrüsteten Innern sich emporkämpfte.

So ging er weiter — der Leser ist vielleicht begierig zu wissen, wohin, und wird sich wohl nicht wenig wundern, wenn er hört, daß der Squire in Grosvenor-Square und zwar gerade vor dem Portikus Halt machte, welcher zu dem stattlichen Haus des „ihm fernstehenden Bruders" gehörte.

Auf des Squire's kurze Frage, ob Mr. Egerton zu Hause sey, rief der Thürhüter den Kammerdiener herbei, welcher, als er eines Fremden ansichtig wurde, seine Meinung dahin abgab, er wisse nicht, ob sein Gebieter Jemand sprechen könne; indeß wolle er die Karte des Fremden überbringen und nachsehen.

„Ah, ja," murmelte der Squire, „das ist die wahre Verwandtschaft. Mein Kind zieht mir eine Fremde vor; warum sollte ich mich beklagen, wenn ich in dem Hause eines Bruders als Fremdling erscheine? Sir," fügte er in lautem aber in sehr bescheidenem Tone gegen den Kammerdiener bei, „habt die Güte, Eurem Herrn zu sagen, daß ich William Hazeldean sey."

Der Diener verbeugte sich tief, führte, ohne ein weiteres Wort zu sprechen, den Besuch nach dem Bibliothekzimmer des Staatsmanns, meldete den Namen und schloß die Thüre.

Audley saß an seinem Pult. Die grimmigen eisernen Truhen standen noch zu seinen Füßen, waren aber jetzt zu und verschlossen. Auch hatte der Exminister keine amtlichen Documente mehr vor sich liegen, sondern Briefe von ganz anderer Beschaffenheit. In seiner Hand befand sich eine lange Locke von blondem Seidenhaar, und seine Augen hafteten mit wehmüthiger Innigkeit darauf. Als er den Namen des Besuchs und den stämmigen Tritt des Squire vernahm, fuhr er zusammen und verbarg mechanisch das Ueberbleibsel aus jüngeren und wärmeren Jahren in der Brust, indem er zugleich die Hand auf das Herz preßte, welches krankhaft laut unter dem leichten Druck dieses goldenen Haares klopfte.

Die beiden Brüder standen an dem einsamen Herde des großen Mannes und betrachteten sich gegenseitig schweigend, unwillkürlich eine Vergleichung anstellend zwischen ihrem Aeußeren von ehedem und ihrem jetzigen, nachdem sie sich so viele Jahre nicht mehr gesehen hatten.

Der Squire mit seinem stattlichen Umfang, seinen har-

ten, sonnverbrannten Wangen und der theilweisen Kahlheit über der furchenlosen, offenen Stirne war das Bild eines Mannes, der tief in der Mitte des Lebens stand. Man konnte in ihm den pater familias, den Vater und Gatten, den Mann der socialen häuslichen Bande nicht verkennen. Aber an Audley, der nur wenige Jahre jünger war als der Squire, haftete ungeachtet der Linien, welche die Sorge in sein schönes Gesicht gezogen hatte, noch etwas von der Anmuth der Jugend. In den Städten erhalten sich die Menschen weit länger jugendlich, als auf dem Lande — eine Beobachtung, die schon Buffon gemacht und zu erklären gesucht hat. Eben so wenig gab sich an Egerton das Aussehen eines Verheiratheten kund; denn eine unnennbare Einsamkeit hatte ihren Stempel dem Manne aufgedrückt, dessen Privatleben so lange strenge Einsamkeit gewesen war: kein Strahl aus dem Brennpunkt der Heimath umspielte die rückhaltungsvolle, freudlose, melancholische Stirne. Mit einem Wort, das Aeußere von Audley war so, daß es wohl noch einem jungen Mädchenherzen sehnsüchtige Seufzer einflößen konnte, trotz der kalten Augen und der zusammengepreßten Lippen, welche Theilnahme herausforderten, während sie abzustoßen schienen.

Audley war der erste, der das Wort nahm. Langsam verließ seine Rechte den Platz an seinem Busen, wo die Haarlocke noch immer sich hin und her bewegte vor dem stürmischen Klopfen des Herzens; er bot dem Bruder die Hand dar, indem er mit seiner weichen, tiefen Stimme sagte:

„William, das ist sehr freundlich von Dir. Du kömmst,

mich zu besuchen, nun, die Menschen sagen, daß ich gefallen sey. Der Minister, den Dein Tadel traf, ist nicht mehr, und Du siehst in mir wieder den Bruder."

Der Squire fühlte sich völlig erweicht durch diese Anrede. Er drückte die ihm dargebotene Hand herzlich, wandte in der ehrlichen Ueberzeugung, daß Audley ihm ein unverdientes Vertrauen schenkte, sein Gesicht ab, und entgegnete:

„Nein, nein, Audley; ich bin selbstsüchtiger, als Du glaubst. Ich komme — ich komme zu Dir, Dich um Rath zu fragen — nein, nicht gerade um Rath, sondern um Deine Ansicht. Aber Du bist beschäftigt?"

„Setz' Dich, William. Bei Deinem Eintritt traten mir alte Zeiten wieder vor die Seele. Und jetzt kehren mir noch frühere Tage zurück — Tage, die keinen Schatten zurücklassen, nachdem ihre Sonnen untergegangen sind."

Der stolze Mann schien zu denken, daß er zu viel gesagt habe. Sein praktischer Sinn machte ihm die Benützung einer solchen poetischen Phrase zum Vorwurf. Er sammelte sich wieder und fügte kälter bei:

„Du wolltest meine Ansicht hören — über was? Ueber eine öffentliche Angelegenheit — über eine Parlamentsbill, die Dein Eigenthum benachtheiligt?"

„Bin ich ein so gemeiner Geizhals, daß Du dies glauben kannst? Eigenthum — Eigenthum? Was kümmert sich der Mensch um Eigenthum, wenn er an seinem eigenen Herd niedergeschlagen wird? Warum nicht gar — Eigenthum! Aber Du hast kein Kind — glücklicher Bruder!"

„Nun ja, wie Du sagst, ich bin so glücklich, kinder-

los zu seyn. Hat Dein Sohn Dein Mißfallen auf sich gezogen? Und ich hörte doch immer gut von ihm sprechen."

„Rede nicht von ihm. Ob sein Benehmen gut oder schlecht war, dies ist meine Sache," entgegnete der arme Vater mit ärgerlicher Stimme, denn die Eifersucht setzte ihn in eine Laune, welche ihn abgeneigt machte, aus Audley's Munde Lob oder Tadel über seinen rebellischen Sohn anzuhören. Dann stand er einen Augenblick auf, that einen gewaltigen Schluck, als wolle ihm der Athem stocken, legte seine braune Hand auf die Schulter seines Bruders und fuhr fort: — „Randal Leslie sagt mir, Du seyest ein weiser — ein vollendeter Mann der Welt. Ich zweifle nicht daran. Und Pfarrer Dale versichert mir, er sey überzeugt, daß Du ein warmes Herz habest — freilich sonderbar bei einem Mann, der so lang in London lebte und weder Weib noch Kind hat — bei einem Wittwer und Parlamentsmitglied — noch obendrein für eine Handelstadt. Lächle nicht; denn mir ist's wahrhaftig nicht lächerlich. Du kennst ein ausländisches Weib, Namens Negra oder Negro, obschon nicht gerade eine Schwarze, wenigstens ihrer Außenseite nach. Ist sie eine Person, die ein einfacher Landedelmann mit seinem Sohn verheirathet wünschen könnte — Ja oder Nein?"

„Gewiß nicht," versetzte Audley ernst, „und ich hoffe, Dein Sohn wird sich doch keine solche übereilte Handlung zu Schulden kommen lassen. Soll ich selbst mit ihm oder mit ihr sprechen? Rede, mein lieber William. Was verlangst Du von mir?"

„Nichts. Du hast genug gesagt," entgegnete der Squire düster, und das Haupt sank ihm auf die Brust.

Audley ergriff seine Hand und drückte sie brüderlich.

„William," sagte der Staatsmann, „wir sind uns lang entfremdet gewesen, aber ich vergesse jenes Augenblicks nicht, als wir uns zum letztenmal sahen in — in Lord Lansmere's Haus. Ich nahm Dich damals bei Seite und sagte zu Dir: 'William, wenn ich in dieser Wahl nicht durchgreife, muß ich allen Aussichten auf das öffentliche Leben entsagen. Meine Angelegenheiten sind verwirrt; ich könnte in Noth gerathen, und obschon ich kein Geld von Dir annehmen würde, wärest Du doch vielleicht in der Lage, mir zu einem Beruf behilflich zu seyn.' Du ahnetest, auf was ich abzielte, und gabst mir zur Antwort: 'Laß Dich ordiniren; die Hazeldean-Pfründe ist eben ledig. Ich will die Stelle durch einen Vicar verwalten lassen, bis Du die Ordination hast'. Jene Scene ist mir noch in lebhafter Erinnerung. Wollte Gott, ich hätte mich aus dem Sturme, der mich damals quälte, in einen so ruhigen Hafen geflüchtet; mein Loos wäre vielleicht ein glücklicheres geworden."

Der Squire betrachtete Audley mit einer Ueberraschung, die sich selbst durch die seinem Herzen näher liegenden Aufregungen Bahn brach.

„Ein glücklicheres? Ei, Dir ist ja Alles gut gelungen, und Du bist jetzt reich genug. Wie — Du schüttelst den Kopf? Bruder, ist's möglich? Brauchst Du Geld? Pah, kein Geld annehmen von Deiner Mutter Sohn! — Unsinn!"

Und der Squire packte sein Taschenbuch aus. Audley schob es sanft bei Seite.

„Nicht doch, sagte er, „für mich selbst habe ich genug; aber da Du so liebevoll mich aufgesucht und mit mir gesprochen hast, so möchte ich Dich um eine einzige Gunst bitten. Sollte mich der Tod ereilen, eh' ich den Verwandten meiner Frau, Randal Leslie, nach meinem Wunsche habe versorgen können, willst Du Dich seiner annehmen, soweit dies ohne Beeinträchtigung Anderer — namentlich Deines Sohnes — geschehen kann?"

„Meines Sohnes? für den ist schon gesorgt. Er hat das Casinogut; möge er darauf gedeihen. Du hast hier gerade den Punkt berührt, der mich hieher brachte. Dieser Junge, der Randal Leslie, scheint mir ein sehr lobenswerther Bursche zu seyn und hat Hazeldeanblut in seinen Adern. Du hast Dich seiner angenommen, weil er ein Verwandter Deiner verstorbenen Frau ist; warum sollte ich nicht ein Gleiches thun, da seine Großmutter eine Hazeldean war? Ich wollte Dich fragen, was Du eigentlich mit ihm im Sinne hast, denn wenn Du nicht Willens bist, ihn zu versorgen, so halte ich's für meine Pflicht, es zu thun. Dein Wunsch kömmt also ganz zu rechter Zeit, — da ich Willens bin, mein Testament abzuändern. Ich kann ihm neben einem schönen Legat die Erbfolge sichern. Du mußt natürlich wissen, ob er ein guter Junge ist, und so mache ich Dir gern diese Freude, Audley."

„Aber nicht auf Kosten Deines Sohnes. Und halt, William — was diesen thörichten Handel mit der Madame

di Negra betrifft, wer sagte Dir, daß Frank einen solchen Schritt beabsichtige?"

„Ich hab' es aus seinem eigenen Munde. Doch an dem liegt nichts. Randal und ich, wir Beide haben unser Möglichstes gethan, ihm die Sache auszureden; auch bin ich auf Randals Rath zu Dir gekommen."

„Unser Vetter Randal hat also edelmüthig gehandelt, und ich freue mich, dies zu hören," sagte Audley, und seine Stirne klärte sich einigermaßen auf. „Ich besitze keinen Einfluß auf diese Dame, kann ihr aber wenigstens einen Rath ertheilen. Die Heirath mußt Du nicht als schon abgeschlossen betrachten, weil ein junger Mensch sie sich in den Kopf gesetzt hat. Die Jugend ist immer heißblütig und vorschnell."

„Deine Jugend war es nie," entgegnete der derbe Squire, „und Du bist mit Deiner Heirath gut genug gefahren. Eins muß ich Dir noch zum Lobe nachsagen: Du bist zwar nach meinem Geschmack ein schlechter Politiker gewesen — ich bitte um Verzeihung — warst aber immer ein Gentleman, der seine Familie nie herabgewürdigt haben würde durch eine Heirath mit einer —"

„Bst!" unterbrach ihn Egerton sanft. „Nimm die Sachen nicht schlimmer als sie sind. Madame di Negra's Familie steht in ihrem Vaterland sehr hoch, und wenn üble Nachrede —"

„Ueble Nachrede!" rief der Squire, zusammenfahrend und erblassend. „Sprichst Du von dem Weibe eines Hazeldean? Wenigstens soll sie nie an dem Herd sitzen, an dem

jetzt seine Mutter sitzt, und was ich auch für Frank thun mag, auf seine Kinder soll das Erbe nicht kommen. Ich will keine Mischlingsbrut auf dem englischen Hazeldean haben. Schönen Dank für Deine Theilnahme, Audley — hat mich gefreut, Dich wieder zu sehen; und hör' — Du hast mich erschreckt durch Dein Kopfschütteln, als ich von Deinem Reichthum sprach; und aus dem, was Du über Randals Aussichten sagst, muß ich schließen, daß es bei euch Londoner Gentlemen nicht so gedeihlich hergeht, wie bei uns. Du mußt mich ausreden lassen. Ich wiederhole, daß ich einige Tausende habe, die Dir ganz zu Dienst stehen; denn obschon kein Hazeldean, bist Du doch meiner Mutter Sohn; und nun ich im Begriff stehe, mein Testament zu ändern, kann ich eben so gut den Namen Egerton als den Namen Leslie hineinflicken. Sey daher guten Muths! Du bist jünger als ich und hast kein Kind — wirst deßhalb mich bei weitem überleben."

„Mein lieber Bruder," entgegnete Audley, „glaube mir, ich werde es nicht erleben, daß ich Deine Hülfe brauche. Und was Leslie betrifft, so füge den fünftausend Pfunden, die ich ihm zu geben gedenke, eine gleiche Summe in Deinem Testamente bei; dann kann ich mir sagen, daß ihm Gerechtigkeit widerfahren ist."

Als Audley bemerkte, daß der Squire ungeachtet seines aufmerksamen Zuhörens nicht sogleich antwortete, lenkte er das Gespräch wieder auf Frank. Mit der Gewandtheit eines Weltmannes, welche noch durch die herzliche Theilnahme an dem Kummer des Bruders unterstützt wurde, verfocht er

in sehr wirksamer Weise die lahme Sache des verlorenen Sohnes; auch legte er dem bekümmerten Vater die Weisheit der Geduld und des Zuwartens, desgleichen die größeren Vortheile einer Berufung an die kindlichen Gefühle vor den strengen väterlichen Drohungen so überzeugend an's Herz, daß der Squire wider Willen milder gestimmt wurde und das Haus seines Bruders als ein ruhigerer und weniger unglücklicher Mann verließ.

Mr. Hazeldean befand sich noch in dem Square, als ihm Randal wieder begegnete, der im Geleite eines eleganten Gentlemen mit schwarzem Backenbart auf Egertons Haus zukam. Randal wechselte mit seinem Begleiter hastig einige Flüsterworte und rief dann: —

„Wie, Mr. Hazeldean, Ihr kommt eben von Eurem Bruder her? Ist's möglich?"

„Ei, Ihr habt mir ja selbst dazu gerathen, und deshalb that ich's. Ich wußte kaum, wo mir der Kopf stand, und es ist mir sehr lieb, daß ich Euren Rath befolgte. Zum Henker mit der Politik und den Interessen des Grundbesitzes! Was kümmert mich jetzt all Dieses!"

„Bei Madame di Negra einen Fehlgang gemacht?" fragte Randal, indem er den Squire bei Seite zog.

„Redet mir nie wieder von ihr!" rief der Squire zornig. „Und was den undankbaren Jungen betrifft — aber ich will nicht allzu hart mit ihm umgehen — er soll Geld genug haben, um sie behalten zu können, wenn er einmal seinen Kopf aufgesetzt hat — sie ferne zu halten von mir — und noch obendrein ihn abzuhalten, auf meinen Tod zu zählen

und Geld zu borgen auf Postobitverschreibungen des Casino — denn so weit würde es doch nächstens kommen. Aber nein, ich hoffe, darin thu' ich ihm Unrecht. Ich bin ihm ein zu guter Vater gewesen, als daß er schon auf mein Ableben spekuliren könnte. Im Grunde ist ja," fuhr der Squire milder werdend fort, „wie Audley sagt, die Heirath noch nicht geschlossen, und wenn das Weibsbild ihn eingezogen hat, so ist er eben ein heißblütiger junger Mensch. Nehmt's Euch nicht so zu Herzen, mein Junge. Ich vergesse es Euch nicht, wie freundlich Ihr ihm das Wort redetet, und eh' ich einen übereilten Schritt thue, will ich mich wenigstens mit seiner armen Mutter berathen."

Randal biß sich in die blasse Lippe, und eine Wolke getäuschter Hoffnung verdüsterte für einen Augenblick sein Gesicht.

„Ganz recht, Sir," versetzte er in sanftem Tone, „ganz recht — nur keine Uebereilung. In der That, ich habe in dem Augenblick, in welchem ich wieder mit Euch zusammentraf, an Euch und den lieben armen Frank gedacht. Es fiel mir ein, ob wir nicht eben Franks Verlegenheiten zu einem Anlaß für Madame di Negra machen könnten, daß sie ihn aufgeben muß, und bin deßhalb auf dem Weg zu Mr. Egerton begriffen, um gemeinschaftlich mit jenem Gentleman dort seinen Rath einzuholen."

„Gentleman dort? Warum soll der seine lange Nase in meine Familienangelegenheiten stecken? Wer zum Teufel ist er?"

„Fragt nicht, Sir. Ich bitte, laßt mich handeln."

Aber der Squire fuhr fort, Seitenblicke nach der Person mit dem dunkeln Backenbart hinschießen zu lassen, die sich so zwischen ihn und seinen Sohn eindrängte und geduldig in der Entfernung von einigen Schritten wartete, sich die Zeit damit vertreibend, daß sie nachlässig die Camelia in ihrem Knopfloch zurecht rückte.

„Er sieht sehr fremdartig aus. Ist er auch ein Ausländer?“ fragte endlich der Squire.

„Nein, nicht gerade. Aber er weiß Alles von Franks Verlegenheiten, und —“

„Verlegenheiten? Was meint Ihr damit? Die Schulden, die er für das Weibsbild bezahlt hat? Wie ist er zu dem Geld gekommen?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Randal. „Und dies ist der Grund, warum ich den Baron Levy bat, mich zu Mr. Egerton zu begleiten, damit er ihm vertraulich mittheile, was er klüglicher Weise gegen mich —“

„Baron Levy?“ unterbrach ihn der Squire. „Levy, Levy — ich habe von einem Levy gehört, der meinen Nachbar Thornhill fast zu Grunde gerichtet hat — von einem Geldausborger. Donnerwetter, ist's derselbe Mann, der von den Angelegenheiten meines Sohnes weiß? Das will ich bald erfahren, Sir.“

Randal hielt den Squire am Arm zurück.

„Halt! halt! Wenn Ihr so erpicht darauf seyd, mehr von Franks Schulden zu erfahren, so dürft Ihr nicht unmittelbar und als Franks Vater dem Baron zu Leibe gehen, da Ihr in diesem Fall keine Antwort erhalten werdet. Ich will Euch

jedoch als einen blosen Bekannten von mir vorstellen und ganz sorglos die Unterhaltung auf Frank lenken; dann wird er sich ohne Zweifel offen aussprechen, da man in der Londoner Welt von solchen Angelegenheiten vor Niemand als vor den Eltern der jungen Leute ein Geheimniß zu machen pflegt."

„Richtet dies ein, wie Ihr wollt," versetzte der Squire.

Randal nahm Mr. Hazeldean beim Arm und ging mit ihm.

„Ein Freund von mir, Baron, der eben vom Lande kömmt."

Levy verbeugte sich tief, und die Drei gingen langsam mit einander weiter.

„Beiläufig," sagte Randal, indem er bedeutungsvoll Levy's Arm an sich drückte, „mein Freund ist wegen eines ziemlich unangenehmen Geschäftes nach London gekommen — er will das Schuldenwesen eines Anderen in Ordnung bringen — eines jungen Mannes von Ton, der ein Verwandter von ihm ist. Niemand, Sir," er wandte sich an den Squire — „ist besser im Stand, Euch in dieser Angelegenheit an die Hand zu gehen, als Baron Levy."

Baron (bescheiden und mit moralisirender Miene). — „Ich habe einige Erfahrung in dergleichen Dingen und halte es für meine Pflicht, den Eltern und Verwandten junger Männer, die aus Mangel an Ueberlegung sich oft für Lebenszeit zu Grund richten, Beistand zu leisten. Ich hoffe, der fragliche junge Mann ist nicht in den Händen der Juden?"

Randal. — „Christen nehmen eben so gern hohe Zinsen von ihrem Geld, wie der Jude."

Baron. — „Zugegeben; aber sie haben nicht immer so viel Geld auszuborgen. Das Erste, Sir," (sich an den Squire wendend) „besteht darin, daß Ihr alle Wechsel und Schuldscheine Eures Verwandten, die auf den Markt gekommen sind, aufkauft, und ohne Zweifel läßt sich dieses Geschäft mit ansehnlichem Rabatt abmachen, wenn der junge Mann nicht Erbe eines Eigenthums ist, das ihm nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur bald zufallen muß."

Randal. — „Von bald ist nicht die Rede — Gott verhüte dies! Sein Vater ist noch ein junger Mann — ein gesunder, kräftiger Mann," (sich schwer auf Levy's Arm lehnend) „und was die Postobite betrifft —"

Baron. — „Der Aufkauf von Postobitverschreibungen auf gute Sicherheit kommt höher zu stehen, wie gesund auch der hindernde Verwandte seyn mag."

Randal. — „Ich hoffe, es gibt nicht viel Söhne, welche mit kaltem Blut auf den Tod ihrer Väter rechnen können."

Baron. — „Ha, ha — er ist jung, unser Freund Randal; was meint Ihr, Sir?"

Randal. — „Nun ja, ich gebe zu, daß ich nicht bedenklicher bin als Andere, und es ist mir mit dem Geld schon oft verzwickt knapp gegangen; aber lieber wollte ich baarfuß laufen, eh' ich meines Vaters Grab als Sicherheit einlegte. Nichts wirkt vernichtender auf alle natürlichen Gefühle — nichts macht einen Charakter undankbarer und tückischer, als

wenn man die Hand eines Vaters drückt und dabei schon rechnet, wann diese Hand Staub seyn werde — wenn man sich mit Fremdlingen zusammensetzt, um sein Leben auf dem Maßstab einer Versicherungstabelle abzuzirkeln — wenn man in den Schwierigkeiten, von denen man sich bedrängt sieht, nur das fashionable Trostsprüchlein vor sich hinmurmeln kann: 'Es wird Alles recht werden, wenn der Alte einmal todt ist.' Wer sich einmal daran gewöhnt hat, zu Postobiten seine Zuflucht zu nehmen, muß nachgerade seinen Sinn zu alle dem verhärten."

Der Squire ächzte schwer auf und würde wohl laut hinaus geweint haben, wenn Randal noch eine Weile in diesem Zuge fortgemacht hätte.

„Aber," fuhr Randal fort, indem er den Ton seiner Stimme veränderte, „ich glaube, Levy, daß unser junger Freund, von dem wir sprachen, eh' dieser Gentleman zu uns kam, über den angeregten Punkt, die nämlichen Ansichten hat, wie ich. Er stellt vielleicht Wechsel aus wird aber nie ein Postobit unterzeichnen."

Baron (der mit der gewandten Gelehrigkeit eines geschulten Pferdes, welches jede Fingerbewegung des Reiters zu deuten weiß, Alles begreift und auf jeden leisen Wink von Randal eingeht). — „Pah! der junge Mensch, von dem wir gesprochen haben? Unsinn! Warum sollte er so thöricht seyn, fünfmal so viel Interessen zu zahlen, wenn er es anders machen kann? Keine Postobite unterzeichnen! Natürlich hat er es gethan."

Randal. — „Bst! — Ihr seyd im Irrthum — müßt im Irrthum seyn."

Squire (Randals Arm loslassend und den des Barons ergreifend). — „Habt Ihr von Frank Hazeldean gesprochen?"

Baron. — „Mein theurer Sir, entschuldigt mich; aber ich nenne nie Namen vor Fremden."

Squire. — „Schon wieder Fremde! Mensch, ich bin der Vater des Jungen. Heraus mit der Sprache, Sir." Und seine Hand schloß sich über Levy's Arm mit der Gewalt eines eisernen Schraubstocks.

Baron. — „Gemach; Ihr thut mir weh, Sir — aber ich entschuldige Eure Gefühle. Randal, es war nicht schön von Euch, daß Ihr mich zu dieser Unbesonnenheit verleitetet; aber ich erlaube mir, Mr. Hazeldean zu versichern, daß sein Sohn, wenn er auch ein wenig verschwenderisch war —"

Randal. — „Hauptsächlich in Folge der arglistigen Verstrickung eines abscheulichen Weibes."

Baron. — „Eines abscheulichen Weibes — doch mehr Klugheit gezeigt hat, als Ihr von ihm vermuthet haben würdet, und ein Beweis davon ist eben dieses Postobit. Ein einziger derartiger Akt hat ihn befähigt, Wechsel einzulösen, die im weiteren Verlauf sogar das Hazeldean'sche Besitzthum aufgezehrt hätten, während eine Versicherung des Casino's auf den Sterbfall —"

Squire. — „Er hat es also gethan? Er hat ein Postobit unterzeichnet?"

Randal. — „Nein, nein — Levy muß in einem Irrthum befangen seyn."

„Baron. — „Mein lieber Leslie, ein Mann von Mr. Hazeldeans Alter kann sich unmöglich mit so romantischen, knabenhaften Ansichten tragen, wie Ihr. Er muß zugeben, daß Frank in diesem Falle als ein verständiger Mensch gehandelt hat, und ich kann meinem jungen Freund nachrühmen, daß er in Geschäftssachen ein tüchtiger Kopf ist. Und das Beste, was sich jetzt thun läßt, besteht darin, daß Mr. Hazeldean in aller Stille das Postobit an sich bringt, da er auf diese Weise fortan seinen Sohn ganz in seiner Gewalt hat."

Squire. — „Kann ich mich mit eigenen Augen überzeugen, daß er das Dokument wirklich unterzeichnet hat?"

Baron. — „Allerdings; denn wie wäre Euch sonst zuzumuthen, es zu kaufen? Aber nur unter einer Bedingung. Ihr dürft mich Eurem Sohn nicht verrathen. In der That, wenn ich Euch gut zu Rathe bin, so sprecht kein Wort über die Sache mit ihm."

Squire. — „Laßt mich die Verschreibung sehen — laßt mich sie sehen mit diesen meinen eigenen Augen. Seine Mutter wird es sonst nie glauben — und auch ich nicht."

Baron. — „Ich kann Euch diesen Abend besuchen."

Squire. — „Jetzt — jetzt gleich."

Baron. — „Ihr braucht mich nicht weiter, Randal, und die andere Angelegenheit, die wegen Lansmere, könnt Ihr ja selbst Egerton vortragen. Es sollte keine Zeit verloren gehen, damit nicht L'Estrange einen Candidaten aufstelle."

Randal (flüsternd). — „Nehmt keine Rücksicht auf mich. Dies ist wichtiger." (Laut.) „Geht mit Mr. Hazel-

dean." (Zu dem Squire.) „Mein theurer Freund, laßt Euch die Sache nicht zu sehr zu Herzen gehen. Im Grunde ist es nur, was bei gleichen Verhältnissen unter zehn jungen Männern neun ebenfalls thun würden. Und es ist am besten, daß Ihr Kenntniß davon habt, da Ihr dadurch in die Lage kommt, Frank vor weiterem Verderben zu bewahren und vielleicht diese Heirath zu verhindern."

„Wir wollen sehen," rief der Squire hastig. „Kommt jetzt, Mr. Levy."

Mr. Hazeldean entfernte sich mit Levy — nicht Arm in Arm, sondern Seite an Seite. Randal ging Egertons Wohnung zu.

„Es ist mir lieb, daß ich Euch sehe, Leslie," sagte der Exminister. „Wie verhält sich's mit dem, was ich gehört habe? Mein Neffe, Frank Hazeldean, will Madame di Negra heirathen ohne die Einwilligung seines Vaters? Wie konntet Ihr eine so ungereimte Idee bei ihm aufkommen lassen? Und warum habt Ihr mir nie etwas davon gesagt?"

Randal. — „Mein theurer Mr. Egerton, ich habe erst heute von Franks ernstlichem Antrag Kunde erhalten. Ich bin bereits bei ihm gewesen und habe ihm Vorstellungen gemacht, aber vergeblich. Allerdings wußte ich längst, daß Euer Neffe unter die Verehrer der Marchesa gehörte; aber es fiel mir nicht im Traum ein, daß er ernsthafte Absichten hegen könnte."

Egerton. — „Ich muß Euch glauben, Randal. Indeß will ich selbst Madame di Negra einen Besuch machen, obschon ich weder das Recht noch die Gewalt habe, ihr etwas

vorzuschreiben. Es bleibt mir nur wenig Zeit zu dergleichen Privatangelegenheiten, da die Auflösung des Parlaments mit Nächstem stattfinden muß."

Randal (zu Boden sehend). — „Eben über diesen Punkt wünschte ich mit Euch zu sprechen, Sir. Ihr seyd Willens, Euch um die Vertretung von Lansmere zu bewerben. Nun hat aber der Baron Levy mich auf eine Idee geleitet, welcher ich natürlich keinen Raum geben darf, ohne zuvor Euch darüber gehört zu haben. Es scheint, daß er einigermaßen über die Stellung der Parteien in diesem Wahlbezirk unterrichtet ist, und er sagt mir, es sey nicht nur leicht, eben so gut Zwei als Einen von unserer Seite durchzusetzen, sondern Eure Erwählung würde noch mehr gesichert, wenn Ihr nicht als Einzelner gegen zwei Opponenten zu kämpfen hättet. Als alleiniger Candidat könnte es Euch mißlingen, eine zureichende Anzahl derberer Stimmen davonzutragen, und die Zersplitterung dürfte dem einen oder dem anderen Eurer Gegner zu Statten kommen — mit einem Wort, es sey nöthig, daß Ihr Euch zugleich mi einem befreundeten Candidaten bewerbet. Ob dies sich wirklich so verhält, werdet Ihr am besten von Eurem Wahlcomité erfahren können. Sollte dieses aber die Ansicht des Barons theilen — muthe ich dann Eurer Güte nicht zu viel zu, wenn ich dem Gedanken an die Möglichkeit Raum gebe, Ihr könntet mir gestatten, mich als Mitbewerber an Eure Seite zu stellen? Ich würde mich nicht zu diesem Ansinnen erdreistet haben, wenn mir nicht Levy gesagt hätte, es sey Euer Wunsch, mich als einen Unterstützer Eurer Politik in's

Parlament zu bringen. Und welche andere Gelegenheit wäre dazu vorhanden? Der Aufwand der Durchsetzung von Zweien würde nicht viel größer seyn als der, welchen der einzelne Candidat zu machen hat, und Levy sagt, daß unsere Partei für mich mit einer Subscription einstehen dürfte. Ihr würdet natürlich eine solche Unterstützung für Euch selbst zurückweisen, und bei Eurem großen Namen und dem Einfluß des Lord Lansmere kann in Beziehung auf Euch von nicht viel mehr als von dem streng gesetzlichen Aufwand die Rede seyn."

Während sich Randal so der Länge nach aussprach, betrachtete er ängstlich die zurückhaltende, verschlossene Miene seines Gönners.

Egerton (trocken). — „Ich will's überlegen. Ihr könnt ruhig jede Angelegenheit, die auf Euren Ehrgeiz und auf Euer Fortkommen Bezug hat, meinen Händen überlassen, denn wie ich Euch bereits sagte, halte ich es für meine Pflicht, Alles, was in meinen Kräften liegt, für den Verwandten meiner verstorbenen Frau zu thun. Meine Beihülfe soll dem Mann nicht entstehen, dessen Laufbahn zu fördern ich auf mich genommen habe und den die Ehre zwang, an meinem politischen Mißgeschick theilzunehmen."

Egerton zog jetzt die Klingel, ließ sich Hut und Handschuhe geben und ging nach der Halle hinunter. An der Hausthüre stehen bleibend winkte er Randal und sagte langsam zu ihm:

„Ihr scheint mit Baron Levy sehr vertraut zu seyn.

Ich warne Euch vor ihm — eine gefährliche Bekanntschaft, zuerst für die Börse und dann für die Ehre."

Randal. — „Ich weiß es, Sir, und wundere mich selbst darüber, daß wir so vertraut werden konnten. Vielleicht liegt der Grund in seiner Achtung für Euch."

Egerton. — „Bst!"

Randal. — „Was immer auch die Ursache seyn mag, er weiß über Andere einen merkwürdigen Einfluß zu gewinnen, selbst da, wo er, wie in meinem Falle, kein sichtliches Interesse davon haben kann. Wie kömmt wohl dies? Ich habe mir schon vergeblich darüber den Kopf zerbrochen."

Egerton. — „Er hat sein Interesse am meisten im Auge, wo er dies am wenigsten merken läßt, und sein Einfluß auf die Gemüther läßt sich leicht erklären. Er nimmt immer seine Zuflucht zu zwei Verlockungen, die mächtig auf alle Menschen einwirken — zu ihrer Habgier und zu ihrem Ehrgeiz. Guten Tag."

Randal. — „Geht Ihr zu Madame di Negra? Soll ich Euch nicht begleiten? Vielleicht bin ich in der Lage, Eure Vorstellungen zu unterstützen."

Egerton. — „Ich werde Euren Beistand nicht nöthig haben."

Randal. — „Aber das Ergebniß Eurer Besprechung theilt Ihr mir doch mit? Ich bin sehr gespannt darauf. Der arme Frank!"

Audley nickte. „Versteht sich — versteht sich."

Vierzehntes Kapitel.

Beim Eintritt in das Besuchzimmer der Madame di Negra mußte der eigenthümliche Zauber, um dessen willen der ernste Audley in seinem Umgang mit Damen stets im Rufe gestanden, wohl Jedem auffallen, der den Staatsmann bisher hauptsächlich in seinem geschäftlichen Verkehr kennen gelernt hatte. Es war ein Zauber, der einen starken Gegensatz zu den gewöhnlichen Manieren derjenigen bildete, welche man vorzugsweise „Damenmänner" zu nennen pflegt. Kein erkünsteltes Lächeln, keine conventionelle hohle Geschmeidigkeit, kein leichtfertiges Geplauder, kein Firniß von unempfundener Heiterkeit oder Anmuthigthuerei. Das Gewinnende lag in einer Einfachheit, die weit mehr den Charakter des Wohlwollens durchblicken ließ, als sonst bei Männern der Fall ist. Was auch seine Mängel und Fehler seyn mochten, seine Natur war ihrem ganzen Wesen nach eine männliche, und eben das Bewußtseyn der männlichen Würde verlieh seiner Stimme im Umgang mit dem zarteren Geschlecht etwas Musikalisches, eine Art nachsichtiger Innigkeit, welche der Anmaßung oder der Heuchelei gleich ferne zu stehen schien.

Frank hatte sich vor ungefähr einer halben Stunde entfernt und Madame di Negra sich kaum von der Aufregung erholt, in welche sie durch den Schimpf, welchen ihr der Vater geboten, und durch das leidenschaftliche Flehen des Sohnes versetzt worden war.

Egerton ergriff herzlich ihre nicht widerstrebende Hand und nahm an ihrer Seite Platz.

„Meine theure Marchesa," begann er, „ist es wirklich so weit, daß wir nahe Verwandte werden sollen, und könnt Ihr ernstlich an eine ehliche Verbindung mit meinem jungen Neffen Frank Hazeldean denken? Ihr wendet Euch ab. Ach, meine schöne Freundin, für das freie Weib gibt es nur zwei Verlockungen, welche sie veranlassen können, am Altar auf ihre Freiheit zu verzichten. Ich sage, ein freies Weib — denn nur die Wittwen sind frei, nicht aber die Mädchen. Diese Verlockungen sind — erstlich weltliche Stellung, zweitens Liebe. Welcher von diesen Beweggründen mag wohl Madame di Negra drängen, Mr. Frank Hazeldean die Hand zu reichen?"

„Es gibt noch andere Beweggründe als die, von welchen Ihr sprecht — das Bedürfniß des Schutzes — das Gefühl der Einsamkeit — der Fluch der Abhängigkeit — der Drang des Dankes für eine ehrende Zuneigung. Aber ihr Männer kennt die Weiber nicht."

„Ich gebe zu, daß Ihr hierin Recht habt — wir lernen sie nie aus; aber eben so wenig verstehen sich die Frauen auf die Männer. Gleichwohl weiß jedes Geschlecht das andere zu überlisten und zu bethören. Hört mich an. Ich kenne meinen Neffen nur wenig, will aber zugeben, daß er ein hübscher junger Gentleman ist, in welchen sich eine hübsche junge Dame unter ihren Zwanzigen in einem Ballsaal verlieben kann. Ihr dagegen habt die höheren Ordnungen unserer Art kennen gelernt — Ihr, die Ihr die Huldigung von Män-

nern empfängt, deren Geist und Gedankentiefe das arme, kahle Geplauder der Salone dem gewöhnlichen Tändler überläßt — Ihr könnt mir unmöglich in's Gesicht sehen und sagen, daß es eine der Liebe ähnliche Leidenschaft sey, die Ihr für meinen Neffen empfindet. Und was die Stellung betrifft, so fühle ich mich verpflichtet, Euch zu erklären, daß diese wegfällt, sobald er Euch heirathet — ja, es dürfte sogar seinem Erbe Gefahr drohen. Jedenfalls werdet Ihr nie vor seinen Eltern erscheinen dürfen, und Ihr habt wohl Armuth, keineswegs aber Freiheit in Aussicht. Der Anblick eines leeren, unzufriedenen Gesichtes in dem Sessel Euch gegenüber wird schlimmer seyn als die Einsamkeit, und in der dankbaren Zuneigung, von der Ihr sprecht," fügte der Mann der Welt bei, „kann ich nichts sehen als ein höfliches Synonym für ruhige Gleichgültigkeit."

„Mr. Egerton," versetzte Beatrice, „die Leute sagen, Ihr seyet ein Mann von Erz. Habt Ihr je den Mangel einer Heimath gefühlt?"

„Ich will Euch offen antworten," entgegnete der Staatsmann. „Wenn ich ihn nicht gefühlt hätte, glaubt Ihr, es wäre mir möglich gewesen und würde mir bis an's Ende möglich seyn, die freudenlose Plackerei des öffentlichen Lebens hinzuschleppen? Mag man auch meine Natur ehern nennen, sie wäre längst hingeschmolzen, wie Wachs im Feuer, wenn ich mich müßig hingesetzt hätte, um von einer Heimath zu träumen!"

„Aber wir Frauen," erwiederte Beatrice mit Pathos, „haben kein öffentliches Leben, und wir sitzen müßig hin,

um zu träumen. Oh," fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, indem sie mit Festigkeit ihre Hände zusammenschlug, „Ihr haltet mich für weltlich, habgierig und ehrgeizig. Wie ganz anders würde sich mein Loos gestaltet haben, wenn ich eine Heimath gehabt — ein Wesen gekannt hätte, das ich lieben und ehren durfte — ein Wesen, welches das Gute, das einst in mir lag, zur Entwicklung brachte und durch die Furcht vor dem Tadel oder dem Kummer seines Auges das Schlimme besserte."

„Gleichwohl," versetzte Audley, „haben fast alle Frauen der großen Welt einmal in ihrem Leben diese Wahl gehabt, und nur wenige je davon Gebrauch gemacht. Wie selten kömmt es vor, daß Frauen von Eurem Rang bei ihrer Vermählung wirklich an eine Heimath denken — wie wenigen ist es um das Lieben und Verehren zu thun — und wie viele aus allen Ständen haben sich, nachdem ihnen die Heimath errungen war, sich freiwillig dieses Schirms wieder begeben, die Einen aus Gleichgültigkeit und Ueberdruß — die Anderen veranlaßt durch einen Augenblick des Zweifels, des Mißtrauens, der Laune — durch eine wilde Phantasie — einen Anfall von Leidenschaft — durch eine Kleinigkeit — durch einen Strohhalm — einen Traum! Es ist wahr, ihr Frauen seyd immer Träumerinnen. Der gemeine Verstand, die gemeine Erde stehen entweder über oder unter Eurer Fassungskraft."

Beide schwiegen nun eine Weile. Audley war der Erste, der sich mit einer hastigen, krampfhaften Bewegung wieder aufraffte.

„Wir Zwei," sagte er mit einem halb traurigen, halb cynischen Lächeln — „wir Zwei müssen unsere Zeit nicht länger mit sentimentalen Reden verschwenden. Wir wissen zu gut, was in der Wirklichkeit das Leben in der Gestalt ist, wie es für uns durch unsere Fehler oder unsere Mißgeschicke gemacht wurde. Und noch einmal bitte ich Euch dringlichst, reifliche Erwägungen anzustellen, eh' Ihr auf die thörichte Bewerbung meines thörichten Neffen eingeht. Verlaßt Euch darauf, es stehen Euch entweder höhere Anträge zu Gebot, deren Annahme sich mehr mit der Klugheit verträgt, oder wenn Ihr je Rang und Vermögen opfern müßt, so werdet Ihr bei Eurer Schönheit und der Romantik Eures Herzens einen Mann finden, der wenigstens für eine schöne Ferienſaison (da die menschliche Liebe kaum mehr gestattet) Euch dieses Opfer vergelten wird. Frank Hazeldean kann dies nie."

Beatrice wandte sich ab, um die Thränen zu verbergen, welche ihren Augen entströmten.

„Bedenkt Euch wohl," sagte Audley im weichsten Ton seiner schmelzenden Stimme. „Ihr erinnert Euch, daß ich, als Ihr in England Euren ersten Besuch machtet, zu Euch sagte, für mich liege weder in der Ehe noch in der Liebe eine Verlockung. Auf dieses rohe Zugeständniß hin wurden wir Freunde, und ich spreche deshalb zu Euch wie ein Weiser des Alterthums — weise, weil ich fern und über den Leidenschaften und Banden stehe, welche unsere Weisheit irre führen. Nur die wahre Liebe, welche so selten ist, daß unter einer Million kaum ein Menschenherz sie je empfunden hat — nur wahre Liebe kann uns entschädigen für den Verlust

der Freiheit, für das Sorgen und Fürchten der Armuth, für das kalte Mitleid der Welt, die wir Beide achten und verachten. Und alles Dies, ja noch mehr, muß die Folge des Schrittes seyn, den Ihr unüberlegt thut — die Folge einer unklugen Heirath."

„Audley Egerton," entgegnete Beatrice, ihr dunkles feuchtes Auge erhebend, „Ihr gebt zu, daß wahre Liebe für eine unkluge Heirath Ersatz biete. Ihr sprecht, als ob Ihr eine solche Liebe gekannt hättet. Ihr? Kann es möglich seyn?"

„Wahre Liebe — ich glaubte sie einmal zu kennen. Wenn ich aber jetzt mit Gewissensbissen darauf zurückblicke, möchte ich es bezweifeln, trüge ich nicht den Fluch, welchen nur wahre Liebe, nachdem sie verloren ist, für alle Zeiten zurückzulassen vermag."

„Und der wäre?"

„Eine Leere hier," antwortete Egerton an seine Brust schlagend. „Verödung! — Adieu!"

Er erhob sich und verließ das Zimmer.

„Liegt es darin," murmelte Egerton vor sich hin, als er durch die Straßen seinen Weg verfolgte — „liegt der Grund vielleicht in der Nähe des Todes, wenn alle die ersten schönen Gefühle der Jugend so geheimnißvoll uns wieder vor die Seele treten? Ich habe gehört oder gelesen, daß vor Zeiten in einem Lande Kinder vor der Bahre hergingen und Blumen streuten."

Fünfzehntes Kapitel.

Und so stand Leonard neben dem sterblichen Thon seines Freundes und belauschte in jenem unaussprechlichen Lächeln des Todes den letzten Strahl, welchen die Seele hier zurückgelassen hatte. Und nach einer Weile ging er mit lautlosem Tritt wieder zurück in das anliegende Zimmer, als fürchte er, den Todten zu stören. So erschöpft er auch vom Wachen war, kam ihm doch kein Gedanke an Schlaf. Er setzte sich an dem kleinen Tisch nieder, stützte das Gesicht auf seine Hand und vertiefte sich in wehmüthige Gedanken. So entschwand die Zeit. Er hörte von unten den Stundenruf der Uhr. Im Hause des Todes wird das Schlagen einer Uhr so feierlich. Die Seele, welche wir vermissen, ist hingegangen, wo es keine Zeit mehr gibt. Ein kaltes, abergläubisches Grausen beschlich allmälig den Jüngling. Er schauderte, fuhr zusammen und erhob halb verächtlich, halb herausfordernd die Augen. Der Mond war untergegangen — die graue unbehagliche Dämmerung blinkte durch das Fenster und warf ihr rauhes, frostiges Licht durch die offene Thüre in das Gemach, wo die Leiche lag. Und dort, neben dem erloschenen Feuer, sah Leonard die Einsame sitzen, die noch immer in ihren Thränen wachte. Er ging zu ihr, um ihr ein Wort des Trostes zu sagen; aber sie drückte ihm die Hand und winkte ihm zurück. Er verstand sie. Ihre Thränen waren der einzige Trost, dessen sie jetzt bedurfte. Wieder kehrte er nach seinem Gemach zurück, und sein Auge fiel diesmal auf die Papiere, welche bisher unbeachtet dagelegen

hatten. Wie kam es, daß sein Herz auf einmal stille stand und dann das Blut wieder so rasch durch seine Adern strömte? Warum ergriff er jene Blätter mit so zitternden Händen, legte sie dann wieder nieder, hielt inne, als wolle er seine Kräfte sammeln, und blickte dann abermals so begierig danach hin? Er erkannte die Handschrift — jene schönen, klaren Züge — so eigenthümlich in ihrer weiblichen Zartheit und Anmuth — dieselbe wie in jenen wilden, ergreifenden Gedichten, deren Studium einen so wichtigen Zeitabschnitt seiner Jugend ausgemacht hatte. Aus diesen Blättern trat das Bild der geheimnißvollen Nora wieder vor ihn hin. Er fühlte die Nähe seiner Mutter. Leise kehrte er zurück, um die Thüre zuzumachen, als wolle er in eifersüchtiger Sohnesanhänglichkeit jeden roheren Schatten ausschließen von der Welt der Vorangegangenen und allein seyn mit diesem trauervollen Geist. Denn ein Gedanke, hingeworfen im warmen sonnigen Leben und dann plötzlich wieder vor uns auftauchend, nachdem die Hand, welche ihn niederschrieb, und das Herz, dem er entquoll, in Staub zerfallen sind, kann füglich einem Geiste verglichen werden. Er ist ein Abbild des glühenden menschlichen Daseyns, und hat dieses Daseyn überlebt. Weit getreuer als eine Büste oder ein Porträt zeigt es uns die strömenden Thränen und die klopfenden Pulse. Welches Gespenst, dem Grabe entstiegen, könnte nachdrücklicher zu unserem Herzen sprechen, als die Schriften der Hingeschiedenen?

Die Papiere waren früher leicht zusammengeheftet gewesen, aber, vielleicht unter Burley's roheren Händen, wie-

der auseinandergefallen; indeß hatte die Herstellung ihrer Ordnung keine Schwierigkeit. Leonard sah bald, daß sie eine Art Tagebuch bildeten — allerdings kein regelmäßiges, da der Inhalt sich nicht immer auf die Ereignisse des Tages bezog. Es fanden in der Zeitfolge große Lücken statt, ohne daß der Versuch gemacht worden wäre, sie durch spätere Erzählung auszufüllen. Bisweilen statt der Prosa hastig hingeworfene Verse, augenscheinlich ein Erguß des Herzens — bisweilen der Verlauf der Geschichte ganz unterdrückt, aber doch so zu sagen in eine einzige brennende Zeile, in einen einzigen Ausruf des Schmerzes oder der Freude zusammengedrängt. Ueberall erkannte man die Ergüsse einer höchst empfänglichen Natur, und wo der Genius sich zu erkennen gab, geschah dies in so kunstloser Weise, daß man es statt Genius lieber Aufregung hätte nennen mögen. Anfänglich sprach die Schreiberin von sich nicht in der ersten Person. Das Manuscript begann mit Schilderungen und kurzen Dialogen zwischen Personen, deren Namen nur durch Anfangsbuchstaben bezeichnet waren — alles dies in einem einfachen, unschuldigen, frischen Styl gehalten, der die Reinheit und das Glück eines aufdämmernden Frühlings athmete. Zwei junge Personen von niedriger Herkunft — ein Jüngling und ein Mädchen, das letztere noch in ihrer Kindheit — beide ihre Bildung hauptsächlich sich selbst verdankend — ergehen sich an Sonntagabenden auf den grünen thauigen Fluren in der Nähe einer geschäftigen Stadt, in welcher die Thätigkeit für eine Weile zur Ruhe gekommen ist. Sie sprechen nur wenig mit einander. Man sieht bald,

obschon die Schreiberin dies nicht ausdrücken will, wie weit die himmelwärts gerichtete Phantasie des Mädchens über das Ziel hinausfliegt, das ihr männlicher Begleiter sich gesteckt hat. Er ist der Fragende und sie diejenige, welche antwortet. Im Verlauf des Lesens gewinnt man bald die Ueberzeugung, daß der Jüngling das Mädchen liebt, aber ohne Erwiederung. Die Fassung der Gedanken ist kurz und doch so wahr. Leonard erkennt bereits in dem jungen Mann den rohen und unvollkommenen Literaturfreund — den Dorfbarden — Mark Fairfield. Dann hören die Schilderungen auf, und es kommen kurze, gewichtige Sätze, welche von Seiten der Schreiberin größere Gedankentiefe und ein reiferes Alter bekunden. Und obgleich die Unschuld bleibt, beginnt doch das Glück sich weniger lebhaft auf den Blättern auszudrücken.

Unversehens gelangt Leonard zu einer neuen Phase in dem Daseyn der Verfasserin des Tagebuchs. Der Schauplatz, auf welchem sie sich bewegt, ist nicht mehr das bescheidene, ländliche Alltagsleben. Und ein schöneres, blendenderes Bild folgt auf den Gefährten ihrer Sabbathabende. Nora verweilt mit sichtlicher Vorliebe bei Zeichnung dieses Bildes — es ist ihrem eigenen Genius verwandt, bezaubert ihre Einbildungskraft — mit einem Worte, sie, die geborene Künstlerin und der Kunst sich bewußt, fühlt, daß es einer glänzenderen und höheren Schule des Schönen angehört. Und doch ist das jungfräuliche Herz noch nicht erwacht — keine Spur vorhanden von seinem Leben. Das so eingeführte Bild deutet auf ein Alter, gleich dem ihrigen, vielleicht es nicht

einmal erreichend, denn es ist das eines Knaben, und sie schildert ihn mit reichen blonden Locken, mit Augen, fremd dem Schmerz und fest gegen die Sonne, wie die des jungen Adlers — mit Adern so voll von dem Weine des Lebens, daß sie überströmen in jede fröhliche Laune — mit Nerven, bebend vor Begier nach Ruhm — von offenem, edlem Wesen, obschon etwas vorschnell in seinem lachenden Spott über eine Welt, die er nicht kannte. Leonard konnte sich nicht denken, wer dieser Knabe seyn mochte, und scheute sich, zu rathen. Bald stellt sich — weniger in klaren Worten als in leisen Andeutungen — heraus, daß diese Bekanntschaft, wie immer sie auch zu Stande gekommen seyn mochte, der Schreiberin Furcht und Schmerz bereitet. Wie früher im Falle des Mark Fairfield ist Liebe nur auf der einen, nicht aber auf der anderen Seite — auf der ihrigen warme fast schwesterliche Theilnahme, Bewunderung, Dankbarkeit — zugleich aber auch etwas wie Stolz oder Schrecken, das die Liebe zurückhält.

Leonards Theilnahme wurde immer gespannter. Waren hier Züge, durch welche seine Vermuthung zur Gewißheit wurde und trotz des Verlaufs der Zeit in dem knabenhaften Liebhaber sich sein eigener edler Wohlthäter erkennen ließ?

Bruchstücke von Dialogen begannen jetzt die Bewerbung einer glühenden, leidenschaftlichen Natur und die einfache Verwunderung, das unheimliche Bangen einer Zuhörerin zu enthüllen, welche wohl Mitleid aber keine Theilnahme empfinden konnte. Ein großer, weltlicher Unterschied des Ranges wurde sichtbar — dieser Unterschied schien die

Tugend der Niedriggeborenen zu waffnen und ihren Sinn zu stählen. Dann sprachen einige durch Thränen verwischte Sätze von verwundeten und gedemüthigten Gefühlen — von einer Person, die, wie in Vollmacht von Seiten der Eltern des Bewerbers handelnd, sich eingemengt, ihr mit Fragen, mit Vorwürfen und Rath zugesetzt hatte. Und es wurde nun augenscheinlich, daß die Bewerbung keine entehrende war — sie drang zwar auf Flucht, zugleich aber auf die Ehe.

Und nun wurden diese Sätze noch kürzer, wie in Folge eines kräftigen Entschlusses. Und dann kam eine so schöne Stelle, daß Leonard beim Lesen sich der Thränen nicht erwehren konnte. Sie enthielt die Schilderung eines Besuchs in der Heimath vor einem schmerzlichen Abschied. Da zeigte sich das Bild einer stolzen und eitlen, aber zugleich zärtlichen und verständigen Mutter — die innigere aber weniger gedankenvolle Liebe eines Vaters. Dann ein ruhiger und trostbringender Auftritt zwischen dem Mädchen und ihrem ersten Dorfliebhaber, der mit den Worten schloß: „So legte sie M's. Hand in die ihrer Schwester und sagte: 'Mich liebte Eure Phantasie; laßt bei ihr die Liebe aus dem Herzen kommen.' Und sie verstanden einander und waren Verlobte."

Leonard seufzte. Er begriff nun, wie Mark Fairfield in den einfachen Zügen seines nicht einmal des Lesens kundigen Weibes den Wiederstrahl von der Seele und dem Antlitz ihrer Schwester erblickte.

Nur wenige Worte waren dem endlichen Abschied gewidmet — Worte, die als ein eigentliches Gemälde erschie-

nen. Die lange, freundlose Landstraße, die sich fort und fort ausstreckte — bis zu der herzlosen Großstadt. Und die Thüren der Heimath, die sich aufthaten gegen die verödete Straße — und die alte Zwergeiche neben der Schwelle mit den Raben, die darum herflatterten und ihren Jungen riefen. Auch er hatte von derselben öden Straße aus diese Schwelle betrachtet. Auch er hatte den Ruf der Raben vernommen. Dann kamen einige Seiten, mit schwermüthigen Versen oder träumerischen, düsteren Betrachtungen bedeckt.

Die Schreiberin war in London, in dem Hause einer hochgeborenen Beschützerin — als jener freundlose Schatten der Freundschaft, welchen das Rothwelsch des hohen Tons eine „Gesellschafterin" nennt. Und sie blickte auf die stürmische, glänzende Welt wie durch die Gitter eines Gefängnisses. Der arme Vogel, fern von dem Grün der Wälder — sie bedurfte des Gesangs: er war das letzte Glied, das sie mit der Natur und der Freiheit in Verbindung brachte. Die Beschützerin scheint ihre Besorgnisse vor dem knabenhaften Freier, dessen wildem Drängen die Flüchtige Widerstand geleistet hat, zu theilen, fürchtet aber mehr die Herabwürdigung des Verfolgers, als die der Verfolgten — fürchtet eine Verbindung, die unpassend ist für einen hochgeborenen Erben. Und diese Art von Furcht stachelt den Stolz der Schreiberin, und sie wird hart in ihrem Urtheil über den, welcher ihr nur Schmerz bereitet, während er ihr Liebe bietet. Dann kömmt eine Hindeutung auf einen Freier, den man ihr aufdrängen will. Und man sagt ihr, es sey ihre Pflicht, die Bewerbung anzunehmen und so eine edle

Familie von einer Furcht zu befreien, die so lange nicht beschwichtigt ist, bis sie ihre Hand vergeben hat. Ueber diese Furcht sowohl, als über den Bewerber bricht sie in ärgerliche, aber doch pathetische Verachtung aus. Jetzt scheint, den Daten nach, das Tagebuch für Wochen zu ruhen, als sey die Verfasserin erschöpft und überdrüssig, beginnt aber plötzlich wieder mit einem neuen Aufschwung, beredt im Hoffen, aber voll von nie zuvor gekannten Befürchtungen. Mit einemmale spricht jetzt die erste Person — das lebendige „Ich" athmet und bewegt sich in den Zeilen. Wie kam dies? Die Jungfrau war nicht ein Schatten — ein ihr selbst unbekanntes Geheimniß. Das innige und lebendige Gefühl einer individuellen Wesenheit hatte sich ihr aufgeschlossen, und die Liebe sprach laut in dem erwachten menschlichen Herzen.

Eine früher nie gesehene Person erscheint jetzt auf den Blättern. Sie nennt dieselbe später immer nur „Er", als sey er der einzige und alleinige Repräsentant aller der Myriaden, welche auf Erden wandeln. Die erste Bemerkung über das Auftreten dieses hervorragenden Charakters zeigt, welche aufregende Wirkung er auf ihre Einbildungskraft gemacht hat. Er erscheint ihr in dem Lichte einer Romantik, mit dem vielleicht nur sie ihn bekleidet. Sie schildert ihn im Gegensatz zu dem herrlichen Knaben, dessen Bewerbung sie fürchtete, bemitleidete und zu vermeiden suchte — schildert an ihm die ernste, würdevolle und doch edle Miene — eine Stimme, dazu gemacht, um Achtung einzuflößen — ein Auge und eine Lippe, welche die ruhige Würde des Willens bekun-

den. Ach! die Schreiberin verrieth sich selbst, und der Zauber lag in dem Gegensatz zu ihrem eigenen Charakter, nicht zu dem ihres früheren Liebhabers.

Und nun wollen wir es Leonard überlassen, durch Errathen und Vermuthen sich einen Weg zu bahnen durch die Lücken und Sprünge der Erzählung; denn es ist Zeit, daß ich dem Leser vorlege, was unser junger Freund aus den Papieren allein nicht erforschen kann.

Sechszehntes Kapitel.

Nora Avenel hatte sich nach dem Wunsch der Lady Lansmere vor Harley L'Estrange's knabenhafter Liebe zu einer kränklichen Verwandten der Gräfin, zu Lady Jane Horton, geflüchtet, bei welcher sie sich in der Eigenschaft einer Gesellschafterin aufhielt. Lady Lansmere hielt es aber nicht für möglich, daß die niedriggeborene Jungfrau lange auf ihrem edelmüthigen Stolz beharren und für immer die glühende Bewerbung eines Freiers zurückweisen könne, der sich in der Lage befand, ihr die Aussicht auf eine Grafenkrone zu eröffnen. Sie legte daher ohne Unterlaß Lady Jane die Nothwendigkeit ans Herz, daß Nora eine mit ihrer Stellung weniger im Mißverhältniß stehende ehliche Verbindung eingehe, und ermächtigte ihre Verwandte für diesen Fall dem Mädchen eine Mitgift zu bieten, die für ihre Lage als sehr ansehnlich erscheinen mußte. Lady Jane hielt Umschau und erblickte an dem Saum ihres sehr be-

schränkten gesellschaftlichen Kreises einen jungen Sachwalter, den natürlichen Sohn eines Peers, welcher in mehr als geschäftsmäßiger Vertraulichkeit mit den fashionablen Klienten lebte, deren Verlegenheiten den Grund zu seinem späteren Reichthum legten. Der junge Mann war hübsch, kleidete sich gut und wußte sich einzuschmeicheln. Lady Jane öffnete ihm ihr Haus und ließ, als sie bemerkte, welchen tiefen Eindruck Nora's seltene Liebenswürdigkeit auf ihn machte, einen Wink über die Morgengabe fallen. Der fashionable Sachwalter, der mit der Zeit zum Baron Levy gedieh, bedurfte dieser Andeutung nicht; denn obschon er damals arm war, vertraute er seinen eigenen Kräften, von denen er sich Vermögen versprach, und ungleich Randal hatte er warmes Blut in seinen Adern. Gleichwohl ließ ihn der Wink der Lady Jane nur um so eifriger nach einem günstigen Erfolg trachten, und seine Eigenliebe fühlte sich bitter verletzt, als er auf seinen förmlichen Antrag einen eben so förmlichen Korb erhielt. In Levy war die Eitelkeit eine gewaltige Leidenschaft, und bei eitlen Menschen faßt der Haß und der Wunsch, sich zu rächen, eine tiefe um sich greifende Wurzel. Seine Wuth verbergend, trat er zurück, damals selbst noch nicht ahnend, wie teuflisch diese Wuth werden konnte, sobald sie, die vorläufig zu boshaftem Groll erkaltet war, durch den Erzfeind Gelegenheit gestachelt würde, ihre Zügel mit der Aussicht auf einen bestimmten Erfolg gehen zu lassen.

Lady Jane war Anfangs sehr ungehalten über Nora, weil sie einen Freier zurückgewiesen hatte, der ihr selbst so achtbar vorkam. Aber die eindrucksvolle Anmuth dieses

wunderbaren Mädchens hatte längst das Herz der guten Dame gewonnen und sogar ihre Familienvorurtheile gemildert, so daß sie sich endlich selbst gestehen mußte, Nora sey doch eines besseren Gatten würdig, als des Mr. Levy.

Nun hatte Harley immer gewähnt, daß Nora seine Liebe erwiedere, und daß nur ihre Dankbarkeit gegen seine Eltern und ihr instinktartiges Zartgefühl sie gegen seine Bitten taub mache. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu bemerken, daß er ungeachtet seines wilden Starrsinns augenblicklich von seiner Bewerbung abgestanden seyn würde, wenn er sie wirklich für Verfolgung gehalten hätte. Auch war sein Irrthum nicht unnatürlich; denn seine Unterhaltung mußte nothwendig, bis es zum Entschlusse seines Herzens kam, das Kind des Genius blenden und entzücken — ein Entzücken, das sich unverhohlen in den offenen Augen aussprach. Wie hätte er bei seinem Alter einen Unterschied machen sollen zwischen der Dichterin und der Jungfrau? Die Dichterin sah sich bezaubert von den seltenen Begabungen einer Seele, deren Verirrungen sogar nur das Uebersprudeln eines reichen Sinnes für das Schöne waren. Aber die Jungfrau — sie bedurfte keines Wesens, das noch nicht entwickelt war und in dem Alles noch im stürmischen, wenn auch herrlichen Kampf mit seinen edlen Elementen lag, sondern einer ausgebildeten, vollwüchsigen Natur. Harley war ein Knabe und Nora eines von jenen Mädchen, welche ein Ideal finden oder sich träumen müssen, das sie gebieterisch und fast einschüchternd zur Liebe zwingt.

Nicht ohne Schwierigkeit hatte Harley Nora's neuen

Aufenthalt entdeckt. Er kam selbst zu Lady Jane, und sie verbot ihm unter ernsten Vorwürfen das Haus. Ja, es wurde ihm nicht einmal möglich, sich mit Nora zu besprechen. Er schrieb ihr, lebte aber der festen Ueberzeugung, daß seine Briefe unterschlagen würden, da er nie eine Antwort erhielt. Sein junges Herz kochte vor Wuth. Er ließ Drohungen fallen, welche nicht nur Lady Lansmere in Schrecken setzten, sondern auch besonnenere Besorgnisse bei seinem Freund Audley Egerton weckten. Auf die Bitten der Mutter und den Wunsch des Sohnes willigte Audley ein, die Lady Jane zu besuchen und Nora kennen zu lernen.

„Ich habe ein so großes Vertrauen zu Euch," sagte Lady Lansmere, „daß Euer Rath, wenn Ihr einmal mit dem Mädchen bekannt seyd, sicherlich Gewicht bei ihr hat. Ihr werdet sie belehren, wie sündhaft es von ihr seyn würde, wenn sie Harley gestattete, seinen Eltern das Herz zu brechen und seine Stellung herabzuwürdigen."

„Ich habe ein so großes Vertrauen zu Dir," sagte der junge Harley, „daß Du, wenn Du einmal Nora kennen gelernt hast, nicht mehr auf die Seite meiner Mutter treten kannst. Du wirst den Adel anerkennen müssen, den allein die Natur zu verleihen vermag — wirst zugeben, daß Nora eines noch höheren Ranges, als des meinigen, würdig ist. Und meine Mutter glaubt so fest an Deine Weisheit, daß Du sogar sie überzeugen kannst, wenn Du Dich meiner Sache annimmst."

Audley hörte Beide mit seinem klugen, halb ungläubigen Lächeln an und beschloß, vollkommen einverstanden mit

Lady Lansmere und aufrichtig besorgt, Harley vor einer Unbesonnenheit zu bewahren, die seiner Ansicht nach verderblich für ihn werden mußte, persönlich diese gepriesene Perle zu prüfen und ihre Mängel ausfindig zu machen. Egerton befand sich damals in der ersten Blüte seiner ernsten, entschlossenen und ehrgeizigen Jugend. Das Stattliche in den ihm natürlichen Manieren hatte damals eine Geschmeidigkeit und Feinheit, die sich selbst im spätern bewegten Leben nie ganz verlor; denn trotz der Wortkargheit und der kälteren Mienen, womit Sorge und Macht den Geschäftsmann stempeln, hatte sich der Minister doch stets jener persönlichen Beliebtheit erfreut, welche nur ein gewisses nicht näher zu bezeichnendes äußerliches Etwas verleiht, das zugleich zu gewinnen und zu gefallen weiß. Doch besaß er schon in jener Zeit jene glückliche Zurückhaltung, welche Rochefaucoult „das Geheimniß des Körpers" genannt hat — jenen dünnen, aber doch schützenden Schleier, welcher nur die kräftigen Umrisse des Charakters durchscheinen läßt und so großes Interesse dadurch erregt, daß er der Muthmaßung so reichen Spielraum läßt. Dem Manne, welchem diese von Schüchternheit so ganz verschiedene Zurückhaltung angeboren ist, traut die Welt weit mehr Eigenschaften und Talente zu, als sie an ihm wahrnimmt, und solche Charaktere werden in demselben Verhältniß für Andere anziehend, als diese mit Einbildungskraft begabt sind, welche es liebt, das Unbekannte zu ahnen.

Bei der ersten Begegnung war der Eindruck, welchen dieser Mann auf Nora Avenel machte, tief und wundersam,

Sie hatte schon früher von ihm gehört, daß Harley ihm mit der meisten Liebe und Achtung zugethan war, und erkannte schnell in seiner Miene und in seinem Aeußeren sowohl, als in seinen Worten und sogar in dem Ton seiner tiefen, ruhigen Stimme jene Gewalt, welche selbst die geistvollste Frau nie erringt und der sie deshalb einen nicht immer ächten Adel zuschreibt, nämlich die Kraft überlegter Entschlossenheit und eines seines Ziels bewußten ruhigen Ehrgeizes. Die Wirkung, welche Nora auf Egerton hervorbrachte, war nicht weniger plötzlich. Er staunte über die Schönheit eines Antlitzes und einer Gestalt, welche einer so seltenen Ordnung angehörte, daß man ihrer im Leben höchstens ein- oder zweimal begegnet. Noch mehr aber überraschte ihn die Entdeckung, daß der Adel der Seele eine Anmuth verleihen konnte, welche nie durch den Adel der Geburt übertroffen wurde. Er hatte einem einfachen erröthenden Dorfmädchen zu begegnen erwartet, mußte aber jetzt unwillkürlich tief seine stolze Stirne beugen vor dem ersten Anblick dieser zarten Blüte und des feinen Anstandes, welcher des Weibes sicherster Schlüssel zu der Achtung des Mannes ist. Weder in der ersten, noch in der zweiten oder dritten Besprechung, ja, erst nachdem er vielmal mit ihr zusammengekommen war, konnte er sich soweit ermuthigen, daß er mit seinem Auftrag den Anfang machte und Harley's Erwähnung that. Und als es ihm endlich gelang, geschah es mit stotternden Worten. Nora's Antwort ließ ihm jedoch keinen Zweifel. Er sah, daß Harley nicht geliebt wurde, und eine Freude, um deren willen er sich selbst Vorwürfe

machen mußte, durchzuckte seinen ganzen Körper. Von jener Zusammenkunft kehrte Audley in großer Aufregung und im Streit mit sich selber nach Hause zurück. Es ist im Lauf dieser Geschichte oft angedeutet worden, daß unter Egertons äußerer Kälte und abgemessener Ruhe eine Natur sich barg, welche kräftiger und starrer Leidenschaften fähig war. Diese Leidenschaften brachen jetzt hervor. Er fühlte, daß die Liebe bereits Zugang gefunden hatte zu dem Herzen, das in dem Vertrauen des Freundes eine feste Brustwehr hätte erhalten sollen.

„Ich will nicht mehr hingehen," sagte er abgebrochen zu Harley.

„Warum?"

„Das Mädchen liebt Dich nicht. „Hör' auf, an sie zu denken."

Harley glaubte ihm nicht und wurde unwillig. Audley dagegen sah sich durch alle weltlichen Beweggründe darauf hingewiesen, seinem Gefühl für Ehre treu zu bleiben. Er war arm, obschon man ihn für reich hielt, tief in Schulden verstrickt, entschlossen, sich im Leben aufzuschwingen, und durchaus nicht geneigt, seiner Stellung in der Achtung der Welt etwas zu vergeben. Die Liebe hatte also vereinzelt mit einem ganzen Heer von gegenwirkenden Einflüssen zu kämpfen. Audleys Natur war kräftig; aber wenn in starken Naturen der Widerstand gegen die Versuchung mit dem Granit zu vergleichen ist, so stellen leider die Leidenschaften, wenn sie einmal Zutritt gewonnen haben, das Feuer dar.

Es ist eine verbrauchte Bemerkung, daß unsere Lebens-

schicksale oft durch die Impulse unbewachter Augenblicke bestimmt werden. Eben so erging es diesem Mann, der dem gewöhnlichen Blick als so besonnen und überlegend erschien. Harley kam eines Tages in großem Schmerz zu ihm. Er hatte gehört, daß Nora unwohl sey, und bat Audley, zu ihr zu gehen und sich von ihrem Befinden zu überzeugen. Audley entsprach dieser Aufforderung. Lady Jane Horton, welche an einem Uebel litt, das bald nachher ihren Tod herbeiführte, war zu unwohl, um ihn zu empfangen; man wies ihn daher in Nora's Zimmer. Während er dort wartete, blätterte er mechanisch in einem Album, welches Nora, die schnell zu Lady Jane berufen worden war, auf dem Tisch hatte liegen lassen. Er sah hier eine Skizze von seinen eigenen Zügen und las die darunter geschriebenen Worte — Worte eines tiefen, innigen, hoffnungslosen Schmerzes — Worte, von einem Wesen geschrieben, das sich daran gewöhnt hatte, in ihrem Genius ihren einzigen Vertrauten unter der Sonne zu erblicken und ihm, je nachdem ihr Dichterherz sich dazu gedrungen fühlte, die Gedanken, die Empfindungen und die Bekenntnisse der geheimnißvollen Seufzer zuzuflüstern, von denen sie nie gegen ein lebendes Ohr etwas zu athmen und die sie, mit Ausnahme solcher Augenblicke, sich selbst kaum einzugestehen wagte. Audley erkannte, daß er geliebt wurde, und diese Enthüllung verzehrte mit ihrem plötzlichen Licht alle Schranken, welche sich zwischen ihn und seine Liebe warfen. In demselben Augenblicke trat Nora ein. Sie sah, daß er sich über das Buch niederbeugte, stieß einen Schrei aus, eilte vorwärts und sank dann nieder, das Antlitz mit

ihren Händen bedeckend. Doch auch Audley lag jetzt zu ihren Füßen. Er vergaß seinen Freund, das in ihn gesetzte Vertrauen, seinen Ehrgeiz, die Welt. Seine eigene Sache war's jetzt, die er vertrat, und das Geständniß seiner eigenen Liebe brach über seine Lippen. Und als die Beiden an jenem Tage sich trennten, waren sie mit einander verlobt. Leider für sie und leider für Harley!

Und fortan sah sich dieser Mann, der sich selbst für das Musterbild eines Gentleman gehalten und den alle seine jungen Zeitgenossen so geachtet und verehrt hatten, genöthigt, einem vertrauensvollen Freund die Hand zu drücken und der Wahrheit Lebewohl zu sagen. Er mußte seinen knabenhaften Nebenbuhler zerstreuen, hinhalten und irreführen — mußte ihm sagen, Nora fange bereits an von ihren Bedenklichkeiten abzulassen, und er werde sie in Kurzem dahin gebracht haben, daß sie einwillige, Harleys Rang und den Stolz ihrer Eltern zu vergessen und seine Gattin zu werden. Und Harley glaubte Egerton ohne einen Hauch von Argwohn auf dem Spiegel seiner wahren Seele.

Mittlerweile brannte Audley vor Begier, sich dieser unwürdigen Stellung zu entschlagen, mit der Ungeduld eines kräftigen Geistes schleunig auszuführen, was er sich einmal vorgenommen hatte, der Spannung ein Ende zu machen, welche bei jeder Besprechung mit Harley peinigend auf seiner Eifersucht und auf seiner Scham lastete, sich über den Bereich der Gewissensbisse zu erheben und zu sich selbst zu sagen: „Recht oder unrecht; das Zurückblicken nützt nichts mehr — es ist geschehen." Wie er sich so hingerissen sah von dem

Ungestüm seiner eigenen Willenskraft und er auf schleunige, geheime Vermählung drang — sie sollte so lange geheim bleiben, bis seine damals noch schwankende Zukunft gesicherter war — hatte seine Laufbahn kaum erst begonnen. Dies war einer, wenn schon nicht gerade der gewichtigste von seinen Beweggründen. Er bebte zurück vor dem Gedanken, sein Unrecht dem Freunde einzugestehen, und wünschte die Demüthigung eines solchen Bekenntnisses hinauszuschieben, bis er die Ueberzeugung gewonnen hätte, Harley's knabenhafte Leidenschaft sey vorüber und er habe sich den neuen Verlockungen hingegeben, die ihm natürlich in den Weg treten mußten. Die Stimme seines Gewissens erstickend, suchte Audley sich zu überreden, der Tag sey nicht mehr fern, an welchem Harley mit Gleichgültigkeit werde anhören können, daß Nora die Gattin eines Anderen sey. „In seinem Alter ist es der Traum einer Stunde," sagte der ältere Freund zu sich selber, „in dem meinigen die Leidenschaft eines Lebens!" Von diesen letzteren Verheimlichungsgründen schwieg er gegen Nora, denn er fühlte, daß ihn das Zugeständniß eines solchen Verraths an dem Freunde in ihren Augen herabwürdigen mußte. Er sprach deshalb nur geringschätzig von Harley und behandelte die Bewerbung des Knaben als eine Sache, die vorbei und abgethan war. Dagegen verbreitete er sich ausführlich über die Gründe, welche eine Selbstaufopferung entweder von seiner oder von ihrer Seite forderte, und ihre Wahl war schnell getroffen. Denn wo Nora liebte, glaubte sie so hingebungsvoll an die Ueberlegenheit des Geliebten, daß sie sich keinen Augenblick damit aufhalten mochte,

auf die Einrede ihrer stolzeren Natur zu achten oder die Gebühr dessen, was ihm gut und weise dünkte, zu beanstanden.

Obschon Audley in dieser trügerischen Angelegenheit des Lebens der Stimme der Klugheit kein Gehör schenkte, bewahrte er doch in untergeordneteren Einzelheiten die gewohnte Vorsicht. Dies war in der That ein charakteristischer Zug in seiner ganzen Laufbahn — Rücksichtslosigkeit in großen Dingen und Besonnenheit in kleinen. Lady Jane Horton sollte nichts von seinem Geheimniß erfahren und noch weniger Lady Lansmere. Der Ersteren stellte er einfach vor, daß Nora nicht länger unter ihrem Dach gegen Harleys hartnäckige Verfolgung sicher und es daher am besten sey, wenn man ihm die Bewegungen des Mädchens ganz aus den Augen rücke; Nora solle sich deshalb für eine Weile in aller Stille zu einer Verwandten begeben.

Mit Lady Jane's Zustimmung zog daher Nora zuerst zu einer entfernten Verwandten ihrer Mutter und später in ein Haus, in welchem Egerton unter dem Namen Mrs. Bertram die ihm eben angetraute Braut einführte. Er suchte Alles so einzurichten, daß einer allzufrühen Entdeckung der Heirath möglichst vorgebeugt war. Aber am Hochzeitmorgen fügte sich's, daß einer der von ihm erwählten Zeugen (sein eigener vertrauter Diener) von einem Schlaganfall betroffen wurde. Da Egerton in der Eile nicht wußte, wo er einen passenden Stellvertreter hernehmen sollte, fiel ihm sein Sachwalter und fashionabler Geldborger Levy ein, mit dem er damals auf so vertrautem Fuße stand, wie es in der Regel bei den feinen jungen Gentlemen einem

Geschäftsmann von gleichem Alter gegenüber der Fall ist, welcher alle ihre Angelegenheiten kennt und aus lauterer Freundschaft dazu geholfen hat, sie so schlecht zu machen, als sie sind. Levy wurde schnell herbeibeschieden. Egerton hatte ihm in seiner großen Hast Anfangs nicht einmal den Namen seiner Braut mitgetheilt, wohl aber genug von der Unklugheit dieser Verbindung und von den Gründen zu ihrer Geheimhaltung gesprochen, um Levy zu veranlassen, daß er ihm die kräftigsten Gegenvorstellungen machte, denn der Sachwalter hatte immer darauf gerechnet, Egerton werde eine reiche Partie treffen, welche dem Schlaukopf die Aussicht eröffnete, seinem Klienten das Weib zwar zu lassen, aber ihr Vermögen im natürlichen Lauf des Geschäfts an sich zu bringen. Egerton achtete nicht auf seine Einreden, sondern schleppte ihn fort nach dem Platz, wo die Trauung vollzogen werden sollte, und dort sah Levy die Braut, eh' ihm ihr Name mitgetheilt worden war. Der Wucherer bemäntelte die in ihm kochende Aufregung und erfüllte bei dem Trauungsakt die von ihm geforderte Obliegenheit. Wohl war sein Lächeln, als er der Braut Glück wünschte, geeignet, ihr eiskalt durch das Herz zu fahren; aber ihre Augen hatten sich der Erde zugekehrt, in welcher sie einen Abglanz des Himmels sah, und ihr Herz suchte blindlings Schutz an der Brust, die jetzt für immer ihr Eigenthum war. Sie bemerkte nicht das Lächeln des Hasses, dessen Stachel den Glückwunsch begleitete, und hielt es nicht einmal später für nöthig, Egerton mitzutheilen, daß der Zeuge ein von ihr abgewiesener Freier gewesen sey. In der That belehrte sie der zarte

Takt der Liebe, daß ein solches Vertrauen, der Gedanke an einen solchen Nebenbuhler, den Stolz ihres feingebildeten und edelgeborenen Gatten verletzt haben würde.

Während nun Harley L'Estrange, ganz außer sich über die Kunde, daß Nora Lady Jane's Dach verlassen hatte, und absichtlich in falsche Richtungen geleitet, vergebens die Spur der Flüchtigen aufzufinden sich mühte, gab sich Egerton unter einem angenommenen Namen und in einem abgeschiedenen Winkel — fern von den Cluben, welche seine Worte als Orakel betrachteten, und fern von dem Treiben der Lust sowohl als der Anstrengung, welches bisher seinen thätigen Geist beschäftigt hatte — voll Verwunderung über sich selbst dem einzigen Traum von einem Feenland hin, der je die wachen Augenlider des harten Ehrgeizes zugedrückt hat. Für eine Weile hatte er die Welt von sich ausgeschlossen; er vermißte sie nicht — wußte nichts von ihr. Er sah in zwei liebende Augen, die später stets wie ein Spuk in sein strenges, kaltes Daseyn hereinblickten, und murmelte vor sich hin: „Ja, dies ist wahres Glück!" Und oft, oft wiederholte er in der Einsamkeit anderer Jahre dieselben Worte, nur mit dem Unterschied, daß er statt des ist sich des war bediente. Und Nora mit dem großen, vollen Herzen, mit ihrem überquellenden Reichthum an Phantasie und Gedanken, ein Kind des Lichtes und des Liedes — entdeckte sie damals nie, daß verhältnißmäßig etwas Engherziges und Unfruchtbares in dem Charakter lag, an den sie ihr Schicksal gekettet hatte? Hier konnte doch unmöglich eine Sympathie seyn mit Gefühlen, die so glänzend und wechselnd waren,

wie die Farben des Regenbogens. Wenn Audley ihr Herz an das seinige drückte, bemerkte er wohl, daß das ihrige inniger schlug als das seine? Wog all das Eisen seines Geistes auch nur einen Gran von dem Gold auf, das sie in Harleys Liebe weggeworfen hatte?

Mußte Nora nicht jetzt schon diese Entdeckung machen? Gewiß nicht. Der Genius fühlt kein Bedürfniß, keine Reue, wenn das Herz zufrieden ist. Sogar der Genius hielt jetzt inne und schlummerte; er war der Gefährte ihrer Einsamkeit gewesen, und sie bedurfte seiner nicht mehr. Wenn ein Weib von tiefer Liebe erfüllt ist zu einem Mann, der unter ihrer geistigen Höhe steht, so sehen wir oft, daß sie, ohne es selbst zu wissen, ihres Rangs sich begibt und demüthig zu der Stufe des Geliebten herabsteigt; sie scheut sich, in seinen Augen als die Ueberlegene zu erscheinen, und will nicht einmal auf die gleiche Höhe Anspruch machen. Nora wußte nichts mehr von ihrem Genius — wußte blos, daß sie Liebe besaß.

Und so wandelte nun das Tagbuch, welches Leonard las, seinen Ton in den eines stillen Glückes um, das nur um seiner Tiefe willen so still ist. Dieses Zwischenspiel in dem Leben eines Mannes, wie Audley Egerton, konnte nicht von langer Dauer seyn, und viele Umstände wirkten zusammen, um die Frist abzukürzen. Seine Angelegenheiten befanden sich in großer Verwirrung und standen insgesammt unter Levy's Leitung. Ansprüche, die früher schlummerten oder nur milde geltend gemacht wurden, erhoben sich jetzt laut und drohend. Auch Harley war von seinen vergeblichen

Nachforschungen nach London zurückgekehrt und sah sich nach Audley um. So war dieser genöthigt, sein verborgenes Eden zu verlassen und wieder in der gemeinen Welt zu erscheinen. Fortan kam er nur noch verstohlen nach seiner ehlichen Heimath — nicht als Bewohner, sondern als Besuch. Aber lauter und ungestümer wurden die Forderungen seiner Gläubiger, und zwar in einem Augenblicke, in welchem Egerton am meisten alles dessen benöthigt war, was Achtbarkeit, Stellung und der Glaube an pekuniäre Unabhängigkeit beizutragen vermag, um den Mann zu erheben, der seine Arme gebunden und seine Bahn zum weltlichen Glück selbst mit Hindernissen belegt hatte. Er war mit Execution, mit Gefängniß bedroht. Levy erklärte ihm, daß „weiteres Borgen nur seinen Ruin vergrößern heiße," zuckte die Achseln und empfahl sogar einen freiwilligen Rückzug nach dem Kings-Bench. „Kein Platz ist so geeignet, um hartnäckige Gläubiger zu einem Vergleich einzuschüchtern. Aber warum —" fügte Levy bei — „warum geht Ihr nicht zu dem jungen L'Estrange, einem Knaben, der dazu gemacht ist, um angeborgt zu werden?"

Levy hatte von Lady Jane Kunde über Harleys Werbung erhalten und wußte bereits genug, um seiner Rache an Egerton sicher seyn zu können. Audley konnte sich nicht an den Freund wenden, den er verrathen hatte. Und was die anderen Freunde betraf, so hatte zwar kein Londoner Lebemann ihrer eine größere Anzahl; aber kein Lebemann wußte besser als er, daß er sie alle verlieren würde, sobald einmal bekannt war, daß er ihres Geldes bedurfte. Gekränkt,

geängstigt, gefoltert, immer Harley ausweichend, der ihn gleichwohl stets aufsuchte, und vor jedem Klopfen an die Thüre erbebend, entwich Audley Egerton nach dem verpfändeten Ueberrest seines väterlichen Erbes, auf welchem ein düsteres, lange unbewohntes Herrenhaus stand. Dort beschäftigte sich sein Geist, der später durch sein schnelles Auffassen von Geschäftssachen so berühmt wurde, mit Untersuchung seiner Angelegenheiten, in der Hoffnung, aus der Flut, die mit jedem Augenblick höher um ihn her anschwoll, einige Trümmer zu retten.

Und nun, um einen Bericht, dessen dunkler Strom fortan nur Schmerz und Sorge bringt, kurz zusammen zu fassen — nun begann Levy seine rachsüchtigen Tücken zu üben, und seine Arglist gewann allmälig die Oberhand. Unter dem Vorwand, Audley in Ordnung seiner Angelegenheiten an die Hand zu gehen, obschon er es in der Stille einzuleiten wußte, daß sie immer verwickelter wurden, kam er häufig für einige Stunden nach Egerton-Hall. Er benützte zu diesem Besuch stets die Post, um die Wirkungen zu beobachten, welche Nora's fast tägliche Briefe auf ihren durch die praktischen Sorgen des Lebens verstimmten Gatten hervorbrachten. Dies gab ihm reichliche Gelegenheit, dem ehrgeizigen Mann Reue einzuflößen über seine unkluge, vorschnelle Leidenschaft oder in Audley wegen seines Verraths an L'Estrange Gewissensbisse zu wecken. Indem er dem geängstigten Schuldner immer Bilder vorführte, die im Widerstreit lagen mit seiner Liebe und mit der Poesie des Lebens, verstimmte er so zu sagen dessen Sinn für den Empfang von

Nora's Briefen, deren reine Musik nur Gedanken athmete, wie sie die zarteste Phantasie der innigsten Liebe eingibt. Egerton war einer von jenen Männern, welche sich über ihre Angelegenheiten nie offen gegen Weiber aussprechen, und Nora, wenn sie ihr Herz gegen ihn ausströmen ließ, hatte keine Ahnung von seinem herben, prosaischen Nothstand. Und so — und so — da Levy, dieses Urbild des prosaischen Lebens in seiner cynischsten Form, stets in der Nähe war — erschien allmälig das, was ein so reicher Erguß der Liebe war — die Klage über seine Abwesenheit, die Bitten um seine Rückkehr, die sanften Vorwürfe, wenn er einen Posttag versäumte, ihr auf ihre sehnsüchtigen Seufzer eine Antwort zu senden — dem verständigen, positiven Mann des wirklichen Lebens in dem Lichte kränklicher romanhafter Uebertreibung. Die glänzenden Pfeile schoßen zu hoch himmelwärts, um ein Ziel zu treffen, das der Erde so nahe stand. Ach! das gewöhnliche Schicksal aller erhabenen Naturen! Welcher Schatz — und wie kläglich vergeudet!

„Beiläufig," sagte Levy eines Morgens, als er eben im Begriffe war, Audley zu verlassen und nach London zurückzukehren — „beiläufig, ich komme diesen Abend in die Nähe von Mrs. Egertons Wohnung."

Egerton. — „Mrs. Bertram's, wollt Ihr sagen?"

Levy. — „Ja. Wird sie nicht einigen Geldzuschusses bedürfen?"

Egerton. — „Meine Frau? — Noch nicht. Ich muß zuerst gänzlich zu Grund gerichtet seyn, eh' es ihr an

etwas fehlen soll; und wäre dies der Fall, glaubt Ihr, ich würde nicht an ihrer Seite seyn?"

Levy. — „Ich bitte um Verzeihung, mein lieber Freund: Euer Gentlemansstolz ist so empfindlich, daß es für einen einfachen Geschäftsmann schwer wird, ihn nicht unversehens zu verletzen. Eure Gattin ist also nicht von dem Stand Eurer Angelegenheiten unterrichtet?"

Egerton. — „Natürlich, nein. Wer möchte auch einer Frau Dinge vertrauen, in denen sie doch nichts thun kann, als den Mann noch mehr quälen?"

Levy. — „Wahr; und dazu eine Dichterin! Ich habe Euch in Beendigung Eurer Antwort auf Mrs. Bertram's letzten Brief gestört. Kann ich sie mitnehmen? Sie erhält sie einen Tag früher — das heißt, wenn Ihr nichts dagegen habt, daß ich sie heute Abend besuche."

Egerton (der sich zu Beendigung des Briefs niedersetzt). — „Ob ich etwas dagegen habe? Nein."

Levy (auf seine Uhr blickend). — „So beeilt Euch, oder ich verfehle die Kutsche."

Egerton (den Brief siegelnd). — „Hier. Ich weiß es Euch sogar Dank, wenn Ihr bei ihr einsprecht. Ihr könnt, ohne sie gerade über meine Umstände zu beunruhigen, ihr nebenbei sagen, es sey Euch bekannt, daß ich zur Zeit von verdrießlichen wichtigen Angelegenheiten in Anspruch genommen sey. Beschwichtigt damit den Eindruck meiner sehr kurzen Antworten —."

Levy. — „Auf diese doppelt über's Kreuz geschriebenen sehr langen Briefe. — Soll geschehen."

„Arme Nora!“ sagte Egerton mit einem Seufzer. „Diese Antwort wird ihr kurz und roh genug vorkommen. Setzt ihr das, was mich entschuldigt, freundlich auseinander, so daß es mir für die Zukunft zu Statten kömmt. Ich habe in der That weder Zeit noch Sinn für sentimentale Ergüsse, und das Wenige, das je in mir stack, ist nahezu aus mir herausgeärgert. Dennoch liebe ich sie tief und innig.“

Levy. — „Dies muß wohl der Fall gewesen seyn. Ich hätte nie gedacht, daß es Euch möglich wäre, die Welt einem Weibe zum Opfer zu bringen.“

Egerton. — „Auch ich nicht; aber —“ fügte der starke Mann bei, der in sich jene Macht fühlte, welche die Welt weit mehr bezwingt als das Wissen, ich meine den ruhigen Muth — „aber ich habe die Welt noch nicht geopfert. Diese Rechte wird sie aufrecht erhalten und mich dazu.“

Levy. — „Schön gesagt! Vorderhand aber, ums Himmels willen, versucht ja nicht, nach London zu gehen oder diesen Platz zu verlassen; denn ich weiß, daß Euch in diesem Falle Verhaftung bevorsteht, und dann Adieu allen Hoffnungen auf das Parlament und auf eine Laufbahn.“

Audley's stolzes Gesicht verdüsterte sich. Wie der Hund in seiner kampflustigsten Stimmung ängstlich vor dem Steine davonschleicht, den man aus dem Schlamm aufgreift, so sinkt auch dem Ehrgeiz, der sich aufrichtet, um dem ganzen Menschengeschlecht Trotz zu bieten, der Muth, und er zieht sich scheu zurück, wenn man ihm zuflüstert — „Schande und ein Gefängniß!“ Am Abend machte Levy seinen Besuch bei Nora. Indem er sich durch Egertons Lob und durch

mittelbare demüthige Entschuldigungen über seine frühere Anmaßung in ihre Gunst einzuschmeicheln suchte, bahnte er den Weg zu weiteren Besuchen an. Sie war so verlassen, und es that ihr so wohl, Jemand zu sehen, der frisch von ihrem Audley herkam und mit dem sie von ihm sprechen konnte. So schlich sich der freundschaftliche, achtungsvolle Gast allmälig in ihr Vertrauen ein, und dann begann er unter hohen Lobeserhebungen über Audleys überlegene Geistesgaben sich über das weltliche Trachten des jungen Ehemanns und über die Sorge für seine Laufbahn zu verbreiten. Dies geschah in einer Weise, welche schon geeignet war, Nora einige Unruhe einzuflößen, indem aus seinen Worten die Folgerung sich ziehen ließ, daß sie ihm wohl theuer sey, aber neben seinem Ehrgeiz doch nur die zweite Rolle spiele. Nachdem Levy sich in dieser Weise Bahn gebrochen hatte, begann er sein achtungsvolles Bedauern über ihre zweideutige Lage merken zu lassen; er warf Winke über Klatscherei und Schmähsucht hin und drückte seine Besorgniß aus, die Veröffentlichung des Ehebündnisses könnte für die Wahrung ihres Rufs zu spät kommen. Und was mußten dann die Gefühle des stolzen Egerton seyn, wenn er seine Gattin ausgeschlossen sah von der Welt, die er so hoch schätzte? Ohne daß sie selbst wußte, wie es zuging, hatte er sie dahin gebracht, daß sie, obschon nur schüchtern, in ihren Briefen an Audley ihre Besorgniß und ihren natürlichen Wunsch ausdrückte. Wann konnte die Verbindung veröffentlicht werden? Veröffentlicht! Audley fühlte, daß das Bekanntwerden einer solchen Heirath in einem solchen Augenblick ihm die letzte

Aussicht auf Ruhm und Vermögen rauben mußte. Dazu kam noch Harley — Harley, der noch immer nicht von seiner wahnsinnigen Liebe geheilt war. Levy sorgte dafür, daß er zugegen war, wenn solche Briefe einliefen.

Und nun ging Levy noch weiter in dem beschlossenen Plane, die beiden Herzen sich zu entfremden. Er wußte vermittelst seiner verschiedenen Agenten dieselben Schmähgerüchte, auf die er hingedeutet hatte, unter Nora's Nachbarn in Umlauf zu bringen und leitete es so ein, daß sie beschimpft wurde, wenn sie ausging, daß zu Haus ihre eigene Magd sie verhöhnte und daß sie vor ihrem eigenen Schatten erzitterte, wenn sie an ihrem verlassenen bräutlichen Herd stand.

Während sie von solchen Qualen geängstigt wurde, erschien Levy wieder. Die Stunde, welche seinen Anschlägen die Krone aufsetzen sollte, war gekommen. Er deutete an, daß er Kunde habe von den Demüthigungen, welche sie erlitten, drückte seine tiefe Theilnahme aus und erbot sich, die Vermittlung zu übernehmen, daß Egerton „ihr Gerechtigkeit widerfahren lasse". Er bediente sich dabei zweideutiger Phrasen, die ihr Ohr erschütterten und ihr Herz folterten, und veranlaßte sie dadurch, von ihm Erklärung zu fordern. Dann versetzte er sie in den halbwahnsinnigen Zustand eines unbestimmten Schreckens, in welchem er ihr das feierliche Versprechen abnahm, daß sie unter keinen Umständen von dem, was er ihr mitzutheilen habe, gegen Audley Gebrauch machen wolle, und sagte ihr mit der schurkischen Heuchelei einer widerstrebenden Scham, daß „ihr Ehebund kein streng gesetzlicher und die vom Gesetz vorgeschriebene Form nicht

beobachtet worden sey; für Audley sey demnach, absichtlich oder unabsichtlich, die Freiheit gewahrt, den Trauungsakt zu verwerfen und die Gattin zu verstoßen." Während Nora betäubt und sprachlos über eine Falschheit da stand, welche Levy, durch scheinbare Rechtsgründe sie unterstützend, ihrer Unerfahrenheit wahrscheinlich genug zu machen wußte, beeilte er sich, in ihrem Geist aufs Neue die Eindrücke von Audley's Stolz, seinem Ehrgeiz und seinem Trachten nach einer weltlichen Stellung zu beleben. „Dies sind Eure Hindernisse," sagte er; „aber ich denke, ich kann ihn bewegen, daß er sein Unrecht wieder gut mache und Euch endlich zu Ehren bringe." Endlich zu Ehren — o Schande!

Jetzt brach Nora's Zorn los. Sie sollte glauben an einen solchen Flecken in Audley's Ehre!

„Aber wo war die Ehre, als er seinen Freund verrieth? Wußtet Ihr nicht, daß er von Lord L'Estrange den Auftrag hatte, ihm bei Euch das Wort zu reden? Wie hat er diesem Vertrauen entsprochen?"

Für L'Estrange das Wort zu reden! Von diesem Umstande hatte Nora keine genaue Kunde gehabt. In der schnell erwachten Liebe, welche der schnell vollzogenen Heirath voranging, war von beiden Seiten, mit Ausnahme der ersten schüchternen Hindeutungen auf Harley's Werbung und ihrer ruhigen, kalten Antwort, nicht weiter über den jugendlichen Freier gesprochen worden.

Levy nahm den Gegenstand wieder auf, verbreitete sich ausführlich über das verrathene Vertrauen und fuhr fort:

„In Egertons Welt hält man es für weit unehrenhaf-

ter, einen Mann zu verrathen, als ein Weib zu bethören, und wenn Egerton das eine thun konnte, warum sollte er nicht auch des anderen fähig seyn? Aber seht mich nicht mit so entrüsteten Blicken an. Setzt ihn selbst auf die Probe. Schreibt ihm, der Argwohn, der auf Euch laste, sey Euch unerträglich geworden — er stecke sogar Euch selbst an trotz der Einreden des Verstandes; die Geheimhaltung der Trauung, seine fortwährende Abwesenheit, seine kurzangebundene, mit so unbefriedigenden Gründen belegte Weigerung, das Band öffentlich anzuerkennen — alles Dies erfülle Euch mit schrecklichen Zweifeln. Fordert ihn endlich auf, wenn er je die Vermählung noch nicht veröffentlichen wolle, so solle er Euch wenigstens über die Gesetzlichkeit des Trauungsakts Beruhigung geben."

„Ich will selbst zu ihm gehen!" rief Nora ungestüm.

„Zu ihm gehen — in sein Haus? Welch eine Scene — welches Aergerniß! Könnte er Euch je vergeben?"

„Wenigstens will ich ihn flehentlich bitten, hieher zu kommen. Ich kann keine solche schrecklichen Worte schreiben; ich kann nicht — kann nicht! Geht — geht!"

Levy verließ sie und eilte zu einigen von Audley's zudringlichsten Gläubigern — zu Leuten, die in Wirklichkeit ausschließlich nach Levy's Rath handelten. Er forderte sie auf, unverweilt Audley's Landwohnung von Bailiffen umstellen zu lassen. Wenn daher Egerton Nora's Aufforderung entsprechen wollte, drohte ihm das Gefängniß. Nachdem diese Vorbereitungen getroffen waren, begab sich Levy selbst

zu Audley und traf wie gewöhnlich eine oder zwei Stunden vor Ausgabe der Briefe ein.

Und Nora's Brief langte an. Nie war Audley's ernste Stirne mehr verdüstert, als nachdem er das Schreiben gelesen hatte. Gleichwohl beschloß er mit seiner gewöhnlichen Entschiedenheit, ihrem Wunsche Folge zu geben. Er zog die Klingel und beauftragte seinen Diener, Reisekleider herzurichten und Postpferde zu bestellen.

Levy nahm ihn jetzt bei Seite und führte ihn an das Fenster.

„Seht dort unter den Bäumen — bemerkt Ihr jene Männer? Es sind Bailiffe. Dies ist der eigentliche Grund, warum ich heute zu Euch komme. Ihr könnt dieses Haus nicht verlassen."

Egerton schrack zurück.

„Und dieser verrückte thörichte Brief in einem solchen Augenblick!" murmelte er, mit geballter Faust auf das offene Blatt schlagend, welches trotz der darauf ausgedrückten Aengsten so voll Liebe war.

O Weib, Weib! Ist dein Herz tief und sind seine Saiten zart, so nimm dich in Acht in deiner Liebe gegen den Mann, welchem Alles, was ihn den harten Sorgen der Alltagswelt abzieht, als Wahnsinn oder Thorheit erscheint! Er wird dein Herz brechen, die Saiten desselben zerreißen und aus dem zarten Instrument jeden Laut stampfen, der jetzt die gewöhnliche Luft zur Musik macht und im Einklang mit den Harfen der Engel ertönt.

„Sie hat mich in ihren früheren Briefen schon ge-

fragt," fuhr Audley fort, indem er mit hastigen, zornigen Schritten im Zimmer auf- und ab ging, „wann unsere Verbindung veröffentlicht werden könne, und ich dächte, meine Antworten hätten jedes vernünftige Weib zufrieden stellen sollen. Aber jetzt — jetzt steht es schlimmer, unendlich schlimmer; sie zweifelt wahrhaftig an meiner Ehre! Ha, sie traut mir zu, daß ich, der ich solche Opfer gebracht habe — ich, Audley Egerton, ein englischer Gentleman, so ehrlos habe seyn können —"

„Wie?" unterbrach ihn Levy — „Euren Freund L'Estrange zu täuschen? Hat sie dies nicht gewußt?"

„Sir!" rief Egerton, und sein Gesicht erblaßte.

„Oh, nur nicht so aufbrausend; in der Liebe wie im Krieg ist Alles zulässig; und L'Estrange wird es Euch mit der Zeit noch Dank wissen, daß Ihr ihn vor einer solchen mésalliance bewahrt habt. Aber Ihr seyd im Ernste zornig; ich bitte, vergebt mir."

Nicht ohne Schwierigkeit und nur nach vielen schönen Reden gelang es dem Wucherer, den Sturm zu beschwichtigen, den er in Audleys Gewissen erregt hatte. Und dann theilte ihm Egerton den Inhalt von Nora's Brief mit, über den sich Levy ganz erstaunt anstellte.

„Es ist unter meiner Würde," sagte Audley, „auf einen solchen Zweifel zu antworten, geschweige denn ihn zu widerlegen. Hätte ich sie sehen können, so würde ein Blick des Vorwurfs zugereicht haben; aber meine Hand an die Feder zu legen und mich zu der schriftlichen Erklärung herab-

zulassen: 'Ich bin kein Schurke, und Du sollst die Beweise dafür haben,' — nie!"

„Ihr habt ganz Recht; aber laßt uns sehen, ob wir nicht einen Vergleich zu Stande bringen können zwischen Eurem Stolz und Eurem Gefühl. Schreibt ihr einfach — 'Jede Aufklärung, die Du von mir verlangen kannst, habe ich meinem Sachwalter Levy vertraut, der für mich sprechen wird; Du magst ihm also so gut Glauben schenken, wie mir selbst'."

„Ja; die arme Thörin verdient gezüchtigt zu werden, und ich denke, diese Antwort wird eine schärfere Strafe seyn, als ein langer Verweis. Mein Geist ist so aus allen Fugen, daß ich mir kein Urtheil bilden kann über dergleichen alberne Weibergrillen und Aengsten. So! — Ich habe geschrieben, wie Ihr mir andeutetet. Gebt ihr alle Beweise, die sie verlangt, und sagt ihr, daß sie, mag kommen, was will, spätestens nach sechs Monaten den Namen Egerton führen soll und von dortan sein Schicksal theilen muß."

„Warum sagt Ihr sechs Monate?"

„Noch vor dieser Zeit muß eine Auflösung des Parlaments stattgefunden haben. Ich erringe dann entweder einen Sitz, der mich gegen Schuldhaft sicher stellt und meiner Thätigkeit Spielraum gibt, oder —"

„Oder was?"

„Ich entsage dem Ehrgeiz und bitte meinen Bruder, mir zu Tilgung der Schulden behilflich zu seyn, die etwa noch übrig sind und von keinem großen Belauf mehr seyn können, nachdem all mein Eigenthum verkauft ist. Er hat

eine Pfründe zu vergeben; der Nutznießer ist alt und, wie ich höre, sehr leidend. Ich kann mich ordiniren lassen."

„Zu einem Dorfpfarrer herabsinken?"

„Und Zufriedenheit lernen. Ich habe sie bereits gekostet. Das war, als ich sie an meiner Seite hatte. Setzt ihr Alles auseinander. Dieser Brief ist zu unfreundlich, fürchte ich — aber mich so zu bezweifeln!"

Levy legte hastig den Brief in sein Taschenbuch und verabschiedete sich, da er fürchtete, er könnte ihm wieder abgenommen werden.

Und von diesem Brief machte er einen solchen Gebrauch, daß am Tage nach seiner Ueberlieferung Nora das Haus und die Gegend verlassen hatte; sie war geflohen — keine Spur von ihr aufzufinden. Von allem Weh des Lebens das tiefste und schmerzlichste — ein Weh, das für eine Weile am vernichtendsten auf die Vernunft wirkt und unsern ganzen Organismus nur zu einem einzigen zerrissenen und verstümmelten Herzen umwandelt — ist die Ueberzeugung, daß wir betrogen wurden in dem aufopfernden Vertrauen unserer ganzen Liebe. In dem Augenblick, in welchem der Anker reißt, bricht der Sturm los, und die Sterne verbergen sich hinter den Wolken.

Erfüllt mit der schändlichen Hoffnung, welche die Rache des Wucherers gespornt hatte — mit der Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, den zerschlagenen und herabgewürdigten Abgott zu ersetzen, im Falle er es so weit brachte, Nora's Liebe zu Audley in Groll und Verachtung umzuwandeln, kehrte Levy zurück und vernahm mit Staunen und Schrecken

die Kunde von ihrem Entweichen. Mehrere Tage suchte er vergeblich ihre Spur aufzufinden. Er begab sich zu Lady Jane Horton — Nora war nicht dort gewesen. Er zitterte, wieder zu Egerton zu gehen. Ohne Zweifel hatte sie ihrem Gatten geschrieben und ungeachtet ihrer Zusage seine Falschheit enthüllt. Doch da Tag um Tag verstrich, ohne daß das Räthsel ihrer Flucht sich löste, blieb ihm keine andere Wahl, als sich nach Egerton-Hall zu begeben, wobei er Sorge trug, daß die Bailiffe in der Nähe nicht fehlten. Audley hatte von Nora keine Zeile erhalten. Der junge Gatte war überrascht, verwirrt, unruhig, hatte aber keine Ahnung von der Wahrheit.

Endlich sah sich Levy genöthigt, Audley die Kunde von Nora's Flucht beizubringen. Er suchte sie nach seiner Art zu färben. Ohne Zweifel war sie zu ihren Verwandten gegangen, um ihren Rath in Betreff der Schritte einzuholen, durch welche eine Veröffentlichung der Heirath zu erzielen sey. Dieser Gedanke verwandelte Audley's anfängliche Erschütterung in tiefen, finsteren Groll. Sein Geist begriff den von Nora so wenig und war stets so geneigt, die Dinge im Sinne des sogenannten gemeinen Menschenverstandes zu beurtheilen, daß er sich ihre Flucht und ihr Schweigen in keiner anderen Weise zu erklären vermochte. Wie gehässig auch solche Schritte gegen Egerton seyn mochten, war er doch zu stolz, sich durch Verwahrungsmaßregeln dagegen zu schützen.

„Mag sie ihr Schlimmstes thun," sagte er kalt, den Sturm seines Innern mit seiner gewöhnlichen Fassung be-

mäntelnd. „Es handelt sich nur um eine Woche Klatsch in der Welt — um einen stürmischeren Anlauf meiner Gläubiger gegen ihre gehetzte Beute —"

„Und um eine Herausforderung von Seiten des Lord L'Estrange."

„Sey es darum," entgegnete Egerton, plötzlich die Hand an sein Herz legend.

„Was ist Euch? Seyd Ihr unwohl?"

„Ein seltsames Gefühl hier. Mein Vater starb an einem Herzleiden, und auch mir sagte man einmal, ich möge mich mein ganzes Leben über vor dem Uebermaß der Aufregung in Acht nehmen. Damals lachte ich über die Warnung. Nehmt Platz; wir wollen an unser Geschäft gehen."

Als aber nach Levy's Entfernung die Einsamkeit diesen Mann der eisernen Maske umgab, drängte sich ihm mehr und mehr das Gefühl des ungeheuren Verlustes auf. Nora's süßes, liebevolles Antlitz trat ihm aus den Schatten der unheimlichen Wände entgegen. Die Erinnerung an ihr achtsames, nachgiebiges Temperament, an ihren edlen sich aufopfernden Geist verdrängte jede Vorstellung, die ihr Unrecht that. Seine Liebe war für eine Weile durch die Sorgen des Lebens übertäubt worden, behauptete aber noch immer, wenn schon ihres sentimentalen Anflugs beraubt, die erste Stelle in seiner Seele und durchströmte alle seine Gedanken, sogar die Luft um ihn her mit ihrem milden, ängstlichen Zauber erfüllend. Er entwischte unter dem Mantel der Nacht dem Späherblick der Bailiffe und langte in London an, um überall selbst nachzusehen, wo er die ver-

lorene Gattin vermuthen konnte. Lady Jane Horton lag zu Bett und näherte sich schnell ihrer Auflösung, so daß sie nicht im Stande war, den Brief von ihm zu lesen oder zu beantworten. Dann schickte er im Geheimen nach Lansmere und ließ Erkundigung einziehen, ob Nora sich bei ihren Eltern befinde. Sie war nicht dort. Die Avenele waren noch immer der Meinung, sie halte sich bei Lady Jane Horton auf.

Jetzt erreichte seine Unruhe den höchsten Grad, und während er seines Jammers kein Ende sah, wußte es Levy einzuleiten, daß er wegen Schulden verhaftet wurde. Seine Gefangenschaft war jedoch nur von kurzer Dauer; denn noch eh das Gerücht die ihn betroffene Schmach in Umlauf setzen konnte, wurden zu Levy's großem Aerger die Haftbefehle außer Kraft gesetzt. Audley war frei. Durch seinen Diener hatte Lord L'Estrange erfahren, was Egerton in der ganzen Welt vor ihm am meisten hätte verbergen mögen. Und der edelmüthige Knabe, der neben einem freigebigen Taschengeld, das ihm der Graf ausgeworfen, mit Antritt seiner Volljährigkeit über ein eigenes großes Vermögen zu gebieten hatte, zögerte nicht, die erforderlichen Summen aufzunehmen und die Verbindlichkeiten seines Freundes zu tilgen. Dieser Schritt war geschehen, eh Audley Kunde davon erhielt oder ihn verhindern konnte. Damals folterte eine neue Aufregung, die ihm kaum weniger tief in die Seele schnitt als Nora's Verlust, den Mann, welcher die Warnung der Wissenschaft verlacht hatte, und die seltsame Empfindung in der Gegend des Herzens kehrte wieder und wieder.

Und Harley, der ebenfalls noch immer nach Nora spähte und von nichts als von ihr reden wollte — wie abgezehrt und kummervoll sah er aus! Die Blüte war aus der Jugend des Knaben gewichen. Hätte damals Audley zu ihm sagen können: „Die Du suchst, ist das Eigenthum eines Anderen, und ihre Liebe ist ausgetilgt aus Deinem Leben. Und zum Trost erfahre, daß es Dein Freund ist, der Dich verrathen hat?“ Konnte Audley so sprechen? Er wagte es nicht. Welcher von Beiden litt wohl am meisten?

Und diese beiden Freunde, obschon so verschieden im Charakter, waren sich so auffallend zugethan. Unzertrennlich in der Schule, miteinander in die Welt geworfen, und so reich an offenem Vertrauen, das von ihrer Kindheit an mit jedem Tag sich gemehrt hatte. Und nun, mitten in der eigenen verzehrenden Sorge, vergaß Harley des Freundes nicht und entwarf für ihn seine Plane. Bei Egerton dagegen steigerten die Gewissensbisse und das Vollgefühl einer peinlichen Dankbarkeit die Liebe gegen Harley zu einer Hingebung wie gegen ein höheres Wesen, während sie zugleich den Charakter ehrerbietigen Mitleids annahm, welches sich sehnt, zu trösten und wieder gut zu machen; — aber wie — oh, wie?

Eine allgemeine Wahl stand bevor, und noch immer waren keine Nachrichten von Nora eingelaufen. Levy ging Audley aus dem Wege und setzte für sich seine stillen Nachforschungen fort. Nicht nur Harley, sondern auch seine Eltern, namentlich die Gräfin, welche im Geheimen Audley's weisem Rath Nora's geheimnißvolles Verschwinden zuschrieb, drangen

in Egerton, sich um die Vertretung des Bezirks Lansmere zu bewerben.

Anfangs widerstrebte es seinem Gefühl, sich von dem gekränkten Freund eine neue Verpflichtung auflegen zu lassen; aber er brannte vor Begier, in die Lage zu kommen, eines Tags wenigstens die Geldschuld abzutragen, da der Gedanke an sie für ihn demüthigender war, als alles Andere. Parlamentarischer Erfolg konnte ihm mit der Zeit einen einträglichen Posten im Ausland verschaffen, der es ihm möglich machte, allmälig diese Last von seinem Herzen und von seiner Ehre abzuwälzen. Es schien sich keine andere Aussicht auf vereinstige Zahlung für ihn aufzuthun. So nahm er denn das Erbieten an und begab sich nach Lansmere. Man lud auch seinen kürzlich verheiratheten Bruder und die reiche Erbin Miß Leslie dahin ein, von welcher Lady Lansmere insgeheim hoffte, sie könnte Nora's Bild aus dem Herzen ihres Sohnes verdrängen, obschon diese junge Dame nicht weniger insgeheim schon längst ihr Herz an den nichts davon ahnenden Egerton verloren hatte.

Die unglückliche, durch Levy's trügerische Vorstellung so kläglich hintergangene Nora, welche in Folge des natürlichen Antriebs eines für Schande so empfänglichen Herzens einer Heimath entflohen war, die ihr entehrt schien — die sich vor einem Geliebten flüchtigte, dessen Macht, wie sie wußte, so groß über sie war, daß sie fürchtete, es könnte ihm gelingen, sie sogar mit der Schmach zu versöhnen — hatte inzwischen keinen anderen Gedanken, als sich vor Audley zu verbergen. Sie wollte weder zu ihren Verwandten noch

zu Lady Jane gehen, da dadurch für die Verfolgung ein Schlüssel geboten worden wäre. Eine italienische Dame von hohem Rang war bei Lady Jane auf Besuch gewesen und hatte eine große Zuneigung zu Nora gefaßt. Der Gatte dieser Dame sah sich genöthigt, plötzlich mit Zurücklassung seiner Gemahlin nach Italien zurückzukehren und rieth deshalb seiner leidenden Lebensgefährtin, bis sie sich in der Lage befände, ihm nachzukommen, eine Gesellschafterin anzunehmen. Die Italienerin hatte hierüber mit Nora und Lady Jane Horton gesprochen und letztere unserer jungen Freundin angerathen, selbst in diesen Posten einzutreten und Harley's Nachstellungen am wirksamsten dadurch zu begegnen, daß sie auf einige Zeit England verließ. Aber Nora hatte damals Egerton gesehen und wollte nichts von diesem Vorschlag hören.

Zu dieser italienischen Dame begab sie sich jetzt, und da das frühere Erbieten ihr aufs Neue mit der gewinnendsten Freundlichkeit gemacht wurde, so griff sie mit der Hast der Verzweiflung danach. Die Italienerin hatte jedoch vor ihrer Abreise nach dem Festland Einladungen auf einige englische Landsitze angenommen, weshalb Nora inzwischen eine ruhige Wohnung in einer abgelegenen Vorstadt, welche ein im Dienste der schönen Ausländerin stehender Engländer ihr empfohlen hatte, zu ihrer Zuflucht wählte. So war sie zum erstenmal nach dem Häuschen gekommen, in welchem Burley starb. Bald nachher verließ sie, ohne daß irgend Jemand, weder Lady Jane noch ihre Eltern, etwas davon wußten, mit ihrer neuen Freundin England.

Aber die ganze Zeit lebte das arme Mädchen in einem moralischen Delirium, in beharrlicher fieberiger Aufregung, von Träumen gequält, denen sie zu entfliehen suchte. Tüchtige Physiologen sind darüber einverstanden, daß Wahnsinn bei Personen mit edler Entwicklung der Phantasie eine seltene Erscheinung sey. Gleichwohl sind solche Personen, mehr als alle anderen, zeitweiligen Gemüthsstimmungen ausgesetzt, in welchen das Urtheil schlummert und die Einbildungskraft allein mit grausamem, unheimlichem Scepter die Herrschaft übt. Eine einzige Idee gewinnt die Oberhand, verdrängt alle anderen und tritt überall mit unerträglichem, blendendem Lichte in den Vordergrund. Nora stand damals unter dem schrecklichen Einflusse einer solchen ausschließlichen Idee — Flucht vor der Schande!

Als jedoch zwischen ihr und dem Geliebten die Wogen rollten und Meile um Meile die Entfernung vergrößerte — als neue Bilder vor ihr auftauchten, das Fieber nachließ und die Vernunft wiederkehrte, da trat der Zweifel an die Stelle der früheren Verzweiflung. War sie nicht zu leichtgläubig, zu voreilig gewesen? Thörin! Thörin! Konnte Audley ein so kläglicher Verräther gewesen seyn? Wie schuldig war sie, wenn sie ihm Unrecht gethan hatte. Und während dieses Umschlags der Gefühle empfand sie in ihrem Inneren die Regungen eines anderen Lebens. Sie sollte Mutter werden. Vor diesem Gedanken beugte sich der ganze Stolz ihres Wesens; er erlag in diesem letzten Kampfe. Sie wollte nach England zurückkehren, Audley aufsuchen, von seinen eigenen Lippen die Wahrheit erfahren und, wenn

sie wirklich nicht getäuscht worden war, nicht mehr für sich selbst, sondern blos noch für ihr Kind flehen.

Der damalige kriegerische Stand der festländischen Angelegenheiten verzögerte die Ausführung dieses Vorhabens, und auch die Rückreise wurde durch verschiedene Hindernisse in die Länge gezogen. Endlich aber erreichte sie England und suchte zuerst das Häuschen wieder auf, wo sie vor ihrer Abreise nach dem fremden Land Schutz gefunden hatte. Abends begab sie sich nach Audley's Wohnung in London und traf daselbst nur eine Frau, welche mit der Hut des Hauses betraut war. Mr. Egerton befand sich auswärts — irgendwo in einem Wahlbezirk — und Mr. Levy, sein Sachwalter, kam jeden Tag, um sich nach den Briefschaften zu erkundigen, die an ihn befördert werden sollten. Nora erschrack vor dem Gedanken, mit Levy zusammenzutreffen, und noch weniger wollte sie einen Brief durch seine Hände gehen lassen. Waltete ein Betrug ob, so war sie durch ihn, und zwar absichtlich, hintergangen worden. Doch das Parlament war bereits aufgelöst, die Wahlen mußten bald vorüber seyn, und Mr. Egertons Rückkehr nach London wurde im Lauf der Woche erwartet. Nora kehrte zu Mrs. Goodyer zurück und beschloß, allein mit dem stummen Grame ihres Herzens zu harren. Aber aus den Zeitungen konnte sie erfahren, wo sich Audley wirklich aufhielt. Sie wurden herbeigeschafft und waren Nora's tägliche Lektüre.

Eines Morgens traf ihr Auge auf folgenden Artikel:

„Der Graf und die Gräfin von Lansmere haben ausgezeichnete Gesellschaft auf ihrem Landsitz.

Unter den Gästen befindet sich Miß Leslie, deren Reichthum und Schönheit so großes Aufsehen in der fashionablen Welt erregt hat. Zum großen Leidwesen zahlreicher Hoffenden unter unserer Aristokratie hören wir jedoch, daß diese Lady in der Person des Mr. Audley Egerton eine ausgezeichnete Wahl getroffen hat. Dieser Gentleman bewirbt sich eben um die Vertretung des Wahlbezirks Lansmere als Anhänger der Regierung. Man hält seinen Erfolg für gesichert, und nach dem Urtheil eines großen Kreises von Freunden werden sich wenige neue Mitglieder als eine so werthvolle Erwerbung für die ministerielle Partei erweisen. Man kann wohl eine große Laufbahn einem jungen Mann voraussagen, der um seiner Talente und seines Charakters willen in so hoher Achtung steht, wenn dazu noch der ungeheure Reichthum kömmt, der ihm nächstens mit der Hand der hochbegabten Erbin zu Theil werden wird."

Abermals riß der Anker; wieder brach der Sturm los und auf's Neue verschwanden die Sterne. Nora stand wieder unter der Herrschaft eines einzigen Gedankens, wie zur Zeit, als sie von ihrem bräutlichen Herd flüchtete. Damals wollte sie dem Geliebten aus dem Weg gehen — jetzt verzehrte sie das Verlangen ihn zu sehen. Wie das auf die Folter gespannte Opfer um schnellen Tod bittet, so gibt es Augenblicke, in welchen die Vernichtung aller Hoffnung barmherziger zu seyn scheint als die Qual der Ungewißheit.

Siebenzehntes Kapitel.

Wenn die Scenen in einem langen Diorama feierlich an uns vorbeiziehen, so begegnen wir bisweilen vielleicht im Gegensatz zu dem Anblick prunkender Städte oder zu dem Lauf eines gewaltigen Stroms einem vereinzelten Bilde, welches das Auge für einen Moment fesselt und dann weiter gleitet, in der Seele aber einen seltsamen, unbehaglichen und nicht näher zu bestimmenden Eindruck zurückläßt.

Warum wurde uns der Gegenstand vorgeführt? An sich schien er verhältnißmäßig so unbedeutend zu seyn. Er bestand vielleicht in einer zerbrochenen Säule — in einem einsamen Sumpf mit dem Wiederschein eines Sterns auf seiner ruhigen Oberfläche, und doch wirkte er unheimlich auf uns. Wir erinnern uns seiner noch, wenn die phantastischen Bilder des glänzenden Damaskus oder der kolossalen Pyramiden — der Bazare von Stambul oder langer Caravanen, die langsam durch Arabiens Wüstenland hinziehen, bereits das staunende Auge übersättigt haben. Warum wurden wir in der schattenhaften Procession durch ein Ding aufgehalten, das so gewöhnlich erschienen wäre, hätte es nicht so einsam dagestanden? Es muß sich wohl ein geheimes Interesse daran knüpfen. Hat dort vielleicht ein Gesicht des Schreckens das wilde Haar eines Propheten zum Sträuben gebracht oder eine Hagar das Gewinsel ihres Kindes an der entrüsteten Brust gestillt? Wir möchten wohl den ganzen prunkenden Zug noch einmal vor uns vorübergehen sehen — wieder den einsamen Gegenstand, welcher der Hand des Künst-

lers so unwürdig zu seyn schien, in's Auge fassen — und fragen: „Warum bist du hier und übst solchen Spuk auf unseren Geist?"

Steig herauf — steig noch einmal herauf — neben der breiten Straße, die sich fort und fort in die Länge hinzieht bis zu dem erbarmenlosen London — steig herauf, steig herauf, o einsamer Baum mit den grünen Blättern an deinen Zweigen und den tiefen Rissen in deinem Herzen — mit den Raben, diesen schwarzen Vögeln schlimmer Vorbedeutung, die ihr Nest bauten unter den Blättern der Zweige und mit lautlosem Gefieder niedertauchen in die hohlen Risse des Herzens oder vielleicht in den tieferwerdenden Schatten des Zwielichts den Ruf nach ihren Jungen vernehmen lassen!

Unter der alten Zwergeiche neben John Avenels Haus saß zusammengekauert in athemlosem Lauschen John Avenels Tochter Nora. Nachdem sie jenen verhängnißvollen Zeitungsartikel, welcher die Lüge unter einem solchen Schein von Wahrheit vorbrachte, gelesen hatte, gehorchte sie dem ersten Drange ihres Herzens. Sie riß den Trauring von ihrem Finger, wickelte denselben in das Zeitungsblatt und begleitete beides mit einem Brief an Audley — ein Brief, der Stolz und Verachtung ausdrücken sollte, aber ach nur Eifersucht und Liebe enthielt. Sie fand keine Ruhe, bis sie das Schreiben eigenhändig unter der Adresse Audleys, dermalen bei Lord Lansmere, auf die Post gegeben hatte. Aber kaum war er abgegangen, so stellte sich die Reue ein. Was hatte sie gethan! Sich des Geburtsrechts ihres Kindes begeben, das so bald die Welt erblicken sollte — verzichtet auf die letzte

Hoffnung in der Ehre des Geliebten — ihrem innersten Leben entsagt — und weshalb? Weil sie einem Zeitungsbericht Glauben schenkte! Nein, nein; sie wollte selbst nach Lansmere, zu der elterlichen Heimath gehen; so wurde es ihr vielleicht möglich, mit Audley zu sprechen, eh' der Brief in seine Hände kam. Kaum war dieser Gedanke in ihr aufgestiegen, als sie ihn auch in Vollzug setzte. Sie fand in einer Kutsche, die einige Stunden vor der Post von London abging, einen leeren Platz und gelangte so bis auf etwa eine Wegstunde, welche sie zu Fuß zurücklegte, in die Nähe von Lansmere. Erschöpft und halb ohnmächtig ward sie endlich der Heimath ansichtig. Sie machte Halt; denn in dem kleinen Garten vor dem Hause sah sie ihre Eltern sitzen. Sie hörte das Gemurmel ihrer Stimmen, und plötzlich erinnerte sie sich ihrer veränderten Gestalt, ihres schrecklichen Geheimnisses. Wie sollte sie auf die Frage antworten: „Tochter, wo und wer ist dein Gatte?" Der Muth entsank ihr; sie kroch unter die alte Zwergeiche, um sich zu sammeln, zu sehen und zu hören. Sie betrachtete das starre Gesicht der wohlhäbigen klugen Mutter mit den tiefen Linien, welche Zeugniß gaben von den Sorgen eines bewegten Lebens, von dem Ueberspru-deln eines reizbaren Temperaments und von der warmen Vorliebe für den Zwang anständiger Heiligkeit und eines entschlossenen Stolzes. Das liebe ernste Gesicht schien ihr nie theurer und ernster gewesen zu seyn. Sie sah den anständigen, ruhigen, lässigen und gutmüthigen Vater, damals nicht der arme gelähmte Kranke, welcher gleichwohl noch Nora's Augen unter Leonards Lidern erkennen konnte, son-

dern ein stämmiger, fröhlicher Mann, der erste Ballschläger im Cricketclub, die erste Stimme in liederfroher Gesellschaft, der populärste Stimmenwerber in der Lansmere'schen constitutionellen Partei der ächten Blauen, und der Stolz und Abgott seines gezierten calvinistischen Weibes. Ueber ihre zusammengekniffenen Lippen war nie — auch nicht einmal ein frommer Vorwurf gegen den sorglosen geselligen Mann geglitten. Wie er so dasaß, die eine Hand in seiner Weste, das Profil der Straße zugekehrt, leichter Rauch spielend aufwirbelnd aus der Pfeife, über welcher an ein gefälliges Lächeln oder an herzhaftes Lachen gewöhnte Lippen sich schlossen, als hätten sie durchaus keine Lust, sich überhaupt zu schließen — konnte er wohl als das Musterbild eines achtbaren, von seinem Geschäft zurückgetretenen Gewerbsmanns in behaglichen Verhältnissen erscheinen, der sich der Mühe des Geldmachens in einer Zeit entschlagen hatte, welche ihm noch das Vergnügen gestattete, aus seinem Erworbenen einen Genuß zu schöpfen.

„Hör', Alte," sagte John Avenel, „ich muß mich jetzt auf den Weg machen, um nach den drei wankelmüthigen Wählern in Fish Lane zu sehen; sie werden mit ihrer Arbeit bald fertig seyn, und ich will sie noch zu Haus abfangen. Sie sprechen von einer Opposition, und ich weiß, daß der alte Smikes nach London gegangen ist, um einen Candidaten aufzusuchen. Aber wir können's nicht dulden, daß die Lansmerer constitutionellen Blauen durch einen Londoner geschlagen werden. Ha, ha, ha!"

„Aber Du bist doch wieder zu Hause, eh' Jane mit ihrem Mann Mark eintrifft? Wie hat sie nur je einen gemeinen Zimmermann heirathen können?"

„Ja," versetzte John, „er ist allerdings ein Zimmermann; aber er hat eine Stimme, und dies verstärkt den Familieneinfluß. Wenn Dick nicht sein Glück hätte in Amerika versuchen wollen, so wären wir jetzt unserer Drei. Aber Mark ist ein ächter, guter Blauer. Ja wohl da — ein Londoner! — ein Gelber von London will den gnädigen Herrn und die Blauen ausstechen! Ha, ha!"

„Aber, John, dieser Mr. Egerton ist ja selbst ein Londoner."

„Du verstehst nichts von solchen Dingen, sonst würdest Du keinen solchen Unsinn reden. Mr. Egerton ist der blaue Candidat, und die Blauen sind die Landpartei; wie kann er also ein Londoner seyn? Ein ungemein gescheidter, gut gewachsener, schöner junger Mann — he? — und dazu noch unseres jungen gnädigen Herrn besonderer Freund."

Mrs. Avenel seufzte.

„Warum seufzest Du und schüttelst den Kopf?"

„Ich dachte an unsere arme, liebe, liebe Nora."

„Gottes Segen über sie!" rief John aus vollem Herzen.

Unter den Zweigen der alten hohlherzigen Zwergeiche ließ sich ein Rauschen vernehmen.

„Ha! ha! Horch! Ich habe dies so laut gesagt, daß die Raben scheu geworden sind."

„Wie er sie liebte!" sagte Mrs. Avenel gedankenvoll. „Ich bin davon überzeugt, und es nimmt mich auch nicht

Wunder, denn jeder Zoll an ihr ist eine Lady. Und warum sollte sie nicht zuletzt noch eine gnädige Frau werden?"

„Er? — Was für ein Er? Oh, diese thörichte Einbildung mit Deinem jungen gnädigen Herrn da! Ein gescheidtes Weib, wie Du! — Unsinn! Ich bin froh, daß meine kleine Schönheit nach London und dem Unheil aus dem Weg gegangen ist."

„John — John — John! Meiner Nora konnte nie ein Unheil zustoßen. Sie ist zu rein und zu gut und hat zu viel achtbaren Stolz, als daß —"

„Sie den jungen Lorden Gehör schenken sollte, hoffe ich," sagte John; „obgleich sie," fügte er nach einer Pause bei, „eine gnädige Frau gut vorstellen könnte. Der gnädige Herr — den jungen meine ich — nahm mich vor einigen Tagen so freundlich bei der Hand und sagte: 'Habt Ihr in jüngster Zeit nichts von ihr gehört — von Miß Avenel, wollt' ich sagen?' Und dabei standen seine glänzenden Augen so voll Thränen, wie — wie — wie die Deinigen eben jetzt."

„Schon gut, John, schon gut. Sprich weiter."

„Das ist Alles. Dann kam die gnädige Frau herzu und nahm mich mit fort, um mit mir über die Wahl zu reden. Und als ich gehen wollte, flüsterte sie mir zu: 'Schenkt meinem wilden Knaben kein Gehör, wenn er mit Euch von Eurem lieben Mädchen sprechen will. Wir Beide müssen Sorge tragen, daß sie nicht zu Schanden kömmt.' — 'Zu Schanden!' Dieses Wort machte mich für den Augenblick sehr ungehalten. Aber die gnädige Frau hat so eine Art

an sich, daß sie mich bald wieder zurecht brachte. Gleichwohl, denk' ich, muß sie den jungen gnädigen Herrn geliebt haben; nur war sie zu gut, es merken zu lassen. Was sagst Du dazu?" (Die Stimme des Vaters war gedankenvoll geworden.)

„Ich hoffe, sie wird nie einen Mann lieben, bis sie mit ihm verheirathet ist; denn dies schickt sich durchaus nicht, John," versetzte Mrs. Avenel etwas steif, aber doch in sehr mildem Tone.

„Ha! ha!" lachte John, indem er seine gesetzte Ehehälfte unter das Kinn klopfte; „so hast Du nicht gesprochen, als ich Dir den ersten Kuß stahl unter jener Zwergeiche dort — damals stand noch kein Haus in der Nähe!"

„Bst! John, bst!"

Und das gesetzte Weib erröthete wie ein Mädchen.

„Puh!" fuhr John fröhlich fort, „ich sehe nicht ein, warum wir geringen Leute heiliger und spröder thun sollen als die Vornehmen. Da ist die hübsche Miß Leslie, welche den Mr. Egerton heirathen soll — man kann leicht genug sehen, wie sie in ihn verliebt ist — konnte nicht einmal in der Kirche die Augen von ihm verwenden. Was sagst Du dazu, altes Mädel? Ha, ha! Zum Henker, was ist denn mit den Raben?"

„Sie werden ein hübsches Paar geben, John. Und ich höre sagen, daß sie allmächtig viel Geld hat. Wann soll die Hochzeit stattfinden?"

„Oh, man spricht davon, wann die Wahl vorüber sey. Das wird eine schöne Hochzeit geben. Ich denke mir, unser

junger gnädiger Herr wird Brautführer werden. Wir sollten nur unsere kleine Nora kommen lassen, daß sie die Herrlichkeiten mit ansehen kann."

Und von den Zweigen des alten Baumes her erscholl der Schrei eines irren Geistes — einer von jenen seltsamen erschütternden Tönen menschlichen Todesweh's, die man nie vergißt, wenn man sie einmal gehört hat. Es ist wie das Wehklagen der Hoffnung, wenn auch sie dem Becher der Leiden entweicht und in dem endlosen Raum verschwindet — es ist der Schreckensschrei der Vernunft, wenn sie sich von dem sterblichen Thon trennt, und der Seele, die sich losringen möchte von dem Leben! Für einen Augenblick trat tiefe Stille ein — und dann hörte man einen dumpfen, schweren Fall.

Sprachlos sah das Ehpaar sich gegenseitig an; dann schlichen sie dicht an den Zaun hin und schauten hinüber. Unter den Zweigen und auf den knorrigen Wurzeln der Eiche bemerkten sie — grau und unbestimmt — eine hingestreckte Gestalt. John öffnete das Pförtchen und ging hinüber; die Mutter aber schlich bis an die Straße und blieb da stehen.

„Oh, Weib, Weib!" rief John Avenel unter den grünen Zweigen hervor; „es ist unser Kind Nora! Unser Kind — unser Kind!"

Und während er so sprach, flatterten die schwarzen Raben aus den Zweigen, umkreisten wieder und wieder den Baum und riefen ihren Jungen!

— — — — — — —

— — — — — — —

Und als sie sie auf das Bett gelegt hatten, flüsterte Mrs. Avenel John zu, er solle sich einen Augenblick entfernen; und mit zusammengepreßten Lippen und zitternden Händen begann sie den Anzug loszumachen, unter dessen Druck Nora's Herz krampfhaft klopfte. Und John verließ mit verwirrtem Sinn das Zimmer, setzte sich auf die Treppe und wußte nicht, ob er wache oder träume. Und ein Gefühl kalter Erstarrung überlief seine eine Seite, und der Kopf ward ihm schwer unter dem lauten, schlagenden Getös in seinen Ohren. Plötzlich stand sein Weib an seiner Seite und sprach mit sehr gedämpfter Stimme:

„John, lauf' zu Mr. Morgan — beeil' Dich! Aber wohlgemerkt — sprich mit Niemand unterwegs. Hurtig! hurtig!"

„Ist sie im Sterben?"

„Ich weiß es nicht. Warum nicht vorher sterben?" sagte Mrs. Avenel zwischen den Zähnen. „Aber Mr. Morgan ist ein verschwiegener, freundlicher Mann."

„Ein ächter Blauer!" murmelte der arme John, als sey sein Geist in der Irre.

Mit Schwierigkeit sich aufrichtend, starrte er sein Weib einen Augenblick an, schüttelte den Kopf und war fort.

Ein Paar Stunden später machte ein bedecktes Wägelchen vor Mr. Avenels Haus Halt. Zuerst stieg ein junger Mann mit blassem Gesicht und von gedrungenem Bau aus, der das Sonntagsgewand eines Handwerksmanns vom Lande trug. Zu ihm beugte sich ein einfaches, aber angenehmes, ehrliches Gesicht lächelnd nieder, und dann tauchten aus der

Hülle eines rothen Mantels zwei Arme auf und boten ein Kind heraus, das der junge Mann zärtlich in Empfang nahm. Der Säugling war in keiner guten Laune und kränklich; er begann zu schreien. Der Vater suchte ihn zum Schweigen zu bringen, indem er ihn wie ein Mann, der an ein solches Geschäft gewöhnt ist, in der Luft hin und her wiegte.

„Er wird gut thun, wenn wir drinnen sind, Mark," sagte die junge Frau, welche aus der Tiefe des Wägelchens einen großen Korb mit Geflügel und Hausbrod herauslangte.

„Vergiß die Blumen nicht, die uns der Gärtner des Squire mitgab," versetzte Mark, der Dichter.

Ohne Beihülfe ihres Gatten schaffte die Frau Korb und Blumenstrauß heraus, zog den Mantel in die Höhe, strich ihr Kleid glatt und sagte:

„Sehr curios! Sie scheinen uns nicht zu erwarten, Mark. Wie still es in dem Haus ist! Geh' hin und klopf'. Sie können doch nicht schon zu Bette gegangen seyn."

Mark klopfte an die Thüre — keine Antwort. Ein Licht streifte rasch an den Fenstern des oberen Stocks vorbei; aber noch immer wollte Niemand das Haus öffnen. Ein Gentleman in der Tracht eines Geistlichen kam jetzt aus der Richtung von Lansmere Park des Weges, blieb bei Marks zweitem und ungeduldigerem Klopfen stehen und sagte höflich:

„Seyd ihr nicht die jungen Leute, deren Besuch mein Freund, John Avenel, wie er mir diesen Morgen sagte, erwartet?"

„Mit Erlaubniß, ja, Mr. Dale," versetzte Mrs. Fair-

field, ihren Knix machend. „Ihr werdet Euch meiner wohl erinnern, und dies ist mein lieber, guter Mann."

„Wie — Mark, der Dichter?" entgegnete der Pfarrer von Lansmere mit einem Lächeln. „Seyd Ihr gekommen, um Stachelreime auf die Wahl zu machen?"

„Stachelreime, Sir?" rief Mark mit dem Unwillen der Verachtung.

„Auch Burns hat Stachelreime geschrieben," erwiederte der Pfarrer mild.

Mark gab keine Antwort, sondern klopfte wieder an die Thüre.

Diesmal erschien ein Mann auf der Schwelle, dessen Gesicht sogar im Sternenlicht sehr erhitzt erschien.

„Mr. Morgan!" rief der Pfarrer in wohlwollender Besorgniß. „Doch keine Krankheit hier, hoffe ich?"

„Gott, Ihr seyd's, Mr. Dale? Kommt herein, kommt herein; ich muß ein Wort mit Euch sprechen. Aber wer zum Henker sind diese Leute?"

„Sir," versetzte Mark, in die Hausthüre hineindringend, „ich heiße Fairfield, und mein Weib ist Mr. Avenels Tochter."

„Oh, Jane — und ihr Kind dazu! Gut — gut! Kommt herein; aber verhaltet euch ruhig — wollt ihr? Stille, stille — still wie der Tod!"

Nachdem die Ankömmlinge eingetreten waren, wurde die Thüre geschlossen. Der Mond ging auf und warf sein ruhiges Licht auf das blasse, schweigende Haus, auf die schlummernden Blumen des kleinen Gartens und auf die alte Zwergeiche mit ihrem hohlen Herzen. Das Pferd in dem

Wägelchen dösete unbeachtet, und noch immer zuckte von Zeit zu Zeit ein Licht an den oberen Fenstern vorüber. Dies war das einzige Lebenszeichen, wenn nicht etwa, von dem flüchtigen Lichte angezogen, gelegentlich eine Fledermaus gegen die Scheiben anprallte, in ihrem Fallen die Nase an dem schlummernden Pferd zerstieß und dann lustig der Motte nachschoß, welche um das Rabennest auf der Zwergeiche flatterte.

Achtzehntes Kapitel.

Den ganzen Tag über war Harley L'Estrange mehr als gewöhnlich traurig und niedergeschlagen gewesen. In der That steigerte die Rückkehr nach Schauplätzen, die immer nur an Nora erinnerten, das Düster, welches seinen Geist gefangen hielt, seit alle Spur des Mädchens für ihn verloren gegangen war. Audley hatte in der reuevollen Innigkeit, die er für seinen gekränkten Freund fühlte, L'Estrange unter dem Vorwand, daß er seines Beistands bei gewissen wichtigen Wählern bedürfe, veranlaßt, gegen Abend den Park zu verlassen und nach einem etliche Meilen entfernten Bezirksorte zu gehen, weil er hoffte, daß die Veränderung der Scene ihn aus seinem Träumen wecken würde. Harley selbst war froh, sich den Gästen zu Lansmere entziehen zu können, und ging bereitwillig auf diesen Vorschlag ein, indem er sich vornahm, die Nacht über auszubleiben. Die auswärtigen Wähler wohnten ziemlich entfernt und zerstreut, weshalb sein Geschäft einen, wo nicht zwei Tage in Anspruch nahm. Nach-

dem er sich entfernt hatte, versank Egerton in tiefe Gedanken. Es verbreitete sich das Gerücht von einer unerwarteten Opposition. Seine Parteigänger wurden ängstlich und unruhig, und es zeigte sich bald, daß der Einfluß von Lansmere, wenn er angegriffen wurde, schwächer war, als der Graf glauben wollte. Egerton konnte sogar durchfallen, und wenn es so weit kam, was mußte aus ihm werden? Wie sollte er seine Gattin unterhalten, auf deren Rückkehr er noch immer rechnete und die er dann auf jede Gefahr hin anzuerkennen gedachte? An jenem Tage hatte er mit William Hazeldean über die Familienpfründe gesprochen. „Frieden wenigstens" — dachte der ehrgeizige Mann — „ich werde Frieden haben!" Und der Squire hatte ihm, wenn es nöthig wurde, die Pfarrei zugesagt, freilich nicht ohne ein inneres Bangen, denn seine Harry hatte bereits ihren ehlichen Einfluß zu Gunsten des Gatten ihrer alten Schulfreundin, des Mr. Dale, aufgeboten, und auch der Squire meinte, Audley werde nur einen kläglichen Dorfpfarrer abgeben, während dagegen Dale, wenn er sich nur etwas mehr Leib zulegte, als ihm seine bisherige Pfründe gestattete, ein Pfarrer seyn würde, wie man unter tausend nicht zehn fände. Aber obgleich Audley sich auf das Schlimmste gefaßt hielt, bot er doch allen seinen Kräften auf, um den besseren Theil zu erringen. Er musterte mit seinem Comité die Wählerliste und besprach sich mit demselben über den Charakter, die Politik und die Interessen eines jeden einzelnen Wählers, bis die Nacht fast um war. Als er auf seinem Zimmer, dessen Läden nicht verschlossen waren, anlangte, trat er für eine

Weile an das Fenster und betrachtete den Mond. Dieser Anblick weckte auf's Neue die Gedanken an die ferne, verlorene Nora in ihm. Wir wissen bereits, daß in der Natur dieses Mannes wenig Romantik und Sentimentalität lag, und es gehörte nicht zu seinen Gewohnheiten, nach Mond und Sternen aufzublicken. Aber wenn je ein romantisches Flüstern seinen harten, starken Sinn milderte oder Mond und Sterne seinen Blick von der Erde wegzauberten, so erschien ihm Nora's liebliches Antlitz, gleich dem einer Muse, und ihr holdes, liebevolles Auge im milden Mond- und Sternenschein, und Nora's zärtliche Stimme sprach aus den Flüsterlauten dessen, was wir Romantik nennen, obschon diese Töne nur der geheimnißvollen Poesie angehören, welche immer in der Luft lebt, wenn wir uns nur herablassen wollten, auf sie zu lauschen. Mit einem Seufzer wandte er sich ab, zog die Kleider aus, warf sich auf das Bett und löschte das Licht aus. Aber das Licht des Mondes ließ sich nicht aus dem Zimmer verdrängen und hielt ihn noch geraume Zeit wach, bis er endlich entschlossen den Blick von dem himmlischen Strahl ab- und der dunkeln, blinden Wand zukehrte. Er schlief ein; aber auch in seinem Schlummer war er bei Nora — wieder in der bescheidenen bräutlichen Heimath. Nie war die Ferne in seinen Träumen so bestimmt und lebenvoll vor seine Seele getreten, ihre Augen zu den seinigen aufgeschlagen, ihre verschlungenen Hände auf seinen Schultern ruhend, wie sie sonst so anmuthig zu thun pflegte, und ihre Stimme so demüthig murmelnd: „Ist es also meine Schuld gewesen, daß wir getrennt wurden? — Vergib — vergib mir!"

Und dem Schläfer träumte, daß er antworte: „Keine Trennung mehr — nie — nie wieder!“ und daß er sich niederbeuge, um die keuschen Lippen zu küssen, welche so zärtlich die seinigen suchten. Und plötzlich hörte er einen klopfenden Ton, wie den eines Hammers — regelmäßig, aber leise und gedämpft. O Leser, hast du je den Ton des Hammers auf dem Deckel eines Sargs in einem Trauerhause gehört, wenn der anständige Gehülfe des Leichenbesorgers fürchtet, daß die Lebenden hören könnten, wie er sie von dem Todten trennt? So kam dieser Laut Audley vor, und der Traum verschwand plötzlich. Er erwachte und hörte abermals das Klopfen; es kam von seiner Thüre her. Gedankenvoll richtete er sich auf. Der Mond war fort — es war Morgen.

„Wer ist da?“ rief er verdrießlich.

„Bst!“ antwortete von außen eine gedämpfte Stimme; „ich bin es. Kleidet Euch hurtig an. Ich muß mit Euch sprechen.“

Egerton erkannte die Stimme der Lady Lansmere. Beunruhigt und überrascht stand er auf, kleidete sich hastig an und ging nach der Thüre. Lady Lansmere befand sich außen und war ungemein blaß. Sie legte den Finger an ihre Lippe und winkte ihm, ihr zu folgen. Er gehorchte mechanisch. Sie traten in das Besuchzimmer, das nur einige Schritte von seinem Gemach entfernt war, und die Gräfin schloß die Thüre.

Sie legte jetzt ihre leichte feste Hand auf seine Schulter und begann in unterdrückter leidenschaftlicher Aufregung: —

„Oh, Mr. Egerton, Ihr müßt mir einen Dienst leisten, und schnell — Harley — Harley — rettet meinen Harley — sorgt dafür, daß er nicht hieher komme — bleibt bei ihm — laßt die Wahl fallen — nur ein Jahr oder zwei gehen an Eurem Leben verloren — Ihr werdet andere Gelegenheiten finden — bringt Eurem Freunde dieses Opfer."

„Sprecht — um was handelt sich's? Man kann für Harley kein zu großes Opfer von mir fordern."

„Danke — ich wußte es wohl. Geht also schnell zu Harley; haltet ihn von Lansmere zurück — erfindet Vorwände, welche Ihr wollt — bis Ihr ihm die traurige Nachricht in Ruhe beibringen könnt. Oh, wie wird er sie aufnehmen — wie sich von der Erschütterung erholen! Mein Sohn — mein Sohn!"

„Beruhigt Euch — sprecht deutlicher. Welche Neuigkeit? Von welcher Erschütterung soll er sich erholen?"

„Richtig — Ihr wißt noch nichts — habt noch nichts gehört. Nora Avenel liegt dort, im Hause ihres Vaters — todt — todt!"

Audley fuhr zurück, drückte die Hand an sein Herz und sank dann in die Kniee, als hätte ein Blitzstrahl ihn getroffen.

„Mein Weib — meine Gattin!" murmelte er. „Todt — es kann nicht seyn!"

Lady Lansmere war so erstaunt über diesen Ausruf, und von dem völlig unerwarteten Bekenntniß so betäubt, daß sie sich außer Stand fühlte, Erklärungen zu geben oder Worte der Beruhigung anzubringen. Nicht minder erschütterte sie der wilde Seelenschmerz an einem Manne, den sie immer

so würdevoll und kalt gesehen hatte, als dieser aufsprang und das Gefühl seines ewigen Verlustes auf sein Herz einstürmte.

Endlich gelang es ihm, seine Aufregung niederzukämpfen. Mit scheinbarer Ruhe und mit einem Schweigen, das nur durch die hastigen beklommenen Athemzüge unterbrochen wurde, hörte er die Erzählung der Lady Lansmere an.

Ein Gast des Hauses, eine Verwandte der Gräfin Lansmere, war vor einigen Stunden plötzlich erkrankt. Dieser Vorfall veranlaßte große Verwirrung im Haus, und man hatte die Gräfin geweckt, welche Mr. Morgan, den Arzt der Familie, herbeibescheiden ließ. Von ihm nun erfuhr sie, daß gestern Abend spät Nora Avenel in das Haus ihres Vaters zurückgekehrt, von einem Hirnfieber befallen und in wenigen Stunden weggestorben war.

Nachdem Audley diesen Bericht angehört hatte, wandte er sich, noch immer in tiefem Schweigen, der Thüre zu. Lady Lansmere faßte ihn am Arm.

„Wohin wollt Ihr? Ach, kann ich Euch nun bitten, meinen Sohn vor dieser Schreckenskunde zu bewahren, da Euch selbst so schweres Leid betroffen hat? Und doch — doch — Ihr kennt sein vorschnelles Wesen, seine Heftigkeit — wenn er erfährt, Ihr seyed sein Nebenbuhler, ihr Gatte gewesen — Ihr, dem er alles Vertrauen schenkte! Was müßte die Folge seyn! — Ich zittere!"

„Zittert nicht — Ihr seht, daß ich nicht zittere. Laßt mich fort — ich werde bald wieder zurück seyn — und dann

— (seine Lippe zuckte krampfhaft) — dann wollen wir von Harley sprechen."

Schwindelig und betäubt entfernte sich Egerton und schlug mechanisch den Weg durch den Park nach John Avenels Wohnung ein. Er hatte ein paar Tage vorher im Lauf seiner Wahlbewerbung dieses Haus betreten müssen, und sein weltlicher Stolz war sehr erschüttert worden, als er der Heimath, der Stellung und der Manieren seiner Schwiegereltern ansichtig wurde — eine Scene, die im Geheim ihm die Worte abrang: „Und ich, Audley Egerton, muß das Kind solcher Personen der Welt als meine Gattin ankündigen!" Jetzt aber, wäre sie das Kind eines Bettlers oder gar eines Verbrechers gewesen — jetzt, wie gering und gemein würde ihm diese ganze gefürchtete Welt erschienen seyn, wenn er sie wieder hätte in's Leben rufen können! Zu spät — zu spät! Der Thau glänzte in der Sonne, die Vögel sangen in der Luft und waches Leben bewegte sich rings um ihn her; aber in seinem Herzen sah es aus wie in einem Beinshaus. Nichts als Tod, und die Todte dort — Nichts! Er langte an der Thüre an; sie stand offen. Er rief — keine Antwort. Ungestört und ungesehen stieg er die schmale Treppe hinauf; er kam in das Gemach, wo die Leiche lag. An der anderen Seite des Bettes saß John Avenel; ein tiefer Schlummer schien ihn gefangen zu halten. In Wirklichkeit war er von einer Lähmung betroffen worden, obschon weder er selbst noch sonst Jemand eine Ahnung davon hatte. Wer hätte auch in einem solchen Augenblick dem starken, kräftigen Mann Beachtung schenken sollen? Nicht einmal seine arme,

besorgte Gattin fand Zeit dafür. Man hatte ihn dagelassen, daß er das Haus hüte und bei der Todten wache — ihn, der des eigenen Bewußtseyns nicht mächtig und selbst berührt war von der unsichtbaren eisigen Hand! Audley schlich an das Lager hin und erhob die Decke über dem blassen, stillen Gesicht. Wer kann sagen, was während der Minute, welche er hier stand, in seinem Innern vorging? Aber als er dem Zimmer den Rücken kehrte und die Treppe hinabging, ließ er Liebe und Jugend, alle die süßen Hoffnungen und Freuden eines glücklichen Hausstandes hinter sich — für immer!

Er kehrte zu Lady Lansmere zurück, welche seiner Ankunft in der ängstlichsten Spannung entgegensah.

„Jetzt will ich zu Harley gehen," sagte er trocken, „und dafür sorgen, daß er nicht hieher kömmt."

„Ihr seyd bei ihren Eltern gewesen. Gütiger Himmel, wissen sie von Eurer Heirath?"

„Nein; Harley muß zuerst Kunde davon erhalten. Inzwischen Stillschweigen!"

„Stillschweigen!" wiederholte Lady Lansmere. Und ihr glühende Hand ruhte in der von Audley, welche sich wie Eis anfühlte.

Eine Stunde später hatte Egerton das Haus verlassen und traf gegen Mittag mit Harley zusammen.

Es ist jetzt nöthig, zu berichten, warum die ganze Familie Avenel mit Ausnahme des armen, vom Schlag gerührten Vaters das Trauerhaus verlassen hatte.

Nora war während der Geburt ihres Kindes irren

Geistes gestorben. In ihren Delirien hatte sie von Schande, von Entehrung gesprochen, und an ihrem Finger fehlte der heiligende Ring. Trotz ihres Kummers nahm Mrs. Avenel zuerst darauf Bedacht, den guten Namen der verlorenen Tochter und die Ehre aller lebenden Avenele zu retten. Keine Matrone, mochte sie auch eine lange Reihe von Rittern oder gar Königen unter ihre Ahnen zählen, war stolzer auf ihren Namen und Ruf, als die arme, pünktliche, calvinistische Bürgersfrau. „Der Kummer später, jetzt die Ehre!" Mit harten, trockenen Augen sann und sann sie, und entwarf ihren Plan. Jane sollte noch vor Tag das Kind fortnehmen und mit ihrem eigenen erziehen. Mark erhielt die Weisung, sie zu begleiten, denn Mrs. Avenel fürchtete die Unbesonnenheit seines wilden Schmerzes. Sie selbst wollte eine Strecke weit mitgehen, um ihnen die Nothwendigkeit des Schweigens gebieterisch oder durch Vernunftgründe an's Herz zu legen. Aber sie konnten nicht mit einem zweiten Kind nach Hazeldean zurückkehren. Jane mußte nach einem Platz, wo Niemand sie kannte und die beiden Kinder als Zwillinge gelten konnten. Und obschon Mrs. Avenel von Natur menschenfreundlich und wohlwollend war und für Kinder ein mütterliches Herz besaß, betrachtete sie doch fast mit finsterer Freude Jane's kränklichen Säugling, und dachte: „Alle Schwierigkeiten werden gehoben seyn, wenn nur noch einer da ist! Nora's Kind kann dann als Jane's durch's Leben gehen."

Zum Glück für die Wahrung des Geheimnisses hielten

die Avenele keine Magd, sondern blos eine Wasserträgerin, die täglich nur auf einige Stunden in's Haus kam und ihre eigene Wohnung hatte. Mrs. Avenel wußte, daß von Seiten Mr. Morgans kein Ausplaudern über die wahre Ursache von Nora's Tod zu besorgen stand, und warum sollte Mr. Dale die Schande einer Familie offenbar machen? Außerdem konnte sie noch am nämlichen Tag oder spätestens am nächsten ihren Gatten veranlassen, daß er sich für einige Zeit entfernte, und so war wieder vorgebeugt, daß er in einer Stunde, in welcher sein Kummer die Oberhand über den Stolz gewann, die Geschichte nicht ausschwatzte. Sie wollte dann allein in dem Hause des Todes bleiben, bis sie sich der Ueberzeugung hingeben konnte, daß alles Andere klüglich vertuscht sey. Ja, sie fühlte, daß bei gehöriger Vorsicht der Name gerettet werden konnte. Und so scheuchte und drängte sie an Mark und seinem Weibe, stieg selbst in das bedeckte Wägelchen, das die Gesichter von allen Dreien verbarg, und überließ für ein paar Stunden Haus und Leiche der Obhut ihres Mannes, demselben vorher noch viele Ermahnungen ertheilend, zu denen er jedoch nur mit dem Kopf nickte, ohne sie zu hören. Man hält wohl diese Frau für gefühllos und unmenschlich; hätte aber Nora von dem Himmel aus in das Herz ihrer Mutter blicken können, so würde sie nicht so gedacht haben. Ein guter Name ist, wenn der Grabstein den Staub deckt, noch ein Besitz auf Erden, und auf der Erde in der That der einzige. Besser, wenn unsere Freunde diesen Schatz für uns wahren, als wenn sie hinsitzen, um über den vergänglichen Thon zu weinen. Und Thränen —

oh, strenge Mutter, lange Jahre blieben dir noch für deine Thränen. Nie machten Thränen so tiefe Furchen auf einer Wange, als die deinigen um Nora! Und doch — wer sah sie jemals fließen?"

Harley war nicht wenig überrascht über Egertons Ankunft, noch mehr aber, als ihm dieser mittheilte, es habe sich eine Opposition aufgethan; er verzweifle an dem günstigen Erfolg seiner Bewerbung in Lansmere, und sey deßhalb entschlossen, von dem Kampf zurückzutreten. L'Estrange schrieb deshalb an seinen Vater; aber die Gräfin, welche von der wahren Sachlage unterrichtet war, gab ihrem Gatten einen Wink darüber, und so kam es, daß, wie wir im Anfang dieser Geschichte gesehen haben, Egertons Sache durch seine Abwesenheit keine Noth litt, als Kapitän Dashmore den Kampf gegen ihn eröffnete. Audley hatte es Mr. Hazeldeans Anstrengungen und Beredsamkeit zu danken, daß er mit einer Mehrheit von zwei Stimmen — den Stimmen von John Avenel und Mark Fairfield — zum Vertreter von Lansmere gewählt wurde. Denn obgleich der Erstere in Folge ärztlichen Raths eine Ortsveränderung in die Nachbarschaft vorgenommen und seine Krankheit in allen anderen Dingen ihn so lenksam wie ein Kind gemacht hatte, wollte er doch hören, wie es den Blauen erging, und sein Bett verlassen, um Wort zu halten, wobei sogar seine Frau sagte: „Er hat Recht; besser sterben, als eine Zusage brechen!" Die Menge machte Platz, als der hinfällige Mann, den sie einige Tage vorher noch gesund und heiter hatten umhergehen sehen, in einem Sessel auf den Wahlplatz getragen wurde

und mit seiner zitternden Stimme sagte: „Ich bin ein ächter Blauer — blau für immer!“

Wahlen sind wunderbare Dinge. Niemand, wer es nicht gesehen hat, kann sich eine Vorstellung machen, wie der Eifer dafür über Krankheit, Schmerz und unser gewöhnliches Privatleben den Sieg davon trägt!

Audley hatte von Lansmere Park aus Nora's letzten Brief erhalten. Er war durch den Briefträger nur eine oder zwei Stunden nach seinem Abgang abgegeben worden. Der Trauring fiel auf den Boden und rollte unter seine Füße. Und diese brennenden leidenschaftlichen Vorwürfe — der ganze Zorn der verwundeten Taube — sie erklärten das Geheimniß ihrer Rückkehr, ihren ungerechten Argwohn und die Ursache ihres plötzlichen Todes, den er noch immer auf Rechnung eines durch Aufregung und Erschöpfung herbeigeführten Hirnfiebers schrieb. Denn Nora sprach nicht von dem Kinde, dessen Geburt bevorstand, und hatte beim Schreiben wohl gar nicht an dasselbe gedacht, da sie sonst sicherlich nicht geschrieben hätte. Nach Empfang dieses Briefes konnte Egerton nicht mehr in dem öden Dorfe bleiben — am allerwenigsten allein mit Harley. Er erklärte daher plötzlich, daß er nach London müsse, bewog L'Estrange, ihn zu begleiten, und theilte demselben erst dort, nachdem er von Lady Lansmere erfahren hatte, daß die Bestattung vorüber sey, mit leichenblassen Lippen und die Hand auf's Herz gedrückt, in welchem seine angeerbte Krankheit schnell und ungestüm um sich griff, die schreckliche Wahrheit mit, daß Nora nicht mehr sey.

Die Wirkung auf Harleys Gesundheit und Geist war weit stürmischer, als Audley für möglich gehalten hätte. Er erwachte aus seinem Gram nur zu dem bitteren Schmerz der Gewissensbisse. „Denn," sagte der edle Harley, „wäre meine wahnsinnige Leidenschaft, meine ungestüme Verfolgung nicht gewesen, würde sie je ihr sicheres Asyl oder auch nur ihren Geburtsort verlassen haben? Und dann — und dann — der Kampf zwischen ihrem Pflichtgefühl und der Liebe zu mir! Ich sehe Alles — Alles! Wäre ich nicht gewesen, so lebte sie noch!"

„Oh nein," rief Egerton — und das Geständniß trat ihm jetzt auf die Lippen. „Glaube mir, sie hat Dich nie geliebt, wie Du meinst. Nein — nein — höre mich an! Denke Dir lieber, sie habe einen Anderen geliebt — sey mit ihm geflohen — habe ihn vielleicht geheirathet, und —"

„Halt!" rief Harley mit einem schrecklichen Ausbruch von Leidenschaft — „Du tödtest sie mir zweimal, wenn Du dies sagst! Ich kann noch fühlen, daß sie lebt — hier lebt, in meinem Herzen — so lang ich träume, daß sie mich liebte — oder wenigstens, daß keine andere Lippe je den Kuß empfand, den sie der meinigen verweigerte! — Aber wenn Du von mir verlangst, daß ich dies bezweifle — Du — Du —"

Der Schmerz des Knaben überbot seine Kräfte; er fiel plötzlich in Audleys Arme zurück, und es trat eine heftige Blutung ein. Mehrere Tage schwebte er in großer Gefahr; aber seine Augen hafteten unablässig mit ängstlich fragendem Blick auf Audley.

„Sage mir," murmelte er ohne Rücksicht auf eine Erneuerung des Blutsturzes und die Möglichkeit eines plötzlichen Todes — „sage mir — Du hast es nicht so gemeint! Versichere mir, Du habest keine Ursache zu denken, daß sie einen Anderen liebte — einem Anderen angehörte!"

„Stille — stille — keine Ursache — keine — keine. Ich wollte Dich nur trösten, weil ich glaubte — ich war ein Thor — nichts mehr davon!" rief der unglückliche Freund.

Und von dieser Stunde an gab Audley den Gedanken auf, sich in seinen eigenen Augen zu rechtfertigen und unterwarf sich dem schmerzlichen Gefühl, die lebendige Lüge zu seyn — er, der stolze Gentleman!

Während Harley noch sehr schwach und leidend dalag, kam Mr. Dale nach London und suchte Egerton auf. Der Pfarrer hatte Mrs. Avenel nur unter der Bedingung, daß Nora's lebendem Sohne kein entschiedener Nachtheil daraus erwachte, die Zusage der Geheimhaltung gegeben. Wie, wenn sie zuletzt doch verheirathet war? Und war es nicht wenigstens Pflicht, daß man den Namen von dem Vater des Kindes zu erfahren suchte? Es konnte eine Zeit kommen, in der er des Vaters bedurfte. Mrs. Avenel mußte sich mit diesem Vorbehalten zufrieden geben, flehte aber gleichwohl Mr. Dale an, alle Nachforschungen zu unterlassen. Was konnten sie nützen? War Nora wirklich vermählt, so konnte man natürlich von ihrem Gatten einer Erklärung aus eigenem Antrieb entgegensehen, gehörte sie aber unter die Zahl der verlassenen Verführten, so hieß es nur Schande auf ihren nunmehr geretteten Namen bringen, wenn man für ein Kind,

von dessen Vorhandenseyn die Welt nichts wußte, einen Vater suchte. Diese Vorstellungen brachten den guten Pfarrer in nicht geringe Verlegenheit. Aber Jane Fairfield hatte einen so sanguinischen Glauben an die Unschuld ihrer Schwester und ihr ganzer Argwohn zielte natürlich auf Lord L'Estrange hin. Das Gleiche war vielleicht auch bei Mrs. Avenel der Fall, obgleich sie es nie eingestand. Von der Richtigkeit dieser Muthmaßungen war Mr. Dale vollkommen überzeugt. Die Bewunderung des jungen Lords und die Besorgnisse der Lady Lansmere hatten einem Manne nicht entgehen können, der so oft in dem Park auf Besuch war. Harleys plötzliche Entfernung unmittelbar vor Nora's Rückkehr in die Heimath — Egertons eben so unerwarteter Rücktritt von der Bewerbung um die Wahl, noch eh' die Opposition erklärt war, und seine Abreise an Nora's Todestag, um sich zu seinem Freund zu begeben — alles Dies befestigte in ihm die Vorstellung, daß Harley entweder der Verführer oder der Gatte sey. Es fehlten dem jungen Lord noch einige Jahre zu seiner Volljährigkeit — vielleicht hatte eine Vermählung im Geheim oder im Ausland stattgefunden. Er wollte wenigstens den Versuch machen, ob er der Sache bei Lord L'Estrange nicht auf den Grund kommen könne. Da Harleys Krankheit ihn an der Ausführung dieses Vorhabens hinderte, so beschloß er, zu sehen, in wie weit sich das Geheimniß durch eine Besprechung mit Egerton aufklären lasse; denn Letzterer stand allgemein in dem Ruf eines ernsten, ehrenhaften und wahrheitliebenden Charakters, so daß der Pfarrer diesen Schritt wohl rechtfertigen zu können glaubte.

Er machte demgemäß bei Egerton seinen Besuch und gedachte, den neuen Vertreter von Lansmere mit diplomatischer Feinheit nur über das auszuholen, was einer Familie zu Frommen kommen konnte, welche durch ihre zwei Wahlstimmen ihm den Sieg über seinen Gegner verschafft hatte.

Er begann damit, daß er als rührende Thatsache hervorzuheben suchte, wie der arme John Avenel, niedergebeugt durch den Verlust seines Kindes und eine Krankheit, die seinen Körper und seinen Geist gelähmt, gleichwohl sich von seinem Bett erhoben habe, um seinem gegebenen Wort Ehre zu machen. Und Aufregung schien ihm ein so ernster und ächter Beweis von einem edlen Herzen zu seyn, daß er allmälig weiter und weiter herausrückte — zuerst mit seinem Argwohn, daß die arme Nora verführt worden, dann mit seiner Hoffnung, daß eine geheime Vermählung stattgefunden habe; und da Audley mit seiner ehernen Selbstbeherrschung nicht mehr und nicht weniger als den gebührenden Grad von Theilnahme an den Tag legte, so machte der Pfarrer fort, bis sein Zuhörer wußte, daß er Vater eines Kindes sey.

„Unterlaßt weitere Nachforschungen," sagte der Mann der Welt. „Ich bitte Euch, achtet die Gefühle und Wünsche der Mrs. Avenel, welche ich vollkommen für die richtigen halte. Das Uebrige will ich besorgen. In meiner Stellung — das heißt, als ein Bewohner von London — kann ich leicht und in aller Stille mehr erforschen, als Euch möglich ist, ohne daß dadurch Aergerniß gegeben würde. Kann ich dieser — dieser — armen — armen (seine Stimme zitterte) — kann ich dieser unglücklichen Mutter und ihrem lebenden

Kinde Recht schaffen — früher oder später — so sollt Ihr von mir hören; wo nicht, so laßt dieses Geheimniß ruhen, wo es jetzt ist, in einem Grabe, das die Schmähsucht nicht erreicht hat. Aber das Kind — gebt mir die Addresse, wo es aufgefunden werden kann, für den Fall, daß es mir gelingt, den Vater zu entdecken und sein Herz zu rühren."

„Oh, Mr. Egerton, darf ich nicht sagen, wo Ihr ihn finden könntet — wer er ist?"

„Sir!"

„Werdet nicht ungehalten; und im Grunde kann ich nicht von Euch verlangen, daß Ihr ein Vertrauen verrathet, das ein Freund in Euch gesetzt hat. Ich weiß, wie Ihr Herren von hohem Ehrgefühl zusammenhaltet — selbst in der Sünde. Nein, nein — ich bitt' um Verzeihung: ich überlasse Alles Euren Händen. Ihr wollt mir also Nachricht geben?"

„Wo nicht, so glaubt, daß meine Nachforschungen erfolglos gewesen sind. Wenn Ihr unter meinem Freund den Lord L'Estrange versteht, so kann ich Euch versichern, daß er unschuldig ist. Ich — ich — ich — (seine Stimme stotterte) — bin vollkommen überzeugt davon."

Der Pfarrer seufzte, enthielt sich aber einer Erwiederung. „Oh, ihr Weltmenschen," dachte er, gab dem Vertreter von Lansmere die gewünschte Addresse und ging seines Weges, um nie wieder etwas von Audley Egerton zu hören. Er lebte der Ueberzeugung, daß es dem Mann, welcher ein so tiefes Gefühl gezeigt hatte, entweder nicht gelungen sey, Harleys Gewissen zu wecken, oder daß er es räthlich gefun-

den habe, Nora's Namen im Frieden zu lassen und ihr Kind seinen Verwandten und der Obhut des Himmels anheim zu stellen.

Harley L'Estrange hatte sich kaum von seiner Krankheit erholt, als er sich beeilte, auf dem Festland in's englische Heer zu treten und den Tod zu suchen, der, wie sein Halbbruder, nur selten kömmt, wenn man ihn ruft.

Nachdem Harley fort war, begab sich Egerton nach dem Dorfe, welches Dale ihm namhaft gemacht hatte, um Nora's Kind aufzusuchen. Aber hier wurde er zu einem Irrthum verleitet, der einen wesentlichen Einfluß auf die Stimmung seines Lebens und auf Leonards spätere Schicksale übte. Natürlich war Mrs. Fairfield von ihrer Mutter angewiesen worden, in dem Dorf, nach welchem sie mit den beiden Kindern gezogen, einen anderen Namen zu führen, damit die Klatscherei und Neugierde keinen Anlaß fände, das Verhältniß des Fremden zu der Familie Avenel auszuspüren. Der Schmerz und die Aufregung hatte die Nahrungssäfte ihrer Brust zum Versiegen gebracht, weshalb Nora's Kind einer Amme in dem Haus eines kleinen Farmers übergeben wurde. Da dieses Haus von dem Dorfe ablag, so bezog auch Mrs. Fairfield eine andere Wohnung, um ihrem Schützling näher zu seyn. Ihr eigenes Kind war so leidend, daß sie den Gedanken nicht ertragen konnte, es der Verpflegung einer anderen Person anzuvertrauen, weshalb sie den Versuch machte, es ohne Muttermilch zu erziehen, aber das arme Würmchen schwand mehr und mehr dahin, bis es endlich starb. Der Anblick von dem Grabe ihres Kindes wurde

für Jane und Mark so schmerzlich, daß sie nach Hazeldean zurückeilten und Leonard mitnahmen. Von dieser Zeit an galt Letzterer für den Sohn, den sie verloren hatten.

Als Egerton in dem Dorfe anlangte und sich nach der ihm auf der Addresse bezeichneten Person erkundigte, wurde er nach dem Häuschen gewiesen, in welchem sie zuletzt gewohnt hatte, und erhielt daselbst die Nachricht, sie sey vor einigen Tagen, den Tag nach Beerdigung ihres Kindes, abgezogen. Ihr Kind also begraben! Egerton hielt sich nicht mit weiteren Fragen auf und vernahm deshalb nichts von dem anderen Kinde, das der Amme übergeben worden war. Langsam ging er nach dem Kirchhof und stand einige Minuten auf dem kleinen, frischen Grabhügel; dann drückte er die Hand auf das Herz, welchem alle Aufregung verboten war, stieg wieder in seinen Wagen und kehrte nach London zurück. Der einzige Grund zu Anerkennung seiner Heirath schien jetzt beseitigt zu seyn. Nora's Name war vor Befleckung gesichert. Ja, hätte ihn auch nicht die peinliche Stellung zu Harley gezwungen, sein Geheimniß zu bewahren, so wäre es von Seiten des klugen und hochmüthigen Weltkinds auch eine völlig zwecklose, um nicht zu sagen zweckwidrige Handlung gewesen, wenn er eine nachtheilige und thörichte Verbindung der Oeffentlichkeit Preis gegeben haben würde, nun Niemand mehr am Leben war, dem durch die Verheimlichung Unrecht geschah.

Mechanisch griff Audley wieder nach seiner früheren Lebensweise und suchte seine Gedanken den großartigen Zwecken ehrgeiziger Männer zuzuwenden. Aber noch immer

lastete die Armuth drückend auf ihm, vor Allem die Geldschuld an Harley, deren Gewicht brennend auf seinem Ehrgefühl lag. Er sah kein anderes Mittel, seine Besitzungen frei zu machen und seinen Freund zu bezahlen, als eine reiche Heirath. Todt gegen die Liebe, wollte er Anfangs von diesem Gedanken nichts wissen, und auch später griff er ihn nur mit apathischer Gleichgültigkeit auf. Levy, von dessen Verrath gegen ihn und Nora er nichts wußte, behauptete noch immer die Gewalt über ihn, welche ein Geldausleiher bei solchen, die ihm schuldig waren, schuldig sind oder schuldig werden können, nie aus der Hand läßt. Er lag ihm stets an, daß er um die reiche Miß Leslie werben solle; Lady Lansmere, die ihm einen Ersatz seines häuslichen Verlustes wünschte, drang gleichfalls in ihn, und die vom Festland aus kommenden Briefe Harleys, der dem Einfluß seiner Mutter folgte, riethen ihm nicht minder zu diesem Schritte.

„Macht es, wie Ihr wollt," sagte endlich Egerton zu Levy, „nur sorgt mir dafür, daß ich nicht der Pensionär eines Weibes bin."

„Wollt Ihr für mich das Wort nehmen?" sagte er zu der Gräfin Lansmere. „Ich kann nicht freien — kann nicht von Liebe sprechen."

So kam denn unter Vermittlung die Heirath mit allen ihren großen Vortheilen für den zu Grunde gerichteten Gentleman zu Stande. Und Egerton war, wie wir gesehen haben, vor der Welt der feine und würdevolle Gatte — war mit einem Weibe verbunden, das ihn anbetete. Es ist das

gewöhnliche Schicksal von Männern seines Gleichen, nur allzusehr geliebt zu werden.

Auf ihrem Sterbebette fühlte sich sein Herz durch ihren wehmüthigen Vorwurf gerührt — „Nichts, was ich thun konnte, war je im Stand, Euch Liebe zu mir einzuflößen!“ — „Es ist wahr,“ entgegnete Audley mit bewegter Stimme und Thränen in den Augen, „die Natur verlieh mir nur einen geringen Vorrath von dem, was Frauen wie Ihr 'Liebe' nennen, und auch diesen habe ich verschwendet.“ Er erzählte ihr sodann, obschon mit Zurückhaltung, einen Theil seiner früheren Geschichte, und dies besänftigte sie; denn als sie sah, daß er geliebt hatte und des Schmerzes fähig war, that sich ihr ein Blick in das menschliche Herz auf, wie früher nie. Sterbend vergab sie ihm und segnete ihn.

Audleys Geist wurde durch diesen neuen Verlust sehr ergriffen, und er beschloß in seinem Innern, nie wieder zu heirathen. Anfänglich kam ihm der unbestimmte Gedanke, seinen Aufwand zu beschränken und den jungen Randal Leslie zu seinem Erben zu machen. Aber als er den gescheidten Etonknaben zum erstenmal sah, konnte sein Herz nicht für ihn erwarmen, obschon sein Verstand Randals ausgezeichnete Talente zu würdigen wußte. Er begnügte sich mit dem Vornehmen, den jungen Menschen auf einen Weg zu bringen, auf welchem er sich selbst forthelfen konnte, und überhaupt zu thun, was er einem entfernten Verwandten seiner verstorbenen Gattin gegenüber für recht hielt. Immer sorglos und verschwenderisch in Geldangelegenheiten, großmüthig und fürstlich freigebig, nicht weil es ihm einen Genuß be-

reitete, Anderen zu dienen, sondern weil der grand seigneur dies sich selbst und seiner Stellung schuldig zu seyn glaubte, hatte Audley Egerton nur eine klägliche Entschuldigung für die großherrenartige Verschleuderung des ihm zugefallenen Reichthums. Die krankhafte Affektion seines Herzens war zu einem organischen Leiden geworden. Er hätte allerdings dabei noch viele Jahre leben und endlich im Lauf der Natur an einer anderen Krankheit sterben können; aber der Verlauf seines Uebels wurde durch jede Aufregung beschleunigt, und er konnte plötzlich hingerafft werden — jeden Tag — in der besten Blüte und anscheinend in der Vollkraft seines Lebens. Und der einzige Arzt, welchem er anvertraute, was er vor der Welt geheim zu halten wünschte (denn ehrgeizige Männer möchten gerne für unsterblich gelten) hatte ihm unverhohlen erklärt, es sey unwahrscheinlich, daß er in dem aufreibenden Treiben des politischen Lebens es auch nur zu einem mittleren Alter bringen werde. Da nun Egerton auf keinen Sohn Rücksicht zu nehmen hatte und seine nächsten Verwandten reich waren, so gab er der ihm eigenthümlichen Verachtung des Geldes seinen Spielraum und ließ sich in nichts ein, wenn er nicht wußte, daß bei seinem Bankier ein Vorrath zur Verfügung lag, der des freigebigen Unterhausmitgliedes würdig war. Alles Uebrige blieb seinem Verwalter und Levy anheimgegeben. Levy wurde schnell reich — sehr, sehr reich — und auch der Verwalter kam nicht zu kurz.

Der Wucherer war entschlossen, seine Gewalt über den herrischen großen Mann nicht aufzugeben. Er wußte um

Audleys Geheimniß und konnte es an Harley verrathen. Und der einzige weiche, empfindliche Punkt in der Natur des Staatsmanns — die einzige Stelle, die beim Eintauchen in den neunfältigen, für jedes zärtliche Gefühl unverwundbar machenden Styx des praktischen prosaischen Lebens unberührt geblieben, war die mit Reue erfüllte Liebe zu dem Freund seiner jüngeren Tage, den er gleichwohl noch immer täuschen mußte.

Hier haben wir nun den Schlüssel zu den abgesperrten Kammern in Audleys Charakter — zu dem festen Schloß seines Geistes. Der beneidete Minister — der freudelose Mann — das Orakel der Staatswirthschaft — der Verschwender in Wucherers Händen — der hehre stolze Gentleman, bei dem sogar Fürsten sich über die Casuistik des Ehrenpunktes Raths erholten — der Schuldige, welcher vor dem Gedanken zitterte, der Freund, den er vor Allem in der Welt liebte, könnte seine Lüge entdecken! Hülle dich in den anständigen Schleier, den die Künste oder die Grazien für dich weben, o Menschennatur! Nur der Nacktheit der Marmorstatue kommt das Vorrecht zu, daß das Auge sie ohne Scham und Anstoß betrachten kann!

Neunzehntes Kapitel.

Aus der dem Leser eben vorgelegten Erzählung wird klar, daß Leonard aus dem Tagebuch nur unbefriedigende, mangelhafte Bruchstücke zusammenlesen konnte. Er sah blos,

daß seine unglückliche Mutter mit einem Mann verbunden gewesen war, den sie mit überschwenglicher Zärtlichkeit geliebt hatte. Sie war zu dem Argwohn verleitet worden, der Trauungsakt sey ein trügerischer gewesen, hatte sich deshalb ins Ausland begeben und war mit Reue und voll Hoffnung zurückgekehrt. Sie erfuhr, daß der Geliebte im Begriffe stand, sich mit einer Anderen zu vermählen, und nun schloß das Manuscript mit verwischten Zeilen, den Merkmalen heißer, dem bittersten Seelenkampf entquollener Thränen. Von Nora's traurigem Ende und ihrer trostlosen Heimkehr, um unter dem Dach ihres Vaters zu sterben, hatte er schon früher aus Doctor Morgans Mittheilung Kunde erhalten.

Aber nicht einmal der Name ihres vermeintlichen Gatten war genannt. Die einzige Muthmaßung, die sich Leonard bilden konnte, bestand darin, daß er augenscheinlich von höherem Rang gewesen seyn mußte als Nora. Die Hindeutungen auf den knabenhaften Liebhaber ließen sich nicht wohl auf Jemand anders, als auf Harley L'Estrange beziehen, und wenn dieser wirklich damit gemeint war, so mußte er Kunde von Allem haben, was für Leonard noch im Dunkeln lag. Er beschloß daher, das Manuscript seinem Wohlthäter zu vertrauen. In dieser Absicht verließ er die Hütte, um wieder zurückzukehren, wenn die Beerdigung seines hingeschiedenen Freundes stattfinden würde. Mrs. Goodyer erlaubte ihm bereitwillig, die Papiere, die sie ihm geborgt hatte, mitzunehmen, und fügte denselben noch das Packet bei, das vom Festland aus an Mrs. Bertram eingelaufen war.

In ängstlichem, schwermüthigem Nachdenken über das Gelesene erreichte Leonard London zu Fuß und lenkte seine Schritte nach Harleys Wohnung. Wie er eben in Bond Street einbog, wurde plötzlich ein Gentleman, der in Baron Levys Gesellschaft war und, wenn man aus seiner glühenden Stirne und dem ärgerlichen Ton seiner Stimme einen Schluß ziehen durfte, eben einen etwas aufgeregten Dialog mit dem fashionablen Wucherer gehabt hatte, unseres jungen Freundes ansichtig, machte sich hastig von dem Baron los und faßte Leonard beim Arm.

„Entschuldigt mich, Sir," sagte der Gentleman, Leonard starr in's Gesicht sehend, „wenn mich diese meine scharfen Augen nicht trügen (und dies ist selten der Fall), so erblicke ich in Euch einen Neffen, gegen den ich mich vielleicht übereilt benommen habe, der aber gleichwohl kein Recht hat, Richard Avenel zu vergessen."

„Mein theurer Onkel," rief Leonard, „dies ist in der That eine freudige Ueberraschung — undzwar in einer Zeit, die freudelos genug ist. Nein, ich habe Eure Güte nie vergessen und stets unsere Entfremdung bedauert."

„Dies höre ich gerne; gebt uns Eure Faust wieder. Laßt mich Euch betrachten — so wahr ich lebe, ganz der Gentleman, und noch obendrein von so gutem Aussehen. Doch dies ist bei allen Avenelen der Fall. Gott befohlen, Baron — braucht nicht auf mich zu warten, ich entlaufe Euch nicht — werde Euch schon wieder sehen."

„Aber," flüsterte Levy, der Avenel über die Straße hinübergefolgt war und jetzt Leonard mit einem raschen,

neugierig spähenden Blicke ins Auge faßte — „aber es muß in Betreff des Wahlbezirks bei dem bleiben, was ich gesagt habe, oder, um offen zu sprechen, Ihr löst die Wechsel an dem Tag ein, an welchem sie fällig sind."

„Sehr wohl, Sir — sehr wohl. Ihr wollt mir also die Schraube anlegen, als wäre ich ein armer Tropf, der nur über zehn Pfund zu verfügen hat. Ich verstehe — mein Geld oder meinen Wahlbezirk?"

„Nicht anders," versetzte der Baron mit einem geschmeidigen Lächeln.

„Ihr sollt von mir hören — Ihr sollt von mir hören." (Bei Seite, während sich Levy entfernte.) „Der verdammte höllische Schurke!"

Dick Avenel schlang dann seinen Arm in den seines Neffen und bemühte sich, für einige Minuten seine eigenen Sorgen in Befriedigung seiner Neugierde über die Angelegenheiten Anderer zu vergessen, die ihm zur Natur geworden war und im gegenwärtigen Falle noch durch die Zuneigung erhöht wurde, die er für Leonard gefühlt hatte. — Gleichwohl fand seine Wißbegier nicht die erwartete Befriedigung, denn lang ehe Leonard die gewohnte Abneigung, von seinen literarischen Erfolgen zu sprechen, überwinden konnte, war Dicks Geist schon wieder zurückgekehrt zu seinem Nebenbuhler in Screwstown und zu den Verwünschungen über „allzustarke Concurrenz" — zu den Wechseln, welche Levy discontirt hatte, um Dick in die Lage zu setzen, der erdrückenden Gewalt eines noch größeren Kapitalisten, als er selbst war, Widerstand entgegenzusetzen — zu dem „höllischen

Schurken," der nun die zwei Parlamentssitze für Lansmere von ihm verlangte, den einen für Randal Leslie und den anderen für einen reichen Nabob, den Levy erst kürzlich als Clienten aufgegriffen, während doch Dick, obschon er der Bewerbung Leslie's allen Vorschub zu leisten geneigt war, auf den anderen Sitz für seine eigene Person ein Auge geworfen hatte. Deshalb unterbrach Mr. Avenel bald die stockenden Geständnisse unseres jungen Freundes mit Ausrufungen, die durchaus nicht zu dem Gegenstand gehörten und weit eher dazu dienten, dem eigenen Verdruß und Aerger Luft zu machen, als dem jungen Manne eine Vorstellung beizubringen, daß dem Oheim sein Rath oder seine Theilnahme von Nutzen seyn könne.

„Na, schon gut," sagte Dick; „ein andermal Eure Geschichte. Ich sehe, 's ist Euch gut gegangen, und dies genügt vorderhand. Kurios; aber eben jetzt kann ich nur an mich selbst denken. Ich stecke in einer regelmäßigen Klemme, Sir. Screwstown ist nicht mehr das respektable Screwstown, wie zu Eurer Zeit — Alles demoralisirt und das Unterste zu oberst gekehrt durch ein dämonisches Kapitalisten-Ungeheuer mit Dampfmaschinen, welche den Niagarafall in Euer Hinterstübchen leiten könnten, Sir. Und als ob's nicht genug sey, einen ehrlich Spiel liebenden Briten, wie ich bin, zu Grund zu richten und in allmächtige Fetzen zu zerzausen, höre ich, daß er just in Unterhandlung steht wegen des Erwerbs einer höllischen patentisirten Erfindung, durch welche seine Maschinen zweimal so viel Arbeit leisten sollen mit halb so vielen Händen! So sorgen diese gefühl-

losen Schurken für die Erhöhung unserer Armensteuer! Aber ich will einen Aufruhr gegen ihn anzetteln — ja, das will ich! Sprecht mir nicht von dem Gesetz! Was zum Teufel ist denn Gutes an dem Gesetz, wenn es den Gewerbfleiß eines Mannes nicht schützt — und noch dazu eines liberalen Mannes, wie ich bin!"

Dick brach jetzt in ein wahres Ungewitter von Schmähreden über das wurmstichige alte Land im Allgemeinen und über das Kapitalisten-Ungeheuer von Screwstown im Besonderen aus.

Leonard war betroffen, denn Dick nannte jetzt in jenem Kapitalisten-Ungeheuer dieselbe Person, mit welcher unser junger Freund wegen seiner Verbesserung der Dampfmaschinen in Unterhandlung stand.

„Halt, Onkel — halt! Wenn also dieser Mann das Patent, von welchem Ihr sprecht, erwürbe, so würde Euch dadurch ein Nachtheil zugehen?"

„Mir ein Nachtheil zugehen, Sir? — Bankrutt bin ich — das heißt, wenn es so ist, wie ich höre. Aber ich denke, es ist zuletzt nichts als Windbeutelei."

„Nein, die Erfindung leistet, was sie verspricht; dafür steh' ich."

„Ihr? So habt Ihr sie gesehen?"

„Ja wohl, denn sie ist mein eigenes Werk."

Dick entzog hastig Leonard seinen Arm.

„Schlangenzahn!" rief er stotternd. „Ihr also, den ich an meinem Herd wärmte — Ihr seyd es, der Richard Avenel zu Grunde richten will?"

„Nein, sondern ihn retten! Kommt mit in die City und seht mein Modell an. Gefällt es Euch, so trete ich Euch das Patent ab."

„Cab — Cab — Cab!" rief Dick Avenel, indem er ein „Homsom" anhielt. „Hinein, Leonard — hurtig hinein. Ich kaufe Euer Patent — das heißt, wenn es etwas nutz ist; und was die Bezahlung betrifft —"

„Bezahlung? Redet mir nicht davon!"

„Na, meinetwegen," versetzte Dick mild, „denn das ist ein Conversationsgegenstand, den ich just im gegenwärtigen Augenblick selbst nicht wählen würde. Und was jenen Alligator mit dem schwarzen Backenbart, den Baron, betrifft, so laßt mich nur erst aus seinen unchristlichen, feinnägligen Spitzbubenkrallen kommen, und ich will — doch hinein — hurtig hinein — und sagt dem Mann, wohin er fahren soll!"

Eine sehr kurze Einsichtnahme von Leonards Erfindung reichte zu, Richard Avenel zu überzeugen, wie werthvoll sie für ihn werden konnte. Er fühlte, daß es ihm unter dem Schutz eines Patents für eine Einrichtung, deren Vortheile in Beziehung auf Kraftsteigerung und Arbeitverminderung jedem praktischen Mann einleuchten mußte, ein Leichtes war, die erforderlichen Geldvorschüsse zu erhalten, um seine Maschinen zu ändern, die von Levy discontirten Wechsel einzulösen und den Krieg mit dem Kapitalisten-Ungeheuer fortzuführen. Freilich wurde es vielleicht nothwendig, sich mit einem anderen Kapitalisten-Ungeheuer zu associren — aber was dann? Jeder Geschäftstheilhaber war besser, als an Levy gebunden zu seyn. Eine glänzende Idee stieg in ihm auf.

„Wenn ich diesen höllischen Eindringling auf meinem Grund und Boden nur einige Monate in Angst und Schrecken erhalten kann, so erbietet er sich vielleicht selbst zum Compagnon — wir machen die zwei Geschäfte zu einer einzigen freundschaftlichen Combination und können dann die ganze Welt peitschen."

Seine Dankbarkeit gegen Leonard wurde so lebhaft, daß er sich erbot an seiner Statt seinen Neffen für Lansmere in das Parlament zu bringen; und als Leonard diesen Antrag ablehnte, rief Dick:

„Nun, so nennt mir einen Freund von Euch. Ihr könnt mir in der letzten Stunde noch sagen, für wen ich meine Verwendung geltend machen soll; denn beide Sitze sind mir sicher. Ich bin ganz für die Reform gegen jene hohen und gewaltigen sehr ehrenwerthen Wahlintrikanten, und mit den Anlehen und Hypotheken der kleinen Landwirthe und mit der langen Liste der 'Befreiungen und Erleichterungen' für die unabhängigen Freisaßen habe ich die ganze Stadt Lansmere in der Hosentasche."

Nachdem Dick seinem Neffen einen Rechtsgelehrten namhaft gemacht hatte, bei welchem er zu einer bestimmten Zeit sich einfinden wollte, um die Uebertragung des Patents unter Bedingungen vornehmen zu lassen, die, wie er erklärte, „für beide Theile ehrenhaft seyn sollten", eilte er fort, um unter seinen Freunden in der City ein Kapitalisten-Ungeheuer zu suchen, das er dazu bewegen konnte, ihn den Klauen Levy's und den Maschinen seines Nebenbuhlers in Screwstown zu entreißen. „Mullins ist der Mann, wenn

ich ihm nur beikommen kann," sagte Dick. „Ihr habt von Mullins gehört? — Ein wundervoller — ein großer Mann! Ihr solltet nur seine Nägel sehen; er schneidet sie nie! Drei Millionen wenigstens hat er mit diesen seinen Nägeln zusammengescharrt, Sir. Und in diesem wurmstichigen alten Lande muß man ellenlange Nägel haben, um mit einem Teufel wie Levy zu fechten! Gott befohlen — Gott befohlen — Gott befohlen, mein lieber Neffe!"

Zwanzigstes Kapitel.

Harley L'Estrange saß allein in seinem Zimmer. Er hatte eben einen Band von einem Lieblingsclassiker niedergelegt, und seine Hand ruhte fest zusammengeballt auf dem Buche. Seit seiner Rückkehr nach England war in dem Ausdruck seines Gesichts und sogar in der Haltung seines schwungkräftigen jugendlichen Körpers eine merkliche Veränderung vorgegangen, obschon sie nie so auffiel, als seit seiner letzten Besprechung mit Helen, über die ich Bericht erstattet habe. Die zusammengepreßten Lippen verriethen den entschlossenen, festen Willen und seine Stirne zeigte den Charakter der Entschiedenheit. Der trägen, sorglosen Anmuth seiner Bewegungen war eine gewisse nicht näher zu beschreibende Energie gefolgt, die in ihrer ruhigen Fassung an das entschlossene Wesen erinnerte, durch das Audley Egerton sich auszeichnete. In der That, hätte man ihm ins Herz sehen können, so würde man die Wahrnehmung gemacht haben, daß Harley

zum erstenmal sich Mühe gab, über seine Leidenschaften und Launen Herr zu werden, und daß der ganze Mann das Gefühl der Pflicht in sich zu stählen suchte. „Nein," murmelte er vor sich hin; „nein — ich will nur an Helen — nur an das wirkliche Leben denken! Und wenn ich auch nicht mit einer Anderen verlobt wäre, was könnte dieses schwarzäugige italienische Mädchen für mich seyn? Welche Thorengrille wandelt mich an! Ich wieder lieben — ich, der ich während des ganzen schönen Lenzes meines Lebens so treulich an der Erinnerung und an einem Grabe festgehalten habe! Komm, komm, Harley L'Estrange, spiele wenigstens deine Rolle als Mann unter den Männern! Begnüge dich mit Achtung und träume nie mehr von Leidenschaft. Gib die falschen Ideale auf. Du bist kein Dichter — warum wähnst du, das Leben selbst müsse ein Gedicht seyn?"

Die Thüre öffnete sich, und der österreichische Fürst, dessen Interesse Harley für die Sache von Violante's Vater gewonnen hatte, trat mit dem vertraulichen Schritt eines Freundes ein.

„Habt Ihr jene Dokumente noch nicht aufgefunden?" fragte der Prinz. „Ich muß schon in wenigen Tagen meine Rückreise nach Wien antreten, und wenn Ihr mich nicht mit irgend einem greifbaren Beweis von Peschiera's alter Tücke, oder mit einer unwiderleglichen Entschuldigung seines edlen Verwandten bewaffnen könnt, so fürchte ich, daß dem Flüchtling, wenn er in sein Vaterland zurückberufen werden will, keine andere Wahl bleibt, als die leidige, dem treulosen Feinde die Hand seiner Tochter zu geben."

„Leider sind bis jetzt alle Nachforschungen vergeblich gewesen," versetzte Harley, „und ich weiß nicht, welche andere Schritte ich einschlagen kann, ohne daß Peschiera's Aufmerksamkeit geweckt und sein sinnreiches Gehirn zu Gegenoperationen herausgefordert würde. So muß sich mein armer Freund eben in die Verbannung fügen, denn er würde sich selbst entehren, wenn er Violante dem Grafen überlassen wollte. Doch ich werde selbst bald verheirathet und dann im Besitz einer Heimath seyn, die, wenn ich sie dem Vater und dem Kinde als Zufluchtsort anbiete, ihres Ranges nicht ganz unwürdig erscheinen dürfte."

„Wird die künftige Lady L'Estrange nicht eifersüchtig werden auf einen Gast, den Ihr mir als so schön schildert, wie diese junge Signora? Und dürfte Euch nicht selbst Gefahr drohen, mein armer Freund?"

„Pah!" versetzte Harley erröthend. „Mein schöner Gast würde zwei Väter haben; dies ist Alles. Ich bitte, scherzt nicht über eine so ernste Sache, wie die Ehre."

Wieder öffnete sich die Thüre, und Leonard trat ein.

„Willkommen!" rief Harley, erfreut, daß er sich dem durchdringenden Auge des Fürsten gegenüber nicht mehr allein sah — „willkommen! Dies ist der edle Freund, welcher unser Interesse für Riccabocca theilt und ihm so werthvolle Dienste leisten könnte, wenn wir im Stande wären, die Belege aufzufinden, von denen ich mit Euch gesprochen habe."

„Sie sind hier," versetzte Leonard einfach. „Gebe Gott, daß sie Alles enthalten, was Ihr nöthig habt."

Harley griff rasch nach dem Packet, das von der Schweiz

aus an die vermeintliche Mrs. Bertram geschickt worden war, und durchflog, das Gesicht auf die Hand gestützt, hastig dessen Inhalt.

„Hurrah!“ rief er endlich, und sein Gesicht strahlte, während er zugleich mit knabenhafter Fröhlichkeit die rechte Hand in der Luft schwenkte. „Schaut — schaut her, Fürst — hier sind Peschiera's eigene Briefe an die Gattin seines Verwandten — hier ein Zugeständniß dessen, was er seine 'patriotischen Entwürfe' nennt, und seine Bitten an sie, ihren Gemahl zur Theilnahme zu veranlassen. Seht — seht, wie er seinen Einfluß über eine Frau zu benützen weiß, um die er früher freite — wie schlau er ihre Einwürfe bekämpft. Ihr bemerkt hier, daß unser Freund sich nicht rühren will, bis ihm endlich die Gattin und der Verwandte vereint zusetzen.“

„Es ist genug — vollkommen genug,“ rief der Fürst, nachdem er von den Stellen in Peschiera's Briefen, welche ihm Harley andeutete, Einsicht genommen hatte.

„Nein, es ist nicht genug,“ jauchzte Harley, als er fortfuhr, mit seinen funkelnden Augen die Briefe zu durchfliegen. „Noch mehr! O Schurke — doppelt fluchwürdiger Schurke! Hier — nach der Flucht unseres Freundes — hier ist das Bekenntniß einer verbrecherischen Leidenschaft! Hier schwört er, daß die zur Vernichtung seines Wohlthäters angezettelten Ränke nur den Zweck hatten, den Herd zu beflecken, der ihn schirmte. Ah! seht, wie sie ihm antwortet. Gott sey Dank, die Augen gingen ihr endlich auf, und sie ließ ihn noch vor ihrem Ende ihre Verachtung fühlen. Sie

war unschuldig! Ich sagte es immer. Violante's Mutter war rein. Arme Dame — wie erschütternd ist dies! Hat Euer Kaiser ein Menschenherz?"

„Ich weiß genug von unserem Kaiser," versetzte der Fürst mit Wärme, „um der festen Ueberzeugung zu leben, daß Peschiera zu Grunde gerichtet und unser Freund in alle seine Ehren wieder eingesetzt ist, sobald diese Papiere ihn erreichen. Ihr werdet bald in der Tochter, welcher Ihr an Eurem Herd die Stelle eines Kindes einräumen wolltet, die reichste Erbin von Italien, die Braut eines edlen Geliebten sehen, der im Range vielleicht nur unter den Königen steht!"

„Ach!" entgegnete Harley mit scharfer Betonung, während sein Gesicht eine Leichenblässe beschlich — „ach, ich werde sie nie so sehen! Mit meinen Besuchen in Italien ist es vorbei, und hat sie einmal dieses Klima der kalten, eisernen Sorgen und der förmlichen Pflichten verlassen, so werde ich sie nie — nie wieder sehen!" Er wandte sein Antlitz für eine Weile ab und trat dann raschen Schrittes auf Leonard zu. „Aber Ihr, o glücklicher Dichter — für Euch kann nie ein Ideal verloren gehen. Ihr seyd unabhängig vom wirklichen Leben. Ich wünschte, daß ich ein Dichter wäre!"

Und er lächelte wehmüthig.

„Ihr würdet vielleicht nicht so sprechen, mein theurer Lord," erwiederte Leonard in eben so traurigem Tone, „wenn Ihr wüßtet, wie wenig das, was Ihr das 'Ideale' nennt, dem Dichter den Verlust einer einzigen Herzensneigung in der natürlichen Menschenwelt ersetzen kann. Unabhängig

vom wirklichen Leben? Ach, nein. Und ich habe hier die Bekenntnisse einer ächten Dichterseele, die ich Euch nach Muße zu lesen bitte. Habt Ihr dies gethan, so will ich Euch fragen, ob Ihr noch immer ein Dichter zu seyn wünscht."

Bei diesen Worten zog er Nora's Manuscript hervor.

„Legt sie dort in meinen Schreibtisch, Leonard; ich will sie später lesen."

„Thut es, und mit Bedacht; denn es ist viel darin, was auf mein eigenes Leben Bezug hat — viel, das sich für mich in den Schleier des Geheimnisses birgt, und ich vermuthe, daß Ihr im Stande seyd, ihn zu lüften."

„Ich?" rief Harley und wollte eben auf den Schreibtisch zu, da Leonard die Papiere bereits sorgfältig in einer der Schubladen verwahrt hatte.

Aber plötzlich wurde die Thüre mit Gewalt aufgerissen, und Giacomo stürzte, von der Gräfin Lansmere begleitet, in das Zimmer.

„O mein Lord! mein Lord!" rief Giacomo in italienischer Sprache — „die Signorina! die Signorina! — Violante!"

„Was ist mit ihr? Mutter, Mutter — was ist vorgefallen? Sprecht — redet!"

„Sie ist fort — hat unser Haus verlassen!"

„Verlassen? Nein, nein!" rief Giacomo. „Sie muß getäuscht oder mit Gewalt entführt worden seyn. Der Graf! der Graf! Oh, mein guter Lord, rettet sie, wie Ihr ehedem ihren Vater gerettet habt!"

„Halt!" rief Harley. „Gebt mir Euren Arm, Mutter.

Ein zweiter solcher Schlag im Leben geht über Menschenkraft — wenigstens über die meinige. So, so — es ist mir schon besser. Zurück, alle ihr — laßt mir Luft. Der Graf hat also gesiegt, und Violante ist mit ihm geflohen! Sagt mir Alles — ich kann es ertragen!"

Zwölftes Buch.

Einleitungskapitel.

„Wieder," bemerkte mein Vater — „wieder sieht man uns! Wir, die wir den Beginn Deiner Erzählung begrüßten, in der Mitte derselben uns davon machten, um nicht den Lauf der Ereignisse zu stören und wichtigeren Personen hinderlich zu werden, sammeln uns jetzt um den Schluß. Noch immer umgeben wir, gleich dem Chor des alten Drama's, den Altar mit dem feierlichen, aber zweifelvollen Gesang, welcher die Zuhörer auf die endliche Erfüllung des Schicksals vorbereitet, obschon wir selbst noch nicht wissen, wie der Knäuel sich entwirren und wo die Scheere ihr Recht üben wird."

So stand sie da, die ganze Carton-Familie — Alle um mich geschaart — alle mit begierigen Fragen auf den

Lippen — und einige in hohem Grade geneigt, voreilig das Amt der Kritik zu üben.

„Violante kann unmöglich freiwillig mit diesem schrecklichen Grafen davon gegangen seyn," meinte meine Mutter. „Aber vielleicht wurde sie getäuscht, wie Eugenia von Mr. Bellany in der Novelle 'Camilla'."

„Ha!" sagte mein Vater, „und in diesem Falle ist es Zeit, noch einen Wink von der Klarissa Harlowe zu stehlen und Violante weniger an gebrochenem Herzen als an einer befleckten Ehre sterben zu lassen. Sie ist eine von den Mädchen, welche gewaltsam untergehen müssen! Ostendunt omnia letum! — Alles an ihr deutet auf ein frühes Grab!"

„Ach du meine Güte!" rief Mrs. Caxton; „ich hoffe nicht — das arme Ding!"

„Pah, Bruder," nahm der Capitän das Wort, „wir haben in der Geschichte der armen Nora genug vom Grab gehabt. Das Ganze wächst ja aus einem Grab heraus — soll es deshalb zum Grab zurückkehren? Wenn Pisistratus Jemand umbringen muß, so soll er sich an den Levy machen."

„Oder an den Grafen," bemerkte meine Mutter mit ungewöhnlicher Grausamkeit.

„Oder an Randal Leslie," sagte Squills. „Ich möchte einen post mortem Abguß von seinem Kopf haben — er würde eine belehrende Studie abgeben."

Nun fand eine allgemeine Verwirrung der Zungen statt, denn sämmtliche Anwesende schienen verschworen zu seyn, den unglücklichen Autor mit ihren verschiedenen wider-

sprechenden Räthen über den Abschluß seiner Geschichte und die Versorgung seiner Personen von Sinnen zu bringen.

„Stille!" rief Pisistratus, die Hände an beide Ohren haltend. „Ich kann an dem Schicksal der Personen, welchen ihr die Ehre eurer Theilnahme erweist, eben so wenig ändern, als an eurem eigenen. Wie ihr müssen sie dem Zug der Ereignisse folgen, vorwärts getrieben von ihren eigenen Charakteren und von dem Wirken Anderer. Die Vorsehung beherrscht das All so durchgreifend, daß man ihr Walten nicht einmal in einem Buche streichen kann. Der Autor kann einen Charakter schaffen; sobald aber derselbe in Handlung tritt, entwischt er seinen Händen, spielt seine eigene Rolle und erfüllt sein unabwendbares Geschick."

„Außerdem," bemerkte Squills, „kann man aus der phrenologischen Entwicklung der Organe an den Köpfen, welche Pisistratus unserer Untersuchung vorgeführt hat, leicht erkennen, daß wir's nicht mit Schöpfungen der Einbildungskraft, sondern mit lebenden Personen zu thun haben, deren wahre Geschichte die verschiedenen Hervorragungen des Zeugungstriebs, des Kunstsinns, des Eigenthumsinns, des Dichtergeistes, der Neugier, des vergleichenden Scharfsinns und so weiter in Thätigkeit setzte. Sie müssen handeln und müssen enden je nach den Einflüssen ihrer Schädel. So finden wir bei Randal Leslie vorzugsweise die Organe des Bausinnes, der Schlauheit, des vergleichenden Scharfsinns und des Sachgedächtnisses, während die der Gutmüthigkeit, der Gewissenhaftigkeit und der Anhänglichkeit gleich Null sind. Um uns nun eine Vorstellung machen zu können, welches

Ende es mit einem solchen Manne nehmen wird, müssen wir zuerst sehen, aus welchen Bestandtheilen im Allgemeinen die Gesellschaft zusammengesetzt ist, in welcher er sich bewegt — mit einem Wort, welche andere Gase mit seinem Phlogiston in Berührung kommen. Was ferner Leonard, Harley und Audley Egerton betrifft, so möchte ich von dem phrenologischen Standpunkt aus sagen, daß —"

„Bst!" unterbrach ihn mein Vater. „Pisistratus hat bereits seine Feder in das Dintenfaß getaucht, und es scheint mir, daß es selbst für den weisesten Mann, der je gelebt hat, eine weit leichtere Aufgabe ist, zu erklären, was Andere gethan haben, als vorauszusagen, was sie thun werden. Die Phrenologen haben gefunden, daß Mr. Thurtell ein sehr schönes Organ der Gewissenhaftigkeit besaß, und doch kam es mit diesem irrenden Menschen so weit, daß er aus dem Individualitätsorgan seines Freundes das Hirn herausklopfte. Deshalb erhebe ich mich, um die Beschlußnahme zu beantragen, daß dieses Meeting vertagt werden solle, bis Pisistratus mit seiner Erzählung zu Ende gekommen ist. Wir werden dann die Befriedigung haben, zu wissen, daß nach allen Grundsätzen der Natur, der Wissenschaft und der Kunst der Schluß ganz anders hätte ausfallen sollen. Warum wollen wir uns dieses Vergnügens berauben?"

„Ich unterstütze den Antrag," sagte der Capitän; „aber wenn Levy nicht gehängt wird, werde ich behaupten, daß es keine poetische Gerechtigkeit mehr gibt."

„Trag Sorge für die arme Helen," bemerkte Blanche

zärtlich, „obschon ich nicht wünsche, daß Du darüber Violante vergessest.“

„Stille — und setzt euch; oder beide sollen als alte Jungfern sterben.“

Durch diese Drohung eingeschüchtert, rückte mit einem abbittenden Blicke Blanche ruhig ihren Schemel in meine Nähe, als wolle sie ihre beiden Schützlinge unter den Einfluß einer Atmosphäre bringen, welche durch die ehliche Anziehung mesmerirt war, während meine Mutter eifrig ans Werk ging, für das Kindlein ein neues Röckchen zu fertigen. Unbesänftigt von diesen ungebührlichen weiblichen Einflüssen, schrieb Pisistratus weiter, wie es ihm die unerbittlichen Faten diktirten. Seine Feder war von Eisen und sein Herz Granit. Weib und Kind schienen so wenig für ihn vorhanden zu seyn, als hätte er nie eine Haushaltungsrechnung bezahlt oder bei dem Schreien eines Säuglings der Kinderstube verzweifelnd den Rücken gekehrt. O gesegnetes Vorrecht der Autorschaft!

O testudinis aureae
Dulcem quae strepitum, Pieri, temperas!
O mutis quoque piscibus
Donatura cygni, si libeat, sonum!“

Zweites Kapitel.

Es ist nöthig, daß wir im Gang unserer Erzählung ein wenig zurückgreifen, um dem Leser über Violante's Verschwinden Aufschluß zu geben.

Man wird sich erinnern, daß Peschiera, durch das plötzliche Erscheinen des Lord L'Estrange verscheucht, nur wenig Zeit zu weiterer Besprechung mit der jungen Italienerin fand; seine Schlußworte betrafen eine zweite Zusammenkuuft, in welcher sie sich über seinen Antrag entscheiden sollte. Als er sich jedoch am anderen Tage wieder im Garten einfand und so verstohlen wie das letztemal unter dem Versteck der Bäume ihrer harrte, kam Violante nicht zum Vorschein. Er lauerte in der Umgebung, bis die Dunkelheit hereinbrach, und zog dann mit der entrüsteten Ueberzeugung ab, daß es ihm nicht gelungen war, das Herz oder die Einbildungskraft des beabsichtigten Opfers für seine Seite zu gewinnen. Er begann nun weitere Plane zu entwerfen und besprach mit Levy den wahrscheinlichen Erfolg einer von jenen kühnen und gewaltsamen Maßregeln, die ihm von seiner rücksichtslosen Wagehalsigkeit und von seiner verzweifelten Lage eingegeben wurden. Aber Levy fand den Einfall, Violante mit Gewalt aus Lord Lansmere's Haus zu entführen, mit Recht so lächerlich und verwarf den Plan eines nächtlichen Angriffs unter Beihilfe von Fenstergittern und Strickleitern mit solcher Entschiedenheit, daß der Graf wohl oder übel auf den romanhaften Schurkenstreich verzichtete, der so wenig für die nüchterne Hauptstadt Englands paßte und nothwendig mit dem Einschreiten der Polizei und einer Versorgung im Korrektionshaus enden mußte.

Da auch Levy sich von seiner Erfindungsgabe im Stich gelassen sah, so wurde Randal Leslie zu der Berathung beigezogen. Der Wucherer hatte es einzuleiten gewußt,

Randals Aussichten auf Vermögen und Aufkommen in einem Grade auf seine eigene Beihilfe und Genehmhaltung zu gründen, daß der junge Mann, trotz seines Wunsches, lieber andere Leute zu seinen Werkzeugen zu machen, als ihnen zum Werkzeug zu dienen, seinen hohen Verstand so vollständig im Banne von Levy's erfahrenerer Schlauheit fand, als nur je ein Genius der Luft der Herrschaft eines gemeinen irdischen Zauberers unterworfen war.

Die Erwerbung der früheren Familiengüter — die Aussicht auf einen Sitz im Parlament — die Möglichkeit, Frank aus dem Hazeldean-Erbe zu verdrängen — Alles dies waren Schnüre, an denen er sich hin und her ziehen ließ, wie eine Marionette, die der lächelnde Puppenspieler mit seinen glatten, feinnägeligen Fingern zur Bewunderung der Menge in Bewegung setzen oder in die staubige Rumpelkammer werfen konnte.

Randal biß sich mit dem finsteren Grimm eines Mannes in die Lippe, welcher der Stunde seiner künftigen Emancipation harrt, und lieh mit mechanischer Zustimmung sein Gehirn dem Zwang der gegenwärtigen Knechtschaft. Es zeigte sich bald, wie weit der tiefe Geist der Intrike, welcher dem jungen Mann inwohnte, dem kecken Muth des Grafen und dem geübten Witz des Barons überlegen war.

„Eure Schwester," sagte Randal zu Peschiera, „muß das Hauptwerkzeug in dem ersten und schwierigsten Theil Eurer Unternehmung abgeben. Violante kann nicht mit Gewalt aus dem Haus des Grafen von Lansmere fortgebracht und muß deshalb bewogen werden, es aus freien

Stücken zu verlassen. Dazu braucht Ihr weibliche Beihülfe. Ein Frauenzimmer ist der beste Lockvogel für ein Frauenzimmer."

„Bewundernswürdig gesprochen," versetzte der Graf. „Aber Beatrice spielt die Widerspenstige, und obgleich ihre Morgengabe und somit auch ihre Verbindung mit dem vortrefflichen jungen Hazeldean von meiner eigenen mit meinem schönen Bäschen abhängt, so ist sie doch so gleichgültig gegen meinen Erfolg geworden, daß ich nicht auf ihren Beistand rechnen darf. Unter uns gesagt, obgleich sie einmal sehr erpicht auf's Heirathen war, scheint sie jetzt schon vor dem Gedanken daran zurückzuschaudern, und ich habe keine weitere Gewalt über sie."

„Hat sie vielleicht in der letzten Zeit Jemand kennen gelernt, den sie dem armen Frank vorzieht?"

„Ich vermuthe dies, kann mir aber nicht denken, wer es wäre, wenn es nicht der abscheuliche L'Estrange ist."

„Ah — gut, gut. Setzt ihr nicht weiter zu; aber haltet Alles in Bereitschaft, um Eurem früheren Plane gemäß England verlassen zu können, sobald Violante in Eurer Gewalt ist."

„Die Vorbereitungen sind schon getroffen," entgegnete der Graf. „Levy hat es über sich genommen, von einem seiner Clienten ein famoses Segelschiff durch Kauf zu erwerben, und für meinen Dienst sind bereits ein paar Dutzend entschlossene, an die See gewöhnte Geächtete gedungen — Genuesen, Corsikaner, Sardinier — Excarbonari vom besten Schlag — keine einfältige Patrioten, sondern liberale Cos-

mopoliten, welche ihr Eisen dem Geld eines Jeden zur Verfügung stellen. Auch habe ich mich bereits eines Priesters versichert, der die Trauungsceremonie vornehmen wird, ohne für das etwaige 'Nein' der schönen Dame ein Ohr zu haben. Ist Violante einmal auf dem Wasser, so wird sie, in welchem Hafen ich auch einlaufe, an meinem Arm als Gräfin di Peschiera das Land betreten."

„Aber," erwiederte Randal finster, während er den Widerwillen zu unterdrücken suchte, mit welchem der freche Cynismus des Grafen sogar ihn erfüllte — „aber Violante kann nicht so ohne Weiteres bei hellem Tag in Euer Schiff geschafft oder aus einem so bevölkerten Stadttheil, wie der ist, in welchem Eure Schwester wohnt, fortgebracht werden."

„Ich habe dies gleichfalls in Erwägung genommen," sagte der Graf. „Meine Sendlinge haben dicht an der Themse ein Haus aufgefunden, das für unseren Zweck so gut paßt, wie die Kerker von Venedig."

„Von alledem will ich nichts wissen," versetzte Randal hastig. „Ihr werdet Madame di Negra unterweisen, wohin sie Violante zu bringen hat. Meine Aufgabe beschränkt sich nur auf die schönen Erfindungen, die in den Bereich des Geistes fallen; die Gewalt gehört nicht in meinen Geschäftskreis. Ich will mich jetzt zu Eurer Schwester begeben, denn ich glaube, daß mein Einfluß bei ihr wirksamer seyn wird als der Eurige, obschon ich Euch später vielleicht einen Wink geben kann, wie Ihr Euch ihrer Vorwürfe erwehren mögt. Wenn übrigens Violante verschwindet, so wird natürlich der Argwohn zuerst auf Euch fallen,

Zeigt Euch daher unabläſſig in der Oeffentlichkeit und in der Umgebung Eurer Freunde. Ihr müßt im Stande seyn, für jede Stunde Eurer Zeit —"

„Ein alibi nachzuweiſen?" unterbrach ihn der ci-devant Sachwalter.

„Ganz richtig, Baron. Vollzieht den Ankauf des Schiffs, und der Graf ſoll es ſo bemannen, wie er im Sinne hat. Ich will euch Beiden die geeignete Mittheilung machen, ſobald es Zeit iſt, zu handeln. Heute werde ich viel zu thun haben; aber es ſoll geſchehen."

Als Randal das Zimmer verließ, folgte ihm Levy.

„Was Ihr im Schilde führt, wird ohne Zweifel gut ausfallen," bemerkte der Wucherer, indem er ſeinen Arm in den von Randal ſchlang; „aber nehmt Euch in Acht, daß Ihr Euch nicht ſelbſt in eine Klemme bringt, die Eurem Charakter nachtheilig werden könnte. Ich habe große Hoffnungen für Euch im öffentlichen Leben, und für das öffentliche Leben iſt guter Ruf nothwendig — das heißt, ſo weit die Ehre dabei betheiligt iſt."

„Ich meinem Ruf etwas vergeben — und wegen eines Grafen Peschiera?" entgegnete Randal mit großen Augen. „Ich? Für was haltet Ihr mich?"

Der Baron ließ ſeinen Arm los.

„Dieſer junge Menſch muß es ſehr weit bringen," ſagte er zu ſich ſelbſt, als er zu dem Grafen zurückkehrte.

Drittes Kapitel.

Randals scharfem Geiste hatte sich längst die ganz richtige Vermuthung aufgedrungen, daß die plötzliche und seltsame Veränderung in Beatricens Anschauungsweise und Gemüthsstimmung in einer Revolution ihren Grund haben müsse, wie sie nur die Leidenschaft bewirken kann — daß Verdruß und getäuschte Hoffnung unter den Beweggründen mitwirkten, die sie veranlaßten, die Hand seines übereilten jungen Verwandten anzunehmen — und daß an die Stelle der Gleichgültigkeit, mit welcher sie früher auf jede Heirath eingegangen wäre, durch die sie einer ihren Stolz so bitter verletzenden Lage entrissen wurde, ein Randals scharfem Blicke nicht entgehender Widerwille gegen die Erfüllung der Zusage getreten war, die Frank so theuer erkauft hatte. Die Verlockungen, welche der Graf ihr bieten konnte, um sie zu bestimmen, an Entwürfen theilzunehmen, deren Trug und Schändlichkeit ihre bessere Natur empörten — hatten ihre Wirksamkeit verloren. Die Morgengabe war ihr werthlos geworden, weil dadurch nur eine Verbindung beschleunigt wurde, vor der sie zurückschauderte; und Randal fühlte wohl, daß ihre Beihülfe nicht anders zu gewinnen war, als wenn man bei ihr auf eine Leidenschaft wirkte, die ungestüm genug war, um ihren Verstand zu betäuben. Eine solche Leidenschaft erkannte er in der Eifersucht. Allerdings war es ihm schon einmal zweifelhaft geworden, daß Harley der Gegenstand ihrer Liebe sey; aber hatte nicht dennoch die Sache eine Wahrscheinlichkeit für sich? Er kannte wenigstens keinen

Anderen, auf den er seinen Argwohn werfen konnte, und wenn seine Vermuthung richtig war, so brauchte er nur zu flüstern: „Violante ist Eure Nebenbuhlerin. Habt Ihr diese beseitigt, so wird Eure Schönheit die natürliche Wirkung nicht verfehlen. Wäre es dennoch der Fall, so seyd Ihr eine Italienerin und habt wenigstens Rache genommen.“ Noch ein weiterer Grund für die Annahme, daß Lord L'Estrange wirklich ein Mittel sey, durch das er bestimmend auf Beatrice einwirken konnte, lag in dem Umstand, daß sie ihn bei Gelegenheit seines letzten Besuchs sehr begierig über die Familie des Lord Lansmere und namentlich über den weiblichen Theil derselben ausgefragt hatte. Damals war es Randal nicht räthlich erschienen, von Violante zu sprechen, und er hatte sich unwissend gestellt, zugleich aber der Marchesa die Zusage gegeben, sie solle alle gewünschte Auskunft erhalten, wenn er sie das nächstemal wieder sehe. Der warme Dank, mit welchem sie dieses Versprechen aufnahm, hatte seinen thätigen Geist sogleich mit Vermuthungen erfüllt, und schon damals schrieb er den Grund ihrer regen Neugierde der Eifersucht zu. Wenn Harley Violante liebte, wie Randal selbst schon geglaubt hatte, so mußte das Bischen Leidenschaftlichkeit, das der junge Mann in sich aufkommen ließ, schon vornweg auf die Seite von Peschiera's Anschlägen treten. Denn obschon Randal keinen Sinn für Violante's Zauber hatte, war ihm doch L'Estrange in tiefster Seele zuwider, und diese Abneigung konnte sich wohl in so weit bis zu feindseligem Groll steigern, als ein kalter Verstandesmensch, dessen Dichten und Trachten auf Erwer-

bung von Vermögen geht, geeignet ist, den Einflüsterungen des bloßen Hasses Raum zu geben.

„Im schlimmsten Falle," dachte Randal, „wird, selbst wenn Harley nicht mit im Spiele ist, ein Anschlagen der Eifersuchtsaite durch ihren Ton mir die wahre Richtung andeuten."

Unter solchen Selbstgesprächen erreichte er die Wohnung der Madame di Negra.

Nun hatten in Wirklichkeit die Erkundigungen der Marchesa über Lord Lansmere's Familie ihren Grund in dem irregeleiteten, rastlosen, verzweifelnden Interesse, mit welchem sie noch immer das Bild des jungen Dichters festhielt, gegen den sich Randal zu keinem Argwohn veranlaßt sah. Dieses Interesse war durch das ungeduldige Gefühl des Elends, von dem sie gequält wurde, seit sie einem Anderen ihre Hand zugesagt, noch gesteigert worden. Eine träumerische Hoffnung, sie dürfte noch entrinnen, nebst dem unbestimmten reuevollen Gedanken, sie sey in Leonards Verbannung aus ihrer Gegenwart zu voreilig gewesen und hätte lieber um seine Freundschaft buhlen sollen, um erfolgreich gegen die unbekannte Rivalin kämpfen zu können, zog zu Zeiten ihren launischen Geist ganz von der Zukunft ab, welcher sie sich anheim gegeben hatte. Auch müssen wir ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu bemerken, daß bei all ihrem mangelhaften Pflichtgefühl, und obschon sie die Grundsätze, welche ihr Benehmen hätten leiten sollen, ganz aus dem Gesicht verloren hatte, ihr Herz für den edelmüthigen Hazeldean nicht hart und abgestumpft genug war,

um nicht das Bewußtseyn ihres Undanks ihr zur bitteren Qual zu machen. Ja, es schien ihr die einzige Sühne zu seyn, die sie ihm geben könnte, wenn sie einen Vorwand auffand, ihr Versprechen zurückzunehmen und ihn so vor ihr selbst zu bewahren. Sie hatte Leonards Schritte beobachten lassen und die Entdeckung gemacht, daß er häufig das Haus des Lord Lansmere besuchte und oft lange dort verweilte. Ebenso war ihr zu Ohren gekommen, daß die Lady Lansmere zwei junge weibliche Gäste bei sich beherbergte. Zuverlässig war hier der Magnet, und eine von diesen beiden ihre Nebenbuhlerin.

Randal fand Beatrice in einer Stimmung, welche sein Vorhaben begünstigte. Er lenkte zuerst die Unterhaltung auf Harley, und als er bemerkte, daß bei Erwähnung dieses Namens keine Veränderung in ihrem Gesichte vorging, tastete er sich in seiner schlauen Weise weiter, bis er sie allmälig über ihr ganzes Geheimniß ausgeholt hatte.

Nun begann Mr. Leslie in ernstem Tone:

„Wenn Jemand, den Ihr mit einem zärtlichen Gedanken beehrt, das Haus des Lord Lansmere besucht, so habt Ihr in der That Ursache, für Euch selbst zu fürchten, und solltet Eurem Bruder allen Erfolg wünschen zu dem Zweck, der ihn nach London geführt hat; denn ein Mädchen von überraschender Schönheit befindet sich als Gast im Haus des Grafen Lansmere, und ich will Euch jetzt sagen, daß dieses Mädchen keine andere ist als diejenige, welche der Graf di Peschiera zur Braut zu gewinnen beabsichtigt."

Während Randal so sprach und dabei bemerkte, wie

die Stirne seiner Zuhörerin sich verdunkelte und ihr Auge blitzte, erkannte er, daß er ihrer Beihülfe sicher war. Violante! Hatte nicht Leonard diesen Namen genannt — und mit welchem Lobe? Waren nicht seine Knabenjahre unter ihren Augen hingegangen? Wer anders, als Violante, konnte ihre Nebenbuhlerin seyn? Beatrice's abgebrochene Ausrufungen nach einer kurzen Pause enthüllten Randal den Vortheil, welchen er gewonnen hatte. Und nun fuhr er fort, einerseits ihre Eifersucht zur Rachgier zu steigern, andererseits ihrer Liebe mit den Versicherungen zu schmeicheln, daß Leonard, wenn einmal Violante von England entfernt und die Gattin des Grafen di Peschiera sey, unmöglich gegen ihre eigenen Reize gefühllos bleiben könne; er selbst, Randal, wolle es dann über sich nehmen, sie ehrenhaft von ihrer Verpflichtung gegen Frank Hazeldean zu befreien und von ihrem Bruder die Abtragung der Geldschuld zu erwirken, welche zuerst ihre Hand an diesen vertrauensvollen Freier gefesselt hatte. Und so bearbeitete er die Marchesa, bis sie ihm nicht nur versprach, sich ganz von seinem Rathe leiten zu lassen, sondern sogar selbst ungestüm in ihn drang, seine Plane zur Reife zu bringen und die Stunde ihrer Rache zu beschleunigen.

Randal ging dann einige Minuten langsam und nachdenkend durch die Straßen, da er jetzt die nächsten Maschen seines ausgesucht feinen Gewebes in Erwägung nahm. Und nunmehr entwarf seine Schlauheit ihr glänzendstes Meisterwerk.

Da man für die Frist zwischen Violante's Verschwinden

und ihrer Abreise von England den Verdacht, welcher Peschiera treffen und zu seiner Festhaltung Anlaß geben könnte, ableiten mußte, so erschien es als nöthig, irgend einen Grund für ihre freiwillige Entfernung aus Lord Lansmere's Haus wenigstens annehmbar zu machen. Noch dringlicher wurde es, daß Randal sich vollkommen sicher stellte gegen alle Muthmaßungen, als hätte er den Anschlägen des Grafen Vorschub geleistet, selbst wenn der wirkliche Vollbringer derselben entdeckt oder beargwöhnt werden sollte. Zu diesem Ende eilte Randal nach Norwood und erhielt Zutritt zu Riccabocca. In scheinbarer Aufregung und Unruhe theilte er dem Flüchtling mit, er habe Grund zu der Vermuthung, daß es Peschiera gelungen sey, sich im Geheim mit Violante zu besprechen, und er fürchte, daß der Graf einen nicht ungünstigen Eindruck auf sie gemacht habe. Er fuhr dann fort, die Eifersucht eines Liebhabers zu heucheln, und bat Riccabocca um die Ermächtigung, ohne Weiteres Violante seinen Antrag machen und ihre Einwilligung zu schleunigster Vollziehung ihres Ehebundes nachsuchen zu dürfen.

Der arme Vater gerieth ganz außer sich ob dieser Kunde, und seine fast abergläubische Furcht vor seinem schönen Feind in Verbindung mit seinem Wahne, daß das ganze weibliche Geschlecht gleich empfänglich sey für den Zauber einer gewinnenden Außenseite, bewog ihn, nicht nur an die Gefahren, welche ihm Randal vormalte, unbedingt zu glauben, sondern sie sogar noch zu übertreiben. Der Gedanke einer Verbindung seiner Tochter mit Randal, welcher

letzter Zeit ziemlich in den Hintergrund getreten war, wurde jetzt mit Freuden wieder aufgegriffen; aber sein erstes natürliches Gefühl galt der Sicherheit Violante's, die er fortan selbst bewachen wollte. Er beabsichtigte, zu dem Grafen Lansmere zu gehen und die Tochter heimzuholen — ein Vornehmen, gegen welches der arglistige Randal Einsprache erhob.

„Ich weiß," sagte er, „daß Peschiera leider Euren Zufluchtsort entdeckt hat, und zuverlässig würde sie hier weit weniger sicher seyn als an dem Orte, wo sie sich jetzt befindet."

„Aber, diavolo! Ihr sagt, der Mensch habe sie dort gesehen, allen Versprechungen der Lady Lansmere und Harley's Vorsichtsmaßregeln zum Trotz!"

„Ja; so hat Peschiera sich gegen mich gerühmt. Er erwirkte dies natürlich nicht offen, sondern in einer Verkleidung. Ich stehe jedoch hinreichend in seinem Vertrauen (bei kecken Prahlern hält dies nicht schwer), um ihn für einige Tage von einer Erneuerung seines Versuchs abschrecken zu können. Mittlerweile wird einer von uns Beiden, entweder ich oder Ihr, eine sicherere Heimath gefunden haben, als Eure gegenwärtige ist; Ihr mögt sie dann beziehen und in passender Zeit auch Eure Tochter hinbringen. Wenn Ihr mir vorderhand ein Schreiben an sie mitgebt, in welchem Ihr sie anweist, mich als ihren künftigen Gatten aufzunehmen, so wird dies zureichen, alle ihre Gedanken von dem Grafen abzulenken, und ich sehe mich aus der Art, wie sie mich empfängt, in den Stand gesetzt, zu entdecken, in

wie weit der Graf den Eindruck, welchen er auf sie gemacht zu haben wähnt, überschätzt hat. Ihr könnt mir auch an Lady Lansmere einen Brief mitgeben, in welchem Ihr die Gräfin ersucht, sie möchte Eure Tochter abhalten, hieher zu kommen. Oh, Sir — ich bitte, keine Einwendungen! Habt Nachsicht mit den Besorgnissen eines Liebhabers und glaubt mir, daß ich mit meinem Rath nur Euer Bestes im Auge habe. Ist mir dies nicht schon vornweg durch das innigste Interesse geboten?"

Gleich so Vielen, welche weise genug sind, wenn sie Feder und Papier vor sich und hinreichend Zeit haben, um ihre Weisheit auszukramen, fühlte auch Riccabocca sich verwirrt, ängstlich und rathlos, wo es darauf ankam, diese Weisheit schnell in thatkräftigem Handeln zu zeigen. Er hatte von dem Baum des Wissens genug Stecklinge geholt, um einen ganzen Wald damit anpflanzen zu können; aber der ganze Wald war nicht im Stande, ihm einen einzigen handgerechten Spazierstock zu liefern. Der große Folioband des todten Macchiavel lag nutzlos vor ihm — der lebende Macchiavel der Alltagswelt stand allmächtig an seiner Seite. Der Weise war so schmiegsam in den Händen des Intrikanten, wie eine Hellseherin unter denen ihres Magnetiseurs. Und die dünnen, mageren Finger Randals schrieben Riccabocca fast Wort für Wort den Inhalt der Briefe vor, die derselbe an seine Tochter und ihre Wirthin abfertigen sollte.

Der Philosoph hätte gerne seine Gattin zu Rath gezogen, schämte sich aber, diese Schwäche zu bekennen. Da

fiel ihm plötzlich Harley ein, und er sagte, als Randal die Briefe in Empfang nahm: —

„So — dies wird uns Zeit verschaffen. Ich will jetzt Lord L'Estrange zu mir bitten und mit ihm Rücksprache nehmen."

„Mein edler Freund," versetzte Randal in traurigem Tone, „darf ich Euch bitten, mit Lord L'Estrange nicht zu verkehren, bis ich wenigstens die Wünsche meines Herzens Eurer Tochter vorgetragen habe — ich möchte sagen, bis sie nicht mehr unter dem Dach seines Vaters ist?"

„Und warum?"

„Weil ich denke, daß Ihr es ernstlich meint, wenn Ihr mich würdigt, mich zu Eurem Schwiegersohn anzunehmen, und weil ich überzeugt bin, daß Lord L'Estrange Eure Entscheidung zu meinen Gunsten nur mit Widerwillen anhören wird. Hab' ich nicht Recht?"

Riccabocca gab keine Antwort.

„Und obgleich seine Einwendungen kein Gewicht haben werden bei einem Mann von Eurem Geist und Eurer Ehrenhaftigkeit, so könnten sie doch mehr Einfluß haben auf den jugendlichen Geist Eurer Tochter. Ich bitte Euch, zu bedenken, daß sie den Kunstgriffen Peschiera's nur um so zugänglicher seyn wird, je mehr sie den Verhetzungen gegen mich Gehör schenkt. Ich beschwöre Euch deshalb, sprecht nicht mit Lord L'Estrange, bis Violante meine Hand angenommen hat oder sich wenigstens wieder unter Eurer Obhut befindet. Wollt Ihr dies nicht, so nehmt lieber Eure Briefe wieder zurück; denn sie können dann doch nicht nützen."

„Ihr habt vielleicht Recht. Jedenfalls hegt Lord L'Estrange Vorurtheile gegen Euch; oder vielmehr — er denkt zu sehr an das, was ich war, und zu wenig an das, was ich bin."

„Wer kann Euch sehen, ohne das Gleiche zu thun? Ich vergebe ihm."

Nachdem Randal die Hand geküßt hatte, welche der Verbannte bescheiden diesem Akt der Huldigung zu entziehen suchte, steckte er die Briefe ein und stürzte in scheinbarem Kampf mit der Aufregung seiner Gefühle aus dem Hause.

Nun gib wohl Acht, o neugieriger Leser, welchen Gebrauch Randal Leslie von diesen Briefen macht und wie schnell er unmittelbare Ergebnisse aus Kunstgriffen zu ziehen weiß, die einem ehrlichen, einfachen Verstand als die weitschweifigste und gedehnteste Verschwendung der Erfindungsgabe erscheinen mögen. Ich fürchte fast, du wirst dann in deiner Bewunderung des gescheidten Kopfes halb deine Verachtung gegen den Schurken vergessen.

Aber wenn der Kopf sehr voll ist, sollte das Herz nicht ganz leer bleiben. Es gibt etwas, was man „tupfsteinig seyn" nennt.

Viertes Kapitel.

Helen und Violante hatten sich mit einander besprochen, und erstere in Gemäßheit der von ihrem Beschützer erhaltenen Weisung der Gefährtin, obschon nur in kurzen Worten,

ihre förmliche Verlobung mit Harley mitgetheilt. Zwar kam Violante dieses Vertrauen nicht unerwartet; sie hatte das Verhältniß bereits geahnt und sich schon vollkommen der Ueberzeugung hingegeben, daß der Traum ihrer Kindheit für immer dahin sey; aber dennoch folgte auf die erklärte Wahrheit, die von Helens Lippen kam, jener bittere Schmerz, welcher beweist, wie unmöglich es ist, das menschliche Herz vorzubereiten auf den endlichen Spruch, welcher die ganze Zukunft vernichtet. Sie verbarg übrigens ihre Erregtheit vor Helens arglosem Auge; denn ein tiefgewurzelter Gram wird selten an sich selbst zum Verräther. Nach einer kleinen Weile aber schlich sie von hinnen und verließ ohne einen Gedanken an Peschiera oder an die ihr drohenden Gefahren — (denn welche Gefahr hätte sie tiefer verwunden können?) — das Haus, um sich in ihrer Trostlosigkeit unter den entlaubten winterlichen Bäumen zu ergehen. Gelegentlich blieb sie stehen und murmelte von Zeit zu Zeit immer dieselben Worte vor sich hin: „Wenn sie ihn liebte, so läge darin ein Trost für mich. Aber sie liebt ihn nicht — wie hätte sie sonst so ruhig mit mir sprechen — warum so traurig dabei aussehen können? Sie hat kein Herz — kein Herz für ihn."

Dann folgte ein ungestümer Ausbruch von Bitterkeit gegen die arme Helen, welcher fast den Charakter der Verachtung oder des Hasses annahm — sie erschrack selbst vor dessen Uebermaß.

„Bin ich denn so niedrig geworden?" sagte sie, und Thränen der Demüthigung stürzten ihr in die Augen. „Kann

eine so kurze Zeit den Menschen in dieser Weise verändern? Nicht möglich!"

Randal Leslie klingelte an dem Hauptportal, fragte nach Violante und ging ihr, als er sie selbst auf das Haus zukommen sah, dreist und offen entgegen. Seine Stimme traf sie erschreckend, als sie eben an einem der trübseligen Bäume lehnte und noch immer in ihrer Verlassenheit vor sich hinmurmelte.

„Ich habe einen Brief von Eurem Vater an Euch, Signorina," sagte er. „Aber eh' ich ihn Euren Händen übergebe, muß ich eine Erklärung vorausschicken. Laßt Euch herab, mich anzuhören."

Violante schüttelte ungeduldig den Kopf und streckte ihre Hand nach dem Brief aus. Randal beobachtete ihr Antlitz mit seinem scharfen, kalten, spähenden Blicke, gab aber das Schreiben nicht ab, sondern fuhr nach einer Pause fort:

„Ich weiß, daß Ihr zu einem fürstlichen Vermögen geboren wurdet, und der Anlaß, welcher meine Ansprache an Euch entschuldigen wird, liegt in dem Umstande, daß Euer Geburtsrecht für Euch verloren ist, es sey denn, daß Ihr in eine Verbindung mit dem Mann willigen könntet, der Euch Eures Erbes beraubte. Aber in einer solchen Verbindung sieht Euer Vater eine Schmach für sich selbst und für Euch. Signorina, ich habe vielleicht eine Anmaßung begangen, indem ich die Liebe zu Euch in mein Herz einschleichen ließ, würde mich aber nie erdreistet haben, von dieser Liebe zu sprechen, wenn nicht Euer Vater durch seine Zustimmung meine Werbung ermuthigt hätte."

Violante wandte ihr Antlitz, auf welchem sich der Ausdruck stolzen Staunens kund gab, dem Sprecher zu, und unbewegt hielt Randal ihrem Blicke Stand. Ohne Wärme und in dem Tone eines Mannes, der eher ruhig argumentirt, als einem tieferen Gefühle Raum gibt, fuhr er fort —

„Der Mann, von dem ich spreche, ist Euch auf der Ferse, und ich habe Ursache, zu glauben, daß er sich bereits bei Euch eingedrängt hat. Ah, Euer Gesicht verräth die Richtigkeit meiner Vermuthung — Ihr habt Peschiera gesehen? Dieses Haus ist also nicht so sicher, wie Euer Vater glaubte. Ihr werdet nirgends Sicherheit finden, als in dem Haus eines Gatten. Ich biete Euch meinen Namen — er ist der eines Gentleman — mein Vermögen, das freilich nur klein ist, und die Theilnahme an meinen Hoffnungen auf die Zukunft, die groß vor meinen Augen schwebt. Empfangt jetzt den Brief Eures Vaters, und ich erwarte Eure Antwort."

Randal machte eine leichte Verbeugung, übergab Violanten das Schreiben und trat einige Schritte zurück.

Es lag nicht in seiner Absicht, sich Violante's Neigung zu gewinnen, da er im Gegentheil ihren Widerwillen wecken oder ihr Schrecken einflößen wollte. Die Gründe werden sich später herausstellen. So trat er bei Seite, anscheinend in einer Art selbstvertrauender Gleichgültigkeit, während das Mädchen folgende Zeilen las:

„Mein Kind,

„Nimm Mr. Leslie mit Wohlwollen auf. Er wirbt mit meiner Zustimmung um Deine Hand. Umstände,

deren Mittheilung vorderhand unnöthig ist, machen es für meinen Frieden und für mein Glück unerläßlich, daß Eure Verbindung schleunigst vollzogen werde. Mit einem Wort, Mr. Leslie hat meine Zusage, und ich überlasse es vertrauensvoll der Tochter meines Hauses, die Verpflichtung zu erfüllen, welche eingegangen wurde von ihrem ängstlich besorgten zärtlichen Vater."

Der Brief entsank Violante's Hand. Randal näherte sich wieder und gab ihn ihr zurück. Ihre Augen begegneten sich. Violante schauderte.

„Ich kann Euch nicht heirathen," sagte sie mit tonloser Stimme.

„Wirklich?" entgegnete Randal trocken. „Vielleicht deshalb, weil Ihr mich nicht lieben könnt?"

„Ja."

„Ich erwartete dies auch nicht, muß aber gleichwohl auf meiner Werbung bestehen. Ich habe Eurem Vater versprochen, daß ich mich nicht durch Eure erste unüberlegte Weigerung zurückschrecken lassen wolle."

„Ich werde sogleich selbst zu meinem Vater gehen."

„Verlangt er dies in seinem Briefe? Seht doch nach. Entschuldigt mich; aber er sah Euer Ungestüm voraus und hat mir ein anderes Schreiben an die Lady Lansmere mitgegeben, in welchem er diese erlauchte Dame bittet, Euch, im Falle Euch die Lust dazu anwandelte, nicht zu ihm zurückkehren zu lassen, bis er selbst komme oder Jemand schicke, um Euch zu holen. Er wird dies thun, sobald Euer Wort seiner Zusage Ehre gemacht hat."

„Und Ihr erdreistet Euch, so mit mir zu sprechen, während Ihr vorgebt, daß Ihr mich liebet?"

Randal lächelte spöttisch.

„Ich gebe nichts vor und stehe einfach als Freier da. Liebe ist ein Gegenstand, von dem ich vielleicht früher gerne gesprochen hätte oder später reden werde. Ich lasse Euch eine kurze Bedenkzeit. Wenn ich Euch das nächstemal meine Aufwartung mache, wird es geschehen, um den Tag unserer Trauung festzusetzen."

„Nie!"

„So werdet Ihr die erste Tochter Eures Hauses seyn, welche einem Vater den Gehorsam verweigert. Und dazu kömmt noch Eurer Seits das Verbrechen, daß Ihr es thut in seinem Kummer, in seiner Verbannung und in seinem Fall."

Violante rang die Hände.

„Habe ich denn keine Wahl — gibt es kein Entrinnen?"

„Ich wüßte nicht wie. Hört mich an. Es ist wahr, ich hätte Euch lieben können, aber ich sichere durch eine Verbindung mit einem Wesen, das mir abgeneigt ist, weder mein Glück, noch fördert es meinen Ehrgeiz, wenn ich eine Dame heirathe, welche noch ärmer ist, als ich. Unser Bund geschieht also blos deshalb, weil ich Eurem Vater das gegebene Wort halten muß. Ihr sollt geschützt werden vor einem Elenden, den Ihr noch mehr hassen würdet als mich, und vor dessen Nachsetzungen Euch weder Mauern noch Gesetze behüten können. Nur eine einzige Person hätte Euch vielleicht vor dem Elend bewahren können, welches Ihr in der Verbindung

mit mir zu fürchten scheint; sie wäre möglicherweise in der Lage, die Plane von Eures Vaters Feind zu vereiteln und Bedingungen zu erwirken, unter denen Euer Vater zurückgerufen und wieder in seine Ehren eingesetzt werden dürfte. Diese Person ist —"

„Lord L'Estrange?"

„Lord L'Estrange?" wiederholte Randal in scharfem Tone, als er die Bläße ihrer halboffenen Lippen und das Wechseln ihrer Farbe bemerkte. „Lord L'Estrange! Was hätte dieser damit zu schaffen? Warum nennt Ihr seinen Namen?"

Violante wandte sich ab.

„Er hat schon einmal meinen Vater gerettet," sagte sie gefühlvoll.

„Und seitdem sich fortwährend eingemengt, kindische Züge gethan und weiß der Himmel was versprochen — zu welchem Ende? Pah! Die Person, von der ich spreche, würde Euer Vater nicht einmal sehen wollen — würde ihr nicht glauben, wenn er sie sähe, und doch ist sie edlen und großen Sinnes und des Mitgefühls für euch beide fähig. Ich meine die Schwester von Eures Vaters Feind — die Marchese di Negra. Ich bin überzeugt, daß sie großen Einfluß auf ihren Bruder besitzt — daß sie genug von seinen Geheimnissen weiß, um ihn durch Furcht zu zwingen, alle seine Anschläge auf Euch aufzugeben; aber es ist nutzlos, von ihr zu sprechen."

„Nein, nein," rief Violante. „Sagt mir, wo sie sich aufhält — ich muß sie sehen."

„Entschuldigt mich, wenn ich Euch nicht gehorchen kann; und überhaupt ist jetzt ihr Stolz zu empört durch die unglücklichen Vorurtheile, welche Euer Vater gegen sie hegt. Es ist zu spät, um auf ihren Beistand zu zählen. Ihr wendet Euch von mir ab — meine Gegenwart ist Euch zuwider. Ich will Euch davon befreien. Aber willkommen oder unwillkommen — später müßt Ihr Euch doch darein finden, und zwar für's ganze Leben."

Randal machte abermals eine förmliche Verbeugung, ging auf das Haus zu und fragte nach der Lady Lansmere Die Gräfin war zu Hause. Randal überlieferte Riccabocca's Schreiben, dessen sehr kurzer Inhalt die Furcht ausdrückte, Peschiera habe seinen Zufluchtsort entdeckt, und mit der Bitte an Lady Lansmere schloß, sie möchte, bis ihr von dem Absender des Briefes weitere Kunde zugehe, Violante auch gegen ihre Wünsche bei sich zurückhalten.

Die Gräfin las und krümmte geringschätzig die Lippe.

„Sonderbar!" sagte sie halb vor sich hin.

„Ihr findet es sonderbar," versetzte Randal, „daß Euer Correspondent sich vor einem Mann wie der Graf di Peschiera fürchtet — ist es so?"

„Sir," entgegnete die Gräfin ein wenig überrascht — „es befremdet mich, daß in einem Lande, wie das unsrige ist, ein Mensch den anderen fürchtet!"

„Ich weiß nicht," erwiederte Randal mit seinem gedämpften sanften Lachen — „ich fürchte viele Menschen und kenne auch manche, welche Grund hätten, mich zu fürchten, obschon an jeder Straßenecke ein Polizeidiener steht."

„Ja," sagte die Gräfin; „aber zu glauben, daß dieser verworfene Ausländer ein Mädchen wie Violante gegen ihren Willen entführen könnte — ein Mensch, den sie nie gesehen hat und den zu hassen man sie wohl von Kindsbeinen an lehrte!"

„Ich bitte, seyd demungeachtet auf Eurer Hut, gnädige Frau. Wo der Wille vorhanden ist, fehlt es auch nicht an den Mitteln."

Randal verabschiedete sich und kehrte zu Madame di Negra zurück. Nachdem er sich eine Stunde bei ihr aufgehalten hatte, suchte er den Grafen auf und begab sich sodann nach Limmers Hotel.

„Randal," sagte der Squire, der sehr bleich und angegriffen aussah, gleichwohl aber nicht die Schwäche blicken lassen wollte, daß das tiefgekränkte Herz sich noch immer nach dem rebellischen Sohne sehnte — „Randal, Ihr habt jetzt nichts in London zu thun. Wollt Ihr nicht mit mir gehen, bei mir bleiben und zur Landwirthschaft greifen? Ich erinnere mich, daß Ihr sehr gesunde Ansichten zeigtet über die dünne Aussaat."

„Mein theurer Sir, ich will zu Euch kommen, sobald die allgemeine Wahl vorüber ist."

„Was zum Henker habt Ihr denn mit der allgemeinen Wahl zu schaffen?"

„Mr. Egerton hat den Wunsch geäußert, daß ich in das Parlament eintreten möchte, und die Unterhandlungen dafür sind bereits im Gang."

Der Squire schüttelte den Kopf.

„Die Politik meines Halbbruders gefällt mir ganz und gar nicht.“

„Ich werde völlig unabhängig von ihr seyn,“ versetzte Randal in hohem Tone. „Diese Unabhängigkeit ist die Bedingung, die ich stelle.“

„Freut mich, dies zu hören; und wenn Ihr ins Parlament kommt, werdet Ihr hoffentlich den Interessen des Grundbesitzes nicht den Rücken kehren!“

„Ich dem Grund und Boden abstehen?“ rief Randal mit frommer Entsetzung. „Oh, Sir, ich bin nicht so unnatürlich.“

„Dies ist die rechte Art, die Sache aufzufassen,“ entgegnete der leichtgläubige Squire. „Es ist unnatürlich! Eben so gut kann man der eigenen Mutter den Rücken kehren! Der Boden ist eine Mutter —“

„Für diejenigen, welche von ihm leben, zuverlässig — eine Mutter,“ sagte Randal ernst. „Und obschon mein Vater eher auf ihm hungert, als von ihm lebt, und obschon Rood Hall kein Hazeldean ist, so werde ich — dennoch —“

„Laßt dies jetzt,“ unterbrach ihn der Squire; „ich möchte mit Euch reden. Eure Großmutter war eine Hazeldean.“

„Ihr Bild hängt in dem Besuchzimmer von Rood Hall. Die Leute meinen, daß ich ihr sehr ähnlich sey.“

„Wirklich?“ versetzte der Squire. „Die Hazeldeane neigen sich sonst zur Beleibtheit und zu einem rosigen Gesicht — Dinge, die man Euch nicht nachrühmen kann. Doch dies ist nicht Eure Schuld. Wir sind eben, wie uns Gott geschaffen hat. Kommen wir übrigens zur Sache. Ich

bin im Begriff, mein Testament abzuändern — (er schluckte dabei, als wolle er an einem Brocken im Hals ersticken). „Dies ist der Entwurf, den mir die Advokaten ausarbeiten sollen."

„Ich bitte — ich bitte Sir, sprecht nicht mit mir von solchen Dingen. Es bricht mir das Herz bei dem Gedanken — nur an die Möglichkeit —"

„Meines Todes? Ha, ha! Unsinn! Mein eigener Sohn hat ja schon nach den Versicherungstabellen das Datum berechnet. Ha, ha, ha! Ein sehr fashionabler Sohn — meint Ihr nicht? Ha, ha!"

„Der arme Frank! Laßt es ihn nicht entgelten, daß er in einem unglücklichen Augenblick dem richtigen Gefühl untreu wurde. Wenn es so weit kömmt, daß er diese ausländische Dame heirathet, und er selbst Vater ist, so wird er —"

„Selbst Vater?" brach der Squire los, „Vater von einem Schwarm gelbsüchtiger papistischer Kröten! Keine ausländischen Frösche sollen um mein Grab im Hazeldeaner Kirchhof herum hüpfen. Nein, nein. Aber Ihr braucht mich nicht so vorwurfsvoll anzublicken. Es ist nicht meine Absicht, Frank zu enterben."

„Natürlich nicht," sagte Randel mit einem bittern Aufwerfen der Lippe, das in rebellischem Widerspruch mit dem erfreuten Lächeln stand, welches er zu heucheln sich mühte.

„Nein — er soll lebenslänglich die Interessen aus dem größeren Theil des Eigenthums beziehen; aber wenn er eine Ausländerin heirathet, so sollen ihre Kinder nicht erben —

in diesem Fall tretet Ihr nach ihm ein. Aber — laßt mich ausreden — aber Frank sieht aus, als ob er Euch weit überleben werde, und Ihr mögt deshalb wohl sagen: 'Schönen Dank für die gute Absicht'. Indeß gedenke ich mehr für Euch zu thun — ich will's nicht bei der kahlen Aussicht bewenden lassen. Was sagt Ihr zu einer Heirath?"

„Ich unterwerfe mich ganz Eurem Gutdünken," entgegnete Randal demüthig.

„Gut. Da wäre Miß Sticktorights zu haben — eine reiche Erbin. Ihre Ländereien gränzen an die von Rood. Ich habe einmal für meinen gottvergessenen Buben an sie gedacht, kann aber noch leichter eine Verbindung mit Euch einleiten. Es haftet eine Pfandschuld auf dem Eigenthum, und der alte Sticktorights wäre überfroh, wenn er sie vom Hals hätte. Ich will sie auf den Hazeldean'schen Besitz übernehmen und noch obendrein mein Wegrecht in den Kauf geben. Ihr versteht mich? So kommt denn, so bald Ihr freie Hand habt, und werbt selbst um die junge Lady."

Randal drückte mit vieler Beredsamkeit seinen Dank aus und deutete dann mit Feinheit an, wenn der Squire je die Absicht habe, Frank unbeschadet ihm eine Gunst in Geldsachen zu erweisen, so wäre es ihm weit angenehmer, einige Theile des alten Besitzthums Rood wieder zu erwerben, als alle Ländereien der Sticktorightse, wie frei sie auch von jeder anderen Belastung denn der ihrer liebenswürdigen Erbin seyn möchten, zu erringen.

Der Squire schenkte Randal mit wohlwollender Aufmerksamkeit Gehör. Der Wunsch war von der Art, daß ihn

ein Landgentleman wohl begreifen und dafür Sympathie gewinnen konnte. Er versprach, über die Sache Erkundigungen einzuziehen und zu sehen, ob sich mit dem alten Thornhill nicht sprechen lasse.

Randal rückte nun damit heraus, daß Thornhill beabsichtige, einen großen Theil der alten Leslie'schen Besitzungen durch Levy verkaufen zu lassen; auch könne er, Randal, sie um einen billigeren Preis erwerben, als natürlich verlangt werden würde, wenn Thornhill wisse, daß sein Nachbar, der Squire, in den Kauf stehe.

„Es wird daher besser seyn, weder Levy noch Thornhill etwas davon wissen zu lassen."

„Richtig," versetzte der Squire. „Kein Grundeigenthümer verkauft gern an einen anderen im nämlichen Shire, der so begütert ist, wie er selbst; es zerstört das Gleichgewicht des Einflusses. Sorgt also selbst für die Sache, und wenn ich Euch zu dem Kauf behülflich seyn kann — (aber erst wenn der Bursche verheirathet ist, denn vorher habe ich für nichts einen Sinn) — gut, so soll es geschehen."

Randal begab sich jetzt nach Egertons Wohnung. Der Staatsmann befand sich in seinem Sprechzimmer, ging mit seinem Hausmeister Rechnungen durch und ertheilte kurze Befehle, die Herabsetzung seines Haushalts zu dem eines gewöhnlichen Privatgentleman betreffend.

„Wenn ich nicht wieder gewählt werde, so geh' ich vielleicht auf Reisen," sagte Egerton, der sich gegen seinen Dienstmann herabließ, einen Grund für seine Sparsamkeit anzugeben, „und glückt es mir mit meiner Bewerbung,

so bin ich jedenfalls kein Minister mehr und werde viel für mich seyn."

„Ich störe doch nicht, Sir?" sagte Randal beim Eintreten.

„Nein, ich bin eben fertig."

Der Hausmeister entfernte sich sehr erstaunt und verdrießlich und hatte große Lust, selbst seine Entlassung zu nehmen, nicht um wie Egerton zu sparen, sondern um zu verbrauchen. Er stand in geheimem Verkehr mit dem Baron Levy und war in der That der wahre X. Y. der Times, für den man irrthümlicher Weise Dick Avenel gehalten hatte. Er legte seinen Lohn und die Nebeneinkünfte in Discontirung von Wechseln an, und es war ein Theil seines eigenen Geldes, was, freilich ihm unbewußt, die letzten fünftausend Pfund, welche Egerton von Levy geborgt hatte, voll machte.

„Ich habe mich mit unserem Comité ins Benehmen gesetzt," sagte Egerton kurz, „und Ihr werdet unter Lord Lansmere's Zustimmung mit mir als Bewerber um die Repräsentation des Bezirks auftreten. Und sollte mir etwas begegnen — das heißt, wenn durch irgend eine Ursache mein Sitz erledigt würde, so könnt Ihr — vielleicht in sehr kurzer Zeit, mein Nachfolger werden. Sucht Euch den Wählern angenehm zu machen und nehmt in den Wirthshäusern für uns beide das Wort. Meine Würde leiht mir einen Vorwand, mich fern zu halten, und ich überlasse deshalb Euch die Betreibung der Wahl. Keinen Dank — Ihr wißt, wie mir Dankesbezeugungen zuwider sind. Gute Nacht."

„Nie stand ich dem Vermögen und der Macht so nahe," sagte Randal, als er sich langsam entkleidete. „Und ich verdanke dies dem Wissen — meiner Kenntniß der Menschen — des Lebens — und alles dessen, was uns die Bücher lehren können."

So ließen seine feinen dünnen Finger den Löscher über das Licht fallen, und der glückliche Planmacher legte sich nieder, um im Dunkeln zu schlafen. Die Läden geschlossen, die Vorhänge niedergelassen — nie war eine Ruhe ruhiger oder ein Gemach dunkler!

An jenem Abend hatte Harley bei seinem Vater gespeist. Er sprach viel mit Helen, mit Violante dagegen fast gar nicht. Als übrigens später und nur kurze Zeit vor seiner Verabschiedung Helen auf seine Bitte eine von seinen Lieblingsarien auf dem Piano spielte und Lady Lansmere, die zwischen ihrem Sohn und dem italienischen Gast saß, das Zimmer verließ, benützte Violante die Gelegenheit, um an Harley eine Frage zu richten.

„Ihr kennt die Marchese di Negra?" sagte sie mit hastiger Stimme.

„Ein wenig. Warum fragt Ihr?"

„Das ist ein Geheimniß," antwortete Violante und versuchte mit ihrer alten offenen kindlichen Schalkhaftigkeit zu lächeln. „Aber sagt mir, habt Ihr eine bessere Meinung von ihr, als von ihrem Bruder?"

„Zuverlässig. Ich glaube, sie besitzt ein gutes Herz und ist nicht ohne edle Eigenschaften."

„Könnt Ihr nicht meinen Vater veranlassen, daß er

sie besucht? Möchtet Ihr ihn nicht durch Euren Rath dazu bestimmen?"

„Jeder Eurer Wünsche ist mir Gesetz," entgegnete Harley galant. „Ihr wünscht, daß Euer Vater sie aufsuche? Ich will sehen, ob ich ihn dazu bereden kann. Aber zum Dank vertraut mir Euer Geheimniß. Welchen Zweck habt Ihr dabei?"

„Die Rückkehr nach Italien. Ich kümmere mich nicht um Rang und Ehren, und auch mein Vater hat aufgehört, ihren Verlust zu beklagen. Aber die Heimath — das Vaterland wieder zu sehen — oh, und dort zu sterben!"

„Sterben? Ihr Kinder habt so kürzlich erst den Himmel verlassen, daß ihr sprecht, als könntet ihr zu ihm zurückkehren, ohne durch die Thore des Kummers, des Alters und der Gebrechlichkeit gehen zu müssen! Aber ich dachte, es gefiele Euch in England. Warum drängt es Euch so sehr, es zu verlassen? Violante, Ihr seyd lieblos gegen uns — gegen Helen, die Euch schon so innig zugethan ist."

Während Harley so sprach, war Helen von dem Piano aufgestanden. Sie trat auf Violante zu und legte liebkosend ihre Hand auf die Schulter der Italienerin. Violante schauderte und wich zurück. Sowohl Harley's als Helens Blicke folgten ihr; die des Ersteren waren sehr ernst und gedankenvoll.

„Findet Ihr Eure Freundin nicht verändert?" fragte er, zu Boden schauend.

„Ja — in letzter Zeit sehr verändert. Ich fürchte, sie trägt etwas auf der Seele, kann mir aber nicht denken, was."

„Ah," murmelte Harley, „es ist vielleicht so; aber in einem Alter, wie das Eurige und das ihrige, haften Eindrücke auf dem Geist nicht lange. Versteht mich recht — ich sage auf dem Geist; denn das Herz ist schon beharrlicher."

Helen seufzte leise, aber aus tiefer Brust.

„Und deswegen," fuhr Harley halb vor sich hinsprechend fort, „können wir leicht entdecken, wenn etwas den Geist bedrängt — eine Sorge, eine Furcht, eine Unruhe. Aber wer kann es ergründen oder auch nur ahnen, wenn das Herz sich über dem Kummer einer Leidenschaft schließt! Doch Ihr, meine reine aufrichtige Helen — Ihr wenigstens könntet Herz und Geist in gleicher Weise der Probe des sagenhaften Glasfensters unterwerfen."

„O nein!" rief Helen unwillkürlich.

„O ja! Laßt mich nicht denken, Ihr berget auch nur ein Geheimniß, das ich nicht wissen, nur einen Kummer, den ich nicht theilen dürfte. Denn bei unserem Verhältniß wäre dies ein Betrug."

Er drückte bei diesen Worten ihre Hand mit mehr als gewöhnlicher Innigkeit und verließ bald nachher das Haus.

Und jene ganze Nacht fühlte sich Helen wie ein schuldbeladenes Wesen — unglücklicher sogar als Violante.

Fünftes Kapitel.

Früh am nächsten Morgen, als Violante sich noch auf ihrem Zimmer befand, lief ein Brief an sie durch die Post

ein. Die Addresse war von einer fremden Hand. Sie öffnete das Schreiben und las in italienischer Sprache, was hier in einer Uebersetzung folgt: —

„Ich möchte Euch gerne sehen, kann aber nicht offen nach dem Hause kommen, in welchem Ihr Euch aufhaltet. Vielleicht liegt es in meiner Macht, einen Familienzwist zu schlichten und ein Unrecht gut zu machen, das Euer Vater erlitten hat. Möglich auch, daß ich mich in der Lage befinde, Euch einen wesentlichen Dienst zu erweisen. Zu diesem Ende ist es jedoch nöthig, daß wir uns sehen und offen mit einander sprechen. Aber die Zeit drängt und gestattet keine Zögerung. Wollt Ihr eine Stunde nach Mittag in dem eingehägten Weg, der zu der Hinterthüre Eures Gartens führt, mit mir zusammentreffen? Ich wrde allein erscheinen, und Ihr könnt Euch nicht fürchten vor einer Zusammenkunft mit einer Angehörigen Eures Geschlechts, die Eure Verwandte ist. Ach, wie sehne ich mich danach, Euch zu sehen! Kommt; ich bitte flehentlich darum.

Beatrice."

Violante las, und ihr Entschluß war gefaßt. Von Natur aus furchtlos, gab es wenig, was sie nicht gewagt haben würde, wo sich's um eine Aussicht handelte, ihrem Vater einen Dienst zu leisten. Und nun schien ihr jede Gefahr geringe zu seyn in Vergleichung mit dem, was ihr in der von ihrem Vater unterstützten Werbung Randals bevor-

stand. Und Mr. Leslie hatte selbst gesagt, Madame di Negra allein sey im Stande, sie von ihm zu befreien. Auch war dieser Dame von Harley das Zeugniß gegeben worden, daß sie edle Eigenschaften besitze, und wer außer Madame di Negra konnte ihr als Verwandte schreiben und mit „Beatrice" unterzeichnen?

Ein Weilchen vor der anberaumten Stunde schlich sie unbemerkt durch die Bäume, öffnete das Pförtchen und trat in den ruhigen, einsamen Feldweg hinaus. Einige Minuten später kam raschen, leichten Schritts eine Frauengestalt auf sie zu, welche mit einer Art wilder, unterdrückter Heftigkeit den Schleier zurückwarf und in die Worte ausbrach:

„Ihr seyd es -- ja, man hat mir die Wahrheit berichtet. Schön! — Schön! Und oh! welche Jugend und welche Blüte!"

Ihre Stimme klang beim Schluß wehmüthig gedämpft, und von dem Ton überrascht, wie unter dem Lobe erröthend, schwieg Violante eine Weile still. Dann begann sie mit einigem Stocken —

„Ihr seyd, wie ich vermuthe, die Marchese di Negra? Und ich habe genug von Euch gehört, um Euch mein Vertrauen zu schenken."

„Von mir? Durch' wen?" fragte Beatrice fast mit Heftigkeit.

„Durch Mr. Leslie und — und —"

„Fahrt fort — warum stottert Ihr?"

„Durch Lord L'Estrange."

„Sonst durch Niemand?"

„Nicht, daß ich mich erinnern könnte."

Beatrice seufzte tief auf und ließ ihren Schleier fallen. Einige Fußgänger kamen jetzt durch den Heckenweg herauf, und als sie zweier Damen von so auffallendem Aeußeren ansichtig wurden, wandten sie sich um und blickten ihnen neugierig nach.

„Wir können hier nicht sprechen," bemerkte Beatrice ungeduldig; „und ich habe Euch so viel zu sagen — so viel zu fragen. Vertraut Euch mir noch weiter an; Ihr thut es in Eurem eigenen Interesse. Mein Wagen wartet dort. Kommt mit mir nach meiner Wohnung — ich werde Euch keine Stunde aufhalten und will Euch selbst wieder zurückbringen."

Dieser Vorschlag machte Violante betroffen; sie zog sich mit einer Geberde der Verneinung gegen das Pförtchen zurück. Beatrice legte ihre Hand auf den Arm des Mädchens, lüftete abermals ihren Schleier und betrachtete sie mit einem Blick, in welchem sich halb Verachtung, halb Bewunderung aussprach.

„Ich würde auch einmal vor jedem Ueberschreiten der förmlichen Linie zurückgebebt seyn, durch welche die Welt die Freiheit des Weibes abgränzt. Und Ihr seht jetzt, wie kühn ich bin. Kind, Kind, kehrt Euch nicht an Kleinigkeiten, wo Euer Schicksal auf dem Spiele steht. Es bietet sich vielleicht nie wieder eine Gelegenheit dar, wie jetzt. Nicht bloß um Euch zu sehen, bin ich hieher gekommen; ich muß etwas von Euch erfahren — etwas von Eurem Herzen. Warum erschreckt Ihr? Ist dieses Herz nicht rein?"

Violante gab keine Antwort; aber ihr holdes, erhabenes Lächeln wirkte wie ein demüthigender Vorwurf auf die Fragerin.

„Ich kann Euren Vater wieder nach Italien bringen," sagte Beatrice mit veränderter Stimme. „Kommt!"

Noch immer zögernd trat Violante wieder näher.

„Doch nicht durch die Verbindung mit Eurem Bruder?"

„Fürchtet Ihr sie so sehr?"

„Ob ich sie fürchte? Nein! Warum sollte ich fürchten, was zurückzuweisen in meiner Macht liegt? Aber wenn Ihr wirklich meinem Vater die Heimath wieder geben könnt — das heißt, durch edlere Mittel — so bewahrt Ihr mich vor —"

Violante hielt plötzlich inne. Die Augen der Marchesa funkelten.

„Ich bewahre Euch vor — Ah, ich kann mir denken, was Ihr nicht aussprechen wollt. Aber kommt, kommt! Ihr seht, da sind noch mehr Fremde. Ihr könnt mir Alles in meinem Hause erzählen. Und wenn Ihr nur ein einziges Opfer zu bringen vermögt, so soll alles Andere für Euch gerettet werden. Kommt — oder lebt wohl für immer."

Violante legte ihre Hand mit so offenem Vertrauen, daß das verrätherische Blut der Marchesa nach den Wangen stieg, in die ihrer Verwandten.

„Wir gehören dem gleichen Geschlecht an," sagte Violante, „stammen beide von demselben edlen Hause ab und haben vor der nämlichen jungfräulichen Mutter gekniet. Warum sollte ich Euch nicht glauben und vertrauen?"

„Ja, warum nicht?“ murmelte Beatrice leise und ging voran. Ihr Haupt war auf die Brust gesenkt und der Stolz aus ihrem Gang verschwunden.

Sie erreichten einen Wagen, der in einer Biegung des Weges stand. Beatrice sagte bei Seite ein Wort zu dem Kutscher, einem im Dienste des Grafen stehenden Italiener. Dieser nickte und öffnete den Schlag. Die Damen stiegen ein. Beatrice ließ die Blenden nieder; der Kutscher bestieg den Bock und fuhr rasch weiter.

Beatrice, die sich in dem Wagen zurücklehnte, ächzte laut. Violante rückte näher an ihre Seite.

„Habt Ihr einen Schmerz?“ sagte sie mit ihrer zärtlichen, melodischen Stimme; „oder kann ich Euch einen Dienst leisten, wie Ihr mir dienen wollt?“

„Kind, gebt mir Eure Hand und seyd stille, so lang ich Euch ansehe. War ich jemals so schön, wie sie? Nie! Und welche Tiefen — welche Tiefen rollen zwischen ihr und mir.“

Sie sprach dies wie in Geistesabwesenheit und versank abermals in ein Schweigen, fuhr aber fort, Violante anzublicken, deren Augen, von den langen Wimpern verschleiert, vor dieser Betrachtung sich zu Boden senkten.

Plötzlich fuhr Beatrice auf und rief, indem sie die Hand an die Haltschnur legte:

„Nein, es soll nicht seyn.“

„Was soll nicht seyn?“ fragte Violante, überrascht von diesem Ausruf und der denselben begleitenden Bewegung.

Beatrice hielt inne. Ihre Brust wogte sichtbar unter den Kleidern.

„Halt!“ sagte sie langsam. „Wie Ihr bemerkt, wir beide sind Frauen aus demselben edlen Hause. Ihr weist die Bewerbung meines Bruders zurück, obschon Ihr ihn gesehen habt und seine Gestalt dem Auge wohl gefallen, seine Kunst die Phantasie bestricken kann. Er bietet Euch Rang, Reichthum, die Begnadigung Eures Vaters und seine Zurückberufung. Wenn ich nun die Einwendungen, die Euer Vater zu machen hat, widerlegen — wenn ich beweisen könnte, daß der Graf weniger Unrecht gethan hat, als er meint, würdet Ihr dennoch den Rang, den Reichthum und die Hand von Giulio Franzini verwerfen?“

„O ja — ja; und wäre sie die Hand eines Königs!“

„Dann als Weib gegen Weib — beide, wie Ihr sagt, verwandt und demselben edlen Stamm entsprossen — antwortet mir dann — antwortet mir — denn Ihr sprecht mit Jemand, der geliebt hat — liegt der Grund darin, daß Ihr einen Anderen liebt? Sprecht!“

„Ich weiß es nicht. Nein, nicht Liebe — es war ein romanhaftes Gefühl, eine Sache, die unmöglich ist. Fragt nicht weiter — ich kann Euch nicht antworten.“

Und die abgebrochenen Worte wurden durch plötzliche Thränen erstickt.

Beatrice's Gesicht wurde hart und erbarmenlos. Wieder ließ sie den Schleier fallen und zog die Hand von der Haltschnur zurück. Aber der Kutscher hatte die Berührung gefühlt und seine Pferde anhalten lassen.

„Zugefahren, wohin Ihr gewiesen seyd,“ sagte Beatrice.

Es folgte jetzt ein langes Schweigen. Nur mit Mühe

gewann Violante ihre Fassung wieder. Beatrice athmete schwer auf, und ihre Arme waren fest über der Brust gekreuzt.

Mittlerweile hatte der Wagen London erreicht. Er kam durch den Stadttheil, in welchem die Wohnung der Marchese di Negra lag, rollte schnell über eine Brücke, fuhr dann über eine breite Straße und durch ein Labyrinth von Gassen mit hohen, bleichen, traurigen Häusern zu beiden Seiten. So ging es fort und immer weiter fort, bis endlich Violante plötzlich in Unruhe gerieth.

„Wohnt Ihr so weit weg?" fragte sie, zog die Blende auf und blickte entsetzt auf die fremde gemeine Vorstadt. „Man wird mich bereits vermissen. Oh, ich bitte, laßt uns zurückkehren."

„Wir haben jetzt nicht mehr weit. Der Kutscher hat diesen Weg eingeschlagen, um die Straßen zu vermeiden, in denen wir beisammen hätten gesehen werden können — vielleicht von meinem Bruder selbst. Hört mich an, und sprecht von — von dem Liebhaber, den Ihr gehörigermaßen mit einem eitlen romanhaften Gefühl in Verbindung bringt. 'Unmöglich,' — ja, es ist unmöglich!"

Violante drückte die Hände vor ihre Augen und senkte das Haupt.

„Warum seyd Ihr so grausam?" sagte sie. „Ist es das, was Ihr mir versprochen habt? Wie wollt Ihr meinem Vater dienen — wie ihn seiner Heimath zurückgeben? Dies verhieß mir Eure Zusage."

„Wenn Ihr Euch zu einem einzigen Opfer versteht, so will ich diese Zusage erfüllen. Wir sind zur Stelle."

Der Wagen hielt vor einem hohen, einförmigen Haus, welches von den Nachbarhäusern durch eine hohe Mauer getrennt war. Diese schien einen Hof einzuschließen und lag an dem Ende einer engen Gasse, an welcher auf der einen Seite die Themse hinfluthete. Der Fluß war hier mit düsteren, unheimlich aussehenden Fahrzeugen bedeckt, die leblos unter dem winterlichen Himmel dalagen.

Der Kutscher stieg ab und läutete an dem Hause. Zwei schwärzliche italienische Gesichter zeigten sich auf der Schwelle.

Beatrice schwang sich leicht aus dem Wagen und reichte Violanten ihre Hand.

„Hier sind wir sicher," sagte sie, „und einige Minuten werden zureichen, Euer Schicksal zu entscheiden."

Die Thüre schloß sich hinter Violante. Ihr Argwohn steigerte sich jetzt zum Schrecken, als sie sich furchtsam in der dunklen unheimlichen Halle umsah. Beatrice wandte sich gegen den Pförtner um und sagte:

„Der Wagen soll warten."

Der Italiener verbeugte sich lächelnd bei dieser Weisung; aber sobald die beiden Damen die Treppe hinaufgestiegen waren, öffnete er die Hausthüre wieder und sagte zu dem Kutscher:

„Zurück zu dem Grafen und meldet ihm, daß Alles in Ordnung sey."

Der Wagen fuhr ab. Der Italiener, welcher dazu Auftrag ertheilt hatte, verriegelte und verschloß die Thüre, steckte den ungeheuren Schlüssel zu sich und verschwand in den geheimnißvollen Winkeln des Erdgeschoßes. Die jetzt

verlassene Halle hatte das grimmige Aussehen eines Gefängnisses. Die starke Thüre war mit Eisenblech beschlagen; die rauhe steinerne Treppe erhielt ihr Licht von einem eifersüchtig vergitterten Hochfenster, das von dem Staub vieler Jahre starrte, und selbst die Steine traten da und dort rauh aus dem Gemäuer hervor, als wollten sie sich gegen Gewalt sogar von Innen wehren.

Sechstes Kapitel.

Wie wir gesehen, hatte der weise Einsiedler von Norwood, ohne mit seiner treuen Jemima zu Rath zu gehen, sich von seiner Furcht und von Randals schlauen Einflüsterungen bewegen lassen, jenen entscheidenden, eigenmächtigen Brief an Violanten zu schreiben; doch Nachts, wann die Kirchhöfe ihre Todten und ehliche Herzen die Geheimnisse herausgeben, welche sie bei Tag vor einander verschloßen, theilte der kluge Mann seiner Gattin den von ihm eingeschlagenen Schritt mit. Nun aber hielt es Jemima mit dem englischen Brauch und konnte keinen Geschmack finden an dem italienischen, welcher den Vätern das Recht gibt, über ihre Töchter ohne Rücksicht auf ihre Neigung oder ihren Widerwillen zu verfügen; und da sie außerdem eine instinktartige Antipathie gegen Randal hatte, so machte sie dem Schüler des Macchiavel zwar sanfte, aber doch sehr vernünftige Vorstellungen über dieses Benehmen. Sie überzeugte ihn, daß er nicht den richtigen Weg eingeschlagen habe, wenn er wirk-

lich fürchte, daß der schöne Graf einen Eindruck auf Violante gemacht habe, und ihm daran gelegen sey, ihre Neigung dem von ihm vorgeschlagenen Freier zuzuwenden; ein so plötzlich aufgegriffener Befehl müsse nothwendig das Herz erkälten, den Willen empören und könne sogar dem kühnen Peschiera einen romantischen Zauber verleihen, den er nie zuvor besessen habe. Diese Vorstellungen wirkten so nachdrücklich, daß Riccabocca die ganze Nacht nicht schlafen konnte, und gleich am nächsten Morgen schickte er Giacomo mit einem sehr liebevollen Brief an Violante und einem Schreiben an die Lady Lansmere ab, in welch letzterem er die Gräfin ersuchte, seine Tochter auf einige Stunden nach Norwood zu bringen, da er sehnlichst wünsche, sich mit den beiden Damen zu besprechen. Die Ankunft Giacomo's zu Knightsbridge führte zu der Entdeckung von Violante's Abwesenheit. Lady Lansmere, die in ihrem Stolze stets darauf Bedacht nahm, die Angelegenheiten ihres Hauses dem Klatsch der Welt zu entziehen, hinderte Giacomo, seine Aufregung vor der Dienerschaft kund zu thun, und gab dem ganzen anständigen Haushalt zu verstehen, die junge Dame habe ihr mitgetheilt, daß sie diesen Morgen einige Freundinnen zu besuchen wünsche, und sey ohne Zweifel zu dem Gartenpförtchen, das man offen gefunden, hinausgegangen, weil der Weg dort weniger Störung biete als die Landstraße, und die Freundinnen wahrscheinlich den geschützten Feldweg zu einem Spaziergang benützt hätten, um hier mit ihr zusammenzutreffen. Nur dies wundere sie, fügte Lady Lansmere bei, daß Violante früher, als sie erwartet, ihren

Ausgang gemacht habe. Nachdem diese Erklärung mit einer Ruhe gegeben war, welche sich Glauben erzwang, bestellte die Gräfin ihren Wagen und fuhr mit Giacomo zu ihrem Sohn, um mit ihm sich zu berathen.

Harley hatte sich kaum von der ersten Erschütterung, in welche ihn diese Kunde versetzte, erholt, als Randal Leslie angekündigt wurde.

„Ah," sagte Lady Lansmere, „Mr. Leslie weiß vielleicht etwas. Er brachte ihr gestern einen Brief von ihrem Vater. Ich bitte, laß ihn eintreten."

Der österreichische Fürst näherte sich Harley.

„Ich will im nächsten Zimmer warten," flüsterte er. „Ihr braucht mich vielleicht, wenn Grund zu dem Argwohn vorhanden ist, daß Peschiera bei dieser Geschichte die Hand im Spiel habe."

Lady Lansmere nahm das Zartgefühl des Fürsten sehr gut auf und bemerkte mit einem Blick auf Leonard:

„Vielleicht könntet auch Ihr uns Beihilfe leisten, Sir, wenn Ihr Euch mit dem Fürsten zurückziehen wolltet. Möglich, daß Mr. Leslie nicht geneigt ist, von dieser Angelegenheit vor Jemand Anderes zu sprechen, als vor Harley und mir."

„Ganz richtig, gnädige Frau; aber nehmt Euch vor Mr. Leslie in Acht."

Während sich die eine Zimmerthür hinter dem Fürsten und Leonard schloß, trat Randal anscheinend in großer Aufregung zu der anderen herein.

„Ich bin eben in Eurem Hause gewesen, Lady Lans-

mere, und habe dort erfahren, daß Ihr Euch hier befindet. Entschuldigt die Freiheit, daß ich Euch nachfolgte. Ich war in Knightsbridge, um Violante zu besuchen, und erfuhr dort, daß sie fort sey. Ich bitte Euch flehentlichst, mir zu sagen, wie und warum sie sich entfernt hat. Ich bin zu dieser Frage befugt, da mir ihr Vater ihre Hand versprach."

Harley's Falkenauge hatte bei Randals Eintritt aufgeblitzt und beobachtete stetig das Gesicht des jungen Mannes, wurde aber bei dessen Schlußworten durch die gefurchten Brauen umwölkt. L'Estrange überließ es indeß seiner Mutter, die gewünschte Antwort und Erklärung zu geben, welche von der Gräfin in kurze Worte zusammengefaßt wurde.

Randal schlug die Hände zusammen.

„Und sie ist nicht zu ihrem Vater gegangen? Wißt Ihr dies gewiß?"

„Ihres Vaters Diener ist eben von Norwood angekommen."

„Oh, so trifft mich der Vorwurf! Meine übereilte Werbung ist Schuld daran — ihre Furcht davor — ihre Abneigung. Ich sehe Alles!" Randals Stimme klang hohl von Reue und Verzweiflung. „Um sie vor Peschiera zu bewahren, verlangte ihr Vater, daß sie sich ohne Zögerung mit mir trauen lassen solle. Sein Befehl kam zu plötzlich und meine Bewerbung war zu unwillkommen. Ich kenne ihren hohen Geist; sie ist vor mir geflohen. Aber wohin, wenn nicht nach Norwood? — oh, wohin? Welche andere Freunde — welche Verwandte hat sie?"

„Ihr werft ein neues Licht auf dieses Geheimniß,"

sagte Lady Lansmere. „Vielleicht ist sie doch zu ihrem Vater gegangen und hat unterwegs den Diener verfehlt. Ich will sogleich nach Norwood hinüber fahren."

„Thut es — thut es; aber wenn sie nicht dort ist, so nehmt Euch in Acht, Riccabocca nicht mit der Kunde von ihrem Verschwinden zu erschrecken. Warnt auch Giacomo davor. Sein Argwohn könnte nur auf Peschiera fallen, und er würde sich zu einer Gewaltthätigkeit hinreißen lassen."

„Und Euer Argwohn geht nicht auf Peschiera, Mr. Leslie?" fragte Harley plötzlich.

„Ha — wär' es möglich? Doch nein. Ich habe ihm diesen Morgen mit Frank Hazeldean, der seine Schwester heirathen will, einen Besuch gemacht und war bei ihm, bis ich nach Knightsbridge aufbrach — also ganz um die Zeit von Violante's Verschwinden. Er kann demnach nicht dabei betheiligt gewesen seyn."

„Ihr wart gestern bei Violanten — habt Ihr mit ihr von Madame di Negra gesprochen?" sagte Harley, welchem plötzlich die Fragen einfielen, welche Violante über die Marchesa an ihn gestellt hatte.

Randal fühlte, daß sein Gesicht sich verfärbte.

„Von Madame di Negra? Ich glaube nicht — doch wär's möglich. Ja, ich erinnere mich jetzt. Sie fragte mich nach der Addresse der Marchesa, und ich wollte sie ihr nicht geben."

„Die Addresse ist leicht aufzufinden. Ob sie wohl nach Beatrice's Wohnung ging?"

„Ich will hineilen und nachsehen," rief Randal aufspringend.

„Ich begleite Euch. Ihr nicht, meine theure Mutter. Fahrt, wie Ihr Euch vorgenommen habt, nach Norwood und befolgt Mr. Leslie's Rath. Erspart unserem Freunde die Kunde von dem Verlust seiner Tochter, wenn wirklich eine Tücke zu Grund liegt, bis wir sie ihm wieder zurückgestellt haben. Vorläufig kann er uns doch nichts nützen. Giacoma soll hier bleiben, da ich ihn vielleicht brauche."

Harley begab sich in das nächste Zimmer, um den Prinzen und Leonard zu ersuchen, daß sie seine Rückkehr abwarten und dem Giacomo gestatten möchten, in dem gleichen Gemache zu bleiben.

Dann kehrte er hastig zu Randal zurück. Bei all seiner Besorgniß und Aufregung fühlte er wohl, daß jetzt die größte Besonnenheit und Geistesgegenwart nöthig war. Der Vorfall nahm plötzlich alle die Kräfte in Anspruch, die seit seiner Knabenzeit brach gelegen hatten, nun aber mit einem Nachdruck erwachten, vor welchem sogar Randal gezittert haben würde, wenn er eine Ahnung gehabt hätte von dem Geist, dem Muth und der elektrischen Energie, die sich unter dem Mantel ruhiger Fassung bargen.

Lord L'Estrange und Randal erreichten bald das Haus der Marchesa, und erfuhren daselbst, daß sie schon am Morgen in einem von des Grafen Wagen ausgefahren sey. Randal warf verstohlen einen unruhigen Blick auf Harley, ohne daß dieser ihn zu beachten schien.

„Nun, Mr. Leslie, was rathet Ihr zunächst?"

„Ich weiß hier keinen Rath. Ah — möglicherweise hat sie aus Furcht vor ihrem Vater, dessen despotischen Glauben an seine väterlichen Rechte sie kennt, und weil sie weiß, wie starr er an einem gegebenen Wort festhält, sich entschlossen, ihre Zuflucht zu dem Land zu nehmen — vielleicht zu dem Casino, zu Mrs. Dale oder Mrs. Hazeldean. Ich will auf das Kutschenbureau eilen und dort nachfragen. Inzwischen mögt Ihr —"

„Kümmert Euch nicht um mich, Mr. Leslie. Thut, wie Euch gutdünkt. Aber wenn Eure Vermuthungen richtig sind, müßt Ihr gegen die hochgeborene Dame, die Ihr zu gewinnen trachtet, als ein sehr roher Freier aufgetreten seyn."

„Nicht doch; aber als ein unwillkommener vielleicht. Wenn sie in der That vor mir sich geflüchtet hat, brauche ich dann zu sagen, daß meine Bewerbung sogleich aufhören wird? Ich bin kein selbstsüchtiger Liebhaber, Lord L'Estrange."

„Und ich kein rachsüchtiger Mann. Wenn ich aber entdecken könnte, wer sich gegen diese Dame, die ein Gast unter dem Dache meines Vaters ist, verschworen hat, so würde ich ihn in den Schlamm treten, wie ich meinen Fuß auf diesen Handschuh setze. Guten Tag, Mr. Leslie."

Randal blieb noch eine Weile stehen, während Harley weiter schritt; dann verzog sich seine Lippe zu bitterem Hohn, und er murmelte vor sich hin:

„Unverschämt! Er liebt sie. Gut; ich bin bereits gerächt."

Siebentes Kapitel.

Harley begab sich geraden Weges nach Peschiera's Hotel und erfuhr daselbst, der Graf sey mit Mr. Frank Hazeldean und einigen anderen Gentlemen, die bei ihm gefrühstückt hatten, ausgegangen; er habe für den Fall, daß nach ihm gefragt würde, hinterlassen, daß er bei Tattersall sey, um daselbst von einigen zum Verkauf ausgebotenen Pferden Einsicht zu nehmen. Harley folgte dieser Weisung und fand den Grafen im Hof an einem Pfeiler lehnend und von fashionablen Freunden umgeben. Lord L'Estrange blieb stehen und unterdrückte mit einer Kraftanstrengung seinen Zorn. „Ich könnte Alles verderben, wenn ich ihn merken lasse, daß ich ihn beargwöhne," sagte er zu sich selbst. „Und doch muß ich lieber mit ihm anbinden und es sogar auf ein Duell ankommen lassen, eh' er mir freie Hand zu weiteren Zügen gewinnen soll. Ah, ist dies nicht der junge Hazeldean? Da kömmt mir ein Gedanke!"

Frank stand abseits von der Gruppe, die den Grafen umgab, und zeigte eine sehr traurige, geistesabwesende Miene. Harley berührte seine Schulter und zog ihn, ohne daß Peschiera es bemerkte, bei Seite.

„Mr. Hazeldean, Euer Onkel Egerton ist mein theuerster Freund. Wollt Ihr auch mir ein Freund seyn? Ich bedarf Eurer."

„Mein Lord —"

„Folgt mir. Laßt den Grafen Peschiera nicht sehen, daß wir mit einander sprechen."

Harley verließ den Hof und trat durch das nahe gelegene Pförtchen in den Saint-James-Park. Er setzte Frank mit wenigen Worten von Violante's Verschwinden in Kenntniß und theilte ihm die Gründe mit, welche seinen Argwohn auf den Grafen lenkten. Franks erstes Gefühl war das eines entrüsteten Unglaubens, da er den Bruder seiner Verlobten keiner solchen Schurkerei für fähig hielt; als er sich aber allmälig den cynischen und liederlichen Ton in den vertraulichen Unterhaltungen des Grafen, die Winke, welche Beatrice selbst zum Nachtheil Peschiera's hatte fallen lassen, und die gleisende, waghalsige Verdorbenheit, um deren willen der Italiener auch bei seinen Bewunderern im Ruf stand, seiner Erinnerung vergegenwärtigte, mußte er wider Willen Harley's Verdacht für nicht unbefugt anerkennen. Mit einer ernsten Würde, die man nur selten an ihm bemerkte, erwiederte er: —

„Glaubt mir, Lord L'Estrange, wenn ich zu Vereitlung eines schändlichen und nichtswürdigen Anschlags auf diese arme junge Dame Beihülfe leisten kann, so dürft Ihr mir nur sagen, was ich zu thun habe. Soviel ist übrigens klar, daß Peschiera nicht persönlich bei dieser Entführung betheiligt war, denn ich bin den ganzen Tag bei ihm gewesen. Und nun ich darüber nachdenke, fange ich an zu hoffen, daß Ihr ihm Unrecht thut. Er hat nämlich eine große Gesellschaft der Unsrigen auf die nächste Woche zu einem Ausflug mit ihm nach Boulogne eingeladen, um seine Yacht zu versuchen. Dies hätte er doch nicht wohl thun können, wenn —"

„Eine Yacht zu dieser Jahreszeit? Ein Mann, der gewöhnlich in Wien seinen Wohnsitz hat — eine Yacht!"

„Spendquick verkauft sie an ihn, eben wegen der Jahreszeit, und aus noch anderen Gründen. Der Graf hat im Sinn, nächsten Sommer eine Fahrt nach den jonischen Inseln zu machen. Er besitzt daselbst Güter, die er noch nie besucht hat."

„Wie lang ist es schon, daß er diese Yacht angekauft hat?"

„Ei, ich weiß nicht, ob sie schon gekauft — das heißt, schon bezahlt ist. Levy wollte erst heute Morgen Spendquick aufsuchen und die Sache in's Reine bringen. Spendquick beklagt sich, daß Levy ihn über's Ohr haue."

„Mein theurer Mr. Hazeldean, Ihr gebt mir einen Fingerzeig, der aus diesem Labyrinth helfen dürfte. Wo werde ich Lord Spendquick finden?"

„Um diese Stunde wahrscheinlich in seinem Bette. Hier ist seine Karte."

„Ich danke. Und wo liegt das Schiff?"

„Es befand sich kürzlich noch bei Blackwall. Ich ging hin, um es zu sehen — 'der fliegende Holländer' — ein schönes Fahrzeug und mit Geschütz versehen."

„Genug. Merkt jetzt auf. Violante kann von keiner unmittelbaren Gefahr bedroht seyn, so lange Peschiera nicht mit ihr zusammentrifft und so lange wir Kunde von seinen Bewegungen haben. Ihr seyd im Begriff, seine Schwester zu heirathen. Benützt dieses Vorrecht dazu, daß Ihr nicht von seiner Seite weicht. Laßt Euch ja nicht abschütteln und benützt alle Vorwände, welche Euch Euer Erfindungsgeist

eingibt. Einen will ich Euch namhaft machen. Stellt Euch an, als seyet Ihr ängstlich und unruhig, zu erfahren, wo Ihr Madame di Negra auffinden könnt."

„Madame di Negra?" rief Frank. „Wie kommt Ihr auf sie? Ist sie nicht in Curzon Street?"

„Nein; sie ist in einem der Wagen des Grafen ausgefahren. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Kutscher oder ein bei der Partie betheiligter Lakai im Lauf des Tages zu dem Grafen kommen, und dieser, um Euch vom Hals zu bringen, Euch die Weisung geben, selbst mit dem Diener zu sprechen und Euch durch ihn überzeugen zu lassen, daß seine Schwester sich wohl befinde. Thut, als glaubet Ihr Alles, was der Mann Euch sagt, aber lockt ihn unter dem Vorwand nach Eurer Wohnung, daß Ihr an die Marchesa einen Brief zu schreiben habet. Ist er einmal da, so wird er auch unschädlich seyn, denn ich will Sorge dafür tragen, daß die Diener der Gerechtigkeit ihn unter ihre Obhut nehmen. Sobald Ihr ihn bei Euch habt, so schickt einen Expressen nach meinem Hotel."

„Aber wie kann ich, wenn ich nach meiner Wohnung gehe, den Grafen bewachen?" entgegnete Frank verwirrt.

„Es wird dann nicht mehr nöthig seyn. Bewegt ihn nur dazu, daß er Euch nach Eurem Quartier begleitet, und verabschiedet Euch von ihm an der Thüre."

„Halt, halt! — Ihr vermuthet doch nicht, daß Madame di Negra einem so schändlichen Anschlage Vorschub leiste? Verzeiht mir, Lord L'Estrange; aber ich kann mich bei dieser Sache nicht betheiligen, nicht einmal Euch anhören

— es sey denn als Feind — wenn Ihr auch nur durch ein Wort die Ehre der Dame verdächtigt, die ich liebe."

„Wackerer Gentleman, Eure Hand. Ich möchte eben so gut Madame di Negra als das junge Kind meines Freundes retten. Wenn Ihr handelt, wie ich Euch bitte, braucht Ihr nur an sie zu denken, und Alles wird gut gehen. Ich schenke Euch mein volles Vertrauen. Aber jetzt müßt Ihr zu dem Grafen zurückkehren."

Frank that, wie ihm geheißen wurde. Seine Stirne zeigte den Ausdruck des Nachdenkens und seine Lippen waren fest geschlossen. Harley besaß jene Gabe, welche zu dem Geist des Handelns gehört. Er wußte Anderen das Licht seines eigenen Verstandes und die Kraft seines Willens einzuflößen.

L'Estrange eilte jetzt zu Lord Spendquick, verweilte einige Minuten bei diesem jungen Gentleman und kehrte dann nach seinem Hotel zurück, wo der Fürst, Leonard und Giacomo noch immer auf ihn warteten.

„Kommt mit mir, ihr Beide — auch Ihr, Giacomo. Ich muß jetzt nach der Polizei sehen. Dann können wir uns in die verschiedenen Aufgaben theilen."

„Oh, mein theurer Lord," rief Leonard — „Ihr müßt gute Kunde eingezogen haben. Ihr scheint heiter und hoffnungsvoll zu seyn."

„Scheinen? Nein, ich bin es! Könnte ich innehalten, um zu zagen oder auch nur zu zweifeln, so müßte ich wahnsinnig werden. Wessen Geist würde sich nicht erheben, wessen Erfindungsgabe nicht glühen unter dem warmen Puls

seines Herzens, wenn es gilt, einen Teufel zu überlisten und einen Engel zu retten!"

Achtes Kapitel.

Ein trübes Zwielicht herrschte in dem Zimmer, nach welchem Beatrice Violante geführt hatte. Mit der Marchesa war eine große Veränderung vorgegangen. Demüthig und thränenvoll kniete sie an Violante's Seite, verhüllte ihr Gesicht und flehte um Verzeihung. Und Violante suchte sie zu beschwichtigen und versicherte sie in sanften Worten ihrer Vergebung, obschon sie kaum den Schrecken zu bannen vermochte, für welchen, wie sie jetzt sah, mehr Grund vorhanden war, als von dem muthigsten Frauenher zmit Standhaftigkeit ertragen werden konnte.

Aus wenigen ungestümen Fragen, welche endlich die Antworten erzwangen, welche allen Zweifel beseitigten, hatte Beatrice die Ueberzeugung gewonnen, daß ihre Eifersucht grundlos und Violante keine Nebenbuhlerin war. Von diesem Augenblick an verschwanden plötzlich die Leidenschaften, welche sie zu einem Werkzeug der Schuld gemacht hatten, und ihr Gewissen erschrack vor der Größe ihres Verraths. Wäre Violante's Herz ganz frei gewesen oder hätte sie den gewöhnlichen Mädchencharakter besessen, den Frauen wie Beatrice zu verachten pflegen, so würde vielleicht die Liebe zu dem Bruder oder die Furcht vor ihm die Marchesa veranlaßt haben, ihre Ueberredungskunst in so weit an ihrer jun-

gen Verwandten zu versuchen, daß diese wenigstens den Besuch des Grafen annahm und ihm gestattete, seine Entschuldigungen vorzubringen und für sich selbst zu sprechen. Aber der hohe Geist, mit welchem Violante Anfangs ihre Fragen abwies, dann die edelmüthige, holde Zartheit, als das Mädchen sah, welchen wahnsinnig machenden Qualen das wilde Herz erlag, und die Reinheit ihres offenen Wesens, als sie endlich die eigene jungfräuliche Scham hinreichend überwältigt hatte, um den von ihr entdeckten Irrthum aufzuklären und den wahren Gegenstand ihrer Liebe zu nennen — alles Dies zusammen übte auf Beatrice eine solche Wirkung, daß sie sich vor ihrer jugendlichen Verwandten niederbeugte, wie ein Matrose früherer Zeiten vor einer schönen Heiligen, welche den Sturm beschworen hatte.

„Ich habe Euch getäuscht," rief sie unter Schluchzen; „aber Ihr sollt gerettet werden, was es auch kosten mag. Wärt Ihr gewesen, was ich von Euch vermuthete — die Nebenbuhlerin, welche alle Hoffnungen meines künftigen Lebens vernichtete — so würde ich ohne Bedenken die Rolle durchgeführt haben, zu welcher ich mich bei dieser Handlung des Verraths verpflichtete. Aber jetzt, Ihr — oh, Ihr — so gut und so edel — Ihr könnt nie die Braut Peschiera's werden. Nein, erschreckt nicht. Er muß seine Anschläge auf Euch für immer fallen lassen, oder ich gehe selbst zu unserm Kaiser und enthülle die schwarzen Geheimnisse seines Lebens. Kehrt mit mir hurtig nach dem Hause zurück, aus dem ich Euch verlockt habe."

Beatrice's Hand lag während dieser Schlußworte auf

der Thürklinke. Aber plötzlich veränderte sich ihr Gesicht und ihre Lippen wurden blaß; die Thüre war von außen verriegelt. Sie rief — keine Antwort. Der Glockenzug im Zimmer gab keinen Ton; die Fenster waren hoch und mit Gittern versehen. Sie gingen weder nach dem Fluß noch nach der Straße hinaus, sondern boten dem Blick nur eine Aussicht nach einem engen, düsteren, stillen Hof, der rings von hohen, bleichen Mauern umgeben war. Kein Nothruf, wie laut und scharf er auch erklingen mochte, traf ein Ohr.

Beatrice ahnte nun, daß sie nicht minder gefangen war als ihre Gefährtin, und daß Peschiera, der ihrer Standhaftigkeit im Bösen nicht traute, ihr die Möglichkeit abgeschnitten hatte, ihr Vergehen wieder gut zu machen. Sie befand sich in einem Hause, das blos von seinen Miethlingen bewohnt wurde, und es schien keine Hoffnung mehr übrig zu bleiben, Violante vor einem Geschick zu bewahren, das jetzt sie selbst mit Entsetzen erfüllte. Unter unzusammenhängenden Selbstvorwürfen und einem an Wahnsinn gränzenden Schmerz kniete Beatrice neben ihrem Opfer, dasselbe mehr und mehr mit dem eigenen Schrecken ansteckend, während die Stunden dahinrannen und das Zimmer immer dunkler wurde, bis zuletzt die Beiden nur noch im Schein der trüben Lampe, der vom Hof her durch die grimmigen Fenster fiel, ihre Gesichter unterscheiden konnten.

Die Nacht brach ein. Sie hörten von einem fernen Kirchthurm her die Stunden schlagen. Das matte Feuer war längst ausgebrannt und die Luft wurde empfindlich kalt.

Nichts störte ihre Einsamkeit, und im ganzen Haus ließ sich auch nicht eine Stimme vernehmen. Aber sie fühlten weder Kälte noch Hunger; nur die Oede ihres Zimmers, das Schweigen und die Furcht vor etwas, das kommen sollte, lastete schwer auf ihnen.

Endlich gegen Mitternacht erscholl der Ton einer Glocke von der Hausthüre her; dann vernahm man rasche Tritte auf der Treppe, das dumpfe Zurückschieben von Riegeln und das Murmeln von Stimmen. Licht drang durch die Thürspalten in das Gemach, und endlich öffnete sich die Thüre selbst. Zwei Italiener traten mit brennenden Kerzen ein, und der Graf di Peschiera folgte ihnen.

Beatrice sprang auf und stürzte auf ihren Bruder zu. Er legte sanft seine Hand auf ihre Lippen und winkte den Italienern, sich zu entfernen. Sie stellten die Lichter auf den Tisch und verschwanden so stumm, wie sie eingetreten waren.

„Meine schöne Muhme," sagte er mit der Miene leichter, aber entschlossener Zuversichtlichkeit, „es gibt Dinge, die kein Mann entschuldigen und keine Frau verzeihen kann, wenn nicht die Liebe, welche über allen Gesetzen steht, die Entschuldigung des einen und die Vergebung der anderen erwirbt. Mit einem Wort, ich habe geschworen, Euch zu gewinnen, und die Gelegenheit zum Werben war mir versagt. Fürchtet Euch nicht; das Schlimmste, was Euch betreffen kann, besteht darin, daß Ihr meine Braut werdet. Tritt bei Seite, Schwester — tritt bei Seite."

„Giulio, nein! Giulio Franzini, ich trete zwischen

Euch und sie. Vorher müßt Ihr mich zu Boden schlagen, eh' Ihr auch nur den Saum ihres Kleides berührt."

„Wie, meine Schwester, Ihr kehrt Euch gegen mich?"

„Und wenn Ihr nicht augenblicklich zurücktretet und sie in Freiheit setzt, so will ich Euch vor dem Kaiser entlarven."

„Zu spät, mon enfant; Ihr werdet mit uns absegeln. Die Effekten, die Ihr für die Reise nöthig haben dürftet, sind bereits an Bord. Ihr sollt ein Zeuge unserer Trauung seyn, die ein heiliger Sohn der Kirche vollziehen wird. Dann sagt dem Kaiser was Ihr wollt."

Mit einer leichten und plötzlichen Anwendung seiner Körperkraft schob der Graf Beatrice zurück und kniete vor Violante nieder, welche stolz aufrecht dastand und ohne zu zittern, obschon leichenblaß, ihn mit unaussprechlicher Verachtung in's Auge faßte.

„Ihr verschmäht mich noch immer," sagte er, seinem Gesicht den Ausdruck von Demuth und Bewunderung gebend, „und ich wundere mich nicht darüber. Aber glaubt mir, daß ich von der Gewalt, die ich über Euer Geschick errungen habe, keinen Vortheil ziehen werde, bis diese Verachtung einem wohlwollenderen Gefühle gewichen ist."

„Gewalt?" versetzte Violante stolz. „Ihr habt mich betrüglich in dieses Haus gelockt und besitzt über mich die Gewalt eines Tages — Gewalt über mein Geschick? Nimmermehr!"

„Ihr wähnt, Eure Freunde haben Euer Verschwinden entdeckt und seyen Euch auf der Fährte. Meine Schöne, ich habe mich vorgesehen gegen Eure Freunde und trotze

allen Gesetzen und Polizeibeamten von England. Das Schiff, das Euch von diesen Ufern fortbringen wird, liegt ganz in der Nähe auf dem Fluß. Beatrice, ich warne Dich — ruhig — laß mich los. In diesem Schiff befindet sich ein Priester, der unsere Hände vereinigen wird, aber nicht früher als bis Ihr die Wahrheit anerkannt habt, daß diejenige, welche mit Giulio Peschiera flieht, seine Gattin werden, oder als die Schande ihres Hauses, als ein Schimpf ihres Geschlechtes ihn verlassen muß."

„Oh, Schurke! Schurke!" rief Beatrice.

„Peste, meine Schwester, keine so gemeine Worte! Auch Ihr wolltet heirathen, und ich schwatzte nichts von Euch aus. Signorina, es thut mir leid, mit Gewalt drohen zu müssen. Gebt mir Eure Hand; wir müssen fort von hier."

Violante wich der Berührung aus, die sie entweiht haben würde, stürzte durch das Gemach, riß die Thüre auf und schlug sie hastig hinter sich zu. Beatrice klammerte sich mit all ihrer Kraft an den Grafen an, um sein Nachsetzen zu hindern. Aber unmittelbar vor der Thüre, so nahe, als wollte er hören, was innen vorging, stand ein Mann, der vom Kopf bis zu den Füßen in einen großen Schiffsmantel gehüllt war. Ein Strahl der Lampe, welche den Fremden beleuchtete, fiel auf den Lauf einer Pistole, welche er in der Rechten hielt.

„Bst!" flüsterte der Mann in englischer Sprache und schlang seinen Arm um den Flüchtling. „So lang Ihr Euch in diesem Hause befindet, seyd Ihr in der Gewalt des Schur-

ken — draußen aber in Sicherheit. Ich bin an Eurer Seite — ich, Violante!"

Die Stimme bebte Violanten durch's Herz. Sie fuhr zusammen und blickte auf. Aber von dem Gesicht des Mannes das sich unter dem Hut und Mantel verbarg, war nichts zu sehen als eine Masse schwarzer Locken und ein Bart von derselben Farbe.

Der Graf riß jetzt die Thüre auf, seine Schwester hinter sich herschleppend, die noch immer nicht von ihm ablassen wollte.

„Ha — dies ist gut!" rief er dem Mann in italienischer Sprache zu. „Tragt mir die Dame nach, aber sachte, und wenn sie schreien will — je nun, so wendet gerade so viel Gewalt an, als nöthig ist, sie zum Schweigen zu bringen — weiter nicht. Was Dich betrifft, Beatrice — tückische Verrätherin! — so könnte ich Dich zu Boden schlagen — aber — nein — so ist es hinreichend."

Er umfaßte seine Schwester mit den Armen und eilte mit ihr ohne Rücksicht auf ihr Schreien und Sträuben die Treppe hinunter.

Die Halle war voll von wilden, braunen Männergesichtern. Der Graf wandte sich an einen aus dem Haufen und flüsterte ihm etwas zu. Im nächsten Augenblick war die Marchesa ergriffen und geknebelt. Der Graf warf einen Blick über seine Schultern zurück. Violante war dicht hinter ihm, von dem Manne geführt, dem Peschiera sie vertraut hatte und der jetzt auf Beatrice deutete, augenscheinlich um sie vor Widerstand zu warnen. Violante verhielt

sich stumm und, wie es schien, ergebungsvoll. Peschiera lächelte spöttisch und stieg, während zwei seiner Miethlinge mit Fackeln vor ihm herleuchteten, einige Stufen hinab, die nach einem Treppenabsatz zwischen der Halle und dem Erdgeschoß führte. Hier befand sich eine kleine offene Thüre, in deren Nähe der Strom vorbeifluthete. Ein Boot war an dem Ufer angelegt, und davor stunden vier Männer, ihrem Aeußeren nach italienische Matrosen. Bei Peschiera's Erscheinen sprangen drei derselben in das Fahrzeug und hielten die Ruder in Bereitschaft. Der eine legte sorgfältig die Planke auf, welche man vor dem Boot an den Kai geschoben hatte und bot dem Grafen dienstfertig den Arm. Peschiera war der Erste, der einstieg; er nahm, eine heitere Opernarie vor sich hinsummend, neben dem Steuer Platz. Die beiden Frauenzimmer wurden zunächst hineingehoben, und Violante fühlte, daß der Mann, welcher neben der Planke stand, ihr fast krampfhaft die Hand drückte. Die Uebrigen folgten, und eine Minute später hüpfte das Boot schnell über die Wellen nach einem Schiff hin, das ungefähr hundert Ruthen stromabwärts und etwas bei Seite von den gemeineren Fahrzeugen lag, von denen der Fluß wimmelte. Die Sterne blinkten bleich durch die neblichte Luft, und in dem Boot war Alles stille; nur der regelmäßige Schlag der Ruder bekundete Leben. Der Graf hielt in seiner Arie inne, hüllte sich in die weiten Falten seines Pelzmantels und schien in Gedanken vertieft zu seyn. Sogar in dem unvollkommenen Sternenlicht ließ sich auf Peschiera's Gesicht der Ausdruck von Triumph erkennen. Der Erfolg hatte das sorglose und

unverschämte Vertrauen auf sich selbst und sein Glück, diesen hervorstechendsten Zug in dem Charaker eines Mannes, gerechtfertigt, der, zugleich Bravo und Spieler, mit der Welt anband, in der einen Hand sein Rappier und die falschen Würfel in der anderen. — Befand sich Violante einmal auf dem von seinen Leuten bemannten Schiff, so war sie rettungslos in seiner Gewalt, und sogar ihr Vater mußte sich Glück wünschen, wenn er erfuhr, daß Peschiera's Gefangene ihren Namen und Ruf dadurch gerettet hatte, daß sie seine Gattin wurde. Selbst der weibliche Stolz mußte Violante veranlassen, zu bestätigen, was Peschiera natürlich der Welt glauben zu machen wünschte, daß sie nämlich freiwillig theilgenommen habe an den Anschlägen des Bräutigams, sich an den Altar zu flüchten, da ein allzuklägliches Licht auf sie fiel, wenn sie als das arme Opfer eines Verräthers erschien, der ihr nur aus Erbarmen die Hand reichte. Er sah sein Vermögen gesichert, sein Glück beneidet und sogar seinen Ruf durch seine glänzende Heirath wieder hergestellt. Der Ehrgeiz begann sich in seine Träume von Lust und Pracht zu mischen. Welcher Posten am Hof oder im Staat war zu hoch für das Trachten eines Mannes, der das unbestrittenste Talent für's thätige Leben, das Talent, Alles glücklich durchzuführen, was der Wille unternommen, an den Tag gelegt hatte? In solchen Gedanken, welche ihn die Gegenwart in der goldenen Zukunft halb vergessen ließen, erging sich der Graf, bis er durch den lauten Ruf vom Schiffe her und durch das Getümmel am Bord des Boots, als die Matrosen das ihnen zugeworfene Tau auffingen, aus seinen Träumen ge-

weckt wurde. Er erhob sich und ging auf Violante zu. Aber der Mann, welcher ihre Obhut übernommen hatte, glitt mit der nicht widerstrebenden Gefangenen, welche er halb führte, halb trug, an ihm vorbei: „Entschuldigt, Exzellenza," sagte der Fremde in italienischer Sprache, „aber das Boot ist überfüllt und schaukelt so sehr, daß Eure Beihülfe uns zu Fall bringen könnte." Eh' Peschiera Zeit zu einer Erwiederung gewann, befand sich Violante schon auf der Schiffstreppe. Mit selbstzufriedenem Lächeln blieb er stehen und sah ihr nach, bis sie das Deck erreicht hatte. Beatrice folgte nach, und dann kam der Graf selbst; aber als die Italiener in seinem Gefolge sich nach der Seite des Boots drängten, gewannen ihnen zwei Matrosen den Vorrang ab und machten das Tau los, während zwei andere kräftig die Ruder spielen ließen und an's Ufer zurückfuhren. Erstaunt brachen die Italiener in eine Salve entrüsteter Flüche aus. „Stille!" rief der Matrose, der seinen Posten an der Planke gehabt hatte. „Wir handeln nach Befehl. Wenn ihr Euch nicht ruhig verhaltet, lassen wir das Boot umstürzen. Wir können schwimmen. Der Himmel und Monsignore San Giacomo mögen Euch gnädig seyn, wenn es bei Euch nicht auch der Fall ist."

Inzwischen war Peschiera auf das Deck gesprungen, und die erhobenen Fackeln ließen eine Fluth von Licht auf ihn niederströmen. Die Helle traf zugleich voll das Gesicht und die Gestalt eines Mannes von gebieterischer Haltung, dessen Arm um Violante geschlungen war und dessen dunkle Augen dem Grafen noch leuchtender als die Fackeln entgegen

blitzten. Ihm zur Rechten befand sich der österreichische Fürst, und auf seiner linken Seite stand, einen Mantel und eine Fülle schwarzer Locken zu den Füßen, mit verschlungenen Armen Lord L'Estrange, dessen Lippen sich zu einem Lächeln verzogen, in welchem der angeborene ironische Humor durch eine ruhige erhabene Verachtung gemildert war. Der Graf versuchte zu sprechen; aber die Stimme versagte ihm. Alles um ihn her sah unheilverkündend und feindselig aus. Er erblickte viele italienische Gesichter, aber ihre Blicke ruhten mit dem Grolle rachsüchtigen Hasses auf ihm. Im Hintergrund befanden sich englische Matrosen, welche neugierig und mit einem breiten Grinsen in ihren offenen Gesichtern über die Schultern der Fremdlinge schauten. Während der Graf verwirrt, scheu und betrübt dastand, brach plötzlich aus dem Mund sämmtlicher anwesender Italiener ein Sturm unaussprechlicher Verachtung gegen ihn los, und von allen Seiten erscholl der Ruf! „Il traditore! il traditore!" — (Der Verräther! Der Verräther!)

Der Graf war kein Feigling und erhob bei diesem Geschrei das Haupt mit einer gewissen Majestät.

In diesem Augenblick gebot Harley mit einer Handbewegung Schweigen und trat aus der Gruppe hervor, die ihn bisher umgeben hatte; der Graf, welcher dies bemerkte, näherte sich ihm mit kühnem Schritt.

„Was ist dies für ein Schalkstreich?" rief er heftig in französischer Sprache. „Ich ahne, daß Ihr es seyd, von dem ich eine Erklärung und Genugthuung verlangen kann."

„Pardieu, Monsieur le comte," entgegnete Harley in

derselben Zunge, die so gut dem feinen Spott und der Feindschaft der Hohen einen Ausdruck leiht — „laßt uns unterscheiden. Ich gebe zu, daß Ihr Erklärung von mir erwarten könnt, aber was die Genugthuung betrifft, so habe ich die Ehre, sie Euch selbst zu überlassen. Dieses Schiff —"

„Ist mein Eigenthum!" rief der Graf. „Und die Männer, welche mich beschimpfen, sind für meinen Dienst gedungen."

„Die von Euch gedungenen Männer, Monsieur le comte, befinden sich am Ufer und trinken auf Eure glückliche Fahrt. Um Euch aber die Befriedigung zu verschaffen, von Landsleuten umgeben zu seyn, habe ich Leute in meinen Sold genommen, welche bessere Italiener sind, als die Seeräuber, an deren Stelle sie traten — vielleicht keine so gute Matrosen; aber ich bin deshalb so frei gewesen, der Bemannung eines Schiffes, das mich zu viel kostet, um es leichtsinnig auf's Spiel zu setzen, einige tüchtige englische Seeleute beizugeben, die sogar besser mit einem Fahrzeug umzugehen wissen, als Eure Piraten. Euer großartiger Irrthum, Monsieur le comte, besteht darin, daß Ihr wähnt, der 'fliegende Holländer' sey Euer Eigenthum. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich Eurer Absicht, ihn zu kaufen, zuvorkam, und erlaube mir, Euch mitzutheilen, daß Lord Spendquick so gütig war, ihn mir zu überlassen. Gleichwohl steht er für die nächsten Paar Wochen sammt Mannschaft und Allem, zu Euren Diensten, Monsieur le comte."

Peschiera lächelte höhnisch.

„Ich danke Eurer Gnaden; aber da ich vermuthlich nicht

auf die Begleitung zu rechnen habe, die mir allein die Reise anziehend machen könnte, so werde ich an's Land zurückkehren und ersuche Euch einfach, mir mitzutheilen, zu welcher Stunde Ihr den Freund empfangen könnt, der in meinem Namen den noch unberührten Theil der Frage, ich meine den der Genugthuung, erörtern soll. Ob mir diese von mir oder von Euch gebühre, dies wird sich eben so befriedigend herausstellen, als Ihr Euch herabgelassen habt, die Erklärung befriedigend zu machen."

„Laßt Euch darob das Herz nicht schwer werden, Monsieur le comte, denn die Genugthuung ist in so weit bereits gegeben, indem ich ängstlich bemüht war, Alles vorzubereiten, was das zarte Ehrgefühl eines so vollkommenen Gentleman ihn nur wünschen lassen kann. Ihr habt allerdings trügerischer Weise eine junge Erbin verlockt; aber es geschah nur, um sie den Armen ihres Vaters zurückzugeben. Ihr habt einen erlauchten Verwandten aus seinem Erbe gegaunert; aber Ihr seyd freiwillig an Bord dieses Schiffes gekommen, erstlich um seine Hoheit, den Fürsten ****, dessen Rang am österreichischen Hof Euch bekannt ist, in die Lage zu setzen, Eurem Kaiser zu berichten, daß er selbst Zeuge gewesen sey von der Art, wie Ihr die kaiserliche Genehmigung auslegtet, um das Kind eines der ersten Unterthanen in seinen italienischen Besitzungen zu werben, und zweitens um durch eine Bußfahrt nach der Ostsee die Verbannung anzutreten, die ohne Zweifel zugleich mit dem Spruch, welches das Haupt Eures Hauses wieder in seine Güter und Ehren einsetzt, über Euch verhängt werden wird."

Der Graf fuhr zusammen.

„Diese Wiedereinsetzung kann ich schon jetzt verbürgen," sagte der österreichische Fürst, der an Harley's Seite getreten war. „Giulio Franzini, Ihr seyd eine Schande für den Adel des Reichs, und ich werde von meinem kaiserlichen Herrn nicht ablassen, bis seine Hand Euren Namen aus der Liste gestrichen hat. Eure eigenen Briefe, die hier in meiner Hand sind, liefern den Beweis, daß Euer Verwandter durch Euch trüglicher Weise in die Empörung verstrickt wurde, in welcher Ihr die Rolle des Catilina zu übernehmen gedachtet, wenn es Eurer Natur nicht besser zugesagt hätte, sie gleich einem Judas zu verrathen. Von heute über zehn Tage werden diese Belege vor dem Kaiser und seinem Rath liegen."

„Seyd Ihr in so weit mit Eurer Genugthuung zufrieden, Monsieur le comte?" sagte Harley. „Wo nicht, so habe ich Euch eine Gelegenheit besorgt, sie noch vollständiger zu geben. Vor Euch steht der Verwandte, den Ihr verrietet. Er weiß nun, daß es Euch, wenn Ihr auch für eine Weile seinen zeitlichen Wohlstand zu Grunde richten konntet, doch nicht gelungen ist, seinen Herd zu beflecken. Sein Herz vergibt Euch vielleicht, und mit der Zeit mag wohl auch seine Hand Euch ein Almosen spenden. Kniet also nieder, Giulio Franzini — kniet nieder, überführter Bandit — kniet nieder, zu Grunde gerichteter Spieler — kniet nieder, jämmerlicher Auswürfling, zu den Füßen Alphonso's, des Fürsten von Monteleone und des Herzogs von Serrano."

Der vorstehende Dialog war in französischer Sprache

geführt worden, die nur wenige von den anwesenden Italienern, und auch diese blos unvollkommen, verstanden. Aber bei dem Namen, mit welchem Harley seine Anrede an den Grafen schloß, erscholl aus Aller Mund ein gleichzeitiger Zuruf:

„Alphonso, der Gute! — Alphonso, der Gute! Viva — viva — der gute Herzog von Serrano!"

Und selbst den Grafen vergessend, drängten sie sich um die hohe Gestalt Riccabocca's, mit einander wetteifernd, wer ihm zuerst die Hand oder auch nur den Saum seines Kleides küssen könnte.

Riccabocca gingen die Augen über. Der hagere Flüchtling schien in einen ganz anderen, in einen königlichen Mann umgewandelt zu seyn. Eine unaussprechliche Würde umgab ihn. Er streckte seine Arme aus, als wollte er seine Landsleute segnen. Sogar der rohe Zuruf von einfachen Männern, Verbannten, wie er selbst, tröstete ihn für die langen Jahre des Exils und der Armuth.

„Danke, danke, danke," sagte er. „Bald kömmt vielleicht die Zeit, die uns insgesammt nach dem theuren Vaterlande zurückführt!"

Der österreichische Fürst neigte das Haupt, als wolle er Ja und Amen zu dieser Prophezeiung sagen.

„Giulio Franzini," fuhr der Herzog von Serrano fort — denn so müssen wir jetzt den fadenscheinigen Einsiedler von dem Casino nennen — „wenn die Vorsehung Euch gestattet hätte, diesen letzten Schurkenstreich zur Ausführung zu bringen, glaubt Ihr, daß Ihr auf Erden eine Stelle ge-

funden haben würdet, wo der Verderber sicher gewesen wäre vor dem rächenden Arm eines Vaters? Doch der Himmel hat es gütiger gemeint, und in dieser Stunde soll mir sein Erbarmen ein Vorbild seyn."

Und mit sanfterer Miene näherte sich der Herzog seinem verbrecherischen Verwandten.

Seit der Anrede des österreichischen Fürsten hatte der Graf in tiefem Schweigen beharrt, ohne Reue oder Scham blicken zu lassen. All seinen Muth zusammennehmend, stand er eisenfest da und ließ die Blicke wild um sich gleiten, wie ein gehetztes Raubthier. Aber als der Herzog jetzt auf ihn zukam, winkte er mit der Hand und rief:

„Zurück, Pedant, zurück! Ihr habt noch nicht gesiegt. Und Ihr, deutscher Schwätzer, mögt immerhin Eure Geschichtchen dem Kaiser zutragen. Ich werde an seinem Throne stehen, um mich zu verantworten — wenn Ihr überhaupt der Begegnung entwischt, zu der ich Euch unterwegs zwingen werde."

Nach diesen Worten stürzte er gegen die Seite des Schiffes hin. Aber Harley hatte die Absicht des Grafen vorausgesehen und durch einen Blick das Signal gegeben, durch das sie vereitelt wurde. Von den eigenen wachsamen und empörten Landsleuten ergriffen, als Peschiera eben über Bord springen wollte, ward er zurückgeschleppt und in Bande gelegt. Jetzt veränderte sich der ganze Ausdruck seines Gesichts, und das verzweifelnde Ungestüm des ihm innwohnenden Gladiators kam zum Vorschein. Seine ungemeine Kraft ermöglichte es ihm, die Fesseln mehr als ein-

mal zu zerreißen und mehr als einen Mann auf den Boden des Decks zu werfen; als er aber endlich, noch immer kämpfend, von der Ueberzahl bewältigt wurde, war es mit aller Würde, mit jedem Versuch, Geistesgegenwart zu zeigen, vorbei. Er stieß die gemeinsten Verwünschungen aus, knirschte mit den Zähnen und schäumte, so daß von dem glänzenden Lothario nichts mehr übrig zu seyn schien, als die rohe Wuth des wilden, natürlichen Menschen.

Jetzt beugte sich Harley tief zu dem tobenden Grafen nieder. In Ton und Miene noch immer die feine, unverwüstliche Ironie bewahrend, die einem Marquis des alten französischen régime Ehre gemacht hätte und an deren Nachahmung wohl der beste Schauspieler verzweifelt wäre, sagte er:

„Adieu, Monsieur le comte — adieu! Es freut mich, zu bemerken, daß Ihr so gut mit Pelzwerk versehen seyd. Ihr werdet es nöthig haben auf Eurer Reise, denn es ist eine sehr kalte für diese Jahreszeit. Das Schiff, das Ihr mit Eurem Eintritt beehrtet, segelt nach Norwegen. Die Italiener, welche Euch begleiten, wurden durch Euch selbst in die Verbannung gehetzt, und zum Dank haben sie nun zu versprechen die Güte gehabt, Euch mit ihrer Gesellschaft zu erfreuen, wann immer Ihr der eigenen satt seyn solltet. Führt den Grafen in seine Kajüte. Sachte — sachte da. Adieu, Monsieur le comte — adieu! et bon voyage."

Harley kehrte ihm jetzt leicht den Rücken. Man hatte nachgerade trotz alles Sträubens den Grafen nach der Kajüte gebracht.

„Ein Schalkstreich für den Schalk," sagte L'Estrange zu dem österreichischen Fürsten. „Die Rache einer Posse an dem, welcher gerne den Tragöden gespielt hätte."

„Mehr als dies — er ist zu Grunde gerichtet."

„Und lächerlich geworden," bemerkte Harley. „Ich möchte nur sein Gesicht sehen, wenn er in Norwegen an's Land gesetzt wird."

Er begab sich sodann in die Mitte des Schiffs, wo, bisher theilweise von den Matrosen verborgen, die jetzt anderweitige Beschäftigung fanden, Beatrice stand. An ihrer Seite war Frank, der sie zuerst an Bord des Schiffes empfangen hatte, und in kleiner Entfernung von Beiden bemerkte man Leonard, der Alles, was um ihn vorging, ruhig beobachtete. Beatrice schien nur wenig auf Frank zu achten. Ihre dunklen Augen waren gegen den trüben Sternhimmel gerichtet, und ihre Lippen bewegten sich wie im Gebet. Gleichwohl sprach ihr junger Liebhaber in großer Aufregung rasch und leise mit ihr.

„Nein, nein — glaubt ja nicht, daß wir einen Argwohn gegen Euch haben, Beatrice. Ich bürge für Eure Ehre mit meinem Leben. Oh, warum wendet Ihr Euch ab von mir — warum wollt Ihr nicht mit mir reden?"

„Nur noch einen Augenblick," versetzte Beatrice in sanftem Tone — „gönnt mir noch einen Augenblick"

Sie ging langsam und zögernd auf Leonard zu, legte ihre zitternde Hand auf seinen Arm und führte ihn bei Seite an den Rand des Schiffes. Frank, der ob dieser Bewegung betroffen wurde, that einen Schritt vorwärts, als

ob er ihr folgen wollte, blieb aber dann stehen und harrte mit zweifelnder und umwölkter Miene des Weiteren. Harleys Lächeln war verschwunden; auch sein Auge verwandte keinen Blick von der Marchesa.

Nur wenige Worte wurden von Beatrice gesprochen und Leonards Antwort schien sich in einen einzigen Satz zusammenzudrängen. Dann streckte die Dame ihre Hand aus, über welche sich der junge Dichter niederbeugte, um sie schweigend zu küssen. Sie zögerte noch einen Augenblick, und sogar beim matten Schimmer der Sterne bemerkte Harley die Glut, welche ihr Antlitz überflog. Die Röthe verschwand, als Beatrice zu Frank zurückkehrte. Lord L'Estrange wollte sich zurückziehen; aber sie winkte ihm, zu bleiben.

„Mein Lord," sagte sie mit fester Stimme, „ich kann Eure Härte gegen meinen sündigen, unglücklichen Bruder nicht verdammen. Sein Vergehen hätte vielleicht eine schwerere Züchtigung verdient, als die ist, welche ihr in neckischem Hohn ihm zu Theil werden laßt. Was aber auch seine Strafe seyn mag, Verachtung jetzt oder Armuth später — ich fühle, daß die Schwester an seine Seite gehört, um sie zu theilen. Ich bin nicht unschuldig, wenn er schuldig ist, und ob er auch ein gescheitertes Schiff sey, so bleibt mir doch nichts auf diesem dunklen Meere des Lebens, als mich an ihn anzuklammern. Stille, mein Lord — ich werde diese Yacht nicht verlassen und stelle nur noch die Bitte an Euch, daß Ihr Euren Leuten Befehl gebt, meinen Bruder mit Achtung zu behandeln, da eine Frau an seiner Seite seyn wird."

„Nein, Marchesa, dies kann nicht seyn; und —"

„Beatrice, Beatrice — und ich? Unsere Verlobung? Habt Ihr mich vergessen?" rief Frank in vorwurfsvollem Schmerz.

„Nein, mein junger und allzu edler Liebhaber; ich werde Eurer stets eingedenk seyn in meinem Gebet. Aber hört mich an. Ich bin getäuscht, — hingerissen worden, möchte ich sagen — durch Andere, aber auch, und noch weit mehr, durch mein eigenes wahnsinniges und verblendetes Herz — getäuscht und hingerissen worden, um Euch Unrecht zu thun und mich selbst zu belügen. Brennende Scham erfüllt mich, wenn ich denke, daß ich Euch dem gerechten Zorn Eurer Familie aussetzte — daß ich Euch ketten wollte an mein zu Grunde gerichtetes Vermögen, an meinen befleckten Namen, an mein —"

„An Euer edles, liebendes Herz — dies ist Alles, was ich verlangte," rief Frank. „Hört auf — hört auf — dieses Herz ist noch immer mein!"

Thränen entströmten den Augen der Italienerin.

„Engländer, ich habe Euch nie geliebt. Dieses Herz war todt für Euch und wird fortan todt seyn für alles Andere. Lebt wohl! Ihr werdet mich früher vergessen haben, als Ihr jetzt glaubt — früher als ich Euch vergessen werde — den Freund, den Bruder, wenn Brüder so zarte, liebevolle Herzen hätten, wie das Eurige ist. Wollt Ihr mir jetzt Euren Arm geben, Mylord? Ich wünsche mich dem Grafen anzuschließen."

„Halt — noch ein Wort, Madame," sprach Frank, der

sehr blaß geworden war, durch die geschlossenen Zähne, aber mit Ruhe und mit einem so würdevollen Stolz auf seiner Stirne, wie man ihn nie zuvor in seinem offenen sorglosen Antlitz wahrgenommen hatte — „noch ein Wort. Ich bin vielleicht durch Nichts Eurer würdig, als durch eine ehrenhafte Liebe, die nie zweifelte, nie einem Argwohn Raum gab — die an Euch fest gehalten hätte, und wäre die ganze Welt wider Euch. Eine solche Liebe verleiht dem geringsten Mann einen Werth. Noch ein Wort — frei und offen. Bei Allem, was Euch in Eurem Glauben am heiligsten ist, spracht Ihr die Wahrheit, als Ihr sagtet, Ihr hättet mich nie geliebt?"

Beatrice senkte das Haupt. Sie fühlte sich beschämt dieser männlichen Natur gegenüber, die sie so bitter getäuscht und vielleicht bis auf diesen Augenblick unter ihrem wahren Werth angeschlagen hatte.

„Verzeiht — verzeiht," sagte sie in widerstrebenden Lauten, die durch ihr Schluchzen halb erstickt wurden.

Bei ihrem Stocken strahlte Franks Gesicht von plötzlicher Hoffnung. Sie richtete ihre Augen auf und gewahrte die Veränderung an ihm; dann blickte sie nach der Stelle hin, wo traurig und bewegungslos Leonard stand.

„Ja, verzeiht — denn ich sprach die Wahrheit. Ich hatte kein Herz zu vergeben. Für einen Anderen wäre es vielleicht wie Wachs gewesen — gegen Euch war es Granit." Sie hielt inne und murmelte vor sich hin — „Granit und — gebrochen!"

Frank sprach keine Sylbe weiter. Wie angewurzelt

blieb er stehen und blickte nicht einmal Beatricen nach, als sie, auf den Arm des Lord L'Estrange gelehnt, von hinnen ging. Er begab sich sodann nach der Schiffsseite und harrte des Bootes, welches jetzt die Matrosen niederließen.

Als Beatrice in die Nähe der Stelle kam, wo Violante in aufgeregtem Flüstern auf die ängstlichen Fragen ihres Vaters antwortete, hielt sie an und lehnte sich schwerer auf den Arm ihres Führers.

„Jetzt ist es Euer Arm, der zittert, Lord L'Estrange," bemerkte sie mit einem wehmüthigen Lächeln, ließ Harley los, eh' dieser antworten konnte, und beugte ihr Haupt demüthig vor Violante.

„Ihr habt mir bereits vergeben," sagte sie in einem Ton, der nur das Ohr des Mädchens erreichte, „und meine letzten Worte sollen nicht der Vergangenheit gelten. Ich sehe Eure Zukunft glänzend vor mir liegen unter jenen ewigen Sternen. Bewahrt Eure Liebe — hofft und vertraut. Dies sind die Abschiedsworte eines Weibes, das bald für die Welt todt seyn wird. Schönes Mädchen, sie sind prophetisch."

Violante warf sich an die Brust ihres Vaters, um an derselben ihr glühendes Antlitz zu verbergen, während sie zugleich ihre Hand Beatricen überließ, welche sie an ihr Herz drückte. Dann kehrte die Marchesa zu Harley zurück und verschwand mit ihm in dem Inneren des Schiffes.

Als Harley wieder auf dem Deck sichtbar wurde, schien er wirr und verstört zu seyn. Er vermied den Herzog und Violante und stieg als der Letzte in das Boot, das jetzt auf dem Wasser lag.

Als er mit seinen Begleitern das Land erreichte, hatte sich die Yacht bereits in Bewegung gesetzt und glitt langsam stromabwärts.

„Muth Leonard, Muth!“ flüsterte Harley. „Euer Schmerz macht Euch keine Unehre. Aber Ihr habt die schlimmste und gemeinste Täuschung des civilisirten Lebens vermieden, indem Ihr nicht Liebe heucheltet. Besser, daß jene arme Dame eine Weile leidet unter der herben Wahrheit, als daß sie die ewige Märtyrerin einer schmeichelnden Lüge ist. Ach, mein Leonard, mit der Liebe im Traum des Dichters stehen immer die Grazien im Bund; aber zu der Liebe des menschlichen Herzens gesellen sich die schrecklichen Faten!“

„Mein Lord, die Dichter träumen nicht, wenn sie lieben. Ihr werdet erfahren, wie die Gefühle in demselben Verhältniß tief sind, als die Einbildungskraft lebhaft ist, wenn Ihr das Bekenntniß von dem Aufschwung und dem Schmerz einer Dichterseele lest, das ich in Eure Hände gegeben habe.“

Leonard wandte sich ab. Harley's Blick folgte ihm mit neugieriger Theilnahme und traf plötzlich auf Violante's sanfte dunkle Augensterne.

„Die Faten! die Faten!“ murmelte Harley.

Neuntes Kapitel.

Wir sind jetzt in dem Besuchzimmer des Weisen zu Norwood. Violante hat sich längst zur Ruhe begeben, und

Harley, der den Vater und die Tochter nach der Heimath begleitete, unterhält sich noch immer mit dem Ersteren.

„In der That, mein theurer Herzog," sagte Harley —

„Bst! bst! Diavolo, nennt mich noch nicht Herzog. Hier in meinem Heimwesen bin ich weiter nichts als der Doktor Riccabocca."

„Mein theurer Doktor also — erlaubt mir, Euch zu versichern, daß Ihr meine Ansprüche auf Eure Dankbarkeit zu hoch anschlagt. Eure alten Freunde Leonard und Frank Hazeldean theilen sich redlich darein. Auch dürfen wir den treuen Giacomo nicht vergessen."

„Fahrt fort in Eurer Erzählung."

„Erstlich erfuhr ich durch Frank, daß ein gewisser Baron Levy, ein fashionabler Geldverleiher und allgemeiner Aushelfer in den Angelegenheiten der Herren von Ton, eben im Begriff stand, von Lord Spendquick für den Grafen eine Yacht anzukaufen. Eine kurze Besprechung mit Spendquick genügte, um den Wucherer zu überbieten und einen Handel abzuschließen, durch welchen die Yacht mein Eigenthum wurde. Ein Versprechen, dem jungen Herrn aus den Krallen des Geldverleihers zu helfen (was mir, wie ich hoffe, gelingen wird, indem ich ihn mit seinem Vater, einem verständigen und liberalen Manne, versöhne), machte ihn bereitwillig, meinem Plan zu Ueberlistung des Feindes Vorschub zu leisten. Er ließ Levy auf dem Glauben, daß der Graf von dem Schiff Besitz nehmen könne, schützte aber eine Bestellung vor, machte Bedingungen und verschob die Ausgleichung des Kaufschillings auf den anderen Tag. So war ich Herr

der Yacht, von der mir mein Inneres sagte, daß sie bestimmt war, für Peschiera's ehrlosen Plan zu dienen. Aber es lag Alles daran, den Argwohn des Grafen nicht zu wecken, und ich ließ daher die Piratenbande, welche er zusammengerafft hatte, an Bord kommen, weil ich sie schon wieder fortzubringen wußte, sobald es nothwendig wurde. Mittlerweile besorgte Frank Hazeldean den Dienst, nicht von dem Grafen zu weichen, bis es ihm gelungen wäre, den Diener, welchen Peschiera seiner Schwester als Begleitung mitgegeben hatte, nach seiner Wohnung zu locken und daselbst einzusperren. Wenn er nun diesen Menschen in seine Gewalt bekam, so konnte ich mich der sanguinischen Hoffnung hingeben, daß es mir gelingen werde, Eure Tochter zu entdecken und zu befreien, noch eh' Peschiera sie mit seiner Anwesenheit zu beschimpfen im Stande war. Aber Frank gehörte leider nicht zu den Schülern Macchiavels. Vielleicht entdeckte der Graf seine Gedanken unter dem offenen Gesicht oder wollte er blos sich einen lästigen Begleiter vom Hals schaffen; jedenfalls wußte er unsern jungen Freund so geschickt zu beseitigen, als es Euch oder mir möglich gewesen wäre. Er sagte ihm, daß Beatrice sich in Roehampton befinde und zu diesem Ausflug seinen Wagen geborgt habe, erbot sich, Frank selbst nach dem Hause zu bringen, und nahm ihn mit. Frank trat in das Besuchzimmer und nachdem er einige Minuten gewartet hatte, während welcher der Graf angeblich nach seiner Schwester sehen wollte, pirouettirte eine gewisse in Ruf stehende Operntänzerin herein. Inzwischen hatte der Graf eiligst den Rückweg nach London angetreten und über-

ließ es Frank, nachzukommen, wie er konnte. Er spähte dann überall nach Peschiera, konnte ihn aber nirgends auffinden. Es war spät am Tag, als er mich traf und mir seine Trauerpost mittheilte. Sie beunruhigte mich ernstlich, da der Graf meinen Gegenanschlag mit der Yacht entdecken oder die Abfahrt verschieben konnte, bis es ihm gelungen war, durch Schrecken oder eine sonstige Verstrickung Violante zu einem — — kurz, bei einem Mann von dem Charakter des Grafen war Alles zu befürchten. Ich hatte keinen Fingerzeig für den Platz, nach welchem Violante gebracht worden war, keinen Vorwand, um Peschiera verhaften zu lassen, und nicht einmal die Mittel, zu erfahren, wo er sich umtrieb. Er war nicht zu Mivart zurückgekehrt. Auch die Polizei richtete nichts aus und erwies sich nutzlos, mit Ausnahme einer einzigen werthvollen Kunde, die ich ihr verdankte — nämlich einer Nachweisung über den Platz, wo sich einige von Euren Landsleuten aufhielten, die durch Peschiera's Verrath landflüchtig hatten werden müssen. Ich wies Giacomo an, diese Männer aufzusuchen und für mein Schiff anzuwerben, denn nach Entfernung der Piratenmannschaft mochte es nöthig werden, Italiener an Bord zu haben, die Peschiera oder seine vertrauten Diener, wenn sie auf die Yacht kamen, für ihre eigenen Miethlinge halten konnten. Diesen Ausländern gab ich einige englische Matrosen bei, die schon früher in demselben Fahrzeug gedient hatten und auf die ich mich nach Spendquicks Versicherung verlassen durfte. Indeß waren diese Vorsichtsmaßregeln nur von Nutzen, wenn Peschiera im Schilde führte, schnell unter

Segel zu gehen, und bis dahin die Anschläge auf seine Gefangene verschob. Während ich noch in Furcht und Ungewißheit mir Mühe gab, meine Geistesgegenwart zu bewahren, und hastig mich mit dem österreichischen Fürsten berieth, ob noch andere Schritte einzuschlagen seyen, oder ob unsere einzige Zuflucht darin bestehe, nach dem Schiff zu gehen und dort das Weitere abzuwarten, trat plötzlich mit seiner gewöhnlichen Ruhe Leonard in mein Zimmer. Ihr kennt sein Gesicht, auf welchem sich Freude oder Trauer weniger durch Leidenschaft als durch die Abwechslung in dem geistigen Ausdruck kund gibt. Nur aus der klareren Stirne und aus dem festeren Blicke konnte ich entnehmen, daß er gute Nachrichten brachte."

„Ah," sagte Riccabocca, denn so wollen wir den Weisen, da er es selbst verlangt, noch immer nennen — „ah, ich unterwies diesen jungen Mann schon früh in der großen Lehre, welche Helvetius einschärft. Alle unsere Verirrungen entspringen aus unserer Unwissenheit oder aus unseren Leidenschaften. Ohne die Unwissenheit und ohne die Leidenschaften würden wir ruhige, Alles durchdringende intellektuelle Wesen seyn."

„Ein Scheuerbesen hat weder Unwissenheit, noch Leidenschaften," versetzte Harley; „was aber sein intellektuelles Wesen betrifft —"

„Pah!" unterbrach ihn Riccabocca — „fahrt fort."

„Leonard hatte uns einige Stunden vorher verlassen. Meiner Weisung gemäß sollte er in Madame di Negra's Wohnung vorsprechen, um dort, da er mit der Dienerschaft

gut bekannt ist, in aller Ruhe so viel wie möglich zu erkunden, jedenfalls aber, da ich in meiner Hast dies zu besorgen verabsäumt hatte, über den Namen und das Aeußere des Mannes Auskunft zu erhalten suchen, der mit ihr am Morgen ausgefahren war. Ich überließ ihm dabei, nach Gutdünken von den eingeholten Winken, die unsere Nachforschungen unterstützen konnten, Gebrauch zu machen. Es gelang Leonard blos, eine Schilderung des Kutschers herauszulocken, in welchem er einen gewissen Beppo erkannte, welchem die Marchesa öfters in seiner Anwesenheit Aufträge ertheilt hatte. Niemand konnte ihm sagen, wo Madame di Negra, wenn sie nicht bei dem Grafen wäre, aufzufinden seyn dürfte, und Leonard begab sich deßhalb zuvörderst nach Peschiera's Hotel. Beppo war den ganzen Tag nicht dort gewesen. Während unser junger Freund noch mit sich zu Rathe ging, was er zunächst beginnen sollte, wurde er Eures beabsichtigten Schwiegersohnes gewahr, der auf der anderen Seite der Straße dahinschlich. Eine von jenen lichtvollen, aus innerer Ahnung quellenden Muthmaßungen, die euch Philosophen nie zur Last fallen, hatte von Anfang Leonard auf den Glauben geleitet, daß Randal Leslie bei dieser Spitzbubengeschichte die Hand im Spiel habe."

„Ha! Er?" rief Riccabocca. „Unmöglich! Was hätte er davon? Zu welchem Ende?"

„Ich bin da überfragt, und auch Leonard könnte Euch keine Antwort darauf geben. Genug, daß wir Beide diese Vermuthung theilten. Um es kurz zu machen — Leonard nahm sich vor, Randal Leslie zu folgen und alle seine Be-

wegungen zu beobachten. Natürlich that er dies aus gehöriger Entfernung, so daß er nicht bemerkt werden konnte. Randal ging zuerst nach Audley Egertons Wohnung — dann nach Eaton-Square — von da nach einem Haus in Bruton Street, von dem Leonard erfuhr, daß es dem Baron Levy gehöre. Ist dies nicht verdächtig, mein lieber Weiser?"

„Diavolo — ja!" entgegnete Riccabocca gedankenvoll.

„Bei Levy blieb Randal, bis es dunkelte; dann kam er mit seinem katzenartigen, schleichenden Tritt wieder heraus und eilte in die Nähe von Leicester-Square. Leonard sah, wie er in eines der kleinen Gasthäuser trat, in welchen Ausländer einzusprechen pflegen. Wilde, fremdaussehende Gesellen lungerten um die Thüre und in der Straße. Leonard ahnete, daß der Graf oder seine Spießgesellen hier seyn müßten."

„Wenn dies bewiesen werden kann," rief Riccabocca — „wenn Randal fähig war, in solchen Verkehr mit Peschiera zu treten und seiner Schurkerei Vorschub zu leisten, so bin ich meiner Zusage ledig. Oh, wer mir dies beweisen könnte!"

„Der Beweis wird später kommen, wenn wir auf der rechten Fährte sind. Laßt mich fortfahren. Während Leonard in der Nähe dieses Wirthshauses auf der Lauer stand, kam derselbe Beppo, den er suchte, heraus und ging, nachdem er mit einem der umherstehenden Ausländer einige Worte gesprochen hatte, raschen Schrittes Piccadilly zu. Unser Freund verzichtete jetzt auf die Beobachtung Leslie's und machte auf Beppo Jagd, den er auf den ersten Blick erkannt

hatte. Auf ihn zugehend, sagte er ruhig: 'Ich habe einen Brief für die Marchesa di Negra. Sie sagte mir, ich solle ihn durch Euch ihr zustellen, und ich habe Euch deßhalb den ganzen Tag gesucht.' Der Mann ging in die Falle, um so leichter, da ihn — wie er selbst zu Entschuldigung seiner Einfalt vorbrachte, die ohne Zweifel schwerer auf seinem Gewissen lastete, als die tausend und ein Verbrechen, welche er im Lauf seines glorreichen Lebens begangen haben mag — die Marchesa selbst zum Spion über Leonard bestellt und er mit dem Scharfsinn eines Italieners, wo sich's um Herzensangelegenheiten handelt, ihr Geheimniß entdeckt hatte."

„Welches Geheimniß?" fragte der unschuldige Philosoph.

„Ihre Liebe zu dem schönen jungen Dichter. Ich verrathe dieses Geheimniß, weil es ihr einigermaßen als Entschuldigung dafür dient, daß sie sich von Peschiera als Werkzeug brauchen ließ. Sie hegte den Wahn, Leonard sey in Eure Tochter verliebt, und die Eifersucht riß sie zum Verrath hin. Ohne Zweifel wird Euch Violante hierüber weitere Auskunft geben. Gut; Beppo ging in die Falle. 'Gebt mir den Brief, Signor, aber schnell.'

„'Ich habe ihn in einem Hotel, nicht weit von hier, liegen lassen. Kommt mit; Ihr sollt eine Guinee für Eure Mühe erhalten.'

„So brachte Leonard unseren Ehrenmann in mein Hotel. Nachdem er ihn in mein Ankleidezimmer geführt hatte, drehte er den Schlüssel um und ließ ihn drinnen. Als wir die Kunde von dieser Habhaftwerdung vernahmen, beeilten

wir uns, der Fürst und ich, unseren Gefangenen aufzusuchen. Er benahm sich anfänglich stöckisch und schweigsam; wie ihm aber der Fürst seinen Rang und Namen nannte — Ihr wißt, welchen geheimnißvollen Schrecken ein österreichischer Magnat dem gemeinen Italiener einzuflößen vermag — veränderte sich sein Gesicht, und der Muth entsank ihm. Durch Drohungen und Versprechungen erfuhren wir bald Alles, was wir zu wissen wünschten, und eine angebotene Bestechung, die vielleicht zehnmal so viel betrug, als der Spitzbube von seinem verschwenderischen Herrn erwarten durfte, bewog ihn schließlich, mit Seele und Leib in unseren Dienst zu treten. So erhielten wir Kunde von dem unheimlichen Platz, nach welchem Eure edle Tochter so schändlich entführt worden war. Wir erfuhren ferner, daß der Graf sie noch nicht besucht hatte, weil er hoffte, die längere Haft dürfte sie mürbe machen und ihren hohen Geist brechen. Peschiera wollte sich erst um Mitternacht in das Haus begeben und sie dann ohne Weiteres nach der Yacht schaffen. Beppo hatte Befehl erhalten, den Wagen nach Leicester-Square zu bringen, wo der Graf einsteigen wollte. Richtig hatte dieser, wie Leonard vermuthete, sich in dem Wirthshaus verkrochen, in welchem Randal Leslie verschwunden war. Der Fürst, Leonard, Frank, der sich gleichfalls in meinem Hotel befand, und ich hielten jetzt einen Kriegsrath. Sollten wir uns ohne Verzug nach dem Haus begeben, mit Hilfe der Polizei den Eingang erzwingen und so Eure Tochter retten? Dies war ein sehr gewagter Ausweg. Der Schlupfwinkel, welcher zu verschiedenen Zeiten Personen als Versteck gedient hatte, die vor der

Gerechtigkeit sich flüchteten, war nach der Angabe unseres Berichterstatters reichlich mit unterirdischen Gewölben und geheimen Gängen versehen und hatte mehr als einen Ausgang nach dem Flusse hin. Wenn wir also an die Thüre klopften, so konnten die im Innern befindlichen Strolche nicht nur sich selbst in Sicherheit bringen, sondern auch ihre Gefangene mitnehmen. Die Thüre war fest, und eh es gelang, sie zu erbrechen, fanden wir vielleicht keine Spur mehr von der, die wir suchten. Auch wünschte der Fürst, Peschiera für seinen verbrecherischen Plan verantwortlich zu machen, und es war ihm deßhalb darum zu thun, als Augenzeuge dem Kaiser und dem großen Minister, seinem Verwandten, berichten zu können, wie schnöde der Graf die Erlaubniß seines kaiserlichen Herrn, um Eure Tochter zu werben, mißbraucht habe. Kurz, während ich nur an Violante dachte, hatte der Fürst auch die Zurückgabe des Herzogthums an ihren Vater im Auge. Aber Violante auch nur noch eine Stunde, nur noch wenige Minuten in jenem entsetzlichen Haus zu lassen, wo sie jeden Augenblick Peschiera's entweihender Gegenwart ausgesetzt war und keinen anderen Schutz besaß, als den des schwachen, falschen Weibes, das sie bereits verrathen hatte und vielleicht auch jetzt von ihr abtrünnig wurde — wie war dieser schrecklichen Gefahr zu begegnen? Was konnte nicht vorfallen zwischen Peschiera's Besuch in dem Haus und seinem Erscheinen auf dem Schiff, nach welchem er sein Opfer zu schleppen gedachte? Eine Idee zuckte in mir auf. Beppo sollte den Grafen nach dem Schauplatz der Büberei führen. Konnte ich in Verkleidung

mitgehen, das Haus betreten und selbst gegenwärtig seyn — — ich eilte zu Beppo zurück, der jetzt unser Werkzeug geworden war, und fand, daß sich der Plan noch leichter ausführen ließ, als ich anfänglich vermuthete. Beppo hatte den Grafen um die Erlaubniß gebeten, seinen Bruder, der seekundig war und England zu verlassen wünschte, mitzubringen. Ich konnte diesen Bruder vorstellen. Ihr wißt, daß ich der italienischen Sprache mächtig bin und mich auf ihre meisten Dialekte und Patois, piemontesisch, genuesisch, venetianisch, so gut verstehe, wie auf Addisons Englisch — ah, vielleicht noch besser. Presto, die Sache war abgemacht. Von diesem Augenblick an fühlte sich mein Herz so leicht wie eine Feder, und mein Witz so scharf, wie der gefiederte Pfeil. Schnell war mein Plan entworfen und in einem einzigen Satze dargelegt. Wir fanden es zweckmäßig, daß Ihr auf dem Schiffe anwesend seyd, um nicht nur den Sturz Eures Feindes mit anzusehen, sondern auch Euer Kind in die Vaterarme aufzunehmen. Leonard holte Euch von Norwood herbei, hatte aber die Weisung erhalten, Euch nicht genau den Grund Eurer Berufung namhaft zu machen, bis Ihr Euch auf dem Schiff befändet.

„Da wir noch Zeit hatten, vor Mitternacht die geeigneten Vorbereitungen zu treffen, so begab sich Frank mit Beppo und Giacomo auf die Yacht. Unser neuer Verbündeter war mit den meisten von dem Seeräubergesindel gut bekannt, und die Anwesenheit Franks, von dem man wußte, daß er der Freund und künftige Schwager des Grafen war, diente ihm als eine Vollmacht. So befahl er nun Peschiera's

Miethlingen, das Schiff zu verlassen und unter Giacomo's Kommando am Lande der weiteren Weisungen zu harren. Auf diese Weise waren die Decke bald von den Strolchen gesäubert, indem man nur wenige, die später eine sichere Verwahrung im Raum unten fanden, zurückbehielt, um einem Argwohn vorzubeugen. Sobald Giacomo sein Gefolge in einem Wirthshaus untergebracht und ihm Erlaubniß ertheilt hatte, auf seine Gesundheit unbeschränkte Rationen Grog zu trinken, brachte Euer unschätzbarer Diener alle für unseren Dienst gewonnenen Italiener an Bord, und Frank sorgte für die Beischaffung der englischen Matrosen.

„Nachdem mir der Fürst versprochen hatte, in gehöriger Zeit sich auf der Yacht einzufinden, verließ er mich, um seine Reisevorbereitungen zu beendigen, da er am andern Morgen früh nach Wien aufzubrechen gedachte. Ich eilte nach einem Haus, wo Maskenanzüge verkauft wurden, und verwandelte mich daselbst unter Beihilfe eines sinnreichen Theatermalers in einen Ausbund-Gurgelschneider und erwartete nun mit größtem Selbstvertrauen die Rückkehr meines Freundes Beppo."

„Wenn aber dieser Schurke den Falschen gespielt hätte und alle Eure Vorkehrungen vergeblich gewesen wären — Cospetto, Ihr habt da nicht weise gehandelt," sagte der kluge Philosoph.

„Wohl möglich. An meiner Stelle wäret Ihr vielleicht so weise gewesen, daß Ihr mitlerweile Eure Tochter für immer verloren hättet."

„Aber warum habt Ihr nicht die Polizei in Bewegung gesetzt?"

„Erstlich, weil ich dies schon gethan hatte, ohne daraus viel Nutzen zu erholen — zweitens, weil ich sie nicht mehr brauchte — drittens, weil durch ihren Beistand in der von mir beabsichtigten Schlußkatastrophe Euer und Eurer Tochter Name vielleicht vor einem Polizeigericht figurirt hätte und jedenfalls vor das Tribunal der öffentlichen Klatscherei gelangt wäre — und endlich, weil ich in Erwägung einer passenden Strafe eine gerechte Vergeltung im Auge hatte, die sich vielleicht nicht ganz mit dem Buchstaben des geschriebenen Rechts vertrug. Namentlich hätte mir bei Ergreifung einer Person und ihrer Versendung nach Norwegen meine Polizei traurig im Wege stehen können. Allerdings riecht mein Plan eher nach Lope de Vega, als nach dem Richter Blackstone; aber Ihr seht, der Erfolg macht alle Unregelmäßigkeiten gut. Ich fahre fort. Beppo kam in guter Zeit, um mir zu melden, daß alle Vorbereitungen getroffen wären; auch sey, als die neue Mannschaft auf dem Deck versammelt gewesen, ein Diener des Grafen mit der Weisung an Bord gekommen, das Boot nach der Stelle zu schaffen, wo wir es fanden. Man hatte es für räthlich gehalten, diesen Menschen fest und in Verwahrung zu nehmen. Giacomo machte sich anheischig, die Führung des Boots zu besorgen. Ich bin nun bald am Ende des Geheimnisses. In meiner Verkleidung sicher, stieg ich mit Beppo auf den Bock. Der Graf kam nach der bezeichneten Stelle und erwies mir nicht einmal die Ehre einer Frage oder eines Blickes. 'Euer Bruder?'

sagte er zu Beppo. 'Man kann das errathen. Familienähnlichkeit. Keine schöne Race, die Eurige! Zugefahren!'

„Wir langten an dem Haus an. Ich stieg ab, um den Kutschenschlag zu öffnen. Der Graf sah mich an.

„'Beppo sagt, Ihr habet auf der See gedient.'

„'Excellenza, ja — ich bin ein Genueſe.'

„'Ha — wie kömmt dies? Beppo ist ein Lombarde.'

„Bewundert nun die Fertigkeit, mit welcher ich meinen Verstoß wieder gut machte.

„'Excellenza, es war der Wille des Himmels, Beppo in der Lombardei geboren werden zu lassen und dann meine werthgeschätzten Eltern nach Genua zu führen, in welcher Stadt meine Mutter eine so wohlwollende Behandlung fand, daß sie sich aus gemeiner Dankbarkeit verpflichtet fühlte, ihre Bevölkerung vermehren zu helfen. Weiter konnte die arme Frau nicht thun. Ihr seht, sie hat sich ehrlich angestrengt.'

„Der Graf lächelte und sagte nichts weiter. Die Thüre ging auf — ich folgte ihm; das Uebrige kann Euch Eure Tochter erzählen."

„Und Ihr habt Euer Leben aufs Spiel gesetzt in dieser Schurkenhöhle! Edler Freund!"

„Mein Leben aufs Spiel gesetzt? — Nein. Aber das des Grafen stand auf dem Spiele. Es gab einen Augenblick, als mein Finger schon den Drücker faßte und meine Seele der Sünde eines rechtfertigbaren Mordes nahe war. Doch mein Bericht ist zu Ende. Der Graf fährt die Themse hinab und wird sich bald auf den Salzfluthen befinden, obschon seine Reise nicht nach Norwegen geht, wie ich ursprünglich be-

abſichtigte. Ich konnte ſeiner Schweſter keine ſo kalte Fahrt auferlegen. Die Mannſchaft hat Befehl, ungefähr ſechs Tage außer Sicht der Küſte zu kreuzen und dann den Grafen ſammt der Marcheſa in einem Boot an's franzöſiſche Ufer zu bringen. Dieſe Zögerung wird dem Fürſten Zeit geben, Wien zu erreichen, eh' Peschiera ihm nachfolgen kann."

„Würde er wohl ſo kühn ſeyn?"

„Laßt ihm mehr Gerechtigkeit widerfahren. An Kühnheit fehlt es ihm wahrlich nicht. Aber es iſt mir nicht bange vor ſeinem Auftreten in Wien, wenn ſolche Zeugniſſe gegen ihn ſprechen. Ich fürchtete nur, er möchte dem Fürſten unterwegs entgegentreten und ihn zu einem Duell zwingen, eh' ſein Charakter ſo verrufen iſt, daß der Fürſt die Herausforderung zurückweiſen kann. Und der Graf iſt natürlich ein haarſcharfer Schütze, wie es dergleichen Männer immer ſind!"

„Er wird zurückkehren und Euch —"

„Mich? Macht Euch deshalb keine Sorge, denn er hat an mir genug gehabt. Doch Violante iſt jetzt wieder wohlbehalten unter Eurem Dach, mein theurer Freund, und meine geehrte Mutter muß längſt durch Leonard, der uns verließ, um ſich zu ihr zu begeben, erfahren haben, daß wir unſere Sendung ohne Gefahr und, was ſie am höchſten anſchlagen wird, ohne Scandal vollbrachten. Euer Feind iſt ſo machtlos wie das Schilf, das auf dem Waſſer ſeinem Verderben entgegenſchwimmt, und der Fürſt ſchickt ſich vielleicht eben jetzt an, in den Wagen zu ſteigen, der ihn nach Dover bringen ſoll, während ihm das ſchöne Bewußtſeyn die

Brust schwellt, Italien bald seinen würdigsten Sohn zurückgeben zu können. Erlaubt mir daher, Euch Eurem glücklichen Schlummer zu überlassen, und gestattet mir, mich in meinen Mantel zu hüllen und auf dem Sopha dort einen kurzen Schlaf zu thun, bis diese graue Dämmerung in dem reiferen Tag verschmolzen ist. Meine Augen sind schwer, und wenn Ihr noch drei Minuten länger bleibt, werde ich außer dem Bereich des Hörens und im Land der Träume seyn. Buona notte!"

„Aber es ist ein Bett für Euch hergerichtet."

Harley schüttelte verneinend den Kopf und machte sich's auf dem Sopha bequem.

Nachdem Riccabocca seinen Gast mit dem Mantel zugedeckt hatte, beugte er sich zu ihm nieder, küßte ihn auf die Stirne und schlich aus dem Zimmer, um sich zu seiner Jemima zu begeben, die noch auf war und mit der begierigsten Spannung den Aufklärungen entgegensah, welche sie aus liebevoller Rücksicht der aufgeregten und erschöpften Violante nicht abfragen wollte.

„Noch nicht im Bette?" rief der Philosoph, als er ihrer ansichtig wurde. „Habt Ihr denn gar keinen Funken von Mitleid in Euch für meinen künftigen Sohn? Und dies gerade in einer Zeit, welche die vernünftige Wahrscheinlichkeit in Aussicht stellt, daß ich einen Sohn werde erschwingen können!"

Riccabocca lachte heiter; seine Gattin dagegen warf sich an seine Schulter und weinte vor Freude.

Aber kein Schlaf kam über Harley L'Estrange's Augen-

lider. Sobald sein Wirth ihn verlassen hatte, fuhr er auf und ging mit raschen, obschon lautlosen Schritten im Zimmer auf und ab. Alles Leichtfertige und Launenhafte war aus seinem Gesicht verschwunden, das im Licht des grauenden Tags eine Leichenblässe zeigte. Und auf diesem blassen Antlitz drückte sich der ganze Kampf, der ganze Schmerz der Leidenschaft aus.

„Diese Arme haben sie umschlungen," murmelte er; „diese Lippen haben ihren Athem eingehaucht. Ich befinde mich mit ihr unter dem gleichen Dach, und sie ist gerettet — gerettet für immer von Gefahr und Armuth — und für immer getrennt von mir. Muth, Muth! Oh, Ehre und Pflicht — und du, dunkle Erinnerung der Vergangenheit — du, die du treu deine Liebe bewahrtest, wenigstens einem Grabe — hilf — vertheidige mich! Kann ich so schwach seyn?"

Die Sonne stand an dem winterlichen Himmel, als Harley sich aus dem Hause schlich. Noch Niemand war auf, Giacomo ausgenommen, der auf der Schwelle der Thüre stand, welche er eben geöffnet hatte, und dem Haushund sein Futter reichte.

„Guten Tag," sagte der Diener lächelnd. „Der Hund hat uns freilich nicht viel genützt; aber ich denke, der Padrone wird ihm fortan sein Frühstück nicht mißgönnen. Ich werde ihn mit nach Italien nehmen und dort verheirathen, damit unsere Lombardenhunde eine bessere Nachzucht kriegen."

„Ah," versetzte Harley, „Ihr werdet bald unsere kalten Ufer verlassen. Möge euch Allen die Sonne freundlich seyn."

Er hielt inne und blickte gedankenvoll nach den geschlossenen Fenstern hinauf.

„Die Signorina schläft dort," sagte Giacomo mit gedämpfter Stimme; „just über dem Zimmer, in welchem Ihr die Nacht zugebracht habt."

„Ich weiß es," murmelte Harley. „Eine innere Stimme hat mir's gesagt. Schließt das Thor auf; ich muß nach Haus. Entschuldigt mich bei Eurem Herrn und bei Allen."

Er hatte nur ein taubes Ohr für Giacomo, der ihn zu bleiben bat, wenigstens bis die Signorina auf sey — die Signorina, die ihm ihre Rettung verdanke. Ohne daß er es wagte, weiter zu sprechen, verließ er den Hofraum und ging mit raschen Schritten London zu.

Zehntes Kapitel.

Harley befand sich noch nicht lange in seinem Hotel, und das Frühstück stand noch unberührt vor ihm, als Mr. Randal Leslie angekündigt wurde. Randal, der des festen Glaubens war, Violante sey mit Peschiera bereits in weiter See, trat als die leibhaftige Verkörperung der Ermüdung und banger Sorge ein; denn gleich dem großen Cardinal Richelieu hatte er bereits die Kunst gelernt, aus seinem zarten und schwächlichen Aeußeren guten Nutzen zu ziehen. Der Cardinal wußte sich nämlich wie ein harmloser Leidender, der am Rande des Grabes lag, anzustellen, wenn irgend ein

blutiger Entwurf am meisten seine Kraft und Lebhaftigkeit in Anspruch nahm; und Randal, den die Aufregung des gegenwärtigen Augenblicks von einem Ende der ungeheuren Hauptstadt bis zum anderen mit einer Eile hätte jagen können, welche die des besten Schnellläufers überboten haben würde, sank jetzt mit dem Anschein so tiefer Ermattung in einen Stuhl, daß keine Mutter ohne Mitleid es hätte mit ansehen können. Sein Aeußeres war, als sey er während der vergangenen Nacht in's letzte Stadium der Schwindsucht hineingaloppirt.

„Habt Ihr keine Spur entdeckt, mein Lord? Sprecht — ich bitte, sprecht!"

„Nun ja, ich will sprechen, und es macht mich überglücklich, Euer Gemüth beruhigen zu können, Mr. Leslie. Was für Thoren wir waren! Ha! ha!"

„Thoren — wie so?" stotterte Randal.

„Natürlich. Die junge Dame befand sich die ganze Zeit über in dem Hause ihres Vaters."

„Wie? — was?"

„Und ist noch dort."

„Ist es möglich!" rief Randal in dem hohlen, träumerischen Ton eines Schlafwandlers. „In dem Hause ihres Vaters — zu Norwood? Wißt Ihr dies gewiß?"

„Ja."

Randal machte einen verzweifelten und erfolgreichen Versuch, sich zu fassen.

„Der Himmel sey gepriesen!" rief er. „Und eben fing

ich an, meinen Argwohn auf den Grafen und auf die Marchesa zu werfen, denn ich finde, daß weder er noch sie letzte Nacht zu Haus gewesen ist. Von Levy erfuhr ich, der Graf habe ihn beauftragt, seine Rechnungen auszubezahlen, da er auf einige Zeit von England abwesend seyn werde."

„Wirklich? Nun, das geht uns nichts an, wohl aber sehr viel den Baron Levy, wenn er den Auftrag vollzieht und die Zahlungen leistet. Wie — geht Ihr schon?"

„Wie mögt Ihr so fragen? Wie kann ich bleiben? Ich muß nach Norwood — muß mit eigenen Augen Violante sehen! Vergebt mir meine Aufregung — ich — ich —"

Randal griff hastig seinen Hut auf und eilte fort. Harley's dumpfes, höhnisches Lachen folgte ihm, als er sich entfernte.

„Ich zweifle ebensowenig an seiner Schuld als Leonard. Violante wenigstens soll nicht die Beute dieses dünnlippigen Schurken werden. Welchen seltsamen Zauber muß er in seiner Gewalt haben, daß er die beiden Männer, welche ich am meisten schätze — Audley Egerton und Alphonso von Serrano — so an sich zu fesseln weiß? Und beide sind noch obendrein so weise — der eine in Büchern, der andere im Leben — und auch argwöhnisch; während ich, der offene, unklug vertrauende Mann — — Ah, der Grund muß darin liegen, daß unsere Naturen antipathisch sind. Er mir gegenüber schlau, voll Verstellung und Falschheit. Ich habe kein Erbarmen, keine Nachsicht für solche Charakterzüge. Weh allen Heuchlern, wenn ich ein Großinquisitor wäre!"

„Mr. Richard Avenel," sagte der Kellner, indem er die Thüre öffnete.

Harley griff nach der Lehne des Stuhls, in welchem er saß, und hielt sie krampfhaft umfaßt, während seine Augen fest die Gestalt des Gentleman trafen, welcher jetzt in das Zimmer trat. Es kostete ihn Anstrengung, sich zu erheben.

„Mr. Avenel," sagte er stotternd. „Habe ich Euren Namen recht gehört — Avenel?"

„Richard Avenel, zu dienen, mein Lord," antwortete Dick. „Meine Familie ist Euch nicht unbekannt, und ich habe nicht Ursache, mich ihrer zu schämen, obschon meine Eltern nur kleine Lansmerer Handelsleute sind. Und ich bin — a — hem! — ein Weltbürger, der sein Glück gemacht hat," fügte Dick bei, indem er seine Glacéhandschuhe in den Hut warf und letzteren mit der Miene eines alten Bekannten, der sich's heimisch machen will, auf den Tisch stellte.

Lord L'Estrange verbeugte sich und sagte, während er wieder Platz nahm — (Dick Avenel hatte sich inzwischen bereits festgesetzt) — „Ihr seyd sehr willkommen, Sir, und wenn ich für einen Mann, der Euren Namen trägt, etwas thun kann —"

„Danke Euch, mein Lord," unterbrach ihn Dick. „Ich brauche nichts für irgend einen Mann. Das ist ein kühnes Wort; aber ich spreche es aus. Gleichwohl würde ich mir nicht die Freiheit genommen haben, Eure Gnaden zu belästigen, ohne daß Ihr mir zuerst die Ehre erwieset, in meinem Hause vorzusprechen — Eaton Square, Nummer *** — ich würde mir nicht die Freiheit genommen haben, Euch

zu besuchen, wenn mich nicht eine Geschäftssache hieher führte — eine öffentliche Angelegenheit, darf ich sagen — eine Nationalangelegenheit!"

Harley verbeugte sich abermals. Ein leichtes Lächeln umzuckte für einen Augenblick seine Lippe, machte aber schnell wieder einem wehmüthigen, gedankenvollen Gesichtsausdruck Platz, während er die schönen Züge des Mannes musterte; denn bei aller männlichen Kühnheit darin bemerkte er doch eine gewisse Familienähnlichkeit mit dem Wesen, in dessen Schönheit er früher sein Ideal von weiblicher Anmuth gefunden hatte. Er streckte plötzlich seine Hand aus und sagte mit mehr als gewöhnlicher Herzlichkeit:

„Geschäftsangelegenheiten oder nicht, laßt uns als Freunde mit einander sprechen — um eines Namens willen, der mich wieder nach Lansmere und in meine Jugend versetzt. Ich werde Euch mit Theilnahme Gehör schenken."

Sehr überrascht von dieser unerwarteten Freundlichkeit und — er wußte nicht wie es kam — durch den weichen, melancholischen Ton von Harley's Stimme gerührt, drückte Richard Avenel mit Wärme die ihm dargebotene Hand. Ein seltener Anfall von Befangenheit bemächtigte sich seiner; er erröthete, hustete, räusperte sich und blickte Anfangs zu Boden und dann auf die Seite, bis er Worte finden konnte, die ihm doch sonst schnell genug zu Gebot standen.

„Ihr seyd sehr gütig, Lord L'Estrange; nichts könnte schöner seyn. Ich fühle es hier, mein Lord" — und er klopfte auf seine gelbe Weste — „ja, das thu' ich, auf Ehre. Aber um nicht Eure Zeit zu mißbrauchen — denn Zeit ist Geld —

will ich zur Sache kommen. Es handelt sich um den Wahlbezirk von Lansmere. Aber entschuldigt mich, wenn ich sage, daß Ihr wahrscheinlich nicht wißt, welchen ganz hübschen Einfluß ich mir bei Eurer Gegenpartei zusammengekocht habe. Nichts für ungut — Meinungen sind frei. Und die populäre Fluth bei der bevorstehenden Crisis, das heißt, bei der nächsten Wahl, ist stark auf unserer — auf meiner Seite, wollte ich sagen. Nun habe ich eine große Achtung vor dem Grafen, Eurem Vater, und dasselbe ist der Fall bei denen, welche mich in die Welt förderten. Mein Vater John war immer ein regelmäßiger guter Blauer — und meine Achtung vor Euch ist, seit ich in dieses Zimmer gekommen bin, auf dem Markt in die Höhe gegangen — ja, um ein gut Theil gestiegen. So möchte ich nun sehen, ob wir nicht unsere Köpfe zusammenstecken und uns beide privatim auf gütlichem Weg in den Bezirk theilen können, wie es öffentliche Männer zu halten pflegen, wenn sie sich unter einander abzufinden Gelegenheit haben, ohne daß Jemand dabei ist, durch den die Windbeuteleien nöthig würden, welche in diesem windbeuteligen alten Lande so an der Tagesordnung sind. Was sagt Ihr dazu, mein Lord?"

„Mr. Noenel," versetzte Harley langsam, indem er sich aus der Zerstreutheit aufraffte, mit welcher er die früheren Sätze in Dicks Rede angehört hatte — „ich fürchte, ich verstehe Euch nicht ganz; aber ich habe bei der nächsten Wahl im Bezirk Lansmere kein anderes Interesse, als daß ich einem Manne einen Dienst leisten möchte, von dem Ihr, welcher

politischen Farbe Ihr auch angehören mögt, zugeben werdet, er sey —"

„Ein Windbeutel."

„Mr. Avenel, Ihr könnt nicht die Person meinen, die ich im Auge habe. Ich spreche von einem der ersten Staatsmänner unserer Zeit — von Mr. Audley Egerton — von"

„Einem steifhalsigen, pomphaften —"

„Meinem frühesten und theuersten Freunde."

Dieser Verweis, obschon so zart ausgedrückt, genügte, um Dick für den Augenblick zum Schweigen zu bringen, und als er wieder anfing, schlug er einen anderen Ton ein.

„Ich bitte um Verzeihung, mein Lord. Natürlich darf ich nichts Respektwidriges sagen gegen Euren Freund, obschon es mir sehr leid thut, daß er Euer Freund ist. Wenn die Sachen so stehen, fürchte ich fast, daß ich nichts bei Euch ausrichten werde. Aber Mr. Audley Egerton hat keine Aussicht. Erlaubt mir, daß ich Euch den Beweis liefere."

Und Dick zog ein kleines Buch in einem hübschen rothen Einband heraus.

„Wahlbuch, mein Lord. Ich bin kein Aristokrat und maße mir nicht an, einen freien, unabhängigen Wahlkörper in der Hosentasche zu tragen. Verhüt's der Himmel! Aber als praktischer Geschäftsmann laß ich mir's angelegen seyn, was ich thue, recht zu thun. Schaut einmal dieses Buch an. Gut geführt — eh? Namen, Zusagen, Richtung, öffentliche Meinungen und Privatinteressen eines jeden einzelnen Lansmerer Wählers! Nun zeige ich Euch, als ein Ehrenmann gegen den anderen, dieses Buch, und Ihr werdet,

denk' ich, daraus ersehen, daß wir ein Mehr von wenigstens achtzig Stimmen gegen Mr. Egerton haben."

„Dies ist Eure Ansicht von der Sache," versetzte Harley, indem er das Buch in die Hand nahm und die darin verzeichneten Namen sammt den beigefügten Notizen überblickte. Aber sein Gesicht wurde ernst, als er viele Personen, die er in seiner Jugend als treue und gewichtige Anhänger der Familie Lansmere gekannt hatte, jetzt in die Reihen der Gegenpartei eingetragen fand. „Aber zuverlässig täuscht Ihr Euch in vielen hier aufgeführten Wählern — ich sehe auf Eurer Seite manchen alten Freund meiner Familie — manchen treuen Anhänger unserer Partei aufgezeichnet."

„Ganz richtig. Aber diese neue Frage hat alle alten Dinge über den Haufen geworfen. Ihr könnt Euch auf keinen Eurer Freunde — kurz auf nichts so verlassen, wie auf dieses Buch!" sagte Dick, indem er mit ruhigem, aber unglückweissagendem Nachdruck auf die rothe Decke klopfte.

„Mein Vorschlag besteht nun in Folgendem: Vermeidet, daß der Lansmere-Einfluß eine Niederlage erleide; es würde dem alten Grafen wehthun — ihm zu Herzen gehen — zuverlässig."

Harley nickte.

„Und diese Niederlage ist auch recht wohl zu umgehen, wenn Ihr einen Anderen in Vorschlag bringt statt dieses Kanzleimenschen — bitte um Verzeihung. Ihr seht, es liegt mir bloß daran, einen Mann durchzusetzen — den andern mögt Ihr nehmen. Warum nicht? Da ist zum Beispiel ein gewichster junger Bursch — ein Verwandter von

Mr. Egerton — Randal Leslie. Ich habe nichts gegen ihn, obschon er von Eurer Farbe ist. Zieht, noch eh' es zur Wahl kömmt, den Mr. Egerton zurück, und ich mach' es ebenso mit meinem zweiten Mann; dann können wir glatt und eben den Wahlbezirk unter uns theilen. Dies ist die Art, solche Geschäfte abzumachen — was haltet Ihr davon, mein Lord?"

„Randal Leslie! Oh, Ihr wünscht den Mr. Leslie durchzusetzen? Aber er tritt mit Egerton auf, nicht gegen ihn."

„Ah," versetzte Dick, vor sich hinlächelnd, „so höre ich; und wir könnten ihm trotz seines Prinzipals durchhelfen, ohne ein Wort gegen Euch zu verlieren. Aber unsere ganze Familie achtet die Eurige, und so war ich Willens, die Sache ehrlich und offen abzumachen. Der Graf und seine Partei soll sich mit dem jungen Leslie begnügen."

„Hat der junge Leslie mit Euch bereits Rücksprache genommen?"

„Natürlich, obschon er nichts von meinem Hieherkommen weiß. Oh nein — dies ist ein Geheimniß — privat und vertraulich, mein Lord. Um nun die Sache noch glatter zu machen, lasse ich mir's gefallen, daß mein Mann ganz einer nach Eurer Gnaden Herzen seyn soll. Ich finde, daß Ihr sehr gütig gegen meinen Neffen gewesen seyd — macht Euch Ehre, mein Lord — ein wundervoller junger Mensch, obschon ich's nicht sagen sollte. Hät's nie geglaubt, daß so viel hinter ihm stäcke. Und doch hatte er, schon als er in meinem Hause war, immer den Entwurf zu einer Erfindung

in seinem Pulte liegen, die mich jetzt vom Untergang rettet — vom positiven Untergang — dem Baron Levy, dem Kingsbench und einem allmächtigen Pflumpf! Ein solcher junger Mann sollte in's Parlament kommen. Ich liebe es, einen Verwandten vorwärts zu bringen — das heißt, wenn man Ehre von ihm hat. 's liegt in der Menschennatur, in dem heiligen Band, für sein eigen Fleisch und Blut zu sorgen; und außerdem wäscht eine Hand die andere — ein Bein hilft dem anderen, und Verwandte kommen am besten in der Welt voran, wenn sie mit einander ziehen — das heißt, so fern's die rechte Verwandtschaft ist, die vorwärts und nicht abwärts zieht. Ich hatte einmal den Gedanken, selbst als Candidat aufzutreten — hab's noch in der letzten Zeit gedacht. Das Land braucht Leute, wie mich — ich weiß das; aber dann ist mir die Idee gekommen, daß es besser ist, wenn ich nach meinem Geschäft sehe. Das Land, dieses einfältige alte Ding, mag sorgen, wie es ohne mich zu Stande oder nicht zu Stande kömmt, während es dagegen außer Zweifel ist, daß meine Fabriken und meine neuen Dampfmaschinen mich nicht entbehren können. Kurz, da wir allein bei einander sind und, wie ich bereits bemerkte, keinerlei Nothwendigkeit zu den Windbeuteleien vorhanden ist, denen man sich in Gegenwart anderer Leute unterziehen muß — sorgt anderwärts für Mr. Egerton, den ich wie Gift hasse — nichts für ungut, Euer Gnaden, aber ich habe ein Recht dazu, schätz' ich — und die jungen Leute, Leonard Avenel und Randal Leslie, sollen die Vertreter des freien und unabhängigen Wahlbezirks Lansmere werden."

„Aber ist es Leonards Wunsch, in's Parlament zu kommen?"

„Nein; er versichert das Gegentheil — doch dies ist Unsinn. Wenn Eure Gnaden ihm nur zu verstehen geben wollte, er solle diese edle Gelegenheit, sich im Leben zu heben und etwas Schönes von der Nation herauszuschlagen, nicht unbenützt lassen, so bin ich überzeugt, daß er sich Euch zu verpflichtet fühlt, weitere Umstände zu machen, namentlich da sich's ja um seinen eigenen Vortheil handelt. Und außerdem sollte doch einer von uns Avenelen im Parlament seyn. Und da ich weder Zeit noch Gelehrsamkeit habe wie er, ei, so ist's nur vernünftig, daß er gehen muß. Und wenn er eines Tages etwas für mich thun kann — nicht daß ich etwas verlangte — aber ein Baronetstitelchen oder so wäre doch ein Compliment für die englische Industrie und würde als ein solches von mir und von dem Volk im Allgemeinen gewürdigt werden — ich sage, wenn er etwas der Art thun könnte, so würde die ganze Familie dadurch gehoben — und kann er's nicht, je nun, so will ich's ihm verzeihen."

„Avenel," sagte Harley mit jener zutraulichen, bezaubernden Anmuth, welcher nicht leicht Jemand widerstehen konnte — „Avenel, wenn ich mir's als eine große persönliche Gunst für mich selbst, für Euren Mitbürger — denn ich bin ein geborener Lansmerer — erbäte, daß Ihr Eurem Groll gegen Audley Egerton, worin derselbe auch begründet seyn mag, entsaget und seiner Wahl nichts in den Weg leget, während dagegen unsere Partei Eurem Neffen nicht oppo-

niren soll — könntet Ihr mir nicht diesen Gefallen thun? Um unseres lieben Lansmere's und um all der alten freundschaftlichen Gefühle willen, die zwischen Eurer und meiner Familie bestehen — sagt: 'Ja — dabei soll's bleiben.'"

Richard Avenel war fast erweicht. Er wandte sein Gesicht ab. Aber da vergegenwärtigte sich ihm plötzlich wieder Audley Egertons stolze Miene, als derselbe ihn, den damaligen Lord Mayor von Screwstown, voll hochmüthiger Verachtung aus seinem Amtszimmer gewiesen hatte. Das Blut strömte nach seinem Gesicht; er stampfte mit dem Fuß auf den Boden und rief unmuthig:

„Nein, ich schwöre, daß Audley Egerton seine Unverschämtheit gegen mich büßen solle, so wahr mein Name Richard Avenel ist, und alle Saife der Welt wird mir diesen Eid nicht abwaschen. Es geht also nicht anders: entweder zieht Ihr diesen Mann zurück oder ich sorge für seinen Durchfall. Dieser soll ihm nicht entstehen, und zwar auf eine Weise, die ihn auf's Bitterste berühren wird, und wenn mich's mein halbes Vermögen kosten sollte. Aber so viel kostet's nicht," fügte Dick sich verkühlend bei — „kein Gedanke davon; denn wenn man die Fluth der Volksgunst auf seiner Seite hat, so ist's erstaunlich, wie wohlfeil man eine Wahl durchsetzen kann. Ihn dagegen wird's genug kosten — und doch vergeblich — ja, noch schlimmer als vergeblich. Denkt an mich, mein Lord."

„Soll geschehen, Mr. Avenel. Und ich sage Euch meiner Seits, daß meine Freundschaft eben so stark ist als Euer Haß, und wenn wir uns dafür entscheiden, daß Audley Eger-

ton auf der Bewerbung beharre, so soll er ohne einen Schilling eigenen Aufwands durchgesetzt werden — und wenn es mich mein ganzes Vermögen kostet."

„Sehr gut, mein Lord — sehr gut," entgegnete Dick steif, indem er seine Glacéhandschuhe auftreifte. „Wir wollen sehen, ob die Aristokratie noch immer in dieser Weise mit der freien Wahl des Volks umspringen darf. Aber das Volk ist erwacht, mein Lord. Der Gang des Fortschritts hat begonnen — wir sind keine Schüler mehr, und der britische Löwe —"

„'s ist Niemand hier außer uns, mein lieber Avenel. Ist dies nicht so ziemlich — Windbeutelei, wie Ihr's zu nennen pflegt?"

Dick stutzte, machte große Augen, wurde roth und brach dann in ein Gelächter aus.

„Gebt mir noch einmal Eure Hand, mein Lord. Ihr seyd ein guter Kerl — dies muß Euch Euer Feind lassen. Und um Euretwillen —"

„Wollt Ihr nicht gegen Egerton ankämpfen?"

„Mit Nägeln und Zähnen — mit Nägeln und Zähnen!" rief Dick, indem er, die Ohren mit beiden Händen zuhaltend, aus dem Zimmer lief.

Jetzt kam über Harley's Gesicht jener Wechsel, der sich so häufig darauf bemerklich machte und in der That bei den heiteren Kindern der Welt weit öfter vorkömmt, als Leute von gesetzterem Temperament und gleichförmiger Lebensweise wohl glauben mögen. Es gibt Manchen, den wir Freund nennen und dessen Gesicht uns so vertraut zu seyn scheint,

wie unser eigenes; könnten wir aber nur einen einzigen Blick auf ihn werfen, nachdem wir ihn verlassen haben — ihn sehen, wie er allein in seinen Stuhl zurücksinkt, so würden wir seufzen ob der Wahrnehmung, wie oft das Lächeln einer scheinbar so offenen Lippe nur für die Schaustellung eingeübt ist.

Welche Gedanken ließ der Besuch Richard Avenels in Harley's Seele zurück? Es wäre schwer, dies zu bestimmen.

An seiner Stelle würde ein Mann wie Audley Egerton einen Trost in diesem Besuch gefunden und vor sich hingemurmelt haben — „Dem Himmel sey Dank, ich muß doch der Welt nicht diesen schrecklichen Menschen als meinen Schwager vorstellen!" Aber wahrscheinlich war Harley in seinem Brüten ganz von Richard Avenel abgekommen. Wie sogar der unbedeutendste, schon rein vergessene Vorfall in unserem Tagleben Anlaß geben kann zu nächtlichen Träumen, so hatte vielleicht der Name, das Aussehen des Besuchers zugereicht, ein Gesicht herbeizuführen, so entfernt von dem nächsten Veranlasser, als das sogenannte wirkliche Leben von dem viel wirklicheren, das unsere Einbildungskraft oder Erinnerung in den Spukkammern unseres Gehirns findet. Denn was ist wirkliches Leben? Wie wenig haben die Dinge, welche um uns vorgehen, mit der Quelle unserer Freuden oder Leiden zu schaffen? Doch das Leben, welches unser blöder Sinn Romantik nennt — das Gefühl, die Erinnerung, die Hoffnung oder die Furcht, die man nie wahrnimmt in dem Schaffen unserer Hände und in dem Jargon auf unseren Lippen — aus diesem Leben wickelt sich wie aus den

Eingeweiden der Spinne das Gewebe, in dessen Mitte wir uns des Sonnenlichts freuen oder an dessen Fäden wir in den der Welt verborgenen Schirm der Heimath gleiten.

„Ich darf weder an die Vergangenheit noch an die Gegenwart denken," sagte Harley, sich mit einem Seufzer aufraffend. „Ich will einer eingebildeten Zukunft entgegeneilen. 'Die glücklichsten Ehen', sagt der französische Philosoph, und mancher Weise ist mit ihm der gleichen Ansicht, 'sind diejenigen, in welchen der Mann nur die sanfte Gefährtin und das Weib nur den ruhigen Beschützer sucht.' Ich will zu Helen gehen."

Er erhob sich und war eben im Begriff, seinen Schreibtisch zu schließen, als er sich der Papiere erinnerte, die ihm Leonard zum Lesen empfohlen hatte. Mit gleichgültiger Hand holte er sie aus ihrem Fach und wollte sie mit nach dem Haus seines Vaters nehmen. Aber als sein Blick auf die Schriftzüge fiel, begann seine Hand plötzlich zu zittern, und er fuhr einige Schritte zurück, wie wenn er von einem heftigen Schlag getroffen worden wäre. Dann betrachtete er aufmerksamer die Schrift, und ein dumpfer Ausruf entglitt seinen Lippen. Nachdem er wieder Platz genommen hatte, fing er an zu lesen.

Eilftes Kapitel.

Unter beklommenen Ahnungen — denn die verborgene Ironie in dem Ton des Lord L'Estrange war ihm nicht

entgangen — lenkte Randal seine Schritte nach Norwood. Er fand Riccabocca ungemein kalt und abgemessen. Indeß brachte er bald den Weisen dahin, daß dieser ihm den Argwohn mittheilte, welchen ihm Lord L'Estrange eingeflößt hatte, und kam dadurch in die Lage, ihn mit Leichtigkeit zu zerstreuen. Er wußte die Besuche bei Levy und Peschiera gut zu erklären. Natürlich hatte er ersteren als einen Bekannten aufgesucht, der noch obendrein mit Audley Egerton Geschäfte hatte und von dem er wußte, daß er auch die Angelegenheiten des Grafen besorgte. Von dem Baron hatte er Peschiera's verdächtigen Umzug aus Mivarts Hotel nach der Umgebung von Leicester Square herausgelockt, den Grafen dort aufgesucht, sich Eingang erzwungen und offen ihn der Entführung Violante's beschuldigt; es war zwischen ihnen zu hohen Worten und selbst zu einer Herausforderung gekommen. Randal zeigte sogar ein Billet von einem seiner Freunde in der Armee vor, den er eine Stunde, nachdem er das Hotel verlassen, an den Grafen abgeschickt haben wollte. Darin war von einer Bestellung auf sieben Uhr am anderen Morgen in die Nähe von Lords Cricket Ground die Rede. Sofort legte Randal Riccabocca ein anderes förmliches Memorandum von demselben kriegerischen Freunde zur Einsicht vor, des Inhalts, daß Randal und er sich nach dem Platz des Stelldicheins begeben, aber keinen Grafen vorgefunden hätten. Man muß gestehen, daß Randal alle möglichen Vorkehrungen getroffen hatte, um sich zu reinigen. Einem solchen Mann darf man wahrhaftig nicht Mangel

an Erfindungsgabe zur Last legen, wenn ihm bisweilen das schlimme Geschick einen Plan nicht gelingen läßt.

„In meiner Unruhe," fuhr Randal fort, „eilte ich zu Baron Levy und erfuhr von ihm, daß ihm der Graf die schriftliche Mittheilung gemacht hatte, er werde für einige Zeit von England abwesend seyn. Dann trieb mich die Verzweiflung zu Eurem Freund Lord L'Estrange, der mir sagte, daß Eure Tochter sich wohlbehalten unter Eurem Dache befinde. Und obschon ich, wie Ihr Euch durch den Augenschein überzeugen könntet, mein Leben bereitwillig gegen einen so berufenen Duellanten, als der Graf ist, auf's Spiel setzte, weil ich glaubte, ich könne sie gegen seine vermeintlichen Anschläge schützen, freut es mich doch, denken zu dürfen, daß sie meinen ungeschickten Arm nicht nöthig hatte. Aber wie kam es, daß der Graf nach einer angenommenen Herausforderung England verlassen konnte? Ein Mann, der seiner Waffe so sicher ist und im Rufe steht, eben so furchtlos in Gefahr zu seyn, als er stumpf von Gewissen ist. Erklärt mir dies, Ihr, der Ihr die Menschen so gut kennt — erklärt es. Ich kann's nicht."

Der Philosoph konnte dem Vergnügen nicht widerstehen, die Entdeckung und Demüthigung seines Feindes zu erzählen und sich über die Schlauheit, den Scharfsinn und das schnelle Handeln seines Freundes zu verbreiten. So erfuhr Randal allmälig das ganze Drama der letzten Nacht. Er sah also, daß der Verbannte alle Hoffnung hatte, bald wieder in seinen Rang und Reichthum eingesetzt zu werden. Violante war jetzt in der That ein herrlicher Preis — zu herrlich vielleicht

für Randal — aber sollte er ihn aufgeben, ohne auch nur einen Versuch zu machen, ihn zu gewinnen? Der sinnreiche junge Freier drückte daher krampfhaft die Hand seines beabsichtigten Schwiegervaters, wandte den Kopf ab, als wolle er seine Aufregung verbergen, und stotterte hervor, „da nun Doktor Riccabocca so bald in dem Herzog von Serrano verschwinden werde, habe er — Randal Leslie von Rood, obschon ein Gentleman von Geburt, aber doch in zurückgekommenen Vermögensverhältnissen — natürlich kein Anrecht mehr an die Zusage, die ihm gegeben worden, so lang der Vater Ursache hatte, für die Zukunft seiner Tochter zu fürchten; mit der Furcht höre auch das Versprechen auf. Möge der Himmel Beide — Vater und Tochter — segnen!"

Diese Anrede traf sowohl das Herz als die Ehre des Verbannten. Randal Leslie kannte seinen Mann. Und obschon vor diesem Besuch Riccabocca nicht so ganz Philosoph gewesen war, um sich nicht zu freuen, wenn ein Beweis von dem Verrath des jungen Mannes ihn seines Wortes entband und eine Vermählung unter dem Rang vereitelte, welcher ihm so bald wieder zurückgegeben werden sollte, konnte doch kein Spanier zäher an einer gegebenen Zusage festhalten als dieser inconsequente Jünger des tiefen Florentiners. Er war jetzt von Randals Rechtlichkeit überzeugt, und wiederholte deshalb. mit stattlicher Förmlichkeit sein früheres Anbieten von Violante's Hand.

„Aber," stotterte der vorsichtige und weithin rechnende Randal mit einem Seufzer — „aber Euer einziges Kind — Eure einzige Erbin! Oh, könnte nicht Eure Zustim-

mung zu einer solchen Verbindung, wenn sie vor Eurer Zurückberufung bekannt würde, Eure eigene Sache gefährden? Eure Lande, Eure Fürstenthümer — können sie auf das Kind eines unbedeutenden Engländers übergehen? Ich wage nicht, es zu glauben. Ach, wollte der Himmel, daß Violante keine Erbin wäre!"

„Ein edler Wunsch," versetzte Riccabocca mit einem milden Lächeln, „den das Schicksal wohl verwirklichen dürfte. Seyd guten Muths — Violante wird nicht meine Erbin seyn."

„Ah!" rief Randal und athmete tief auf — „ah, was höre ich."

„Bst! Ich werde bald zum zweitenmal Vater seyn — und zwar der Vater eines Sohnes, wenn mich die untrüglichen Untersuchungen der Schriftsteller über den interessantesten von allen Gegenständen, die Genesie, zu einem maßgebenden Schluß berechtigen. Auf ihn werden natürlich die Titel von Serrano und Monteleone übergehen. Und Violante —"

„Wird nichts haben, hoffe ich!" rief Randal und that sein Bestes, um recht erfreut auszusehen, bis seine Pfoten aus der Falle gezogen wären, in die er sie so unvorsichtig gesteckt hatte.

„Nicht doch; das Erbe, das ihr nach unseren Gesetzen zufällt — meiner Liebe nicht zu gedenken — wird immer noch die gewöhnliche Morgengabe, welche die Töchter der Londoner Kaufleute den Söhnen britischer Peers zubringen, bei weitem übersteigen. Wer immer Violante heirathet, muß sich — vorausgesetzt, daß ich meine Besitzungen wieder

erringe — den Sorgen unterwerfen, welche nach der Versicherung der Dichter unabweislich dem Reichthum ankleben."

„Oh!" ächzte Randal, als fühle er sich bereits erdrückt von dieser Sorgenlast und theile er vollkommen die Ansicht der Dichter.

„Die Vermählung braucht übrigens nicht stattzufinden, eh' mein Sohn geboren ist, und dann ist auch der letzte Vorwand gefallen, der dazu benützt werden könnte, meine freie Verfügung über die Hand meiner Tochter zu beschränken. Doch erlaubt mir jetzt, Euch Eurer Verlobten vorzustellen."

Der arme Randal war im Lauf der letzten drei Minuten erbarmenlos fortgerissen worden in der Tonleiter der Gefühle, wie es Schiller nennt — hinab bis zu der tiefsten Saite der Verzweiflung bei der plötzlichen Kunde, daß seine Verlobte nichts weniger als eine Erbin sey, dann steigend zu den Bebungen angenehmer Zweifel über den ungebornen Usurpator seiner Rechte, trotz den Prophezeiungen der genetischen Wissenschaft, und endlich zu einem vollen Accord aller süßen Gedanken anschwellend bei der Versicherung, daß sie, was da auch kommen mochte, eine reichere Braut seyn würde als irgend eine, welche ein Peers-Sohn in dem ehstandlichen Potosi von Lombardstreet auffinden konnte. Gleichwohl wurde dem gequälten Liebhaber jetzt noch nicht gestattet, seine erschöpfte, obschon in Entzücken schwelgende Seele zur Ruhe kommen zu lassen; denn der Gedanke an ein persönliches Zusammentreffen mit der ihm bestimmten Braut, deren leibliches Daseyn in dem sie umgebenden göttlichen Goldregen dem Auge seines Geistes ganz entrückt

worden war, erinnerte ihn plötzlich an die maßlose Rohheit, mit welcher seine Politik ihn bei der letzten Begegnung seine Werbung vorbringen ließ, und an die Nothwendigkeit eines geschickten Falcetto für die neuen Variationen, die ihn wieder auf der unbarmherzigen Tonleiter hin und her stießen. Wie dem nun seyn mochte, er konnte dem Vorschlag des Vaters nicht ausweichen, obschon er, um Riccabocca auf Violante's Einreden vorzubereiten, zuvor pathetisch das Bekenntniß ablegte, seine Ungeduld, ihr Jawort zu erlangen und Peschiera's Anschläge zu vereiteln, habe ihn wohl als einen rohen und anmaßenden Freier erscheinen lassen. Der Philosoph, welcher sich zu dem Glauben neigte, daß eine Art Werbung so ziemlich wie die andere sey, wenn sich's um ein schon zum Voraus bestimmtes Resultat handle, lächelte wohlwollend, klopfte mit einem — „Pah, pah, pazzie!" Randal auf die schmale Wange und verließ das Zimmer, um Violante herbeizuholen.

„Wenn Wissen Macht ist," sprach Randal zu sich selber, „so bannt die Gewandtheit das Glück, wie Miß Edward in der Geschichte von Murad, dem Unglücklichen, zeigt, die ich zu Eton gelesen habe und die obendrein eine recht verständige Erzählung ist. Alles schlägt zu meinem Besten aus. Violante's Entkommen, das mich um die zehntausend Pfund des Grafen gebracht hat, wird für mich — ich darf wohl sagen — zehnmal so viel werth seyn; denn ohne Zweifel besteht ihr Beibringen mindestens aus hunderttausend Pfunden. Und wenn es am Ende nichts ist mit dem erwarteten Kinde oder es in früher Jugend wegstirbt, so muß nach der

Aussöhnung mit der Regierung und nach der Zurückerstattung der Güter das Gesetz seinen natürlichen Gang gehen, so daß Violante zuletzt doch die reichste Erbin von Europa wird. Was die junge Dame selbst betrifft, so gestehe ich, daß ich ziemlichen Respekt vor ihr habe, und ich weiß, ich werde mich unter den Pantoffel ducken müssen. Doch dies ist bei allen achtbaren Ehmännern der Fall, und wer sich nicht fügen will, kömmt leicht in den Ruf eines ungeordneten, brutalen Menschen."

Das Lächeln, das jetzt über Randals Gesicht hinglitt, bot eine Parallele zu Pluto's eisernen Thränen; aber so eisern es auch war, schämte sich doch der ernste junge Mann desselben. „Was fällt mir ein," sagte er halblaut, „daß ich vor mich hinkichere, und die edle Zeit verderbe, während ich ernstlich mit mir zu Rath gehen sollte, wie ich es anzugreifen habe, um über den hohen Ton in meiner früheren Werbung eine befriedigende Aufklärung zu geben? Für welchen Meisterzug habe ich ihn nicht damals gehalten; aber wer konnte voraussehen, daß die Dinge eine solche Wendung nehmen würden? Ich will's überlegen. Pest! da kömmt sie schon."

Aber Randal hatte nicht das feine Ohr unserer romantischeren Liebhaber, und zu seiner großen Erleichterung trat der Flüchtling ohne Violante's Geleite ein. Riccabocca's Miene war etwas verlegen.

„Mein theurer Leslie, Ihr müßt für heute meine Tochter entschuldigen; sie leidet noch immer an den Folgen der Aufregung, die sie durchgemacht hat, und kann Euch nicht sehen."

Der Liebhaber gab sich alle Mühe, sein Entzücken nicht merken zu lassen.

„Grausam," sagte er; „aber ich möchte nicht um Welten ihr mit meiner Gegenwart lästig fallen. Herzog, ich hoffe, sie wird es nicht allzu schwer finden, dem Gebot, das über ihre Hand verfügt, Folge zu leisten und ihr Glück meiner dankbaren Obhut zu vertrauen."

„Um offen gegen Euch zu seyn, Randal, es scheint sie zur Zeit noch schwerer anzukommen, als ich voraussah. Sie spricht sogar von —"

„Einer anderen Neigung? Oh, Himmel!"

„Neigung? Pazzie! Wen könnte sie gesehen haben? Nein — von einem Kloster! Doch überlaßt dies mir. In einer ruhigeren Stunde wird sie begreifen, daß es für ein Kind das beneidenswertheste und heiligste Loos ist, die Ehre des Vaters zu wahren. Ihr kehrt wohl jetzt nach London zurück — darf ich Euch bitten, dem jungen Mr. Hazeldean die Versicherung meiner ewigen Dankbarkeit für seine Theilnahme an der Befreiung meiner Tochter aus den Händen jenes armen geschlagenen Betrügers zu überbringen?"

Der Leser bemerkt, daß, nun Peschiera nicht länger ein Gegenstand der Furcht für den ängstlichen Vater ist, er dem Philosophen nur noch als Gegenstand des Mitleids, dem Fürsten aber als Gegenstand der Verachtung erscheint.

„Richtig, versetzte Randal, Ihr habt mir gesagt, daß Frank theilnahm an dem sehr gescheidten und dramatischen Entwurf des Lord L'Estrange. Der gnädige Herr hat ein treffliches Schauspielertalent — Komik mit einem Anflug von

Melodrama. Der arme Frank! Augenscheinlich ist jetzt Beatrice di Negra, die Dame, die er anbetete, für ihn verloren. Ihr sagt, sie habe den Grafen begleitet. Ist das Verlöbniß, das zwischen ihr und Frank stattfand, wieder aufgelöst?"

„Ich habe nichts von einem solchen Verlöbniß, wohl aber von einer Neigung, die sie zu einem Andern gefaßt hatte, gehört. Letzteres wäre freilich kein Abhaltungsgrund gewesen, gleichwohl den Mr. Hazeldean zu heirathen. Drückt ihm meinen Glückwunsch aus, daß er noch zu guter Zeit entronnen ist."

„Nicht doch; er darf nicht wissen, daß ich unabsichtlich sein Geheimniß verrathen habe; aber Ihr könnt nun errathen, was Euch vielleicht früher räthselhaft erschien — die Art nämlich, wie ich so gut mit dem Grafen und seinen Bewegungen bekannt wurde. Ich stehe auf sehr vertrautem Fuß mit meinem Vetter Frank, und Frank war der Verlobte der Marchesa."

„Es freut mich, daß Ihr mir diese Aufklärung gebt, die mir vollkommen befriedigend erscheint. Am Ende ist die Marchesa keine von Natur aus schlechte Frau — das heißt, nicht schlimmer, als Weiber im Allgemeinen sind. So sagt wenigstens Harley, und auch Violante verzeiht ihr und entschuldigt sie."

„Die edelmüthige Violante! Aber es ist wahr. Die Marchesa kam mir immer vor, als besitze sie schöne, wenn auch irregeleitete Eigenschaften, und ich traute ihr zu, daß sie geneigt sey, zu Vereitlung der verbrecherischen Plane

ihres Bruders hülfreiche Hand zu bieten. Dies habe ich auch, wenn ich mich recht erinnere, gegen Violante ausgesprochen."

Nachdem Randal diesen klugen und verwahrenden Wink hingeworfen hatte, um sich gegen Alles sicher zu stellen, was Violante in Betreff jener schlauen Andeutung vorbringen konnte, durch die sie bewogen wurde, der Marchesa zu vertrauen, fuhr er fort:

„Aber Ihr bedürft der Ruhe. Ich verlasse Euch als der glücklichste, der dankbarste der Menschen. Eure höfliche Vermeldung an Frank soll ausgerichtet werden."

Zwölftes Kapitel.

Neugierig, zu erfahren, was zwischen Frank und Beatricen vorgefallen war, und bei Allem tief betheiligt, was Frank um die Liebe des Squire bringen oder seine eigenen Aussichten durch eine Versöhnung zwischen Vater und Sohn beeinträchtigen konnte, säumte Randal nicht, die Wohnung seines jungen Verwandten aufzusuchen. Man könnte glauben, daß der schlaue Intrikant gleichgültiger geworden sey gegen seine Plane auf die Schatzkammer von Hazeldean, nach dem ihm das große Vermögen, welches die Hand Violante's begleiten sollte, in so sicherer Aussicht zu stehen schien; aber mit einer solchen Vermuthung würde man diesem tiefgehenden jungen Mann schweres Unrecht thun. Denn erstlich war weder Violante schon gewonnen, noch ihr Vater in die

Lande eingesetzt, welche ihn eine solche Morgengabe erschwingen ließen, und zweitens liebte Randal gleich Jago die Schurkerei um des Genie's willen, das durch sie in ihm hervorgerufen wurde. Der einzige Genuß, welchen der enthaltsame Strebling sich gestattete, war derjenige, welchen man in der Rastlosigkeit des Geistes findet. Dem Wein abgeneigt, todt für die Liebe, gelangweilt von den gewöhnlichen Vergnügungen, gleichgültig gegen die Künste und ein Verächter der Literatur, wenn sie nicht die Macht zum Zweck hatte, war Randal Leslie die Verkörperung des Gedankens, den die Verderbtheit des Willens ausbrütet. In der Dämmerung sehen wir dünne, luftige, gespenstische Insekten, fast nur aus Schwingen und Beinen bestehend, über einen düsteren giftigen Sumpf schweben, als ob sie nie zur Ruhe kommen könnten. Ebenso däucht mich, müssen aus den stygischen Tiefen ähnliche schnackenartige, lautlose Schweber in die düstere Luft des Acheron aufsteigen als Gedanken von Seelen, welche der von Randal Leslie ähnlich sind. Sie haben Schwingen, aber nur um desto besser niederstürzen zu können, ziehen ihre Nahrung aus jedem unbeschützten Hauttheilchen, und wenn du fast toll über die Quälgeister zuschlägst und jubelnd ausrufst: „Erwischt, bei Jove!" wh — irr schwirrt auf's Neue der durchscheinende Unhold, und deine Hand hat nur deine eigene, nun doppelt beleidigte Wange getroffen.

Die Jünglinge von Randals Bekanntschaft sagten ihm nach, daß er kein Laster habe! Die Wahrheit bestand indeß darin, daß seine ganze Organisation ein einziges episches

Laster von so feiner Zusammensetzung war, daß es nicht eine Episode darbot, welche ein Kritiker für unerheblich erklärt haben würde. Großer junger Mann!

„Aber mein lieber Freund," sagte Randal, sobald er von Frank Alles erfahren hatte, was an Bord des fliegenden Holländers zwischen ihm und Beatricen vorgegangen war, „ich kann dies nicht glauben. 'Euch nie geliebt?' Welche Absicht sollte sie denn dabei gehabt haben, nicht nur Euch, sondern auch mich zu täuschen? Ich vermuthe, ihre Erklärung war nur die heroische Feinheit der Großmuth. Nach ihres Bruders Niederlage und wahrscheinlichem Ruin mochte sie fühlen, daß sie keine Partie für Euch sey. Dazu noch der Widerwille des Squire. Ich durchschaue das Ganze — es sieht ihr gleich — der edlen, unglücklichen Frau."

Frank schüttelte den Kopf.

„Es gibt Augenblicke," sagte er mit einer Weisheit, die aus dem Instinkt entspringt, welcher bei der Jugend durch die Tiefe des ersten großen Schmerzes geweckt wird — „Augenblicke, in welchen ein Weib sich nicht verstellen kann, und es gibt Töne in der Stimme eines Weibs, welche keine falsche Deutung zulassen. Sie liebt mich nicht — hat mich nie geliebt, und ich konnte sehen, daß ihr Herz anderswo war. Doch gleichviel — es ist jetzt Alles vorüber. Ich läugne nicht, daß ich tief bekümmert bin; der Gram zehrt an mir wie eine Art schleichenden Hungers, und ich fühle mich dabei so gedrückt, als sey ich zum Greis geworden und mir nichts geblieben, was mir das Leben werth machen kann. Ich will dies nicht in Abrede ziehen."

„Mein armer theurer Freund, wenn Ihr nur glauben könntet —"

„Ich will nichts glauben, als daß ich ein großer Thor gewesen bin, und denke nicht, daß ich je wieder solche Thorheiten begehen kann. Aber ich bin ein Mann. Ich werde es überwinden und müßte mich selbst verachten, wenn ich es nicht so weit zu bringen vermöchte. Laßt uns jetzt von meinem lieben Vater sprechen. Hat er London verlassen?"

„Er reiste gestern Abend mit der Post ab. Ihr könnt ihm schreiben und sagen, daß Ihr die Marchesa aufgegeben habt; so wird Alles wieder gut zwischen Euch werden."

„Sie aufgegeben? Pfui, Randal — glaubt Ihr, ich sey einer solchen Lüge fähig? Sie gab mich auf, und ich kann mir daraus kein Verdienst machen."

„Oh ja; ich will den Squire dazu bringen, daß er Alles in einem für Euch vortheilhaften Licht ansieht. Oh, wenn es nur die Marchesa wäre! Aber leider — das verwünschte Postobit! Warum mußte auch Levy Euch verrathen! Traut nie wieder einem Wucherer; sie können der Verlockung eines schnellen Gewinnes nicht widerstehen. Zuerst kaufen sie den Sohn und verkaufen ihn dann an den Vater. Und der Squire hat so wunderliche Ansichten in dergleichen Dingen."

„Er hat vollkommen Recht darin. Da — lest diesen Brief von meiner Mutter; er ist diesen Morgen eingelaufen. Ich könnte mich hängen, wenn ich ein Hund wäre; so aber bin ich ein Mann und muß es tragen."

Randal nahm Mrs. Hazeldeans Schreiben aus Franks zitternder Hand. Die arme Mutter hatte, obschon erst un-

vollständig, aus einigen hastigen Zeilen, die der Squire an sie abfertigte, Franks Missethaten erfahren und schrieb jetzt, wie allein gute, nachsichtige, aber zugleich verständige, rechtschaffene Mütter schreiben können. Milder gegen eine unkluge Liebe, als der Squire, berührte sie mit behutsamer Zartheit Franks übereiltes Verlöbniß mit einer Ausländerin, rügte aber mit Strenge den offenen Trotz gegen seines Vaters Wünsche, obschon die Fülle ihres Unwillens jener unheiligen Postobit-Verschreibung vorbehalten blieb. Hier überwältigte die herzliche, warme Anhänglichkeit an den Gatten die Liebe der Mutter. Mit kaltem Blut auf den Tod jenes Gatten zu zählen und sein Herz so schwer zu verwunden — dies noch obendrein in einem Augenblick, in welchem es durch die eifersüchtige väterliche Zärtlichkeit am empfindlichsten geworden war!

„Oh, Frank, Frank," schrieb Mrs. Hazeldean, „wäre dies nicht — handelte sich's nur um Deine unselige Zuneigung zu dieser italienischen Dame, um Deine Schulden und um die Verirrungen einer unbesonnenen, übersprudelnden Jugend, so würde ich jetzt bei Dir seyn; meine Arme sollten Dich umschlingen, und mit Küssen und Schmälen wollte ich Dich zurückführen an das Vaterherz. Aber — aber der Gedanke, daß zwischen Dir und diesem Herzen das schmutzige Rechnen auf seinen Tod liegt — dies ist eine Mauer zwischen uns. Ich kann nicht in Deine Nähe kommen, könnte Dir nicht ins Gesicht sehen, ohne der väterlichen Thränen zu gedenken,

die darauf niederrieselten, als ich Dich, den Neugebornen, in Williams Arme legte und ihn bat, seinen Erben willkommen zu heißen. Wie — Du ein noch so junger Mensch und Dein Vater noch in der Vollkraft seines Lebens — und der Erbe kann es nicht erwarten, bis die Natur ihn vaterlos macht! Frank, Frank! Dies sieht Dir nicht gleich. Wär's möglich, daß London einen so ehrlichen und liebevollen Charakter schon völlig zu Grunde gerichtet hätte? Nein, ich kann's nicht glauben. Es muß ein Irrthum obwalten. Ich bitte Dich flehentlich, kläre ihn auf, oder ich könnte Dir, wenn ich Dich auch als Mutter bemitleidete, als Gattin nicht vergeben.

Harriet Hazeldean."

Selbst Randal war ergriffen von dem Schreiben, denn wie wir wissen, fühlte auch er für seine Person die Kraft der Familienbande. Der Zorn und die Derbheit des armen Squire hatte das Vaterherz vor einem Auge bloß gelegt, welches bei all seiner Schärfe doch nur ungern daran glauben wollte und, nur blos die Brille des Verstandes sehend, gerade das als Schwäche verachtete, auf was Randal seine habgierigen Plane baute. Aber der Brief der Mutter, so gerecht und verständig (wenn man einräumt, daß die Ansichten des Squire natürlich auch in der Gattin von dem Anlehen eines Sohnes, welches erst nach des Vaters Tod bezahlt werden sollte, Begriffe wecken mußten, die den Männern der Welt als eine sehr übertriebene Auffassung eines so

alltäglichen Vorfalls erscheinen) — dieser Brief, sage ich, übertreibend zwar im Auge der fashionablen Welt, aber so verständig, wenn der Maßstab der natürlichen Liebe daran gelegt wurde, rührte das stumpfe Herz des Planmachers, weil der rasche Takt seines Geistes ihm Beifall zollen mußte.

„Frank," sagte er mit einer Aufrichtigkeit, über die er nachher selbst erstaunte, „geht jetzt unverweilt nach Hazeldean, sucht Eure Mutter auf und erzählt ihr, wie diese Sache sich wirklich zugetragen hat. Die Frau, die Ihr liebtet und heimzuführen gedachtet, in Gefahr verhaftet zu werden — Euer verwirrter Geist — Levy's Rathschläge — Eure Hoffnung, die so gegen den Wucherer eingegangene Schuld aus dem Vermögen zu tilgen, das die Marchesa mitbringen würde. Sprecht mit Eurer Mutter — sie ist ein Weib; es liegt in dem gemeinschaftlichen Interesse der Frauen, alle Fehler zu vergeben, die aus der Quelle ihrer Macht über uns Männer entspringen — ich meine, aus der Liebe. Geht!"

„Nein, ich kann nicht gehen. Ihr habt ja selbst gelesen, es thäte ihr leid, mir in's Gesicht zu sehen, und ich kann nicht wiederholen, was Euch so glatt von der Zunge geht. Außerdem bin ich in einer oder der anderen Weise so abhängig von meinem Vater — und er hat so Mancherlei fallen lassen, daß ich fühle, es wäre eine Gemeinheit von mir, wenn ich mich entschuldigen wollte. Ich hab's einmal gethan und muß dafür büßen. Aber ich bin ein M—ann — nein, hierin bin ich kein Mann."

Und Frank brach in Thränen aus.

Dieser weinerliche Anblick verbesserte in Randal allmälig die seltsame Verirrung zu einer niedrigen, gemeinen menschlichen Theilnahme. Die gewohnte Verachtung gegen seinen Verwandten kehrte zurück, und in ihrem Gefolge kam die natürliche Gleichgültigkeit gegen die Leiden des Dings, aus dem er Nutzen ziehen konnte. Nur die Verachtung gegen den Wurm ist es, was den Fischer veranlaßt, ihn an seine Angel zu stecken und wohlgefällig die Lebhaftigkeit des krampfhaften Windens zu betrachten, das die Beute anlockt. Könnte der Wurm dem Fischer Achtung oder gar Furcht einflößen, so dürfte der Haken einen anderen Köder finden. Wenige Angler würden die werthvolle Seidenraupe anspießen und noch weniger die furchtbare Hornisse mit den Fingern in ihren Dienst zwingen.

„Pah, mein lieber Frank," sagte Randal, „ich habe Euch meinen Rath ertheilt, und Ihr weist ihn zurück. Gut; aber was wollt Ihr nun anfangen?"

„Urlaub nehmen und in die Welt hinauslaufen," versetzte Frank, seine Thränen trocknend. „Ich kann London nimmer ansehen, kann mich nicht mehr vor den Leuten blicken lassen. — Ich will allein seyn und kämpfen mit Allem, was ich hier fühle — in meinem Herzen. Dann werde ich meiner Mutter schreiben, ihr die einfache Wahrheit mittheilen und es ihr überlassen, mich so nachsichtig zu beurtheilen, als sie kann."

„Ihr habt ganz Recht. Ja; geht fort von London. Warum nicht in's Ausland? Ihr seyd noch nie gereist.

Neue Schauplätze werden Euch zerstreuen. Macht einen Ausflug nach Paris."

„Nein, nicht nach Paris; ich verlange keine Zerstreuung. Aber irgend wohin möcht' ich — in irgend einen schwermüthigen unheimlichen Winkel der Welt. Gott behüt Euch. Denkt vorläufig nicht weiter an mich."

„Aber laßt mich wissen, wohin Ihr geht; ich werde mittlerweile mit dem Squire zusammentreffen."

„Sagt ihm von mir so wenig als möglich. Ich weiß, Ihr meint es gut mit mir — aber, oh, wie wünschte ich, es wäre nie eine dritte Person zwischen mich und meinen Vater getreten! Ja, Ihr habt wohl Ursache, Eure Hand wegzureißen. Welch ein undankbarer Wicht bin ich gegen Euch, und ich glaube nicht, daß die Erde einen schlechteren trägt. Wie, Ihr drückt mir dennoch die Hand? Mein theurer Randal, Ihr habt das beste Herz — Gottes Segen über Euch!"

Frank wandte sich ab und verschwand in seinem Ankleidezimmer.

„Früher oder später muß es zwischen dem Vater und dem Sohn wieder zu einer Versöhnung kommen," sagte Randal vor sich hin, als er Franks Wohnung verließ. „Nachdem die Marchesa fort ist, sehe ich nicht, wie ich dies verhindern kann — wenn nicht Frank selbst für mich wirkt. Aber es ist gut, daß er fort will — daraus läßt sich vielleicht etwas machen. Inzwischen kann ich noch Alles thun, was ich vernünftiger Weise auszuführen hoffen durfte, selbst wenn Frank die Beatrice geheirathet hätte — denn enterbt

wurde er ja doch nicht. Der Squire soll das Geld für Thornhill schießen, daß dieser Kauf ins Reine kommt; die Heirath mit Violante kann dazu helfen. Levy muß davon in Kenntniß gesetzt werden; — und dann der Wahlbezirk — gut, daß mir dies einfällt. Ich will zu Avenel gehen. Beiläufig — beiläufig — der Squire könnte mir eben so gut das Erbe nach Frank zuschreiben für den Fall, daß Frank kinderlos stürbe. Diese Liebesgeschichte wird ihm auf lange das Heirathen entleiden. Seine Hand war sehr heiß — eine hektische Röthe; — solche kräftig aussehende Bursche schwinden oft im Galopp dahin, namentlich wenn ihnen etwas auf dem Gemüth liegt; denn ihr Geist ist so gar klein. Ah — der Pfarrer von Hazeldean — und mit Avenel! Auch dieser junge Mensch — wer mag es seyn? Ich muß ihn schon irgendwo gesehen haben. Mein lieber Mr. Dale, dies ist eine angenehme Ueberraschung. Ich meinte, Ihr seyet mit unserem Freund, dem Squire, wieder nach Hazeldean zurückgekehrt."

Mr. Dale. — „Mit dem Squire? — Ist er schon fort — und ohne mir etwas davon zu sagen?"

Randal (den Pfarrer bei Seite nehmend). — „Er verlangte angelegentlich zu Mrs. Hazeldean zurück, die natürlich sehr unruhig ist wegen ihres Sohnes und wegen dieser thörichten Heirath. Es freut mich übrigens, Euch sagen zu können, daß die Heirathsgeschichte ganz und für immer abgebrochen ist."

Mr. Dale. — „Wie? Was? Mein armer Freund sagte mir doch, es sey ihm ganz und gar mißglückt, auf

Frank einen Eindruck zu machen, und verbot mir, von der Sache zu sprechen. Ich wollte eben selbst zu Frank, denn er hat immer etwas auf mich gehalten. Aber erklärt mir dieses ebenso unerwartete, als glückliche Ereigniß, Randal — die Heirath abgebrochen?"

Randal. — „Es ist eine lange Geschichte, und ich wage nicht, von meiner unbedeutenden Betheiligung dabei zu sprechen. Nein, ich muß dieses Geheimniß für mich behalten; denn Frank würde mir nie vergeben. Möge Euch meine Versicherung genügen, daß die schöne Italienerin England verlassen und mit Entschiedenheit Franks Andringen zurückgewiesen hat. Doch halt — wenn ich Euch rathen darf, so geht nicht zu ihm. Ihr wißt, es war nicht allein die Heirath, was den Squire so beleidigte, sondern vornämlich eine Geldangelegenheit — eine unglückliche Postobit-Verschreibung des Cassinoguts. Man sollte Frank seinen reuigen Betrachtungen überlassen — sie werden ihm sehr heilsam seyn. Ihr kennt sein Temperament — er kann keinen Vorwurf ertragen; und doch ist es andererseits besser, wenn man ihn das Vorgefallene nicht allzu leicht nehmen läßt. Er sollte deshalb einige Tage sich selbst überlassen bleiben. Er befindet sich in einer vortrefflichen Gemüthsstimmung."

Mr. Dale (mit Wärme Randals Hand schüttelnd). — „Ihr sprecht bewundernswürdig — ein Postobit? Wie oft hat er nicht seines Vaters Ansicht über dergleichen Dinge gehört! Nein, ich will nicht zu ihm — ich würde zornig werden —"

Randal (führt den Pfarrer zurück, wechselt eine Begrüßung mit Avenel, der inzwischen sich mit seinem Neffen unterhalten hat, und nimmt wieder auf) — „Ihr solltet nicht so lang von Eurer Pfarrei wegbleiben, Mr. Dale. Was wird aus Eurer Gemeinde werden ohne Euch?"

Mr. Dale. — „Die alte Fabel von dem Rad und der Fliege. Ich fürchte, das Rad nimmt den gewohnten Gang. Aber wenn ich auch von meiner Gemeinde weg bin, erfreue ich mich doch der Gesellschaft eines alten Pfarrkindes, das mir Ehre macht. Ihr erinnert Euch Leonard Fairfields, Eures Gegners in der Schlacht bei den Stöcken?"

Mr. Avenel. — „Mein Neffe, wie ich mit Stolz sagen darf."

Randal verbeugte sich mit ausgezeichneter Höflichkeit — Leonard mit nicht minder ausgezeichneter Zurückhaltung.

Mr. Avenel (der die Zurückhaltung seines Neffen dessen Schüchternheit zuschreibt). — „Ihr solltet Freunde seyn, ihr zwei jungen Leute. Wer weiß, ob ihr nicht in demselben Geschirr zu ziehen habt. Ah, dies erinnert mich, Mr. Leslie — ich muß Euch ein paar Wörtchen sagen. Euer Diener, Mr. Dale. Werde mich glücklich schätzen, Euch Mrs. Avenel vorzustellen. Meine Karte — Eaton-Square — Nummer ***. Ihr müßt mich morgen besuchen, Leonard. Und merkt Euch, ich werde sehr ungehalten seyn, wenn Ihr auf Eurer Weigerung besteht. Solch ein Anfang!"

Avenel nahm Randals Arm, während der Pfarrer mit Leonard weiterging.

„Habt Ihr etwas Neues von Lansmere erfahren?“ fragte Randal.

„Ja; und ich bin jetzt mit mir im Reinen über den Plan des Wahlkampfs. Wir müssen zwei gegen zwei streiten — Ihr und Egerton gegen mich und meinen Neffen Leonard, wenn ich ihn, wie ich hoffe, zum Auftreten bewegen kann.“

„Wie?“ rief Randal erschrocken; „dann kann ich also von Euch auf keine Unterstützung rechnen?“

„Ich sage dies nicht, habe aber Grund, zu glauben, daß Lord L'Estrange sich sehr eifrig zu Egertons Gunsten bemühen wird. In diesem Fall wird es einen sehr scharfen Kampf absetzen, und ich muß die ganze Wahl auf unserer Seite leiten und alle unsere schwankenden Stimmen vereinigen, was am besten erzielt wird, wenn ich vorläufig selbst auftrete und es einer späteren Erwägung überlasse, ob ich am Ende von der Bewerbung abstehen soll; denn ich verlange jetzt nicht mehr so sehr ins Parlament zu kommen, wie früher, eh' ich meinen Neffen aufgefunden hatte. Ein wunderbarer junger Mann — und solch ein Kopf! — wird dem wurmstichigen alten Haus Ehre machen; und ich denke, für mich ist's das Beste, wenn ich London verlasse und in Screwstown nach meinem Geschäft sehe. Doch wenn Leonard als Kandidat auftritt, muß ich ihm vorher durchhelfen und dafür sorgen, daß Egerton nicht ins Parlament kömmt. Die Geschichte wird deshalb wahrscheinlich so ausgehen, daß von jeder Seite einer gewählt wird, wie wir's zum Voraus erwogen haben. Leonard von unserer Partei —

aber der Mann der anderen soll nicht Egerton heißen. Verstanden?"

„Ja wohl, mein theurer Avenel. Wie ich bereits bemerkte, kann ich Eurer Partei nicht vorschreiben, wem sie ihre Stimmen geben soll — Egerton oder mir. Und man wird es in der Oeffentlichkeit wohl begreiflich finden, daß die Opposition lieber einen ausgezeichneten Gegner, wie Egerton ist, als einen Anfänger in der Politik, wie ich es bin, befehdet. Natürlich kann ich auf ein solches Ergebniß nicht hinwirken, da es mir übel gedeutet werden würde und mein Charakter darunter Noth leiden dürfte. Aber ich verlasse mich ganz auf Euer freundschaftliches Versprechen."

„Versprechen? Nein — ich verspreche nichts. Ich muß zuerst sehen, wie die Katze springt, und weiß noch nicht, wie Ihr unseren Freunden gefallen werdet, und auf welche Weise ich mit ihnen zu Stand komme. Vorläufig kann ich weiter nichts sagen, als daß Audley Egerton nicht Parlamentsmitglied für Lansmere werden soll. Mittlerweile werdet Ihr Sorge tragen, Euch in Euren Reden keine Blöße zu geben, die unsere Partei zwingen würde, consequenterweise gegen Euch zu stimmen. Sie muß auf Euch zählen können, wenn Ihr in das Haus kommt."

„Ich bin zur Zeit noch kein hitziger Parteimann," versetzte der kluge Randal, „und wenn ich finde, daß ihr die öffentliche Meinung auf eurer Seite habt, so ist es die Pflicht des Staatsmanns, mit der Zeit fortzuschreiten."

„Sehr verständig gesprochen; und ich habe eine und die andere Privatbill und sonstige kleine Anliegen, die ich

der Beherzigung des Hauses unterstellen möchte. Doch darüber sprechen wir später, wenn es zu einem freien Verständniß unter uns kommen sollte. Wir müssen es einzuleiten suchen, daß wir erforderlichen Falls zu Lansmere im Geheim zusammentreffen können. Ich will dafür Sorge tragen. Ich gehe schon in dieser Woche hinunter und habe im Sinn, einen Wink von dem freien, herrlichen Land Amerika zu borgen, indem ich geheime Caucuses veranstalte. Nichts geht über diese Einrichtung."

„Caucuses?"

„Kleine Untercomité's, die Tag und Nacht ihren Leuten nachspüren und nicht dulden, daß sie durch Einschüchterung zu einem Votum für die Gegenpartei veranlaßt werden können."

„Ihr habt einen außerordentlichen Kopf für öffentliche Angelegenheiten, Avenel. Ihr solltet selbst ins Parlament kommen — Euer Neffe ist noch so gar jung."

„Nicht jünger als Ihr."

„Wohl wahr; aber ich kenne die Welt. Ist es bei ihm derselbe Fall?"

„Die Welt kennt ihn, obgleich nicht seinem eigentlichen Namen nach, und er hat mich wieder zum Mann gemacht."

„Wie? Ihr setzt mich in Erstaunen."

Avenel verbreitete sich zuerst über das Patent, das ihm Leonard abgetreten hatte, und versicherte dann Randal bei seinem Ehrenwort, daß der anonyme Schriftsteller, welchen der Pfarrer für den Professor Moß gehalten, Niemand anders sey, als sein Neffe.

Randal Leslie empfand die Pein der Eifersucht. Wie? — dieser Dorfjunge also — dieser gute Freund des John Burley, eines literarischen Vagabunden, von dem er annahm, er sey längst zum Henker gegangen und auf Gemeindekosten beerdigt worden — dieser Bursche hatte in solcher Weise über Geburt, Erziehung und Verhältnisse triumphirt, daß jeder Blick von Randal sich ab und Leonard zuwandte, wenn er, nachdem die Identität des letzteren mit dem neuerstandenen Autor bekannt war, an öffentlichen Plätzen mit ihm zusammenkam? Alle Welt würde die himmelweite Ueberlegenheit des Genius anerkannt haben, so bald er aus der Einsamkeit hervor in die Oeffentlichkeit trat. Wie? dieser rohe Dörfler war das Kind des Ruhmes, welches ohne Anstrengung und ohne darum zu wissen dem weltsatten Herz der Marchese di Negra eine Liebe eingeflößt hatte, wie sie für ihn — Randal fühlte dies in seinem Innern — keine Kunst und kein Scharfsinn je in einem Weiberherzen zu wecken vermochte? Und nun sollte der nämliche junge Mensch dieselbe Sprosse auf der Leiter zur Macht betreten, wie der wohlgeborne Randal Leslie, der talentvolle Schützling des stolzen Audley Egerton? War ihnen wirklich bestimmt, Nebenbuhler zu werden auf dem gleichen Kampfplatz des praktischen geschäftigen Lebens? Randal biß sich in die bebende Lippe.

Inzwischen war jedoch der junge Mann, welchen der Intrikant so sehr beneidete, die Beute von weit tieferer Sorge, als je in dem engen steinernen Herzen des liebeleeren Planmachers Raum oder Zugang finden konnte. — Leonard wan-

delte an der Seite des Freundes und Ermahners seiner Kindheit durch die bevölkerten Straßen, vertraute ihm die einfache Geschichte seiner früheren Prüfungen, und wie er von dem Engel in der Gestalt eines Kindes sprach, der ihm, ein Bild der Hoffnung, zulächelte, als er sich im tiefsten Elend befand und an einem endlichen Gelingen seiner Bestrebungen verzweifeln wollte — da erschien ihm aller Ruhm so unfruchtbar und seine Zukunft so düster. Seine Stimme bebte, und sein Gesicht nahm den Ausdruck tiefer Wehmuth an, so daß sein wohlwollender Zuhörer recht wohl ahnen konnte, an Helens Bild hefte sich ein leidenschaftlicher Kummer, welcher ihm allen weltlichen Erfolg verbitterte. Mr. Dale holte seinen jungen Freund sachte mehr und mehr aus, bis dieser, welcher sich längst nach einem Vertrauten gesehnt, sein ganzes Herz vor ihm aufgeschlossen hatte — wie er durch lange Jahre der einen reinen, glühenden Erinnerung treu geblieben — wie er Helen wieder gesehen — wie das Kind zur Jungfrau herangereift — und wie er sich jetzt gestehen müsse, daß jene Erinnerung Liebe sey.

Der Pfarrer hörte ihm mit milder, gedankenvoller Miene zu, die in einen weit heitereren Ausdruck überging, als Leonard seine Geschichte schloß.

„Ich sehe keinen Grund zum Kleinmüthigwerden," sagte Mr. Dale. „Ihr fürchtet, Miß Digby erwiedere Eure Neigung nicht, sprecht von ihrer Zurückhaltung — von ihrem abgemessenen obschon freundlichen Benehmen. Faßt Muth! Alle junge Damen stehen unter dem Einfluß dessen, was die Phrenologen das Organ des Verheimlichungs-

triebes nennen, wenn sie sich dem Gegenstand ihres Vorzugs gegenübersehen. Gerade so, wie Ihr das Benehmen der Miß Digby schildert, war das meiner Carry, als ich um sie warb."

Der Pfarrer erging sich jetzt in einer sehr sachgemäßen Abschweifung über weibliche Bescheidenheit und schloß dieselbe mit der Versicherung, daß diese schätzbare Tugend in demselben Verhältnisse der Einwirkung des vorgenannten phrenologischen Triebes sich hingebe, in welchem ein Freier einer bestimmten Erklärung sich nähere. Es sey die Pflicht eines galanten und ehrenhaften Liebhabers, den Antrag in klarer und orthodoxer Form zu stellen, eh' er erwarten könne, daß ein junges Frauenzimmer sich bloßstelle und auch durch die leiseste Andeutung über den Stand ihres Herzens der Würde ihres Geschlechts etwas vergebe.

„Dann," fuhr der Pfarrer fort, „fällt Euch gar ein, Euch durch Hervorhebung des Gegensatzes in Eurer eigenen Herkunft und Lage zu den veränderten Verhältnissen der Miß Digby, der Mündel des Lord L'Estrange und des Gastes der Lady Lansmere, zu quälen. Ihr sagt, wenn Lord L'Estrange eine solche Verbindung guthieße, würde er gegen Euch einen ganz andern Ton angenommen, Euer Herz ausgeholt, Eure Hoffnungen ermuthigt haben, und dergleichen. Ich sehe die Dinge in einem ganz anderen Licht und habe meine Gründe dafür. Aus Allem, was Ihr mir über die Theilnahme dieses Edelmanns an Eurem Schicksale mitgetheilt habt, getraue ich mir Euch zu versprechen, daß Lord L'Estrange den Bund bestätigen wird, wenn Miß Digby geneigt ist, Eure Hand anzunehmen."

„Mein theurer Mr. Dale',“ rief Leonard entzückt — „Ihr seyd Eurer Sache so gewiß?“

„Ja — aus Allem, was ich gesagt habe und was ich selbst von Lord L'Estrange weiß. Geht also ohne Umstände nach Knightsbridge, sucht Miß Digby auf, enthüllt ihr Euer Herz, setzt Ihr, wenn Ihr wollt, Eure Aussichten auseinander, bittet sie um die Erlaubniß, Euch an Lord L'Estrange wenden zu dürfen (da er sich zu ihrem Vormund aufgeworfen hat), und wenn Lord L'Estrange zaudert — ich glaube aber nicht, daß er dies thun wird, da es sich um Euer Lebensglück handelt — so setzt mich davon in Kenntniß und überlaßt das Uebrige mir.“

Leonard fügte sich in des Pfarrers gewinnende Beredsamkeit. Ja, wenn er sich der Stellen in dem Manuscript der unglücklichen Nora erinnerte, welche sich auf die Liebe bezogen, die Harley gegen sie kundgegeben hatte (denn er fühlte sich überzeugt, daß Harley und der knabenhafte Freier in Nora's Erzählung eine und dieselbe Person sey), und wenn er die Theilnahme, welche sein Beschützer an seinem Geschick genommen, aus seiner Verwandtschaft mit ihr ableitete, selbst während Lord L'Estrange sie für weniger nahe hielt, als er jetzt entdecken mußte, so konnte er nach dem Urtheil seines Herzens recht wohl der Annahme Raum geben, es werde den edlen Harley freuen, den Sohn Derjenigen glücklich zu machen, welche er in seiner Jugend so innig geliebt hatte.

— „Und Dir vielleicht, o meine Mutter!“ dachte Leonard, und sein Auge füllte sich mit Thränen — „Dir verdanke ich vielleicht aus Deinem Grabe noch die Genossin meines Le-

bens, wie ich dem geheimnißvollen Hauche Deines Genius das erste reinere Streben meiner Seele verdankte."

Man wird bemerken, daß Leonard dem Pfarrer nichts über seine Entdeckung von Nora's schriftlichem Nachlaß, ja nicht einmal etwas davon mitgetheilt hatte, daß er über die wahren Verhältnisse seiner Geburt unterrichtet war. Denn obgleich der Leser weiß, wie weit Mr. Dale's Kunde und Argwohn ging, wurde doch gegen ihn des Manuscriptes keine Erwähnung gethan. Der stolze Sohn schrack natürlich vor einem Vertrauen zurück, das Nora's guten Namen bloßstellte, bis wenigstens Harley, der, wie aus den Papieren hervorging, seinen Vater gut gekannt haben mußte, vielleicht die Frage entschieden hatte, welche in dem Manuscript so schrecklich unbestimmt dalag — ob er nämlich aus einer gesetzlichen Ehe stamme oder Nora das Opfer eines unheiligen Betrugs gewesen sey.

Während der Pfarrer noch fortredete und Leonard gedankenvoll ihm zuhörte, hatten ihre Schritte fast mechanisch die Richtung nach Knightsbridge eingeschlagen, bis sie endlich an dem Portale von Lord Lansmere's Wohnung standen.

„Geht hinein, mein junger Freund, während ich außen des Erfolgs Eures Anbringens harre," sagte der Pfarrer ermuthigend. „Geht und lernet mit Dankbarkeit gegen den Himmel die kostbarste Wonne ertragen, die einem Sterblichen zu Theil werden kann; wo nicht, so ergebt Euch in den herbsten Schmerz der Jugend mit dem demüthigen Glauben, daß auch das Leid nur eine verborgene Gnade ist."

Dreizehntes Kapitel.

Leonard wurde in das Besuchzimmer gewiesen, wo er zufälligerweise Helen allein traf. Das sanfte Gesicht des Mädchens hatte, seit unser junger Freund sie zum letztenmal gesehen, eine traurige Veränderung erlitten, denn der Schmerz von sanften, in sich gekehrten Naturen greift mit rascher Verheerung um sich; aber bei Leonards unerwartetem Eintreten wallte das Blut in so lebhaftem Strom nach den blassen Wangen, daß man die hektische Röthe leicht für den Widerstrahl einer blühenden Gesundheit halten konnte. Sie stand hastig auf und stotterte verwirrt, „sie glaube, Lady Lansmere sey auf ihrem Zimmer, und wolle gehen, um sie zu holen. Mit diesen Worten bewegte sie sich nach der Thüre und schien nicht auf die Hand zu achten, die ihr bebend hingeboten wurde, bis endlich Leonard in unbewältigbarer Aufregung, welche ihr tief ins Herz schnitt, und im bitteren Tone des Vorwurfs ausrief:

„Oh, Miß Digby — oh, Helen — ist dies der Gruß, den Ihr für mich habt, daß Ihr mir lieber aus dem Weg geht? Konnte ich voraussehen, daß es dahin kommen werde, als wir, beide verwaist, auf jener traurigen Brücke standen — so freundlos — so verlassen — und doch so treulich zusammenhaltend? Glückliche Zeit!“

Während er so sprach, ergriff er plötzlich ihre Hand und beugte sein Angesicht darauf nieder.

„Ich darf Euch nicht hören. Redet nicht so, Leonard — Ihr brecht mir das Herz. Laßt mich gehen — laßt mich los.“

„Bin ich Euch denn verhaßt geworden und redet Ihr so, weil Ihr meine Liebe bemerkt und sie entmuthigen wollt? Helen, oh, sprecht mit mir — sprecht!"

Er zog sie mit zärtlicher Gewalt an sich, hielt sie mit beiden Händen fest und suchte in das Antlitz zu blicken, das von ihm — oh, und mit welchem Ausdruck der Verzweiflung — abgewendet war.

„Ihr wißt nicht," sagte sie endlich, um Fassung ringend — „Ihr wißt nicht, welche neue Ansprüche an mich geltend gemacht werden — wie ganz anders meine Lage geworden ist — und was für Pflichten mir obliegen — sonst würdet Ihr wohl der Letzte seyn, der so mit mir spricht, wohl aber mir Muth einflößen — und mich auffordern —"

„Zu was auffordern?"

„Keinem anderen Gefühl als dem der Pflicht Gehör zu schenken!" rief Helen, indem sie ihre Hände den seinigen entzog und fest an ihre Brust drückte.

„Miß Digby," sagte Leonard nach einer kurzen Pause bitteren Nachdenkens — und wie schweres Unrecht that er ihr nicht, während er glaubte, den Sinn ihrer Worte zu errathen! — „Ihr redet von neuen Ansprüchen an Euch — von Eurer veränderten Lage — ich verstehe Euch. Ihr bewahrt vielleicht noch eine zarte Erinnerung an die Vergangenheit; aber jetzt ist es Eure Pflicht, meine Anmaßung zurückzuweisen. Es ist so, wie ich dachte und fürchtete. Der eitle Ruf, den ich errungen habe, ist nur ein hohler Klang — er verleiht mir weder einen Rang, noch schafft er mir Reichthum. Ich habe deshalb kein Recht, in der Helen von

heute die Helen früherer Tage zu suchen. Doch sey es darum. Vergeßt, was ich gesagt habe, und vergebt mir."

Dieser Vorwurf ergriff das Herz, welchem er galt, im Innersten. Ein Feuer glänzte auf in den sanften, thränenvollen Augen, fast wie ein Blitz zürnenden Unwillens; ihre Lippen zuckten in schmerzlichem Krampf, und es war ihr, als sey jede andere Qual nichts in Vergleichung mit der, welche ihr Leonard bereitete, indem er ihr Beweggründe unterstellen konnte, die ihres einfachen Wesens so unwürdig waren und für ihn selbst so bitter seyn mußten.

Und wie aus höherer Eingebung glitt ein Wort über ihre Lippen, das wieder beruhigend auf sie wirkte.

„Bruder!" sagte sie mit beweglicher Stimme. „Bruder!"

Aber dieses Wort machte gerade die entgegengesetzte Wirkung auf Leonard. So süß es klang und in so schmelzendem Tone es auch ausgesprochen wurde, deutete es doch die Grenzlinie der Neigung an und traf ihn wie das Sterbegeläut der Hoffnung. Er trat zurück und schüttelte traurig den Kopf.

„Es ist zu spät, dieses Band anzunehmen — zu spät sogar für die Freundschaft. Fortan — für lange Jahre der Zukunft — bis dieses Herz aufgehört hat, bei dem Klang Eures Namens zu schlagen und in Eurer Nähe zu leben — fortan werden wir beide — fremd seyn für einander."

„Fremd? Gut — ja, es ist recht — muß so seyn. Wir dürfen uns nicht wieder sehen. O Leonard Fairfield, wer war es, der in jenen Tagen, welche Ihr in meine Er-

innerung zurückruft — Euch in Armuth und Niedrigkeit fand und, ohne Euch durch sein Liebeswerk herabzuwürdigen, auf die für Euch passende Laufbahn stellte — der Euch in dem Labyrinth, in welchem Ihr zu Grunde gegangen wäret, den breiten Weg zum Wissen, zur Unabhängigkeit und zum Ruhm aufschloß? Antwortet mir hierauf — antwortet mir! War es nicht derselbe, der auch die Euch verschwisterte Waise erzog und schirmte? Und wenn ich auch vergessen könnte, was ich ihm schuldig geworden bin, müßte ich nicht stets dessen eingedenk seyn, was er für Euch gethan hat? Kann ich von Eurer Auszeichnung hören, ohne mich dessen zu erinnern? Darf ich daran denken, wie stolz diejenige seyn wird, die sich eines Tags auf Euren Arm stützt und den Namen trägt, den Ihr bereits weit über alle die Titel einer Stunde erhoben habt — ich sage, darf ich daran denken, ohne dabei mir unseren gemeinschaftlichen Freund, Wohlthäter und Beschützer zu vergegenwärtigen? Könntet Ihr mir's vergeben, wenn ich es nicht thäte?"

„Aber," stotterte Leonard, und in die Vermuthungen, welche diese Worte hervorriefen, mischte sich bange Furcht — „aber glaubt Ihr, daß Lord L'Estrange unserem Bunde seine Zustimmung versagen werde? — oder von was sprecht Ihr denn? Ihr verwirrt mir die Sinne."

Helen war es eine Weile, als sey sie außer Stand, zu antworten, und als es ihr endlich gelang, schienen die Worte tropfenweise aus dem Innersten ihrer Seele hervorzuquellen.

„Er kam zu mir — unser edler Freund. Es wäre mir

nie im Traum eingefallen. Er sagte mir nicht, daß er mich liebe, wohl aber, daß er einsam und elend sey, und daß er in mir — in mir allein — eine Trösterin, eine Beruhigerin finden könne. So sagte er — er! Und ich war eben in England angelangt — befand mich unter dem Dache seiner Mutter — hatte Euch damals noch nicht wieder gesehen; und — und — was konnte ich antworten? Stärkt — kräftigt mich, Ihr, zu dem ich aufblicke und den ich verehre. Ja, ja — Ihr habt Recht — wir dürfen einander nicht wieder sehen. Ich bin die Verlobte eines Anderen — verlobt mit ihm! Oh, gebt mir Stärkung!"

Der ganze seiner Dichterseele inwohnende Adel erwachte mit einemmale bei dieser Berufung.

„Oh, Helen — Schwester — Miß Digby, vergebt mir. Ihr bedürft keiner Stärkung von mir, sondern ich muß sie von Euch borgen. Ich verstehe Euch jetzt und achte Eure Beweggründe. Verbannt alle Gedanken an mich. Belohnt unseren gemeinsamen Wohlthäter. Seyd ihm, was er von Euch verlangt, seine Trösterin, seine Beruhigerin — ja, werdet ihm noch mehr — sein Stolz und seine Freude. Das Glück wird bei Euch einkehren, wie es bei allen denen einkehrt, welche glücklich machen und sich selbst vergessen. Gott tröste Euch in dem kurzen Kampfe und schenke Euch seinen Segen für alle Zukunft. Schwester — ich nenne Euch jetzt mit diesem heiligen Namen und will ihn seiner Zeit in Anspruch nehmen, wenn auch ich es so weit gebracht habe, mehr an Andere als an mich selbst zu denken."

Helen hatte ihr Antlitz mit den Händen bedeckt und

schluchzte, aber mit jener zarten weiblichen Zurückhaltung, die ihren Schmerz im Innersten des Herzens verschließen möchte. Ein seltsames Gefühl von Verödung bemächtigte sich plötzlich ihres ganzen Wesens, und sie entnahm daraus, daß sie allein war.

Vierzehntes Kapitel.

In einem anderen Gemache desselben Hauses saß, ebenso einsam wie Helen, ein ernster, düsterer, brütender Mann, in welchem selbst diejenigen, welche von Kindheit auf ihm am nächsten gestanden hatten, kaum eine Spur von dem menschenfreundlichen, wohlwollenden und vertrauensvollen, wenn auch launischen und wandelbaren Harley Lord L'Estrange erkannt haben würden.

Er hatte jenes Memoirenbruchstück gelesen, in welchem aus all den Klüften seiner unfruchtbaren und traurigen Vergangenheit zwei boshafte Wahrheiten ihm entgegentraten, welche wie die Augen eines höhnenden Teufels ihn anzugrinsen schienen. Das Weib, dessen Erinnerung alles Sonnenlicht aus seinem Leben genommen, hatte einen Anderen geliebt, und der Freund, dem er seine ganze liebevolle, treue Seele in schrankenlosem Vertrauen aufgeschlossen, war sein verrätherischer Nebenbuhler gewesen. Er hatte das Manuscript vom ersten Wort bis zum letzten gelesen, als übe ein Zauber Gewalt über ihn, der ihn athemlos hielt, und wie er damit fertig war, legte er die Papiere ohne einen

Laut des Schmerzes oder der Klage wieder zusammen. Nur auf seinen blassen Lippen bemerkte man jenes unheimliche Lächeln, welches das sichere Kennzeichen eines von wilden, furchtbaren Leidenschaften überladenen Herzens ist, wie der zackige Strahl des Blitzes das Gewitter verkündet, das sich in den Wolken angesammelt hat.

Er steckte dann die Papiere in seine Brust, drückte die festgeballte Hand darauf, verließ das Zimmer und ging langsam der Wohnung seines Vaters zu. Unterwegs schien sein Wesen in dem Krieg mit seinen Elementen bei jedem Schritt sich zu verändern und in granitenen Formen zu erstarren. Liebe, Menschenfreundlichkeit und Vertrauen schwanden dahin, und an ihre Stelle traten Grimm, Rachedurst, Menschenhaß, Argwohn und Hohn gegen Alles, aus dem das Auge der Liebe blicken oder die Stimme der Ehre sprechen konnte. Diese bitteren Gefühle drangen in Schaaren aus der Nacht seiner Gedanken und suchten Platz in der Wüste seines Innern, grimmig und drohend, wie die Harpyen des alten Liedes

„— Uncaeque manus et pallida semper
Ora.“ —

So hatte der finstere Mann die Schwelle von seines Vaters Haus überschritten und schweigend die für ihn bereitgehaltenen Gemächer betreten. Er war eine Stunde vor Leonard angelangt, und während er, die Arme auf der Brust gekreuzt und die Augen schwer auf den Boden geheftet, vor seinem Herde stand, erschien seine Mutter, um ihn mit Gruß und Umarmung willkommen zu heißen. Er unterbrach

ihre begierigen Fragen nach Violanten und wich vor der Berührung ihrer Hand zurück.

„Halt, Madame," sagte er mit kalter Strenge in seinem Tone, so daß die besorgte Mutter nicht wenig erschrack. „Ich kann nicht auf Eure Fragen achten, da ich nur Sinn für die eine habe, welche ich Euch vorlegen muß. Ihr widersetztet Euch meiner knabenhaften Liebe zu Nora Avenel. Ich mache Euch deshalb keinen Vorwurf, denn alle Mütter von Eurem Rang würden ebenso gehandelt haben. Aber hättet Ihr nicht jeden freien Verkehr mit ihr vereitelt, so wäre ich vielleicht nach einer Zurückweisung von ihren eigenen Lippen meines Schmerzes Meister geworden, und ich könnte jetzt ein glücklicher Mann seyn. Seitdem sind Jahre entschwunden — hingerollt über ihren ruhigen Schlummer und über mein ruheloses, waches Leben. Und diese ganze Zeit über wußtet Ihr, daß Audley Egerton der Liebhaber von Nora Avenel war?"

„Harley, Harley, sprich nicht in diesem grausamen Ton mit mir und sieh mich nicht an mit solchen harten Augen."

„Ihr wußtet es also — Ihr, meine Mutter!" fuhr Harley fort, ohne sich durch ihren Vorwurf beirren zu lassen. „Und warum sagtet Ihr nie: 'Sohn, Du verschwendest die Blüte und Kraft Deines Lebens in kummervoller Treue gegen eine Lüge! Du wirfst Dein Vertrauen und Deine Freundschaft weg an einen verrätherischen Heuchler?'"

„Wie konnt' ich so mit Dir sprechen — wie hätt' ich es wagen dürfen — da Du noch immer das Andenken an jenes unglückliche Mädchen festhieltest und des Glaubens lebtest,

sie habe Deine Neigung erwiedert? Hätte ich Dir mitgetheilt, was ich wußte, aber erst nach ihrem Tode erfahren hatte — ihr Verhältniß nämlich zu Audley Egerton —"

„Nun? Ihr stottert — fahrt fort — wenn Ihr dies gethan hättet?"

„Würdest Du nicht dem Verlangen nach Rache Raum gegeben haben? Wäre es nicht vielleicht zum Kampf zwischen euch gekommen — zu Gefahr — zum Blutvergießen? Harley, Harley, ist ein solches Schweigen an einer Mutter nicht verzeihlich? Und warum Dich auch des einzigen Freundes berauben, den Du zu schätzen schienst — der allein noch einigen Einfluß auf Dich hatte — der mit mir betete und hoffte, daß Du eines Tags eine lebende Gefährtin finden möchtest, welche Dir das verlorene Blendwerk ersetzen und die Dir inwohnenden Kräfte wecken könnte, damit Du Deinem Vaterland zur Zierde werdest, wie es Deine Jugend in Aussicht stellte? denn Du thust Audley Unrecht — wahrhaftig, Du thust ihm Unrecht!"

„Ihm Unrecht? Ah, das will ich nicht. Fahrt fort."

„Ich entschuldige ebensowenig, daß er sich zu Deinem Nebenbuhler aufwarf, als daß er diesen Umstand Anfangs verheimlicht hat. Aber glaube mir, seit jener Zeit hat seine wahre Reue, seine ängstliche Besorgtheit um Deine Wohlfahrt, seine Furcht, Deine Freundschaft zu verlieren —"

„Halt — ohne Zweifel war es Audley Egerton selbst, der Euch veranlaßte, sein — wie Ihr Euch ausdrückt — 'Verhältniß' zu derjenigen geheim zu halten, deren Namen ich jetzt so ruhig nennen kann — zu Leonora Avenel?"

„Es ist allerdings so, und zwar aus Beweggründen, die —"

„Genug — ich will nicht weiter hören."

„Aber Du wirst doch nicht allzustreng über Vergangenes urtheilen, da Du im Begriff stehst, neue Bande zu knüpfen. Unmöglich kannst Du so wild und gottlos seyn, über Planen zu brüten, wie sie Deine Stirne zu drohen scheint. Nicht wahr, Du denkst nicht an Rache — willst nicht Audley's Leben und das Deinige aufs Spiel setzen?"

„Bst! — bst! — bst! Welcher Grund wäre hier zu einem Duell? Einzelkämpfe sind außer der Zeit — civilisirte Menschen erschlagen sich nicht mehr mit Schwert und Pistolen. Beruhigt Euch. Rache! Sieht es wie Rache aus, wenn der eine Zweck meines Hieherkommens der Bitte an meinen Vater gilt, er möchte mir erlauben, persönlich Audley Egertons Erwählung betreiben zu dürfen? Was er am meisten in der Welt werth hält, das ist seine politische Stellung, und bei der bevorstehenden Wahl steht seine ganze politische Existenz auf dem Spiel. Ihr wißt, daß ich mein ganzes Leben in dem Ruf eines schwachen, sorglosen, etwas übergroßmüthigen Menschen stand. Dergleichen Leute sind nicht rachsüchtig. Halt! Ihr legt Eure Hand auf meinen Arm — ich kenne die Magie dieser leichten Berührung, Mutter; aber ihre Macht über mich ist dahin. Gräfin von Lansmere, hört mich an. Mit Ausnahme jener wahnsinnigen Leidenschaft, um deren willen ich mich jetzt selbst verachte, habe ich, wie ich hoffe, von Jugend auf Euch stets Gehorsam geleistet. Jetzt ist unsere gegenseitige Stellung ein wenig

anders geworden. Ich habe das Recht, zu verlangen — ich will nicht sagen, zu befehlen — das Recht, welches Schimpf und Kränkung allen Menschen verleiht. Madame, der beleidigte Mann hat Vorrechte, welche mit denen eines Königs wetteifern. Ich fordere daher, daß ich jetzt nicht mehr mit Fragen behelligt und daß der Name Nora Avenel mit keinem Hauch mehr berührt werde, wenn ich nicht selbst die Anregung dazu gebe. Auch soll Audley Egerton durch keinen Wink, durch keinen Athemzug erfahren, daß ich — wie soll ich's nennen? — seine 'verzeihliche Täuschung' entdeckt habe. Versprecht mir dies bei Eurer Liebe als Mutter und bei Eurer Ehre als Edelfrau, oder ich erkläre Euch feierlich, daß Ihr in meinem Leben nie wieder mein Gesicht sehen sollt."

So stolz und gebieterisch auch die Gräfin war, fühlte sich doch ihr Geist erschüttert von der finsteren Stirne und der Stimme ihres Sohnes.

„Ist dies mein Sohn — dies mein edler Harley?" sprach sie stotternd. „Oh, schling Deine Arme um meinen Nacken und laß mich fühlen, daß ich mein Kind nicht verloren habe."

Harley's Miene wurde milder; aber die bewegliche Bitte fand keinen Gehorsam. Gleichwohl streckte er die Hand aus, wandte sein Gesicht ab und sagte in sanfterem Tone:

„Habe ich Euer Versprechen?"

„Ja, Du hast es — aber nur unter der Bedingung, daß es zwischen Dir und Audley nicht zu einem Wortwechsel komme, welcher einen Zweikampf —"

„Zweikampf?" unterbrach sie Harley. „Ich wiederhole Euch, eine Herausforderung und ein Duell zwischen mir und

dem Freund meiner Schuljahre — und zwar wegen eines Streites, über den wir keinen Sekundanten aufklären könnten, wäre eine possenhafte Satyre auf Alles, was in den Wirklichkeiten des Lebens u. der Gefühle ernst ist. Ich nehme Euer Versprechen an und besiegle es damit —"

Er drückte seine Lippen auf die Stirne der Mutter und ließ sich geduldig ihre Umarmung gefallen.

„Stille!" sagte er, sich ihren Armen entwindend, „ich höre die Stimme des Vaters."

Lord Lansmere riß die Thüre weit auf, wie es schien, in dem Bewußtseyn, daß eine Thüre, durch welche ein Graf von Lansmere eintrat, nicht weit genug geöffnet werden könne. Sie hätte nicht majestätischer auffliegen können, wenn zu jeder Seite ein Huissier oder ein Beamter des Haushalts aufgepflanzt gewesen wäre. Die Gräfin glitt an ihrem Herrn leichten Schritts vorbei und verschwand.

„Ich war mit meinem Baumeister in Prüfung der Risse zu dem neuen Krankenhaus beschäftigt, das ich unserem County zum Geschenk machen werde, und habe eben erst gehört, daß Du hier seyest, Harley. Wie ist es mit unserem schönen italienischen Gast gegangen? Kömmt sie nicht zu uns zurück? Deine Mutter weist mich an Dich — Du werdest mir die betreffenden Aufklärungen geben."

„Ihr sollt sie später erhalten, Vater; vorläufig habe ich nur Sinn für die öffentlichen Angelegenheiten."

„Für die öffentlichen Angelegenheiten? Sie sind in der That beunruhigend. Es freut mich, zu hören, daß Du Dich so würdig ausdrückst. Eine unheimliche Crisis, Harley!

— und, barmherziger Himmel, ich habe gehört, daß ein gemeiner Mensch, ein geborener Lansmerer, der sich aber in Amerika ein Vermögen gemacht hat, in dem Wahlbezirk eine Opposition vorbereitet. Wie man mir sagt, ist er einer von den Avenelen — ein geborener Blauer — ist's möglich?"

„Ich bin eben wegen dieser Sache hieher gekommen. Als ein Peer könnt Ihr Euch natürlich nicht einmengen; aber wenn Ihr nichts dagegen habt, will ich selbst nach Lansmere gehen und die Ueberwachung der Wahl auf mich nehmen. Es ist vielleicht besser, Ihr bleibet ganz weg, da wir dadurch mehr Freiheit zum Handeln gewinnen."

„Mein lieber Harley, gib mir die Hand; Alles, was Du willst. Du weißt, es war immer mein Wunsch, daß Du Dich auch hervorthuest und im Leben die Rolle übernehmest, die Deiner Herkunft gebührt."

„Ah, und Ihr glaubt, ich habe bisher mein Daseyn in kläglicher Weise vergeudet?"

„Um offen gegen Dich zu seyn — ja, Harley," sagte der Graf mit einem Stolz, der an sich edel und auch in seinem Ausdruck würdevoll war. „Je mehr das Vaterland uns gibt, desto mehr Pflichten legt es uns auf. Von dem Augenblick Deines Eintritts in die Welt, der Dich zu dem Erben von Land und Ehren bestimmte, wurde Dir ein Gut anvertraut, das Du zum Besten Anderer verwalten solltest, und es gereicht Männern unseres Standes zur Herabwürdigung, wenn sie diese Obliegenheit nicht erfüllen."

Harley hörte ihn mit finsterer Stirne an und gab keine unmittelbare Erwiederung.

„Es wäre mir in der That lieber," nahm der Graf wieder auf, „Du bewürbest Dich für Dich selber, als für Deinen Freund Egerton, obschon ich zugebe, daß er ein Vorbild abgibt, welchem nachzufolgen nie zu spät ist. Ha, wenn man euch Beide als junge Leute sah, obgleich Audley den Vortheil von ein paar Jährchen mehr hatte — wer würde damals gedacht haben, daß ihm eine so hohe, ausgezeichnete Stellung vorbehalten war, während Du zu einem üppigen Müßiggänger verkamst, der alle Anstrengung scheute und keinen Sinn für den Ruhm in sich trug? Du, der so viel vor ihm vorhatte — nicht nur ein großes Vermögen, sondern auch, wie Jedermann sagte, überlegene Talente — Du, der damals so ehrgeizig war, so begierig nach Auszeichnung verlangte, mit Plutarchs Lebensbeschreibungen unter dem Kissen einschlief und, mein wilder Sohn, nur zu viel Thatenlust zeigte. Aber Du bist noch ein junger Mann, und es ist nicht zu spät, die verschleuderten Jahre wieder gut zu machen."

„Diese Jahre — sind nichts — bloße Daten in einem Kalender; aber die Gefühle — wer kann mir diese zurückgeben? — die Hoffnung, die Begeisterung, den — doch gleichviel! Gefühle helfen dem Mann nicht zum Aufschwung in der Welt. Die von Egerton sind nicht sehr lebhaft. Ueberlaßt das, was aus mir hätte werden können, meinem eigenen Nachdenken, und sprechen wir vielmehr von dem Vorbild, auf das Ihr mich verweist — von Audley Egerton."

„Wir müssen ihn durchsetzen," sagte der Graf, seine Stimme zu einem Flüstern ermäßigend. „Es ist für ihn von

weit größerer Wichtigkeit, als ich glaubte. Aber Du kennst seine Geheimnisse. Warum bist Du nie über den Stand seiner Angelegenheiten frei gegen mich herausgegangen?"

„Ueber den Stand seiner Angelegenheiten? Wollt Ihr damit sagen, daß er ernstlich verstrickt sey? Dies interessirt mich sehr. Ich bitte, sprecht — was wißt Ihr?"

„Er hat den größten Theil seines Haushalts entlassen. An sich ist dies wohl durch seinen Austritt aus dem öffentlichen Dienst erklärlich; aber es gibt doch den Leuten zu reden. Auch munkelt man davon, daß nicht nur seine Güter für weit mehr als ihren Werth verpfändet seyen, sondern daß er seinen Unterhalt bloß noch in Diskontirung seiner Wechsel finde. Mit einem Wort, er ist zu vertraut mit einem Manne gewesen, den wir Alle vom Sehen kennen — mit einem Mann, der in London mit den schönsten Pferden fährt und, wie man mir sagt (obschon ich dies kaum glauben kann), ganz familiär in der Gesellschaft der jungen Laffen sich umtreibt, die er zu ihrem Verderben an sich zieht. Wie ist doch der Name dieses Menschen? Levy, wenn ich nicht irre — ja, Levy."

„Ich habe den Mann bei ihm gesehen," versetzte Harley, und ein Blitz boshafter Freude zuckte in seinem Falkenauge auf. „Levy — Levy — es ist gut."

„Ich habe nur in den Cluben davon klatschen hören," nahm der Graf wieder auf; „aber man sagt, Levy mache kein Geheimniß aus seiner Macht über unsern ausgezeichneten Freund und rechne es sich sogar gegen unsere Partei oder überhaupt gegen Jedermann, da Egerton in allen Parteien

viele persönliche Freunde hat, als Verdienst an, daß er unterschiedliche Wechsel in seinem Pult verschlossen halte, bis Egerton wieder sicher im Parlament sitze. Wenn aber unser Freund bei der Wahl durchfallen sollte und Levy sich dann seiner Habseligkeiten bemächtigte und seinen Untergang veröffentlichte, so wäre Audley's politische Laufbahn nicht nur ernstlich beeinträchtigt, sondern vielleicht gänzlich zu Grunde gerichtet."

„Dies ist auch meine Ansicht," sagte Harley. „Ein Charles Fox konnte ein Spieler und ein William Pitt ein Bettler seyn; aber Audley Egerton hat nicht ihre Riesengröße und steht nur so hoch, so lang ihm Haufen respektablen Goldes zur Unterlage dienen. Ist er aber verarmt und bedürftig, aus dem Parlament verdrängt und, wie der gemeine Mann zu sagen pflegt, weg von der Küche, vor Gläubigern sich verkriechend oder wohl gar im Kings Bench —"

„Nein, nein — unsere Partei würde dies nie zugeben; wir würden eine Subscription eröffnen —"

„Oder schlimmer als Alles, als Pensionär abhängig von der Gnade der Partei, deren Führung er angestrebt hat — ja, Ihr habt Recht — mit seinen politischen Aussichten wäre es vorbei für immer. Ein Mann, dessen Ruf in seiner äußeren Achtbarkeit lag! Das Volk würde sagen, Audley Egerton sey — eine feierliche Lüge gewesen — meint Ihr nicht, Vater?"

„Wie magst Du nur mit solcher Kälte von Deinem Freund sprechen! Wenn Du damit mein Interesse für seine Erwählung steigern willst, so bedarf es so vieler Worte nicht.

Ist er einmal im Parlament, so kömmt er auch wieder in's Ministerium und muß dann eben lernen, mit seinem Gehalt auszureichen. Sorge dafür, daß er mir ein Verzeichniß seiner Verbindlichkeiten mittheilt; denn Du weißt, ich habe einen Kopf für solche Geschäftssachen. Ich will seine Angelegenheiten für ihn in Ordnung bringen. Ja, und ich setze Fünf gegen Eins, obschon mir sonst die Wetten verhaßt sind, daß er in drei Jahren Premierminister seyn wird. Allerdings glänzt er nicht; aber in unseren kritischen Zeiten brauchen wir einen sicheren, gemäßigten, verständigen und vermittelnden Mann; und Audley Egerton hat so viel Takt, so viel parlamentarische Erfahrung, so viel Weltkenntniß, und ist" — fügte der Graf bei, indem er mit Nachdruck alle die löblichen Eigenschaften zusammenfaßte — „so durchaus ein Gentleman."

„Durchaus ein Gentleman, wie Ihr sagt — die Seele der Ehre! Aber mein lieber Vater, es ist jetzt die Stunde, in der Ihr auszureiten pflegt; ich will Euch nicht länger abhalten. Es bleibt also dabei — Ihr kommt nicht selbst nach Lansmere. Ihr stellt das Haus zu meiner Verfügung und erlaubt mir, natürlich zuerst Egerton und dann sonstige Gäste nach Gutdünken einzuladen — kurz, es bleibt Alles mir überlassen?"

„Zuverlässig; denn wenn Du Deinen Freund nicht durchzusetzen vermagst, wer sollte es dann können? Der Bezirk ist störrisch und undankbar und hat mir das Leben schon sauer genug gemacht, trotzdem daß ich so viel dort ver-

brauchte und seine Gewerbsleute fortwährend in Nahrung setzte."

Und mit einem unmuthigen Seufzer verließ der Graf das Zimmer.

Harley setzte sich bedächtig an seinen Schreibtisch, stützte sein Gesicht auf die Hand und blickte zerstreut unter den zusammengezogenen finsteren Brauen hervor in's Weite.

Wie wir gesehen haben, war Harley L'Estrange ein Mann, der Neigungen und Eindrücke mit ungemeiner Zähigkeit festhielt, und dabei von kühnem, biederem und offenem Wesen. Sogar sein Wankelmuth und seine augenfällige Launenhaftigkeit, welche die Welt zu einer irrigen Beurtheilung seiner Anlagen und Kräfte verleitete, ließ sich hälftig aus seiner zwanglosen Gemüthsart erklären, die in ihrer überstolzen Verachtung alles Dessen, was nach Heuchelei schmeckte, mit den Formen und Ceremonien ihr Spiel trieb und „dem feierlichen Schein der Welt" bisweilen in übertreibender, oft aber auch in tiefernster Weise die humoristische Seite abgewann. Die Erschütterung, welche ihn jetzt betroffen, hatte bis in die Grundvesten seiner Seele gegriffen, alle die luftigeren Gebäude, welche Phantasie und Witz darauf errichteten, umgestürzt und für das Wirken der dunkleren und schrecklicheren Leidenschaften eine neue Welt gelichtet. Wenn ein Mann mit einem so liebevollen Herzen und einer bei aller Unregelmäßigkeit so kräftigen Natur plötzlich und unversehens Betrug entdeckt, wo er am meisten vertraute, hat es nicht, wie bei den ruhigeren Zöglingen jener rauhen Lehrerin, der Erfahrung, damit sein Bewenden,

daß er dem Treulosen einfach seine Achtung und Liebe entzieht, sondern Treu und Glauben scheint ihm aus der ganzen Welt verschwunden zu seyn; der gekränkte Geist blickt in die Vergangenheit zurück und verwirft alle ihre schönen und edlen Züge als Thorheiten, welche nur Weh für ihn im Gefolge hatten, während die Zukunft ihm als ein Weg erscheint, mit lächelnden Verräthern besetzt, die er mit gleicher Verstellung behandeln oder mit überlegener Kraft zermalmen muß. Die Verschuldung eines Verraths an solchen Menschen ist unberechenbar; denn er beraubt die Welt aller Wohlthaten, die sie sonst auf ihrem Gang durch's Leben ausgestreut hätten, und wird verantwortlich für all das Schlimme, das aus der Verderbniß von Naturen entspringt, welche gerade durch ihre üppige Entwicklung, wenn die Luft einmal verunreinigt ist, nur Krankheit verbreiten. So lagert die Malaria nicht über kahlem, unfruchtbarem Boden oder über der öden Wildniß, sondern über Strichen, die vordem eine südliche Sonne zu entzückenden Gärten gereift — über den Lagerpunkten mächtiger Städte, in welchen der Prunk der Paläste geherrscht hat.

Es war nicht genug, daß der Freund seiner Jugend, der Vertraute seiner Jugend dieses Vertrauen verrieth und im Geheim sich zu seinem glücklicheren Nebenbuhler aufwarf — nicht genug, daß man ihm gestattete, die Spuren des Weibes, das sein junges Herz bis zum Wahnsinn vergötterte, überall hin mit dem Schmerz der Sehnsucht und Reue zu verfolgen — daß man ihn glauben ließ, sie habe sich seiner Bewerbung nur entzogen, weil sie an Edelsinn nicht zurück-

stehen und lieber ihre eigene Neigung zum Opfer bringen als ihm das Opfer alles Dessen auflegen wollte, was die Jugend so leicht von sich stößt und die Welt so hoch achtet — nicht genug, daß all Dies geschehen war, während sie ihre Zuflucht zu dem Herzen eines Anderen genommen hatte: die Kränkung war damit noch nicht zu Ende. Sein ganzes Leben war an ein Blendwerk verschwendet — jede Kraft, jedes Streben, der gesunde Ehrgeiz, der allen hohen Seelen eigen ist, im ersten Beginn ihres schönen Daseyns erstickt worden; sein Herz verzehrte sich in einer Reue, für die er keinen Grund hatte, und sein Gewissen kämpfte unter der Last des schrecklichen Gedankens, sein wildes Nachjagen habe das allzu zarte Opfer in das Grab gehetzt, über dem er trauerte. Wie viele Jahre, die für ihn selbst so ruhig und für die Welt so nützlich hätten entschwinden können, waren in zwecklosen, unfruchtbaren, melancholischen Träumen vergeudet worden! Und diese ganze Zeit über — wem hatte er seine Klagen vertraut? — demselben Mann, welcher wußte, daß seine Reue ein müßiges Gespenst, seine schmerzvolle Treue eine höhnende Selbsttäuschung war. Jeder Gedanke, welcher den natürlichen Stolz des Mannes verletzen — jede Erinnerung, welche ein Herz, das zu tief geliebt hatte, um nicht dem Haß zugänglich zu seyn, zur Rachsucht spornen konnte, trug dazu bei, die rasendmachenden Furien zu hetzen, welche in jeden Tempel eindringen, wenn er einmal durch die Gegenwart der schlimmen Leidenschaften entweiht ist. Die Rachsucht nahm in jenem finsteren Zwielicht der Seele die Gestalt der Gerechtigkeit an. So verändert auch seine

Gefühle gegen Leonora Avenel waren, steigerte doch die Geschichte ihrer Leiden den Zorn gegen seinen Nebenbuhler noch mehr; denn ihr schriftlicher Nachlaß hatte ihm natürlich die Ueberzeugung aufgedrungen, sie sey das Opfer eines schändlichen Betrugs gewesen und durch eine Scheinheirath bethört worden. Man hatte seinen Abgott nicht nur von dem Altar weggestohlen, sondern ihn auch durch das Opfer befleckt — mit schonungsloser Hand zerschlagen, und verstümmelt und entehrt in schmutzigen Staub gestoßen, so daß ihm sogar die Erinnerung an ein Wesen, das anzubeten seine Wonne gewesen war, verächtlich werden mußte. Der lebende Harley und die todte Nora — beide riefen laut ihrem gemeinsamen Verderber zu: „Gib zurück, was du uns genommen hast, oder erleide die Strafe!“

Mit solchen Gedanken saß während Helens und Leonards Zwiesprache Harley L'Estrange allein; und wie ein roher, unregelmäßiger Stahlklumpen, wenn er rasch im Kreise bewegt wird, in der Gestalt des Ringes erscheint, den er beschreibt, so erfüllte sein eiserner Vorsatz, der fortgerissen wurde von seiner schonungslosen Leidenschaft, den Raum, in welchen er hinausschaute mit optischen Blendwerken, Plan auf Plan entwerfend und die Kreise ziehend, welche sausend einen Feind umstrickten.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein eintretender Diener meldete einen Namen, den Harley in der Zerstreuung seiner finsteren Träume überhörte, und unmittelbar darauf erschien eine Person, auf welche Lord L'Estrange das Auge mit dem kalten, stolzen Staunen eines vielbeschäftigten Mannes richtete, der schon durch die Art des Empfangs die Aufdringlichkeit eines unwillkommenen Fremden rügen will.

„Es ist lange her, seit Eure Gnaden mich zum letztenmal gesehen hat," begann der Besuch mit milder Würde, „und es nimmt mich deßhalb nicht Wunder, daß Ihr mich nicht mehr erkennt und meinen Namen vergessen habt."

„Sir," versetzte Harley mit ungeduldiger Barschheit, welche schroff gegen die Leutseligkeit abstach, durch welche er sich sonst auszeichnete — „Sir, Eure Person ist mir fremd und Euren Namen habe ich nicht gehört; aber jedenfalls fehlt es mir jetzt an Muße, Euch Aufmerksamkeit zu schenken. Entschuldigt meine freie Rede."

„Verzeiht, wenn ich gleichwohl noch länger bleibe. Mein Name ist Dale. Ich war früher Pfarrer in Lansmere, und ich wollte mit Euren Gnaden im Namen und im Rückblick auf ein Wesen sprechen, das Euch ehmals theuer war — im Namen Nora Avenels."

Harley (nach einer kurzen Pause). — „Sir, ich kann mir nicht denken, was Euer Anliegen seyn mag. Doch nehmt Platz. Ich erinnere mich jetzt Eurer, obgleich die Jahre uns Beide sehr veränderten. Auch habe ich von Leo-

nard Fairfield viel Vortheilhaftes über Euch gehört. Indeß muß ich bitten, daß Ihr Euch kurz fasset."

Mr. Dale. — „Darf ich vornweg annehmen, daß Ihr eine Ahnung habt von der Herkunft des jungen Mannes, den Ihr Fairfield nennt? Als ich hörte, wie dankbar er Euer Wohlwollen pries und mit welcher wehmüthigen Wonne er Euch verehrt, schwoll das Herz in meinem Innern. Ich erkannte die geheimnißvolle Macht der Natur."

Harley. — „Macht der Natur? — Ihr sprecht in Räthseln."

Mr. Dale (unwillig). — „O mein Lord, wie könnt Ihr Euer besseres Ich so bemänteln? Ihr müßt doch wahrhaftig in Leonard Fairfield längst den Sohn von Nora Avenel erkannt haben?"

Harley fuhr mit der Hand über sein Gesicht. „Ah!" dachte er, „sie hat also einen Sohn gehabt — einen Sohn von Egerton — Leonard ist dieser Sohn. Ich hätte es aus der Aehnlichkeit erkennen sollen — aus der thörichten inneren Stimme, die mich zu ihm hinzog. Deßhalb also hat er mir diesen schrecklichen Nachlaß vertraut. Er sucht seinen Vater — er soll ihn finden."

Mr. Dale (der sich Harley's Schweigen irrthümlich deutet). — „Ich ehre Eure Zerknirschung, mein Lord. Oh, laßt Euer Herz und Euer Gewissen fortwährend zu Eurem weltlichen Stolz sprechen."

Harley. — „Meine Zerknirschung — Herz — Gewissen? Mr. Dale, Ihr beleidigt mich."

Mr. Dale (streng). — „Nicht doch; ich erfülle mein

Amt, das mich anweist, das Herz des Sünders zu bewegen. Leonora Avenel spricht aus mir und befiehlt dem schuldigen Vater, das unschuldige Kind anzuerkennen!"

Harley richtete sich halb auf, und seine Augen sprühten buchstäblich Feuer; dann dämpfte er seinen Zorn zu höhnischem Spott.

„Ha," sagte er mit einem sarkastischen Lächeln, „und Ihr glaubt, daß ich der treulose Verführer von Nora Avenel — daß ich der verhärtete Vater eines Kindes sey, das ohne Namen in die Welt kam. Sehr gut, Sir; aber nehmen wir diese Voraussetzungen als zugestanden an, was verlangt Ihr von mir für diesen jungen Mann?"

„Daß Ihr ihn glücklich machet," entgegnete Mr. Dale in flehendem Tone.

Und dem Drange des Mitleids folgend, das Leonard ihm eingeflößt hatte, und in der festen Ueberzeugung, Lord L'Estrange empfinde eine väterliche Liebe für den jungen Mann, welchen er aus dem Strudel Londons gerettet und dem er zu einer sicheren und ehrenvollen Unabhängigkeit verholfen hatte, erzählte er mit einfacher Beredsamkeit von Leonards Gefühlen gegen Helen — von seiner stillen Treue gegen ihr Bild aus den Jahren ihrer Kindheit — von seiner Liebe, als er die Jungfrau wieder sah — von der bescheidenen Furcht, welche der Pfarrer bekämpft hatte — von dem Rath, den er selbst ihm aufgedrungen, daß er Helen den Zustand seines Herzens offenbare und für sich das Wort nehme.

„Mit klopfendem Herzen — Ihr könnt es mir glauben,"

fuhr der Pfarrer fort — „sah ich dem Erfolg entgegen und wartete vor dem Portal außen, bis Leonard von Miß Digby zurückkam. Und, o mein Lord, hättet Ihr nur sein Gesicht sehen können! — solche Aufregung und solche Verzweiflung! Ich konnte von ihm nicht erfahren, was vorgegangen war. Er riß sich von mir los und eilte fort. Er ließ nur ein paar abgebrochene Worte fallen, und aus diesen zog ich die vielleicht irrthümliche Folgerung, daß das Hinderniß seines Glückes nicht in Helens Herzen, sondern in Euch, mein Lord, zu liegen scheine. Deßhalb faßte ich, sobald er meinen Blicken entschwunden war, Muth, und begab mich ohne Weiteres zu Euch. Wenn er Euer Sohn und Helen Eure Mündel ist — sie selbst eine Waise, die von Eurer Güte abhängt — warum sollten sie getrennt werden? Gleich im Alter — durch frühe Schicksale vereint — für einander passend, wie es scheint, durch einfache Sitte und gebildeten Geschmack — was könnte ihrer Vereinigung anders hinderlich seyn als der Mangel des Vermögens? Und die ganze Welt kennt Euren Reichthum, und Niemand hat je einen Zweifel in Eure Großmuth gesetzt. Mein Lord, mein Lord, vor Eurem Blick erstarrt das Blut in meinen Adern. Wenn ich Euch beleidigt habe, so laßt mein Vergehen nicht ihn — nicht Leonard entgelten."

„Und so" — sagte Harley, noch immer seinen Zorn zurückhaltend — „so hat dieser junge Mensch, den ich, wie Ihr sagt, gegen eine erbarmenlose Welt schützte, welche schon so manchen edleren Genius in ihren Abgrund zog, zum Dank für Alles mich der letzten Zuneigung, die mir im Leben

blieb — so arm und lau sie auch seyn mag — zu berauben gesucht. Er erfrecht sich, seine Augen zu meiner verlobten Braut zu erheben! Er! — und stiehlt mir am Ende ihr lebendes Herz, um mir nichts zu lassen als ihre eisige Hand!"

„O mein Lord, Eure verlobte Braut! Dies wäre mir nicht im Traum beigekommen, und ich bitte Euch flehentlich um Verzeihung. Der Gedanke ist so schrecklich — so unnatürlich — der Sohn ein Nebenbuhler des Vaters! Oh, in welche Sünde bin ich verfallen! Die Sünde war die meinige — ich drängte und beredete ihn dazu. Er selbst wußte so wenig davon als ich. Vergebt ihm — vergebt ihm!"

„Mr. Dale," versetzte Harley, indem er aufstand und ihm die Hand bot, die übrigens der arme Pfarrer zu ergreifen sich für unwürdig erachtete — „Mr. Dale, Ihr seyd ein guter Mann — wenn überhaupt diese lügnerische Welt einen Menschen enthält, der nicht unseren Verstand betrügt, sobald wir ihn für ehrlich halten. Erlaubt mir indeß eine einzige Frage — warum meint Ihr, daß Leonard mein Sohn sey?"

„War ich nicht Augenzeuge Eurer jugendlichen Bewunderung gegen die arme Nora? Erinnert Euch, daß ich häufig als Gast nach Lansmere Park kam; und es war so natürlich, daß Ihr mit Euren herrlichen Gaben ihre edle Phantasie und ihr für Liebe so empfängliches Herz bezaubertet."

„Natürlich? Meint Ihr so? Fahrt fort!"

„Eure Mutter hat euch getrennt, wie es in der Ordnung war, obgleich mir nicht unbekannt blieb, daß Ihr noch immer eine Leidenschaft nährtet, deren rechtmäßige Befrie-

digung Euch Euer Rang verbot. Das arme Mädchen! Sie verließ das Dach ihrer Beschützerin, der Lady Jane, und man erfuhr nichts mehr von ihr, bis sie wieder in das Vaterhaus zurückkam, um ihrem Kind das Leben zu geben und aus dem Leben zu scheiden. Und an dem nämlichen Tag, der über ihrer Leiche aufging, verließet Ihr eiligst die Stadt. Ja, ohne Zweifel erwachten die Gewissensbisse; denn seitdem seyd Ihr nie wieder dahin zurückgekehrt."

Harley's Brust wogte. Er winkte mit der Hand und der Pfarrer fuhr fort: —

„Wen konnte mein Argwohn treffen, als Euch? Ich stellte Nachfragen an, und sie bestätigten meinen Verdacht."

„Vielleicht erkundigtet Ihr Euch bei meinem Freund, Mr. Egerton? Er war bei mir, als — als ich — wie Ihr sagt — eiligst die Stadt verließ."

„Ja, mein Lord."

„Und er?"

„Zog Eure Schuld in Abrede; aber ein Mann von so zartem Ehrgefühl und einem so empfindsamen Herzen konnte sich nicht gut genug verstellen. Sein Läugnen täuschte mich nicht."

„Der Ehrenmann!" sagte Harley, und seine Hand griff in die Brust, wo noch immer wie in gespenstischen Seufzern die hinterlassenen Papiere der Todten rauschten. „Er wußte auch, daß sie einen Sohn hinterlassen hatte?"

„Ja, mein Lord; ich habe ihm dies natürlich mitgetheilt."

„Der Sohn, welchen ich fast verhungert in den Straßen

von London auffand! Mr. Dale, Ihr seht, daß mir Eure Worte sehr zu Herzen gehen. Ich kann nicht in Abrede ziehen, daß demjenigen, welcher diese junge Mutter hinterging, eine nicht gewöhnliche Tücke zur Last fällt; denn Nora Avenel war nicht die Person, die leicht zu einer Verirrung zu verleiten war —"

„Nein, wahrhaftig nicht!"

„Und der Mann, welcher nachher nicht mehr an den Sprößling ihrer Schmerzen und seiner eigenen Sünde dachte — ich bin mit Euch einverstanden, daß er eine Züchtigung verdient und gut machen sollte, was er verbrochen. Habe ich nicht Recht? Antwortet mir in der offenen Sprache, die Euch Euer heiliger Beruf auferlegt."

„Ich kann nicht anders als Ja sagen, mein Lord," versetzte der Pfarrer in warmem Mitleid mit den vermeintlichen Gewissensvorwürfen des Lord L'Estrange. „Wenn er aber bereut —"

„Genug," unterbrach ihn Harley. „Ich lade Euch jetzt ein, mich in Lansmere zu besuchen. Gebt mir Eure Adresse, damit ich Euch den Tag namhaft machen kann, für welchen ich mir Eure Anwesenheit erbitte. Leonard soll einen Vater finden — ich wollte sagen, der seiner würdig ist. Was das Uebrige betrifft — halt; nehmt wieder Platz. Was das Uebrige betrifft" — und abermals zuckte das unheimliche Lächeln um Harley's Auge und Lippe — „so bin ich noch nicht in der Lage, zu sagen, ob ich einem jüngeren und schöneren Bewerber die Dame, welche meine Hand angenommen hat, abtreten kann oder darf. Ich habe noch keinen

Grund, zu glauben, daß sie ihn vorzieht. Aber was haltet Ihr einstweilen von diesem Vorschlag? Mr. Avenel wünscht, daß sein Neffe sich um die Repräsentatur des Wahlbezirks Lansmere bewerbe, und hat mir eifrig angelegen, daß ich den jungen Mann zum Eingehen auf seine Wünsche bestimme. Allerdings könnte dadurch die Erwählung des Mr. Audley Egerton gefährdet werden. Doch was macht's! Mr. Audley Egerton ist ein großer Mann und wird einen anderen Sitz finden. Dies soll kein Hinderniß seyn. Leonard mag seinem Onkel gehorchen. Greift er durch — je nun, so wird er im Auge der Welt eine passendere Partie für Miß Digby seyn — das heißt, wenn sie ihn wirklich mir vorzieht; und ist Letzteres nicht der Fall, so bietet das öffentliche Leben ein Heilmittel für allen Privatkummer. Dies ist ein Grundsatz des Mr. Audley Egerton, und Ihr kennt ihn ja als einen Mann, welcher mit dem zartesten Ehrgefühl die vollendetste weltliche Weisheit verbindet. Gefällt Euch mein Vorschlag?"

„Er scheint mir sehr rücksichtsvoll — sehr edelmüthig zu seyn."

„Dann habt die Güte, Leonard die Zeilen zu überbringen, die ich jetzt schreiben will."

Lord L'Estrange an Leonard Fairfield.

„Ich habe das Tagebuch gelesen, das Ihr mir anvertrautet, und werde die Winke, die es mir gibt, verfolgen. Inzwischen bitte ich Euch, alle Fragen und überhaupt jede Hinweisung auf einen Gegenstand zu unterlassen, der, wie Ihr Euch denken könnt, für mich so schmerzliche Erinnerungen birgt. Dazu bin

ich im gegenwärtigen Augenblick genöthigt, alle meine Gedanken für Angelegenheiten öffentlicher Natur zusammenzunehmen, obschon vielleicht auch Ihr sehr nahe dabei betheiligt seyd. Es sind Gründe vorhanden, welche mich veranlassen, das dringliche Ersuchen an Euch zu stellen, daß Ihr auf den Wunsch Eures Onkels eingehet und bei der nächsten Wahl Euch um die Vertretung des Bezirks Lansmere bewerbet. Wenn Eure zarte Dankbarkeit das, was ich vielleicht für Euch gethan habe, so überschätzt, daß Ihr mir einige Verbindlichkeiten schuldig zu seyn glaubt, so werden sie reichlich erfüllt seyn an dem Tage, an welchem ich Euch zum Parlamentsmitglied für Lansmere ausrufen höre. Im Vertrauen auf jenen edelmüthigen Grundsatz der Selbstaufopferung, der die Richtschnur Eures Lebens ist, zähle ich darauf, daß Ihr Eure Vorliebe für das Stillleben fallen laßt und den Kampfplatz des edlen Ehrgeizes betreten werdet, welcher den Namen meines Freundes Audley Egerton mit solcher Würde bekleidet hat. Allerdings wird er Euer Gegner seyn; aber er ist zu großmüthig, um mir nicht meinen Eifer für die Interessen eines Jünglings zu verzeihen, dem ich, wie ich eitel genug zu glauben bin, zu einer Laufbahn verholfen habe. Und da Mr. Randal Leslie zugleich mit Egerton auftritt und Mr. Avenel der Ansicht ist, daß zwei Candidaten derselben Partei sich nicht durchsetzen lassen, so wird wohl der Erfolg zu Befrie-

digung aller der Gefühle ausfallen, die ich sowohl gegen Audley Egerton als gegen Euch selbst hege, da Ihr, wie ich wohl mit Recht annehme, seinen Ansprüchen an meine Achtung nacheifern werdet.

Der Eurige

L'Estrange."

„So, Mr. Dale," sagte Harley, indem er das Schreiben siegelte und es sodann dem Pfarrer einhändigte. „Ihr werdet ihm dieses Billet übergeben. Doch nein — wenn ich's besser überlege, so erscheint es mir räthlicher, ihn wegen Eures Besuchs bei mir, von dem er noch keine Kunde hat, in Unwissenheit zu lassen. Denn wenn Miß Digby sich entschließt, auf ihren bereits eingegangenen Verbindlichkeiten zu beharren, so fordert es das Zartgefühl, ihm die schmerzliche Erfahrung zu ersparen, daß Ihr mir Mittheilung von der Nebenbuhlerschaft gemacht habt, die er selbst geheim halten wollte. Betrachtet Alles, was zwischen uns vorging, als im strengsten Vertrauen geschehen."

„Ich will Euch gehorchen, mein Lord," entgegnete der Pfarrer demüthig und kleinlaut, als er sah, daß er, der gekommen war, um eine Autorität auszuüben, sich in der Lage befand, Befehle entgegennehmen zu müssen. Er wußte nicht, welches Urtheil er sich erlauben durfte über den Mann, den er für einen Verbrecher gehalten und der nicht einmal die ihm zur Last gelegte Vergehung in Abrede gezogen, gleichwohl aber dem anklagenden Geistlichen Einiges von jener Achtung eingeflößt hatte, welche Mr. Dale nie zuvor etwas anderem als der Tugend zu zollen pflegte. Oh, hätte er

damals einen Blick thun können in das stürmische umnachtete Herz, das er jetzt zum zweitenmal mißverstand!

„Es ist gut — sehr gut," murmelte Harley, nachdem sich die Thüre hinter dem Pfarrer geschlossen hatte. „Die Natter und die Natterbrut! Der Sohn dieses Mannes war es also, den ich aus dem Pfuhl der Verzweiflung herauszog, und der Sohn ahmt, ohne es zu wissen, die Dankbarkeit und Ehrenhaftigkeit des Vaters nach! — Ha — ha!"

Er unterbrach plötzlich sein bitteres Lachen, und ein Blitz fast himmlischer Freude schoß durch die streitenden Elemente des Sturms und der Nacht. Wenn Helen Leonards Liebe erwiederte, so war Harley L'Estrange frei! Und aus dem Wiederschein dieses Blitzes trat ihm Violante's Gesicht wie das eines Engels entgegen. Aber schnell verschwanden Himmelslicht und Engelsantlitz wieder in dem schwarzen Abgrund seiner zerrissenen und gefolterten Seele.

„Thor!" sagte der unglückliche Mann laut in seinem Schmerz — „Thor! Was dann? Wäre ich frei, könnte ich wieder mein Schicksal der Falschheit anvertrauen? Wenn es mir in der Blüte und Herrlichkeit meiner Jugend nicht einmal gelang, die Neigung eines Dorfmädchens zu gewinnen — wenn ich in abermaliger Selbstverblendung trachtete, den Keim weiblicher Liebe in der Waise groß zu ziehen, die ich der Armuth entriß — wie kann ich Liebe erwarten von der glänzenden Fürstentochter, die alle glattzüngigen Lothario's unserer bunten Welt mit ihrer Huldigung umgeben werden, sobald sie sich in die Sphären derselben herniederläßt! Wenn Treulosigkeit das mir beschiedene Schicksal ist

— welche Hölle der Höllen liegt in dem Gedanken, daß ein Weib ihr Haupt an meinen Busen legen könnte — und — oh, Entsetzen! Entsetzen! — Nein! — Ich könnte ihre Hand nicht annehmen, und wenn sie mir angeboten würde — könnte nicht an ihre Liebe glauben, und wenn sie mir dieselbe durch die heiligsten Schwüre betheuerte. O du meine ernste, endlich weise gewordene Seele — liebe nie mehr und glaube nie wieder an Wahrheit!"

Sechszehntes Kapitel.

Als Harley sein Zimmer verließ, blickte Helens bleiches holdes Antlitz aus einer Thüre in demselben Gange heraus. Sie trat schüchtern auf ihn zu.

„Darf ich mit Euch sprechen?" sagte sie in fast unvernehmlichen Lauten. „Ich habe Euren Fußtritt gehört."

Harley faßte sie fest ins Auge. Dann folgte er ihr, ohne ein Wort zu reden, nach dem Zimmer, aus welchem sie gekommen war, und schloß die Thüre.

„Auch ich hatte im Sinne, eine Besprechung mit Euch nachzusuchen," sagte er — „aber später. Ihr wolltet mit mir reden, Helen — ich höre. — Ah, Kind, was treibt Ihr? Wozu dies?"

Denn Helen kniete zu seinen Füßen.

„Laßt mich knieen," entgegnete sie, die Hand abwehrend, welche sie aufrichten wollte. „Laßt mich knieen, bis ich Euch Alles mitgetheilt und vielleicht Eure Verzeihung

gewonnen habe. Ihr sagtet vor einigen Abenden etwas. Dies hat seitdem schwer auf meinem Herzen und auf meinem Gewissen gelastet. Ihr sagtet, daß 'ich kein Geheimniß vor Euch haben dürfe, da dies bei unserem gegenseitigen Verhältniß ein Betrug wäre.' Ich habe ein Geheimniß gehabt, obschon es — oh glaubt mir — lang anstand, bis ich selbst mir dessen klar bewußt wurde. Ihr beehrtet mich mit einer Werbung, die so hoch über meiner Geburt und meinen Verdiensten steht. Ihr sagtet, ich könne Euch trösten und beruhigen. Was konnte ich auf solche Worte erwiedern — ich, die ich Euch zu weit mehr, als zu kindlichem Danke verpflichtet bin? Und ich glaubte, daß meine Neigungen frei seyen und daß sie dieser Pflicht mit Freuden nachkommen würden. Aber — aber — aber —" fuhr Helen mit leiserer Stimme fort, während sie ihr Haupt noch tiefer beugte — „ich täuschte mich selbst. Ich sah ihn wieder, der mein Alles in der Welt gewesen war zu einer Zeit, in welcher mir die Welt nur Schrecken bot — und da — da — ich zitterte. Meine eigenen Erinnerungen — meine Gedanken erschreckten mich. Gleichwohl rang ich fest und entschlossen, um die Vergangenheit von mir zu verbannen; Ihr glaubt mir doch — nicht wahr? Und ich hoffte zu überwinden. Aber seit jenen Euren Worten fühlte ich immer, daß ich Euch auch von diesem Kampf Mittheilung machen müsse. Ich treffe jetzt zum erstenmal wieder mit Euch zusammen, seit Ihr sie gesprochen habt. Und nun — nun — ich habe ihn wieder gesehen, und — und — obgleich diejenige, welche Ihr gewürdigt habt zu Eurer Braut zu erwählen, durch keine

Sylbe die Hoffnung eines Anderen ermuthigen konnte — obgleich er dort — an derselben Stelle, wo Ihr jetzt steht mir Lebewohl sagte und wir Abschied nahmen, als wäre es für immer — dennoch — dennoch — o Lord L'Estrange — was kann ich Euch als Vergeltung für Euren Rang, Euren Reichthum und Eure noch edleren Naturgaben bringen? Ihr habt das Recht, mehr zu verlangen als Dankbarkeit, Achtung, Verehrung — zum mindesten ein ungetheiltes Herz, das ganz und allein von Eurem Bild erfüllt ist. Und dies kann ich Euch nicht geben. Verzeiht mir — nicht daß ich jetzt diese Enthüllung mache, sondern daß es nicht früher geschah. Verzeiht mir, o mein Wohlthäter — verzeiht mir."

„Steht auf, Helen," sagte Harley, und der Ausdruck seiner Stirne wurde milder, obschon er noch immer sich sträubte, einer weicheren, heiligeren Regung Raum zu geben. „Steht auf —" und er half ihr in die Höhe und zog sie gegen das Licht hin. „Laßt mich in Euer Gesicht sehen. Nein, hier scheint kein Trug zu weilen. Zuverlässig sind diese Thränen ehrlich. Wenn ich nicht geliebt werden kann, so trifft die Schuld nicht Euch, sondern mein Schicksal. Hört mich jetzt an. Wenn Ihr mir nichts Anderes schenken könnt, wollt Ihr mir den Gehorsam leisten, den der Mündel seinem Beschützer, das Kind seinem Vater schuldet?"

„Ja — o ja," murmelte Helen.

„Dann spreche ich, während ich Euch der Verlobung mit mir entbinde, das Recht an, nach meinem Gutdünken meine Zustimmung zu versagen zu der Werbung des — des Menschen, dem Ihr den Vorzug gebt. Ich spreche Euch frei

von aller Täuschung, behalte mir aber das Urtheil vor, das ich über ihn zu fällen habe. Bis ich also mein Jawort zu dieser Bewerbung ertheilt habe — ich fordere von Euch das Versprechen — werdet Ihr in keiner Weise die Ablehnung zurücknehmen, die Ihr, wenn ich Euch recht verstehe, darauf gegeben habt?"

„Ich verspreche es."

„Und wenn ich Euch sage: — 'Helen dieser Mann ist Eurer nicht würdig' —

„Oh, nein — nein! Sprecht nicht so — ich könnte Euch nicht glauben."

Harley's Blick verdüsterte sich; aber er fuhr ruhig fort:

„Wenn ich also sage — 'fragt mich nicht nach dem Warum; aber ich verbiete Euch, die Gattin Leonard Fairfields zu werden' — was würdet Ihr mir darauf antworten?"

„Ach, mein Lord, wenn Ihr ihn nur trösten könnt, so mögt Ihr mit mir anfangen, was Ihr wollt; aber befehlt mir nicht, daß ich ihm das Herz breche."

„O einfältiges Kind," rief Harley mit verächtlichem Lachen, „in dem Geschlecht, aus welchem dieser Mann entsprang, findet man keine Herzen. Aber ich nehme Euer Versprechen an auch unter der leichtgläubigen Bedingung, die Ihr daran knüpft. Helen, ich bemitleide Euch. Bin ich doch, trotz meines alten Bartes, eben so schwach gewesen, wie Ihr. Wir erleben vielleicht noch die Zeit, daß wir Beide über die Thorheiten lachen, über welche Ihr jetzt weint. Ich kann Euch keinen anderen Trost geben, denn ich habe selbst keinen bessern."

Er ging auf die Thüre zu, machte aber auf der Schwelle wieder Halt.

„Ich werde Euch im Lauf der nächsten Paar Tage nicht wieder sehen, Helen. Vielleicht bitte ich meine Mutter, zu mir nach Lansmere zu kommen, und in diesem Fall ersuche ich Euch, sie zu begleiten. Vorderhand laßt Jedermann auf dem Glauben, daß unser Verhältniß unverändert sey. Bald wird die Zeit kommen, die mich vielleicht in die Lage setzt —"

Helen blickte fragend durch ihre Thränen auf.

„Euch aller Pflichten gegen mich zu entbinden," fuhr Harley mit ernster und strenger Kälte fort, „wenn ich nicht etwa verlange, daß Ihr Euer Versprechen einhaltet ungeachtet der Bedingung; denn Eures Liebhabers Herz wird nicht brechen. Adieu."

Siebenzehntes Kapitel.

Als Harley London betrat, stieß er plötzlich auf Randal Leslie, welcher von Eaton Square hergeeilt kam; denn er hatte Richard Avenel nicht nur auf seinem Spaziergang, sondern auch nach Haus begleitet und den halben Tag in der Gesellschaft dieses Gentleman zugebracht. Er befand sich jetzt auf dem Wege nach dem Unterhaus, in welchem eine Erklärung über den Tag, an dem das Parlament aufgelöst werden sollte, erwartet wurde.

„Lord L'Estrange," sagte Randal, „entschuldigt, daß ich Euch aufhalte. Ich bin zu Norwood gewesen und habe

unseren edlen Freund gesehen. Er hat mir natürlich Alles mitgetheilt, was vorgefallen ist. Wie kann ich Euch meine Dankbarkeit ausdrücken! Mit welch seltenem Talent — mit welchem großartigen Muth habt Ihr das Glück — vielleicht gar die Ehre — der mir verlobten Braut gerettet!"

„Eurer Braut? Der Herzog hält also noch immer das Versprechen, das Ihr von Riccabocca zu erringen so glücklich wart?"

„Er bestätigt seine Zusage feierlicher als je. Eine solche Hochherzigkeit mag Euch wohl überraschen."

„Nein, denn er ist ein Philosoph — von ihm kömmt mir nichts unerwartet. Aber als ich ihn sah, schien er der Ansicht zu seyn, daß Umstände vorliegen, die zu erklären Euch schwer werden dürfte."

„Schwer? Nichts leichter. Erlaubt mir, Euch dieselben Aufklärungen zu geben, welche einen Mann zufrieden stellten, den seine Philosophie eben so zugänglich für die Stimme der Wahrheit gemacht hat, als er ein scharfes Auge gegen den Betrug hat."

„Ein andermal, mein lieber Leslie. Wenn der Vater Eurer Braut zufrieden ist, welches Recht habe denn ich, zu zweifeln? Beiläufig, Ihr wollt Euch für Lansmere wählen lassen. Erweist mir die Gunst, während der Wahl in dem Park Wohnung zu nehmen. Ihr werdet natürlich Egerton begleiten."

„Ihr seyd ungemein gütig," entgegnete Randal mit großer Ueberraschung.

„Ihr nehmt die Einladung an? Das ist schön. Wir

werden dann hinlänglich Gelegenheit für die Aufklärungen finden, die anzubieten Ihr mir die Ehre erwieset, und um Euren Besuch desto angenehmer zu machen, kann ich vielleicht unsere Freunde in Norwood bewegen, auch nach Lansmere Park zu kommen. Guten Tag!"

Harley ging weiter und ließ Randal regungslos vor Erstaunen, aber auch in der Qual eines unbestimmten Argwohns zurück. Was konnte diese Höflichkeit des Lord L'Estrange bedeuten? Sicherlich nichts Gutes.

„Ich bin im Begriff, die Wage der Gerechtigkeit in die Hand zu nehmen," sagte Harley zu sich selbst, „und will das leichte Gewicht dieses Schurken in die Schaale werfen. Violante kann nie die Meine werden, aber ich habe sie nicht einem Peschiera abgejagt, um sie einem Randal Leslie zu überlassen. Ha, ha! Audley Egerton hat einiges menschliche Gefühl — Liebe zu diesem jungen Burschen, den er aus der Welt sich ausgelesen hat, in welcher er Nora's Kind dem Hungertod preis gab. Von dieser Seite aus kann ich sein Herz erreichen und ihm beweisen, daß er wie ich ein Thor war, wo er achtete und vertraute. Gut."

Unter solchen Selbstgesprächen erreichte Lord L'Estrange die Ecke von Bruton Street, wo er wieder etwas plötzlich angeredet wurde:

„Mein theurer Lord L'Estrange, erlaubt mir, Euch die Hand zu drücken, denn der Himmel weiß, wann ich Euch wieder sehen werde. Ihr habt mir gestattet, Euch in einer guten Handlung Beistand zu leisten."

„Frank Hazeldean, es freut mich in der That, Euch zu

begegnen Aber warum gebt Ihr einem so schwermüthigen Zweifel über die Zeit Raum, wann wir uns wieder sehen werden?"

„Ich habe eben meinen Urlaub erhalten. Ich bin nicht wohl und ein Bischen hüftlahm; deshalb will ich für einige Wochen auf Reisen gehen."

Wider Willen empfand der finstere brütende Mann Mitleid und Theilnahme für die Niedergeschlagenheit, die sich in Franks Gesicht und Stimme aussprach. „Wieder ein durch Liebe Bethörter," dachte er, als wolle er sich gegen sich selbst entschuldigen. „Natürlich ein Bethörter, denn er ist ehrlich und truglos — wenigstens jetzt noch." Er drückte wohlwollend den Arm an sich, den er unwillkürlich in den seinigen gelegt hatte. „Ich kann mir wohl denken, daß der Gram an Eurem Herzen nagt, mein junger Freund," sagte er; „aber Ihr werdet Euch später zu dem Glück wünschen, was Euch jetzt das größte Leid zu seyn scheint."

„Mein theurer Lord —"

„Ich bin zwar viel älter als Ihr, aber doch nicht alt genug für diese steife Förmlichkeit. Ich bitte, nennt mich L'Estrange."

„Ich danke Euch, und es wäre mir in der That lieb, wenn ich mit Euch wie mit einem Freunde reden dürfte. Es liegt mir ein Gedanke auf der Seele, den ich mir nicht aus dem Sinn schlagen kann. Er ist freilich thöricht genug; aber ich bin überzeugt, daß Ihr nicht über mich lachen werdet. Ihr hörtet, was Madame di Negra in der letzten Nacht zu mir sagte. Man hat mich verleitet und ein Spiel mit mir

getrieben; aber ich kann nicht so bald vergessen, wie theuer mir diese Frau war. Indeß will ich Euch nicht mit diesem Unsinn langweilen. So viel ich von dem Vorgefallenen verstehe, wird ihr Bruder wahrscheinlich all sein Vermögen verlieren, und wenn auch nicht, so ist er unter allen Umständen ein kläglicher Schurke. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß sie so ganz abhängig seyn soll und vielleicht gar dem Mangel preis gegeben ist. Im Grunde muß doch Gutes in ihr seyn — ich sehe dies schon darin, daß sie meine Hand ablehnte, weil sie mich nicht liebte. Eine habgierige Person würde in ihren Verhältnissen nicht so gehandelt haben."

„Ihr urtheilt hierin ganz richtig. Aber quält Euch nicht mit diesen edelmüthigen Besorgnissen. Madame di Negra wird nicht dem Mangel anheimfallen und ebenso wenig von ihrem ehrlosen Bruder abhängig bleiben. Die erste Handlung des Herzogs von Serrano nach Wiedererringung seiner Lande wird in einer passenden Versorgung seiner Verwandten bestehen. Dafür will ich bürgen."

„Ihr nehmt mir eine Last von der Seele. Ich hatte im Sinne, Euch um Euer Fürwort zu bitten bei Riccabocca — dem Herzog wollt ich sagen (es hält bei mir so schwer, zu denken, daß er ein Herzog seyn kann!). Es steht leider nicht in meiner Macht, Madame di Negra etwas zu geben, und ich könnte höchstens meine Offiziersstelle verkaufen; aber dann habe ich Schulden, die ich abtragen möchte, und der Erlös aus meinem Patent würde nicht einmal ausreichen. Und wenn ich es verkaufe, könnte mein Vater vielleicht noch

zorniger werden. Nun, lebt wohl. Ich werde jetzt glücklich von hinnen gehen — das heißt, vergleichungsweise. Man muß sein Schicksal tragen, wie — ein Mann!"

„Ich möchte Euch übrigens doch noch einmal sehen, eh' Ihr abreist, und will Euch besuchen. Inzwischen könnt Ihr mir vielleicht über die Hausnummer eines gewissen Baron Levy Auskunft geben? Ich weiß, daß er in dieser Straße wohnte."

„Levy? Oh, ich rathe — ich bitte Euch, habt nur mit diesem Manne nichts zu schaffen. Er ist der einschmeichelndste und gefährlichste Schurke. Und ums Himmels willen, nehmt mein eigenes Beispiel zur Warnung und laßt Euch nicht von ihm verstricken zu — einem Postobit!"

„Seyd versichert, daß ich eher daran gewöhnt bin, Geld auszuleihen, als selbst zu borgen, und was die Postobite betrifft, so habe ich ein thörichtes Vorurtheil gegen dergleichen Geschäfte."

„Nennt es nicht thöricht, L'Estrange; ich ehre Euch um dieses Vorurtheils willen. Wie sehr wünschte ich, daß ich Euch früher gekannt hätte; denn es gibt so wenige Männer wie Ihr in der Welt. Sogar Randal Leslie, der in den meisten Dingen so fehlerfrei ist und sich nie in eine Patsche bringt, nannte meine Bedenklichkeiten thöricht. Indeß —"

„Halt — Randal Leslie! Wie? Er hat Euch gerathen, Geld auf ein Postobit aufzunehmen und wahrscheinlich auch einen hübschen Antheil davon bezogen?"

„Oh nein; nicht einen Schilling."

„Erzählt mir den ganzen Hergang, Frank. Vielleicht kann mir, weil ich sehe, daß Levy mit im Spiel ist, Eure Mittheilung von Nutzen seyn und mich behutsam machen gegen diesen viel aufgesuchten Gentleman."

Frank fühlte sich, ohne zu wissen wie es kam, ganz heimisch bei Harley, und da er bei all seiner Achtung vor Randal Leslie's Talenten denken mochte, Lord L'Estrange sey ein ebenso verständiger und schon um seiner Jahre und Erfahrung willen voraussichtlich weit sichererer und geschickterer Berather, so that es ihm keineswegs leid, die verlangte Aufklärung zu geben.

Er erzählte Harley von seinen Schulden — von seinem ersten Verkehr mit Levy — von dem unglücklichen Postobit, zu dem er sich durch die Bedrängniß der Madame di Negra hinreißen ließ — von dem Zorn seines Vaters — von dem Brief seiner Mutter — von seinen eigenen Gefühlen, in welchen sich Stolz und Scham mischte, weil er fürchtete, daß seine Reue als eine Frucht des eigenen Interesses erscheinen könnte — von dem Wunsch, sein Offizierspatent zu verkaufen und mit dem Erlös einen Theil der Postobitschuld abzutragen — kurz er machte, wie man zu sagen pflegt, reine Brust. Natürlich kam dabei oft die Sprache auf Randal Leslie, und Harley's schlaue Querfragen ließen ihn bald weit mehr von der Betheiligung des jungen Diplomaten an dieser kläglichen Geschichte erkennen, als der arglose Erzähler selbst wußte.

„Mr. Leslie hat Euch also versichert," sagte Harley, „daß Madame di Negra Euch liebe, während Ihr selbst diese angebliche Zuneigung bezweifeltet?"

„Ja; sie ist falsch gegen ihn gewesen — sogar noch mehr als gegen mich."

„Das war einfältig von Mr. Leslie. Und derselbe wohlmeinende Freund — habt Ihr nicht gesagt, daß er mit Euch verwandt sey?"

„Seine Großmutter war eine Hazeldean."

„Hum! Und derselbe wohlmeinende Verwandte hat Euch auf den Glauben gebracht, Ihr könnet Eure Schuld mit der Morgengabe der Madame di Negra abtragen, während er Euch zugleich die Versicherung gab, er werde Euch die Zustimmung Eurer Eltern zu der Heirath mit dieser Dame verschaffen?"

„Ich hätte dies besser wissen sollen. Meines Vaters Vorurtheile gegen Ausländer und Papisten sind so stark."

„Und jetzt ist Mr. Leslie mit Euch einverstanden, daß es am besten sey, wenn Ihr auf Reisen geht und ihm die Vermittlung zwischen Euch und Eurem Vater überlaßt? So muß er wohl einen großen Einfluß über Mr. Hazeldean gewonnen haben?"

„Mein Vater vergleicht ihn natürlich mit mir — er so gescheidt, so viel versprechend und so geordnet in seiner Lebensweise, und ich ein leichtsinniger Wicht."

„Und die Hauptmasse von Eures Vaters Eigenthum ist kein Fideicommiß — Mr. Hazeldean hat das Recht, Euch zu enterben?"

„Ich verdiene es und hoffe, daß er es thun wird."

„Ihr habt keine Brüder oder Schwestern — vielleicht

keinen Verwandten, der Euch näher steht, als Euer vortrefflicher Freund Mr. Randal Leslie?"

„Nein. Dies ist auch der Grund, warum er so freundschaftlich gegen mich ist; denn sonst wäre ich wohl die letzte Person, die zu ihm paßte. Ihr habt keine Idee, wie gut unterrichtet und wie gescheidt er ist," fügte Frank in einem Tone bei, der zwischen Bewunderung und Ehrfurcht mitten inne schwebte.

„Mein theurer Hazeldean — wenn ich Euch einen Rath ertheile, wollt Ihr ihm Folge leisten?"

„Gewiß. Ihr seyd so gar gütig."

„Laßt Eure ganze Familie, Mr. Leslie nicht ausgenommen, auf dem Glauben, daß Ihr ins Ausland gegangen seyd; aber bleibt ganz ruhig in England und schlagt Euren Wohnsitz in der Entfernung einer Tagreise von Lansmere-Park auf. Ich muß mich wegen der bevorstehenden Wahl nach diesem Platz begeben und ersuche Euch vielleicht, auch dahin zu kommen. Ich glaube, ich sehe einen Weg, Euch zu dienen, und wenn dies der Fall ist, so werdet Ihr bald von mir hören. Nun, Baron Levy's Hausnummer?"

„Dort, wo das Kabriolet vor der Thüre steht. Wie ein solcher Mensch nur ein solches Pferd haben kann! Es ist außer aller Ordnung!"

„Durchaus nicht; Pferde sind muthige, edle, arglose Thiere und wissen es nie, wenn ein Schelm ihren Zügel führt. Ich habe also Euer Versprechen, und Ihr werdet mir Eure Addresse senden?"

„Ja. Seltsam, daß ich mehr Vertrauen zu Euch

fühle, als sogar zu Randal! Nehmt Euch vor Levy in Acht."

Lord L'Estrange reichte Frank die Hand, und Letzterer sah mit einem ängstlichen Seufzer seinen neugewonnenen Freund unter dem Portal des glatten Verderbers verschwinden.

Achtzehntes Kapitel.

Lord L'Estrange folgte dem sauber gekleideten Bedienten nach Baron Levy's üppigem Arbeitszimmer.

Der Baron betrachtete mit großem Erstaunen diesen unerwarteten Gast, erhob sich jedoch von seinem Sitze und bot dem Lord mit einer Verbeugung einen Stuhl an.

„Dies ist eine Ehre," sagte er.

„Ihr habt einen bezaubernden Wohnplatz hier," sagte Lord L'Estrange, sich umsehend. „Sehr schöne Bronzen — vortrefflicher Geschmack. Eure Empfangzimmer oben sind ohne Zweifel Muster für alle Decorateure."

„Will Eure Gnaden sich herablassen, sie zu sehen?" versetzte Levy geschmeichelt, aber noch immer voll Verwunderung.

„Mit dem größten Vergnügen."

„Lichter!" rief Levy dem Bedienten zu, welcher auf sein Klingeln erschien. „Lichter in die Besuchzimmer. Es fängt an zu dunkeln."

Lord L'Estrange folgte dem Wucherer die Treppe hinauf und bewunderte Alles — die Gemälde, die Behänge, das Sèvres-Porcellän bis zu der Gestalt der flaumweichen

Fauteuils und der Zeichnung der Tournay-Tapete herab. In einem der schwellenden Sopha's sich zurücklehnend, sagte er lächelnd:

„Ihr seyd ein weiser Mann. Was nützt es, reich zu seyn, wenn man seine Schätze nicht genießt?"

„Ganz mein Grundsatz, Lord L'Estrange."

„Und es ist auch etwas Schönes um den Geschmack für gute Gesellschaft. So üppig diese Zimmer auch sind, könntet Ihr Euch doch nicht viel darauf zu gut thun, mein theurer Baron, wenn Ihr sie mit Gästen von gemeinem Aeußeren und plebejischen Sitten füllen müßtet. Nur in der Welt, in welcher wir uns bewegen, finden wir Personen, welche so zu sagen zu dem Porcellän von Sèvres und zu den Sopha's passen, die von Versailles stammen könnten."

„Ich gestehe," versetzte Levy, „daß ich eine Eigenheit besitze, die wohl Mancher an einem parvenu, wie ich, eine Schwäche nennen wird. Ich habe eine Vorliebe für den beau monde, und es ist in der That für mich eine Lust, wenn ich Männer wie Eure Gnaden empfangen kann."

„Aber warum nennt Ihr Euch einen parvenu? Obschon Ihr Euch begnügt, dem Namen Levy Ehre zu machen, wissen doch wir Alle in der Gesellschaft, daß Ihr der Sohn eines ahnenreichen englischen Peers seyd. Allerdings ein Kind der Liebe; aber die Grazien sind denen hold, bei deren Geburt Venus den Vorsitz führte. Verzeiht mein altmodisches mythologisches Gleichniß — es paßt so gut — zu diesen Gemächern — Louis Quinze."

„Da Ihr meine Geburt berührt," sagte Levy und ein

leichtes Roth überflog sein Gesicht — nicht das der Scham, sondern das des Stolzes — „so ziehe ich nicht in Abrede, daß sie einigen Einfluß auf meinen Geschmack und meine Lebensweise geübt hat. In der That —"

„Ja, gesteht, daß Ihr ungeachtet Eures Reichthums ein unglücklicher Mann seyn würdet, wenn die jungen Stutzer, die sich zu Euren Banketten drängen, Euch in den Straßen nicht mehr erkennen wollten — wenn Euer stolzes Pferd vor Eurem Clubhause Halt machte und der Pförtner Euch die Thüre vor der Nase zuschlüge — wenn Ihr, der schöne Mann, im Parterre der Oper umherschlendertet und jeder verschwenderische Taugenichts von 'Fops Alley', welcher jetzt nur auf einen Federzug von Euch wartet, um ein billet doux mit dem Zauber zu endossiren, der irgend eine pirouettenkundige Balletnymphe auf einen Monat an ihn fesseln soll, vor der Berührung Eures herablassenden Zeigefingers mit größerem Schreck zurückbebte, als vor der Haft bringenden Hand eines Bailiffs in dem Nebel von Pall Mall — wenn Ihr Euch beschränken müßtet auf die Gesellschaft von City-Handlungsdienern, schmarotzenden Speichelleckern —"

„Oh, genug, genug, mein theurer Lord," rief Levy mit erkünsteltem Lachen. „Obgleich das Bild eine Unmöglichkeit in sich faßt, ist es doch in der That schauerlich. Schließt mich von May-Fair und Saint James aus, und ich gehe in mein Kassenzimmer, um mich aufzuhängen."

„Und doch, mein theurer Baron, könnte Alles so kommen, wenn mich die Lust anwandelte, es zu versuchen — ja, es wird so kommen, wenn Ihr nicht, noch eh ich dieses Haus

verlasse, auf die Bedingungen eingeht, um derenwillen ich Euch aufgesucht habe."

„Mein Lord!" rief Levy aufspringend, während er zugleich mit zitternden leidenschaftlichen Fingern seine Weste abwärts zupfte — „wenn Ihr nicht unter meinem Dache wäret, so würde ich —"

„Pah — Ihr braucht nicht den Helden zu spielen. Setzt Euch, Sir — setzt Euch nieder. Ich will Euch in Kürze über meine Drohung aufklären und meine Bedingungen noch kürzer zusammenfassen. Eure Antwort wird kaum weitschweifiger ausfallen. An Euer Vermögen kann ich nicht Hand legen, wohl aber Euch den Genuß desselben verbittern. Weigert Euch, meine Bedingungen anzunehmen — macht mich zu Eurem Feind — so gilt es Krieg bis zum Messer! Ich werde alle die jungen Thoren befragen, die Ihr zu Grunde richtetet, und allen den Geschäftchen auf den Sprung kommen, welche Euch zu dem Reichthum verhalfen, der Euch so viel Vergnügen macht, wenn Ihr ihn dazu verwenden könnt, um die Gesellschaft und um die Theilnahme an den Lastern von Menschen zu buhlen, welche zu diesen Zimmern Louis Quinze passen. Keine von Euren Schelmereien soll mir entgehen, sogar bis zu Eurem letzten denkwürdigen Versuch herab, einem italienischen Schurken zu der verbrecherischen Entführung einer Erbin behilflich zu seyn. Alle die Einzelheiten werde ich in den Cluben, zu welchen Ihr Zutritt gewonnen habt, und in jedem Londoner Club, in welchen Ihr Euch noch einschleichen zu können hofft, veröffentlichen. Ich werde sie einer literarischen Notabilität, wie

Mr. Henry Norreys ist, mittheilen, und sie sollen unter Gewährschaft meines eigenen Namens in einem Journal von Ruf vor die Oeffentlichkeit kommen, so daß Ihr entweder stillschweigend die Enthüllungen, die Euch vernichten, hinnehmen, oder sie vor einen Gerichtshof bringen müßt, wo die Anschuldigungen sich in Beweise umwandeln werden. Ihr werdet zur Zeit in der Gesellschaft nur geduldet und seyd ausgeschlossen, sobald ein Mann wie ich auftritt, um Euch die Larve abzunehmen. Vergeblich versucht Ihr, über meine Drohung höhnisch zu lächeln; denn die Bläße Eurer Lippen verräth Euren Schrecken. Ich habe selten im Leben von meinem Rang und von meiner Stellung einen Vortheil entnommen; aber jetzt danke ich dem Himmel, daß sie mir die Macht verleihen, meiner Stimme Achtung und meinen Bloßstellungen den Sieg zu verschaffen. Wollt Ihr jetzt in Euer Kassenzimmer gehen und Euch aufhängen, Baron Levy, oder wollt Ihr meine sehr mäßigen Bedingungen genehmigen? Ihr seyd stumm. Ich will Euch das Herz leichter machen und Euch die Bedingungen nennen. Bis die allgemeine Wahl, welche demnächst stattfinden soll, geschlossen ist, sollt Ihr mir buchstäblich in Allem Folge leisten, was ich von Euch verlange — ohne Zögern, ohne Widerrede. Und als ersten Beweis Eures Gehorsams fordere ich eine offene Darlegung von Mr. Audley Egertons sämmtlichen pecuniären Verbindlichkeiten."

„Hat Euch mein Klient, Mr. Egerton, ermächtigt, mir eine solche Darlegung abzuverlangen?"

„Im Gegentheil; Alles, was zwischen uns vorgeht, werdet Ihr vor Eurem Klienten geheim halten."

„Ihr möchtet ihn vom Untergang retten — Euren treuen Freund, Mr. Egerton?" versetzte der Baron mit bitterem Hohne.

„Abermals auf falscher Spur, Baron Levy. Wäre mir's um dies zu thun, so würde ich wohl zuletzt Euch um Euren Beistand angehen."

„Ah, ich errathe. Ihr habt erfahren, wie er —"

„Kein Rathen; Gehorsam will ich in allen Dingen. Laßt uns nach Eurem Geschäftszimmer hinunter gehen."

Levy sprach kein Wort, bis er den Gast wieder in seine Raubhöhle eingeführt hatte — überall die spoliaria in Rosenholz prunkend. Dann begann er:

„Wenn Ihr nur Rache an Audley Egerton sucht, Lord L'Estrange, so hätte es Eurer Drohungen nicht bedurft. Auch ich — hasse den Mann."

Harley faßte ihn fest ins Auge, und es erfüllte den Edelmann mit Bitterkeit, daß er sich zu einem einzigen Gefühl herabgewürdigt hatte, welches der Wucherer mit ihm theilen konnte. Gleichwohl schloß die Besprechung augenscheinlich mit einer befriedigenden Uebereinkunft und einem freundlichen Einverständniß. Denn als der Baron seinen edlen Gast mit großer Förmlichkeit durch die Halle begleitete, sagte Lord L'Estrange mit auffallender Zutraulichkeit:

„Ich werde Euch also mit Mr. Egerton in Lansmere sehen, wo Ihr mir seine Erwählung einleiten helft. Bei Eurer Freundschaft verlohnt sich wohl ein solches Zeitopfer.

Nicht einen Schritt weiter, wenn ich bitten darf, Baron. Ich habe die Ehre, Euch einen guten Abend zu wünschen."

Als sich die Straßenthüre öffnete, sah sich Lord L'Estrange abermals Angesicht in Angesicht mit Randal Leslie, der die Hand bereits zu dem Klopfer erhoben hatte.

„Ha — Mr. Leslie! Ihr auch ein Klient von Baron Levy? Ein sehr nützlicher Aushelfer."

Randal machte große Augen und stotterte:

„Ich komme eben in Mr. Egertons Angelegenheiten vom Haus der Gemeinen hergeeilt. Habt ihr die Zeitungsverkäufer noch nicht ihr — 'Wichtige Neuigkeit — Auflösung des Parlaments!' — ausrufen hören?"

„Wir sind vorbereitet. Levy selbst willigt ein, uns den Beistand seiner Talente zu leihen. Ein freundlicher, verbindlicher — ein gescheidter Mann!"

Randal eilte in Levy's Arbeitszimmer, in das sich der Wucherer zurückgezogen hatte. Er wischte sich eben mit seinem parfümirten Taschentuch die Stirne, sah sehr erhitzt und angegriffen aus und legte eine große Gleichgültigkeit gegen Randals Besuch an den Tag.

„Was soll dies?" rief Randal. „Ich komme, um zuerst Euch Mittheilung zu machen über das völlige Fehlschlagen von Peschiera's Plan — o der lächerliche Geck! — und begegne an Eurer Thüre dem Mann, den ich am allerletzten hier zu treffen erwartet hätte — dem Lord L'Estrange, welcher Alles vereitelte, was so schön eingeleitet war. Was hat ihn zu Euch geführt? Ah, vielleicht sein Interesse für Egertons Erwählung?"

„Ja," versetzte Levy verdrießlich. „Ich weiß Alles von Peschiera's Niederlage. Ich kann Euch jetzt kein Gehör schenken, da ich meine Vorbereitungen zum Aufbruch nach Lansmere machen muß."

„Aber vergeßt den Ankauf von Thornhill nicht. Ich werde in Kurzem das Geld aus einer sichereren Quelle erhalten als Peschiera war."

„Von dem Squire?"

„Oder von einem reichen Schwiegervater."

Während Lord L'Estrange durch Bond Street ging, wurden seine Ohren durch das laute Geschrei der von Standard, Sue und Globe aufgebotenen Stentorstimmen betäubt, welche durch die Straßen riefen: — „Wichtige Neuigkeit! — Auflösung des Parlaments — wichtige Neuigkeit!" Die Gaslampen waren angezündet — ein brauner Nebel lagerte auf den Straßen und mischte sich mit den fallenden Schatten der Nacht. Die Gestalten der Menschen wandelten gespenstisch durch den Dunst. Die Lichter in den Läden erschienen roth und trübe. Die Pflastertreter, welche gewöhnlich so gleichgültig gegen Politik sind, sprachen hastig und ängstlich von König, von Ober- und Unterhaus, von Gefahr für die Constitution oder von dem Triumph der liberalen Ansichten — je nach ihrem verschiedenen Verständniß. Ungesellig, einsam und mit Verachtung auf das horchend, was um ihn vorging, wandelte Harley L'Estrange seines Weges. Mit seinen wilderen Leidenschaften waren auch alle die ihm angeborenen Kräfte erwacht, die sie doppelt gefährlich machten. Er fühlte jetzt mit Stolz seine eigenen großen Fähig-

keiten, freute sich ihrer aber nur in so weit, als sie dem Zwecke dienten, der sie in's Leben gerufen hatte.

„Ich habe mich selbst zum Schicksal aufgeworfen," sagte er in seinem Innern. „Mögen die Götter neutral bleiben, so lang ich meine Maschen stricke. Und hat das Schicksal seine Sendung erfüllt, so will ich in den Schatten zurücktreten mit dem stillen, einsamen Schritt, dem Niemand folgen wird.

'Oh, ein Hüttchen mir in weiter Wildniß!'

Wie überdrüssig bin ich dieser Menschenwelt!"

Und wieder erscholl durch das wirre Gedränge der Ruf: — „Wichtige Neuigkeit! — Nationalkrisis — Auflösung des Parlaments! Wichtige Neuigkeit!" Drei Männer Arm in Arm streiften an Harley vorbei und mußten an der Straßenkreuzung vor einer Reihe von Wagen Halt machen. Der mittlere war Audley Egerton, der andere ein Exminister, wie er selbst, und der dritte einer von jenen großen Landeigenthümern, deren Stolz es nicht zuläßt, ein Staatsamt zu übernehmen, obschon sie sich viel auf ihre Macht zu gute thun, Ministerien zu schaffen und zu stürzen.

„Ihr seyd der Mann, der an unsere Spitze treten muß, Egerton," sagte der Landeigenthümer. „Ihr bedürft nur eines Weges in's Parlament, und sobald dieses Volksfieber ausgetobt hat, so wird ein Bischen mehr aus Euch werden als ein Führer der Opposition. Es kann nicht fehlen, daß Ihr als der erste Mann von England an die Spitze der Geschäfte tretet."

„Ohne Zweifel," stimmte der exministerliche Kollege

bei — ein ehrenwerther Mann, vollkommen vertraut mit dem Geschäftsmechanismus, aber nicht hörbar für die Journalistengallerie. „Und Ihr seyd doch Eurer Erwählung sicher? Davon hängt Alles ab. In solchen Zeiten dürft Ihr nicht fehlen — nicht einmal für einen Monat oder zwei. Ich höre, Ihr werdet einen Kampf zu bestehen haben — mit einem Bürger aus dem Bezirk, glaube ich. Aber der Einfluß des Grafen Lansmere muß allgewaltig seyn, und ich vermuthe, L'Estrange wird selbst Hand anlegen und für Euch werben. Ihr seyd nicht der Mann, der laue Freunde haben kann."

„Seyd unbesorgt wegen meiner Erwählung; sie ist mir so sicher wie L'Estrange's Freundschaft."

Harley hörte mit grimmigem Lächeln diese Worte und griff in die Brust nach Nora's hinterlassenen Papieren.

„Was könnten wir im Parlament thun ohne Euch?" sagte der große Landbesitzer in fast kläglichem Tone.

„Vielmehr, was könnte ich thun ohne Parlament? Das öffentliche Leben ist das einzige Daseyn, das für mich vorhanden ist, und im Parlament erkenne ich mein Alles in Allem. Aber wir können jetzt über die Straße."

Harley's Auge funkelte kalt, als er der hohen Gestalt des Staatsmanns nachblickte, welche hoch über die Vorübergehenden hinausragte.

„Ja," murmelte er — „ja, bau' nur so sicher auf meine Freundschaft, wie ich auf die deinige baute! Und möge Lansmere unser Feld bei Philippi seyn. Dort, wo du den ersten Schritt thatest in das einzige Leben, das du als Daseyn an-

erkennst, soll die Leiter unter deinem Fuße morsch zusammenbrechen. Dort, wo dein edleres Opfer von dem Betrug deiner Liebe gebärend den Tod fand, soll ein Betrug, wie der deinige, deinem kalten Ehrgeiz das Grab graben. Ich borge die Pfeile aus dem Köcher deiner Hinterlist; sie sollen dich in aller Stille treffen, und wenn die Spitzen dir in's Herz dringen, so kannst auch du sagen: 'Dies kömmt von der Hand eines Freundes.' Ja, in Lansmere — in Lansmere soll der Ausgang das Werk krönen! Geh und leg' auf der Leinwand die Linien zu einer langen Perspektive an; mein Auge sieht bereits den verschwindenden Punkt des Gemäldes."

Dann verfolgte Harley L'Estrange durch den dicken Nebel und im bleichen Licht der Gasflammen lautlos seinen Weg und ließ sich bald nicht mehr erkennen unter den verschiedenen, gemischten, rasch auf einander folgenden Gruppen mit ihren endlosen Schattirungen des Gedankens, der Sorge und der Leidenschaft. Und neben dem dumpfen Gemurmel oder den schweigenden Herzen hörte man laut den Hufschlag der Rosse, das Rasseln von Rädern und das mißtönige Geschrei, welches aufgehört hatte, den Ohren, die es peinigte, ein Interesse abzugewinnen: — „Wichtige Neuigkeit! Wichtige Neuigkeit! — Auflösung des Parlaments! — Wichtige Neuigkeit!"

Neunzehntes Kapitel.

Der Schauplatz ist Lansmere Park — ein umfangreiches Gebäude, das unter der Regierung Karls II. begonnen und

unter der der Königin Anna erweitert und abgeändert wurde. Ein herrlicher Abschnitt in der Geschichte unserer Volkssitten, als selbst der Höfling sich scheute, langweilig zu seyn, und Sir Fopling sich auf die Zehenspitzen stellte, um das Ohr eines Witzlings zu erwischen — als die Namen Devonshire und Dorset, Halifax und Carteret, Oxford und Bolingbroke brüderlich sich einten mit denen von Hobbes und Dryden, von Prior und Bentley, von Arbuthnot, Gay, Pope und Swift! Und noch stehen, wohin wir uns wenden, um uns ein Ideal von einem großen Lord oder einem feinen Gentleman zu vergegenwärtigen, die Unsterblichen der Literatur an seiner Seite.

Die Wände der Zimmer in Lansmere waren mit den Porträten Derjenigen bedeckt, welche uns ein Bild der Periode geben, die Europa das Zeitalter Ludwigs XIV. nennt. Ein L'Estrange, der unter der Regierung von vier englischen Fürsten lebte und unter allen eine nicht unwichtige Rolle spielte, hatte diese Abbildungen edler Zeitgenossen gesammelt. Wenn man durch die Gemächer ging und eines um's andere mit jener pomphaften Schaustellung sich aufthat, die von Karl II. aus den französischen Palästen eingeführt und unter uns beibehalten wurde, bis Versailles und Trianon selbst altmodisch geworden waren, fühlte man sich ohne Frage in trefflicher Gesellschaft. Welche Salone unserer Tage mit ihren Fräcken und weißen Westen bieten jenen Zauber der hohen Bildung, der von der Leinwand eines Kneller und Jervis, eines Vivien und Rigaud zu uns spricht? Und daneben blicken ungeachtet der Spitzen und Stickereien, des Trödels einer

erkünstelten Tracht, diejenigen, welche jener Zeit Reiz und Interesse verliehen, aus ihren Bildern wie Männer herunter — liederlich oder mild, wie man will — aber nie geziert oder weibisch. Kann man dasselbe von den Porträten des Lawrence sagen? Betrachte jenen schönen Marlborough — welche feine Vollendung der Züge, und doch wie leicht in seiner Kühnheit, wie ruhig in dem Bewußtseyn der Macht! So schön und besonnen mag er ausgesehen haben in der Bresche von Ramilies und Blenheim, als er Addison zu dem Bild eines Kriegsengels begeisterte. Ah, da ist Sir Charles Sedley, der Lovelace der witzigen Geister! Beachte das starke Kinn und die ausdrucksvolle Stirne — erkennst du darin nicht den Höfling, der es verschmähte, sich von dem König, mit dem er auf dem Fuße der Gleichheit lebte, auch nur eine einzige Gunst zu erbitten, und der seine männliche Rechte ausstreckte, um den Monarchen vom Throne zu schleudern, der seine Tochter — zu einer Gräfin gemacht hatte?*

Da Harley L'Estrange von frühester Jugend an stets von diesen Spukgesichtern umgeben gewesen war, die, während sie von den Wänden herunterschauten, von ihrer Zeit

* Sedley wollte seiner Unabhängigkeit so wenig vergeben, daß er selbst in seiner bedrängtesten Lage jede Geldunterstützung, die ihm Karl II. anbot, zurückwies. Man kennt den bitteren Sarkasmus, mit welchem er seine Theilnahme an der Absetzung Jakobs II. rechtfertigte, der seine Tochter verführt und ihr den Titel einer Gräfin von Dorchester verliehen hatte. „Da der König meine Tochter zu einer Gräfin machte, so forderte es die gewöhnliche Dankbarkeit mindestens von mir, meinen Beistand zu leisten, als es galt, Seiner Majestät Tochter — zu einer Königin zu machen!"

erzählten, so konnten diese Porträte und ihr Zeitalter nicht ohne Einfluß auf den Charakter des jungen Lord bleiben. Die Launenhaftigkeit und der kühne Muth — die Begeisterung für Literatur und die Verehrung alles Genialen — das Gemisch von Leichtfertigkeit und Kraft — die vornehme sichgehenlassende Trägheit und die schwungkräftige Thatenlust, wenn sich einmal ein Anstoß dazu ergab — alle diese Eigenschaften mochten ihre Vorbilder in dem Leben derjenigen gefunden haben, deren Bilder so lebenstreu auf ihn niederblickten. Nur das tiefere Gefühl und die ernstere Natur, welche sich bei Harley den in einem entschwundenen Jahrhundert so gewöhnlichen Eigenschaften beimischten, waren sein ausschließliches Eigenthum. Du so wenig begriffene Gegenwart, obschon du uns mit deiner Atmosphäre Farbe verleihst — so reich an geheimnißvollen tiefen Erregungen, von denen unsere Vorfahren nie etwas wußten — werden diese Erregungen von unseren Nachkommen verstanden werden?

In diesem stattlichen Hause waren jetzt als Harley's Gäste viele von den wichtigeren Personen versammelt, mit denen in dem langsamen Verlauf unserer Geschichte der Leser vertraut geworden ist. Die beiden Candidaten der blauen Partei, Audley Egerton und Randal Leslie; — Levy, der erste unter den Baronen, welchen die moderne Gesellschaft Raubritterschaftsrechte gestattet, wie sie kein Baron des Alterthums sich hätte anmaßen dürfen, ohne daß sich Bürger und Bauern, Fröhner und Löhner, Leibeigene und Schalksknechte zusammengethan hätten, um ihn lebendig in seinem Schloß zu verbrennen; — der Herzog von Serrano, der noch

immer seinen Doktortitel und den geliebten Namen Riccabocca mit Zärtlichkeit festhält; — Jemima, die sich noch nicht den Anstand einer Herzogin gibt, aber als im Puppenzustand dieser Entwicklung unter schweren Seidengewändern strotzt — und auch Violante ist da, obgleich sehr gegen ihren Willen, was sie dadurch zu erkennen gibt, daß sie so viel wie möglich in der Einsamkeit ihres Zimmers bleibt.

Die Gräfin von Lansmere hatte ihren Herrn verlassen, um die Gäste ihres Sohnes zu empfangen, und der gnädige Herr selbst, der immer in irgend einem Theile seiner Ländereien sich nützlich zu machen suchte und sich alle Mühe gab, das Interesse an jenem undankbaren Wahlbezirk sich aus dem Sinn zu schlagen, war nach Cornwall hinuntergegangen, um Erkundigungen einzuziehen über die Lage gewisser Troglodyten in seinem Dienst, den Arbeitern in einem Bergwerke, das der Graf kürzlich nach einem Rechtsstreit, der schon unter seinem Großvater begonnen wurde, dem Court of Chancery zu entreißen das Unglück gehabt hatte. Ein Blaues Buch nämlich, das während der letzten Sitzungen auf Anordnung des Parlaments herausgegeben worden war, hatte insbesondere die in solcher Weise an den Grafen gekommenen Troglodyten als Zweifüßler geschildert, die so in Unwissenheit verstrickt seyen, daß sie nicht einmal etwas von der Sonne wüßten, und von denen kein Mensch gesehen habe, daß sie sich je die Füße gewaschen hätten, seit sie in die Welt kamen — in ihre unterirdische Welt nämlich, dieses Abschnipfel von dem bodenlosen Abgrund.

Mit der Gräfin kam natürlich auch Helen Digby, und

Lady Lansmere, die bisher so höflich kalt gegen die Auserwählte ihres Sohnes gewesen war, hatte sich seit ihrer Besprechung mit Harley zu Knightsbridge stets mit fast liebkosender Zärtlichkeit an Helen angeklammert. Die Furcht hatte die strenge Gräfin zahm gemacht; sie fühlte, daß es mit ihrem eigenen Einfluß auf Harley vorbei war, und hoffte auf den von Helen — im Falle — ja, in welchem Falle? Eben weil die Gefahr ihr nicht klar war, zitterte ihr kühner Geist. „Der Aberglaube gleicht der Fledermaus unter den Vögeln und fliegt nur in der Dämmerung." Harley hatte den Gedanken an eine Herausforderung und an ein Duell zwischen Audley und ihm hinweggelacht; aber dennoch fürchtete Lady Lansmere das heftige Aufwallen ihres Sohnes und den hohen Geist und die Selbstachtung, um deren willen der Staatsmann im Rufe stand. Unwillkürlich wurde dadurch ihr Vertrauen zu Helen inniger; denn wenn ihre Besorgnisse als gerechtfertigt erscheinen sollten, welche Vermittlung konnte in Beschwichtigung der gereizten Leidenschaften wirksamer seyn als die des ihm verlobten Wesens, durch das seine edelsten eine Weihe erhalten hatten?

In Lansmere angelangt fühlte sich jedoch die Gräfin ein wenig erleichtert. Harley hatte sie, wenn auch nicht mit der zärtlichen Herzlichkeit von früher, doch freundlich und mit ruhiger Fassung empfangen. Sein Benehmen gegen Audley Egerton machte sie noch sicherer; sie bemerkte darin weder eine übertriebene Zutraulichkeit und Freundschaft, die auf einmal die Furcht vor einem finsteren Plan in ihr geweckt haben würde, noch anderer Seits eine unter Sarkasmen übel

verhehlte Rachsucht. Mit einem Wort, es war so, wie sich's unter den obwaltenden Umständen von einem Mann erwarten ließ, der von einem ihm nahestehenden Freund eine Kränkung erlitten hatte, aber sie aus Großmuth oder Klugheitsrücksichten übersehen wollte, obschon die Unterrichteten bemerken konnten, daß die frühere Zuneigung kälter und abgemessener geworden war. Unermüdlich mit allen den Einzelheiten der Wahl beschäftigt, hatte Harley einen guten Vorwand, sich von Audley entfernt zu halten, der seiner Seits ein Unwohlseyn, das durch sein sehr übles und erschöpftes Aussehen bestätigt wurde, als Grund vorschützte, warum er sich den Anstrengungen einer persönlichen Bewerbung entziehen müsse, und die meiste Zeit in den ihm angewiesenen Gemächern zubrachte, während er die Vorbereitungen für den Kampf seinen thätigeren Freunden überließ. Erst nach seiner Ankunft in Lansmere erfuhr Egerton den Namen seines Hauptgegners. »Richard Avenel! — Nora's Bruder also war aus seiner Dunkelheit hervorgetreten und wollte jetzt Angesicht in Angesicht gegen ihn stehen in einem Kampf, von dessen Ausgang sein ganzes Schicksal abhing. Egerton bebte wie vor einem gegen ihn gehetzten Rächer und wäre gern vom Wahlplatz abgetreten. Er sprach mit Harley darüber.

„Wie kannst Du alle die schmerzlichen Erinnerungen ertragen, die schon der Name meines Gegners heraufbeschwören muß?"

„Hast Du mich nicht selbst aufgefordert," versetzte Harley, „gegen diese Erinnerungen anzukämpfen und sie als

krankhafte Träume zu betrachten? Ich habe mich ermannt, ihnen Trotz zu bieten. Solltest Du empfindsamer seyn als ich?"

Egerton wagte es nicht, mehr zu sagen, und vermied alle weitere Berührung des Gegenstandes. Das Getümmel der Wahlumtriebe tobte um ihn her, und er schloß sich aus davon, um allein zu seyn mit seinem Herzen. Auch da war Kampf genug! Einmal in später Nacht schlich er sich hinaus und suchte Nora's Grab auf. Da stand er lang und in tiefem Schweigen unter dem welken Gras und dem frostigen Sternenhimmel. Sein ganzes vergangenes Leben schien an ihm vorüberzuziehen; und als er wieder auf seinem einsamen Zimmer anlangte und den Blick auf die Zukunft zu richten suchte, stand noch immer das Einst und jener Leichenhügel vor seiner Seele.

Man fand es in der Ordnung, daß Audley Egerton sich aller thätigen Betheiligung an dem vorbereitenden Treiben der Repräsentantenwahl enthielt, und betrachtete den Zustand seiner Gesundheit sowohl als das Gefühl seiner Würde für einen genügenden Entschuldigungsgrund. Ein Staatsmann von seiner hohen Stellung und so unanfechtbaren öffentlichen Verdiensten, dessen Ansichten nicht erst auseinandergesetzt werden mußten, konnte sich wohl die Mühe ersparen, der ein dunklerer Bewerber sich nicht entziehen durfte. Und außerdem war nach dem allgemeinen Gerücht und nach dem Urtheil des blauen Comité's Mr. Egertons Erwählung gesichert. Aber obgleich Audley selbst so nachsichtig behandelt wurde, sorgten Audley und das blaue Comité dafür,

daß Randal die doppelte Arbeitslast auf sich nehmen mußte. Dieser rührige junge Mann fand reichlichen Stoff für seine rastlose Thatkraft. Randal Leslie mußte auf den Beinen seyn von Sonnenaufgang, bis die Sterne am Himmel standen. In allen drei Königreichen gibt es keine Wählerschaft, die einem Candidaten so viel Anstrengung auferlegt, als die von Lansmere. Sobald der blaue Candidat von der Hauptstraße abgeht, in welche man ihn nach unfürdenklichem Brauch zuerst einführt, um ihn für die Mühen, die seiner harren, zu ermuthigen — (entzückende, verheißungsvolle, constitutionelle Hauptstraße, in welcher wenigstens zwei Drittheile der Wähler — lauter durch den Park in Nahrung gesetzte wohlhabende Gewerbsleute — stets für den „Candidaten des gnädigen Herrn" stimmen und gastfreundlich Wein und Kuchen in ihren schmucken Hinterstübchen auftischen); — sobald er von diesem festen Platz seiner Partei abgeht, erstrecken sich Labyrinthe von Gassen und Feldwegen bis an den äußersten Horizont — nirgends ein ebener Grund, immer bergauf und bergab — jetzt ein rauhes, rissiges Pflaster, das Blasen an den Füßen macht und mit dem ersten Tritt den prophetischen Schmerz aller verborgenen Hühneraugen in's Leben ruft — jetzt diese kothigen Wagenleise, in denen man bis an die Knöchel einsinkt, während in die Fußstapfen schlammiges Wasser sickert, das den Weg für Catarrhe, Rhevma, Husten, bösen Hals, Luftröhrenentzündung und Schwindsucht anfeuchtet. Schwarze Abzugsgräben und acherontische Lachen, die vor den Schwellen hinlaufen und die dahinter befindlichen Stuben mit Ausdünstungen füllen, daß man

mit der einen Hand instinktartig die ekle Nase gegen Typhus und Cholera schützt, während man mit der anderen die grimmige Pfote des Wählers faßt. In jenen Tagen hatte die Menschheit noch nichts von einer gesundheitspolizeilichen Reform gehört, und wäre es auch der Fall gewesen, so lägen doch — nach dem langsamen Fortschritt dieser Reform zu urtheilen — Gräben und Lachen noch in dem alten Zustand. Nach dem Pfarrschoß Stimmende waren, nebst einer Zugabe von privilegirten Freien, die unabhängigen Wähler von Lansmere. Das allgemeine Stimmrecht könnte kaum in wirksamerer Weise die Vorrechte derjenigen wegschwemmen, welche sich noch ein wenig darum kümmern, was aus Großbritannien wird. Bei Randal Leslie's ganzer tiefer Diplomatik, bei all seiner Kunst, gebildete Personen zu beschwatzen, zu täuschen und — um einen Ausdruck aus Dick Avenels Natursprache zu borgen — zu „bewindbeuteln," prallte seine Beredsamkeit ab an Geistern, die stichfest waren gegen jede Berufung, mochte sie nun dem Staat oder der Kirche, der Reform oder der Freiheit gelten. Einen Wähler nach dem Pfarrschoß mit solchen geringfügigen Dingen zu fangen — Randal Leslie hätte es eben so gut versuchen können, mit der Erbsenladung einer Schlüsselbüchse die dicke Haut eines Nashorns zu durchbohren. Der junge Mann, welcher so fest glaubte, daß „Wissen Macht sey", fühl'e sich höchlich entsetzt. Hier war es die Unwissenheit, welche die Macht handhabte. Erwischte Randal einen Mann von einigen Kenntnissen, so konnte er sicher seyn, ihm eine Stimme abzulisten.

Gleichwohl hielt Randal Leslie seinen Umgang und schwatzte fort mit der anerkennenswerthesten Ausdauer. Das blaue Comité gab ihm das Zeugniß, daß er ein vortrefflicher Werber sey, und faßte eine mitleidige Zuneigung zu ihm, da es in seiner Sicherheit von Egertons Erwählung die seinige für eine Unmöglichkeit hielt. Er sollte nur dazu behülflich seyn, daß die zersplitterten Stimmen nicht der Gegenpartei zufielen, und seine Aufgabe bestand darin, im Dienste seines Gönners, des Exministers, Pfoten zu schütteln und liebliche Gerüche einzuathmen — ein Geschäft, für das der Exminister ein zu großer Mann war. In Wirklichkeit aber wußte von den Mitgliedern des blauen Comité's keines, wie eigentlich die Aussichten der Wahl standen. Die Berichte eines jeden Werbetags wurden an Harley erstattet, und dieser hielt die Aufzeichnungen vor aller Augen verschlossen, mit Ausnahme seiner eigenen und vielleicht derer des Baron Levy, der als Audley Egertons Vertrauter, wenn auch nicht gerade berufsmäßiger Rathgeber angesehen wurde, da Baron Levy, der Millionär, längst sich von jedem öffentlich anerkannten Beruf zurückgezogen hatte. Der an sich haltende, achtsame und verschmitzte Randal bemerkte übrigens bald, daß er stärker war, als das blaue Comité glaubte, und zu seinem gränzenlosen Erstaunen mußte er die Wahrnehmung machen, daß er diese Ueberlegenheit der Verwendung des Lord L'Estrange zu danken hatte. Denn obgleich Harley nach dem ersten Tag, an welchem er sich mit dem Scheine großen Eifers in der Hauptstraße zeigte, nicht offen mit Randal die Werbung besorgte, so pflegte er doch, wenn

die Berichte eingebracht wurden und er die Namen der Stimmberechtigten sah, welche die eine Stimme Audley zusagten, ohne zugleich die zweite seinem Nebenmann zu versprechen, Randal, auch wenn dieser junge Gentleman schon halb todt gehetzt war, ins Ohr zu flüstern: „Schlüpft, sobald das Diner vorüber ist und noch eh' Ihr Eure Runde in den Wirthshäusern macht, mit mir hinaus; da und da sind einige Wähler, die wir heute Abend noch für Euch gewinnen müssen." Und es fehlte nicht — einige freundliche Worte des Erben der Herrengüter von Lansmere gewannen in der Regel die Wähler, denen Randal, und wenn er ihnen bewiesen hätte, das Wohl von ganz England hinge davon ab, daß sie ihm ihre Stimme gäben, nicht weiter entlockt haben würde, als ein — „Ma wurd seha, wieni schtimm, wann der Tag kommt!" Auch war dies nicht Alles, was Harley für den jüngeren Candidaten that. Wenn sich's klar herausstellte, daß nur eine Stimme für die Blauen errungen werden konnte und die andere schon an die Gelben versprochen war, so konnte er sagen: „Dann stimmt für Mr. Leslie;" — ein Ersuchen, welchem um so bereitwilliger willfahrt wurde, weil Audley Egerton den Blauen als völlig gesichert erschien und man deshalb den Gelben die Furcht überließ.

So gewann Randal, der für sich eine eigene genaue kleine Wahlliste hielt, mehr und mehr die Ueberzeugung, daß er selbst ohne die heimliche Beihülfe, die er von Avenel erwartete, bessere Aussichten hatte, als Egerton, und er konnte sich die auffallenden Bemühungen Harleys zu seinen Gunsten nur durch die Annahme erklären, daß L'Estrange,

als Neuling in Wahlangelegenheiten und getäuscht von dem blauen Comité, an die Sicherheit von Egertons Erwählung glaubte und um der Ehre des Familieneinflusses willen beide Candidaten der blauen Partei durchzusetzen versuchte.

Die öffentlichen Sorgen raubten Randal alle Gelegenheit, seiner Bewerbung um Violante Nachdruck zu geben, und wenn er je einen Augenblick fand, sich an die Seite der widerstrebenden Braut zu schleichen, hatte sicherlich Harley eine dringliche Weisung für ihn, einen wankelmüthigen Wähler aufzusuchen oder in irgend einem Wirthshaus eine Standrede zu halten.

Leslie war zu schlau, um nicht zu entdecken, daß diesen dienstbeflissenen Aufträgen eine seiner Freierei feindliche Triebfeder zu Grunde liege, wie sehr auch Harley sie durch seinen eifrigen Wunsch, den jungen Mann als Erwählten aus dem Kampf hervorgehen zu sehen, bemänteln mochte. Indeß sah Lord L'Estrange's Benehmen gegen Violante nicht wie das eines eifersüchtigen Liebhabers aus, und ihr Verhältniß zu Randal war ihm so wohl bekannt, daß der Letztere den früher gefaßten Argwohn, Harley könnte sein Nebenbuhler seyn, wieder aufgab. Dagegen fand er sich bald zu dem Glauben verleitet, daß Lord L'Estrange aus einem anderen uneigennützigeren und weniger furchtbaren Grund ihm die Gelegenheiten verkümmere, der Erbin den Hof zu machen.

„Mr. Leslie," sagte eines Tages Lord L'Estrange, „der Herzog hat mir mit Bedauern anvertraut, daß seine Tochter nicht geneigt ist, seiner Zusage Kraft zu geben. Da er nun meine warme Theilnahme an ihrem Wohl kennt und zugleich

glaubt, daß einige Dienste, welche ich ihr selbst und dem Vater, den sie so innig liebt, zu leisten Gelegenheit fand, mir einen gewissen Einfluß verliehen über ihr unerfahrenes Urtheil, so hat er mich sogar ersucht, daß ich bei ihr Euren Fürsprecher mache."

„Ah, wenn Ihr dies wolltet!" versetzte Randal überrascht.

„Ihr müßt mich zuerst dazu befähigen. Ihr seyd so verbindlich gewesen, Euch gegen mich zu gewissen Aufklärungen zu erbieten, die Ihr bereits dem Herzog gegeben und ihn dadurch in einem Grade befriedigt habt, daß er die Zusage von seiner Tochter Hand erneuerte oder bestätigte. Wenn Eure Angaben mich ebenso befriedigen, wie ihn, so ist nach meiner Ansicht der Herzog verpflichtet, sein Versprechen zu halten, und ich bin überzeugt, daß seine Tochter dann nicht unbeugsam seyn wird gegen Eure Werbung. Eh' ich aber Eure Aufklärung vernommen habe, gestattet mir weder die Freundschaft zu dem Vater, noch meine Theilnahme für die Tochter, einer Sache Vorschub zu leisten, die übrigens vorderhand durch eine Zögerung wenig Noth leidet."

„Wenn es Euch angenehm ist, so will ich Euch unverweilt mittheilen, was ich zu meiner Rechtfertigung vorzubringen habe."

„Nein, Mr. Leslie, ich habe vorläufig für nichts einen Sinn, als für die Wahlen. Sobald diese vorüber sind, könnt Ihr Euch darauf verlassen, daß Euch jede Gelegenheit gegeben werden soll, die Zweifel zu zerstreuen, zu welchen Eure Vertraulichkeit mit dem Grafen di Peschiera und mit

Madame di Negra Anlaß gegeben haben mag. Da wir aber von den Wahlen sprechen — hier ist eine Liste von Stimmberechtigten, die Ihr unverweilt in Fishlane aufsuchen müßt. Verliert keinen Augenblick."

Richard Avenel und Leonard hatten ihr Hauptquartier in dem Gasthof aufgeschlagen, in welchem stets die Candidaten der Gelben Herberge zu nehmen pflegten, und die Bewerbung wurde von dieser Seite aus mit dem vollen Nachdruck verfolgt, welcher von Operationen zu erwarten stand, die von Richard Avenel geleitet und durch die Meinungen des großen Haufens unterstützt wurden.

Die wetteifernden Parteien begegneten sich gelegentlich auf den Straßen und Feldwegen in dem vollen Pomp des Kriegs — mit flatternden Fahnen und klingendem Spiel; denn Musikbanden und Festbanner waren in jenen guten alten Tagen die wesentlichen Beweise des öffentlichen Geistes und unerläßliche Posten auf der Rechnung des Wahlcandidaten. Bei solchem Zusammentreffen wurden sehr steife Verbeugungen unter den betreffenden Führern gewechselt. Aber Randal, der es stets einzuleiten wußte, daß er ganz nah an Avenel vorbeikam, hatte jedesmal die Befriedigung, zu bemerken, daß sich das Gesicht dieses Gentleman zu einem schlauen Blinzeln verzog, als wollte er sagen: „Alles in Richtigkeit, trotz dieser verwetterten Windbeutelei."

Da aber jetzt beide Parteien offen ins Feld gerückt waren, so traten zu den geheimen Künsten des Werbers die offenen des Rednertalents. Die Candidaten mußten an dem Schluß eines jeden Werbetags aus hölzernen Käfichten her-

aus, die vor den Fenstern ihrer Gasthäuser aufgehangen waren und wie Menageriekasten aussahen, Reden halten. Ferner hatten sie in den Comité's und in den Wählerversammlungen zu sprechen, mußten allmälig die Runde machen in den begeisterungsvollen Wirthshäusern und sahen sich genöthigt durch Tabakswolken und Bierdampf an den gesunden Verstand eines erleuchteten Volks zu appelliren.

Durch vorgeschützte Unpäßlichkeit wurde Audley der Aufregung des Redenhaltens und der Anstrengung der persönlichen Wählerwerbung enthoben. Der gewandte Debattenmann hatte die Schaustellung auf eine kurze, aber klare und meisterhafte Darlegung seiner eigenen Ansichten über die leitenden öffentlichen Fragen des Tages und den Zustand der Parteien beschränkt. Dieser Vortrag, welchen er am Tag nach seiner Ankunft zu Lansmere in dem Saal des blauen Hotels vor einer Versammlung seines Generalcomité's abhielt, wurde gedruckt und in vielen Exemplaren unter die Wähler vertheilt.

Obgleich Randal sich mit mehr Fassung und Geläufigkeit auszudrücken wußte, als dies gewöhnlich bei den ersten Versuchen öffentlicher Redner der Fall ist, so machte seine Ansprache an eine ungelehrte Volksmenge doch nur geringen Eindruck; denn derartige Volkshaufen sind ganz Herz, und wir wissen von Randal Leslie, daß das seinige so klein war, wie nur eines seyn konnte. Wenn er es versuchte, von seiner intellektuellen Höhe herab zu sprechen, so war er so fein und hoch, daß ihn kein Mensch verstand, und verfiel er in den unglücklichen Irrthum, der sogar erfahrenen Rednern

nicht selten begegnet, sich zu der intellektuellen Tiefe seiner Zuhörerschaft herablassen zu wollen, so lachte man über die ausgesuchte Einfältigkeit. Für einen Volkshaufen kann Niemand zu gut sprechen, wie für die Bühne Niemand zu gut schreiben kann; aber in beiden Fällen bedarf es keiner rhetorischen Schnörkel, und namentlich muß man nicht die dürren Knochen des Raisonnements in lange Perioden schachteln. Ein Volksredner soll die Gefühle oder den Humor seiner Zuhörer ansprechen; sein Auge muß leuchten von edlem Sinn oder das Spiel seiner Lippen das einer lebhaften Phantasie oder eines witzigen Geistes begleiten. Randals Stimme war zwar schmiegsam und überredend in der Privatunterhaltung, nahm sich aber dünn und dürftig aus, wenn sie das Ohr einer zahlreichen Versammlung fesseln sollte. Die Falschheit seines Wesens schien an's Licht zu treten, wenn er die Töne steigerte, die er auf Täuschung eingeübt hatte. Männer wie Randal können scharf in der Debatte und bewunderungswürdige Specialplaideure werden, sind aber für den eigentlichen Redner eben so verdorben, wie für den Dichter. Eine gebildete Zuhörerschaft wird für sie zu einem wesentlichen Erforderniß, und je kleiner sie ist — das heißt, je mehr der Verstand über die Regungen des Herzens vorwaltet — desto besser können sie sprechen.

Dick Avenel war meist sehr kurz und körnig derb in seinen Ansprachen, und sie drehten sich um zwei oder drei Lieblingsmomente, die er jedesmal vorbrachte. Er gehörte als Bürger dem Bezirk an, war ein Mann, der seinen Weg gemacht hatte im Leben, wollte seinen Geburtsort von den

Anmaßungen der Aristokratie befreien und stand nicht für seine Privatsache da, sondern an den Wählern lag es, im Kampfe sich nicht flau zu zeigen, und so weiter. Gegen Randal sagte er wenig. — „Schade, daß ein gescheidter junger Mann seine Zukunft im Aktenstaub suche, und er dürfte wohl daran thun, wenn er nach dem langen Seil griffe, welches das Volk aus Mitleid mit seiner Jugend ihm noch zuwerfen dürfte, damit er vom Versinken gerettet werde," und dergleichen mehr. Aber wenn Dick auf Audley Egerton zu sprechen kam, „diesen Gentleman, der sich nicht einmal zeigen mochte — der sich fürchtete, vor den Wählern aufzutreten — der nur in einer Winkelversammlung seine Stimme finden konnte, da er sein ganzes feiles Leben nur auf ein lichtscheues schändliches Treiben verwendet habe", da gingen ihm seine Philippiken mit der Beredsamkeit eines Demosthenes von den Lippen. Leonard dagegen erlaubte sich nie einen Angriff auf Harley's Freund, obschon er erbarmenlos gegen den jungen Mann zu Feld zog, welcher seinen Ruhm von John Burley gestohlen hatte, und von dem er wußte, daß Lord L'Estrange ihn eben so herzlich verachtete, wie er selbst. Und Randal wagte es aus Furcht Leonards Onkel zu beleidigen, nicht, diese Angriffe zu erwiedern, obschon ihm oft die Galle aufwallte in entrüsteter Wuth. Leonard war unter den drei Bewerbern ohne Frage der volksthümlichste Sprecher, trotzdem, daß sein Temperament nicht das eines Redners, sondern eines Schriftstellers war — daß er einen Abscheu hegte vor der theatralischen Schaustellung des Ichs, wie er's nannte, die den so betitelten „Vortrag" wirksamer macht

als die Ideen — daß er nie ein besonderes Interesse für die Parteipolitik gewinnen konnte — und daß eben jetzt sein Herz, traurig und einsam, wenig Sinn hatte für die Lansmerer Gelben und Blauen. Sah er sich aber einmal zur Thätigkeit gezwungen, so kam unwillkürlich auch die Beredsamkeit in Fluß, welche ihm in der Unterhaltung so natürlich war. Er hatte warmes Blut in seinen Adern, und der Widerwille gegen Randal verlieh seinem Witz sowohl, als seiner leidenschaftlichen Beweisführung einen herben Stachel. In der That konnte sich Leonard für die Aufforderung des Lord L'Estrange, daß er sich an dem Wahlkampf betheiligen solle, keinen anderen Grund denken, als den Wunsch seines Beschützers, den Mann zu demüthigen, den sie Beide als einen Betrüger kannten. Und diese Ansicht wurde auch durch einige unachtsame Aeußerungen bekräftigt, welche Avenel entfielen und unserem jungen Freund den Argwohn beibrachten, wenn er selbst nicht in's Feld gerückt wäre, würde sein Onkel all seinem Einfluß aufgeboten haben, um die Wahl von Egerton ab auf Randal zu leiten. Er fand es unmöglich, Dicks Abneigung gegen den Staatsmann durch Vernunftgründe zu beschwichtigen, und ebenso wenig waren die Schelt- oder Schmeichelworte des Onkels im Stand, ihn zu bewegen, daß er nach einer Besiegung Randals zu Angriffen auf den Mann überging, welcher seinem Wohlthäter, wie dieser selbst oft versichert hatte, so theuer war wie ein Bruder.

Mittlerweile führte Dick über den Stand der Dinge unter den Gelben so sorgfältig Buch, wie Harley über den

unter den Blauen, und gab sich trotz der vielen Anfälle des Schmollens und der Ausbrüche seines Mißvergnügens für seinen Neffen genau dieselbe Mühe, welche L'Estrange für Randal aufbot. Indeß war noch immer eine geschlossene Körperschaft von ungefähr hundert und fünfzig Wählern, meist aus Freisassen bestehend, vorhanden, die bis jetzt gegen die Versuchungen beider Parteien Stand gehalten hatten. Ob sie wohl gelb, ob sie blau stimmten? Niemand konnte darüber in's Klare kommen, obschon sie versicherten, daß sie Mann für Mann in der gleichen Weise abstimmen würden. Dick ließ seine geheimen „Caucuses", wie er's nannte, stets an dieser Phalanx anbeißen. Hundert und fünfzig Stimmberechtigte! — sie hatten die Wahl in ihren Händen! Nie gab es so herzliche Händedrücke — ein so liebkosendes Stellen auf der Straße — und so zärtliche Ansprachen, die kein Ende nehmen wollten! Aber die Stimmen klebten so fest an diesen Händen, als wären sie ein Theil der schmutzigen Haut oder der — nun, es kömmt so ziemlich auf das Gleiche heraus.

Zwanzigstes Kapitel.

So oft Audley in den Abendstunden, während Harley vielleicht mit Levy und den Comitémitgliedern eingeschlossen war und Randal seine Runde in den Wirthshäusern machte, sich den übrigen Gästen anschloß, unterhielt er sich hauptsächlich mit Violante. Seiner trüben Stimmung zum Trotz fühlte er sich schon bei der ersten Begegnung betroffen, viel-

leicht weniger von ihrer außerordentlichen Schönheit, als von einem gewissen Ausdruck in ihrem Gesicht, der bei allem Unterschied der Linien und der Farbe ihn an Nora erinnerte. Und während er durch seine Lobsprüche auf Harley ihre Aufmerksamkeit fesselte und sich ihre Zuneigung gewann, machte er vielleicht die Entdeckung, daß die Aehnlichkeit, die ihm aufgefallen war, eher ihren Grund in den Charakterzügen hatte, welche die Lebende mit der Verlorenen theilte — dieselbe bezaubernde Vereinigung eines edlen Gedankenschwungs mit kindlicher Unschuld — dieselbe Begeisterung — dieselbe reiche, übersprudelnde Phantasie, verbunden mit der Tiefe des Gemüths. Zwei einander so ähnliche Seelen drücken diese Aehnlichkeit auch in den Blicken aus, die ihr Abglanz sind.

Andererseits unterhielt sich Harley während der seltenen Zwischenräume seiner Muße am liebsten und auf's traulichste mit Helen. Eines Tages stand Audley Egerton traurig an dem Fenster des ihm angewiesenen Wohnzimmers und bemerkte, wie die Beiden, welche er noch immer für Verlobte hielt, Seite an Seite durch den Park gingen. „Wollte der Himmel, daß sie ihn für Alles entschädigte!" murmelte Audley. „Aber ach, wenn es doch Violante gewesen wäre! Dann hätte ich die Ueberzeugung gehabt, daß die Zukunft die Vergangenheit austilgen werde — und ich würde den Muth finden, ihm Alles zu sagen. Als ich gestern Abend davon sprach, was Harley in England seyn könnte — wie glichen da ihre Augen und ihr Lächeln den erfreuten Blicken Nora's, wenn diese in entzückter Theilnahme den Hoffnungen zuhörte, die mein jugendlicher Ehrgeiz ihr vertraute." Mit

einem Seufzer wandte er sich ab und setzte sich entschlossen nieder, um die vielen Briefe zu lesen und zu beantworten, welche den Tisch des thätigen Staatsmanns bedeckten. Denn da die Anhänger seiner Partei keinen Augenblick an seiner Erwählung zweifelten, so theilten sie ihm alle Hoffnungen und Besorgnisse der großen und einflußreichen Fraktion mit, die in ihm ihren künftigen Führer sah und aus jener allgemeinen Wahl, welche bestimmt war, eine beispiellos große Zahl ausgezeichneter Männer aus dem Parlament zu vertreiben und dafür neue Politiker zu senden, die einzige Aussicht schöpfte, die verlorene Macht wieder zu erringen. Dazu bestimmte sie Audley's sanguinisches Vertrauen auf das Umschlagen der öffentlichen Meinung, die er bisher stets so tief erfaßt hatte; denn es war jetzt nur zu klar geworden, daß das letzte Kabinet, dessen ausgezeichnetste Mitglieder sich kaum auf der Wahltribüne zeigen durften, sein Daseyn und seine Popularität gerettet haben würde, wenn es in Zeiten sich zu Egertons Rath bequemt hätte.

Inzwischen führte Lord L'Estrange seine junge Begleiterin nach einem grünen Hügel in der Mitte des Parks; auf welchem sich ein runder Tempel befand, der eine weite Aussicht ins Land darbot. Sie waren schweigend neben einander hergegangen, bis sie die Höhe der sanften Ansteigung erreicht hatten, und als sie so, noch immer Seite an Seite, dastanden, begann Harley folgendermaßen:

„Helen, Ihr wißt, daß Leonard sich im Städtchen befindet, obschon ich ihn im Park nicht empfangen kann, da er der Gegenbewerber meiner Gäste Egerton und Leslie ist."

Helen. — „Dies kömmt mir sehr befremdlich vor. Wie konnte Leonard sich zu etwas hergeben, das den Anschein einer Feindseligkeit gegen Euch hat?"

Harley. — „Würde ihn seine Feindseligkeit gegen mich in Eurer Achtung herabsetzen? Er weiß, daß ich sein Nebenbuhler bin — schließt dieses Verhältniß nicht Haß in sich?"

Helen. — „Oh, Lord L'Estrange, wie könnt Ihr so sprechen — so Euch selbst Unrecht thun? Haß — Haß gegen Euch — und von Leonard Fairfield!"

Harley. — „Ihr weicht meiner Frage aus. Würde sein Haß und seine Feindseligkeit gegen mich Eure Gesinnungen gegen ihn ändern?"

Helen (niederblickend). — „Ich könnte es nicht über mich gewinnen, daran zu glauben."

Harley. — „Warum?"

Helen. — „Weil es seiner so unwürdig seyn würde."

Harley. — „Armes Kind! Ihr lebt in der Selbsttäuschung Eurer Jahre. Ihr bedeckt die Wolke mit den Farben des Regenbogens und wollt nicht glauben, daß ihre Herrlichkeit nur geborgt ist von der Sonne Eurer Phantasie. Aber in diesem Punkt wenigstens habt Ihr Euch nicht getäuscht. Leonard gehorcht nur meinen Wünschen und, wie ich glaube, gegen seinen Willen. Er besitzt nichts von der edelsten Eigenschaft des Mannes — dem Ehrgeize."

Helen. — „Keinen Ehrgeiz!"

Harley. — „Nur die Eitelkeit ist's, was den Dichter veranlaßt sich abzumühen, wenn das eigensinnige Jagen nach

den Hirngespinnsten der Phantasie eine Mühe genannt werden kann. Der Ehrgeiz ist eine männlichere Leidenschaft."

Helen schüttelte leicht den Kopf und gab keine Erwiederung.

Harley. — „Wenn ich ein Wort laut werden lasse, das eine von Euren Verblendungen unangenehm berührt, so schüttelt ihr den Kopf und seyd ungläubig. Haltet inne und hört einen Augenblick meinen Rath an — vielleicht ist es der letzte, mit dem ich Euch je lästig falle. Erhebt Eure Augen und schaut umher. So weit Eure Blicke reichen und weit über die Linie des Horizonts hinaus erstrecken sich die Ländereien meines Erbes. Dort seht Ihr die Heimath, in welcher durch viele Geschlechter hindurch meine Vorfahren mit Ehren lebten und betrauert starben. Alles Dies hätte im Lauf der Natur eines Tages Euer Eigenthum werden können, wenn meine Anträge nicht von Euch zurückgewiesen worden wären. Ich bot Euch allerdings nicht, was man gemeiniglich Liebe nennt, dagegen aber eine aufrichtige Achtung und eine Zuneigung, der ihre Ruhe Dauer versprach. Ihr seyd von der Welt nicht zu dem eitlen Götzendienst des Rangs und Reichthums verzogen worden; aber selbst der romantischste Sinn kann die Macht, Anderen zu dienen, welche durch Rang und Reichthum verliehen wird, nicht geringschätzen. In meinem Falle raubten bisher Trägheit und in letzter Zeit der Ueberdruß dem Vermögen diese edlere Beigabe; aber diejenige, welche mein Geschick theilen wird, kann frei darüber verfügen und meine Unterlassungssünden gut machen. Wenn ich auf der andern Seite einräume, daß Euch kein

Hinderniß im Wege liegt, Leonard Fairfield den Vorzug zu geben — was wird Euch durch diese Wahl geboten? Seine Verwandte, mit denen Ihr in Verkehr kommen müßt, sind gemein und ungebildet. Sein Einkommen quillt bloß aus einer unsicheren Beschäftigung. Die kläglichste von allen Sorgen — die um das tägliche Brod — wird sich bald in die Romantik mischen und Eurer Liebe alle Poesie rauben. Ihr denkt, seine Zuneigung werde Euch für jedes Opfer schadlos halten. Thorheit! — die Liebe der Dichter gilt einem Dunst — einem Mondstrahl — einem Luftbewohner — einem Phantom, das sie ein Ideal nennen. Für einen Augenblick wähnen sie, daß sie in Chloe oder Phyllis, in Helen oder einem Milchmädchen dieses Ideal gefunden haben. Pah! — Wenn Ihr das erstemal mit der Bäckerrechnung vor den Dichter hintretet — wohin entweicht das Ideal? Ich kannte einen herrlicheren Geist, als der von Leonard ist — eine weit begabtere Natur — es war ein Weib. Sie sah einen Mann, der so hart und kalt war wie jener Stein zu Euren Füßen — ein falscher, hohler, schmutziger Weltling — und erblickte in ihm Alles, was die Geschichte nicht einmal an einem Cäsar anerkennen und die Mythologie kaum einem Apollo zutheilen würde. Für ihn war sie das Spielzeug einer Stunde — sie starb, und noch vor Ablauf eines Jahres hatte er eine Geldheirath geschlossen. Ich kannte ein anderes Beispiel — es betrifft mich selbst. Ich liebte, eh' ich noch so alt war, als Ihr. Hätte mich damals ein Engel gewarnt, so wäre ich eben so ungläubig gewesen, wie Ihr. Es liegt nichts daran, wie dies endete; aber ohne jenen

Traum eines trunkenen Irrsinns hätte ich gelebt und gehandelt wie Andere von meinem Geschlecht und meiner Sphäre — hätte eine verständige Ehe eingegangen und wäre jetzt ein nützlicher und glücklicher Mann. Besinnt Euch jetzt. Wollt Ihr mich noch immer wegen eines Leonard Fairfield verwerfen? Zum letztenmal lasse ich Euch die Wahl — ich biete Euch all das Wesentliche des wachen Lebens — Leonard Fairfield bringt Euch die Schatten eines flüchtigen Traumes. Sprecht! Ihr zaudert? Nun gut; laßt Euch Zeit zur Ueberlegung."

Helen. — „Ach, Lord L'Estrange, könnt Ihr zweifeln, wie meine Antwort lauten muß, wenn Ihr gefühlt habt, was Liebe ist? — oder glauben, daß ich so niedrig und undankbar zu seyn vermöge, um von Euch das, was Ihr das Wesentliche des wachen Lebens nennt, zu nehmen — während mein Herz weit weg wäre — treu einem Traume, wie Ihr Euch ausdrückt?"

Harley. — „Könnt Ihr Euch diesen Traum nicht aus dem Sinn schlagen?"

Helen (deren ganzes Antlitz eine Glut ist). — „Es war Unrecht, es einen Traum zu nennen! Für mich ist es die Wirklichkeit des Lebens. Alle anderen Dinge sind Träume dagegen."

Harley (ergreift ihre Hand und küßt sie achtungsvoll). — „Helen, Euer Herz ist edel, und ich habe Euch vergeblich versucht. Ich bedaure Eure Wahl, obgleich ich ihr nicht mehr entgegentreten will und nie Zeuge Eurer Enttäuschung seyn werde. Seyd Ihr einmal die Gattin dieses

Mannes, so werde ich Euch nie wieder sehen — Euch nicht mehr kennen."

Helen. — „Oh nein! — Sprecht nicht so. Warum? — weßwegen?"

Harley (mit finsterer Stirne). — „Er ist das Kind des Betrugs und der Schande. Sein Vater ist mein Feind, und mein Haß erstreckt sich auf den Sohn. Auch er, der Sohn, stahl mir — doch Klagen sind jetzt eitel. Wenn noch ein paar Tage vorüber sind, so denkt an mich nicht weiter als an einen Mann, der sich aller Rechte über Euer Handeln begeben hat und Eurem künftigen Schicksal fremd ist. Pah! — trocknet Eure Thränen. Und so lang Ihr Leonard liebt oder mich achtet, darf es Euch freuen, daß unsere Pfade sich nicht kreuzen."

Er ging ungeduldig von hinnen; aber erstaunt und beunruhigt folgte ihm Helen auf der Ferse, nahm schüchtern seinen Arm und versuchte, ihn zu beschwichtigen. Sie fühlte, daß er Leonard Unrecht that — daß er nicht wußte, wie der junge Mann alle Hoffnung aufgegeben hatte, sobald er erfuhr, wessen Verlobte sie war. Um Leonards willen überwand sie ihre Verschämtheit und suchte ihm die geeignete Aufklärung zu geben. Aber bei ihren ersten scheuen stotternden Worten verließ Harley, der nur mit größter Anstrengung den Sturm seines Innern niederzukämpfen vermochte, plötzlich ihre Seite und stürzte sich in das Dunkel der dichten, weithin sich ausdehnenden Waldgruppen, die ihn bald ihren Blicken entzogen.

Während diese Besprechung zwischen Lord L'Estrange und seinem Schützling stattfand, erging sich der soit-disant

Riccabocca mit Violante langsam in dem Garten. Die glänzenden Aussichten hatten den Philosophen, sofern der äußere Mensch in Frage kam, nicht geändert, denn er trug noch immer den rothen Regenschirm und die gewohnte Pfeife. Er schlug jetzt mechanisch den Weg nach dem sonnigsten Theile des Gartens ein und blickte hin und wieder zärtlich auf Violante's gesenktes, trauriges Antlitz, sprach aber kein Wort, obschon nach jedem solchen Blicke gleichsam im Einklang mit dem schweren Schlage seines Herzens eine stärkere Wolke aus seiner Pfeife aufstieg.

Endlich erreichten sie eine Stelle, die gegen Süden frei lag und, vor dem schneidenden Ostwind durch dichtes Immergrün und gegen Norden durch hohe Mauern geschützt, die mildesten Strahlen der Novembersonne zu sammeln schien. Hier hielt Riccabocca an und setzte sich. Auf dem Gelände nach vorn blühten noch Blumen und darüber flatterten die Schwingen jener späteren und schöneren Schmetterlinge, die, in den warmen Tagen des englischen Sommers unsichtbar, erst mit dem herbstlichen Himmel zum Vorschein kommen und die frostigen Fußstapfen des nahenden Winters umspielen — Sinnbilder von Gedanken, welche das beschauliche Alter heimsuchen und erfreuen, so lang der Strom noch frei dahingleitet, ungehemmt von der Fessel des Eises, und die Blätter zögernd an den Zweigen zittern — von Gedanken, welche die Erinnerungen des hingeschiedenen Sommers mit der Ahnung von Sonnen in Verbindung bringen, die dem Winter folgen werden und die lichtesten, herrlichsten Farben ausstreuen, während der Himmel, zu dem sie sich glänzend auf-

schwingen, düsterer wird und die Blumen, über denen sie schweben, an der Oberfläche der Erde erbleichen, wohl noch Samen ausstreuend, der aber bald unter der Rinde des Bodens sich dem Auge entzieht.

„Tochter," sagte Riccabocca, indem er mit liebkosendem Arm Violante an seine Seite zog — „Tochter, Du siehst, wie diejenigen, welche sich dem Süden zuwenden, noch immer die Sonnenseite einer Landschaft auffinden können. In allen Jahreszeiten des Lebens hängt die Kälte und Wärme nur von dem Standpunkt ab, den wir wählen. Setz' dich nieder und laß ein vernünftiges Wort mit Dir sprechen."

Violante nahm gehorsam Platz und umfaßte die Hand ihres Vaters mit den ihrigen. Vernünftiges Wort — ein harter Ausdruck für das Ohr des Gefühls!

„Du bebst sogar vor der Ansprache, vor der Gegenwart des Freiers zurück," fuhr Riccabocca fort, „den als Deinen Bräutigam zu betrachten Dich meine Ehre verpflichtet."

Violante zog ihre Hände zurück und bedeckte damit schaudernd ihre Augen.

„Aber," nahm Riccabocca ärgerlich wieder auf, „dies heißt nicht der Vernunft Gehör schenken. Ich könnte gegen Mr. Leslie Einwendungen erheben, weil weder sein Rang noch sein Vermögen ihn zu einem entsprechenden Freier um eine Tochter meines Hauses machen. Dies wäre ein Grund, den alle Welt bei einem Vater als vernünftig anerkennen würde — es sey denn," fügte der arme Philosoph mit einem gewaltsamen Anlauf zur Munterkeit bei, indem er nach einem Sprichwort griff, das ihm helfen sollte — „es sey

denn, daß diese Welt weise genug wäre, sich jenes mahnenden Sprüchleins zu erinnern: 'Casa il figlio quando vuoi e la figlia quando puoi' — (verheirathe den Sohn wann du willst, und die Tochter wann du kannst). Wenn ich diesen Einwurf gegen Mr. Leslie ernstlich erwäge, so scheint er mir nicht von der Art zu seyn, daß ihn ein Mädchen erheben sollte, und was Du für vernünftig hältst, stellt sich mir in einem ganz anderen Lichte dar. Mr. Leslie ist jung, von nicht üblem Aussehen, hat die Haltung eines Gentleman, liebt Dich leidenschaftlich und lieferte den Beweis davon dadurch, daß er gegen den schurkischen Peschiera sein Leben auf's Spiel setzte — das heißt, er würde es auf's Spiel gesetzt haben, wenn Peschiera nicht aus dem Weg geschafft worden wäre. Wenn Du also der Vernunft Gehör geben willst, was kannst Du Vernünftiges gegen Mr. Leslie vorbringen?"

„Vater, ich verabscheue ihn!"

„Cospetto!" beharrte Riccabocca ärgerlich, „Du hast keinen vernünftigen Grund, ihn zu verabscheuen; denn wenn dies der Fall wäre, mein Kind, so sey versichert, daß ich der letzte Mensch seyn würde, der ihn Dir anfechten wollte. Wie kannst Du in einer solchen Sache mit dieser Bestimmtheit sprechen? — es wäre denn, daß Du einen Anderen gesehen hättest, welchen Du vorziehst. Aber Du kennst nicht einmal einen Mann von Deinen Jahren — als etwa den Leonard Fairfield; aber wenn ich auch zugebe, daß er schöner ist und mehr Phantasie und Genius hat als Mr. Leslie, so darfst Du doch nicht vergessen, daß der Knabe ein Arbeiter war in meinem Garten. Freilich — da ist auch noch Frank Hazel-

dean — ein hübsches Bürschlein — aber seine Neigung ist schon anderswo vergeben. Kurz" — fuhr der Weise starrsinnig fort — „es ist Keiner vorhanden, den Du in irgend einer flüchtigen Laune dem Mr. Leslie hättest vorziehen können; und wenn ein Mädchen, das keinen Andern im Kopf hat, davon spricht, daß sie einen gut aussehenden, gut gekleideten und gescheidten jungen Mann verabscheue, so ist dies — ein Unsinn — 'chi lascia il poco per haver l'assai nè l'uno, nè l'altro aveca mai' — was sich etwa so umschreiben läßt: das Mädchen, das einen Sterblichen in der Hoffnung zurückweist, einen Engel davonzutragen, verliert den einen und wird den anderen nie finden. Nachdem ich Dir nun bewiesen habe, daß die dunklere Seite der Frage im Widerspruch mit der Vernunft steht, so wollen wir die hellere in's Auge fassen. Erstlich —"

„Oh, Vater, Vater!" rief Violante leidenschaftlich, „Ihr, zu dem ich immer kam, um mir Trost zu holen für jeden kindlichen Schmerz — sprecht nicht mit mir in dieser herzzerreißenden Leichtfertigkeit. Seht, ich lege mein Haupt an Eure Brust — ich umfange Euch mit meinen Armen — und nun, kann mich Eure Vernunft in mein Elend schicken?"

„Kind, Kind, sey nicht so eigensinnig. Kämpfe wenigstens gegen ein Vorurtheil an, das Du nicht aufkommen lassen darfst. Meine Violante, mein Liebling, es handelt sich nicht um eine Spielerei. Ich muß hier aufhören, der zärtliche, thörichte Vater zu seyn, mit dem Du anfangen kannst, was Du willst. In diesem Falle spricht Alphonso, der Herzog von Serrano, denn meine Ehre als Edelmann

und mein Manneswort kömmt dabei in Frage. Als ein hülfloser Flüchtling, dem jede Hoffnung auf ein besseres Schicksal benommen war und der wie eine Memme vor der Arglist eines gewissenlosen Verwandten zitterte, griff ich nach jeder Aussicht, Dich seinen Schlingen zu entreißen, und bot Randal Leslie selbst Deine Hand an — eine Zusage, die ich mit meinem Wort bekräftigte. Ziemt es mir jetzt, zurückzunehmen, was ich damals selbst so angelegentlich suchte, nachdem mein Vermögen gesichert zu seyn scheint, die Aussicht auf Zurückerringung meines Ranges vorhanden ist, der Feind zerdrückt am Boden liegt und ich nichts mehr zu fürchten brauche? Nicht der Edle, sondern der Parvenu ist es, der nur reich zu werden braucht, um alle Diejenigen zu vergessen, die er in seiner Armuth als Freunde gegrüßt hat. * Soll ich zu der armseligen Entschuldigung, die nie von den Lippen eines italienischen Fürsten gehört wurde, meine Zuflucht nehmen, 'daß ich nicht über den Gehorsam meines Kindes gebieten könne' — mich der bitteren Antwort aussetzen — 'Herzog von Serrano, du hattest einmal Gewalt über diesen Gehorsam, als du, ein armer in Schrecken lebender Verbannter, mir eine Braut ohne Morgengabe anbotest?' Kind — Violante — Tochter von Ahnen, auf deren Ehre nie ein Schimpf oder Flecken haftete, ich fordere Dich auf, das verpfändete Wort Deines Vaters einzulösen!"

„Vater, muß es so seyn? Ist mir nicht einmal das

*) Quando 'l villano è devenuto ricco
Non ha (i. e. riconosce) parente nè amico.
Italienisches Sprüchwort.

Kloster offen? Oh, seht mich nicht so kalt an. Wenn Ihr nur in meinem Herzen lesen könntet. Und oh! ich fühle so fest die Ueberzeugung in mir, daß Ihr es bereuen werdet — daß dieser Mann nicht ist, für was Ihr ihn haltet. Ich argwöhne sogar, daß er fortwährend im Geheim eine treulose Rolle gespielt hat."

„Ha!" unterbrach sie Riccabocca, „hat Dich vielleicht Harley mit dieser Einbildung angesteckt?"

„Nein — nein. Aber ist nicht Harley — ist nicht Lord L'Estrange ein Mann, dessen Ansicht zu achten Ihr alle Ursache habt? Und wenn er ein Mißtrauen in Mr. Leslie setzt —"

„So soll er sein Mißtrauen durch Beweise bekräftigen, die mich meines Wortes entbinden, und ich werde dann ebenso erfreut seyn wie Du. Ich habe ihm dies gesagt und ihn aufgefordert, seinem Argwohn eine greifbare Grundlage zu geben — aber er weicht aus. Er kann nichts gegen ihn beweisen," fügte Riccabocca kleinlaut bei, „denn Randal hat bereits Alles auf's befriedigendste aufgeklärt, was Harley verdächtig schien. Violante, mein Name und meine Ehre sind in Deinen Händen. Tritt sie mit Füßen, wenn Du willst; ich kann Dich nicht zwingen und eben so wenig mich zum Flehen herablassen. Noblesse oblige — mit Deiner Geburt hast Du auch ihre Pflichten auf Dich genommen. Mögen sie entscheiden, was mehr gelten soll, Deine thörichte Laune oder Deines Vaters feierliche Vorstellung."

Mit einer Strenge, von der das Vaterherz nichts wußte,

drängte der Verbannte die Arme seiner Tochter bei Seite und ging von hinnen.

Violante hielt einen Augenblick inne, schauderte, sah sich um, als wolle sie der Freude, dem Frieden und der Hoffnung das letzte Lebewohl sagen, und ging dann mit festen Schritten ihrem Vater nach.

„Ich habe Euch nicht den Gehorsam verweigert, Vater," sagte sie, „sondern nur meine flehentliche Bitte an Euch gerichtet. Was Ihr mir sagt, wird mir auch jetzt Gesetz seyn, wie es immer der Fall gewesen ist; und mag kommen was will, nie sollt Ihr von mir einen Laut der Klage oder des Murrens hören. Armer Vater, Ihr werdet tiefer leiden als ich. Küßt mich!"

Ungefähr eine Stunde später, als der kurze Tag bereits in die Dämmerung überging, kehrte Harley von den einsamen Wanderungen zurück, die er nach seiner Besprechung mit Helen angetreten hatte. Er begegnete auf der Terrasse vor dem Haus der Lady Lansmere, welche mit Audley Egerton Arm in Arm spazieren ging.

Harley hatte sich den Hut tief in die Stirne gedrückt und die Augen auf den Boden geheftet, so daß er des lustwandelnden Paares nicht gewahr wurde, bis ihn Audley's Stimme aus seinen Träumen aufschreckte.

„Mein theurer Harley," sagte der Exminister mit einem matten Lächeln, „Du mußt nicht an uns vorübergehen, nun Dir die Sorgen der Wahl eine augenblickliche Muße gönnen. Ich sehe ja so gar wenig von Dir, obschon wir unter demselben Dache wohnen."

Lord L'Estrange ließ einen raschen Blick gegen seine Mutter hinschießen, als wollte er sagen: „Ihr lehnt auf Audley's Arm. Habt Ihr Euer Versprechen gehalten?" Und das Auge, welches dem seinigen begegnete, beruhigte ihn.

„Es ist wahr," versetzte Harley; „aber Du wirst mich entschuldigen, weil Du ja selbst weißt, daß man kein Herz mehr hat für die Bande des Privatlebens, wenn man einmal in die öffentlichen Angelegenheiten verstrickt ist. Auch liegt so ungemein viel an dieser Wahl."

„Und Ihr, Mr. Egerton," nahm Lady Lansmere das Wort, „der Ihr doch bei der Wahl am meisten betheiligt seyd, scheint das Vorrecht zu haben, allein den gleichgültigen Zuschauer zu spielen."

„Ja — aber der Erfolg ist Dir doch nicht gleichgültig?" fragte Lord L'Estrange abgebrochen.

„Nein. Wie wäre dies möglich, da meine ganze künftige Laufbahn davon abhängt?"

Harley zog Egerton bei Seite.

„Ein Wähler ist wenigstens vorhanden, den Du besuchen und ihm danken solltest. Man kann ihm nicht begreiflich machen, daß er um irgend eines Verwandten, ja sogar um seines eigenen Sohns willen gegen die Blauen, also gegen Dich, stimmen sollte. Ich meine natürlich Nora's Vater, John Avenel. Seine und seines Schwiegersohns Stimme haben Dir bei der ersten Wahl die Majorität verschafft."

Egerton. — „John Avenel besuchen? Bist Du bei ihm gewesen?"

Harley (ruhig). — „Ja. Der arme alte Mann —

sein Geist ist wirr seit Nora's Tod. Aber Dein Name als der des Wahlcandidaten aus jener Zeit — des siegreichen Candidaten, für dessen Triumph der Klang der Freudenglocken sich in das Leichengeläute mischte — Dein Name ruft ihm die Erinnerung an sie zurück, und er spricht in einem Athem von ihr und von Dir. Komm — wir wollen mit einander nach seinem Haus gehen; es liegt nicht weit von dem Pförtnerhüttchen."

Die Tropfen standen auf Audley's Stirne. Mit wehmüthigem Staunen heftete er die dunkeln schönen Augen auf Harley's ruhiges Gesicht.

„Harley, so hast Du endlich die Vergangenheit vergessen."

„Nein; aber die Gegenwart ist gebieterischer, und es sind alle meine Anstrengungen nöthig, um Deine Freundschaft zu vergelten. Du trittst auf gegen ihren Bruder — — und doch stimmt ihr Vater für Dich. Und ihre Mutter sagt zu dem Sohn: 'Laß den alten Mann gewähren! Das Gewissen ist Alles, was noch in ihm lebt, und er glaubt, er würde sich gegen die Ehre versündigen, wenn er gegen die Blauen stimmte.' — 'Ein Wählervorurtheil,' würde ein Skeptiker sagen. Aber dieser Zug Menschennatur muß Dich rühren — zumal an ihrem Vater — Dich, Audley Egerton, der Du die Seele der Ehre bist. Was wandelt Dich an?"

Egerton. — „Nichts — ein Herzkrampf — meine alte Beschwerde. Gut; ich will den armen Mann besuchen — aber später, nicht jetzt — und nicht mit Dir. Nein, nein, ich will nicht — ich kann nicht. Harley, in dem Augenblick, als Du zu uns kamst, sprach ich mit Deiner Mutter."

Harley. — „So — und von was?"

Egerton. — „Von Dir. Ich sah Dich von meinem Fenster aus mit Deiner Verlobten spazieren gehen und bemerkte später, daß sie allein zurückkam. Ich konnte ihr sanftes Gesicht nur flüchtig in's Auge fassen; aber es schien traurig zu seyn. Harley, täuschest Du uns?"

Harley. — „Täuschen — ich! — Wie so?"

Egerton. — „Fühlst Du wirklich, daß Deine beabsichtigte Heirath Dir das Glück verleihen wird, um das ich zum Himmel für Dich flehe, wie es ein Gegenstand des Gebets für Deine Mutter seyn muß?"

Harley. — „Glück — ich hoffte so. Aber vielleicht —"

Egerton. — „Was willst Du mit diesem vielleicht?"

Harley. — „Vielleicht findet die Heirath nicht statt. Vielleicht habe ich einen Nebenbuhler — keinen offenen, sondern einen geheimen, verstohlenen Werber — und dazu noch in einem Menschen, dem ich Dienste geleistet und Liebe und Vertrauen geschenkt habe. Frag mich nicht weiter. Aus solchen Beispielen von Verrath lernt man eine ehrliche, aufopfernde und treue Freundschaft, wie die Deinige, Audley Egerton, nur um so höher schätzen. Doch da kömmt Dein Schützling, der für eine kleine Weile von den Mühen der Wahlbewerbung ausruhen will, und Dein vertrauter Berather, Baron Levy. Er begleitete heute Randal auf seinem Umgang durch die Stadt; so angelegentlich sorgt er dafür, daß der junge Mann kein falsches Spiel treiben könne und sein eigenes Interesse dem Deinigen vorziehe. Würde dies Dich überraschen?"

Egerton. — „Du bist zu streng gegen Randal Leslie. Er ist wohl ehrgeizig und weltlich, und seinem Herzen steht kein Ueberfluß von Zuneigung zu Gebot —"

Harley. — „Ist es Randal Leslie, den Du so schilderst?"

Egerton (mit mattem Lächeln). — „Ja; Du siehst, ich schmeichle nicht. Aber er ist zum Gentleman geboren und erzogen und wird als solcher sich kaum etwas Gemeines zu Schulden kommen lassen. Und im Grunde muß er mit mir sich heben oder fallen. Dies wird ihm sein eigener Verstand sagen. Ich bitte Dich indeß wiederholt, such' nicht, mich gegen ihn einzunehmen. Ich bin ein Mann, der einen Sohn hätte lieben können, und da ich keinen habe, so erscheint mir Randal, so wie er ist, als eine Art Sohn. Um seinetwillen gehen meine Entwürfe und meine Theilnahme an der Menschenwelt über das Ziel des Grabes hinaus."

Audley wandte sich freundlich an Randal.

„Nun, Leslie, welchen Bericht bringt Ihr über den Stand der Dinge?"

„Levy hat das Wahlbuch, Sir. Ich denke, wir haben zehn neue Stimmen für Euch und sieben für mich gewonnen."

„Erlaubt mir, Euch Euer Buch abzunehmen, Baron Levy," sagte Harley.

In demselben Augenblicke näherten sich Riccabocca und Violante schweigend dem Hause. Sobald der Italiener Randal bemerkte, gab er ihm durch einen Wink zu verstehen, daß er sich ihnen anschließen solle. Der junge Liebhaber ließ einen furchtsamen Blick nach Harley hingleiten, eilte dann behend vorwärts und befand sich bald an Vio-

lante's Seite. Aber kaum hatte Harley, von Randals plötzlichem Verschwinden überrascht, die Ursache wahrgenommen, als auch er eben so abgebrochen die leise Besprechung, die er mit Levy angeknüpft, abbrach, Randal hastig nachging und ihm die Hand auf die Schulter legte, indem er ausrief:

„Ich muß euch alle Drei zehntausendmal um Verzeihung bitten, kann aber nicht zugeben, daß Ihr nicht nach allen Kräften Eure Zeit benützt, Mr. Leslie. Ihr habt noch eine Stunde, bis es dunkel wird, und es befinden sich sechs (engl.) Meilen von hier drei auswärtige stimmberechtigte einflußreiche Farmer, bei denen Ihr in Person Eure Werbung vorbringen müßt. Der Verwalter meines Vaters soll Euch begleiten. Hurtig in den Stall und wählt Euch die Pferde aus. In den Sattel — in den Sattel! Baron Levy geht und beauftragt Smart, den Verwalter des Grafen, daß er Mr. Leslie nach dem Stall führe; dann kommt wieder zu mir zurück — schnell! Wie, Ihr zögert, Mr. Leslie? Ihr macht noch, daß ich aus Unwillen über Eure Trägheit und Unthätigkeit Eure ganze Sache fallen lasse."

Durch diese Drohung erschreckt erhob Randal anklagend seine Augen gen Himmel und entfernte sich.

Inzwischen hatte sich Audley wieder der Gräfin Lansmere genähert, welche gedankenvoll auf dem Terrassengeländer lehnte.

„Habt Ihr bemerkt," sagte Audley flüsternd, „wie Harley vorwärts eilte, als er der schönen Italienerin ansichtig wurde? Verlaßt Euch darauf, daß ich Recht hatte,

Zwar kenne ich die junge Dame nur wenig, habe mich aber schon mit ihr unterhalten und in ihrem Gesicht gelesen. Wenn Harley je wieder lieben kann und die Liebe im Stand ist, einen erhebenden Einfluß auf seinen Geist zu üben, so wünscht mit mir, daß seine Wahl dahin falle, wohin, wie ich glaube, sein Herz sich neigt."

Lady Lansmere. — „Oh, daß es so wäre! Ich gebe zu, daß Helen bezaubernd ist; aber — aber — Violante steht ihm gleich durch ihre Geburt! Wißt Ihr nicht, daß sie mit Eurem jungen Freund Mr. Leslie verlobt ist?"

Audley. — „Randal hat mir davon gesagt; aber ich kann es nicht glauben. Auch habe ich in der That die Gelegenheit erfaßt, das Herz dieses schönen Wesens auszuforschen, und wenn ich anders etwas von Frauenzimmern verstehe, so ist keine Zuneigung zu Randal vorhanden. Ich kann von ihr nicht annehmen, daß ihre Gefühle so schwach seyen, um leicht im Zaum gehalten zu werden, und es erscheint mir nicht glaubhaft, daß ihr Vater den Wunsch hat, eine Verbindung zu erzwingen, die fast als eine mésalliance erscheint. Randal muß sich selbst täuschen, und aus einer Aeußerung, die Harley eben in unserer kurzen aber peinlichen Besprechung fallen ließ, möchte ich folgern, daß sein Verhältniß zu Miß Digby abgebrochen ist. Er verspricht, später mehr darüber zu sagen. Ja," fuhr Audley traurig fort, „beobachtet Violante's Antlitz mit seinem stets wechselnden Spiel, hört auf ihre Stimme, welche das Gefühl zur ausdrucksvollsten Musik zu machen scheint, und sagt mir, ob Euch dies nicht erinnert an — an — Mit einem Wort, wir

haben hier ein Wesen, das sogar ohne Rang oder Vermögen würdig wäre, Leonora's Bild zu ersetzen und Harley's Gattin zu werden — was bei Leonora nicht der Fall war; denn ich bin überzeugt, daß Violante ihn liebt."

Mittlerweile hatte Harley bei Riccabocca und Violante gestanden und, da nur von gleichgültigen Dingen die Rede war, von dem Ersteren nur kurze, von der Letzteren gar keine Antwort erhalten. Da zog mit einemmal der Weise ihn ein wenig bei Seite und flüsterte ihm zu:

„Sie hat eingewilligt, meiner Ehre das Opfer zu bringen. Aber, Harley, es würde mir das Herz brechen, wenn sie unglücklich seyn sollte. Entweder müßt Ihr einen zureichenden Beweis von Randals Unwürdigkeit beibringen und so mich meiner Zusage entbinden — oder ich bitte Euch abermals flehentlich, daß Ihr versuchet, das arme Kind zu seinen Gunsten zu stimmen. Alles, was Ihr sagt, hat bei ihr Gewicht, und sie achtet in Euch — einen zweiten Vater."

Harley schien sich durch diese letztere Versicherung nicht besonders geschmeichelt zu fühlen, wurde aber einer unmittelbaren Erwiederung durch das Erscheinen eines Mannes enthoben, der aus der Richtung des Stalles herkam und dessen bestaubter, mit Koth bespritzter Reiseanzug einen Courier aus dem Ausland zu bekunden schien. Kaum war Harley dieses Menschen ansichtig geworden, als er ihm entgegeneilte und ihn mit kurzen, raschen Worten anredete:

„Ihr seyd sehr behend gewesen; ich erwartete Euch nicht so bald. Habt Ihr die Spur entdeckt? Ist mein Brief übergeben?"

„Ja, und ich bringe eine Antwort darauf mit, mein Lord," versetzte der Mann, indem er ein Schreiben aus der an seiner Seite hängenden Ledertasche herausholte.

Harley riß das Siegel auf und überblickte den Inhalt, der nur aus einigen Zeilen bestand.

„Gut. Sagt Niemand, woher Ihr kommt. Auch braucht Ihr Euch hier nicht aufzuhalten. Kehrt schleunigst nach London zurück."

Als sich Harley wieder dem Italiener anschloß, zeigte sein Gesicht eine so ungewöhnliche Heiterkeit, daß der Herzog ausrief: —

„Eine Depesche von Wien! Meine Zurückberufung!"

„Von Wien, mein theurer Freund? Noch nicht möglich. Ich kann nicht erwarten, daß früher als einen oder zwei Tage vor dem Schluß der Wahl eine Nachricht von dem Fürsten einläuft. Aber Ihr wünscht, daß ich mit Violante spreche. Leistet inzwischen meiner Mutter dort Gesellschaft. Was kann sie Egerton mitzutheilen haben? Ich will bei Seite einige Worte an Eure schöne Tochter richten und damit wenigstens die Theilnahme bekunden, die an ihrem Schicksal — ihr zweiter Vater nimmt."

„Gütigster der Freunde!" versetzte der arglose Schüler Macchiavels und begab sich nach der Terrasse.

Violante wollte ihm folgen. Harley hielt sie zurück.

„Geht nicht, bis Ihr mir gedankt habt; denn Ihr seyd nicht die edle Violante, für die ich Euch halte, wenn Ihr Euch nicht zu Dank verpflichtet fühlt gegen Jeden, der Euch

von der Gegenwart eines Bewunderers wie Mr. Randal Leslie befreit."

Violante. — „Muß ich dies von einem Manne hören, von dem — von dem —"

Harley. — „Euer Vater so hartnäckig verlangt, daß er gegen Euren Willen sich Euch aufdränge. Dennoch, mein theures Mädchen, werde ich wenigstens Euch, die Ihr fast noch ein Kind seyd und nicht wißt, welche Schlingen und Fallgruben für alle vertrauenden Seelen selbst unter dem Rasen verborgen sind, welche der Frühling mit seinen schönsten Blumen bekleidet — die Ihr Eure kleinen Arme um meinen Nacken schlanget und mit Eurer musikalischen Stimme mir zurieft: „Rettet uns — rettet meinen Vater! — Euch wenigstens werde ich nicht verlassen in einer Gefahr, schlimmer als die, welche Euch damals drohte — in einer Gefahr, die für Euch mehr Schrecken hat als diejenige, welche Euch in Peschiera's Schlingen drohte. Mag Randal Leslie in den gemeineren Zielpunkten seines Ehrgeizes glücklich seyn; ich überlasse sie ihm mit Verachtung — aber Euch! — der anmaßende Schurke!"

Halb erstickt vor Unwillen hielt Harley einen Augenblick inne und fuhr dann ruhig wieder fort:

„Verlaßt Euch auf mich und fürchtet nichts. Ich will diese Hand bewahren vor der Entweihung durch Randal Leslie's Berührung — und dann möge für immer jede sanfte Regung hinfahren. Vor mir breitet sich eine willkommene Einsamkeit aus. Die Unschuld gerettet — dem Ehrenmann Recht geschafft — der Treulose geschlagen durch

den Arm einer gerechten Vergeltung — und dann — was dann? Je nun, ich werde wenigstens den Macchiavel mit mehr Erfolg studirt haben als Euer weiser Vater, und kann ihn bei Seite legen, weil ich nicht erst von der Philosophie die Lehre zu holen brauche, daß ich mich nie wieder täuschen lassen möge."

Seine Stirne verdüsterte sich und er entfernte sich plötzlich, während Violante erstaunt und voll Furcht, aber doch in einem unbestimmten Entzücken zurückblieb, das bei weitem die übrigen Gefühle überwog.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Nach den Anstrengungen des Tages hatte sich Randal in das Heiligthum seines Zimmers zurückgezogen und saß an dem Tisch, um die Hauptzüge der wichtigen Rede zu entwerfen, die er nun sehr bald an dem Tage der Ernennung zu halten beabsichtigte — wohl eine wichtige Rede, wenn er Angesichts von Feinden und Freunden, in Gegenwart der Londoner Berichterstatter und im Getümmel der widerstreitenden Interessen, die er in dem ausschließlichen des Randal Leslie zu vereinigen suchte, aufgefordert wurde, eine förmliche Auseinandersetzung seiner politischen Ansichten zu geben. Er war in der That keiner von jenen Sprechern, welche Bescheidenheit, der Wunsch, nicht gegen den guten Geschmack zu verstoßen, oder das selbstbewußte Streben nach Wahrheit geneigt macht, sich der Mühe einer schriftlichen

Abfassung zu unterziehen. Er war zu gewandt, als daß ihm nicht stets ein geläufiger Periodenbau und die geschickte Einmengung von Gemeinplätzen, das gewöhnliche Material eines oratorischen Stegreifvortrags, zu Gebot gestanden hätte — besaß zu wenig Geschmack für das Schöne, um zu studiren, welche anmuthige Wendung einem edlen Satz die meiste Zierde verleihe — und hatte ein zu stumpfes Gewissen, um sich darum zu kümmern, ob auch der populäre Stoff frei sey von den Träbern, welche in der Regel ein sorgloses Sichgehenlassen in einem extemporirten Vortrag um sich her streut. Aber der gegenwärtige Anlaß war kein gewöhnlicher und forderte ein sehr besonnenes Studium nicht so fast von dem Redner, sondern von dem Heuchler. Eine harte Aufgabe, den Blauen zu gefallen und nicht bei den Gelben anstoßen — auf Audley Egertons Seite zu erscheinen und doch die Sympathie mit Dick Avenel merken zu lassen — mit höflichem Lächeln dem jüngeren Opponenten entgegenzutreten, dessen Worte wie Pfeile seine Eitelkeit durchbohrt und um so mehr einen bitteren Groll zurückgelassen hatten, weil sein Gewissen sich sagen mußte, daß sie nicht unverdient waren.

Er hatte bereits seine Feder in die Tinte getaucht und das Papier vor sich geglättet, als ein Klopfen an der Thüre sich vernehmen ließ.

„Herein!“ rief er ungeduldig.

Und Levy schlenderte nachlässig herein.

„Ich komme, um über den Stand der Dinge mit Euch zu sprechen, mon cher,“ sagte der Baron, sich auf das

Sopha werfend. „Und zuvörderst wünsche ich Euch Glück zu Euren guten Aussichten auf günstigen Erfolg."

Randal verschob die beabsichtigte Abfassung seines Aufsatzes mit einem hastigen Seufzer, rückte seinen Stuhl an das Sopha und entgegnete mit einer Stimme, deren Laute sich zu einem Flüstern ermäßigten:

„Ihr seyd also mit mir der Meinung, daß die Chance meines Erfolgs gut sey?"

„Chance? Ei, es ist eine Whistpartie, in welcher Euer Freund Euch allen Gewinn läßt und Ihr bei dem Gegner fast sicher auf den Rückzug rechnen dürft. Allerdings muß entweder Avenel oder sein Neffe durchkommen; aber von beiden ist nicht die Rede. Zwei parvenus sollten danach trachten, einen gräflichen Wahlbezirk zu ihrem Familieneigenthum zu machen — pah, zu abgeschmackt!"

„Ich höre von Riccabocca oder vielmehr von dem Herzog di Serrano, daß dieser junge Fairfield dem Lord L'Estrange zu großem Danke verpflichtet ist. Sehr seltsam, daß er gegen den gräflichen Einfluß auftritt."

„Ehrgeiz, mon cher. Ihr selbst steht unter ähnlichen Verpflichtungen gegen Mr. Egerton; und doch hat er in Wirklichkeit mehr von Euch zu fürchten als von Mr. Fairfield."

„Ich erkenne keine Verpflichtung gegen Mr. Egerton an. Und wenn die Wähler mich lieber wollen als ihn, den sie, beiläufig bemerkt, schon einmal im Bilde verbrannt haben, so ist es nicht meine Schuld, sondern vielmehr die seines theuersten Freundes L'Estrange. Ich begreife nicht, wie ein Mann von dem klaren Verstand, welchen ohne Zweifel

L'Estrange besitzt, Egertons Erwählung durch seinen Eifer für die meinige auf's Spiel setzen kann. Auch täuschen mich seine förmlichen Höflichkeiten nicht. Er hat sogar angedeutet, daß er mich beargwöhne, als habe ich Peschiera in seinen Anschlägen auf Violante Vorschub geleistet. Freilich kann er seinen Verdacht durch nichts begründen — und Ihr, Levy, werdet mich natürlich nicht verrathen?"

„Ich? Welchen Vortheil könnte ich möglicherweise daraus erringen?"

„Allerdings keinen, so viel ich sehen kann," versetzte Randal, die Lippe zu einem Lächeln verziehend. „Und wenn ich in's Parlament komme, so bieten sich mir, unterstützt von der gesellschaftlichen Stellung, die mir durch meine Heirath zu Theil wird, so mancherlei Wege, Euch zu dienen. Nein; es liegt sicherlich nicht in Eurem Interesse, mich zu verrathen. Und ich werde mich auf Euch als auf einen Zeugen berufen, wenn ein Zeugniß nöthig werden sollte."

„Ihr könnt ohne Beanstandung auf mich zählen, mein lieber Freund," sagte der Baron. „Und ich denke, von der anderen Seite her wird es keine Zeugen geben. Es ist für alle Ewigkeit aus mit meinem armen, lieben Freund Peschiera, dessen Cigarren, beiläufig bemerkt, unvergleichlich waren — ich möchte wissen, ob es ähnliche im Handel gibt. Und selbst wenn er nicht abgesponnen hätte, so könnte er sich nicht versucht fühlen, Euch, sondern dem Lord L'Estrange etwas am Zeuge zu flicken."

„Wir können den Peschiera aus der Karte der Zukunft streichen," versetzte Randal. „Menschen, von denen wir

fortan weder etwas zu hoffen noch zu fürchten haben, sind für uns wie die Völker vor der Sündfluth."

„Eine schöne Bemerkung," entgegnete der Baron bewundernd. „Peschiera war zwar nicht ohne Gehirn, gab uns aber ein Beispiel des vollständigsten Fehlschlagens. Und wenn das Fiasco eines Mannes, dem ich zu dienen versuchte, unverbesserlich ist, so gebe ich ihn ganz und gar auf. An diese Regel hab' ich mich mein Leben lang gehalten."

„Dies ist natürlich," sagte Randal.

„Allerdings natürlich," erwiederte der Baron. „Andererseits wißt Ihr, daß ich gerne hoffnungsvollen jungen Männern, die sich auszeichnen, Vorschub leiste. Ihr seyd in der That zum Verwundern gescheidt; aber wie kömmt es, daß Ihr nicht besser sprecht? Erlaubt mir die Bemerkung, daß ich zweifle, ob Ihr im Haus der Gemeinen alles Das leisten werdet, was ich von Eurer Gewandtheit und schnellen Besonnenheit im Privatleben erwartete."

„Weil ich mich nicht auf die gemeine Zungendrescherei verstehe, die einem Pöbelhaufen gefällt? Pah! Ich werde Glück haben, wo immer das Wissen wirkliche Macht ist. Außerdem müßt Ihr auch meine höllische Lage in Rechnung nehmen. Ihr wißt ja, daß im Grunde Avenel, ob er nun sich oder seinen Neffen durchsetze, die Wahl des Candidaten auf unserer Seite in seinen Händen hat. Ich darf ihn nicht angreifen — und eben so wenig seinen unverschämten Neffen —"

„Unverschämt? Nicht doch; aber er gebietet über eine bittere Beredsamkeit und setzt Euch hart zu. Ihr seyd ihm

vor einer Zuhörerschaft aus dem Volk nicht gewachsen, Randal, obschon en petit comité der Teufel selbst Euch kaum überbieten dürfte. Doch um jetzt auf einen ernsteren Punkt zu kommen: Eure Erwählung werdet Ihr durchsetzen, und die Braut ist Euch zugesagt; aber die alten Leslie-Ländereien, die zur Zeit sich im Besitz des Squire Thornhill befinden, gehören Euch noch nicht und stehen in großer Gefahr, für Euch verloren zu gehen. Ich wollte Euch diesen Morgen nichts davon sagen, weil es Euch in der Wahlwerbung hätte verstimmen können; aber ich habe von Thornhill selbst ein Schreiben erhalten. Man hat ihm ein Anerbieten auf das Eigenthum gemacht, das nur tausend Pfund weniger beträgt, als er zu erlösen wünscht. Ein City-Alderman, Namens Jobson, ist der Liebhaber — wie es scheint, ein Mann von großen Mitteln und wenig Worten. Er hat den Tag bestimmt, an welchem er eine entscheidende Antwort haben will, und das Datum fällt auf den —sten, also zwei Tage nach dem Lansmerer Wahlakt. Der Protz erklärt, daß er sein Geld anderswo anlegen werde, wenn Thornhill bis dahin nicht auf seine Bedingungen eingegangen sey. Da nun mein Auftraggeber auf dieses Angebot eingehen will, wenn ich ihm nicht mit Bestimmtheit eine bessere Zusage machen kann, und die Mittel, auf welche Ihr rechnetet, im Falle die Heirath Peschiera's mit Violante und Frank Hazeldeans mit Madame di Negra stattgefunden hätte, Euch entgangen sind, so sehe ich nicht ein, wie Ihr in gehöriger Zeit die erforderliche Summe beizuschaffen im Stande seyn werdet,

und die alten Ländereien der Leslie müssen demnach mit ihren Einkünften an einen Jobson übergehen."

„Nichts auf Erden liegt mir so am Herzen als dieses frühere Eigenthum meiner Vorfahren," sagte Randal mit ungewöhnlicher Heftigkeit. „Meine Verehrung gilt nicht sonderlich den Lebenden, desto mehr aber den Todten. Und meine Heirath wird so bald stattfinden, und die Morgengabe sollte doch diesen ärmlichen Vorschuß, der da erforderlich ist, reichlich decken."

„Ja; aber die bloße Aussicht auf die ehliche Verbindung mit der Tochter eines Mannes, auf dessen Güter der Staat die Hand gedeckt hat, ist keine Sicherheit für ein Geld-darlehen."

„Aber doch," versetzte Randal, „könntet Ihr, der Ihr mir einmal Aushülfe anbotet, als meine Verhältnisse viel zweideutiger standen, mir jetzt als Freund dieses Anleihen machen und die Titelurkunden des Besitzthums in Handen behalten als —"

„Als ein Gläubiger," ergänzte der Baron mit einem scherzhaften Lachen. „Nein, mon cher. Die Hälfte der erforderlichen Summe will ich Euch vorschießen, aber die andere Hälfte wäre mehr, als der Freund erschwingen oder ein Geldausleiher wagen kann. Auch wäre es außer aller Regel und würde meinem Charakter Abtrag thun, wenn in dem Falle, daß die Besitzungen wegen verabsäumter Zahlung in meine Hände übergingen, sich herausstellte, daß ich der wahre Käufer des Eigenthums gewesen sey, das mein Klient in seiner Bedrängniß veräußerte. Doch eben fällt mir

ein — hat Euch nicht Squire Hazeldean seinen Beistand in dieser Angelegenheit versprochen?"

„Ja," antwortete Randal; „er wollte mir dazu behülflich seyn, sobald er sich die Heirath Franks mit Madame di Negra aus dem Sinn geschlagen hätte. Es war meine Absicht, sogleich nach der Wahl einen Besuch in Hazeldean zu machen. Aber wie kann ich früher von hier abkommen?"

„Wenn Ihr jetzt geht, so ist die Wahl für Euch verloren. Aber warum nicht an den Squire schreiben?"

„Es ist gegen meinen Grundsatz, zu schreiben, wo ich sprechen kann. Indeß habe ich keine andere Wahl, und so muß ich wohl zur Feder greifen. Inzwischen könnt Ihr Euch mit Thornhill ins Vernehmen setzen. Macht ihm Hoffnung und versichert Euch wenigstens, daß er mit dem gierigen Alderman nicht vor dem von ihm maßgebend festgestellten Termin abschließt."

„Ich habe dies bereits gethan, und mein Brief ist schon abgegangen. Thut Ihr jetzt das Eurige, und wenn Ihr so gescheidt schreibt, als Ihr zu sprechen versteht, so müßt Ihr das Geld einem steinerneren Herzen abschwatzen können, als das des armen Mr. Hazeldean ist. Ich verlasse Euch jetzt. Gute Nacht!"

Levy nahm seinen Leuchter auf, nickte, gähnte und entfernte sich.

Randal verschob noch immer die Abfassung seiner Rede und schrieb statt ihrer die nachstehende Epistel: —

„Mein theurer Mr. Hazeldean!

„Vor meinem Abgang von London schrieb ich Euch

einige hastige Zeilen, um Euch mitzutheilen, daß die Partie, die Ihr so sehr fürchtetet, abgebrochen sey, und daß ich den ausführlichen Bericht über den Hergang verschieben wolle, bis es mir möglich würde, Euch unter Eurem freundlichen und wirthlichen Dache zu besuchen — einen Ausflug, den ich von hier aus machen zu können hoffte, da Lansmere keine Tagreise von Hazeldean abliegt. Aber ich rechnete nicht darauf, daß ich hier in einen so scharfen Kampf gerathen würde. Ich glaube, daß bei keiner Wahl im Königreich die Sache des großen Güterbesitzes einen denkwürdigeren Triumph davon tragen oder eine erschütterndere Niederlage erleiden dürfte. Denn im Bezirk Lansmere, der so ganz vom Ackerbau abhängt, haben wir Opposition zu bestehen von einem gemeinen, schmutzigen Fabrikanten voll der revolutionärsten Ansichten, der noch obendrein die Frechheit hat, der Wählerschaft seinen eigenen Neffen aufzudrängen — denselben Burschen, den ich für seine Unverschämtheit auf Eurem Dorfrasen züchtigte und der der Sohn eines geringen Zimmermanns ist. Ich sage, er hat die Frechheit, mit aller Gewalt nicht nur diesen Bauernbuben von Neffen, sondern auch sich selbst in die Repräsentantschaft von Lansmere einzudrängen im Widerspruch mit dem Interesse des Grafen und im Gegensatz von Eurem ausgezeichneten Bruder — meiner selbst gar nicht zu gedenken. Ihr solltet nur hören, welche Sprache diese zwei Menschen gegen

Eure ganze Familie führen! Wenn wir durch solche Personen in einem Bezirk geschlagen werden, der für so pflichtgetreu gilt, wie Lansmere, so darf wohl Jeder, für den bei der Wahl des Landes etwas auf dem Spiele steht, bei einem solchen Vorzeichen des Verderbens zittern, das nicht nur unsere alte englische Konstitution, sondern den Bestand des Eigenthums selbst bedroht. Ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß ich mich bei einer so dringlichen Lage der Dinge nicht schonen darf. Außerdem ist Mr. Egerton unwohl, und es liegt deshalb die ganze Anstrengung der Wahlwerbung auf mir. Mein theurer und verehrter Freund, ich fühle, daß ich, während ich Eure Schlacht kämpfe, ein ächter Hazeldean bin, und dies hält mich in Allem aufrecht. Ich kann Euch daher nicht besuchen, bis die Wahl vorüber ist. Weil jedoch schon jetzt Euch und der theuren Mrs. Hazeldean viel daran gelegen seyn muß, von der Geschichte, die euch beiden so viel Herzeleid machte, mehr zu erfahren, als ich Euch früher mittheilte oder füglich einem Briefe vertrauen kann, so genüge Euch einstweilen die Versicherung, daß das Schlimmste vorüber ist und die Lady England verlassen hat. Ich bat Frank, welcher mir den rührenden Brief der Mrs. Hazeldean zu lesen gab, angelegentlich, er solle ohne Verzug nach der Halle eilen und die Herzen seiner Eltern erleichtern. Leider wollte er von meinem Rathe nichts hören und sprach dagegen von einer

Reise ins Ausland — nicht (wie ich hoffe, ja, wie ich mich sogar überzeugt fühle) der Madame di Negra nach; aber doch — kurz, es wäre mir so lieb, wenn ich Euch sehen und über das Ganze mit Euch sprechen könnte. Wäre es Euch nicht möglich, hieher zu kommen? Ich bitte, thut dies. Und nun muß ich auf die Gefahr hin, daß Ihr mein gegenwärtiges Schreiben als dem eigenen Interesse entquollen betrachtet (doch nein — Euer edles englisches Herz wird mich nicht so falsch beurtheilen), mit einfacher Offenheit beifügen, daß Ihr, wenn Ihr mir ohne Verzug mit dem Anlehen aushelfen wolltet, welches Ihr mir seiner Zeit so großmüthig anbotet, unserer Familie die früher besessenen Ländereien retten könntet, welche sonst für immer in andere Hände übergehen. Ein gewisser Jobson, ein Alderman aus der City, ist gemein genug, Thornhills Bedrängniß zu benützen und ihm, weil er verkaufen muß, die Güter unter dem Werthe abzuspannen. Er hat für die Antwort als letzten Termin den —sten dieses Monats anberaumt, und Levy, welcher sich hier befindet, um für Mr. Egertons Erwählung mitzuwirken, theilt mir mit, daß Thornhill auf das Angebot eingehen werde, wenn ich nicht, vorher mit zehntausend Pfunden bereit sey; die anderen zehn tausend Pfunde, welche zu Vervollständigung des Baarschusses erforderlich sind, will Levy mir leihen. Ihr dürft Euch nicht über die Bereitwilligkeit des Wucherers wundern,

denn er weiß, daß ich im Begriff bin, eine sehr reiche Erbin zu heirathen (Ihr werdet Euch freuen, wenn Ihr hört, wer die Braut ist, und Euch dann meine Gleichgültigkeit gegen Miß Sticktorights erklären können) und ihre Morgengabe wird mich überflüssig in den Stand setzen, sein Anlehen und das Eurige zurückzuzahlen, wenn ich auf Eure großmüthige Zuneigung zu dem Enkel einer Hazeldean bauen darf! Ich trage um so weniger Bedenken, mich in dieser Angelegenheit an Euch zu wenden, da ich weiß, wie es Euch verdrießen würde, wenn ein Jobson, der vielleicht nie eine Großmutter kannte, Euren eigenen Verwandten von den Besitzungen seiner Väter verdrängte. Jedenfalls bin ich überzeugt — wir Squire und Söhne von Squiren müssen gemeinschaftliche Sache machen gegen die großen Kapitalisten, wenn sie nicht uns alle schon nach wenigen Generationen ausgekauft haben sollen. Die alte Race der Landgentlemen wird jetzt schon immer kleiner in den habgierigen Krallen dieser Leviathane, und ist sie einmal ganz erloschen, was soll dann aus dem Stolz und aus der Kraft Englands werden?

„Der Eurige, mein theurer Hazeldean, mit der anhänglichsten und dankbarsten Hochachtung

Randal Leslie."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Nichts konnte für Leonard widerlicher und peinlicher seyn, als seine Betheiligung an jener denkwürdigen Wahl. Erstlich riß es die alten Wunden seines Herzens wieder auf, daß er genöthigt war, den Namen Fairfield wieder anzunehmen und dadurch stillschweigend seine Herkunft anzuerkennen. Er hatte sich so wohl darin gefallen, daß dieselben Buchstaben, welche der Name Nora enthielt, auch den Namen Oran bildeten, der durch ihn bereits einen guten Klang gewonnen und mit dem alle seine edleren Bemühungen, seine Hoffnungen auf einen andauernden Ruhm in Verbindung standen; er sah darin ein geheimnißvolles Kettenglied zwischen seiner eigenen Laufbahn und dem unbekannteren Genius seiner Mutter. War es ihm doch, als verleihe dieser Name ihr die Ehren, welche ihm zu Theil wurden — eine zarte und edle Vorstellung von Liebe, deren nur die Dichter fähig sind, obschon vielleicht auch andere Personen, als Dichter, sie begreifen können. Der frühere Name Fairfield erinnerte ihn an alle die roheren Beschäftigungen und niedrigeren Prüfungen seiner Knabenzeit; an den Namen Oran aber heftete sich Poesie und Ruhm. Er war sein Titel in der Welt der Ideale mit ihren schönen Gestalten und Geistern. Mit dem Wiederaneignen der alten Benennung kehrte wie auf einen Zauberspruch die praktische Welt mit ihrer Bitterkeit und ihrem Ringen wieder zu ihm zurück. Sobald er aber nach Lansmere ging, blieb ihm keine andere Wahl. Wenn auch, wie nicht zu erwarten stand, bei Dick und Dicks Eltern

sein Geheimniß sicher gewesen wäre, so wußte doch Randal Leslie, daß er den Namen Fairfield geführt hatte, kannte seine vermeintliche Herkunft und würde natürlich Gebrauch davon gemacht haben. Wie nun den späteren Namen erklären, ohne durch das Anagramm die Neugierde zu wecken und Anlaß zu einem Argwohn über seine Abkunft von Nora zu geben, deren bisher fleckenfreies Andenken dadurch gekränkt worden wäre?

Seine Gefühle gegen Nora die durch die Entdeckung ihres schmerzlichen Nachlasses noch tiefer und inniger geworden waren, wurden ihm noch bitterer gemacht durch die Berührung mit ihren Eltern. Der alte John befand sich nach Körper und Geist noch immer in demselben hilflosen Zustande und war weder schlimmer noch besser geworden. Nur in Zwischenräumen tauchten lebhafte Blitze der Theilnahme für die Wahl in ihm auf, wenn er der blauen Fahne ansichtig wurde, oder der Ruf — „Blau für immer!" an sein Ohr schlug. Er glich dem alten, gliedlahmen Schlachtroß, das auf dem Anger aus seinem Dosen auffährt, wenn es den Wirbel der Trommeln hört. Keine Ueberredungskunst von Seiten Dicks war im Stande, dem Vater das Versprechen abzuringen, daß er auch nur für einen Gelben stimmen wolle. Man hätte eben so gut von dem alten Römer mit seinem wahnsinnigen Ruf gegen Karthago erwarten können, daß er dafür stimmte, Karthager zu Consuln zu wählen. Gleichwohl benahm sich der alte John nicht nur sehr höflich, sondern auch sehr unterthänig gegen Dick — „sehr glücklich, dem Gentleman gefällig zu seyn."

„Euer eigener Sohn!“ schrie ihm Dick ins Ohr. „Und hier ist Euer eigener Enkel.“

„Sehr glücklich, euch beiden zu dienen; aber Ihr seht, Ihr habt die unrechte Farbe.“

Dann blickte der Alte Leonard an, näherte sich ihm mit wankenden Knien, streichelte ihm das Haar und schaute ihm kläglich ins Gesicht.

„Bist Du mein Enkel?“ stotterte er. „Weib, Weib, Nora hatte keinen Sohn — oder? Mein Gedächtniß fängt an mich zu verlassen, Sir. Ich bitte, entschuldigt mich. Aber Ihr habt einen Zug um die Augen, der —“

Der alte John begann zu weinen, und Mrs. Avenel führte ihn fort.

„Komm nicht wieder her,“ sagte sie rauh zu Leonard, als sie wieder zurückkehrte. „Er wird jetzt die ganze Nacht nicht schlafen können.“ Und als sie bemerkte, daß in den Augen ihres Enkels Thränen standen, fuhr sie in milderem Tone fort: „Es freut mich, zu hören, daß es Dir so gut geht, und daß Du meinem Sohn Richard einen so großen Dienst geleistet hast. Er ist der Ruhm und die Ehre der Familie, obschon der alte John weder für ihn noch für Dich gegen sein Gewissen stimmen kann. Und man sollte es gar nicht von ihm verlangen —“ fügte sie aufbrausend bei — „und es ist eine Sünde, es dem alten Manne zuzumuthen, der Niemand zu seinem Schutz hat, als mich. Aber ich will ihn schützen, so lange noch ein Funken Leben in mir ist.“

Der Dichter erkannte hierin das wackere, liebevolle weibliche Herz und würde gerne die strenge Großmutter um-

armt haben, wenn sie nicht vor ihm zurückgewichen wäre; aber als sie sich dem Gemach zuwandte, nach welchem sie ihren Gatten geführt hatte, blickte sie über ihre Schulter nach dem Enkel hin und sagte:

„Ich bin nicht so lieblos, als es den Anschein hat, Junge; aber es ist besser für Dich und für alle, wenn Du nicht wieder in dieses Haus kömmst — besser, Du wärest gar nicht in die Stadt gekommen."

„Pfui, Mutter," sagte Dick, als er bemerkte, daß Leonard schweigend und mit gesenktem Haupte das Zimmer verließ. „Ihr habt Ursache, auf Euren Enkel stolzer zu seyn, als auf mich."

„Stolzer auf ihn, der noch uns alle in Schande bringen kann?"

„Wie meint Ihr dies?"

Aber Mrs. Avenel schüttelte den Kopf und verschwand.

„Kehrt Euch nicht an die arme alte Seele," sagte Dick, als er Leonard auf der Schwelle einholte; „sie hat immer ihre Launen gehabt. Und da in diesem Haus doch kein Votum zu erholen ist und man keinen Caucus für den eigenen Vater bestellen kann — wenigstens nicht in diesem extraordinären, verfaulten und vorurtheilsvollen alten Lande, das bis zum Kindischwerden heruntergesunken ist, so brauchen wir nicht mehr herzukommen, um uns anschnauzen zu lassen. Gleichwohl behüte Gott ihre alten Herzen!"

Leonards feine Empfindlichkeit in allem, was seine Geburt betraf, war tief verwundet durch die Anspielungen der alten Frau, die er besser begriff, als sein Onkel, und dazu

kam noch die peinliche Spannung, in welche ihn Harley's fortgesetztes Stillschweigen über die Papiere versetzte, die er diesem Edelmann anvertraut hatte. Es erschien unserem jungen Freunde völlig unerklärlich, daß Harley, wenn er jene Schriften gelesen hatte, in derselben Stadt sich aufhalten sollte, ohne von selbst mit ihm in Verkehr treten zu wollen. Endlich schrieb er einige Zeilen an Lord L'Estrange, erinnerte ihn an den Gegenstand, welcher ihm so sehr am Herzen lag, und machte ihn darauf aufmerksam, wie wichtig für ihn jede Mittheilung seyn müsse, welche dazu diene, die Lücken in jenen unzusammenhängenden Bruchstücken auszufüllen. Harley erwiederte darauf in einem Billet, augenscheinlich mit gutem Grunde, daß „zu Erörterung des angezogenen Gegenstandes eine lange persönliche Besprechung erforderlich sey, die bei dem scharfen Kampf zwischen ihm und den Gegencandidaten der Lansmerer Partei sicherlich ruchbar und politischen Intriken zugeschrieben werden würde, da man sie unmöglich anders deuten könnte, und dies dürfte die Interessen, welche ihrer beiderseitigen Sorge vertraut seyen, sehr benachtheiligen. Im Uebrigen sey er der ängstlichen Sorge Leonards wohl eingedenk gewesen, welchem hauptsächlich darum zu thun seyn müsse, der todten Mutter Gerechtigkeit zu verschaffen und den Namen, den Stand und den Charakter des überlebenden Vaters kennen zu lernen. Hierin hoffe er dem jungen Mann Beistand leisten zu können, sobald sich nach dem Schluß der Wahl eine passende Gelegenheit dafür biete." Das Schreiben zeigte nichts von Harley's früherem herzlichem Tone, sondern war im Gegen-

theil hart und trocken. Leonard achtete L'Estrange zu sehr, um sich zu gestehen, daß es gefühllos sey, und suchte mit dem ganzen reichen Edelmuth seines Wesens Entschuldigungen für das, was ihm tadelnswerth vorkam. Vielleicht hatte etwas in Helens Benehmen oder Reden Harley zu dem Argwohn Anlaß gegeben, daß sie noch immer ein zu warmes Interesse für den Gefährten ihrer Kindheit fühle, und möglich, daß unter diesen kalten Ausdrücken die brennende Qual der Eifersucht lauerte. Und oh, Leonard verstand dies so wohl und empfand selbst gegen seinen glücklichen Nebenbuhler ein so edles Mitleid mit der Folter der peinlichsten aller menschlichen Leidenschaften, in welcher alles Vernünfteln nur den krampfhaften Zuckungen unseres Schmerzes folgt.

Dabei fühlte sich Leonard neben den übrigen Ursachen zur Unruhe von seiner eigenen Eifersucht in so hohem Grade gequält und gedemüthigt. Er wußte, daß Helen sich mit Harley unter demselben Dache befand, und die Verlobten konnten sich täglich — ja stündlich sehen. Bald hörte er wohl von ihrer Heirath. Sie wurde dann weit über den Kreis seines Daseyns erhoben, in höhere Regionen entführt und war dann nur noch seinen Träumen zugänglich. Und doch setzte ihn die Eifersucht gegen einen Mann, gegen den sie beide, er und Helen, so tief verpflichtet waren, in seiner Achtung herunter und erschien ihm in dem Lichte des Undanks. Was hätte ohne Harley aus Helen werden müssen, wenn sie seiner knabenhaften Fürsorge überlassen geblieben wäre? Hatte er doch selbst in seiner Verzweiflung zu dem Gedanken sich genöthigt gesehen, sie von seiner Seite wegzuschicken,

damit sie eine freudlose Jugend hinbringe in der bescheidenen Hütte seiner Mutter und ihn allein den Kampf mit dem Hunger bestehen lasse. Dort auf der Brücke, bei welcher er einmal sogar um Almosen gebettelt hatte — gebettelt bei demselben Audley Egerton, welchem er jetzt als ein Gleicher gegenüberstand, schaute er nieder auf den schrecklichen Fluß — ha, sollte er vor dem versuchenden Teufel fliehen, der ihm unter den Augenliden des spukhaften Chatterton entgegengrinste? Nein, Eifersucht war hier mehr als Qual — war eine Herabwürdigung, ein Verbrechen! Aber ach, konnte diese vornehme Heirath Helen glücklich machen? Durfte er sich dessen getrösten? Oh des bitteren Gedankens, wie er die Frage auch betrachten mochte — entweder vergaß sie ihn völlig in dem Glück, von dem er ausgeschlossen stand als ein sündiger Gegenstand, oder sie gedachte sündig sein und war elend!

Mit jener gesunden Willenskraft, die öfter im Verhältniß zu der Tiefe des Gefühls steht, als die Welt gewöhnlich glaubt, riß sich der junge Mann endlich auf eine Weile von der Fessel los, die seine Seele umstrickt hielt, und zwang seine Gedanken, Erleichterung bei denselben Gegenständen zu suchen, vor denen er sonst mit dem größten Widerwillen zurückgewichen wäre. Er mühte sich, seine Einbildungskraft in Einklang mit dem Verstand zu bringen und suchte eine Erklärung für Harley's Beweggründe, die er nicht auf eine einfache Niederlage des ränkevollen Randal vermittelst eines Gegenanschlags beziehen und noch weniger sich als einen Dienst für Audley Egerton deuten konnte, da er nicht begriff,

welcher Vortheil aus der Verstrickung der Maschen des Wahlgetriebs für diesen Gentleman hervorgehen sollte. Hatte L'Estrange vielleicht im Sinn, das Herz des jungen Mannes für den Wahlstreit zu gewinnen und den Erfolg davon mit seiner Zusage, daß er zu Lichtung des Geheimnisses von Leonards Herkunft Beihilfe leisten wolle, in Verbindung zu bringen? Unser junger Freund wußte aus Nora's hinterlassenen Papieren, daß sein Vater einem Rang und einer Stellung angehörte, die hoch über ihren eigenen Lebensverhältnissen standen. Sie hatte die Glut ihrer herrlichen Phantasie über den Ehrgeiz und die Laufbahn des Geliebten ausgegossen, in welchem sich ihr Ehrgeiz als Dichterin und ihre Laufbahn als Weib vereinigte. Möglich, daß der Vater geneigter war, den Sohn anzuerkennen und willkommen zu heißen, wenn dieser sich einen von seinem Werth zeugenden Eingang verschaffte zu der großen öffentlichen Welt, in welcher nur der Ruhm dem Range vorangeht. Möglich also, daß er, im Fall er in solcher Weise einen Erfolg erzielte und sich als einen Jüngling bewies, der auch einem stolzen Vater zur Ehre gereichte, nicht nur eine erfreute Aufnahme für sich, sondern auch eine Ehrenrettung des mütterlichen Namens erwirkte. Die Heirath, welche man Nora, wie sich aus den dunkeln Winken ersehen ließ, für betrügerisch zu halten veranlaßt hatte, war vielleicht doch eine gesetzliche gewesen und der kirchliche Act bisher nur aus weltlicher Scham wegen der Ungleichheit des Ranges verheimlicht worden; Leonard gab daher dem Gedanken Raum, diese Scham dürfte verschwinden, wenn der Sohn in die Reihen

derjenigen eingetreten sey, unter denen selbst die durch Rang Ausgezeichneten die hervorragenden Talente an ihre Spitze stellten. Diese Muthmaßungen waren nicht unwahrscheinlich und standen, wie der junge Mann aus Erfahrung wußte, ganz im Einklang mit dem Zartgefühl in Harley's wohlwollendem Handeln. Auch hier trat das Bild Helens mit dem seiner Eltern in Verbindung, um seinen Muth zu kräftigen und einen Einfluß zu üben auf seinen neuen Ehrgeiz. Allerdings war sie auf immer für ihn verloren, und kein weltlicher Erfolg, keine politischen Ehren konnten sie an seine Seite zurückführen. Aber sie hörte vielleicht, daß sein Name mit Achtung genannt wurde in den Kreisen, in welchen allein sie später sich bewegte und in denen der parlamentarische Ruf höher angesehen war, als der literarische. Möglich auch, daß sie in künftigen Jahren sich als Freunde begegnen durften, nachdem die Liebe das Leidenschaftliche verloren und nur ihre Innigkeit bewahrt hatte. Er konnte dann ohne Schmerz ihre Kinder auf das Knie nehmen und vielleicht, wenn sie beide betagt waren und er die Stufe gesellschaftlicher Gleichheit sogar mit ihrem hochgeborenen Gatten errungen hatte, sagen: „Nur die Hoffnung, das Vorrecht wieder zu gewinnen, welches unsere Kindheit erfreute, war es, was mir die Kraft verlieh, nach Auszeichnung zu ringen, nachdem Ihr mich verlassen hattet und damit das Glück von mir gewichen war." Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet gewann die Wahl, welche ihm vorher mit ihrem Firlefanz von Fahnen und dem mißtönigen Schall der Trompeten nur im Lichte einer ärmlichen und gemeinen Kund-

gebung von ungestümen Leidenschaften wegen kleinlicher Zwecke erschienen war, plötzlich ein lebhaftes Interesse für ihn und nahm in seinem Auge sogar den Charakter der Würde und Bedeutsamkeit an. So geht es immer in dem Streit der Sterblichen. In demselben Verhältniß, als er jenes göttlichere Etwas besitzt oder entbehrt, das die Pulse des Herzens beschleunigt und den Schwung der Einbildungskraft beflügelt, erscheint er dem Philosophen als Gegenstand des Spottes oder dem Barden als Stoff seiner Begeisterung. Fühlst du dieses Etwas, so ist kein Streit gemein; anderenfalls aber magst du wie Byron das Blutbad bei Cannä mit dem Schlachtfeld von Waterloo, das die Gränzen der Nationen wieder ordnete, in eine Reihe stellen oder mit Juvenal den Staub Hannibals verhöhnen, weil er Karthago von dem Verderben zu retten und eine Welt vom römischen Joch zu befreien suchte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Nachdem Leonard einmal mannhaft die begonnene Aufgabe zur Hand genommen und sich dazu gezwungen hatte, ihr, wie Riccabocca sich ausgedrückt haben würde, „die mittägliche Seite" abzugewinnen, trat auch Alles, was wirklich groß im Grundsatz und ehrenhaft für die menschliche Natur war, obschon es tief unter den schmutzigen Einzelheiten und kläglichen Interessen verborgen lag, die auf der Oberfläche des aufgeregten Stromes sichtbar wurden, klar

vor das Auge seiner Seele. Die Begeisterung seiner Umgebung begann auch auf ihn ansteckend zu wirken; die großmüthige Hingebung an eine nicht das eigene Ich berührende Sache, wie sie bei einer Wahl herrscht und der oft der ärmste Stimmberechtigte Opfer bringt, welche erhaben genannt werden können — die warme persönliche Zuneigung, welche der gemeinschaftliche Eifer für den Vertheidiger beliebter Ansichten erzeugt — alles Dies wirkte zusammen, um seine Gleichgiltigkeit gegen Parteipolitik zu zerstreuen und dem Widerwillen vor dem Abschaum derselben, der vorher den jungen Dichter zurückgeschreckt hatte, ein Gegengewicht entgegenzustellen. Er begann nun um der Sache selbst willen mit Wohlgefallen auf die Laufbahn der Anstrengungen und Ehren hinzublicken, für die er bei seinen früheren Arbeiten und Bestrebungen keinen Sinn gehabt hatte, und legte nach Art der Dichter die Poesie der Idee in die Prosa des Handelns, zu dem er sich hingerissen sah. Deshalb verstummten jetzt seine Einreden gegen Dick Avenels Vorstellungen, wie nachtheilig es für sein Geschäft in Screwstown seyn würde, wenn er selbst seinem Lande die Zeit und den Kopf widme, die für seine Fabrik und seine Dampfmaschinen so hoch von Nöthen seyen, und wie wünschenswerth es wäre, daß jedenfalls Leonard Fairfield der parlamentarische Vertreter der Avenele werde.

„Da nun wir Beide nicht durchgreifen können und einer von uns zurücktreten muß," sagte Avenel, „so überlaßt es mir, mich mit dem Comité dahin zu einigen, daß Ihr als der Hauptbewerber angesehen werdet. Oh, sorgt nicht —

alle Bedenklichkeiten Eures Ehrgefühls sollen Befriedigung finden. Ich möchte schon um der Avenele nicht, daß man ihrem Vertreter etwas anhaben könne."

„Aber wenn ich mir dies auch gefallen lasse," versetzte Leonard, „so fürchte ich, Ihr habt die Absicht, die Stimmen, die durch Euren Zurücktritt frei werden, zu Egertons Nachtheil auf Leslie übergehen zu lassen."

„Was zum Henker kümmert Ihr Euch um Egerton?"

„Ich stehe in keiner anderen Beziehung zu ihm als in derjenigen, welche mir die Dankbarkeit gegen seinen Freund Lord L'Estrange auflegt."

„Pah! Ich will Euch ein Geheimniß mittheilen. Levy hat mir im Vertrauen gesagt, L'Estrange sey wohl damit zufrieden, wenn die Wahl der Lansmerer statt auf Egerton auf Leslie falle, und ich glaube, ich habe selbst den Lord, welchen ich in London besuchte, zu der Ueberzeugung gebracht, daß für Egerton keine, wohl aber für Leslie Aussicht vorhanden sey."

„Ich muß glauben, daß Lord L'Estrange alle seine Kräfte aufbieten wird, um zu verhindern, daß Leslie, welchen er verachtet, seinem geehrten Freunde Egerton vorgezogen werde. Und in dieser Ueberzeugung erhebe ich auch Opposition gegen den Ersteren, wie Ihr selbst aus den Reden ersehen konntet, die Euch so wenig gefallen haben."

„Laßt uns dieses Garn kurz abschneiden, denn wenn wir auf's Gefallen und Nichtgefallen zu sprechen kommen, könnte es einen allmächtigen Klapf geben. Ich verlange von Euch

keine Schritte, die nicht die Genehmigung des Lord L'Estrange haben. Wird Euch dies genügen?"

„Allerdings, unter der Voraussetzung, daß ich dieser Genehmigung gewiß bin."

Endlich kam der hochwichtige Tag vor dem Wahlakt heran, an welchem die Candidaten förmlich vorgestellt werden und sich mit der ganzen Feierlichkeit der erklärten Nebenbuhlerschaft gegenübertreten sollten.

Zu diesem Vorgang hatte man das Rathhaus ausersehen, und schon vor Sonnenaufgang tönte Musik durch alle Straßen, in welchen die Fahnen der Parteien hin und her zogen.

Egerton fühlte, daß er von dem Rathhaus nicht eben so gut wie aus den Schenken und von dem Balkon wegbleiben konnte, wenn er nicht den Unzufriedenen, die ihn bereits im Bilde verbrannt hatten, gerechten Anlaß geben wollte, spöttische Bemerkungen über die Furcht zu machen, die ihn abhielt, der Wählerschaft, die er früher vertreten hatte, in's Gesicht zu sehen. Es war ihm allerdings peinlich, Nora's Bruder gegenüberzutreten und vor den versammelten Volksmassen gegen die geheimen Erinnerungen anzukämpfen, welche das Treiben des gegenwärtigen Kampfes so schmerzlich mit dem früheren in Verbindung brachten; allein dies ließ sich nicht ändern, und er war sein Leben lang daran gewöhnt, das Nothwendige mit dem Muth eines Engländers zu bestehen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Hauptähne der blauen Partei zogen prunkhaft von Lansmere Park weg — die zwei Candidaten in offenen Kutschen, jeder von seinem Vorschlagenden und dessen Sekundanten begleitet. In den anderen Equipagen saßen Harley, Levy und die Hauptmitglieder des Comité's. Riccabocca litt an einem Anfall von Melancholie oder Cynismus und lehnte es ab, an dem Zuge theilzunehmen. Aber unmittelbar vor dem Aufbruch der Procession, während noch Alles um das Hauptportal versammelt war, langte der Briefträger mit seiner willkommenen Ledertasche an. Er brachte Briefe für Harley, ein paar für Levy, viele für Egerton und Einen für Randal Leslie.

Levy, der mit Durchlesung seiner Correspondenz bald fertig war, blickte mit der familiären Frechheit, die er sich gewöhnlich gegen seine besonderen Freunde erlaubte, über Randals Schulter.

„Von dem Squire?" sagte er. „Ah, er hat endlich geschrieben. Was ließ ihn so lange zögern? Ich hoffe, er erleichtert Euch das Herz?"

„Ja," rief Randal, von einer Freude strahlend, wie sie nur selten sein heimliches, verschlossenes Gesicht erhellte — „ja; er schreibt nicht von Hazeldean aus. Mein Brief mußte ihm nach London nachgeschickt werden. Er konnte es in der Halle nicht aushalten, weil ihn der Platz zu viel an Frank erinnerte, und als er meinen ersten Brief erhielt, in welchem ich ihm die Auflösung der beabsichtigten Heirath anzeigte,

eilte er wieder nach der Hauptstadt, um nach seinem Sohn zu sehen und mit dem mitgenommenen Geld das Postobit einzulösen. Lest selbst, was er sagt."

„Da ich nun doch Geld aufnehmen mußte — ich hätte mir freilich nie davon träumen lassen, daß ich der Mann seyn könnte, der das Hazeldeaner Besitzthum mit Schulden belastet — dachte ich, daß es auf zehntausend Pfund weiter nicht gerade ankomme. Warum solltet Ihr überhaupt diesem Baron Levy eine Verpflichtung schulden? Ihr müßt Euch nicht mit Geldverleihern einlassen. Eure Großmutter war eine Hazeldean, und von einem Hazeldean sollt Ihr die ganze Summe haben, die als Baarschuß für den Ankauf der Rood'schen Güter — theilweise ein guter, leichter Boden — erforderlich ist. Was die Zurückbezahlung betrifft, so können wir davon später reden. Wenn Frank und ich wieder mit einander stehen, wie es früher war, so kommt ja Alles mit der Zeit an ihn, und er wird mir die Verpfändung nicht übel nehmen, da er immer so große Stücke auf Euch hielt — und kommen wir nicht wieder zusammen, so liegt nichts daran, wie viel Hunderte oder Tausende ich mehr oder weniger habe. Ich werde daher übermorgen nach Lansmere kommen — gerade zu dem Getümmel der Abstimmung. Stecht den Fabrikanten aus, mein Junge, und seyd ein treuer Verfechter der Landinteressen. Dem Levy könnt Ihr sagen, daß er Alles bereit halten solle. Ich bringe das Geld in

guten Banknoten mit und werde ein paar Pistolen beistecken für den Fall, daß Räuber das Geld bei mir witterten und es mir auf der Landstraße abjagen wollten, wie es einmal meinem Großvater erging. Eine Lansmerer Wahl erinnert mich stets an Pistolen, denn ich hatte einmal ein Duell mit einem Offizier aus Seiner Majestät Flotte, der mir wegen einer Lansmerer Wahl eine Kugel in die rechte Schulter schoß; aber ich habe Audley seine Betheiligung an dieser Geschichte verziehen. Grüßt ihn freundlich von mir. Nehmt Euch vor einem Duell in Acht; aber ich denke, Fabrikanten haben keine Lust, auf die Mensur zu treten, und ich mache es ihnen auch nicht zum Vorwurf — weit entfernt."

Das Schreiben enthielt noch weiter Aeußerungen des Staunens und Muthmaßungen über die reiche Heirath, die Randal dem Squire als eine angenehme Ueberraschung angekündigt hatte. „Es konnte nicht die Miß Sticktorights seyn!"

„Gut," sagte Levy, indem er ihm den Brief zurückgab. „Ihr müßt eben so gescheidt geschrieben haben, als Ihr sprecht, wenn anders nicht der Squire ein Tölpel ist."

Randal lächelte, steckte das Schreiben in seine Tasche und schwang sich, der Aufforderung seines Vorschlagenden Folge gebend, mit Leichtigkeit in den Wagen.

Auch Harley schien über den Inhalt der ihm überlieferten Briefe erfreut zu seyn. Während die Candidaten langsam vom Platze wegfuhren, schloß er sich Levy an.

„Hat nicht Mr. Leslie von dem Squire eine Antwort auf das Schreiben erhalten, von dem Ihr mir Mittheilung machtet?"

„Ja, mein Lord, der Squire wird morgen hier eintreffen."

„Morgen? Ich danke Euch, daß Ihr mich davon in Kenntniß setzet. Er soll Zimmer für ihn bereit finden."

„Ich denke, er wird sich nur so lang aufhalten, bis er mit Leslie und mir gesprochen und das Geld ausbezahlt hat."

„Aha! das Geld ausbezahlt. Ist es wirklich an dem?"

„Zweimal die Summe, und, wie es scheint, als Geschenk, was Leslie sich blos als ein Anlehen erbeten hat. In der That, mein Lord, Mr. Leslie ist ein sehr gescheidter Mann, und obgleich ich mich nach Euren Geboten richte, möchte ich ihm bei solchen Heirathsaussichten doch nicht gerne einen Nachtheil zufügen. Er könnte ein gar mächtiger Feind werden, und dies um so mehr, wenn die Wahl ihn in's Parlament bringt."

„Baron, diese Gentlemen warten auf Euch. Ich werde allein nachkommen."

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

In der Rathshalle war eine Platform aufgeschlagen, in deren Mitte der Mayor saß, und zu beiden Seiten dieses Würdenträgers hatten sich die Candidaten der blauen und gelben Partei aufgepflanzt. Rechts von ihm befanden sich Audley Egerton und Leslie, zu seiner Linken Dick Avenel

und Leonard. Die Halle war gedrängt voll, und sogar von außen schauten Reihen von grimmigen Gesichtern zu den oberen Fenstern herein. Der Wahlkampf war einer von denen, welche nicht nur durch den Widerstreit der politischen Grundsätze, sondern auch durch Lokalleidenschaften ein besonderes Interesse gewinnen. Dick Avenel, der Sohn eines kleinen Handelsmannes aus der Stadt gegenüber dem sehr ehrenwerthen Audley Egerton, dem Schützling der mächtigen Lansmerer Aristokratenpartei — dazu noch der Neffe an seiner Seite, und er selbst im Begriff, wie er sich auszudrücken pflegte, „den verwetterten blauen Ochsen an seinen beiden oligarchischen Hörnern zu fassen!" Es lag ein gewisser ritterlicher Muth sogar in der Unverschämtheit des Versuches, den wichtigen Wahlbezirk, für dessen einen Vertreter ein großer Graf sich bisher so viele Mühe und Sorgen aufgeladen hatte, in zwei Familiensitze für das Haus Avenel und in den Triumph des Pfahlbürgerregiments umzuwandeln.

Dies allein schon würde alle aufgesparten Leidenschaften einer Landwählerschaft in Thätigkeit gesetzt haben; aber außerdem knüpfte sich die Neugierde an das so lange verschobene öffentliche Auftreten eines Candidaten von der Berühmtheit des Exministers — eines Mannes, dessen Laufbahn mit seinem Erfolg in Lansmere ihren Anfang nahm und der jetzt mitten in dem Volkssturm, welcher seine Kollegen auseinander geblasen hatte, sein Schiff in dem nämlichen Hafen wieder herzustellen versuchte, von welchem es ursprünglich seinen Auslauf genommen hatte. Neue Generationen waren entstanden, seit zum erstenmal der Name Egerton die

Taubenschläge dieses Corioli beunruhigte. Die Fragen, welche damals als so wichtig erschienen, hatten großentheils ihre Erledigung gefunden. Indeß waren die Anwesenden, welche sich Egertons aus jener Zeit erinnerten, selbst verwundert, wie dieselben Eigenthümlichkeiten in Haltung und Außenseite, durch die er sich in seiner Jugend auszeichnete, ihre Theilnahme an dem reifen und gefeierten Mann neu belebten. Als er, eh' er an der Seite des Mayor Platz nahm, eine Weile dastand und die Versammlung mit ihrem tobenden Lärm von Hurrahrufen und Zischlauten überschaute, erkannte man an ihm die alte stattliche, aufrechte Gestalt, den nämlichen festen Blick und dieselbe unbeschreibliche geheimnißvolle Würde im Aeußeren, welche Achtung auferlegten, das Vertrauen bekräftigten oder die Abneigung milderten. Unwillkürlich hörten die Zischer auf.

Nachdem die Einleitungsförmlichkeiten vorüber waren, begannen die Vorschlagenden und ihre Sekundanten ihr Amt.

Audley wurde natürlich von dem Hauptsprecher der Partei vorgeschlagen — von einem Gentleman, der in einem weißen Haus der Hauptstraße von seinen Mitteln lebte, eine Universitätsbildung genossen hatte und der jüngere Sohn einer „County-Familie" war. Dieser Herr sprach viel von der Constitution, Einiges von Griechenland und Rom, verglich Egerton mit William Pitt und Aristides, und setzte sich nach Abhaltung seiner Rede nieder, die von den Wenigen für klassisch, von den Vielen aber für Salbaderei erklärt wurde. Audley's Sekundant, ein derber und einflußreicher Malzhändler, schlug eine keckere Taste an. Er verbreitete sich über

die Nothwendigkeit, durch Gentlemen von Reichthum und Rang, nicht aber durch „Glückspilze und Abenteurer" vertreten zu werden. (Bravorufe und Grunzen.) „Betrachte man die Candidaten auf der andern Seite, so sey es ein Schimpf für die Achtbarkeit von Lansmere, wenn man annehme, seine Wähler könnten ihre Stimmen einem Mann geben, der an ihre Beachtung keine anderen Ansprüche habe, als daß er ein kleiner Knabe in der Stadt gewesen sey, in welcher sein Vater einen Laden führte — und noch obendrein ein recht schlimmer, händelsüchtiger, schmutziger kleiner Knabe!" Dick glättete seinen schneeweißen Busenstreif, und Dolche blitzten aus seinen Augen, während die Blauen lachten und die Gelben „Pfui!" riefen. „Was den anderen Candidaten dieser Seite betreffe, so habe er, der Malzhändler, nichts gegen ihn zu sagen. Er sey ohne Zweifel zu dieser Anmaßung durch seinen Onkel und durch seine eigene Unerfahrenheit verführt worden. Wie er vernehme, sey dieser Candidat, Mr. Fairfield, ein Schriftsteller und Dichter; wenn sich's wirklich so verhalte, habe er sich noch keinen Namen gemacht, da kein Buchhändler in der Stadt je etwas von Mr. Fairfields Werken gehört habe. Man könne vielleicht sagen, Mr. Fairfield habe unter einem anderen Namen geschrieben. Aber was beweise dies? Entweder schäme er sich seines Namens oder gereichen ihm seine Schriften zu keiner Ehre. Er für seinen Theil (der Malzhändler) sey ein Engländer und könne anonyme Federfuchser nicht leiden; denn es müsse etwas nicht recht seyn, wenn man irgend etwas verheimliche. Ein Mann sollte nie Anstand nehmen, zu Allem, was er

schreibe, seinen Namen zu setzen. Aber selbst zugegeben, daß Mr. Fairfield ein großer Schriftsteller und großer Dichter sey, der Wahlbezirk Lansmere brauche keinen Vertreter, der seine Zeit mit dem Schreiben von Sonetten auf Grete und Lene vergeude, sondern einen praktischen Geschäftsmann — einen Staatsmann — einen Mann wie Mr. Egerton — einen Gentleman von alter Herkunft, hoher Stellung und fürstlichem Vermögen. Das Parlamentsmitglied für einen Platz wie Lansmere sollte ganz besonders durch Reichthum ausgezeichnet seyn." („Hört, hört!" von den hundertundfünfzig Zauderern, welche in einer Reihe die hintere Wand der Halle einnahmen; und „Schund!" „Unsinn!" von einigen revolutionären aber unbestechlichen Gelben.) Indeß machte doch die Anspielung auf Egertons Privatvermögen einen beträchtlichen Eindruck auf die Masse der Zuhörerschaft, und der Malzhändler ärntete beim Schluß seiner Rede lauten Beifall.

Zunächst trat Mr. Avenels Vorschlagender, ein bedeutender Spezereihändler, auf, und ihm folgte sein Sekundant, der Inhaber eines neuen Cottonerieladens, der sich rühmte, den Leuten für ihr gutes Geld gute Waare zu geben — eine Ansicht, die er auch für vollkommen begründet halten mochte, da er wenigstens einen etwaigen Irrthum nie wieder gut machte. Diese beiden Männer brachten so ziemlich das Nämliche vor. Mr. Avenel habe sich ein Vermögen erworben durch ehrenhaften Gewerbsfleiß, sey ein Mitbürger, müsse die Interessen der Stadt besser kennen als Fremde, huldige gediegenen politischen Grundsätzen, hasse alle Schmei-

chelei gegen die Regierung, wolle dafür sorgen, daß das Volk zu seinen Rechten komme, beabsichtige einen mannhaften Feldzug gegen die Armee, die Flotte und alle anderen Einrichtungen einer verderbten Aristokratie u. s. w.

Randal Leslie's Vorschlagender, ein Halbsoldkapitän, erging sich in einer langen Vertheidigung der Armee und Flotte gegen die unpatriotischen Verdächtigungen der früheren Sprecher und kam dadurch ganz von dem beabsichtigten Lob seines Candidaten ab, bis der Ruf: „Macht's kurz!" ihn an dieses Thema erinnerte. Er wählte dann als erhebliche Empfehlungspunkte „die Liebenswürdigkeit des Charakters, welche sein junger Freund so augenfällig durch sein leutseliges Wesen an den Tag gelegt habe" — „die Uebereinstimmung seiner Ansichten mit denen des ausgezeichneten Staatsmanns, in dessen Gemeinschaft er auftrete" — „seine frühe Erziehung in den besten Grundsätzen" — „der einzige Fehler seine Jugend, der sich übrigens mit jedem Tage verbessere." Der Sekundant war ein handfester Freisaße, dessen Stimme bei den wahlberechtigten Feldwirthen der Umgegend großes Gewicht hatte. Auch er haßte alle Halbheit, rügte es, daß Egerton so bald von den Interessen des Landbesitzes abgefallen sey, und drückte die Hoffnung aus, daß er an den großen Städten genug gehabt habe; er (der Freisaße) sey bereit, zu verzeihen und zu vergessen, erwarte aber, daß der Candidat keinen weiteren Anlaß zu Verbrennung seines Bildes geben werde. Was den jungen Mann betreffe, dessen Vorschlagung zu sekundiren er das Vergnügen habe, so wisse er nicht viel von ihm; aber die Leslie seyen

eine alte Familie in einem benachbarten County, und Mr. Leslie versichere, daß er ein naher Verwandter des Squire Hazeldean sey — eines so wackeren Mannes, als nur je einer auf Schuhleder gestanden. Er (der Freisaße) halte viel auf eine gute Zucht bei den Schafen und Ochsen, und er denke, daß eine gute Zucht unter den Menschen ebenso anzuschlagen sey. Die Mißbräuche könne auch er nicht leiden; aber gleichwohl stehe er ein für König und Verfassung. So habe er zum Beispiel nicht das Geringste einzuwenden gegen eine Ermäßigung des Zehnten und gegen Abschaffung der Malzsteuer. Mr. Leslie erscheine ihm als ein recht ordentlicher junger Kunde, der gut zu sprechen verstehe, und so viel er (der Freisaße) im Ganzen an ihm wahrnehmen könne, werde er sich im Parlament eben so gut halten wie neun Zehntheile von den Gentlemen, die man hineinschicke. Der Beifall der Blauen war spärlich, desto größer aber der der Gelben, als der Freisaße mit dem unbestimmten Bewußtseyn wieder Platz nahm, daß er in einer oder der anderen Weise die Sache der Partei, welche ihn zu ihrem Sprecher wählte, eher benachtheiligt als gefördert habe.

Leonard war nicht besonders glücklich mit seinem Vorschlagenden, einem noch ziemlich jungen Gentleman, der sich in verschiedenen Berufsarten mit erklecklichem Nichterfolge versucht und nach Ererbung eines seine Unabhängigkeit sichernden kleinen Vermögens einen Geschmack an den Lorbeeren der Literatur gewonnen hatte. Dieser Gentleman unternahm es, nach Art des Halbsoldkapitäns, welcher für die Armee und Flotte eine Lanze brach, die Dichter zu vertheidigen

und bereitete den ungeduldigen Zuhörern eine große Beruhigung, als er nach einem Dutzend genäselter Phrasen über „das Mondlicht des Daseyns“ und die „Oase in der Wüste“ plötzlich abbrach. Dieses Mißlingen wurde jedoch durch Leonards Sekundaten wieder gut gemacht — einen Schneidermeister, der ein geübter Sprecher und ein ernster denkender Mann war und den von ihm bewunderten Leonard Fairfield aufrichtig lieb gewonnen hatte. Er trug seine Ansichten kurz und einfach vor, erklärte sein volles Vertrauen zu Leonards Talenten und Ehrenhaftigkeit und fand Anklang, weil er sich mit Gefühl ausdrückte.

Nachdem diese Einleitungsreden vorüber waren, folgte eine tiefe Stille, und Audley Egerton erhob sich.

Schon bei den ersten Paar Sätzen fühlten alle Anwesenden, daß jetzt ein Mann sprach, welcher gewöhnt war, über die Aufmerksamkeit zu gebieten und seinen Ansichten das Gewicht einer anerkannten Autorität zu verleihen. Der langsame Vortrag mit der abgemessenen Betonung, die Ruhe in der männlichen Haltung und der Anstand in dem einfachen Geberdenspiel — Alles bekundete würdevoll den Minister eines großen Reichs, der weniger durch leidenschaftliche Beredsamkeit die Versammlungen aufregte als für das Urtheil des Scharfblicks und der Erfahrung ihre schweigende Achtung erzwang. Was übrigens bei einem Andern als förmlich und schulmeisterhaft erschienen wäre, wurde bei Egerton durch die Geberden, den Ton und die Haltung des Gentleman gehoben — ein Zauber, der auch bei der ungebildetsten Zuhörerschaft verfängt. Er besaß schon im Privatleben diese

Zugaben in einem ausgezeichneten Grade; aber sie entwickelten sich desto augenfälliger, so oft er öffentlich aufzutreten hatte. Der senatorius decor schien ein auf ihn gemachter Ausdruck zu seyn.

Audley begann seine Rede damit, daß er von seinen Gegnern mit jener feinen Höflichkeit sprach, welche eine Zierde der höheren Stellung ist und eher den Sieg in Aussicht stellt, als die schärfsten Stachelreden einer feindseligen Deklamation. Mit einer Kopfbeugung gegen Avenel drückte er sein Bedauern aus, zum Opponenten einen Gentleman zu haben, den natürlich seine Geburt der Stadt theuer mache, deren ausgezeichneter Angehöriger er sey; der achtungswerthe Ehrgeiz dieses Mannes liefere an sich schon den Beweis von der bewundernswürdigen Grundlage einer Verfassung, welche dem Geringsten gestatte, sich zu ihren Auszeichnungen aufzuschwingen, während sie zugleich den Höchsten nöthige, durch Thätigkeit und Wetteifer der ersehntesten Ehren sich würdig zu machen, weil sie von dem Vertrauen der Vaterlandsgenossen abhängen und durch das Gefühl der Verantwortlichkeit für die übernommenen Pflichten geheiligt seyen. Den durch den Ruf ihm bekannten Fähigkeiten Leonard Fairfields zollte er eine kurze, aber edelmüthige Anerkennung und berührte dann mit sachgemäßer Anmuth das Interesse, das er stets an den Erfolgen der Jugend genommen, wenn sie nach einer Stellung in der Vorhut der neuen Generation rang, welche die alte zu ersetzen im Begriff sey. Aus diesem Grunde, fuhr er fort, betrachte er Leonard nicht als seinen Gegner, sondern als den wetteifern-

den Mitbewerber seines jungen und geschätzten Freundes Mr. Randal Leslie um einen würdigen Preis. „Sie sind glücklich in ihren Jahren!“ sagte der Staatsmann mit einem gewissen Pathos; „denn in der Zukunft sehen sie nichts, was sie zu fürchten, in der Vergangenheit nichts, was sie zu rechtfertigen hätten. Bei mir ist dies nicht der Fall.“ Eh' er nun auf die unbestimmten Andeutungen oder die kühneren Angriffe gegen ihn selbst und seine Politik überging, welche die früheren Redner ausgesprochen hatten, richtete er sich stolz auf und hielt eine Weile inne; denn sein Auge ruhte auf den Berichterstattern, die unmittelbar unter ihm um den Tisch her saßen und unter denen er manches Gesicht entdeckte, das er von den Versammlungen der Hauptstadt her kannte, als diese jedes Wort von den Lippen auffingen, welche damals das Vorrecht hatten, dem König von England Rath zu ertheilen. Und unwillkürlich kam nun dem Exminister der Gedanke, sich über den beschränkten Hörerkreis, über die Wahl mit allen ihren peinlichen Erinnerungen ganz wegzusetzen und dagegen ausschließlich sich an das große und unsichtbare Publikum zu wenden, welchem diese Berichterstatter seine Ideen mitzutheilen berufen waren. Bei diesem Gedanken erlitt allmälig sein ganzes Wesen eine Veränderung. Sein Auge richtete sich auf die äußerste Gränze der Versammlung und die tiefen, klangvollen Töne wurden feierlich. Er begann einen Ueberblick zu geben über sein ganzes politisches Leben und es zu rechtfertigen. Er sprach von den Maßregeln, die unter seiner Beihülfe durchgeführt worden waren, von seiner Betheiligung an den Ge-

setzen, welche jetzt im Lande Geltung hatten. Zwar nur leicht, aber mit Stolz berührte er die Dienste, die er den von ihm vertretenen Ansichten geleistet. Er spielte auf die Nachlässigkeit an, mit der er sein Privatvermögen verwaltete; aber wer, fuhr er zu fragen fort, und selbst wenn es sein bitterster Feind wäre, könne ihm zur Last legen, daß er in dem seiner Sorge vertrauten öffentlichen Amt auch nur das Geringste versäumt habe? Diese Andeutung war ohne Zweifel darauf berechnet, seine Zuhörer auf die Kunde vorzubereiten, daß Audley Egertons vermeintlicher Reichthum dahin sey. Am Schluß ging er auf die Fragen des Tages über, welche die Gemüther in so hohem Grade aufregten, und gab eine allgemeine aber meisterhafte Darlegung der Politik, deren Einhaltung er unter den vorauszusehenden Veränderungen seiner Partei empfehlen würde.

Der gemischten Versammlung in der Rathhaushalle gegenüber, verbreitete sich Audleys Rede allerdings über einen Kreis von Interessen, der zu hoch für die Sympathie einer solchen Zuhörerschaft war; aber diese hatte er nicht im Auge gehabt und sie sogar völlig vergessen. Die Berichterstatter dagegen verstanden ihn, und ihre flüchtigen Federn folgten seinen Worten, ohne daß sie es gewagt hätten, etwas daran zu verbessern oder abzukürzen. Audleys Rede galt dem ganzen Volk; sie war die eines Mannes, in welchem die Nation noch immer einen Führer anerkannte — eines Mannes, der seine vergangene Laufbahn über eine falsche Deutung erheben wollte — der, wenn sein Leben erhalten blieb, auf höhere Bestimmungen zählte, als er bisher erfüllt

hatte — der ein Manifest von Grundsätzen erließ, welche später in Macht übergehen sollten, und ein Banner aufpflanzte, um welches die zersprengten Abtheilungen eines Heers sich noch sammeln konnten zum Kampf und zum Siege. Oder wurde vielleicht in den Tiefen seines Herzens (nicht einmal von den Berichterstattern begriffen, geschweige denn, daß die Zuhörer eine Ahnung davon gehabt hätten) die Unsicherheit des Lebens mehr gefühlt, als die Hoffnung des Ehrgeizes, und wünschte der Staatsmann eine vollkommene Rechtfertigung jener öffentlichen Geradheit und Ehrenhaftigkeit zurückzulassen, auf der, wie ihm sein Gewissen wenigstens Zeugniß ablegte, kein Flecken haftete? „Seit mehr als zwanzig Jahren," sagte Audley am Schluß, „hat es für mich keinen Tag gegeben, dessen Leben nicht dem Vaterland gewidmet gewesen wäre. Ich mag mich zuweilen den Wünschen des Volks widersetzt haben und komme vielleicht in den Fall, wieder so handeln zu müssen — so oft es aber geschieht, liegt der Grund nur darin, weil ich nach eigener bester Ueberzeugung die Wohlfahrt des Volkes seinen Wünschen vorziehe. Und wenn, wie ich glaube, der Gelegenheiten nicht wenige waren, bei welchen ich, als Einer unter Männern von größerem Rufe, die Gesetze Englands verbesserte, seine Sicherheit befestigte, seinen Verkehr ausdehnte und seine Ehre aufrecht erhielt — so überlasse ich das Uebrige dem Tadel meiner Feinde und (seine Stimme bebte) dem milden Urtheil meiner Freunde."

Noch ehe die Bravorufe, welche diesen Schluß der Rede begrüßten, vorüber waren, erhob sich Richard Avenel. Der

sogenannte „achtbarere Theil" der Zuhörerschaft, nämlich die Gebildeteren und besser Gekleideten sogar unter den Gelben, geriethen einigermaßen in Angst um die Ehre ihres Bezirks, wenn sie ihren Candidaten mit dem großen Unterhausredner verglichen, dessen stolze Anwesenheit sie noch in die Augen biß und dessen majestätische Worte noch in ihren Ohren nachhallten. Aber die große Mehrheit auf beiden Seiten, Blaue sowohl als Gelbe, begrüßten das Aufstehen Dick Avenels als eine trostbringende Befreiung von dem Zwange, der ihrem geringen Verständniß angethan worden war, obschon sie mit ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit zugehört hatten. Die Gelben riefen Hurrah und die Blauen pusteten; ein wirrer Stimmenlärm, und in der ganzen aufgeregten Masse ein Hinundherwogen von ungewaschenen Gesichtern und derben Schultern. Aber Dick hatte so viel Muth als Audley selbst, und allmälig verschafften ihm diese Herzhaftigkeit, seine schönen Züge und die Neugier, was er wohl vorbringen werde, Gehör. Hatte es Dick einmal so weit gebracht, so war es ihm nicht bange, es festzuhalten. Sein Selbstvertrauen wurde durch den Groll gegen Egerton unterstützt, der sich bis zur Höhe der Gehässigkeit steigerte. Er hatte sich für den gegenwärtigen Anlaß mit einem Arsenal von Citaten aus Egertons Reden, die Hansard's Debatten entnommen waren, gewaffnet, und indem er diese Belege in der unendlichsten und sinnreichsten Weise aneinanderreihte, gelang es ihm, aus den unzusammenhängendsten Bruchstücken nachtheilige Consequenzen zu ziehen und die harmlosesten Reden in so unpopuläre, willkürliche und tyran-

nische Lehrsätze zu verkehren, daß der erleuchtete und unbestechliche Egerton so ziemlich als ein ränkevoller Wetterhahn, als ein Vertheidiger von Unterschleifen, als ein Lobredner von Manchestermetzeleien und so weiter dastand. Alles Dies sprach um so mehr an, weil die ausgesuchte Selbstvertheidigung des Exministers dazu herausgefordert zu haben schien. Nachdem Dick, wie er erklärte, „den sehr ehrenwerthen Gentleman triumphirend mit seinen eigenen Worten überwiesen hatte", glaubte er sich die Freiheit nehmen zu dürfen, in die — wie ers nannte — gerechte Entrüstung eines freigebornen Briten, mit anderen Worten, in alle Schattirungen von Schimpfreden auszubrechen, welche schlechter Geschmack einem gereizten Gefühl eingeben konnte. Und dieser Freiheit bediente er sich so rundweg und furchtlos, in einem so echten Wahltribünenstyl, daß er für den Augenblick wenigstens den großen Haufen hinreichend für sich begeisterte, um das unwillige Gemurmel sämmtlicher Mitglieder des blauen Comité's zu ersticken; denn was kümmerte sich der Held um das ärgerliche Kopfschütteln, durch das die aristokratischeren und gebildeteren Anhänger der gelben Partei sich gegenseitig zu verstehen gaben, wie herzlich sie sich ihres Candidaten schämten? Dick schloß seine Rede mit der nachdrucksvollen Erklärung, daß der Tag des sehr ehrenwerthen Gentleman vorüber sey; das Volk habe genug gelitten unter den Prellereien und Plünderungen hochmüthiger Aktenwürmer, die nur an ihre Besoldungen dächten und nie in ihren Kanzleien erschienen, ohne Tinte, Papier und Federn zu vergeuden, die sie nicht bezahlten; der ehrenwerthe Gentleman habe da-

mit großgethan, daß er zwanzig Jahre seinem Vaterland gedient habe — seinem Vaterland gedient! Von ihm verdient, hätte er sagen sollen! (Viel Gelächter.) Und in einer sauberen Patsche stecke jetzt das Vaterland. Kurz, zwanzig Jahre lang haben die Hände des sehr ehrenwerthen Gentleman in den Taschen des Vaterlandes gesteckt. „Und ich frage Euch jetzt," rief Dick mit donnernder Stimme: „ob Einer von Euch nur um einen Strohhalm besser daran ist, trotz all Dem, was er daraus geholt hat!" Die hundert und fünfzig Zauderer schüttelten die Köpfe. „Noi, des simmer it!" riefen die Hundert und fünfzig in kläglichem Ton. „Ihr hört **das Volk!**" sagte Dick, sich majestätisch an Egerton wendend, der, die Arme über der Brust gekreuzt und die Oberlippe leicht gekrümmt, wie ein unbeweglicher Atlas dasaß. — „Ihr hört **das Volk!** Es verdammt Euch und Eure ganze Genossenschaft. Ich wiederhole hier, was ich einmal bei einem weniger öffentlichen Anlaß gelobte — 'So wahr mein Name Richard Avenel ist, Ihr sollt mir büßen für' —" Dick stockte — „büßen für Eure Verachtung gegen die Rechte, die ehrenhaften Ansprüche und das erleuchtete Streben Eurer entrüsteten Landsleute. Wir sind keine Schuljungen mehr, und der britische Löwe ist erwacht!"

Dick setzte sich nieder. Die krumme Linie der Verachtung war von Egertons Lippe gewichen; der Staatsmann hatte bei dem Namen „Avenel", der ihm so rauh entgegengehalten wurde, plötzlich mit der Hand sein Gesicht bedeckt.

Der Nächste, der sich erhob, war Randal Leslie, und Audley schlug langsam die Augen auf und blickte mit dem

Ausdruck liebevoller Theilnahme nach seinem Schützling hin. Welche bessere Antrittsrolle konnte es geben für einen jungen Mann, die groben Angriffe gegen einen ausgezeichneten Beschützer, dem er mit Wärme zugethan war, zurückzuweisen, oder für einen angehenden Politiker, die von diesem Gönner vertretenen Grundsätze zu vertheidigen? Die Blauen, denen das Herz klopfte vor entrüsteter Aufregung, hielten sich darauf gefaßt, lauten Beifall jedem Satze zururufen, welcher dem Gefühl des erlittenen Schimpfs Ausdruck verlieh, und selbst die Gemeinsten unter den Gelben hatten, nun Dick zum Schlusse gekommen war, eine unbestimmte Empfindung, daß ihr Redner sich schreckliche Blößen gegeben und namentlich von dem Freund und Verwandten Audley Egertons reichlich jede Züchtigung verdient habe, die aus dem gekränkten Menschenherzen über die Zunge eines öffentlichen Sprechers strömen konnte. Nicht leicht ließ sich für einen ehrenhaften und jungen Debutanten ein schönerer Anlaß finden; aber für Randal Leslie war er der unangenehmste, verwirrendste und am schwersten zu bewältigende, welchen die Bosheit der Schicksalsmächte zusammenbrauen konnten. Wie war es ihm möglich, Dick Avenel anzugreifen — ihm, der durch eben diesen Ehrenmann seine Erwählung durchzusetzen hoffte? Wie konnte er die Gelben in Harnisch jagen, nachdem Dick ihm so feierlich eingeschärft hatte, ja nichts vorzubringen, wodurch er ihre Stimmen verscherzen könnte? Durfte er Egertons Politik zu der seinigen machen, welche doch darin bestand, seine Gegner auf den Glauben zu bringen, daß er ein vorurtheilsfreier, verständiger junger Mann sey, der

sich als ein ächter und gerechter Volksfreund eines Tags offen zu ihrer Farbe bekennen werde? Selbst einem Demosthenes würde, hätte er sich in einer so verwünschten Klemme befunden, der Schluck schlimmer im Hals gequollen seyn, als beim Leeren von des Harpalus goldenem Becher. Deshalb mag Randal Leslie wohl zu entschuldigen seyn, wenn er stotterte und stockte — wenn er ob dem Bravo erblaßte, das irgend ein zu Egertons Vertheidigung gesprochenes Wort begrüßte — wenn er so jämmerlich und kriechend aussah, so oft ihm eine wedelnde Höflichkeit gegen Dick über die Lippen schlich. Die Blauen waren kläglich in ihren Erwartungen getäuscht und machten niedergeschlagene Gesichter, während die Gelben schmunzelten und sich ein Herz faßten. Audley Egertons Stirne zeigte eine finstere Wolke. Harley, der als ruhiger Zuhörer halb hinter der vorderen Reihe verborgen auf der Platform stand, beugte sich zu Audley nieder und flüsterte ihm trocken zu — „Du hättest Deinen gescheidten jungen Freund vorher unterweisen sollen. Seine Liebe zu Dir überwältigt ihn!“

Audley gab keine Antwort, sondern riß ein Blatt aus seinem Taschenbuch und schrieb darauf mit Bleistift folgende Zeilen: „Sagt, Ihr habet wohl Ursache, Euch verlegen zu fühlen, wie Ihr dem Mr. Avenel antworten sollet, weil Ihr von mir ersucht worden seyed, Euch zu keiner gehässigen Aeußerung gegen einen Gentleman reizen zu lassen, dessen Vater und Schwager ich die Mehrheit von zwei Stimmen verdankte, durch welche mir mein erster Sitz im Parlament gesichert wurde. Dann geht ohne weitere Einleitung auf

die allgemeine Politik über." Er drückte dieses Papier gerade noch zu rechter Zeit Randal in die Hand, denn der unglückliche junge Mann war auf dem Punkt, ganz und gar stecken zu bleiben. Mr. Leslie hielt inne, athmete tief auf und las die Worte mit Bedacht, bis das allgemeine Gekicher ihm seine Geistesgegenwart wieder zurückgab. Jetzt sah er einen Ausweg aus seiner Klemme — er sammelte sich — richtete plötzlich das Haupt auf und verbreitete sich mit einer Festigkeit und einem Redefluß, wie man dies nicht mehr von ihm erwartet hatte, über den ihm gebotenen Text. Er that dies so gut, daß die ganze Zuhörerschaft durch Ueberraschung hingerissen wurde. Den Blauen gefiel der Beweis von Audley's Edelmuth und die Gelben fühlten sich gerührt durch eine so rücksichtsvolle Achtung gegen die Familie ihrer zwei Candidaten. Jetzt sah sich der Sprecher in den Stand gesetzt, auf seinen so sorgfältig vorbereiteten Vortrag überzugehen, und er hielt eine sehr kunstvoll durchgearbeitete Standrede, die allerdings nirgends recht anbeißen wollte, aber den bewundernswürdigen Takt und die Feinheit eines alten Bühnenhelden zeigte, welcher sich gegen Niemand und in Nichts eine Blöße geben will. Im Ganzen war der Vortrag eine anerkennenswerthe Leistung, wenigstens als Beweis einer wohlüberdachten Zurückhaltung, wie man sie selten an einem so jungen Mann traf — für eine Volksrede allerdings zu fein und zu gelehrt, aber doch eine recht gute Abhandlung — über beide Seiten der Frage. Randal wischte sich die blasse Stirne und nahm seinen Sitz wieder ein, nicht ohne große Selbstzufriedenheit, da ihm, namentlich von den anwesenden

Rechtsgelehrten, wiederholte Bravi zugerufen worden waren.

Jetzt kam die Reihe des Sprechens an Leonard. Von leicht erregbarer Nervenbeschaffenheit, wie es bei Literaten meist der Fall ist, und von Natur aus schüchtern, bebte seine Stimme, als er zu sprechen anfing. Aber er baute unwillkürlich weniger auf die Schärfe seines Verstandes, als auf sein warmes Herz und sein edles Gemüth, von denen das erstere ihm die Worte eingab und das letztere allmälig seinem ganzen Wesen Würde einflößte. Er benützte die Stellen, welche Audley Randal in den Mund gelegt hatte, um den Eindruck zu verwischen, welchen der rohe Angriff seines Onkels zurückgelassen hatte. Wenn doch der sehr ehrenwerthe Gentleman selbst jene edle und zarte Anspielung auf die Dienste gemacht hätte, deren eingedenk zu seyn er unsere Familie würdigte; denn in diesem Falle sey er (Leonard) überzeugt, daß Mr. Avenel frei geblieben wäre von all der Bitterkeit, welche ein politischer Kampf in demselben Verhältniß zu erzeugen pflege, in welchem der Eifer die politische Meinung festhalte. Man hätte sich Glück wünschen dürfen, wenn solche mildere Erklärungen, wie sie Mr. Egerton dem Mr. Leslie auszudrücken die Weisung ertheilte, dem scharfen Streit vorgeschickt und die Gegner dadurch an die von Mr. Leslie so nachdrücklich hervorgehobene Wahrheit erinnert worden wären, wie jeder Schild zwei Seiten habe und es recht wohl denkbar sey, daß man die eine für golden erklären könne, ohne die Wahrheitsliebe des Kämpen anzufechten, welcher behaupte, die andere sey silbern. Dann

wußte der junge Redner, ohne daß es den Anschein gewann, als lasse er seinen Onkel fallen, in Dicks Namen mit so feiner Anmuth und richtigem Gefühl eine Entschuldigung einzuflechten, daß beide Parteien ihm ein lautes Bravo zuriefen und selbst Mr. Avenel es nicht wagte, die Unzufriedenheit, welche auf seinen Lippen schwebte, laut werden zu lassen.

Aber wenn auch Leonard mit solcher Achtung gegen Mr. Egerton verfuhr, so hatte er doch keinen Grund, mit Randal Leslie schonend umzugehen. Mit der inneren Anschauung der Geister, welche daran gewöhnt sind, Charaktere zu zergliedern und die menschliche Natur zu erforschen, entdeckte er schnell die übertünchte Unredlichkeit in Randals kunstreich gedrechselter Ansprache. Sein Gesicht glühte, seine Stimme hob sich, seine Phantasie gewann freien Schwung und sein Witz begann zu funkeln, als er daran kam, die rhetorische Mosaik seines jüngeren Gegners in ihre einzelnen Bestandtheile zu zerlegen. Er stellte die Falschheit seiner erkünstelten Mäßigung bloß, riß den Schleier der Worte mit seinem Schillergewebe von Gelb und Blau in Stücke und zeigte, daß auch nicht eine einzige feste Ueberzeugung dahinter verborgen sey. „Mr. Leslie's Rede," sagte er, „erscheint mir wie ein Fährboot, das zu keinem anderen Zweck gemacht ist, als um von der einen Seite nach der anderen hinüber zu gehen." Das Gleichniß war so treffend, daß es mit einem schallenden Gelächter aufgenommen wurde und auch Egerton sich eines Lächelns nicht erwehren konnte. „Was mich betrifft," schloß Leonard, die Ergebnisse seiner schonungslosen Zergliederung zusammenfassend, „so bin ich

ein Neuling in dem Streit der Parteien; wäre ich aber nicht ein Gegencandidat des Mr. Leslie in der Bewerbung um eure Stimmen, sondern nur ein einfacher Wähler, so würde ich, der ich durch meine Stellung und meine Arbeiten dem Volk angehöre, die Ueberzeugung in mir tragen, daß er einer von jenen Politikern ist, in welchen die Wohlfahrt, die Ehre und die sittliche Erhebung des Volks keine passenden Vertreter findet."

Nach dieser Rede, durch welche die Gelben sich in ihrer eigenen Achtung wieder gehoben fühlten, während sie zugleich Randal in den Augen der Blauen großen Abtrag gethan hatte, setzte sich Leonard unter stürmischen Beifallsäußerungen. Mr. Leslie konnte sich die Sachlage nicht verbergen und empfand bitteres Herzweh, obgleich ein höhnisches Lächeln um seine Lippen zuckte. Er blickte verstohlen nach Dick Avenel hin, von dem am Ende doch noch, den Blauen zum Trotz, seine Erwählung abhing. Dick beantwortete den heimlichen Blick durch ein ermuthigendes Blinzeln. Randal wandte sich an Egerton und flüsterte ihm zu:

„Wie sehr hätte ich gewünscht, mehr Uebung im Sprechen zu besitzen, um Euch mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen zu können."

„Ich danke Euch, Leslie; Mr. Fairfield hat Euer Versäumniß, so weit es mich betraf, wieder gut gemacht. Und Ihr solltet seinen Angriff auf Euch entschuldigen, weil er dazu dienen kann, Euch zu zeigen, was Euch als einem Sprecher abgeht."

„Und das wäre?" fragte Leslie mit eifersüchtigem Aerger,

„Der Glaube an das, was Ihr sagt," versetzte Egerton sehr trocken und wandte sich dann von ihm ab, um mit einem leichten Seufzer laut gegen seinen Vorschlagenden die Bemerkung zu äußern: „Mr. Avenel darf stolz seyn auf seinen Neffen! Ich wünschte, der Jüngling wäre auf unserer Seite — ich könnte einen großen Debattenmann aus ihm ziehen."

Die Verhandlungen sollten jetzt durch ein Erheben der Hände zum Abschluß kommen, als ein großer handfester Wahlmann in der Mitte der Halle sich erhob und erklärte, daß er einige Fragen zu stellen habe. Dies war wie ein Guß kalten Wassers für die ganze Versammlung, denn dieser Wahlmann war der Demagog der Gelben — ein Mensch, den man nicht einzuschüchtern hoffen durfte — ein guter Sprecher mit ehernen Lungen. „Ich werde mich ganz kurz fassen," sagte der Demagog und begann nun unter der Form von Fragen an die beiden blauen Candidaten einen wüthenden Angriff auf den Grafen von Lansmere und den Sohn des Grafen, Lord L'Estrange, indem er letztern der gröbsten Einschüchterungen und Bestechungen beschuldigte und als einen Beleg dafür die Anwesenheit verschiedener Wähler aus Fishlane und der Back Slums bezeichnete, welche ihre Zusagen gegen die Gelben gebrochen hätten, verführt durch die schändlichen Kunstgriffe der blauen Aristokratie, deren Vertreter, den edlen Lord, er jetzt herausfordere, ihm Rede zu stehen. Der Sprecher hielt inne, und Harley trat plötzlich an die Vorderseite der Platform, zum Zeichen, daß er das unholde Aufgebot annehme. So begierig man auf Audley Egertons

Rede gewesen war, steigerte sich wo möglich die Neugierde noch mehr, als Lord L'Estrange seine Absicht zu sprechen kund that. Er war viele Jahre in fremden Ländern gewesen, hatte ein unermeßliches Vermögen zu erwarten und stand im Ruf ausgezeichneter, obschon nie von ihm erprobter Talente; es hätte deshalb in der That wunderbar zugehen müssen, wenn nicht Blaue und Gelbe hochaufgehorcht und sogar ihren Athem angehalten hätten, um keines von seinen Worten zu verlieren.

Man sagt, der Dichter sey geboren und der Redner werde — ein Sprüchlein, das nur theilweise wahr ist. Einige sind zu Poeten geworden und einige wurden zu Rednern geboren. Höchst wahrscheinlich hatte Harley L'Estrange früher nie vor einer öffentlichen Versammlung gesprochen, und jetzt waren keine fünf Minuten vergangen, als schon alle Leidenschaften und Launen der Anwesenden eben so sich ihm unterordneten, wie die Tasten eines Instruments auf die Fingerbewegung des Musikers ansprechen. Er besaß von Natur eine Stimme, die der größten Abwechslung in der Modulation fähig war, ein Gesicht mit dem fügsamsten Ausdruck und, wie es bei tiefen Humoristen gewöhnlich der Fall ist, eine lebhafte Empfänglichkeit für das Komische sowohl als für das Ernste in Allem, was sich seinem kräftigen Verstand zur Verarbeitung darbot. Leonard war beredt wie ein Dichter und Audley Egerton wie ein Parlamentsredner, Harley aber mit jener seltneren Gabe ausgestattet, die nichts mit dem Stoff gemein hat, welchen sie behandelt oder ziert — die Gabe, welche Demosthenes mit dem dreifachen Er-

forderniß des Redners meint und die unpassend mit „Handlung“ übersetzt worden ist, da in Wirklichkeit das Handeln selbst, das „Bühnenspiel“ darunter verstanden werden muß. Sowohl Harley als Egerton sprachen gut, weil ihre Reden verständig waren; aber Harley hätte Unsinn reden und ihn wirksamer als die Weisheit machen können, wie zum Beispiel ein Kemble oder Macready das Gewäsche in „Menschenhaß und Reue“ * zu einem Eindruck zu steigern vermochte, welchen unsere blos talentvollen Schauspieler nicht einmal den Schönheiten des Hamlet zu entlocken im Stande sind. Die Rednerkunst steht in der That mit der dramatischen in einer innigeren Verbindung, als irgend eine andere, und durch Harley's ganzes Wesen zog sich, wie der Leser bemerkt haben wird, obschon Harley selbst keine Ahnung davon hatte, der Drang, sein Denken, sein Handeln und die Verhältnisse in einem einzelnen Zweck zu concentriren, wodurch die Welt sich zu einer Schaubühne umwandelt und die verschiedenen und zerstreuten Handlungen zu dem Ebenmaß und der Gedrungenheit des Drama's gesammelt werden. Dieser Drang, welcher oft Wirkungen hervorbringt, die sich kunstgerecht theatralisch ausnehmen, wird nicht selten bei den natürlichsten und einfachsten Personen gefunden und ist eine reine Folge rascher Kraftentwicklung, die aus warmen Gefühlen entspringt. Deshalb drückt sich sogar die Geschichte der Völker, so lange sie in ihrer frischen, kräftigen, halbcivilisirten Jugend stehen, stets in dramatischen Formen aus, während man in demselben

* Dieses Kotzebue'sche Stück ist unter dem Titel „the stranger“ (der Fremde) auf die englische Bühne gekommen.

Verhältniß, in welchem an der Hand der Civilisation der nüchterne Verstand auf Kosten der lebhafteren Fähigkeiten und der phantasiereicheren Impulse um sich greift, geneigt ist, in der dramatischen Form, mag diese nun Gedanken oder Handlung in sich fassen, eher das Widerspiel von der Wahrheit, als eine Zusammendrängung ihrer Wesenheit zu sehen.

Um jedoch von dieser langen und etwas metaphysischen Abschweifung über den wahrscheinlichen Grund, warum Harley L'Estrange so wunderbar gut sprach, zu der Rede selbst zurückzukommen, müssen wir bemerken, daß sie wirklich wunderbar gut war. Er zog den Demagogen und seinen Angriff auf die glücklichste und originellste Weise ins Lächerliche, schilderte die Abenteuer dieses tugendhaften Gentleman, wie er durch die reinen Regionen von Fishlane und Back Slums nach Bestechung fahndete, und faßte dann die Zeugnisse, auf welche der Demagog seine Anklage gründete, mit einem so ächten und ätzenden Humor zusammen, daß die Zuhörerschaft vor Lachen platzen wollte. Und von dem Gelächter riß Harley die Anwesenden fast zu Thränen hin, als er von den Verdächtigungen gegen seinen Vater in einer Weise sprach, daß jeder Sohn und jeder Vater in der Versammlung sich gleichsam von der Stimme der Natur ergriffen fühlte.

Eine Wendung in der Rede, und eine neue Erregung bemächtigte sich der Anwesenden. Harley stellte sich auf gleichen Fuß mit den Lansmerer Wählern. Er sprach von seinem Stolz, den Lansmerern als Mitbürger anzugehören und mit einemmale wurden auch diese stolz auf ihn. Mit

traulicher Anhänglichkeit erinnerte er sich der alten Freunde aus seinen Schulferien und freute sich, daß noch so viele am Leben waren und ihr gutes Auskommen hatten. Er fand ein glückliches Wort für Jeden.

„Theures altes Lansmere!" sagte er, und dieser einfache Ausruf gewann ihm die Herzen Aller. Und als er inne hielt, wie wenn er fertig wäre, brach ein eigentlicher Sturm von Beifall los. Audley ergriff seine Hand und flüsterte: — „Ich bin hier der einzige, der nicht überrascht ist, Harley. Du hast Deine Kräfte aufgefunden und wirst sie nicht wieder einschlummern lassen. Welch ein Leben wird das Deinige seyn, wenn es nicht länger brach liegen muß."

Harley machte seine Hand los und sein Auge funkelte. Er gab ein Zeichen, daß er noch weiter sprechen wolle, und der Lärm verstummte.

„Mein sehr ehrenwerther Freund schilt mich wegen der Jahre, die ich ungenützt ließ. Es ist wahr, diese Jahre sind verschwendet — gleichviel, wie oder weshalb. Aber die feinigen — wie hat er sie hingebracht? In solcher Aufopferung für das Gemeinwohl, daß diejenigen, welche ihn nicht kennen, wie ich, sagen würden, es sey ihm nicht ein Gefühl übrig geblieben für die geringeren Pflichten und die beschränkteren Neigungen, die bei Männern von gewöhnlichen Talenten und bescheidenem Sinne die Kettenglieder in jener gesellschaftlichen Ordnung bilden, welche werth zu halten und zu vertheidigen die erhabene Aufgabe von Staatsmännern wie derjenige ist, welcher jetzt an meiner Seite sitzt,

Aber ich für meinen Theil bin der Ansicht, daß es kein gefährlicheres Geschöpf gibt, als den feierlichen Heuchler, der sich alles Dessen entbindet, was in dem warmen Blut des Privatlebens Liebe zum Guten und Vertrauen zu der Wahrheit erzeugt, weil er seine kalte Natur mechanisch in den Dienst eines conventionellen Begriffs zwängt, mag dieser nun 'Konstitution' oder 'Volk' heißen. Mögen daher Andere meinen sehr ehrenwerthen Freund als einen durch Nichts bestechbaren Politiker preisen. Ihr müßt es mir zu gut halten, wenn ich euch sein Bild als das des treuen aufrichtigen Mannes vorführe, der wohl mit dem ehrlichen Priester sprechen könnte, 'er wäre nie im Stande eine Lüge zu sagen, und wenn sich der Himmel damit gewinnen ließe' — als das eines Mannes von so feinem Ehrgefühl, daß er die bloße Verheimlichung einer Wahrheit für eine Lüge halten würde."

Harley entwarf sodann eine glänzende Zeichnung von dem Musterbild ritterlicher Ehrenhaftigkeit, von dem Ideal, welches der Engländer mit dem Namen „ein vollkommener Gentleman" belegt, und wandte jeden Satz mit einem Nachdruck, der aus dem Herzen zu quellen schien, auf seinen sehr ehrenwerthen Freund an. Der ganzen Zuhörerschaft, mit Ausnahme von zwei Personen, erschien dieses Lob als der Erguß warmen Freundeseifers, welchem man es zu gut halten konnte, wenn er in seinen Farben auch ein wenig zu hoch auftrug. Aber Levy rieb sich die Hände und kicherte innerlich, während Egerton mit gesenktem Kopfe unruhig auf seinem Sitz hin und her rückte. Jedes Wort aus Harley's Munde war ein Pfeil für Audley's Brust. Unter den

Beifallsrufen, welche dieser bewunderungswürdigen Schilderung des „treuen Mannes" folgte, erkannte Harley Leonards begeisterte Stimme. Er wandte sich rasch gegen den jungen Mann und sprach:

„Mr. Fairfield zollt diesem Bild von Rechtschaffenheit und seiner Anwendung Beifall. Möge er das Muster, das ich ihm vorgehalten habe, nachahmen — möge er es erleben, ein so ächtes Lob, wie das meinige, aus dem Munde eines Freundes zu hören, der seinen Werth erprobt hat, wie ich den des Mr. Egerton erprobte. Mr. Fairfield ist ein Dichter; sein Anspruch an diesen Titel wurde von einem der Redner vor mir angefochten — mit Unrecht angefochten! An Mr. Fairfield ist jeder Zoll ein Dichter. Aber es ist gefragt worden, ob Poeten auch für die Geschäfte der Senate paßten; ob nicht zu fürchten sey, daß sie Sonette schrieben an Grete und Lene, wenn von ihnen verlangt werde, ihre göttliche Einbildungskraft den Einzelheiten eines Biersteuergesetzes zuzuwenden. Mr. Fairfields Freunde brauchen sich dadurch nicht beunruhigen zu lassen. Auf die Gefahr hin, den beiden Candidaten, für deren Sache ich eingestanden bin, einen Nachtheil zuzufügen, zwingt mich die Wahrheit zu der Erklärung, daß Dichter, wenn sie sich zum Handeln herablassen, nicht weniger prosaisch sind, als der Blödeste unter uns; sie werden durch dieselben Interessen geleitet und durch die nämlichen kleinlichen Leidenschaften in Bewegung gesetzt. Es ist ein Irrthum, wenn man wähnt, daß irgend etwas im gewöhnlichen Leben, im öffentlichen sowohl, als im Privatleben zu gemein seyn kann für die außerordentliche

Schmiegsamkeit ihrer Phantasie. Ja, im öffentlichen Leben kann man ihnen sogar besser trauen, als anderen Leuten, denn die Eitelkeit ist eine Art zweiten Gewissens, und wie ein Dichter selbst gesagt hat:

'Wer nicht das Böse scheut, flieht doch den Namen;
So wird statt des Gewissens Scham sein Zwingherr.'

Im Privatleben allein thun wir gut, uns vor diesen Kindern der Phantasie in Acht zu nehmen; denn sie weihen die Schätze ihres Gefühls so ganz der Muse, daß wir ihnen ebensowenig zumuthen dürfen, einen Gedanken an die einfachen Menschenpflichten zu vergeuden, als sich von einem in der Hauptstadt flunkernden Verschwender erwarten läßt, er werde 'sein Geld in Bezahlung seiner Schulden verzetteln'. Aber die ganze Welt vereinigt sich darin, Nachsicht zu tragen mit den Schwächen derjenigen, welche ihre eigenen Täuscher und Züchtiger sind. Die Dichter haben mehr Begeisterung, mehr Liebe und mehr Herz, als andere Leute, aber nur für die Erzeugnisse ihres eigenen Schaffens. Es ist vergeblich, sie durch alltägliches Verdienst und gewöhnliche Verpflichtungen an uns fesseln zu wollen, gleichviel, was wir an Mühe und Opfern aufwenden mögen. Sie sind undankbar gegen uns, blos weil die Dankbarkeit eine so gar unpoetische Eigenschaft ist. Wir verlieren sie, so bald wir sie zu fesseln suchen. Ihre Zuneigung ist

'Leicht wie die Luft, wenn's Menschenbanden gilt;
Ihr Flügelschlag trägt sie im Nu von hinnen.'

Sie folgen ihren Launen, beten ihre eigenen Blendwerke an und beschwören, da ihnen die menschlichen Gestalten zu ma-

teriell erscheinen für ihr phantastisches Lieben, ein Gespenst herauf, dessen Umarmung sie in den Tod erkältet."

Harley, der mit einemmal fühlte, daß er über das Fassungsvermögen seiner Zuhörer hinausging und an die Gränzen seines bitteren Geheimnisses streifte (denn er dachte im Augenblick nicht an Leonard, sondern an Nora), gab nunmehr seiner schrecklichen Ironie eine neue verständlichere Wendung, indem er die erhabensten Stellen aus Leonards Rede ins Lächerliche zog. Dann warf er einen raschen Ueberblick auf die politischen Fragen im Allgemeinen, vertheidigte Leslie mit demselben scheinbaren Ernst und der verborgenen Satyre, welche wir in seinen Lobeserhebungen auf Egerton bemerkten, und schloß seine Rede, die in Beziehung auf populären Eindruck in dieser Halle nie ihres Gleichen hatte, unter einem Donner von Bravorufen, welcher die Deckbalken zu sprengen drohte.

Nach einigen Minuten wurden die Verhandlungen geschlossen und man ging nun zum Erheben der Hände über. Der Mayor, der ein durchaus Blauer war, erklärte, daß das Ergebniß dieser Probe zu Gunsten des sehr ehrenwerthen Audley Egerton und des Randal Leslie Esquire spreche. Rufe von — „Nein!" — „Pfui!" — „parteiisch!" und so weiter. Es wurde Abzählung der Stimmen für die beiden anderen Candidaten verlangt — und dann begann das Volk aus der Halle hinaus zu strömen.

Harley war der erste, der sich durch einen besonderen Eingang zurückzog, und Egerton folgte ihm. Randal zögerte noch, und Avenel benützte dies, um auf ihn zuzugehen und

offen ihm die Hand zu drücken. Dabei flüsterte er ihm heimlich zu:

„Ich erwarte Euch heute Abend in Lansmere-Park unter den Eichen, ungefähr dreihundert Schritt von dem Einlaß am Ende des Parks gegen die Stadt hin. Wir müssen sorgen, daß die Geschichte recht wird. Was dies nicht für eine verwetterte Windmacherei gewesen ist!"

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Obschon die Kraft in Harley's Anrede sowohl Freunde als Feinde hingerissen hatte, befand sich doch Niemand, selbst den von seinem Gewissen geschlagenen Egerton nicht ausgenommen, in der Versammlung, auf den sie einen so tiefen Eindruck gemacht hätte, als auf den bestürzten und schwer gekränkten Leonard. Er fühlte sich anfänglich völlig betäubt von der so unverdienten Bitterkeit, und erst nachdem der Volkshaufen verlaufen war, gewann er so viel Fassung, um über die Anlässe nachzudenken, welche diesen Hohn herausgefordert und dessen Pfeile gespitzt haben mochten. Es lag vor Augen, daß Harley Kunde erhalten hatte von seiner Liebeserklärung gegen Helen, und zwar in einer Weise, welche ihn diesen Vorfall ganz irrig und als eine Beleidigung auffassen ließ. Die Beschuldigungen einer Nichtachtung der Pflichten im gewöhnlichen Leben flößten nun nicht nur Galle in das Herz des jungen Mannes, sondern kränkten auch seine Ehre. Er mußte unverweilt Lord L'Estrange auf-

suchen und sich rechtfertigen — Helen rechtfertigen; denn die Anklage gegen ihn war stillschweigend auch eine Beschuldigung des Mädchens.

Nachdem sich Leonard seinen eigenen begeisterten Anhängern entwunden hatte, ging er geradenwegs auf Lansmere House zu. Die Einfriedigungen des Parks bis dicht an die Stadt waren dort mit einem Einlaß für Fußgänger versehen. Unser junger Freund benützte denselben und hatte kaum einige hundert Schritte im Park zurückgelegt, als er in der Mitte derselben Eichengruppe, welche von Avenel dem Mr. Leslie als Stelldichein bezeichnet worden war, sich Helen Digby gegenüber sah.

Helen erschrack und stieß einen leichten Schrei aus. Aber Leonard, der für nichts mehr einen Sinn hatte, als für sein Verlangen, sie beide zu rechtfertigen, war höchlich erfreut über diesen Anblick und hielt sich nicht damit auf, sein eigenes Erscheinen zu erklären oder ihre Aufregung zu beschwichtigen.

„Miß Digby," rief er, indem er in seine Stimme und in sein Benehmen jene Achtung legte, welche oft so grausam die vergangene Vertraulichkeit von der gegenwärtigen Entfremdung scheidet — „Miß Digby, ich freue mich, Euch zu sehen — freue mich, daß ich Euch um die Erlaubniß bitten kann, mich von einer Beschuldigung zu reinigen, welche in Wirklichkeit auch Euch verwundet, obschon sie nur gegen mich gerichtet war. Lord L'Estrange hat eben öffentlich zu verstehen gegeben, daß ich — ich — der ich ihm so viel verdanke — der ich ihn so innig verehrte, daß mir sogar der gerechte

Unwille, welchen ich jetzt fühle, halb in dem Lichte des Undanks erscheint, den er mir zur Last legt — hat angedeutet, daß — Ach, Miß Digby, kaum stehen mir die Worte zu Gebot, um das Gehörte, das mich so tief demüthigte, nachzusprechen. Aber Ihr wißt, wie falsch die Beschuldigung ist, daß eines von uns je fähig gewesen sey, unseren gemeinschaftlichen Wohlthäter zu täuschen. Erlaubt mir, daß ich vor Eurem Beschützer wiederhole, was ich bei unserer letzten Begegnung zu Euch sprach und Ihr mir darauf antwortetet — daß ich ihm sage, in welcher Weise ich Euch verließ."

„Oh, Leonard, thut dies; reinigt Euch in seinen Augen. Geht! Lord L'Estrange ist ungerecht und unedelmüthig."

„Helen Digby!" rief eine Stimme ganz in der Nähe. „Von wem sprecht Ihr so?"

Bei diesem Ton wandten sich Helen und Leonard um und sahen Violante vor sich stehen. Ihre jugendliche Schönheit erschien fast erhaben in dem edlen Unwillen, der aus ihren Augen blitzte, auf ihren Wangen glühte und ihre stattliche Gestalt beseelte.

„Seyd Ihr's, die so von Lord L'Estrange sprechen kann? Ihr — Helen Digby — Ihr?"

Hinter Violante kam jetzt auch Mr. Dale zum Vorschein.

„Ruhig, Kinder," sagte er, indem er die eine Hand auf Violante's Schulter legte und die andere Leonard hinbot. „Was soll dies? Kommt mit mir, Leonard, und erklärt mir diesen Auftritt."

Leonard ging mit dem Pfarrer bei Seite und machte in gedrängten Sätzen seinem schwellenden Herzen Luft.

Der Pfarrer theilte Leonards Unwillen, und nachdem er bald von ihm Alles erfahren hatte, was bei jener denkwürdigen Zusammenkunft mit Helen vorgefallen war, rief er aus:

„Genug! Unterlaßt es vorderhand, Lord L'Estrange selbst aufzusuchen; ich gehe zu ihm und bin hier auf sein Geheiß. Er hat mich zwar erst auf morgen beschieden; aber der Squire hat mich in einigen hastigen Zeilen ersucht, ich möchte morgen mit ihm in Lansmere zusammentreffen und ihm nachher den armen Frank aufsuchen helfen. Da dachte ich nun, ich dürfte nur wenig Zeit finden zu der Besprechung mit Lord L'Estrange, wenn ich seine Einladung nicht schon früher benützte und heute käme. Es ist gut, daß ich es that. Ich bin erst vor einer Stunde angelangt, und als ich fand, daß er sich auf das Rathhaus begeben hatte, suchte ich die jungen Frauenzimmer im Park auf. Miß Digby, welche sich dachte, ich werde meiner alten jungen Freundin Violante Manches im Vertrauen zu sagen haben, ging einige Schritte vor uns her. So traf sich's denn glücklich, daß ich hier war, um Euren Bericht zu vernehmen, und ich hoffe, jedes Mißverständniß beseitigen zu können. Lord L'Estrange muß jetzt zurückgekehrt seyn, und ich will mich nach dem Haus begeben. Ihr aber, ich bitte Euch, geht wieder in die Stadt; ich werde Euch später in Eurem Gasthaus aufsuchen. Schon Euer Erscheinen in dem Park und die wenigen Worte, welche zwischen Euch und Helen fielen, könnten den Bruch er-

weitern zwischen Euch und Eurem — Eurem — Wohlthäter. Ich kann nicht dulden, daß dies noch dazwischen komme. Geht zurück, ich bitte Euch. Ich will alle erforderliche Aufklärung geben, und Lord L'Estrange wird Euch gerecht werden! Dies ist wirklich seine Absicht — muß seine Absicht seyn!"

„Ist — muß seine Absicht seyn — nachdem er mich eben so ungerecht gekränkt hat?"

„Ja, ja," stotterte der arme Pfarrer, welchem das dem Lord L'Estrange gegebene Versprechen einfiel, daß er seine Zusammenkunft mit ihm geheim halten wolle, während er doch nicht wußte, in welcher anderen Weise er seine Worte erklären und den jungen Mann beschwichtigen sollte. Weil er übrigens noch immer glaubte, daß Leonard Harley's Sohn sey, und dabei sich alles Dessen erinnerte, was der Edelmann, augenscheinlich von Gewissensbissen gequält, mit solcher Bestimmtheit von Sühne gesprochen hatte, so erschien es Mr. Dale als rein unbegreiflich, warum Harley die Genugthuung durch eine Beschimpfung einleiten mochte. Um jedoch einem Zusammentreffen zwischen Leonard und dem Lord vorzubeugen, so lange ihre Gefühle gegen einander so gereizt waren, hielt er mit Gewalt an sich und begründete seinen diplomatischen Vorschlag so gut, daß unser junger Freund, obschon nur mit Widerstreben, sich darein fügte, die weiteren Berichte des Pfarrers abwarten zu wollen.

„Was die Genugthuung oder Entschuldigung betrifft," sagte er stolz, „so muß diese dem Lord L'Estrange anheimgegeben bleiben. Ich verlange sie nicht. Sagt ihm nur

dies, daß ich, sobald ich vernahm, diejenige, welche ich liebte und so viele Jahre wie ein Heiligthum verehrte, sey mit ihm verlobt, sogar den Wunsch, sie die meinige zu nennen, als Entweihung aus meinem Herzen verbannte; wenn dies ein Abtrünnigwerden von der Menschenpflicht sey, so fühle ich mich schuldig. Ich habe Tag und Nacht gebetet, daß sie, welche der Segen meines einsamen, mühevollen Lebens hätte seyn können, dem seinigen ein Glück bereite, wie es ihm weder sein Reichthum noch seine Größe zu verleihen vermöge; wenn dies Undank sey, so treffe mich sein Vorwurf mit Recht, und er möge mich immerhin verdammen. Ich wolle aus seinem Kreise weichen — als ein Ding, das ihm für einen Augenblick in den Weg gekommen und dahin sey; aber Helen dürfe er keinen Vorwurf machen — keinen Argwohn auf sie werfen — nicht einmal in Gedanken. Noch ein Wort. In dieser Wahl — in diesem Streit um Sachen, die meinen Gewohnheiten völlig fremd sind, zu meiner Armuth nicht passen und meinem Ringen, welches so lange schon einem schöneren Ziele gilt, obschon ich diesem nur auf bescheidenen Pfaden nachstrebe — habe ich nur seinem Willen oder seiner Laune gehorcht — dies noch obendrein in einem Augenblick, als meine ganze Seele sich nach Ruhe und Einsamkeit sehnte. Ich that mir Gewalt an, um endlich ein Interesse an dem zu gewinnen, was mir so zuwider gewesen war. Aber in jeder Hoffnung auf die Zukunft — in jedem Sporn des Ehrgeizes stand mir stets Lord L'Estrange's Achtung vor Augen. Was soll ich jetzt länger hier? Sein ganzes Benehmen, mit Ausnahme seiner Verachtung gegen mich, ist mir ein Räthsel.

Und wenn er nicht seinen früheren Wunsch wiederholt, in dessen Erfüllung ich noch immer eine mir durch die Dankbarkeit gebotene Pflicht erkenne, so trete ich von dem Kampfe zurück, den er mir verbitterte, und entsage dem Ehrgeiz, in welchen er Gift gemischt hat. Ja, ich will dann in meine Heimath zurückkehren, eingedenk jener bescheidenen Pflichten, von denen er behauptet, daß ich sie geringschätze."

Der Pfarrer nickte zu jedem dieser Sätze seinen Beifall, und Leonard trat den Rückweg nach der Stadt an, nachdem er im Vorbeigehen Helen sowohl als Violanten in gleich abgemessener Weise gegrüßt hatte.

Mittlerweile hatten auch die beiden Mädchen sich mit einander besprochen und waren dadurch plötzlich sich viel theurer geworden; denn Helen ließ sich durch ihre Ueberraschung, ihr Staunen und die Aufregung hinreißen, auch Violanten dasselbe Bekenntniß ihrer Neigung für einen Anderen, das sie dem Lord L'Estrange gemacht hatte, und die Auflösung ihrer Verlobung mit dem Letzteren zu vertrauen. Violante sah, daß Harley frei war. Und er hatte außerdem versprochen, sie selbst frei zu machen. Sie rief sich seine Worte, seine Blicke in's Gedächtniß und gewann dadurch plötzlich die innere Ueberzeugung, daß sie geliebt sey und daß, so lange sie Beide als gebunden erschienen, nur die Ehre ihm verboten habe, seine Liebe zu bekennen. Violante stand jetzt wie ein ganz anderes Wesen da, „erglühend in himmlischem Rosenroth" — den Himmel in ihrem Herzen und Wonne in ihren Augen. Sie liebte so innig und vertraute so unbedingt. Dann von ihren Hoffnungen und ihrem Glück überströmend,

ward sie für Helen eine so süße Trösterin, daß der Arm der Letzteren sich um sie her schlang und ihre Wangen sich berührten. Sie waren Schwestern.

Zu jeder andern Zeit würde sich Mr. Dale nicht wenig gewundert haben über diese plötzliche Zuneigung unter den beiden Mädchen; denn in seiner früheren Unterhaltung mit Violante hatte er, wie er meinte, sehr schlau und in scherzender Weise die junge Italienerin über ihre Ansicht von den verschiedenen guten Eigenschaften ihrer jungen Freundin ausgeholt und Violante den Titel 'Freundin' eher zu umgehen gesucht; auch schien das Lob, das sie edelmüthig Helen spendete, ihr nicht so recht vom Herzen zu gehen. Der gute Mann war übrigens im gegenwärtigen Augenblick ausschließlich damit beschäftigt, seine Gedanken für die Zusammenkunft mit Harley in Ordnung zu bringen; er schloß sich deßhalb schweigend den beiden jungen Damen wieder an, bot jeder einen Arm und führte sie langsam nach dem Hause zurück. Als er sich der Terrasse näherte, bemerkte er Riccabocca, welcher sich mit Randal Seite an Seite auf dem Kiesweg erging.

Violante drückte den Arm des Pfarrers und flüsterte:

„Laßt uns einen Umweg um das Haus machen; ich möchte einige Worte ungestört mit Euch sprechen."

Mr. Dale, welcher der Meinung war, Violante wünsche Helen beseitigt zu sehen, sagte zu der Letzteren:

„Mein theures Fräulein, vielleicht habt Ihr die Güte, mich bei Doctor Riccabocca zu entschuldigen, der mir winkt und ohne Zweifel sehr überrascht ist, mich hier zu sehen —

denn ich habe mit Violanten das vollends zu besprechen, worin wir unterbrochen wurden."

Helen verließ sie, und Violante führte den Pfarrer durch das Gesträuch nach einer Seitenthüre in einem anderen Flügel des Hauses.

„Was habt Ihr mir mitzutheilen?" fragte Mr. Dale, verwundert, daß sie nicht von selbst zu sprechen anfing.

„Ihr werdet Lord L'Estrange sehen. Sorgt ja dafür, daß Ihr ihn von Leonards Ehrenhaftigkeit überzeugt. Ein Argwohn wirkt so schmerzlich auf sein edles Herz, daß er vielleicht sein Urtheil trüben dürfte."

„Ihr scheint eine sehr hohe Meinung zu haben von dem Herzen dieses Lord L'Estrange, mein Kind," versetzte Mr. Dale mit einiger Ueberraschung.

Violante erröthete, fuhr aber mit Festigkeit und eifrigem Ernst fort:

„Einige Worte, die er — das heißt, Lord L'Estrange — erst kürzlich gegen mich äußerte, lassen mich Euer Hieherkommen mit Freude begrüßen, und ich bin froh, daß Ihr ihn besuchen wollt; denn ich weiß, wie gut Ihr seyd — und wie weise — mein lieber, theurer Mr. Dale. Er sprach wie ein Mann, der ein schweres Unrecht erlitten hat und dem plötzlich jede glücklichere Lebensansicht verbittert wurde. Er redete vom Meiden der Welt — von der Einsamkeit — er, an den sein Vaterland so viele Ansprüche hat. Ich weiß nicht, was er damit meinen kann — wenn der Grund nicht in der Auflösung seines Verlöbnisses mit Helen Digby liegt."

„Auflösung seines Verlöbnisses — hat es damit seine Richtigkeit?“

„Ich weiß es aus ihrem eigenen Munde. Ihr mögt wohl staunen, daß sie auch nur für einen Gedanken an einen Anderen Raum finden konnte, nachdem sie ihn kennen gelernt hatte.“

Der Pfarrer heftete seine Augen mit großem Ernst auf die junge Schwärmerin. Aber obgleich ihre Wangen glühten, lag doch in ihrem Gesichte der Ausdruck einer so arglosen, offenen Unschuld, daß Mr. Dale sich mit einem leichten Kopfschütteln und der trockenen Bemerkung begnügte:

„Ich halte es für ganz natürlich, daß Helen Digby ihm den Leonard Fairfield vorzieht. Sie ist ein gutes Mädchen, das sich nicht durch Eitelkeit und Ehrgeiz irre leiten läßt, und vor diesen Versuchungen sollten wir Alle uns in Acht nehmen — vielleicht vornämlich junge Frauenzimmer, die plötzlich mit Reichthum und Rang in Berührung kommen. Was die guten Eigenschaften dieses adelichen Herrn betrifft, so weiß ich nicht, ob ich sie zugeben oder in Abrede ziehen soll, und will mir mein Urtheil vorbehalten, bis ich ihn gesprochen habe. Ist dies Alles, was Ihr mir zu sagen habt?“

Violante hielt eine Weile inne.

„Ich kann mir nicht denken,“ fuhr sie mit einem halben Lächeln fort — „ich kann mir nicht denken, daß die Veränderung, die mit ihm vorging — denn er ist sehr verändert — und die dunkeln Winke über ein erlittenes Unrecht und über die Gerechtigkeit, welche stattfinden müsse, ihren Grund

blos in seinen wegen Helens getäuschten Erwartungen haben. Nein, ich glaube dies nicht."

Sie nahm ihre leichte Hand aus dem Arm des Pfarrers und huschte durch das Immergrün. Halb von den Lorbeerbäumen verborgen wandte sie sich um, und Mr. Dale bemerkte ihren halb schalkhaften, halb traurigen Blick; sein Licht strahlte weich durch eine Thräne.

„Das gefällt mir nur halb," murmelte der Pfarrer. „Ich werde dem Doktor Riccabocca einen Wink geben."

Mit diesem Vornehmen drückte er die Seitenthüre auf, und da er dort einen Bedienten antraf, ließ er sich durch ihn bei Lord L'Estrange melden.

Harley hatte sich um jene Zeit mit Levy eingeschlossen. Sein Gesicht war gefaßt; aber seine Züge zeigten einen fürchterlichen Ernst.

„So, so," sagte er; „morgen um diese Zeit wird Mr. Egerton um seinen Sitz im Parlament durch Mr. Randal Leslie betrogen seyn — gut! Morgen um diese Zeit ist sein Ehrgeiz in den Staub getreten durch den Verrath seiner Freunde — gut! Morgen um diese Zeit werden die Häscher ihn festnehmen — er ist zu Grunde gerichtet, ein Bettler, gefangen — alles Dies, weil er vertraut hatte und getäuscht wurde — gut! Und wenn er Euch einen Vorwurf macht, mein kluger Baron Levy — wenn er den glatten Mr. Randal Leslie anklagt — so vergeßt nicht, ihm zu sagen: 'Wir Beide sind nur die blinden Werkzeuge Eures Freundes Harley L'Estrange. Fragt ihn, warum Ihr so kläglich bethört wurdet.'"

„Und darf ich nun Eure Gnaden um ein einziges Wort der Aufklärung bitten?"

„Nein, Sir! — es ist genug, daß ich Euch geschont habe. Aber Ihr wart nie mein Freund, und ich habe keine Rache zu nehmen an einem Mann, dessen Hand ich nicht einmal berührte."

Der Baron schoß einen finsteren Blick; allein sein Tyrann war mit einer Gewalt gegen ihn aufgetreten, die ihn zumal einschüchterte und schreckte. Nach einer Pause entgegnete er:

„Und obgleich Mr. Leslie Parlamentsmitglied für Lansmere werden soll — eine Auszeichnung, die er Euch zu danken hat — verlangt Ihr doch, daß ich —"

„Thut genau, wie ich Euch gesagt habe. Von meinen Planen wird nicht um die Breite eines Haares mehr abgegangen."

Der Kammerdiener trat ein.

„Mein Lord, der ehrwürdige Mr. Dale läßt anfragen, ob Ihr ihn empfangen könnt."

„Mr. Dale? — Er hätte erst morgen kommen sollen. Sagt ihm, ich habe ihn heute noch nicht erwartet und sey unglücklicherweise bis zum Diner beschäftigt, das heute früher als gewöhnlich stattfinden wird. Weist ihm sein Gemach an; er wird nur wenige Zeit haben, um seinen Anzug zu wechseln. Beiläufig, Mr. Egerton speist auf seinem eigenen Zimmer."

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die Hauptmitglieder des blauen Comité's waren im Park zur Tafel geladen und für das Diner eine sehr frühe Stunde anberaumt worden, weil es an dem Vorabend einer Wahl, die einen so scharfen Kampf in Aussicht stellte, noch viel zu thun gab, namentlich da die unerschütterlichen hundert und fünfzig „Warter auf die Vorsehung" noch immemit ihren sehr werthvollen Stimmen an sich hielten.

Die Gesellschaft war heiter und lebhaft, trotz der Abwesenheit Audley Egertons, der sich unter dem Vorwande stärkeren Unwohlbefindens unmittelbar nach seiner Rückkehr vom Rathhaus in seine Zimmer eingeschlossen und an Harley die Meldung hatte ergehen lassen, daß er sich zu angegriffen fühle, um an der Tafel theilnehmen zu können.

Ungeachtet des zweideutigen Erfolgs seiner Rede war Randal sehr aufgeräumt. Was lag auch daran, daß sein Vortrag nicht angesprochen hatte, wenn nur seine Erwählung gesichert war? Er sehnte sich nach dem Zusammentreffen mit Dick Avenel, welches „die Geschichte recht machen sollte." Der Squire brachte am andern Morgen das Geld, dessen er zum Ankauf der ersehnten Güter bedurfte, und Riccabocca hatte ihm wiederholt Violante's Hand zugesichert. Wenn je Randal Leslie ein glücklicher Mann genannt werden konnte, so war es, als er an jener Tafel saß, mit Mr. Mayor und Mr. Alderman anstieß und über dem blanken Silberplateau weg die lange Perspektive von Reichthum und Macht vor sich sah.

Das Diner war kaum vorüber, als Lord L'Estrange in einer kurzen Ansprache seine Gäste an die noch vor ihnen liegende Arbeit erinnerte. Er brachte einen Trinkspruch auf das Wohl der künftigen Vertreter von Lansmere aus und entließ dann das Comité zu seinen Geschäften.

Auf einen Wink Levy's folgte Randal dem Baron nach seinem Zimmer.

„Leslie, Eure Erwählung steht in einiger Gefahr. Aus der Unterhaltung mit meinen Tafelnachbarn habe ich entnommen, daß Egerton durch seine Rede einen tiefen Eindruck auf die Blauen gemacht hat. Sie sind in großer Sorge, daß sie einen Mann verlieren könnten, der ihnen so sehr zur Ehre gereicht, und sprechen nicht nur davon, Euch ihr zweites Votum zu entziehen und in Bausch und Bogen für Egerton zu stimmen, sondern wollen auch unter sich eine Subscription veranstalten, um die scheue Körperschaft der Hundertundfünfzig für sich zu gewinnen, auf die, wie ich weiß, Avenel in Beziehung auf die Stimmen rechnet, die er Euch zuwenden zu können hofft."

„Es wäre sehr unehrlich von dem Comité, das für uns Beide zu handeln vorgibt, wenn es um Egertons willen mich fallen lassen wollte," sagte Randal mit folgerichtigem Unmuth. „Aber ich glaube nicht, daß sie die Hundertundfünfzig ohne die offenste und schreiendste Bestechung gewinnen können — ein Aufwand, den Egerton nicht ersetzen wird und dessen Duldung dem Lord L'Estrange oder seinem Vater in hohem Grad zur Unehre gereichen müßte."

„Ich habe ihnen glatthin erklärt," versetzte Levy, „daß

ich als Mr. Egertons Agent jeden Schritt ablehnen müsse, der seine Erwählung anfechtbar machen könnte; dagegen wolle ich die Unterhandlung mit jenen Männern selbst über mich nehmen, und ich bin auch wirklich im Begriff, zu diesem Ende in die Stadt zurückzukehren. Ferner beredete ich die Hauptmitglieder des Comités, sie möchten ihren Entschluß, für Egerton mit Umgehung Eurer Person zu stimmen, wohl überlegen, und erhielt von ihnen die Zusage, daß sie sich nach L'Estrange's Weisungen richten würden. Was nun Dieser sagt, weiß ich zum Voraus. Ihr könnt Euch darauf verlassen," fuhr der Baron mit einem finsteren Ernst fort, der sehr gegen sein sonstiges cynisches Wesen abstach, „daß Ihr, wenn es anders in meiner Macht liegt, Egerton den Vorrang ablaufen sollt. Indeß ist es nothwendig, daß Ihr heute noch mit Avenel Rücksprache nehmt."

„Er hat mich auf zehn Uhr bestellt, und wenn man sich aus seiner Rede gegen Egerton ein Urtheil bilden darf, so kann ich an seiner Unterstützung meiner Bewerbung nicht zweifeln, sofern er aus seiner Wahlliste die Ueberzeugung gewonnen hat, daß er nicht im Stande seyn wird, sich selbst und seinen unverschämten Neffen durchzusetzen. Wie höhnisch übrigens meine Rede von Mr. Fairfield behandelt worden seyn mag, so muß sie wenigstens die gelbe Partei geneigt gemacht haben, lieber für mich als für einen so entschiedenen Widersacher, als Egerton ist, zu stimmen."

„Ich hoffe so; denn Eure Rede und Fairfields Antwort hat Euch bei den Blauen schrecklich geschadet. Eure Haupthoffnung beruht übrigens darauf, daß es mir gelingt, jene

hundertundfünfzig Hallunken von Zersplitterung ihrer Stimmen auf Egerton abzuhalten und sie insgesammt zur Abgabe eines Votums für Euch zu veranlassen. Zu diesem Ende werde ich allen Mitteln aufbieten und mich nur in Acht zu nehmen haben, daß ich nicht wegen erweislicher Bestechung vor einem Comité des Unterhauses mich verantworten muß, da dies meiner dermaligen Stellung in der Gesellschaft sehr nachtheilig seyn würde. Ich will sie, wie ich schon beim Comité gethan habe, auf den Glauben bringen, daß Egertons Wahl gesichert sey und er nichts zahlen werde, während dagegen Ihr der Stimmen bedürftig seyed. Mit einem Wort, wenn sie auf Borg zu kaufen sind, so will ich sie kaufen. Avenel kann Euch jedoch hierin die besten Dienste leisten; denn da sie im Grund gelb gesinnt sind, so tragen sie kein Bedenken, anzudeuten, daß sie für eine blaue Stimme noch einmal so viel erwarten als für eine gelbe. Da nun Avenel ein Bezirksangehöriger ist und ihre Art kennt, so dürfte es ihm gelingen, sie zu gewinnen ohne Bestechung."

Randal (der ungläubig den Kopf schüttelt). — „Ohne Bestechung!"

Levy. — „Pah! — Ich meine, ohne eine Bestechung, die sich beweisen ließe."

Es wurde an die Thüre geklopft. Ein Diener trat ein und meldete dem Baron Levy ein Compliment von Mr. Egerton, welcher den Baron ersuche, sogleich auf einige Minuten zu ihm zu kommen.

„Gut," sagte Levy, nachdem der Bediente sich wieder entfernt hatte, „ich muß jetzt zu Egerton gehen, und so-

bald ich mit ihm fertig bin, werde ich mich nach der Stadt begeben. Vielleicht bleibe ich die Nacht über dort."

Mit diesen Worten verließ er Randal und schlug den Weg zu Audley's Zimmern ein.

„Levy," sagte der Staatsmann abgebrochen, sobald der Baron eingetreten war — „habt Ihr an Lord L'Estrange mein Geheimniß — meine erste Vermählung — verrathen?"

„Nein, Egerton; auf Ehre, ich habe nichts verrathen."

„Ihr habt seine Rede gehört. Entdecktet Ihr nicht eine fürchterliche Ironie in seinen Lobeserhebungen? — oder ist es — ist es nur — mein Gewissen?" fügte der stolze Mann durch die geschlossenen Zähne bei.

„In der That," versetzte Levy, „Lord L'Estrange schien mir für sein Lob gerade jene Punkte in Eurem Charakter auszulesen, die jeder Andere von Euren Freunden für einen Panegyrikus gewählt haben würde."

„Ha, jeder Andere von meinen Freunden! — Welche Freunde?" murmelte Egerton düster. Dann raffte er sich plötzlich auf und fügte mit einer Stimme bei, die nicht den gewöhnlichen, klaren, festen Ton verrieth: „Eure Anwesenheit in diesem Haus hat mich, wie ich Euch schon Anfangs sagte, überrascht; denn ich konnte mir ihre Nothwendigkeit nicht denken. Harley drang in Euch, zu kommen — er, dessen Liebling Ihr nie gewesen seyd? Er und Ihr, von euch Beiden höre ich, Eure Bekanntschaft mit Richard Avenel werde es Euch möglich machen, seine Opposition zu versöhnen. Ich kann Euch zu dem Erfolg nicht Glück wünschen —"

„Wie sich's damit verhält — dies wird sich erst noch erweisen. Sein heutiger Angriff ist vielleicht nur eine Finte, um seine morgige Verwendung für Euch zu bedecken."

Audley fuhr fort, ohne auf diese Unterbrechung zu achten:

„Es ist mit Harley eine Veränderung vorgegangen — gegen mich und gegen Alle — eine Veränderung, die vielleicht von Anderen nicht bemerkt wird; aber ich habe ihn von seinen Knabenjahren an gekannt."

„Er ist zum erstenmal durch die praktischen Geschäfte des Lebens in Anspruch genommen, und dieser Umstand dürfte wohl eine noch größere Veränderung, als die von Euch bemerkte, erklärlich machen."

„Ihr steht zu ihm auf vertrautem Fuße — sprecht oft mit ihm?"

„Nein, und nur über Dinge, welche zu der Wahl Beziehung haben. Gelegentlich zieht er mich allerdings wegen Randal Leslie's zu Rath, an welchem er, als an Eurem besonderen Schützling, großen Antheil nimmt."

„Auch dies überrascht mich. Gut; ich bin es müde, mir den Kopf zu zerbrechen. Dieser Platz ist mir verhaßt, und ich verlasse ihn morgen, um wieder ruhig athmen zu können. Ihr habt Einsicht genommen von den Berichten über den Gang der Wahl — ich getraue mich nicht, es selbst zu thun. Ist meine Erwählung so sicher, als man mir sagt?"

„Wenn Avenel seinen Neffen zurückzieht und die dadurch frei werdenden Stimmen Euch zufallen, so seyd Ihr gesichert."

„Und Ihr glaubt, dieser Neffe werde zurücktreten?

Der arme junge Mann! In seinem Alter und bei solchen Talenten ist eine getäuschte Hoffnung ein schwerer Schlag."

Audley seufzte.

„Ich muß Euch jetzt verlassen, wenn Ihr mir nichts Wichtigeres zu sagen habt," bemerkte der Baron, von seinem Sitz aufstehend. „Es gibt alle Hände voll zu thun, da die Wahl noch gewonnen werden muß, und — für Euch wäre ein Durchfallen —"

„Ruin — ich weiß dies. Wohlan, Levy, im Ganzen liegt es in Eurem eigenen Interesse, daß ich durchgreife; denn es dürfte noch mehr bei mir zu holen seyn. Und nach den Briefen, welche ich diesen Morgen erhielt, wird meine Stellung durch die unbedingte Nothwendigkeit von Seiten meiner Partei, mich zu halten, so gesichert, daß auch ein Ruchbarwerden meiner pekuniären Verhältnisse mich nicht so anzufechten braucht, als ich fürchtete. Nie war meine Laufbahn so frei von Hemmnissen — so offen für die höchste Stufe des Ehrgeizes — selbst in den prunkhaftesten Tagen meiner Größe nicht, wie jetzt, nun ich im Begriffe stehe, mit einem einzigen Bedienten eine Miethwohnung zu beziehen."

„Es freut mich, dies zu hören, und ich werde mir um so mehr Mühe geben, Euch die Wahl zu sichern, von welcher di se Laufbahn abhängt, weil — doch es kömmt mich schwer an, es Euch zu sagen —"

„Sprecht fort."

„Ich bin durch einen plötzlichen Anlauf gegen mich genöthigt worden, alle meine Hülfsquellen aufzubieten und

einige von Euren Wechseln und Handscheinen einem Anderen zu überlassen, der, wenn Eure Person nicht durch das Parlamentsprivilegium vor Verhaftung geschützt wird, etwas hart auftreten dürfte, und —"

„Verräther!" unterbrach ihn Egerton mit Heftigkeit, indem er der vollen Verachtung, mit welcher er den Wucherer gewöhnlich behandelte, ihren Lauf ließ — „kein Wort mehr. Wie hätte ich auch etwas Anderes erwarten können! Ihr seht meine Niederlage voraus und habt es auf mein Verderben angelegt. Erfrecht Euch zu keiner Erwiederung — fort — aus meinen Augen."

„Ihr werdet finden, daß Ihr schlimmere Freunde habt, als mich," entgegnete der Baron, sich der Thüre nähernd, „und wenn es mit der Niederlage seine Richtigkeit hat und Eure Aussichten für Lebenszeit zerstört sind, so bin ich der letzte Mann, der daran denkt, Euch einen Vorwurf zu machen. Doch ich habe Nachsicht mit Eurem Zorn und hoffe, daß Ihr morgen über mein Benehmen Aufklärungen erhalten werdet, für welche Ihr in Eurer dermaligen Stimmung doch kein Ohr hättet. Ich gehe, um der Wahl meine Sorge zuzuwenden."

Als Audley allein war, entschwand auch jede Spur von dem plötzlichen leidenschaftlichen Aufwallen. Mit der schnellfertigen, logischen Pünktlichkeit, welche allein durch stetige Uebung im öffentlichen Leben gewonnen wird, faßte er alle seine Gedanken zusammen und prüfte die Begründung seiner Besorgnisse. Am meisten machte ihm der fast unabweisliche

Gedanke und die quälende Furcht zu schaffen, daß der Baron ihn an L'Estrange verrathen haben müsse.

„Ich kann diese Ungewißheit nicht ertragen," rief er plötzlich laut. „Ich will Harley selbst aufsuchen. Offen, wie er ist, wird mir schon der Ton seiner Stimme sagen, ob ich auch in menschlicher Freundschaft zum Bettler geworden bin. Wenn mir nur diese Freundschaft gesichert bleibt — wenn Harley meine Hand noch mit derselben herzlichen Wärme drückt — so soll jeder andere Verlust meiner Standhaftigkeit nicht einen einzigen Laut der Klage abringen."

Er zog die Klingel. Sein Kammerdiener, der sich im Vorzimmer befand, trat ein.

„Geht und seht nach, ob Lord L'Estrange beschäftigt ist. Ich möchte ihn sprechen."

Der Bediente kam nach weniger als zwei Minuten wieder zurück.

„Ich finde, daß der gnädige Herr besonders dringlich in Anspruch genommen seyn muß, denn er hat gemessenen Befehl ertheilt, ihn nicht zu stören."

„In Anspruch genommen! — von was? — von wem?"

„Ein Geistlicher ist auf seinem Zimmer, der heute Abend hier ankam und mit bei Tafel war. Wie ich höre, war er früher Pfarrer in Lansmere."

„In Lansmere — Pfarrer! Sein Name — sein Name? Heißt er nicht Dale?"

„Ja, Sir, so ist der Name — der ehrwürdige Mr. Dale."

„Verlaßt mich," sagte Audley mit tonloser Stimme.

„Dale! Der Mann, welcher auf Harley Verdacht hatte — der mich in London aufsuchte, von einem Kind sprach — von meinem Kind — und mich hinschickte, um noch ein Grab zu finden! Er mit Harley eingeschlossen — er!"

Audley sank in seinen Stuhl zurück und haschte buchstäblich nach Luft. Wenige Männer standen so im Ruf des Muthes, welcher der Mannheit Würde verleiht, sowohl ein körperlicher als in moralischr Beziehung. Aber in jenem Augenblicke war es weder Schmerz noch Gewissenspein was Audley lähmte, sondern die Furcht. Der muthige Mann sah deutlich und drohend das Bild seines eigenen Verraths vor sich — das Verbrechen eines Feiglings — und dies machte ihn selbst zur Memme. Was hatte er zu fürchten? Nichts als das anklagende Gesicht eines gekränkten Freundes — sonst nichts. Aber was konnte schrecklicher seyn? Mitten in dem Prunk seiner Anhänger das einzige Wesen, das ihm geblieben war, um ihn zu lieben — das einzige Wesen, für das der kalte Staatsmann die glückliche, belebende menschliche Innigkeit einer Herzenszuneigung fühlte — sollte ihm verloren seyn für immer. Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen und saß da in gespannter Erwartung vor etwas Schrecklichem, wie das Kind im Finstern. Schwere Tropfen standen auf seiner Stirne, und sein Körper bebte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Inzwischen hatte Harley mit kalter Aufmerksamkeit zugehört, wie Mr. Dale seinen ehemaligen Schüler zu rechtfertigen suchte.

„Genug," sagte er endlich. „Mr. Fairfield — denn so will ich ihn noch nennen — wird mich heute noch sehen, und wenn ihm eine Abbitte gebührt, so soll sie ihm werden. Bis dahin muß sich entschieden haben, ob er auf der Wahlbewerbung beharren oder zurücktreten soll. Aber ich habe mir nicht von Euch versprechen lassen, daß Ihr mich in diesem Hause besuchet, Mr. Dale, um von Euch zu hören, wie dieser junge Mann um meine Verlobte warb oder vor der Werbung zurückschrack. Wir sind darüber einverstanden gewesen, daß der Verführer von Nora Avenel Züchtigung verdiene, und ich sagte Euch zu, daß Nora Avenels Sohn einen Vater finden solle. Das Eine wie das Andere soll morgen in Erfüllung gehen. Und Ihr, Sir," fuhr Harley fort, indem er sich erhob — und seine ganze Gestalt schien sich allmälig zu vergrößern unter der Würde der Leidenschaft, „der Ihr das Gewand tragt, das dem heiligsten Dienst der christlichen Liebe angehört — Ihr, der Ihr Euch anmaßtet, zu glauben, daß ich, noch eh der Bart meine Wangen umdunkelte, fähig gewesen sey, zuerst das Mädchen, das unter diesem Dache erzogen wurde, zu verrathen und dann zu verlassen — wie eine Memme von dem Platz wegzuschleichen, nach welchem das Opfer gekommen war, um sich in den Tod zu legen — meinen eigenen Sohn, geboren von dem

schwergekränkten Weibe, preis zu geben, ohne weitere Sorge oder nur einen Gedanken für ihn während der gefährlichen Jahre einer verführerischen Jugend, bis ich ihn zufällig als einen Ausgestoßenen fand in einer Wüste, schrecklicher als die der Hagar — Ihr, Sir, der Ihr so lange Jahre diese schlimme Meinung von mir hegtet, sollt nun Gelegenheit erhalten, Euren heiligen Eifer gegen das rechte Haupt zu kehren, und in mir, welchen Ihr als einen Schuldigen verdammtet, mögt Ihr dann ehrfurchtsvoll den Richter erkennen."

Mr. Dale war anfänglich bestürzt und erschüttert von diesem unerwarteten Ausbruch. Längst aber gewöhnt, mit den wildesten und finstersten Leidenschaften zu verkehren, erholte sich sein ruhiger Verstand und das Gefühl der Ueberlegenheit über diejenigen, welche ihm einen Blick in ihr Herz gestatteten, edel von dem Sturm der Ueberraschung.

„Mein Lord," sagte er, „zuerst beuge ich mein Haupt in Demuth vor Eurem Tadel und bitte Euch, mir den Irrthum meiner lieblosen Ansicht — wie Ihr sie nennt — zu verzeihen. Wir auf dem Dorfe sind nur geringe Hirten einer bescheidenen Heerde und durch Gottes Gnade abgeschieden von den Versuchungen, so daß wir leicht in die Lage kommen, ihren Einfluß auf diejenigen, deren Loos gefallen ist in der großen Welt mit ihren vielen, der Sünde offen stehenden Thoren, in einem zu grellen Licht aufzufassen. Dies ist meine einzige Entschuldigung, wenn ich mich durch einen scheinbar so starken Anzeigenbeweis irreleiten ließ. Aber vergebt mir auch dann, wenn ich Euch warne vor einem

Irrthum, der vielleicht nicht viel geringer ist, als der meinige. Die Leidenschaftlichkeit, mit der Ihr Euch von meinem falschen Verdacht reinigtet, gereicht Euch zur Ehre. Aber ach, mein Lord, als Ihr mit so finsterer Stirne und so blitzenden Augen Eure Drohung gegen einen Anderen aussprachet, über den Ihr Euch zum Richter aufwerfen wollt, ohne der göttlichen Vorschrift: 'Richtet nicht!' eingedenk zu seyn, fühlte ich wohl, daß ich nicht länger die Stimme einer ehrlichen Selbstvertheidigung hörte, sondern daß aus Eurem Munde der Durst nach Rache redete."

„Nennt es Rache, oder wie Ihr wollt," versetzte Harley mit finsterer Entschlossenheit; „aber ich bin zu tief gestochen worden, um nicht wieder zu stechen. Bis auf die letzten paar Tage bin ich stets offen gewesen gegen Jedermann — bin es auch jetzt wenigstens gegen Euch. Ich erkläre Euch daher, daß ich mir nicht als Tugend anrechne, was meiner Ueberzeugung nach hier Gerechtigkeit ist; aber keine Declamationen und Predigten, welche darauf abzielen, mir diese Gerechtigkeit als sündhaft vorzustellen, werden an meinem Entschluß etwas ändern. Als Mann bin ich bis zur Wuth gekränkt worden und als Mann will ich Sühne nehmen. Der Weg und die Art — der wahre Verbrecher und das ihm gebührende Urtheil — bald wird alles Dies Euch kein Geheimniß mehr seyn, Sir. Ich habe heute Nacht noch viel zu besorgen; entschuldigt mich daher, wenn ich Euch mit der weiteren Besprechung auf morgen verweise."

„Nein, nein — schickt mich nicht in dieser Weise fort. Ungeachtet Eurer gegenwärtigen Sprache regt sich in mei-

nem Inneren ein gebieterisches Gefühl der Theilnahme für Euch, denn ich sehe, daß da viel Herzeleid vorausgegangen seyn muß, wo jetzt so herber Groll waltet. Ich möchte Euch einen Schmerz ersparen, der bitterer ist, als alle andern — die Folter des Gewissens. Oh, haltet inne, mein theurer Lord — haltet inne und antwortet mir nur auf zwei Fragen. Dann mögt Ihr bei Eurem Handeln dem eigenen Rathschluß folgen."

„So sprecht, Sir," versetzte Lord L'Estrange achtungsvoll und mit einiger Rührung.

„Zuerst also — prüft Eure Gefühle. Gilt Eure Gereiztheit blos der Bestrafung eines Uebelthäters und dem Wunsche, den Lebenden zu ihrem Recht zu verhelfen? — Denn wer kann sich anmaßen, den Todten Recht zu schaffen? Oder folgt Ihr den Eingebungen eines Privathasses, der in Euch thätig ist und Alles durcheinander wirft?"

Harley blieb still. Mr. Dale nahm wieder auf.

„Ihr liebtet jenes unglückliche Mädchen, und sogar Eure gegenwärtige Sprache bekundet dies. Ihr redet von Verrath; vielleicht hattet Ihr einen Nebenbuhler, der Euch hinterging. Wer er ist, weiß ich nicht und will auch nicht rathen. Aber wenn Ihr den Nebenbuhler schlagt, werdet Ihr dann nicht auch den unschuldigen Sohn treffen? Und wenn Ihr Nora's Kind seinem Vater zuführt, wie Ihr mir versprochen habt — könnt Ihr dabei einen so grausamen Hohn im Schilde führen, daß Ihr das anscheinende Wohlwollen nur zum Deckmantel der Rache brauchen wollt?"

„Ihr versteht Euch gut darauf, im menschlichen Herzen

zu lesen," entgegnete Harley, „und ich habe Euch erklärt, daß ich nur ein Mensch bin. Fahrt fort; Ihr wolltet noch eine zweite Frage stellen."

Mr. Dale. — „Und zwar eine weit feierlichere und wichtigere. In meiner Dorfwelt gehört die Rache zu den gewöhnlichen Leidenschaften; sie ist die Sünde der Ungebildeten. Dem Wilden erscheint sie edel; aber die christliche Religion, diese erhabene Bilderin, verwirft sie mit allem Nachdruck. Warum? Weil die Religion stets den Menschen zu veredeln sucht und ihn nichts so tief erniedrigt, als die Rachsucht. Blickt in Euer Herz und sagt mir, ob sich, seit diese Leidenschaft in Euch Wurzel faßte, nicht Euer Sinn für Recht und Unrecht verwirrt hat — ob Ihr Euch nicht gestehen müßt, daß Euch jetzt nur als rechtmäßiges Mittel zu Erreichung des heißersehnten Zweckes erscheint, was Euch früher gemein und schlecht däuchte. Die Rachsucht ist stets eine Heuchlerin. Der Zorn schlägt wenigstens mit nacktem Schwerte zu; aber geduldig und verstohlen trägt die Rache den verborgenen Dolch des Meuchlers. Mein Lord, Ihr verfärbt Euch. Welche Antwort habt Ihr auf meine Frage?"

„Oh," rief Harley mit einer Stimme, die von innerem Weh erbebte, „nicht erst seit ich dem Gedanken an Rache Zutritt gestattete, bin ich verändert und ist Recht und Unrecht für mich dunkel geworden — diese Heuchelei scheint die für die Erde passende Atmosphäre zu seyn. Nein, der Grund liegt in der Entdeckung, welche Rache fordert. Es ist nutzlos, Sir," fuhr er ungestüm fort — „Ihr verschwendet Eure Mühe, wenn Ihr mir Vorstellungen machen wollt. Wenn

ich unter dem Gefühl der Kränkung, die ich erlitten habe, geduldig und thatlos dasitzen wollte, so würde ich in der That jene Erniedrigung in mir fühlen, die Ihr der Befriedigung dessen zuschreibt, was Ihr Rachsucht nennt. Ich könnte nie die Selbstachtung wieder gewinnen, die durch das Gefühl der Macht in mir geweckt wurde, und es wäre mir, als müßte mir die ganze Welt meine Demüthigung ansehen und mich darum verhöhnen. Ich weiß nicht, warum ich mich so weit gegen Euch aussprach — warum ich Euch so viel von dem verrieth, was mein Innerstes bewegt, und mich herabließ, meine Entschließungen vor Euch zu rechtfertigen. Dies lag nicht in meiner Absicht. Noch einmal sage ich — wir müssen diese Besprechung schließen."

Harley ging nach der Thüre und öffnete sie bedeutungsvoll.

„Nur noch ein Wort, Lord L'Estrange — ein einziges. Ihr wollt nicht auf mich hören. Ich bin Euch so zu sagen fremd; aber Ihr bergt unter gleichem Dache mit Euch einen Freund — einen warmen innigen Freund. Wollt Ihr nicht wenigstens bei Mr. Audley Egerton Euch Raths erholen? Niemand kann an seiner Freundschaft zu Euch zweifeln — und Niemand wird in Abrede ziehen, daß jeder Rath, den er Euch ertheilt, im Einklang stehen muß mit Eurer Ehre. Wie, mein Lord, Ihr wollt nicht? — Ihr schämt Euch, Eurem theuersten Freunde ein Vorhaben zu vertrauen, das sein edler Sinn verwerfen würde? Dann will ich selbst zu ihm gehen — will ihn flehentlich bitten, daß er Euch vor einer Handlung bewahre, die Euch nur Reue bringen kann."

„Mr. Dale, ich verbiete Euch, mit Mr. Egerton zu sprechen. Was zwischen uns vorgefallen ist, muß Euch so heilig seyn, wie dem römischen Priester sein Beichtsiegel. Hört indeß so viel zu Eurer Befriedigung: ich verspreche Euch, daß ich nichts thun will, was mich der Freundschaft des Mr. Egerton unwerth machen oder sein zartes Ehrgefühl zum Tadel berechtigen könnte. Möge Euch dies genügen."

„Ach, mein Lord," rief Mr. Dale, der unschlüssig auf der Schwelle stehen blieb, während er Harley's Hand ergriff, „ich wäre in der That völlig zufrieden gestellt, wenn Ihr Euch einem höheren Rathe, als dem meinigen, dem von Mr. Egerton oder irgend eines Menschen unterwerfen wolltet. Habt Ihr nie die Kraft des Gebets empfunden?"

„Mein Leben ist ein vergeudetes gewesen," versetzte Harley, „und ich wage es daher nicht, mich zu rühmen, daß ich mein Beten wirksam gefunden habe. Aber so weit ich mich erinnern kann, pflegte ich regelmäßig mein Morgen- und Abendgebet zu verrichten — wenigstens bis — bis —"

Die natürliche und starre Offenheit des Mannes sprach sich in den letzten Worten aus, welche den Vorbehalt in sich faßten. Er hielt inne.

„Bis Ihr der Rachsucht Eingang gestattetet. Ihr habt es seitdem nicht mehr gewagt zu beten. Oh, bedenkt, wie schlimm es um unser Inneres stehen muß, wenn wir den Muth verlieren, zu Gott aufzublicken und ihn um das zu bitten, was wir wünschen. Ihr seyd bewegt — ich überlasse Euch Eurem Nachdenken."

Harley senkte den Kopf; der Pfarrer ging an ihm vorbei und ließ ihn allein — erschüttert zwar, ob aber auch besänftigt?

Als Mr. Dale in großer Aufregung den Gang entlang eilte, schlich Violante aus einer Nische der hohen Bogenfenster heraus, legte ihren Arm in den seinigen und sagte mit ängstlicher Begier:

„Ich habe auf Euch gewartet — oh, und wie lange! Ihr seyd bei Lord L'Estrange gewesen?"

„Ja."

„Warum sprecht Ihr nicht? Ihr habt ihn getröstet verlassen — glücklicher?"

„Glücklicher? Nein."

„Wie?" rief Violante mit der Miene der Ueberraschung und mit einer Wehmuth, die in der Raschheit des Tons auch einen Anflug von Aerger erkennen ließ. Wie — er nimmt sich's so schwer zu Herzen, daß Helen einen Anderen vorzieht?"

Trotz der ernsten Aufregung, welche den Sinn des ehrlichen Pfarrers verstörte, wurde er doch betroffen ob dieser Frage und dem Ton, in welchem Violante sie an ihn stellte. Er war ihr mit väterlicher Liebe zugethan und sagte daher zu ihr:

„Kind, Kind, ich freue mich, daß Helen dem Lord L'Estrange entronnen ist. Seht Euch vor — oh, seht Euch vor, daß er nicht ein wärmeres Interesse in Euch wecke. Er ist ein gefährlicher Mann — um so gefährlicher wegen der einzelnen Züge einer ursprünglich schönen Natur. Ich glaube wohl, daß er die Herzen der Unschuldigen und Unerfahrenen

zu rühren vermag, denn er hat sich seltsamerweise sogar in das meinige eingeschlichen. Aber sein Herz ist angeschwollen von Stolz, Rachsucht und bösem Willen."

„Ihr seyd im Irrthum — es ist falsch!" rief Violante mit Ungestüm. „Ich kann kein Wort zum Nachtheil desjenigen glauben, der meinen Vater vom Gefängniß oder vom Tod gerettet hat. Ihr seyd zu rauh mit ihm umgegangen. Er meint, von Leonard ein Unrecht erlitten zu haben und von Helen mit Undank gelohnt worden zu seyn. Diesen Stachel fühlt er im Verhältniß der Tiefe seines edlen, empfänglichen Herzens, und Ihr habt geschmält, wo Ihr hättet beschwichtigen sollen. Armer Lord L'Estrange! Und Ihr verließt ihn noch immer zornig und unglücklich?"

„Thörichtes Mädchen! Ich verließ ihn, über Sünde brütend und in einem Zustand, in welchem er sich vor dem Gebete fürchtet; ich verließ ihn am Rande eines Anschlags — was er sinnt, weiß ich nicht — aber es handelt sich um Entwürfe der Rache, die über sein Verhältniß zu Leonard hinausgehen. Ich habe ihn so verlassen, daß er, wenn sein Herz wirklich edel und empfänglich ist, aus seinem Grimm nur erwachen wird, um einer langen und nutzlosen Reue anheim zu fallen. Wenn Euer Vater Einfluß auf ihn hat, so wiederholt ihm, was ich Euch sagte, und fordert ihn auf, seinerseits den Mann zu retten, welcher ihn gerettet hat. Er hat nicht hören wollen auf die Stimme der Religion; vielleicht findet die Philosophie mehr Beachtung bei ihm. Meines Bleibens ist nicht länger hier — ich muß zu Leonard gehen."

Mr. Dale machte sich von Violanten los und eilte den Gang hinab; Violante blieb betäubt und athemlos auf ihrer Stelle.

Harley auf eine geheimnißvolle Sünde sinnend — Harley, der erwachen sollte als Opfer der Gewissensbisse — Harley zu retten, wie er ihren Vater gerettet hatte! Ihre Brust wogte; die Farbe kam und ging. Ihre Augen waren aufwärts gerichtet und ihre Lippen murmelten. Leisen Trittes bewegte sie sich im Gang vorwärts. Sie sah den Wiederschein der Lichter aus Harleys Zimmer; aber plötzlich wurde es dunkel, wie wenn der Bewohner mit zorniger ungeduldiger Hand die Thüre geschlossen hätte.

Eine äußere Handlung verräth oft, was im Inneren vorgeht. Mit dem Schließen der Thüre in der angedeuteten hastigen Weise hatte er sein Herz gegen das Eindringen sanfterer und heiligerer Gedanken abzusperren gesucht. Er trat an den Herd und blieb entschlossen und verhärtet vor demselben stehen. Der Mann, welcher eine lange Reihe von Jahren mit so beharrlicher Treue geliebt hatte, konnte nicht mit einemmale in Haß scheiden. Eine Leidenschaft, wenn sie einmal Eingang gewonnen hat in der Brust, faßt bald so tiefe Wurzeln. Aber wehe — weh Dir, Harley L'Estrange, wenn Du morgen um diese Stunde wieder an Deinem Herd stehst und Deine Plane erfüllt sind — wenn Du Dir sagen mußt, in Vollstreckung Deines blinden Willens habest Du Falschheit mit Falschheit und Täuschung mit Täuschung vergolten! Obschon Dir diese Anschläge jetzt nur als der Vollzug eines gerechten, verdienten und ausgesucht passenden Strafgerichts, als

die einzige Rache erscheinen, welche das civilisirte Leben dem Witz der Sterblichen gestattet — wirst Du je aus Deiner Erinnerung den Flecken austilgen können, mit dem Du Deine Ehre besudeltest — Du, der Du noch Freundschaft heuchelst und den Verrath unter Lächeln birgst? Zugegeben, daß das erlittene Unrecht so groß sey, wie es Dir vorkömmt — ja, wenn es auch noch zehnmal größer wäre, immerhin wird das Gefühl Deiner Gemeinheit, o Gentleman und Krieger, in der Tiefe Deiner Einsamkeit Dir die Glut auf die Wangen jagen. Du, der Du Andere einer vertrauenden Liebe für unwerth hältst, wirst fühlen müssen, daß Du selbst der ihrigen unwürdig geworden bist. Die Ruhe wird Deiner Abgeschiedenheit fremd bleiben und die Manneswürde Dich verlassen. Dein stolzes Auge muß sich senken vor dem Blick, der Dich trifft, und Dein Schritt wird nicht länger den Boden verachten, den er betritt. Wer einmal eine niedrige Handlung beging, kann sich nie wieder ganz mit der Ehre versöhnen. Und wehe, dreimal wehe, wenn Du zu spät erfährst, daß Du das vermeintliche Unrecht übertrieben hast — daß Entschuldigungsgründe vorhanden waren, wo Du keine sahest — und daß Dein Freund zwar irrte, sein Irrthum aber verzeihlich ist im Gegensatz zu dem, was Du für Vergeltung hieltest.

So stand in der stolzen Erhabenheit des ihm inwohnenden Machtgefühls, obschon es einem kläglichen Zwecke zustrebte — ein schreckliches Beispiel der Veränderung, welche ein einziger böser häßlicher Gedanke, den man mit Ausschluß aller anderen hegt, in der edelsten Natur hervorbrin-

gen kann — so stand an dem Herd seiner Väter und an dem Abgrunde einer Seelenpein und Schande, die nicht mehr auszutilgen sind — der entschlossene, übermüthige Mann.

Eine Hand ist an der Thüre — er hört sie nicht, eine Gestalt schwebt über die Schwelle — er sieht sie nicht; ein leichter Schritt hält inne und ein sanftes Auge blickt auf — er ist taub und blind für beides.

Muth fassend kam Violante näher und trat vor den Herd an seine Seite.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

„Lord L'Estrange — edler Freund!"

„Ihr? — und hier — Violante? Sucht Ihr mich? Weßwegen? Gütiger Himmel, was ist vorgefallen? Warum seyd Ihr so blaß — warum zittert Ihr?"

„Habt Ihr Helen vergeben?" entgegnete Violante, mit einer ausweichenden Frage beginnend, und ihre Wange zeigte keine Bläße mehr.

„Helen — das arme Kind! Ich habe ihr nichts zu vergeben, aber für viel zu danken. Sie ist offen und ehrlich gewesen."

„Und Leonard — den ich von meiner Kindheit her kenne — Ihr habt ihm verziehen?"

„Schöne Vermittlerin," erwähnte Harley lächelnd, obschon mit Kälte, „glücklich ist der Mensch, der Andere täuscht, denn Alles legt Fürsprache für ihn ein. Und wenn der Ge-

täuschte nicht vergeben kann, so hat Niemand eine Theilnahme oder Entschuldigung für ihn."

„Aber Leonard hat Euch doch nicht getäuscht?"

„Ja; von Anfang an. Es ist eine lange Geschichte, und sie paßt nicht für Euer Ohr. Aber ich kann ihm nicht vergeben."

„Adieu, mein Lord. Helen muß Euch also noch sehr theuer seyn!"

Violante wollte sich entfernen. Ihre Aufregung war so ungekünstelt und selbst ihr Unwille so bezaubernd, daß die Liebe, gegen welche Harley unter dem Walten seiner späteren und finstereren Leidenschaften so ernstlich angekämpft hatte, wieder sein Wesen durchströmte; aber es war nur ein stürmischer Anlauf.

„Bleibt, aber sprecht nicht von Helen!" rief er. „Ach, wenn Leonards einziges Vergehen in dem läge, was Ihr anzunehmen scheint, glaubt Ihr, daß ich mich gekränkt fühlen könnte? Nein, ich würde dankbar die Hand gegrüßt haben, die ein übereiltes und unpassendes Band trennte, und meine Mündel sollte ihrem Liebhaber eine Morgengabe mitbringen, wie sie zu verleihen meinem Reichthum ziemte. Aber seine Versündigung gegen mich rührt schon von seiner Geburt her. Segen und Glück zu bereiten dem Sohn eines Menschen, der — — Violante hört mich an. Wir scheiden vielleicht bald und für immer. Mögen auch Andere meine Handlungen mißdeuten, Ihr wenigstens sollt wissen, welchem Grundsatz der Gerechtigkeit sie entspringen. Es war ein Mann, den ich vor aller übrigen Welt mehr als einen

Bruder liebte. In der Romantik meiner Knabenjahre lernte ich ein Wesen kennen, das meine Einbildungskraft bezauberte und mein Herz fesselte. Es war ein Traum von Schönheit im wachenden Leben. Ich liebte — und glaubte mich geliebt. Mein ganzes Herz vertraute ich jenem Freunde, der mir mehr als ein Bruder war; er übernahm es, meine Bewerbung zu unterstützen und ihr das Wort zu reden. Unter diesem Vorwand sah er zuerst das unglückliche Mädchen — sah sie — verrieth sie — und richtete sie zu Grunde. Mir sagte er kein Wort davon, daß ihre Liebe, die ich mir geweiht wähnte, so wild an einen Anderen verschwendet worden war. Er ließ mich auf dem Glauben, meine Bewerbung habe sie in edelmüthiger Selbstaufopferung zur Flucht bewogen — denn sie war arm und von geringer Herkunft — und dieses Opfer — o eitler Thor, der ich war — sey zu gewaltig gewesen für ein junges Menschenherz, das in dem Kampfe brach. Er ließ mich den Lenz meines Lebens in Gewissensbissen verzehren, drückte meine Hand mit falschen Trostworten und lächelte bei meinen Schmerzensthränen, während er selbst nicht eine für sein armes Opfer hatte! Und plötzlich — es ist noch nicht lange her — mußte ich alles Dies erfahren. Und in Leonard Fairfields Vater erblickt Ihr den Mann, der mir alle Quellen der Freude vergiftet hat. Ihr weint! Oh, Violante, die Vergangenheit, die von ihm verbittert und zu Grunde gerichtet wurde — dies könnte ich vergeben; aber sein giftiger Hauch hat auch meine Zukunft getroffen. Denn unmittelbar vor der Entdeckung seines Verraths hatte ich angefangen, aus der

Starrsucht meiner trübseligen Buße zu erwachen und mit Standhaftigkeit die bisher vernachlässigten Pflichten in's Auge zu fassen. Ich gestand mir, daß die Pilgerfahrt, die vor mir lag, keine verödete sey. Und dann — o dann fühlte ich, daß nicht all mein Lieben dem Grab angehörte. Mein Inneres flüsterte mir zu, daß Ihr, wenn es der Wille des Schicksals war, für mein Mannesalter Alles das hättet seyn können, was die Jugend nur in der Blendung ihrer goldenen Nebel sah. Allerdings war ich damals an Helen gebunden und die Ehre gebot mir, allem Hoffen zu entsagen. Aber dennoch erschien schon das Bewußtseyn so himmlisch süß, daß mein Herz noch nicht ganz Asche sey — daß ich wieder lieben könne — und daß ich dieses herrliche Vorrecht unseres Seyns noch mein Eigenthum nennen dürfe. Doch jetzt brach die Enthüllung jenes Betrugs auf mich herein, und mit ihr däuchte mich alle Wahrheit aus der Welt gewichen. Ich bin von Helen befreit — ach, ja wohl befreit — weil nicht einmal Rang und Reichthum, Wohlthaten und vertrauensvolle Innigkeit auch nur ein einziges menschliches Herz an mich zu fesseln vermochten! Frei von ihr; aber zwischen mir und Eurer frischen Natur steht der Argwohn wie der Upasbaum. Keine Hoffnung, die durch die vergiftete Luft dringen und Euch zufliegen könnte, sondern todt niederfallen muß unter den unheimlichen Zweigen. Ich lieben! Ha, ha! ich — ich, den die Vergangenheit gelehrt hat, wie unmöglich es ist, wieder geliebt zu werden. Nein; wenn diese sanften Lippen 'Ja' murmelten zu der glühenden Bitte, die, wäre ich nur vor zwei kurzen Wochen frei ge-

wesen, aus den aufrichtigen Tiefen meines Herzens hervorgebrochen seyn würde, so könnte ich mir nur vorstellen, daß Ihr Euch selbst täuschet und Eurer Antwort nichts weiter zu Grunde liege, als der erste flüchtige, verblendende Traum eines Mädchens. Wäret Ihr meine Braut, Violante, so würde ich nur Euer herrliches Wesen herabwürdigen durch den Fluch meines Mißtrauens, und bei jedem Wort der Zärtlichkeit hörte ich mein argwöhnisches Herz sprechen: 'Wie lange wird dies währen? — Wann wird die Enttäuschung kommen?' Eure Schönheit und Eure hohen Eigenschaften würden mir eifersüchtigen Schrecken einjagen und ewig müßte ich aus der Gegenwart in die Zukunft fliehen und mir sagen: 'Diese Haare werden grau seyn, während schmeichelnd die Jugend sie im Höhenpunkt ihrer Reize umgibt.' Warum also hasse und verfluche ich meinen Feind? Warum füllt sich mein Geist mit Entwürfen der Rache? Ich begreife es jetzt. Ich wußte, daß etwas Gebieterischeres als der Geist der Vergangenheit mich vorwärts drängte, und wie ich Euch so vor mir sehe, wird mir klar, daß es das unbestimmte Gefühl eines gewaltigen, unschätzbaren Verlustes war. Dieses Gefühl gilt nicht der todten Nora — nein, der lebenden Violante. Seht mich nicht mit so vorwurfsvollen Augen an; sie können nichts ändern an meinem Entschluß, vermögen nicht den Argwohn zu bannen aus meiner kranken Seele und sind nicht im Stande, dieses gespenstische Zwielicht in Sonnenschein umzuwandeln. Geht jetzt, geht, und überlaßt mich der einzigen Wonne, die keine Täuschung zur Folge hat — dem einzigen Gefühl, das mich noch mit

menschlicher Gesellschaft in Verbindung hält — überlaßt mich meiner Rache."

„Rache? Oh, wie grausam!" rief Violante, ihre Hand auf Harley's Arm legend. „Und durch Rache wollt Ihr also Euer eigenes Leben in Gefahr bringen?"

„Mein Leben? Thörichtes Kind! Es handelt sich nicht um einen Streit des Lebens gegen das Leben. Könnte ich aller Welt zu schadenfrohem Gelächter die erlittenen Kränkungen vorlegen, so würde ich meinem Feind nur den Triumph bereiten, meinen Wahnsinn zu bemitleiden und dem Kampf auszuweichen; oder nähme er ihn an und ich könnte einen Secundanten finden, so ginge sein Schuß in die Luft, und alle Welt würde sagen: — 'der großmüthige Egerton — er ist die Seele der Ehre!'"

„Egerton — Mr. Egerton! Er kann doch nicht dieser Feind seyn? Ihm sollte Eure Rache gelten — ihm, für dessen Sache Ihr jede Stunde Eurer Zeit opfert — der Euch so inniges Vertrauen schenkt — auf dessen Schultern Ihr noch gestern lehntet, während Ihr ihm so ermuthigend zulächeltet?"

„That ich dies? Heuchelei gegen Heuchelei — Schlinge gegen Schlinge; dies ist meine Rache!"

„Harley, Harley! Hört auf, hört auf!"

Der Sturm der Leidenschaft brauste auf nichts achtend fort.

„Ich gebe mir den Anschein, als unterstütze ich seinen Ehrgeiz, aber nur, um ihn in den Koth zu treten. Ich habe ihn aus den wilderen Krallen eines Wucherers befreit,

damit es in meine Wahl gegeben sey, ihn mit einem Almosen zu entlassen oder dem Gefängniß zu überantworten."

„Freund, Freund! Stille, stille!"

„Ich habe den jungen Menschen, welchen er unterstützte und zu einer Tücke heranzog, seiner eigenen gleich — Eures Vaters kostbaren Auserwählten, den Randal Leslie — zu meinem Werkzeug gemacht, um ihm die bittere Lehre zu geben, wie tief der Stachel des Undanks dringt. Sein eigener Sohn soll die Mutter rächen und an die Brust des Vaters geführt werden — mit Randal Leslie als Sieger in dem Kampf, welcher den Vater und den Wohlthäter alles Dessen beraubt, was dem selbstsüchtigen Ehrgeiz das Leben theuer macht. Und wenn in der Brust Audley Egertons noch eine Erinnerung an das sich bergen kann, was ich ihm und der Wahrheit gewesen bin, so wird vielleicht nicht die geringste Strafe für ihn in dem Bewußtseyn liegen, daß seine eigene Treulosigkeit den Mann so umgewandelt hat, der eben in seiner Verachtung der Falschheit die Lehre fand, in ihr die Gewalt der Vergeltung zu suchen."

„Wenn dies nicht ein schrecklicher Traum ist," murmelte Violante zurückschaudernd, „so beraubt Ihr nicht blos Euren Feind alles dessen, was das Leben theuer macht. Handelt so — und was wird in Zukunft mir bleiben?"

„Euch? Oh, seyd unbekümmert. Ich helfe wohl Randal Leslie zu einem Triumph über seinen Beschützer, aber in derselben Stunde werde ich seine Schurkerei enthüllen und ihn für immer aus Eurem Pfad werfen. Was Euch in Zukunft bleibt? — Euer Geburtsrecht, Euer Vaterland,

Hoffnung, Freude, Liebe und Glück. Könnte es möglich seyn, daß bei der weichen aber sonnigen Einbildungskraft, welche das jungfräuliche Herz umspielt, obschon sie keine Wärme in seine Tiefen sendet — könnte es möglich seyn, daß Ihr mich mit einem zarteren Gedanken beehrtet, so ist er sicherlich bald wieder entschwunden, und Ihr werdet der Stolz und die Wonne eines Mannes von Euren Jahren werden, in dessen Zukunft keine erkältende Gespenster spuken — eines Mannes, der zu diesem lieblichen Antlitz aufschauen kann, ohne daß er sich abwenden und vor sich hinmurmeln muß — 'zu schön, zu schön für mich!'"

„O des bitteren Weh's!" rief Violante mit plötzlicher Leidenschaft. „Hört jetzt mich an. Wenn Eure Zusage sich erfüllt und ich erlöst bin von dem schrecklichen Gedanken, daß ein Mensch, vor dessen Berührung sogar ich zurückschaudere, Ansprüche erheben könne an meine Hand, so ist meine Wahl unwiderruflich getroffen. Die Altäre, die meiner harren, werden keiner menschlichen Liebe geweiht seyn. Aber ach, ich beschwöre Euch — bei allen Erinnerungen Eures wenn auch kummervollen, so doch bisher unbefleckten Lebens — bei der edlen Theilnahme, deren Ihr ein Wesen versichert, das Ihr zweimal aus Gefahren rettetet, gegen welche der Tod Barmherzigkeit gewesen wäre — laßt, oh laßt mir das Recht, Euer Bild zu verehren, wie ich von den ersten Tagen meiner Kindheit an gethan habe. Zerstört nicht dieses heilige Recht. Gestattet nicht, daß eine Handlung der Gemeinheit — oh, daß ich ein solches Wort aussprechen muß! — der Gemeinheit und Grausamkeit, die

Euer ganzes Leben zur Lüge machen würde — sogar die dankbare Erinnerung an Euch zu einer unwürdigen Sünde für mich mache. Wenn ich in den Mauern kniee, die mich von der Welt scheiden, so laßt mich denken, daß ich für Euch beten könne als für das edelste Wesen, welches die Welt enthält! Hört mich! hört mich!"

„Violante!" murmelte Harley, und sein ganzer Körper zeigte die Merkmale der inneren Erregung, „habt Nachsicht mit mir. Ihr müßt von mir kein Opfer verlangen, das mir als die Sache der Menschheit selbst erscheint. Ich soll voll Demuth und Geduld mich fügen in eine Kränkung, die mich herabwürdigt, und, während ich das Bewußtseyn in mir trage, daß ich mein Leben lang der erbärmliche Bethörte von Neigungen gewesen bin, die mir ehrenhaft schienen, blos beklagen, daß ich sie für so heilig hielt? Ach, ich würde mir in meiner Vergebung weit niedriger vorkommen, als in meiner Rache. Wäre es ein offener Feind, so könnte ich ihm meine Arme entgegenbreiten auf Euer Geheiß; aber dem verrätherischen Freunde? — verlangt dies nicht von mir. Meine Wange brennt vor dem Gedanken wie vor der Schmach eines Schlages. Laßt mir nur das Morgen — nur einen Tag noch, weiter verlange ich nicht für mich und die Vergangenheit, und Ihr sollt für die Zukunft aus mir machen dürfen, was Ihr wollt. Verzeiht, verzeiht die unedlen Gedanken, welche das Mißtrauen sogar auf Euch ausdehnten. Ich widerrufe sie; nichts ist mehr davon vorhanden — alles zerstreut von Euren beweglichen Worten und diesen treuen Augen. Reuig und flehend werfe ich mich Euch zu Füßen,

Violante. Euer Vater selbst wird jenem schnöden Freier die Thüre weisen. Noch eh morgen diese Stunde schlägt, seyd Ihr frei. Oh, dann, dann! — wollt Ihr mir diese Hand nicht geben, damit sie mich wieder einführe in das Paradies meiner Jugend? Violante, es ist umsonst, daß ich mit mir selbst ringe — daß ich zweifle — klügle — furchtsamer Weisheit Raum gebe — ich liebe, ich liebe Euch. Ich glaube wieder an Tugend und Treue. Mein Schicksal steht in Eurer Hand."

Wenn es zuweilen den Anschein gewinnt, als habe Violante die Gränze strenger, jungfräulicher Verschämtheit überschritten, so kömmt viel davon auf Rechnung ihrer gewohnten Offenheit, ihrer abgeschiedenen Erziehung, ihres Fernseyns von der Welt, namentlich aber auf die Unschuld ihrer Seele und des warmen Herzens, welches Italien seinen Töchtern mitgibt. Aber jetzt ließ sie die Erhabenheit des Sinnes und Willens, die ihr Wesen durchdrang und zu ihrer Entfaltung nur eines Anlasses bedurfte, sich sogar über die Einflüsterungen ihrer Liebe hinwegsetzen. Träume, die sie sich kaum zu gestehen gewagt hatte, waren verwirklicht — Harley frei — Harley zu ihren Füßen. Das ganze Weib rang in ihrem Herzen, und eine hohe Glut bedeckte ihre Wangen. Aber stärker als die Liebe — stärker als die Wonne, sich geliebt zu sehen — war der heldenhafte Wille — der Wille, den, welcher ihr in allem Anderen als die Richtschnur ihres Daseyns erschien, vor der bleibenden Herabwürdigung zu bewahren, zu welcher die Leidenschaft blindlings

seinen wirren, mit sich selbst im Kampfe liegenden Geist fortriß.

Während er so vor ihr kniete und eine ihrer Hände leidenschaftlich umfaßt hielt, erhob sie die andere hoch und sprach mit kaum vernehmlicher Stimme:

„Ach, wenn mir der Himmel das stolze und segenvolle Vorrecht bescheerte, an Euer Schicksal gekettet zu seyn und zu Eurem Glück beitragen zu dürfen, so würde mich keinen Augenblick eine Furcht vor Eurem Mißtrauen anwandeln. Keine Zeit, kein Wechsel, kein Leid, nicht einmal der Verlust Eurer Liebe könnte mir das Recht rauben, eingedenk zu seyn, daß Ihr mir einst ein so edles Herz vertrautet. Aber —" und jetzt steigerte sich ihre Stimme, und die Glut wich von ihrer Wange — „aber Du Allgegenwärtiger, hör' und empfange das feierliche Gelübde. Wenn er mir das Opfer der Sünde verweigert, die ihn herabwürdigt, so sey diese Sünde eine Schranke zwischen uns auf ewig. Und möge mein Leben, Deinem Dienst geweiht, eine Sühne seyn für die Stunde, in welcher er die Natur Lügen strafte, die er von Dir empfing. Harley, laßt mich los! Ich habe gesprochen, fest, wie Ihr selbst — Ihr mögt nun wählen."

„Ihr beurtheilt mich hart," versetzte Harley, in finsterem Unmuth sich erhebend. „Aber wenigstens bin ich nicht so gemein, um zu verkaufen, was ich für Gerechtigkeit halte, und wenn der Bestechungssold auch meine letzte Glückshoffnung in sich faßt."

„Gemein! O unglücklicher, geliebter Harley!" rief Violante in einem so beweglichen Erguß zarter, vorwurfs-

voller Innigkeit, daß die Stimme ihn wie die eines scheidenden Schutzengels durchbebte. „Eben die Gemeinheit ist es, vor der Euch zu bewahren ich meine flehentliche Bitte an Euch richte. Ihr habt kein Urtheil — könnt nicht sehen. Ihr seyd dunkel, dunkel. Verlorener Christ! ist es nicht weit schlimmer als die Nacht des Heidenthums, Freundschaft zu heucheln, um desto besser verrathen zu können — Falschheit dadurch zu strafen, daß Ihr selbst so falsch werdet — das Vertrauen selbst Eures bittersten Feindes anzunehmen und dann im Betrug weit unter ihn hinabzusinken? Und oh — schlimmer, schlimmer als Alles — zu drohen, daß ein Sohn — der Sohn des Weibes, das Ihr geliebt zu haben versichert — mitwirken soll, um die Rache gegen einen Vater zu erfüllen. Nein, dies habt nicht Ihr selbst gesagt — es war der Teufel!“

„Genug!“ rief Harley erschüttert und in seinem Gewissen betroffen, obschon er dem Gefühl der Scham in zorniger Aufwallung zu entrinnen suchte. „Genug! Ihr beschimpft den Mann, den Ihr zu ehren behauptetet.“

„Ich ehrte das Vorbild eines edlen, männlichen Sinnes. Ich ehrte den, welcher mir jedes großartige und edle Bild, das die Seelen der Dichter schufen, mit Leben zu bekleiden schien. Zerstört dieses Ideal, und Ihr vernichtet den Harley, welchen ich ehrte. Er ist todt für mich auf immer. Ich werde trauern um ihn als seine Wittwe und, treu seinem Gedächtniß, weinen über dem Gedanken was er war.“

Ein Schluchzen erstickte ihre Stimme; aber als Harley, abermals gerührt, an ihre Seite eilte, entwischte sie ihm mit

einer noch rascheren Bewegung, erreichte die Thüre, schoß den Gang entlang und verschwand vor seinen Blicken.

Harley blieb eine Weile stehen — unschlüssig — ja, fast vernichtet. Dann umzog die Wolke finsteren Ernstes, obschon weniger starr als zuvor, abermals seine Stirne. Der Dämon behauptete sich noch immer in der eigensinnigen und wunderbaren Hartnäckigkeit, mit welcher der Mann an allem festhielt, was einmal in seinem Herzen Wurzel geschlagen hatte. In Folge eines plötzlichen Dranges, der noch keinen Entschluß bekundete, aber doch auf eine schwere Erschütterung der gefaßten Vorsätze deutete, ging er auf sein Pult zu, nahm Nora's Papiere heraus und verließ das Zimmer.

Harley hatte im Sinne gehabt, das von ihm aufgefundene Geheimniß erst in dem Augenblick vor Audley zu enthüllen, der seiner Rache die Krone aufsetzte, da er sich nicht mit eitlen Vorwürfen befassen wollte. Sein Zorn sollte in Thaten reden, und dann genügte ein Wort als Schlüssel zu Allem. Vielleicht geneigt, mit Freuden einen Milderungsgrund für die Treulosigkeit zu begrüßen, obgleich er vorher jede Möglichkeit einer Entschuldigung von sich abgewiesen hatte, beschloß er jetzt, die Zusammenkunft herbeizuführen, welcher er bisher so starrsinnig ausgewichen war, und begab sich geradenwegs nach dem Zimmer, in welchem noch immer einsam und voll Furcht Audley Egerton saß.

Dreißigstes Kapitel.

Egerton hörte in dem Gang den wohlbekannten Schritt näher und näher kommen — hörte, wie die Thüre aufging und sich schloß — und fühlte aus einem jener seltsamen und unerklärlichen Instinkte, welche wir Ahnungen nennen, daß die Stunde, vor der er so viele Jahre im Geheim gezittert hatte, endlich da war. Er nahm seinen Muth zusammen, entfernte die Hände von seinem Gesicht und erhob sich schweigend. Nicht weniger lautlos stand Harley vor ihm. Die beiden Männer sahen einander an; man konnte jeden ihrer Athemzüge hören.

„Du hast Mr. Dale gesehen?" begann endlich Egerton. „Du weißt —"

„Alles!" versetzte Harley, den abgebrochenen Satz beendigend.

Audley seufzte tief auf.

„Sey es darum. Doch nein, Harley — Du bist im Irrthum. Von keinem anderen Lebenden, als von mir, kannst Du Alles wissen."

„Meine Kunde kömmt von den Todten," erwiederte Harley, und die verhängnißvolle Denkschrift entsank seiner Hand auf den Tisch.

Die Blätter fielen mit einem leisen dumpfen Ton auf, schwach und klagend, wie man sich den Tritt eines Geistes denken möchte, wenn solche Tritte einen Laut von sich gäben. Die stillen Bekenntnisse eines dunkeln, unbegriffenen Lebens lagen jetzt mitten unter Briefen und Dokumenten, welche

beredte Zeugen waren von dem Kampf, der damals Millionen bewegte — von den flüchtigen und ängstlichen Besorgnissen und Hoffnungen, welche die Parteien quälten und die Völker verwirrten — von dem stürmischen Treiben des praktischen öffentlichen Lebens, das so gar nichts gemein hat mit dem Lieben und Leiden des Einzelwesens.

Egertons Auge sah sie fallen. Das Zimmer war nur theilweise erhellt. In der Entfernung, in welcher er stand, erkannte er die Schriftzüge nicht; aber ein unwillkürlicher Schauder wandelte ihn an und er trat näher.

„Halt noch eine Weile!" sagte Harley. „Ich bringe meine Anklage vor und überlasse es dann Dir, das einzige Zeugniß, das ich bringe, zu bestreiten. Audley Egerton, Du brachst das heiligste Vertrauen, das ein Mann dem anderen schenken kann. Du wußtest, wie ich Leonora Avenel liebte. Ich durfte sie nicht sehen und meiner Bewerbung Nachdruck geben; Du hattest Zutritt zu ihr, während er mir selbst versagt war. Ich bat Dich, die Bedenklichkeiten zu zerstreuen, die mir nur einem edlen Sinn zu entquellen däuchten, und für mich um sie zu werben, nicht in Unehren, sondern als um das rechtmäßige Weib. War es so? Antwort!"

„Es ist wahr," versetzte Audley und drückte krampfhaft die Hand an sein Herz.

„Du sahst sie, die ich so innig liebte — die ich so zuversichtlich Deiner Ehre vertraute. Du warbst für Dich selbst. Ist es so?"

„Harley, ich läugne es nicht. Doch halt inne jetzt. Ich erkenne die Gerechtigkeit der Strafe — ich verzichte auf

Deine Freundschaft, verlasse Dein Dach und unterwerfe mich Deiner Verachtung, denn es gebricht mir der Muth, Dich um Deine Verzeihung anzuflehen. Hör' auf — laß mich von hinnen ziehen, und bald."

Der kräftige Mann haschte nach Luft.

Harley sah ihn fest an, wandte dann die Augen ab und fuhr fort:

„Nein; ist dies **Alles**? Du warbst um sie für Dich — und gewannst sie. Gib mir Rechenschaft über dieses Leben, das Du von dem meinigen weggerissen hast. Du verstummst? So will ich selbst dieses Geschäft übernehmen. Du nahmst jenes Leben und zerstörtest es."

„Schone mich — schone mich!"

„Was war das Loos des Wesens, das mir so frisch vom Himmel gekommen zu seyn schien, als diese Augen es zum letztenmal erblickten? Ein gebrochenes Herz — ein entehrter Name — ein früher Tod — ein vergessener Grabstein."

„Nein, nein — vergessen — nein."

„Nicht vergessen? Kaum war ein Jahr entschwunden, und Du heirathetest eine Andere. Ich war Dir zu der Verbindung behülflich, welche Dir Dein Vermögen verschaffte. Du hast Rang, Macht und Ruhm gewonnen. Der höchste Adel des Reichs nennt Dich das Vorbild der englischen Gentlemen, und die Geistlichen sehen in Dir ein Muster christlicher Tugend. Wirf Deine Maske ab, Audley Egerton, daß die Welt Dich in Deinem wahren Wesen erkenne."

Egerton erhob sein Haupt und kreuzte ruhig seine Arme. Dann sprach er mit melancholischer Demuth:

„Ich ertrage Alles von Dir, denn es ist gerecht. Fahre fort."

„Du stahlst mir das Herz von Nora Avenel — verließest sie und richtetest sie zu Grunde. Und ihr Andenken warf keinen Schatten in das Sonnenlicht Deiner Tage, während über meinen Gedanken — meinem Leben — — oh, Egerton — Audley, Audley — wie hast Du so mich täuschen können!"

In diesen Worten brach der unter dem Haß verborgene Strahl der Innigkeit — der Springquell, eingebettet unter hartem Gestein — sich Bahn zum Licht. Harley schämte sich dieser Schwäche und fuhr hastig fort:

„Betrogen — nicht für eine Stunde oder einen Tag, sondern durch eine ganze vergiftete Jugend. Du ließest mich der Reue zum Raub, die an Deinem Herzen hätte zehren sollen. Ihr Leben gemordet, das meinige verschwendet — soll keines von uns Rache haben?"

„Rache! Ach, Harley, Du hast sie gehabt."

„Nein; aber sie soll mir werden. Nicht umsonst sind mir aus dem Grabe die Berichte zugekommen, die ich vorzeige. Und wen hat das Schicksal auserlesen, das schreiende Unrecht zu enthüllen, das einer Mutter angethan wurde — wen hat es zu ihrem Rächer bestellt? Deinen Sohn — Deinen eigenen Sohn; Deinen verlassenen, namenlosen Sohn!"

„Sohn! — Sohn!"

„Den ich vom Hungertod rettete oder von etwas

Schlimmerem — und der zum Dank dafür mir die Beweise in die Hand lieferte, welche in Dir den meineidigen Freund Harley L'Estrange's und den schändlichen Verführer von Nora Avenel anklagen, der — schlimmer als jede offene Sünde — seinen Betrug durch erlogene Trauungsceremonien bemäntelte."

„Das ist unwahr — eine Lüge!" rief Egerton, welchem durch diese Beschuldigung seine ganze Stattlichkeit und Kraft zurückgegeben wurde. „Ich verbiete Euch, so mit mir zu sprechen — verbiete Euch, auch nur mit einem Wort das Andenken meines rechtmäßigen Weibes zu beflecken."

„Ah!" sagte Harley betroffen. „Ah — eine Lüge? Beweise dies und die Rache ist vorüber! Dem Himmel sey Dank!"

„Es beweisen? Was ist leichter! Und warum habe ich mit diesem Beweis so lange gezögert — warum anders ihn verheimlicht, als aus Liebe zu Dir? — aus Furcht auch — aus einer selbstsüchtigen, aber menschlichen Furcht, in Dir die einzige Achtung zu verlieren, die mir theuer war — den einzigen Leidtragenden, der eine Thräne vergossen haben würde über dem Stein mit einer lügnerischen Grabschrift, in welcher man aus Parteizwecken den Dank einer Nation auszudrücken pflegt. Eitle Hoffnung! Ich entsage ihr. Aber Du hast von einem Sohn gesprochen. Ach, leider bist Du hierin abermals getäuscht worden. Ich hörte, daß ich einen Sohn hatte — es sind Jahre, Jahre her. Ich suchte ihn und fand ein Grab. Aber Gottes Segen über Dich, Harley,

wenn Du Einem Beistand leistetest, den Du, wenn auch irrthümlich, für Leonora's Kind hieltest."

Er streckte während dieser Worte seine Hände aus.

„Von Deinem Sohn wollen wir später sprechen," versetzte Harley, seltsam erweicht. „Aber eh' ich mehr von ihm sage, muß ich Aufklärung verlangen — laß mich hoffen, daß Du Milderungsgründe für das hast, was —"

„Du bist in Deinem Recht," unterbrach ihn Egerton mit begieriger Hast. „Du willst endlich von meinen eigenen Lippen die einfache Erzählung meiner Sünde gegen Dich. Ich bin dies mir und Dir schuldig. So höre mich denn geduldig an."

Egerton erzählte nun Alles — seine Liebe zu Leonora — seine Kämpfe gegen das, was ihm als Verrath am Freund erschien — seine plötzliche Entdeckung von Nora's Liebe zu ihm — nach dieser Entdeckung das Fallenlassen aller seiner Entschlüsse — ihre geheime Heirath — ihre Trennung — Nora's Flucht, welche Audley noch immer ihrem grundlosen Argwohn beimaß, daß die Trauung keine gesetzliche gewesen sey — und ihre Ungeduld, weil er so lange zögerte, den kirchlichen Akt zu veröffentlichen.

Der Zuhörer unterbrach ihn hier mit einigen Fragen, und Audley's klare, bestimmte Antworten setzten L'Estrange in den Stand, Levy's gewandte Verdrehung der Thatsachen zu entdecken. Der unbestimmte Verdacht stieg in ihm auf, daß die Ursache zu der Falschheit des Wucherers in einer verbrecherischen Leidenschaft liegen dürfte, welche ihm die unglückliche junge Frau eingeflößt hatte.

„Egerton," sagte Harley, mit Mühe seinen Grimm gegen den schändlichen Lügner erstickend, „wenn Du bei Durchlesung dieser Papiere findest, daß Leonora mehr Grund für ihren Argwohn und ihre Flucht hatte, als Du jetzt glaubst, und Verrath entdeckst an dem Vertrauten Deines Geheimnisses, so überlaß die Strafe dem Himmel. Was Du sagst, überzeugt mich mehr und mehr, daß wir nicht einmal durch die Wolke sehen, geschweige den Blitzstrahl leiten können. Doch fahre fort."

Audley sah überrascht und betroffen Harley an, und sein Auge wandte sich verlangend den Papieren zu; aber nach einer kurzen Pause fuhr er in seiner Erzählung fort. Er kam auf Nora's unerwartete Rückkehr in das elterliche Haus — ihren Tod — die Ueberwindung seines tiefen Schmerzes, um Harley die plötzliche erschütternde Kunde von ihrem Hinscheiden zu ersparen. Er hatte sich losgerissen von der Todten in reuigem Mitgefühl für den Lebenden. Er sprach von Harley's Krankheit, die so verhängnißvoll zu werden drohte — wiederholte seine eifersüchtigen Worte, „daß er lieber um den Tod Nora's trauern, als Trost aus dem Gedanken, sie hätte einen Anderen geliebt, holen wolle." Er erzählte von seiner Reise nach dem Dorf, wo Mr. Dale's Aussage zufolge sich Nora's Kind befand, und wie er daselbst gehört, daß das Kind der Mutter nachgefolgt sey. „Wem konnte ich nun Recht schaffen durch die Anerkennung eines Bundes, den, wie ich fürchtete, Du Dir so sehr zu Herzen genommen haben würdest?" Audley hielt wieder einen Augenblick inne und fuhr dann in kurzen, kräftigen, eindrucksvollen Sätzen

fort. Der kalte, strenge Mann der Welt legte jetzt zum erstenmal sein Herz bloß — vielleicht ohne selbst zu wissen, daß er es that — ohne zu wissen, daß er damit an den Tag brachte, wie tief er mitten in den Staatssorgen und öffentlichen Auszeichnungen den Mangel häuslicher Liebe empfunden hatte — wie mechanisch in den Falten des Lebens der äußere Kreis war, den man eine „Laufbahn" nennt — und wie unwerth ihm sein Reichthum geworden, den er auf Niemand vererben konnte. Nur von der an seinem Leben nagenden und immer fortschreitenden Krankheit redete er nicht; er war zu stolz und zu männlich, um für physische Leiden eine Theilnahme anzusprechen. Er erinnerte Harley, wie oft und nachdrücklich er Jahr um Jahr, Monat um Monat seinem Freund angelegen habe, sich seiner schwermüthigen Träume zu entschlagen und die ihm inwohnenden Kräfte seinem Vaterland zu weihen oder ein sichereres Glück in häuslichen Banden zu suchen. „Ich mochte wohl selbstsüchtig seyn in diesen Versuchen," sagte Egerton, „denn nur wenn ich Dich glücklich sah, durfte ich hoffen, daß Du im Stande seyn werdest, meine Aufklärungen über die Vergangenheit anzuhören und auf dem beseligenden Boden einer Heimath mir Deine Verzeihung zu Theil werden zu lassen. Ich sehnte mich nach diesem Bekenntniß, ohne je den Muth dazu fassen zu können. Oft haben mir die Worte auf den Lippen geschwebt — und eben so oft schreckte mich eine zufällige Aeußerung von Dir wieder ab. Mit einem Wort, in Dir vereinigten sich alle Gedanken und Gefühle meiner Jugend — selbst wenn sie Nora's Grab umspukten — so sehr,

daß ich es nicht ertragen konnte, auf Deine Freundschaft zu verzichten und, umgeben von der Achtung und den Ehren einer Welt, um die ich mich nicht kümmerte, der Verachtung in Deinem vorwurfsvollen Auge zu begegnen."

Aus Allem, was Audley sagte — aus Allem, was keine Entschuldigung zuließ, hoben sich zwei überwiegende Gefühle klar und in nicht zu mißdeutendem rührendem Pathos hervor — reuevoller Schmerz um die verlorene Nora und selbstanklagende, ernste, fast weibliche Zärtlichkeit für den Freund, den er getäuscht hatte. Während er so zu reden fortfuhr, vergaß Harley mehr und mehr sogar die Erinnerung an die schuldhafte und schreckliche Periode seines Hasses. Die Schlucht, welche so schwarz sich zwischen den Beiden aufgethan hatte, schloß sich, und sie standen wieder wie in den Zeiten ihrer Schuljahre Seite an Seite.

Aber L'Estrange blieb stumm, hörte zu und beschattete sein Gesicht vor Audley, als stehe er unter dem Einfluß eines sanften, aber doch zwingenden Zaubers, bis Egerton folgendermaßen schloß:

„Und nun, Harley, habe ich Dir Alles mitgetheilt. Du sprachst von Rache?"

„Rache?" murmelte Harley, zusammenfahrend.

„Und glaube mir," fuhr Egerton fort, „läge Rache in Deiner Gewalt, so würde es mich freuen, sie als Sühne hinzunehmen. Ein Unrecht zu erleiden für die Kränkung, die ich Dir zufügte und Anfangs aus jugendlicher Leidenschaft, später aus Mangel an festem Willen Dir verhehlte — dies würde mein Gewissen beruhigen und mir die verlorene Selbst-

achtung zurückgeben. Die einzige Rache, die Du an mir üben kannst, nimmt die Gestalt an, welche mich am meisten demüthigt; rächen heißt vergeben."

Harley stöhnte. Er hielt noch immer die eine Hand vor sein Gesicht, streckte aber jetzt die andere aus — freilich mehr mit der Miene eines Mannes, der um Verzeihung bittet, als sie ertheilt. Audley ergriff und drückte die so ihm dargebotene Hand.

„Und nun lebe wohl, Harley. Mit dem Grauen des Tages verlasse ich dieses Haus. Ich kann jetzt Deine Beihilfe bei der Wahl nicht mehr annehmen. Levy soll meinen Zurücktritt verkündigen. Wenn Du so willst, so mag Randal Leslie statt meiner gewählt werden. Er besitzt Fähigkeiten, die unter einer geeigneten Leitung dem Lande nützlich werden können, und ich habe kein Recht, aus eitlem Stolz zurückzuweisen, was immer der Laufbahn eines jungen Mannes Vorschub zu leisten vermag, dessen Fortkommen ich zu fördern unternahm, ohne mein Wort halten zu können."

„Nicht doch," murmelte Harley. „Denk nicht an Randal Leslie — denk nur an Deinen Sohn."

„An meinen Sohn! Aber weißt Du gewiß, daß er noch lebt? Du lächelst; Du — Du — oh, Harley — ich nahm Dir seine Mutter — gib mir den Sohn. Brich mir das Herz in Dankbarkeit. Deine Rache ist gefunden!"

Wie in Folge eines jähen Schreckens fuhr Lord L'Estrange auf und betrachtete einen Augenblick Audley mit der Unschlüssigkeit der Scham, nicht des grollenden Herzens. Er war jetzt der gedemüthigte — er war der Mann, welcher

Vorwürfe fürchtete und der Verzeihung bedurfte. Audley, der keine Ahnung von dem hatte, was in Harley's Brust vorging, wandte sich ab.

„Du denkst, daß ich zu viel verlange; und doch ist Alles, was ich dem Kind meiner Liebe und dem Erben meines Namens geben kann, weiter nicht als der werthlose Segen eines zu Grunde gerichteten Mannes. Harley, ich sage nicht weiter. Ich wage es nicht, beizufügen: 'Auch Du liebtest seine Mutter — und zwar mit einer tieferen, edleren Liebe, als die meinige war.'"

Er hielt inne, und Harley warf sich an seine Brust.

„Mir — mir — mußt Du verzeihen, Audley! Dein Vergehen ist gering gewesen in Vergleichung mit dem meinigen. Du hast mir das Deine enthüllt; das meine kann ich Dir nie entdecken. Freue Dich, daß wir beide einander etwas zu vergeben haben, und in diesem Austausch sind wir noch die Gleichen, Audley — noch Brüder. Blick auf — blick auf; denke, wir seyen wieder Knaben, wie ehedem — Knaben, die einen tollen Streit mit einander hatten und, sobald er vorüber ist, sich inniger lieben als vorher."

„Oh, Harley, dies ist schwere Rache — sie trifft ins Herz," murmelte Egerton, und reichliche Thränen entströmten einem Augenpaar, das ohne Zucken der Folter entgegengesehen haben würde. Die Glocke schlug; Harley eilte der Thüre zu.

„Ich habe noch Zeit," rief er. „Es gilt, viel zu thun und viel ungeschehen zu machen. Du bist befreit von den Krallen Levy's — Deine Erwählung wird durchgesetzt wer-

den — Dein Vermögen läßt sich in Vielem wiederherstellen — noch nicht errungene Ehren liegen vor Dir — Deine Laufbahn hat kaum erst begonnen — Deinen Sohn sollst Du morgen umarmen. Laß mich gehen — noch einmal Deine Hand! Ach, Audley, wir werden noch so glücklich seyn!"

Einunddreißigstes Kapitel.

„Es ist ein Haken da," sagte Dick in kläglichem Tone, als Randal um zehn Uhr unter den Eichen mit ihm zusammentraf. „Das Leben ist voll von Hindernissen."

Randal. — „Die Kunst des Lebens besteht darin, sie wegzuräumen. Was für ein Hinderniß meint Ihr, mein theurer Avenel?"

Dick. — „Leonard hat Anstoß genommen an gewissen Ausdrücken, deren sich Lord L'Estrange heute bei der Nomination bediente, und will seine Bewerbung fallen lassen."

Randal (mit geheimer Freude). — „Aber sein Zurücktritt wird eher ein Hinderniß beseitigen, als es schaffen. Die Stimmen, die ihm zugesagt sind, werden frei und gehen an —"

Dick. — „Den sehr ehrenwerthen Aktenwurm über."

Randal. — „Ist's Euch Ernst?"

Dick. — „Wie einem Leichenbitter. Die Sache verhält sich nämlich so, daß es, wie in der Kirche, so auch unter den Gelben zwei Parteien gibt — Hochgelbe und Niedergelbe. Leonard hat Anklang bei den Hochgelben gefunden und besitzt

bei ihnen mehr Einfluß als ich; auch ist ihnen Egerton weit lieber als Ihr. Sie sagen, 'abgesehen von der Politik, ist er ein Mann, der dem Bezirk zur Ehre gereicht'. Auch Leonard hegt diese Ansicht, und wenn er zurücktritt, so glaube ich nicht, daß meine Schmeichelworte bei ihm oder bei den Hochfliegern genug verfangen werden, um aus dieser Abdankung für Euch einen Vortheil zu erzielen."

Randal. — „Aber ohne Zweifel muß die Dankbarkeit gegen Euch Euren Neffen veranlassen, nicht Euren Wünschen zuwider zu handeln?"

Dick. — „Zum Unglück liegt die Dankbarkeit ganz auf der anderen Seite. Ich habe Verpflichtungen gegen ihn, während er seinerseits mir nichts schuldig ist. Was Lord L'Estrange's wahre Absichten betrifft, so weiß ich sie weder hinten noch vorn anzufassen, und warum er Leonard in dieser Weise angegriffen hat, ist mir vollends unerklärlich, da mein Neffe nur auf seinen Wunsch hin aufgetreten ist. Und Levy hat mir im Vertrauen mitgetheilt, trotz der Freundschaft des gnädigen Herrn gegen den sehr Ehrenwerthen seyed doch Ihr der Mann, den er durchzusetzen wünscht."

Randal. — „Er hat dies zuverlässig während der ganzen Wahlwerbung an den Tag gelegt."

Dick. — „Ich argwöhne, daß die Herren, welche mit den Wahlbezirken ihr Spiel treiben, für Egerton anderswo einen Sitz im Hinterhalt haben; oder sind sie vielleicht willens, wenn seine Partei wieder obenauf kömmt, ihn ins Oberhaus zu schieben."

Randal (lächelnd). — „Ah, Avenel, Ihr seyd so

schlau und durchschaut Alles. Ich will auch noch beifügen, daß sich Egerton nach einer kurzen Ruhe sehnt, um seine Gesundheit zu pflegen und nach seinen Privatangelegenheiten zu sehen; denn wenn dies nicht der Fall wäre, könnte ich nicht ohne Schmerz auch nur an die Möglichkeit denken, daß die Wähler mich ihm vorzögen."

Dick. — „Schmerz? — Unsinn. — Warum nicht gar! Die Eichbäume hören uns nicht. Ihr wollt ins Parlament kommen — dies ist eine ausgemachte Sache. Wenn das Zurücktreten an mich kömmt, wie ich immer Willens war — und auch Leonard theilte meine Ansicht vor dieser verwünschten Rede des Lord L'Estrange — so gewinnt Ihr die Wahl, denn die Niedergelben kann ich um meinen Finger wickeln, vorausgesetzt, daß die Hochgelben sich nicht einmengen — kurz, ich bin in der Lage, die mir zugesagten Stimmen auf Euch überzupflanzen; für die aber, welche Leonard versprochen wurden, stehe ich nicht. Ich höre von Levy, daß Ihr im Begriff seyed, ein reiches Mädchen zu heirathen, die Euch eine Last Geld zubringt; so werdet Ihr natürlich auch meine Unkosten zahlen, wenn Ihr durch meine Stimmen durchgreift."

Randal. — „Dies soll zuverlässig geschehen, mein theurer Mr. Avenel."

Dick. — „Und ich habe auch ein paar Privatanträge, die ich durch das Parlament smuggeln möchte."

Randal. — „Sie sollen durchgesmuggelt werden, verlaßt Euch darauf. Wenn Mr. Fairfield auf der einen Seite des Hauses ist und ich mich auf der andern befinde, so

können wir beide jede mißliebige Opposition beseitigen. Mit Privatanträgen läßt sich leicht zu Stand kommen, wenn man sie mit dem Takt behandelt, den zu besitzen ich mir schmeichle."

Dick. — „Und wenn die Billen im Haus durchgegangen sind und Ihr Zeit gehabt habt, Euch umzusehen, so werdet Ihr ohne Zweifel die Wahrnehmung machen, daß Niemand der öffentlichen Meinung widerstreben kann, wenn er sich nicht den Kopf an einer Steinmauer zerstoßen will — und daß die öffentliche Meinung entschieden gelb ist."

Randal (mit Offenheit). — „Ich kann nicht in Abrede ziehen, daß die öffentliche Meinung gelb ist, und bei meinem Alter wird man es natürlich finden, daß ich keine Lust trage, mich der Politik einer früheren Generation hinzugeben. Das Blau nützt sich immer mehr ab. Doch um wieder auf Mr. Fairfield zu kommen — Ihr sprecht nicht so, als ob Ihr gar keine Hoffnung hättet, ihn bei dem zu erhalten, was, wie mir scheint, früher unter euch ausgemacht war. Es ist doch ein Ehrenpunkt für ihn, auszuharren?"

Dick. — „Ich weiß nicht, ob er dies für einen Ehrenpunkt hält; aber er hat jetzt eine Vorliebe gefaßt für das öffentliche Leben. So sagte er wenigstens erst heute Morgen noch, eh' wir auf das Rathhaus gingen, und ich hoffe daher, daß sich die Sache wieder ins Geleis bringen läßt. In der That habe ich den Pfarrer Dale bei ihm gelassen, der mir versprach, allen seinen Kräften aufzubieten, um Leonard mit

dem gnädigen Herrn zu versöhnen und ihn von übereilten Schritten abzuhalten."

Randal. — „Aber warum mag wohl Mr. Fairfield sich Lord L'Estrange's harte Worte so zu Herzen nehmen, daß er zurücktreten will? Hat er doch selbst meine Gefühle schwer verletzt; aber es fällt mir deshalb nicht ein, meine Bewerbung aufzugeben."

Dick. — „Oh, Leonard ist eben ein Dichter, und dergleichen Leute sind ganz so grillenhaft, wie L'Estrange sie geschildert hat. Auch steht er gegen den Lord L'Estrange in Verpflichtung und glaubte dem gnädigen Herrn durch seine Candidatur einen Gefallen zu thun, während er jetzt — — mit einem Wort, alles Dies ist mir spanisch, nur nicht, daß Leonard das hohe Roß bestiegen hat, und wenn ihn dieses abwirft, so wird es auch um Euch geschehen seyn. Indeß habe ich großes Vertrauen zu Pfarrer Dale, der ein guter Bursch ist und bei Leonard viel gilt. Und obgleich ich es für recht hielt, nicht unter dem Hütchen zu spielen und Euch wissen zu lassen, wo die Gefahr liegt, kann ich Euch doch nur so viel versprechen — wenn ich abdanke, so sollt Ihr ins Parlament kommen. Darauf habt Ihr meine Hand."

Randal. — „Mein theurer Mr. Avenel! Es ist also wirklich Euer Wunsch, zurückzutreten?"

Dick. — „Allerdings. Ich werde es thun ein wenig nach Mittag und will es so einleiten, daß ich in der Stimmenzahl hinter Leonard zurückbleibe. Ihr kennt Emmanuel Trout, den Hauptmann der hundert und fünfzig 'Warter auf die Vorsehung', wie man sie nennt?"

Randal. — „Gewiß."

Dick. — „Sobald Emmanuel Trout in die Bude tritt, werdet Ihr wissen, welche Wendung es mit der Wahl nimmt. Wie er stimmt, geben alle die Hundertundfünfzig ihre Vota ab. Jetzt muß ich wieder zurück. Gute Nacht. Ihr werdet nicht vergessen, daß meine Kosten zu bezahlen sind. Ehrenpunkt. Haltet Ihr nicht Wort, so kann die Wahl umgestoßen werden — Klage wegen Bestechung; zahlt Ihr aber — je nun, so könnt Ihr für Lebenszeit auf den Sitz für Lansmere rechnen."

Randal. — „Euer Aufwand soll Euch ersetzt werden, sobald ich durch meine Heirath die Mittel dazu gewinne — und dies wird ehestens der Fall seyn."

Dick. — „So höre ich von Levy. Und meine kleine Anliegen — die Privatbillen?"

Randal. — „Betrachtet die Billen als erlassen und die Sache als abgethan."

Dick. — „Und man muß sein Vaterland nicht vergessen — muß sein Bestes thun für seine Grundsätze. Egerton ist teufelmäßig blau. Ihr gebt zu, die öffentliche Meinung — ist —"

Randal. — „Gelb. Dies unterliegt keinem Zweifel."

Dick. — „Gute Nacht. Ha — ha, Windmacherei, he?"

Randal. — „Windmacherei — zwischen Männern wie wir? — oh nein. Gute Nacht, mein theurer Freund. Ich verlasse mich auf Euch."

Dick. — „Ja; aber wohlgemerkt, ich verspreche nichts, wenn Leonard Fairfield nicht Stand hält."

Randal. — „Er muß Stand halten; faßt ihn nur fest. Eure Angelegenheiten — Euer Geschäft — Eure Fabrik —"

Dick. — „Sehr wahr. Er muß Stand halten. Ich habe großes Vertrauen zu Pfarrer Dale."

Randal glitt durch den Park zurück. Als er die Terrasse erreichte, begegnete ihm plötzlich Lord L'Estrange.

„Ich bin eben in der Stadt gewesen, mein theurer Lord, und habe dort ein seltsames Gerücht vernommen. Mr. Fairfield soll durch einige Bemerkungen in Eurer Gnaden bewunderungswürdiger Rede sich so verletzt fühlen, daß er von der Bewerbung zurücktreten will. Dies würde der Wahl eine neue Wendung geben und alle unsere Berechnungen verwirren. In diesem Fall fürchte ich nun, es dürfte eine geheime Uebereinkunft zwischen Avenels Freunden und unserem Comité stattfinden, das, wie ich höre, unzufrieden ist mit meiner gemäßigten Rede, die Euer Gnaden so trefflich in Schutz genommen hat. Diese Uebereinkunft würde nach Mr. Egerton Avenel den Sieg sichern, während, wenn wir alle vier auftreten, mir doch eine hübsche Aussicht bleibt, abgesehen davon, daß Mr. Egerton bereits als gewählt betrachtet werden kann."

Lord L'Estrange. — „Um meiner Bemerkungen willen gedenkt Mr. Fairfield von der Wahl abzustehen? Ich bin eben im Begriff, mich nach der Stadt zu begeben, und habe im Sinne, das, was ihn verletzt haben mag, zurückzunehmen."

Randal (erfreut). — „Edel!"

Lord L'Estrange betrachtete sich das Gesicht Leslie's, das matt vom Sternenlicht erhellt wurde.

„Mr. Egerton hat an Euren Erfolg mehr als an seinen eigenen gedacht," sagte er ernst und eilte weiter.

Randal blieb auf der Terrasse zurück. Vielleicht hatten Harley's letzte Worte sein Gewissen getroffen. Er ließ gedankenvoll den Kopf auf die Brust sinken und schritt den langen Kiesweg auf und ab, allem seinem Witz aufbietend, um jeder Versuchung, die sein eigenes Interesse beeinträchtigen könnte, Widerstand zu leisten.

„Der schleichende Schurke!" murmelte Harley „Hier wenigstens wird es nichts zu bereuen geben, wenn ich an ihm Gerechtigkeit üben kann. Dies ist keine Rache. Was über ihn kömmt, ist nur gerechte Vergeltung, und außerdem — wie könnte ich sonst Violanten befreien?"

Er lachte heiter vor sich hin. Das Herz war ihm so leicht, und sein Fuß glitt so flüchtig dahin wie der des aus dem Farrenkraut aufgeschreckten Rehes.

Einige Schritte von dem Einlaß holte er Richard Avenel ein, der sich durch einen rauhen Ueberrock und eine Brille unkenntlich zu machen gesucht hatte. Gleichwohl entdeckte Harley auf den ersten Blick unter dieser Hülle den gelben Kandidaten. Er nahm Dick vertraulich beim Arme.

„Das trifft sich glücklich; ich wollte eben zu Euch. Wir haben die Wahl mit einander ins Reine zu bringen."

„Unter den Bedingungen, die ich Euer Gnaden angedeutet habe?" versetzte Dick betroffen. „Ich lasse mir's

gefallen, daß einer von Euren Kandidaten gewählt wird; nur darf dieser nicht Audley Egerton seyn."

Harley flüsterte nun Avenel ins Ohr.

Dick stieß einen Ruf des Erstaunens aus. Die beiden Gentlemen gingen rasch weiter und sprachen sehr eifrig mit einander.

„Man thut freilich viel," sagte Avenel, als er endlich Halt machte, „um seiner Verwandtschaft zu dienen — und dazu einer Verwandtschaft, von der man so viel Ehre hat. Wie kann man gegen seinen eigenen Schwager auftreten — einen Gentleman von so hoher Stellung, der die ganze Familie zu heben im Stande ist? Was Mrs. Richard Avenel erfreut seyn wird! Warum zum Teufel habe ich nicht früher etwas davon erfahren? Und die arme — die liebe — liebe Nora! Ach, daß sie noch am Leben wäre!"

Dicks Stimme zitterte.

„Ihrem Namen wird Gerechtigkeit zu Theil werden, und ich will Euch später erklären, warum die Schuld an mir lag, daß Egerton seine Ehe nicht früher anerkannte und Euch als Schwager begrüßte. Es ist also Alles fest und ausgemacht?"

„Nein, mein Lord, mein Wort ist anderweitig vergeben, und ich sehe nicht, wie ich mir mein Versprechen — gegen Randal Leslie — vom Hals schaffen kann. Ich bin freilich nicht überbedenklich oder quixotisch, wie man's nennt; aber Wort bleibt Wort, und wenn ich von der Bewerbung zurücktrete, werde ich mein Bestes thun, die Wahl statt auf Egerton auf Leslie zu lenken."

„Ich weiß dies von dem Baron. Aber wenn Euer Neffe zurücktritt?"

„Oh, dies würde alle Schwierigkeiten beseitigen. Aber der arme Junge wünscht jetzt selbst ins Parlament zu kommen und hat mir einen großen Dienst erwiesen in der Stunde der Noth."

„Ueberlaßt dies mir. Und was Randal Leslie betrifft, so soll er eine Gelegenheit finden, Euch freizusprechen und Vieles wieder gut zu machen. Es wird ein Glück für ihn seyn, wenn ihm nur noch ein Funke Dankbarkeit oder ein Titelchen Ehrgefühl geblieben ist."

Die Beiden unterhielten sich noch eine Weile. Dick schien die Wahl ganz vergessen zu haben und stellte Fragen, die seinem Herzen viel näher lagen und in einer Weise beantwortet wurden, daß er dem Lord L'Estrange in großer Aufregung die Hand drückte und murmelnd sagte:

„Meine arme Mutter! Ich verstehe nun, warum sie nie von Nora mit mir sprechen wollte. Wann darf ich ihr die Wahrheit mittheilen?"

„Morgen Abend nach der Wahl. Dann wird Egerton euch Alle umarmen."

Mit den Worten: „Sucht so bald als möglich Leonard zu sprechen — es ist keine Zeit zu verlieren," machte Dick sich los und verschwand in einer Gasse, welche nach den unansehnlicheren Stadttheilen führte. Harley verfolgte seinen Weg mit dem leichten, schwungkräftigen Schritt, der ihm seit der Verläugnung seiner wahren Natur verloren gegangen, jetzt aber einem Fuß zurückgegeben war, welcher zu be-

dauern schien, daß er auf dem Koth einen Abdruck zurücklassen mußte.

Am Eingang der Hauptstraße begegnete er Mr. Dale und Fairfield, die langsam Arm in Arm einherkamen.

Harley. — „Leonard, ich wollte eben zu Euch. Gebt mir Eure Hand. Vergeßt vorderhand die Worte, die Euch verletzten und an denen Ihr mit Recht Anstoß genommen habt. Ich will mehr thun, als eine Abbitte leisten — ich will das Unrecht wieder gut machen. Entschuldigt mich, Mr. Dale — ich habe mit Leonard ein Wort unter vier Augen zu sprechen."

Er zog Fairfield bei Seite.

„Avenel sagt mir, es wäre ein Opfer Eurer Neigung, wenn Ihr von diesem Wahlstreit zurücktreten würdet. Ist es so?"

„Mein Lord, es liegt ein Leid auf meinem Herzen, das ich vergessen möchte, und obschon ich Anfangs vor dem Kampf zurückbebte, der mich letzter Zeit in Anspruch nahm, so hat doch meine literarische Laufbahn ihren alten Zauber verloren. Auch finde ich, daß das öffentliche Leben eine Zerstreuung für die Gedanken bietet, welche mir die Einsamkeit verbittern und gegen die ich vergeblich bei meinen Büchern einen Schutz suche. Wenn Ihr daher noch immer verlangt, daß ich auf der Bewerbung beharre — für die ich mir freilich Eure Beweggründe nicht denken kann — so wird es nicht mehr, wie Anfangs, in Folge eines widerstrebenden und schmerzlichen Gehorsams gegen Eure Wünsche geschehen."

„Ich begreife. Ihr habt Eurer Neigung Zwang angethan, als Ihr den Kampf begannt — und es würde wieder ein Opfer der Neigung seyn, wenn Ihr zurücktreten solltet?“

„Ehrlich gestanden — ja, mein Lord.“

„Es freut mich, dies zu hören; denn ich verlange dieses Opfer — ein Opfer, das Euch seiner Zeit mit Entzücken und Stolz erfüllen wird — ein Opfer, das, wenn ich Eure Natur recht verstehe, süßer — oh, weit süßer ist als Alles, was dieser alltägliche Ehrgeiz Euch bieten kann. Und wenn Ihr erfahrt, warum ich dieses Ansinnen an Euch stelle, so werdet Ihr sagen: ‘Dies heißt in der That die Worte wieder gut machen, durch die mein Herz gekränkt wurde.’“

„Mein Lord, mein Lord!“ rief Leonard, „die Kränkung ist bereits wieder gut gemacht. Ihr gebt mir Eure Achtung zurück, indem Ihr meine Antwort zum Voraus in meinem Herzen last. Eure Achtung! — das Leben hat wieder einen Reiz für mich. Ohne einen Seufzer kann ich zu der besser für mich passenden Laufbahn zurückkehren und brauche jetzt nicht mehr Zerstreuung für meine Gedanken zu suchen. Ihr werdet mir glauben, daß ich, wie groß auch meine frühere Anmaßung gewesen seyn mag, aus aufrichtigem Herzen für Euer Glück beten kann.“

„Dichter! — Ihr seyd eine Zierde Eurer Laufbahn und erfüllt Eure Sendung selbst in diesem Augenblick; Ihr verschönert die Welt und umgebt die harte Form der Pflicht mit dem Gürtel der Gracien,“ sagte Harley, indem er versuchte, seinen bebenden Lippen ein Lächeln abzuringen. „Aber wir müssen zurückeilen zu der Prosa des Daseyns. Ich nehme

Euer Opfer an. Welche Zeit und welche Art ich dafür wählen muß, um den Erfolg zu sichern — dies soll Euch durch weitere Weisungen kund gethan werden, die ich Euch durch Euren Onkel zugehen lassen will. Bis dahin kein Wort von Eurem Entschluß — nicht einmal gegen Mr. Dale. Verzeiht mir, daß mir Mr. Egertons Erwählung näher am Herzen liegt, als die Eurige. Möge Euch vorläufig diese Erklärung genügen. Beiläufig, was haltet Ihr von Mr. Egerton?"

„Als ich ihn sprechen hörte und er mit den rührenden Worten schloß, daß er Alles, was von seinem Leben nicht dem Wohl des Vaterlands geweiht gewesen, dem 'liebevollen Urtheil seiner Freunde' anheimstelle — da dachte ich, daß ich mir's zum Stolz anrechnen würde, wenn ich, auch als sein Gegner, ihm hätte die Hand drücken können. Und wäre ich auch im Privatleben von ihm gekränkt worden, so würde ich's für Undank gegen das Vaterland, dem er so treu seine Dienste widmete, gehalten haben, wenn ich einem Gedanken an persönliche Beleidigungen Raum gegeben hätte."

Harley wandte sich plötzlich ab und schloß sich Mr. Dale an.

„Laßt Leonard allein nach Haus gehen, Ihr seht, daß ich die Wunden, die ich ihm schlug, wieder geheilt habe."

Pfarrer. — „Und ich hoffe, mein theurer Lord, Eure bessere Natur ist in so weit erwacht, daß Ihr völlig entsagt habt dem Gedanken an —"

Harley. — „Rache — nein. Und wenn Ihr morgen

diese Rache nicht billigt, so will ich nicht eher ruhen, bis Ihr — Bischof seyd!"

Mr. Dale (höchlich entsetzt). — „Mein Lord — pfui!"

Harley (ernst). — „Meine Leichtfertigkeit ist nur lippentief, mein theurer Mr. Dale. Aber bisweilen erkennt man an dem Schaum auf der Welle die veränderte Strömung der Fluth."

Der Pfarrer blickte ihn ernst an und ergriff dann mit beiden Händen in heiliger Freude und Liebe die seinige.

„Kehrt jetzt nach dem Park zurück," fuhr Harley lächelnd fort, „und sagt Violanten — wenn es nicht zu spät ist, sie zu sehen — daß sie sogar noch beredter gewesen sey, als Ihr."

Lord L'Estrange eilte von hinnen.

Mr. Dale ging durch den Park nach Lansmere House zurück. Auf der Straße fand er Randal, der noch immer, bald im Sternenlicht, bald im Schatten, hin und her wandelte.

Leslie blickte auf, und als er Mr. Dale's ansichtig wurde, kehrte der Ausdruck heimlicher Verschmitztheit wieder in sein Gesicht zurück. Er trat aus dem matten Licht in den tiefen Schatten und sagte:

„Ich habe mit Bedauern erfahren, daß Mr. Fairfield die strengen Aeußerungen des Lord L'Estrange sich so sehr zu Herzen nahm. Schade, daß politische Meinungsverschiedenheiten auch auf freundschaftliche Privatverhältnisse einen störenden Einfluß üben; aber ich höre, daß Ihr bei Mr. Fairfield gewesen seyd — und ohne Zweifel als Friedens-

stifter. Vielleicht ist Euch unterwegs Lord L'Estrange begegnet? Er versprach mir, daß er die Beleidigung zurücknehmen wolle."

„Ein guter junger Mann," sagte der arglose Pfarrer. „Ja, er hat dies gethan."

„Und Mr. Leonard Fairfield wird deshalb vermuthlich auf seiner Bewerbung beharren?"

„Bewerbung? — Ah, Ihr meint die Wahl! Ich denke so — natürlich. Aber es thut mir leid, daß er gegen Euch auftritt, der Ihr doch so freundliche Gesinnungen gegen ihn zu hegen scheint."

„Oh," versetzte Randal mit einem wohlwollenden Lächeln, „Ihr wißt, wir haben schon einmal mit einander gekämpft, und wie ich damals den Sieg über ihn errang, so mag's jetzt wieder so geschehen."

Und er begab sich Arm in Arm mit dem Pfarrer in das Haus. Mr. Dale suchte Violanten auf; Leslie dagegen zog sich nach seinem Zimmer zurück, fest überzeugt, daß seine Erwählung gesichert sey."

Lord L'Estrange war in das Straßengewühl gekommen. Gruppen brüllender Parteifanatiker, Blaue und Gelbe, zogen hin und her und begrüßten ihn mit ihren Hurrahrufen oder Katzenmusiken. Vor einem Wirthshaus an der Ecke einer in die Hauptstraßen einmündenden Nebengasse, welches sehr hell beleuchtet war und von wildem Lärm erdröhnte, bemerkte er den graciösen Baron, der an dem Thürpfosten lehnte und, zu ekel, um den Dampf seines göttlichen Krauts mit den Knellerwolken im Innern zu vermischen, seine Cigarre rauchte.

Levy plauderte behaglich mit einer Gruppe von Weibspersonen, welche entweder durch die allgemeine Aufregung herbeigezogen worden waren, oder auf einen Gatten, Vater, Bruder oder Sohn warteten, während diese an dem Chor: „Blau für immer!“ mitmachten, der von der Schenkstube an bis in die Dachzimmer das von Licht strahlende Wirthshaus erfüllte. Als er Lord L'Estrange's ansichtig wurde, nahm er die Cigarre aus dem Mund und eilte ihm entgegen.

„Alle die Dreihundert und fünfzig sind drinnen,“ sagte der Baron, mit einer bedeutsamen Bewegung seines Daumens gegen das Wirthshaus hin. „Ich habe sie insgesammt in Haufen von je Zehen privatim vorgenommen und den Damen außen gesagt, daß es für das Interesse ihrer Familien am besten wäre, wenn sie nach Haus gingen, damit wir die Hundertundfünfzig von den Gelben absperren könnten, bis es zur Abstimmung komme. Aber ich fürchte,“ fuhr Levy fort, „man kann sich auf die Spitzbuben nicht verlassen, wenn ich ihnen nicht zum Voraus etwas auf die Hand gebe; und dies wäre nicht achtbar, unmoralisch und — was noch mehr ist — könnte die Wahl umstoßen. Und haben sie das Geld, so frägt sich's erst, ob man hintendrein ihrer Stimmen sicher seyn kann.“

„Mr. Avenel wird, denke ich, mit ihnen zu Recht kommen,“ sagte Harley. „Ich bitte, thut ja nichts Unmoralisches oder Etwas, was die Wahl umstoßen könnte. Ueberhaupt bin ich der Ansicht, daß es eben so gut wäre, wenn Ihr nach Hause ginget.“

„Nach Hause? Nein, verzeiht mir, mein Lord. Es

muß ein Haupt da seyn, um das Comité zu leiten und die Wachposten vor den zweifelhaften Wählern in Ordnung zu halten. Zwischen jetzt und Morgen kann noch viel Unheil vorfallen, und ich will lieber die ganze Nacht — ja sechs Nächte in jeder Woche während der nächsten drei Monate, wenn es seyn müßte — aufbleiben, damit nur nicht durch irgend ein Ungeschick Audley Egerton gewählt werde."

„Seine Erwählung wäre Euch demnach in so hohem Grade zuwider?" sagte Harley.

„Ihr mögt Euch ein Urtheil darüber bilden aus dem Eifer, mit welchem ich auf alle Eure Plane eingehe."

Jetzt erscholl ein plötzliches und wunderbar lautes Geschrei von einem andern Wirthshaus her — einem gelben, das weit hinten in der Gasse lag und lange nicht so beleuchtet war, wie das blaue, sondern im Gegentheil schwarz und dunkel aussah, eher wie ein Sammelplatz für Verschwörer oder Spitzbubengesindel, als für ehrliche, unabhängige Wähler —

„Avenel für immer! — Avenel und die Gelben!"

„Entschuldigt mich, mein Lord; ich muß zurückkehren und über meine schwarzen Schafe wachen, wenn ich sie blau erhalten will!" sagte Levy und besetzte wieder die Schwelle des Wirthshauses.

Aber bei dem Ruf „Avenel für immer!" stürzten, als wäre derselbe ein Signal gewesen, verschiedene Wähler von den gefürchteten Hundertundfünfzig aus dem blauen Wirthshaus hervor, fegten an Levy vorbei und eilten die Gasse abwärts nach der dunklen kleinen gelben Herberge, während

einige von den weiblichen Pflastertretern ihnen nachfolgten, wie die kleineren Vögel einer Eule. Es war jedoch nicht sehr leicht, in die gelbe Schenke zu gelangen. Gelbe Reformer hielten in ihrem Eifer für die Reinheit der Wahl die Thüre besetzt und gestatteten nur je einer einzigen Person den Eintritt.

„Im Grunde," dachte der Baron, als er in das Hauptzimmer des blauen Wirthshauses trat und daselbst die Versammelten zum Singen des Nationalliedes 'Rule Britannia' aufforderte — „im Grunde haßt Avenel diesen Egerton eben so sehr, wie ich, und so wirken beide Theile demselben Ziel entgegen." Und auf den Tisch trommelnd, fiel er mit einer schönen Baßstimme in den berühmten Vers ein:

„Denn nimmer wird der Brit' ein Sklave!"

Mittlerweile war Harley in dem „Lansmerewappen", dem Hauptquartier des blauen Comité's, verschwunden. Statt jedoch nach dem Zimmer hinaufzusteigen, in welchem einige von den Unermüdlicheren ihre Arbeiten fortsetzten, von ihren Kundschaftern Berichte in Empfang nahmen, Befehle ertheilten, Wetten eingingen und in sehr verwirrter Weise ihre britischen Grundsätze und ihren britischen Geist an den Tag legten, rief Harley den Wirth bei Seite und fragte, ob der Fremde, für welchen ein Quartier bestellt worden, schon angelangt sey. Auf die bejahende Antwort folgte er dem Wirth eine Privattreppe hinauf, welche nach einem Theil des Hauses führte, der von den für das Wählergeschäft bestimmten Gelassen abgeschieden war. Er blieb ungefähr eine halbe Stunde bei dem Fremden und begab sich dann nach

dem Comitézimmer, wo er die Aufgeregteren bei Seite zu schaffen wußte. Nachdem dies geschehen war, besprach er sich mit den Nüchterneren, ertheilte etliche kurze Weisungen an diejenigen unter den Führern, welche er als die zuverlässigsten kannte, und kehrte eben so schnell als er gekommen war, wieder nach Lansmere House zurück.

Der Morgen graute bereits am Himmel, als Harley in seinem Gemach anlangte. Auf dem Wege dahin war er an Violante's Zimmer vorbeigekommen. Sein Herz fühlte sich von so unaussprechlicher dankbarer Innigkeit ergriffen, daß er innehielt und die Schwelle küßte. Als er sich in seinem Zimmer befand — es war dasselbe, welches er in seiner frühen Jugend bewohnt hatte — kam es ihm vor, als sey die Last von Jahren seiner Brust entnommen. Die frohe göttliche Spannkraft des Geistes, die im Morgen des Lebens der Zukunft entgegeneilt, wie der Vogel sich himmelwärts schwingt, war wieder erwacht in seinem Daseyn. Ein griechischer Dichter meint, der Höhepunkt des Glückes liege in der plötzlichen Befreiung von einem Schmerz; aber es gibt ein noch edleres Glück — das Entzücken über das Bewußtseyn, daß man plötzlich eines schuldhaften Gedankens ledig geworden ist. Neben dem Bette, an welchem der Knabe so oft gekniet hatte, sank jetzt der Mann auf seine Kniee. Der Hochgenuß des Gebets, ihm versagt, seit er sich Gedanken hingegeben hatte, welche in der Verblendung der Leidenschaften zu sündigen Anschlägen reiften und die er nicht vor dem Allbarmherzigen zu bekennen wagte — war ihm zurückgegeben. Aber während er sein Knie beugte, wich die vor-

her empfundene Erhebung des Geistes von ihm. Die Gefahr, der seine Seele entronnen, die volle Erkenntniß der Schuld, zu welcher der Arge ihn verlockt hatte, trat mit furchtbarer Klarheit vor seinen geläuterten Blick, und er schauderte im Abscheu vor sich selbst. Und er, der vor wenigen Stunden noch wähnte, es sey unmöglich, daß er seinem Nebenmenschen vergebe, fühlte sich jetzt in einer Stimmung, wie wenn nur Jahre eines nützlichen, auf Menschenwohl abzielenden Handelns seine reuige Seele reinigen könnten von der Erinnerung an eine einzige häßliche Leidenschaft.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Aber während Harley in solcher Weise die Stunden der Nacht mit der Sorge für die Lebenden verbracht, hatte Audley Egerton Gemeinschaft mit den Todten gehalten. Aus dem Haufen von Papieren zog er den Bericht von Nora's verstummtem Herzen hervor und ersah mit wehmüthigem Staunen, wie innig er geliebt worden war. Welchen Ersatz konnten dem einsamen Staatsmann alle die Früchte eines erfolgreichen Ehrgeizes bieten für die Herrlichkeit, die er verloren hatte — für solche köstliche Reiche einer lieblichen Phantasie, für die Welten edlen Gefühls und für das Unendliche in der göttlichen Sphäre, das den Genius mit menschlicher Liebe verbindet? Seine positive und irdische Natur lernte zum erstenmal, als wäre es zu ihrer Züchtigung, jenen höheren und ätherischeren Gast vom Himmel begreifen,

der einmal mit einem Seraphslächeln hereingeschaut hatte durch das Gefängnißgitter seines eisernen Lebens. Die himmlische Zartheit der Liebe, jener überströmende Reichthum des Gefühls, welcher unter dem Hauch der Einbildungskraft, dieser Verschönererin der Erde, in so vielen warmen Abwechslungen sich kundgab — von alle Dem hatte er sich, als er es sein Eigenthum nennen konnte, ungeduldig und halb übersättigt abgewendet und es die Uebertreibungen einer träumerischen Romantik genannt; aber nun sie für die Welt auf immer verloren waren, deutete er sie richtig sich als Wahrheiten — denn obschon Blendwerke, waren sie dies dennoch. Der Physiker sagt uns, daß der Farbenglanz, welcher das All bedeckt, sich nicht auf der Oberfläche der Gegenstände, sondern in unserem eigenen Gesicht befinde; doch nehme man dem Universum sein Farbenspiel, welche Philosophie wird uns dann den überzeugenden Beweis liefern können, daß das All keinen Verlust erlitten habe?

Aber als Audley bei der Stelle in dem Manuscript anlangte, welche, obschon nur unvollkommen, die wahre Ursache von Nora's Flucht erklärte — als er sah, wie Levy aus einem Grunde, über den er sich keine Muthmaßungen bilden konnte, seiner Gattin die ihn kränkenden Zweifel eingeflößt, den Trauungsakt als einen betrüglichen dargestellt, zum Beweis dafür Audley's eigene kurze unmuthige Briefe an Nora benützt und so die unerfahrene junge Frau mit ihrem zarten Gefühl für Ehre in die Ueberzeugung von ihrer Schande hineingehetzt hatte — da wurde seine Stirne dunkel und seine Hand ballte sich. Er stand auf und begab

sich geraden Weges nach Levy's Zimmer. Es war leer, und als er Nachfrage hielt, erfuhr er, daß Levy ausgegangen sey und im Lauf der Nacht nicht zurückkommen werde. Es war vielleicht ein Glück für Audley — ein Glück für den Baron, daß sie sich damals nicht begegneten. Trotz der Abmahnungen des Freundes hätte in jener Stunde die Rachsucht über Egerton einen eben so gewaltigen Einfluß üben können, wie früher über Harley, ohne daß sie, wie bei dem Letzteren, abgelenkt worden wäre.

Audley kehrte nach seinem Zimmer zurück und las den traurigen Bericht zu Ende. Er folgte dem Zittern der geliebten Hand durch die letzten Folterqualen des Zweifels und der Verzweiflung, sah, wo die heißen Thränen aufgefallen waren, und bemerkte, wo die Hand inne gehalten und den Satz nicht vollendet hatte. Er begleitete im Geist die Unglückliche auf der jammervollen Reise nach der elterlichen Heimath und erblickte sie vor sich, wie er sie zum letztenmal gesehen hatte, im Tode sogar schöner noch, als ihm das Antlitz der Lebenden je vorgekommen war. Und als er sich über die letzten Worte niederbeugte und der weiße Raum, welchen sie auf dem Blatt ließen, bleich sich über die zitternden Schriftzüge und Thränenspuren hinaus erstreckte — bleich und weiß wie die Leere, welche zurückbleibt, wenn die Liebe dahin ist — da war es ihm, wie wenn plötzlich sein Herz stillstehe und der Lauf desselben gehemmt sey gleich dem des Berichts mit seinem schnell abgebrochenen Schlusse. Es schlug wieder, aber schwach — so schwach! Sein Athem wurde eng und schmerzlich; sein Gehirn schwindelte. Aber

der starre Mechanismus der Gewohnheit hielt die alte Fassung und Mannhaftigkeit fest; der Wille kämpfte noch mit Erfolg gegen die Krankheit, und das Leben sammelte sich, wie das Licht in der flackernden Flamme der ausgebrannten Kerze.

Als am andern Morgen Harley in das Zimmer seines Freundes kam, fand er Egerten schlafend. Aber der Schlaf schien schwer beunruhigt zu seyn; der Athem ging hart und schwierig, die Bettdecken waren zum Theil abgeworfen, wie es zu geschehen pflegt, wenn man sich in ängstigenden Träumen umherwälzt, und der muskelige starke Arm, wie die breite athletische Brust, lag theilweise entblößt. Seltsam, daß eine so verderbliche innere Krankheit dem Körper so viel scheinbare Kraft ließ, um dem gewöhnlichen Auge in dem schlafenden Leidenden das Bild eines Musters von kräftiger Gesundheit zu vergegenwärtigen. Die eine Hand stack mit unruhiger Anspannung unter den Kissen und hielt die verhängnißvollen Papiere umfaßt, deren Blätter zum Theil sichtbar waren; und wo die Buchstaben von Nora's Zähren verwischt erschienen, sah man jetzt die noch feuchten Spuren von vielleicht noch bittereren Thränen.

Harley fühlte sich tief ergriffen. Er stand noch neben dem Bette, als Egerton schwer aufseufzte und erwachte. Wie in Verwirrung sah er sich mit großen Augen um, bis endlich seine Blicke auf Harley haften blieben. Dann sagte er lächelnd:

„So früh? Ah — ich erinnere mich; es ist heute der Tag für unser großes Schifferstechen. Wir werden die

Strömung gegen uns haben; aber Du und ich zusammen — wann haben wir je verloren?"

Audley's Geist beschäftigte sich mit irren Bildern und war zu den alten Tagen von Eton zurückgekehrt; aber Harley glaubte, er spreche in einer metaphorischen Anspielung von dem gegenwärtigen wichtigeren Wettkampfe.

„Ganz richtig, mein Audley — Du und ich zusammen — wann haben wir je verloren? Aber willst Du nicht aufstehen? Ich wünsche, daß Du Dich nach dem Platz der Abstimmung begebest und Deinen Wählern, wenn sie angezogen kommen, die Hand drückest. Um vier Uhr wirst Du frei und die Wahl wird dann gewonnen seyn."

„Die Wahl! Wie? — was?" versetzte Egerton, der nur allmälig zu sich kam. „Ich erinnere mich jetzt. Ja, ich nehme diesen letzten Liebesdienst noch an von Dir. Ich sagte immer, daß ich im Harnisch sterben wolle. Das öffentliche Leben — ich habe kein anderes. Ah, ich träume schon wieder! Oh, Harley! — mein Sohn — mein Sohn!"

„Du wirst ihn nach vier Uhr sehen. Ihr Beide könnt stolz seyn auf einander. Aber spute Dich mit Deinem Anzug. Soll ich nach Deinem Bedienten klingeln?"

„Thu' dies," versetzte Egerton kurz und sank wieder auf das Kissen zurück.

Harley verließ das Zimmer und schloß sich einigen der ansehnlicheren Mitglieder des blauen Comité's an, die eben in Gesellschaft von Randal hastig ihr Frühstück einnahmen.

Alle waren sehr ängstlich und aufgeregt, nur Harley nicht, welcher seiner mäßigen italienischen Gewohnheit zu-

folge mit ruhiger Fassung eine Röstschnitte in seinen Kaffee tauchte. Vergebens suchte Randal eine ähnliche Ruhe an den Tag zu legen; denn obschon er seiner Erwählung sicher war, mußte derselben doch eine Scene folgen, welche die Vollkraft seiner Heuchelei in Anspruch nahm. Denn es galt dann, mitten in der schnöden Freude das tiefste Leid zu erkünsteln und die Rolle eines anständigen und hochsinnigen Bedaurens zu spielen, weil durch irgend einen unglücklichen Zufall eine unerklärliche Stimmenzersplitterung Randal Leslie's Gewinn zum Nachtheil Audley Egertons ausgefallen war. Außerdem ließ ihm die Erwartung, den Squire zu sehen und das Geld sich anzueignen, mit welchem er das theuerste Ziel seines Ehrgeizes erkaufen wollte, keine Ruhe. Das Frühstück war bald abgethan. Die Comitémänner sahen sich geschäftig nach ihren Hüten um oder schauten auf ihre Uhren, und deuteten damit an, daß es hohe Zeit sey, aufzubrechen; und noch immer hatte sich kein Squire Hazeldean eingefunden. Harley, der durch die Fensterthüre auf die Terrasse hinaustrat, winkte Randal, worauf der junge Mann nach seinem Hut griff und ihm folgte.

„Mr. Leslie," sagte Harley, an die Balustrade gelehnt, während er nachlässig Nero's rauhen, ehrlichen Kopf streichelte, „Ihr erinnert Euch, daß Ihr so gütig gewesen seyd, Euch gegen mich zu der Erklärung gewisser, mit dem Grafen von Peschiera in Verbindung stehender Thatsachen, wie Ihr sie dem Herzog di Serrano gegeben habt, zu erbieten. Ich erwiederte darauf, daß meine Gedanken zur Zeit ausschließlich von der Wahl in Anspruch genommen seyen; indeß

werde ich, sobald die Abstimmung stattgefunden habe, bereitwillig jeder Eröffnung Gehör schenken, die Ihr mir in Betreff Eurer selbst oder meines alten Freundes, des Herzogs, zu machen so gütig seyn solltet."

Diese Anrede überraschte Randal in hohem Grade und trug nicht dazu bei, seine Nerven zu beruhigen. Indeß erwiederte er mit schneller Besonnenheit: —

„Ueber diesen wie über jeden anderen Gegenstand, der einen Einfluß auf Eure Beurtheilung meiner Person üben mag, werde ich begierig jeden Zweifel zu beseitigen bemüht seyn, der in Euren Augen auf meiner Ehre haften könnte."

„Ihr sprecht ungemein gut, Mr. Leslie — kein Mensch kann sich schöner ausdrücken; und ich werde Eure Zusage mit um so weniger Bedenken in Anspruch nehmen, weil dem Herzog die Abneigung seiner Tochter, dem Wort Kraft zu geben, das seine Ehre bindet, im Fall die Eurige nicht angefochten werden kann, sehr nahe geht. Ich kann mich einigen Einflusses rühmen bei der jungen Dame, da ich dazu behülflich war, sie vor Peschiera's schändlichem Anschlag zu bewahren, und der Herzog dringt in mich, Eure Erklärung anzuhören, weil er glaubt, wenn sie mich ebenso befriedige, wie ihn, so werde ich im Stande seyn, Violanten mit der Bewerbung eines Freiers zu versöhnen, der kein Bedenken getragen haben würde, gegen einen so furchtbaren Duellanten, als Peschiera ist, sogar sein Leben auf's Spiel zu setzen."

„Lord L'Estrange," versetzte Randal, sich verbeugend, „ich werde Euch in der That tief verpflichtet seyn, wenn Ihr bei meiner Verlobten den Widerwillen verbannen könnt, der

allein mein Glück trübt und meiner Bewerbung unbedingt ein Ende machen würde, wenn ich nicht annehmen müßte, der Grund dazu liege in einer unvollkommenen Kenntniß meiner Person, die in Vertrauen und Liebe umzuwandeln die Aufgabe meines Lebens seyn soll."

„Kein Mensch weiß schöner zu sprechen," wiederholte Harley gleichsam in tiefer Bewunderung, und betrachtete dabei Randal, wie man eine seltene Merkwürdigkeit zu betrachten pflegt. „Auch freue ich mich, Euch mittheilen zu können," fuhr L'Estrange fort, „daß, im Fall Eure Verbindung mit der Tochter des Herzogs von Serrano stattfindet —"

„Im Fall?" wiederholte Randal.

„Ich bitte um Verzeihung, wenn ich bedingungsweise stellte, was Ihr als Gewißheit ansprechen zu können glaubt, und will deshalb meinen Ausdruck verbessern. — Sobald Eure Verbindung mit dieser jungen Dame stattfindet, werdet Ihr wenigstens nichts mehr von der Klippe zu befürchten haben, an welcher so viele junge Männer mit glühenden Herzen schon beim Beginn der großen Reise gescheitert sind. Man wird Eure Heirath keine unkluge nennen können — mit einem Worte: ich habe gestern von Wien eine Depesche erhalten, welche mich von der vollständigen Begnadigung Alphonso's, des Herzogs von Serrano, und von seiner förmlichen Wiedereinsetzung in seine Lande benachrichtigt. Dem will ich noch beifügen, daß die österreichische Regierung, welche bei uns oft genug verkannt wird, durch die Landesgesetze gebunden ist und dem Herzog nach seiner Begnadigung

in keiner Weise bei der Wahl eines Schwiegersohns Befehle vorschreiben oder den Uebergang des Erbes an sein Kind verhindern kann."

„Und ist der Herzog von seiner Zurückberufung bereits unterrichtet?" rief Randal mit glühenden Wangen und funkelnden Augen.

„Nein. Ich spare diese gute Neuigkeit mit anderen Dingen bis nach der Wahl auf. Aber Egerton läßt uns kläglich lang warten. Ah, da kömmt sein Kammerdiener."

Audley's Diener trat heran.

„Mr. Egerton fühlt sich heute besonders unwohl, mein Lord, und bittet Euch um Entschuldigung, daß er Euch jetzt nicht nach der Stadt begleiten kann. Sollte seine Anwesenheit durchaus nöthig werden, so will er später nachkommen."

„Nicht doch; ich lasse ihn bitten, er solle sich pflegen und ruhig verhalten. Es wäre mir nur lieb gewesen, wenn er seinen Triumph selbst hätte mit ansehen können. Sagt ihm, ich werde ihn auf dem Abstimmungsplatz vertreten. Gentlemen, seyd Ihr bereit? Wir wollen weiter gehen."

Die Abstimmungsbude war mitten auf dem Marktplatz aufgeschlagen, und die Stimmenabgabe hatte bereits ihren Anfang genommen. Mr. Avenel und Leonard standen schon auf ihren Posten, um ihren Freunden unter den Wählern, wenn sie an ihnen vorbeikamen, Gruß und Dank auszudrücken. Randal und L'Estrange betraten unter lauten Hurrahrufen und unter Anstimmung der Nationalhymne: „Sieh, der Held, der Sieger kömmt," die Bude. In rascher Folge hielten die Wähler ihren Durchgang. Diejenigen,

welche ausschließlich nach Grundsätzen oder Farbe, was beides gleichviel besagen will, abstimmten und deshalb der sogenannten „Behandlung" nicht zugänglich waren, strömten zuerst herein und gaben unverhohlen ihre zwei gelben oder zwei blauen Stimmen ab. Nach Abfluß der ersten halben Stunde waren die Gelben um ungefähr Zehn vor den Blauen voraus. Dann begannen verschiedene zersplitterte Vota die Muthmaßungen über den Erfolg zu verwirren, und am Ende der ersten Stunde hatte Randal fünfzehn Stimmen mehr als Audley Egerton, und zwei mehr als Dick Avenel, während dagegen Leonard Fairfield seinen alten Feind um fünf überbot. Randal verdankte diesen Platz auf der Liste den Wählern, welche durch Harley's persönliche Anstrengungen für ihn gewonnen worden waren, und fühlte sich höchlich vergnügt bei der Wahrnehmung, daß Lord L'Estrange ihm auch nicht eine einzige so errungene Zusage wieder abgespannt hatte. Ein gutes Vorzeichen für Harley's bereitwilliges Glauben an seine versprochenen „Erklärungen". Kurz, die Wahl schien ganz abzulaufen, wie er zum Voraus gerechnet hatte. Aber um zwölf Uhr trat ein Wechsel in der verhältnißmäßigen Stellung der Candidaten ein. Dick Avenel hatte allmälig Boden gewonnen und nicht nur Randal, sondern auch Leonard übersprungen. Er stand mit einem Mehr von Zehn auf der Wahlliste oben an. Nach ihm kam Randal. Audley blieb um zwanzig hinter Randal, und Leonard um vier hinter Audley zurück.

Mehr als die Hälfte der Wählerschaft hatte abgestimmt; unter denen, welche noch an sich hielten, befanden sich die Mit-

glieder der beiden Comité's und die gefürchtete Schaar der Hundertundfünfzig.

Mit der Stimmenabgabe ging es nun sehr langsam. Als Randal sich verlangend nach einer Gelegenheit umsah, Dick zu fragen, ob er wirklich selbst statt seines Neffen durchzugreifen wünsche, bemerkte er, daß Harley verschwunden war. Bald darauf wurde ihm ein Billet zugeschickt, das ihn nach dem Comitézimmer entbot. Er entsprach eiligst dieser Aufforderung.

Als er sich durch die Personen, welche in der Flur umherstanden, gegen die Thüre des Zimmers hindrängte, faßte ihn Levy am Arm und flüsterte ihm zu:

„Sie fangen an für Egerton zu fürchten und möchten gerne einen Vergleich eingehen, um ihn zu sichern. Man wird Euch daher den Vorschlag machen, daß Ihr zurücktreten sollet, wenn dagegen Avenel seinen Neffen zum Abdanken veranlasse. Geht nicht in die Schlinge. L'Estrange legt Euch vielleicht die Frage vor; aber — ein Wort in's Ohr — es ist Niemand lieber als ihm, wenn Egerton durchfällt. Verlaßt Euch auf dies und haltet festen Stand."

Randal gab keine Antwort und gelangte endlich, nachdem ihm die Menge Platz gemacht hatte, nach dem Zimmer. Die Thüren wurden sogleich wieder geschlossen. Das ganze blaue Comité war versammelt. Die Mitglieder desselben zeigten aufgeregte rothe Köpfe und ängstliche Gesichter. Lord L'Estrange allein, der oben an der langen Tafel stand, benahm sich kalt und ruhig; doch war bei aller Fassung auch seine Stirne gedankenvoll.

„Ja, ich will diesem jungen Mann eine schöne Gelegenheit geben, sich gegen seinen Wohlthäter dankbar zu erweisen," sagte er zu sich selber, „und wenn er sich in diesem Punkte ordentlich benimmt, so soll ihm wenigstens eine öffentliche Bloßstellung seines Betrugs erspart bleiben. Bei seiner Jugend muß er doch einiges Gute in sich haben — zum Mindesten gegen den Mann, dem er Alles verdankt."

„Mr. Leslie," sagte L'Estrange laut, „Ihr kennt den Stand der Abstimmung. Unser Comité glaubt, daß Egerton durchfallen muß, wenn Ihr auf Eurer Bewerbung beharrt, und fürchtet, weil für Leonard Fairfield wenig Aussicht vorhanden ist, so werden die Gelben ihre zweite Stimme nicht an ihn wegwerfen, sondern auf Euch übertragen, um Egerton zu verdrängen. Tretet Ihr zurück, so ist Egerton sicher; und wir haben Grund für die Annahme, daß dann auch Leonard Fairfield von der Bewerbung abstehen wird."

„Ihr habt von Egerton nichts mehr zu hoffen und nichts mehr zu fürchten," flüsterte Levy. „Er ist gänzlich zu Grunde gerichtet, und von seinem Durchfall wird er sich im Gefängniß erholen müssen. Die Bailiffe warten bereits auf ihn."

Randal schwieg noch immer, und dieses Schweigen hatte unter den einflußreicheren Mitgliedern des Comité's ein unwilliges Gemurmel zur Folge. Denn obgleich Audley persönlich nicht sehr populär war, lag ihnen doch ein so ausgezeichneter Candidat besonders am Herzen, und sie mußten vor den Gelben so gar klein erscheinen, wenn ihr großer Mann von demselben Bewerber ausgestochen wurde, welchen

sie ihm als Gehülfen an die Seite gegeben hatten — von einem unbekannten jungen Menschen. Eitelkeit und Patriotismus steigerten die Unzufriedenheit.

„Ihr seht, junger Sir," rief ein reicher, derber Schlächtermeister, „man hat in der ehrlichen Voraussetzung gehandelt, daß Mr. Egerton sicher sey. Ihr hattet an uns keine Ansprüche als die eines sekundirenden Mitstreiters, und wir können uns daher nicht genug wundern, daß Ihr nicht ohne Umstände erklärt, Egerton müsse um jeden Preis durchgesetzt werden. Entschuldigt meine Freiheit, Sir; aber wir haben keine Zeit für müßiges Gerede."

„Lord L'Estrange," versetzte Randal, sich geschmeidig von dem Schlächter abwendend, „verlangt Ihr, als der Erste hier in Rang und Einfluß und als Mr. Egertons besonderer Freund, daß ich meine Erwählung und augenscheinlich auch die Wünsche der Wählermehrheit zum Opfer bringe, damit statt meiner dem Mr. Egerton eine im Grunde doch nur zweifelhafte Aussicht verschafft werde?"

„Ich verlange nichts von Euch, Mr. Leslie. Es handelt sich um eine Sache des Gefühls und der Ehre, die ein Gentleman recht wohl für sich entscheiden kann."

„Ist ein solcher Vertrag zwischen Euren Gnaden und mir vorausgesetzt worden, als Ihr Euren Einfluß für mich aufbotet und in Person für mich warbet?"

„Gewiß nicht. Gentlemen, ich muß um Stillschweigen bitten. Ich habe nie von einem solchen Vertrag gesprochen."

„Und eben so wenig ist es von Mr. Egerton geschehen.

Unter welchen Voraussetzungen der geachtete Wahlmann, welcher mich eben anredete, gehandelt haben mag — ich bin mir keiner Betheiligung daran bewußt. Auch bin ich überzeugt, Mr. Egerton kann am allerwenigsten wünschen, daß seine Erwählung durch einen Kunstgriff, den man mitten in der Wahlhandlung gegen Wähler übt, und durch einen Schritt durchgesetzt werde, in welchem die Welt eine sehr unbiedere Behandlung meiner selbst erkennen müßte, da die ganze Mühe der Bewerbung auf meinen Schultern lag."

Abermals erhob sich ein Gemurmel; doch Randal zeigte eine so entschiedene Haltung, daß die weiteren Aeußerungen des Unwillens verstummten und die Anwesenden ihm fortwährend, obschon nur kalt und halb verächtlich, Gehör schenkten.

„Gleichwohl würde ich ohne Verzug zurücktreten," nahm Randal wieder auf, „wenn ich nicht der festen Ueberzeugung lebte, die ich auch allen Anwesenden beizubringen hoffe, obschon sie mich zur Zeit noch zu verdammen scheinen, daß ich ganz in Gemäßheit von Mr. Egertons Privatneigung handle. Ihr wißt selbst, dieser Gentleman ist nie unter Euch gewesen — hat sich nicht in Person beworben und überhaupt sich nicht die mindeste Mühe gegeben, die einzige Rede ausgenommen, in welcher er augenscheinlich nur seine frühere politische Laufbahn zu rechtfertigen beabsichtigte. Was soll dies heißen? Einfach, daß sein Auftreten nur der Form wegen und gegen seine eigene Neigung geschah, weil er den Wünschen seiner Partei willfahren wollte."

Die Comitémitglieder sahen einander erstaunt und

zweifelnd an. Randal bemerkte, daß er einen Vortheil errungen hatte, und verfolgte ihn mit einem Takt und einer Gewandtheit, welche zeigten, daß er trotz seiner mangelhaften oratorischen Gaben die Elemente eines geschickten Debattenführers in sich barg.

„Ich will offen gegen euch seyn, Gentlemen. Mein Charakter und mein Wunsch, gut mit euch Allen zu stehen, verpflichten mich dazu. Mr. Egerton wünscht vorerst nicht in's Parlament zu kommen; denn seine Gesundheit ist untergraben, und seine Privatangelegenheiten nehmen seine ganze Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch. Ich darf wohl sagen, daß ich ihm wie ein Sohn bin. Mein Glück liegt ihm sehr am Herzen, und Lord L'Estrange hat erst gestern Abend gegen mich den sehr richtigen Ausdruck gebraucht, daß mein Erfolg ihm näher gehe als sein eigener. Nichts kann ihm mehr Freude machen als der Gedanke, daß ich, wie schwach auch meine Kräfte seyn mögen, im Parlament jenen großen Interessen diene, die er in ihrer gegenwärtigen Crise aus Rücksichten auf seine Gesundheit und seine persönlichen Verhältnisse nicht mit dem gewohnten Nachdruck zu vertheidigen vermag. Später wird er allerdings ohne Zweifel bemüht seyn, auf den Wahlplatz zurückzukehren, auf dem er sich so große Auszeichnung holte, und ist einmal die populäre Aufregung vorüber, welche die populäre Ungerechtigkeit des Tages zur Folge hat, welcher Wahlbezirk wird dann nicht stolz seyn, einem solchen Mann seine Vertretung zu übertragen? Zu Bekräftigung dessen, was ich gesagt habe, berufe ich mich auf Mr. Egertons eigenen Agenten — einen

Gentleman, der ungeachtet seines ungeheuren Vermögens und des Rangs, welchen er in der Gesellschaft behauptet, sich freiwillig dazu hergibt, für diesen großen Staatsmann zu wirken. Baron Levy, ich stelle an Euch die achtungsvolle Frage — ist nicht Mr. Egertons Gesundheit sehr leidend und bedarf er nicht der Ruhe?"

„Es ist so," versetzte Levy.

„Und nehmen nicht seine Privatangelegenheiten seine ungetheilte und ernstliche Aufmerksamkeit in Anspruch?"

„Zuverlässig," entgegnete der Baron. „Gentlemen, ich habe im Namen meines ausgezeichneten Freundes nichts wider die Angabe seines Adoptivsohnes, des Mr. Leslie, vorzubringen."

„Dann kann ich weiter nicht sagen," rief der Fleischer, mit seiner ungeheuren Faust auf den Tisch schlagend, „als daß sich Mr. Egerton verdammt unschön gegen uns benommen hat. Wir werden zum Gespött des ganzen Wahlbezirks."

„Ruhig, ruhig!" sagte Harley. „Ich höre hinten an der Thüre klopfen. Entschuldigt mich."

Harley verließ das Zimmer, aber nur für ein paar Minuten. Als er wieder zurückkam, richtete er an Randal die Frage:

„Müssen wir Euch so verstehen, Mr. Leslie, daß Ihr nicht willens seyd, zurückzutreten?"

„Wenn Eure Gnaden nicht wirklich mich zum Gegentheil drängt, so möchte ich sagen: 'Laßt der Wahl ihren Lauf, und Jeder sehe zu, wie weit er's bringt.' Dies scheint mir das ehrliche, männliche, **englische**" — großer Nach-

druck auf letzterem Beiwort — „und ehrenwerthe Verfahren zu seyn.“

„Gut also,“ versetzte Harley, „‘Jeder sehe zu, wie weit er’s bringt.’ Mr. Leslie, wir wollen Euch nicht länger aufhalten. Geht nach dem Abstimmungsplatz zurück — Einer von unseren Candidaten sollte dort seyn. Und Ihr, Baron Levy, habt die Güte, gleichfalls zu gehen und Mr. Egertons Dank denen auszudrücken, welche noch immer für ihn stimmen.“

Levy verbeugte sich und verließ Arm in Arm mit Randal das Zimmer.

„Vortrefflich, vortrefflich!“ sagte der Baron. „Ihr habt einen wunderbaren Kopf.“

„Gleichwohl hat mir Lord L’Estrange’s Blick ganz und gar nicht gefallen. Doch er kann mir nichts mehr anhaben. Die Stimmen, die er statt Egertons mir sicherte, sind bereits abgegeben. Das Comité verweigert mir vielleicht seine Stimme; aber dann ist Avenels Mannschaft noch im Hinterhalt. Ja, die Wahl kann als beendigt angesehen werden. Und kommen wir wieder zurück, so wird auch Hazeldean mit dem Geld angelangt seyn, das mir das Eigenthum meiner Ahnen zurückgibt. Doktor Riccabocca ist schon in die Lande und Titel von Serrano eingesetzt — was kümmere ich mich also weiter um Lord L’Estrange? Dennoch hat mir sein Blick nicht gefallen.“

„Pah, Ihr habt ganz so gehandelt, wie er’s wünschte. Ich darf Euch nicht weiter sagen. Doch da sind wir an der Bude. Ein neuer Anschlag in unserer Abwesenheit. Wie

stehen die Zahlen? Avenel um vierzig Euch voraus, Ihr dreißig mehr als Egerton, und Leonard Fairfield noch immer der Letzte auf der Liste. Aber wo sind Avenel und Fairfield?"

Diese beiden Candidaten waren verschwunden — vielleicht nach ihrem Comitézimmer gegangen.

Kaum hatten sich hinter Levy und Randal die Thüren geschlossen, als sich unter den Mitgliedern des blauen Comité's ein wildes Getümmel zorniger Entrüstung erhob. Um sich in demselben vernehmlich zu machen, sprang Lord L'Estrange auf den Tisch. Diese Bewegung und sein Blick brachte mit einemmal Alles zum Schweigen.

„Gentlemen, es liegt in unseren Händen, einen von unseren Candidaten durchzusetzen, und wir haben unter den Beiden die Wahl. Ihr habt Mr. Leslie und Baron Levy gehört. Auf ihre Versicherungen will ich blos dies erwiedern: — Mr. Egerton ist dem Lande nöthig, und wie es auch mit seiner Gesundheit oder mit seinen Angelegenheiten stehen mag, er ist bereit, dem Ruf, der an ihn ergeht, Folge zu leisten. Wenn er sich nicht selbst bewarb — wenn er selbst in diesem Augenblick nicht vor euch erscheint, so führen für ihn die Dienste von mehr als zwanzig Jahren das Wort. Welchen also von den beiden Candidaten wollt ihr zu eurem Vertreter wählen — einen erprobten Staatsmann oder einen unbärtigen Jungen? Beide besitzen Ehrgeiz und Fähigkeit; der Eine hat diese Eigenschaften in der Geschichte eines Landes, und zwar — wie jetzt zu seinem Nachtheil behauptet wird — mit einer Hingebung bewiesen, die eine Rie-

sengesundheit untergrub und ein fürstliches Vermögen zu Grunde richtete. Der Andere gibt euch eine Probe von seinem Ehrgeiz darin, daß er euch einlädt, ihn seinem Wohlthäter vorzuziehen, und beweist seine Fähigkeit in den Entschuldigungsvorwänden, mit denen er seinen Undank zu bemänteln sucht. Welchen von Beiden wollt ihr — einen Egerton oder einen Leslie?"

„Egerton für immer!" rief wie mit einer Stimme die ganze Versammlung und ließ ein „Pfui!" für Leslie folgen.

„Aber haben wir auch wirklich die Wahl?" bemerkte ein ernster und kluger Comitémann. „Geben nicht die Gelben den Ausschlag? Ist Eure Gnaden nicht zu sanguinisch?"

„Oeffnet die Hinterthüre. Eine Deputation von unsern Gegnern wartet in dem Zimmer auf der andern Seite des Gangs. Laßt sie ein."

Ein athemloses Schweigen herrschte unter den Comitémitgliedern, während dem Befehle Harley's Folge geleistet wurde. Und zum großen Erstaunen der Anwesenden trat unmittelbar darauf Leonard Fairfield selbst, von sechs Hauptanhängern der gelben Partei begleitet, in's Zimmer.

Lord L'Estrange. — „Mr. Fairfield, Ihr habt uns für Euch und Mr. Avenel unter Genehmigung Eures Comité's einen Vorschlag zu machen?"

Leonard (an den Tisch vortretend). — „Ja. Wir haben die Ueberzeugung gewonnen, daß keine der beiden Parteien ihre zwei Candidaten zumal durchzusetzen im Stande ist. Mr. Avenels Erwählung ist gesichert, und es frägt sich jetzt

nur noch, welcher der beiden Candidaten von eurer Seite der Wählerschaft zur größeren Ehre gereicht. Mein Zurücktritt, den anzukündigen ich im Begriff stehe, wird eine hinreichende Anzahl von Stimmen frei machen, um entweder Mr. Egerton oder Mr. Leslie den Triumph zu sichern."

„Egerton für immer!" riefen abermals die aufgeregten Blauen.

„Ja, Egerton für immer!" stimmte Leonard bei, und seine Wangen glühten. „Wir mögen andere politische Ansichten haben als er; aber wer weiß etwas von denen des Mr. Leslie? Wir sind vielleicht nicht einig mit dem Politiker; aber wer darf nicht stolz seyn auf den Senator? Ein großer und unberechenbarer Vortheil kömmt der Wählerschaft zu gut, die einen ausgezeichneten Mann in's Parlament schickt. Sein Ruhm adelt den Platz, den er vertritt, hält den öffentlichen Geist aufrecht und erhöht das männliche Interesse an Allem, was die Nation angeht. So oft seine Stimme das versammelte Parlament zum Schweigen bringt, erinnert sie uns an das gemeinsame Vaterland, und selbst die Gespräche unter seinen Wählern, die durch seine Worte veranlaßt werden, klären ihre Anschauungen über das Gemeinwohl auf und verleihen ihnen das Licht eines Geistes, der über ihre Interessen gebietet und sich ihre Aufmerksamkeit erzwingt. Also Egerton für immer! Wenn unsere Partei sich zu der Erwählung eines Gegners bequemen muß, so mögen sich Alle auf den Würdigsten vereinigen. Mein Lord L'Estrange, wenn ich dieses Zimmer verlasse, so geschieht es, um meinen Zurücktritt anzukündigen und diejenigen, welche mir ihre

Stimmen zugesagt haben, zu bitten, daß sie dieselben auf Mr. Audley Egerton übertragen."

Unter den tobenden Hurrahrufen, welche dieser Anrede folgten, näherte sich Leonard Harley und sagte:

„Mein Lord, ich bin Euren Wünschen so nachgekommen, wie sie mir von meinem Onkel mitgetheilt wurden. Mr. Avenel ist anderswo beschäftigt, sie in Vollzug zu setzen."

„Leonard," versetzte Harley gleichfalls in gedämpftem Tone, „Ihr habt Audley Egerton gesichert, was allein in Euren Kräften lag — den Triumph über einen treulosen Abhängigen — die Fortsetzung der einzigen Laufbahn, in welcher er bisher den Trost und die Würze seines Lebens gefunden hat. Er muß Euch mit seinen eigenen Lippen danken. Kommt nach dem Park, sobald die Abstimmung vorbei ist. Ihr werdet dort alle die Aufklärungen erhalten, die Euch noch nöthig seyn dürften."

Dann verbeugte sich Harley gegen die Versammlung und erhob seine Stimme:

„Gentlemen, ich habe gestern bei der Nomination der Candidaten Bemerkungen fallen lassen, durch die Mr. Fairfield mit Recht sich verletzt fühlte. In eurer Gegenwart nehme ich sie unbedingt zurück und bitte sie ihm ab. In eurer Gegenwart bitte ich ihn um Verzeihung und erkläre: wenn er mir seine Freundschaft schenken will, so soll er in meiner Achtung und Liebe an der Seite des Staatsmannes stehen, den er seinem Lande wieder gegeben hat."

Leonard ergriff mit beiden Händen die ihm dargebotene Rechte und eilte dann, von innerer Erregung überwäl-

tigt, aus dem Zimmer. Blaue und Gelbe dagegen tauschten ihre Begrüßungen aus und freuten sich des Vergleichs, welcher in Aussicht stellte, daß sich nun alle Parteiaufregung legen und der Frieden des Wahlbezirks zurückkehren werde. Die ruhigen Leute, welche sich Tags zuvor gegenseitig verabscheut und in ihrem Innern gelobt hatten, einander nach Kräften in Gewerbe und Kundschaft zu schädigen, waren nun voll freundschaftlicher und brüderlicher Gefühle — bis zur nächsten allgemeinen Wahl.

Inzwischen war die Abstimmung so langsam wie bisher fortgeschritten und zeigte noch immer ein für Randal vortheilhaftes Ergebniß.

„Keine zwei Drittel der Wahlmänner werden abstimmen," murmelte Levy, auf seine Uhr schauend. „Die Sache ist entschieden. Aha, Audley Egerton! Du, der du mich einst mit der unaussprechlichen Eifersucht folterteſt, welche einen so unversöhnlichen Haß zur Folge hatte — du, der du meine Gesellschaft mit Verachtung zurückwieseſt und mich einen Schurken nanntest, ohne sogar der Macht zu gedenken, welche mir deine Thorheit in die Hände gab — aha, deine Zeit ist aus, und der Geist, der zu deiner Vernichtung thätig war, schreitet in den Kreis, um seine Beute zu fassen."

„Ihr sollt mein erstes Frankocouvert haben, Levy," sagte Randal, „um Euren Brief an Mr. Thornhills Sachwalter darin zu befördern. Diese Wahlgeschichte ist im Reinen; wir müssen nun sehen, was es sonst noch für uns zu thun gibt."

„Was zum Teufel soll jenes Placat?" rief Levy und wurde blaß.

Randal blickte auf und sah mitten auf dem Marktplatz, von einem gewaltigen Menschengewühl umgeben, hoch über den Köpfen von Allen eine gelbe Tafel sich hinbewegen, die cometenartig durch die Luft zu ziehen schien.

Zwei Uhr Nachmittags.

FAIRFIELDS ZURÜCKTRITT!

Gelbe!

Stimmt für

Avenel und Egerton!

(Unterzeichnet)

Gelbes Comité. **Timothy Alljack.**

„Was ist dies für ein höllischer Verrath?" rief Randal, leichenblaß vor ehrlicher Entrüstung.

„Wartet einen Augenblick; dort ist Avenel!" entgegnete Levy.

Und an der Spitze einer anderen Procession, die aus den dunkleren Gassen der Stadt auftauchte, schritt mit ernster Majestät der überlebende gelbe Candidat einher. Dick verschwand für einen Augenblick in dem Laden eines Gewürzkrämers, der den breitesten Theil des Platzes beherrschte, und kam dann auf dem Balkon des ersten Stockes unmittelbar

über einem ungeheuren gelben Tabakkorb, der das Gewerbe und die Politik des Hausbesitzers bezeichnete, wieder zum Vorschein. Er hatte kaum, den Hut in der Hand, dieses Rostrum betreten, als die beiden Processionen unten Halt machten. Die Musikanten hörten auf zu spielen, die Fahnen rollten sich um ihre Stäbe, Volkshaufen strömten herbei und sogar die Wahlschreiber verließen ihre Bude. Randal und Levy mischten sich unter das Gedränge. Dick auf dem Balkon war der Deus ex machina.

„Freie Männer und Wähler!" rief Dick in seinen kräftigsten Lauten — „als ich die öffentliche Meinung dieser unabhängigen und erleuchteten Wählerschaft so gleich getheilt fand, daß nur ein gelber Candidat durchgesetzt werden kann und nur ein blauer eine Aussicht hat, war es noch gestern Abend meine Absicht, von dem Kampf zurückzutreten und so allen Häkeleien und allem bösen Blut ein Ende zu machen. — Haltet Eure Mäuler dort — könnt Ihr nicht? — Ich sage es ehrlich, daß es mir lieber gewesen wäre, ihr hättet meinen ausgezeichneten und talentvollen Neffen — eine ehrenwerthe Verwandtschaft — statt meiner gewählt; aber er will nichts davon hören und hat unser ganzes Comité in die irrthümliche, aber doch hochsinnige Ansicht hineingeschwatzt, daß die ganze Stadt Pfui schreien müßte, wenn der Neffe dadurch in's Parlament fahre, daß er dem Onkel den Hals breche." (Lautes Hurrah von Seiten des Pöbels und theilweiser Ruf: „Wir wollen euch Beide haben!")

„Ihr werdet dies nicht, und wißt es wohl; haltet eure Rachen!" nahm Dick mit gebieterischer guter Laune wieder

auf. „Laßt mich fortmachen — wollt ihr? Die Zeit drängt. Mit einem Wort, mein Neffe hat den Entschluß gefaßt, zurückzutreten, wenn heute Mittag um zwei Uhr nicht die Aussicht vorhanden sey, daß wir Beide gewählt werden. Und diese Aussicht ist nicht da. Es kömmt nun zunächst den Gelben, welche noch nicht abgestimmt haben, zu, über die Person, welcher sie ihre zweite Stimme geben sollen, mit sich zu Rath zu gehen. Wäre ich der Abtretende gewesen, so hätte ich meine gewissen Gründe, euch zu empfehlen, daß ihr sie dem Leslie zu Theil werden laßt — er ist ein gescheidter Bursche und beträchtlich scharf."

„Hört, hört, hört!" rief der Baron aus vollem Halse.

„Aber ich bin verpflichtet, euch zu sagen, daß mein Neffe seine eigene Ansicht hat und — als ein unabhängiger Britischer, mag er auch zweimal mein Neffe seyn — zu haben berechtigt ist. Und seine Ansicht geht in eine andere Richtung — ebenso auch die des Comité's."

„Verkauft!" rief der Baron; und einige unter der Menge schüttelten die Köpfe und machten ernste Miene — namentlich solche, denen man den Wunsch des Erkauftwerdens ansehen konnte.

„Verkauft? — Sauberer Bursch, Ihr, mit dem Blumenstrauß im Knopfloch, um vom Verkaufen zu sprechen! Ihr, der Ihr Euren eigenen Clienten gerne verkauft hättet — und Ihr wißt dies wohl. (Levy schrack zurück.) Ei, Gentlemen, das ist Levy, der Jude, der vom Verkaufen spricht! Und wenn er den Charakter dieser Wählerschaft beschimpft, so stehe ich hier, um ihn zu vertheidigen. — Und

dort steht der Gemeindebrunnen mit einem Pumpstock für den Arm der Ehrlichkeit und einer Schnauze für die Lippen der Falschheit!"

Am Schluß dieses großartigen Perioden, der ohne Zweifel von einem großen amerikanischen Redner geborgt war, zog sich der Baron unwillkürlich unter den Schirm der Abstimmungsbude zurück, während ihm mehrere zürnende Gelbe mit sehr drohenden Geberden folgten.

„Aber der Verläumder schleicht davon; überlaßt ihn den Vorwürfen seines Gewissens," nahm Dick mit edler Hochherzigkeit wieder auf.

„**Verkauft!**" — (das Wort dröhnte wie Posaunenschall über den Platz) — „verkauft! Nein, glaubt mir, Niemand, der statt für Fairfield für Egerton stimmt, wird, so weit ich betheiligt bin, auch nur um einen Penny besser daran seyn — (erkältendes Schweigen) — oder (mit einem kaum bemerklichen Blinzeln gegen die ängstlichen Gesichter der Hundertundfünfzig, welche den Hintergrund ausfüllen) oder um einen Penny schlechter. (Lautes Hurrah von Seiten der Hundertundfünfzig und einzelne Rufe 'edel!') Ich bin kein Freund von der Politik des Mr. Egerton. Aber ich bin nicht blos Politiker, sondern auch **Mensch**! Die Vorstellungen unseres geachteten Comité's — bestehend aus Geschäftsmännern, zärtlichen Ehegatten und aufopfernden Vätern — haben Gewicht bei mir. Ich bin selbst Gatte und Vater. Wenn ein nutzloser Kampf mit allen den Gehässigkeiten in seinem Gefolge auf's Aeußerste getrieben wird, wer hat darunter zu leiden? — Niemand anders, als der

Gewerbs- und Handelsmann. Parteihaß, Verlust der Kundschaft, tyrannische Einforderung der Hausmiethe, Aufkündigungen — mit einem Wort, die Schraube!"

„Hört, hört," und „gebt uns den Stimmzettel!"

„Den Stimmzettel — herzlich gerne, wenn ich ihn bei mir hätte. Und wenn es auf uns ankäme, möchte ich den Mann sehen, der sich unterstünde, blau zu stimmen. (Lautes Hurrah von den Gelben.) Aber da es nicht an dem ist, so müssen wir an unsere Familien denken. Auch will ich beifügen, daß ich, selbst wenn Mr. Egerton wieder ins Ministerium kömmt" — erklärte Dick mit Feierlichkeit — „als sein College mein Bestes thun werde, um ihn auf rechtem Weg zu halten; und eure eigene Erleuchtung — denn Ihr seyd keine Schulknaben mehr — wird ihm zeigen, daß kein Minister der öffentlichen Meinung Trotz bieten und mit seinem eigenen Brod und Butter Streit anfangen darf. (Großer Beifall.) In diesen Zeiten muß sich die Aristokratie bei den mittleren und arbeitenden Klassen wohl daran machen, und ein Parlamentsmitglied, das ins Kabinet eintritt, hat viel im Stempel-, Accis- und Zollamt, im Postdienst und in anderen Departements dieses wurmstichigen alten — dieses großartigen Reiches, wollte ich sagen — zu vergeben, womit er seinen Wählern Wohlthaten erweisen und die Vorrechte der Aristokratie mit den Ansprüchen des Volks versöhnen kann — im gegenwärtigen Falle namentlich mit den Ansprüchen des Volks im Wahlbezirk von Lansmere. (Hört, hört!)

„Indem ich nun die Parteineigungen auf dem Altar der allgemeinen guten Gesinnung zum Opfer bringe (und es

scheint mir, daß sie sich in keiner anderen Weise fördern lassen), kann ich dem Zurücktritt meines Neffen — eines ehrenwerthen Verwandten — nichts entgegenhalten und eben so wenig meine Augen gegen die Vortheile verblenden, die einem so wichtigen Wahlbezirk und dem Volk im Allgemeinen zugehen dürften, wenn die Wähler es für passend halten ihre Stimmen meinem sehr ehrenwerthen Schwa— dem sehr ehrenwerthen blauen Candidaten — als meinem Collegen geben. Nicht daß ich mir anmaße, Vorschriften zu ertheilen oder in einer oder der anderen Weise einen Wunsch auszudrücken; denn ich spreche blos als Familienvater zu euch Wählern und freien Männern und sage euch, nachdem ihr durch meine Erwählung dem Land einen Dienst geleistet, habt ihr auch ritterlich das Recht gewonnen, an eure Kleinen zu Haus zu denken."

Dick legte die Hand an's Herz, verbeugte sich anmuthig und zog unter einstimmigem Beifall von seinem Balkone ab.

Drei Minuten später hatte Mr. Avenel in der Eigenschaft des Candidaten wieder seinen Platz in der Bude eingenommen. Heiß und rasch strömten jetzt die gelben Wähler heran. Und nun kam Emanuel Trout, der in festem Tone seine Stimme — „Avenel und Egerton" — abgab. Von den Hundertundfünfzig stimmte Mann für Mann in derselben Weise. Auf jede Frage „für wen stimmt Ihr?" dröhnte einer Todtenglocke gleich der verwünschte Refrain — „Avenel und Egerton" in Randal Leslie's Ohren. In finsterer Verzweiflung kreuzte der junge Mann die Arme über der Brust. Levy mußte den Leuten in Egertons Namen mit einer Ge-

schwindigkeit, welche ihm den Athem benahm, die Hände drücken. Er sehnte sich, hinwegschleichen zu können — sehnte sich, dem Lord L'Estrange beizukommen, von dem er glaubte, er werde über diese Wendung des Glücksrades eben so aufgebracht seyn, als er selbst. Aber wie konnte er sich als Egertons Stellvertreter den fortwährenden Griffen jener hornharten Tatzen entziehen? Außerdem stand gerade der Bude gegenüber der Marktbrunnen, und einige baumstarke, schrecklich anzusehende Gelbe lungerten in dessen Nähe, als seyen sie bereit, über den Baron herzustürzen, sobald er sein gegenwärtiges Heiligthum verließ. Plötzlich wichen die Haufen, welche die Bude umringten, zurück. Lord L'Estrange's Wagen fuhr vor, und Harley half einem grauhaarigen gelähmten Alten heraus. Der Greis sah sich mit großen Augen um und nickte lächelnd den Leuten zu.

„Ich bin hier — bin gekommen. Ich bin nur ein armes Geschöpf; aber ein guter Blauer bis auf's Letzte."

„Der alte John Avenel — der wackere alte John!" ließ sich manche Stimme vernehmen.

Und John Avenel, noch immer auf Harleys Arm gestützt, wankte in die Bude und gab nur eine einzige Stimme für „Egerton" ab.

„Eure Hand, Vater," sagte Dick, sich vorwärts beugend, „obschon Ihr für mich nicht stimmen wollt."

„Ich war ein Blauer, eh' Du geboren wurdest," antwortete der alte Mann mit zitternder Stimme. „Aber ich wünsche Dir dennoch Glück und Gottes Segen, mein Sohn."

Sogar die Wahlschreiber waren gerührt; und als man

sah, wie Dick seinen Platz verließ und mit Lord L'Estrange dem armen John wieder in den Wagen half, übte dieses Bild von Familienliebe in Mitte der politischen Meinungsverschiedenheit — auf der einen Seite der wohlhabende thatkräftige Sohn, den man gekannt, als er noch in derselben Straße mit Marbeln spielte, und der sich durch eigene Anstrengung im Leben aufgeschwungen hatte und jetzt in Wirklichkeit der parlamentarische Vertreter seines Geburtsorts war, auf der andern der von ihm zärtlich gepflegte bresthafte alte Vater, den nicht einmal die Interessen des Sohnes, auf welchen er so stolz war, bestimmen konnten, von der Farbe abzustehen, in welcher sich für ihn Wahrheit und Rechtlichkeit verkörperte — ich sage, dieses Bild übte auch auf die Rohesten unter den anwesenden Volkshaufen, eine solche Wirkung, daß man eine Nadel hätte fallen hören können. Erst als der Wagen Johns bescheidener Wohnung zufuhr, brach der Sturm von Hurrahrufen los.

John Avenels Abstimmung für Egerton gab den Wechselfällen jener denkwürdigen Wahl eine abermalige Wendung. Bisher hatte Dick vor Audley einen Vorsprung gehabt; aber eine einfache Abstimmung für Egerton von Dicks eigenem Vater war ein Vorgang und diente vielen Blauen, die noch nicht gewählt hatten und sich nicht entschließen konnten, ihre Stimmen zwischen Dick und Audley zu theilen, als Entschuldigung. Mehrere von den Hauptgewerbenden, welche, als sie Audley sicher sahen, sich der Wahl ganz enthalten wollten, kamen daher noch in der letzten Stunde herbei, stimmten blos für Egerton und sicherten ihm in dieser Weise

die erste Stelle auf der Liste. So fügte sich's denn, daß der arme John, dessen Stimme nebst der von Mark Fairfield dem jugendlichen Ehrgeiz des ihm unbekannten Schwiegersohns den ersten Anlauf im öffentlichen Leben gesichert hatte, auch jetzt noch dazu beitragen mußte, die Namen des hochgebornen Egerton und des geringen Avenel mit Erfolg und Triumph, aber auch mit Schmerz und gewissermaßen mit dem Tod in Verbindung zu bringen.

Die große Stadtuhr zeigt die Stunde Vier an. Der leitende Beamte erklärt die Wahlhandlung für geschlossen; die förmliche Verkündigung des Wahlergebnisses soll später stattfinden. Aber in der ganzen Stadt weiß man, daß Audley Egerton und Richard Avenel die gewählten Parlamentsmitglieder für Lansmere sind. Und Fahnen flattern, Trommeln wirbeln und die Leute drücken sich herzlich die Hände. Man spricht von einer morgen abzuhaltenden Volksversammlung; die Wirthshäuser sind gefüllt, und in Straßen und Gassen hört man ein Summen und Tosen, das gelegentlich in plötzliche tumultuarische Rufe übergeht. Und die Wolken am Abendhimmel schaaren sich roth und schwarzgelb um die Sonne, die niedergegangen ist hinter dem Kirchthurm und hinter den Eibenbäumen, die das ruhige Grab von Nora Avenel überschatten.

Dreißigstes Kapitel.

Unter den dunkler werdenden Schatten der Dämmerung ging Randal Leslie durch den Park auf Lansmere House zu. Er hatte sich noch vor dem Schluß der Abstimmung fortgeschlichen, für seinen Rückzug die Nebengassen benützt und den Weg durch das lautlose Gehölz auf des Grafen stattlichen Waidegründen eingeschlagen. Seine Gedanken verwirrten sich in Muthmaßungen, wie ihm dieses befremdliche Mißgeschick begegnen konnte, indem er dasselbe einestheils dem Einfluß Leonards auf Avenel zuschrieb, andererseits aber auch Harley im Verdacht hatte und seine Zweifel auf den Baron Levy warf. Er suchte nun zu ermitteln, durch welchen Urtheilsfehler er sich bloßgestellt, welchen Schlich er vergessen, welchen Faden in seinem Gewebe er brüchig oder unvollständig gelassen hatte, konnte aber nichts entdecken. Seine Fähigkeit schien ihm unanfechtbar zu seyn — totus teres atque rotundus. Und dann durchzuckte seine Brust ein peinliches Weh, peinlicher als das des in seinen Hoffnungen getäuschten Ehrgeizes — das Gefühl, daß er hintergangen, an der Nase herumgeführt und verrathen worden sey. Denn für alle Lebenden ist die **Wahrheit** eine so unbedingte Nothwendigkeit, daß selbst der tückischste Verräther staunt, sich gekränkt fühlt und die Pfeiler der Erde erschüttert wähnt, wenn der Verrath ihm heimgegeben wird. „Daß Richard Avenel mich betrügen konnte, auf den ich doch so großes Vertrauen setzte!“ murmelte Randal, und seine Lippe bebte.

Er befand sich noch in der Mitte des Parks, als ein

Mann mit einer gelben Kokarde auf dem Hut, der eiligst aus der Richtung der Stadt hergelaufen kam, ihn einholte, ein Schreiben an ihn ablieferte und, ohne auf eine Antwort zu warten, eben so schnell wieder zurückkehrte. Randal erkannte auf der Addresse Avenels Handschrift, erbrach das Siegel und las wie folgt:

(„Privat und vertraulich.)

„Mein lieber Leslie,

„Seyd nicht niedergeschlagen. Ihr werdet heute Abend oder morgen erfahren, was mich bewog, meine Ansicht in Beziehung auf den sehr Ehrenwerthen zu ändern, und daraus entnehmen, daß ich als ein Familienmann nicht anders handeln konnte. Obschon ich mein Wort gegen Euch nicht gebrochen habe — denn Ihr erinnert Euch, daß ich meine zugesagte Hülfe von meinem eigenen Zurücktritt abhängig machte und nichts versprach für den Fall, daß Leonard von der Bewerbung abstand — ist es mir doch, als könntet Ihr glauben, daß Ihr über den Löffel barbiert worden seyed. Aber ich habe Euch opfern müssen aus Rücksicht für Familienpflichten, wie Ihr bald selbst anerkennen werdet. Ist ja mein eigener Neffe geopfert worden, und ich bringe meine Geschäftsangelegenheiten zum Opfer, welche für die nächsten Paar Jahre in Screwstown den ganzen Mann brauchen könnten. So sitzen wir alle in demselben Boot, obschon Ihr vielleicht glaubt, man habe Euch allein triftig werden lassen. Ich bin

übrigens nicht Willens, im Parlament zu bleiben, und werde ehestens wieder austreten. Wenn Ihr's nun mit den Blauen nicht verderbt, so will ich bei den Gelben mein Möglichstes thun, daß Ihr statt meiner einrücken könnt; denn ich glaube nicht, daß Leonard den Wunsch hegt, wieder als Bewerber aufzutreten. Ein Wort reicht zu für den Weisen — Ihr könnt also noch immer Parlamentsmitglied für Lansmere werden. — R. A."

In diesem Brief konnte Randal bei all seiner Schlauheit nichts von den ehrlichen Gewissensvorwürfen entdecken, die sich der Schreiber machte. Zuerst sah er, da er gewöhnt war, die menschliche Natur von ihrer schlimmsten Seite aufzufassen, nur einen jämmerlichen Versuch darin, seinen gerechten Zorn zu beschwichtigen und seine Verschwiegenheit zu ködern. Bei weiterer Erwägung erschien es ihm jedoch wahrscheinlich genug, daß Dick erlöst zu seyn wünschte, um nach seiner Fabrik sehen zu können, und daß es ihm vermuthlich darum zu thun war, von Randal ein quid pro quo unter dem Allgemeintitel „Kostenersatz" herauszuschlagen. Ja, vielleicht hatte man ihn vorläufig blos deshalb fallen lassen, um bei einer Einzelwahl von ihm bessere Bedingungen zu erzielen. So folgernd, tröstete er sich in dem Glauben an die feilen Beweggründe Anderer. Die Täuschung war allem Anschein nach nur von kurzer Dauer, und noch ehe das nächste Parlament einen Monat lang Sitzungen gehalten hatte, nahm er vielleicht schon seinen Platz ein als Vertreter für Lansmere. Freilich hing Alles von seiner ehlichen Ver-

bindung mit der Erbin ab, und es galt jetzt, diese zu beschleunigen.

Vorderhand aber wurde es nöthig, sich fest zusammenzunehmen und seinen vollen Muth, seine ganze Geistesgegenwart zu zeigen. Mit bangem Herzen dachte er an die Rückkehr nach Lansmere House, wo er Egerton, Harley — kurz, allen entgegentreten sollte. Es blieb ihm jedoch keine andere Wahl. Er mußte es bei den Blauen wieder gut machen und die Art und Weise, wie er sich in dem Comitézimmer benommen hatte, rechtfertigen. Ohne Zweifel wartete der Squire Hazeldean auf ihn mit dem Kaufschilling für die Rood'schen Güter, und eben dort traf er auch den in seine Ehren und Lande wieder eingesetzten Herzog von Serrano und seine Braut, die große Erbin, von welcher Alles abhing, was dem armen Gentleman zu Reichthum und zu einer angesehenen Stellung verhelfen konnte. Mit dem spannkräftigen Temperament, das einem systematischen Intrikanten nicht fehlen darf, entschlug sich Randal dem peinlichen Brüten über einen vereitelten Anschlag, um sich für die Vollendung derjenigen vorzubereiten, die einen so nahen Erfolg in Aussicht zu stellen schienen. Und wenn es ihm zuletzt auch mißlang, Egertons Gunst wieder zu gewinnen, so konnte ja sein früherer Wohlthäter ihm doch nichts mehr nützen. Er brauchte nur den Kopf hochzutragen und durch Keckheit den Vorwurf des 'Undanks' zurückdrängen, vorausgesetzt, daß es ihm gelang, das blaue Comité zufrieden zu stellen. Und den einfältigen Gesellen gegenüber mußte ihm dies gelingen. Den Macchiavellischen Weisen konnte er gar leicht be-

schwatzen, und ebenso wenig Schwierigkeit fand er darin, Audleys entferntem Bruder, dem Squire, befriedigende Erklärungen zu geben. Harley allein — aber Levy hatte ihm mit solcher Bestimmtheit die Versicherung gegeben, daß Lord L'Estrange sich nicht mit aufrichtigem Herzen um Egertons Sache angenommen habe; und was die wichtigere Aufklärung wegen Peschiera's betraf, so mußte doch zuverlässig das, was Violante's Vater zufriedengestellt hatte, auch einem Mann genügen, dem überhaupt die Befugniß abging, eine Erklärung zu fordern. Oder sollte sie ihm nicht genügend erscheinen, so lag der Gegenbeweis Harley ob, und wer oder was konnte in Widerspruch treten zu Randals scheinbaren Versicherungen, zu deren Bekräftigung ihm das Zeugniß des Baron Levy zu Gebot stand? So ermuthigte er sich zu Allem, was seine Kräfte auf die Probe stellen konnte, und schritt über die Schwelle von Lansmere House, wo er in der Halle den Baron antraf, der auf ihn wartete.

Levy. — „Ich kann mir nicht erklären, warum diese verwünschte Wahl so schief abgelaufen ist. Aus L'Estrange kann ich gar nicht kommen; aber ich weiß, daß er Egerton haßt und seinen Haß in einer anderen Art von Rache kundgeben wird, wenn es ihm in dieser mißlungen ist. Aber Ihr dürft Euch Glück wünschen, Randal, daß Euch das Geld des Mr. Hazeldean und die Hand der reichen Erbin zugesichert ist, denn sonst —"

„Was sonst?"

„Würde ich meine Hände über Euch waschen, mon cher. Trotz aller Eurer Gescheidtheit und nach dem, was ich

für Euch zu thun versucht habe, fange ich an zu vermuthen, daß Ihr durch Eure Talente nie zu einem Vermögen kommen würdet. Ein Zimmermannssohn sticht Euch aus in öffentlichen Reden und ein gemeiner Fabrikant überlistet Euch in Privatnegociationen. Bis jetzt habt Ihr entschieden Fiasko gemacht, Randal Leslie, und wie Ihr selbst so bewundernswürdig bemerktet — 'einen Mann, von dem wir nichts zu hoffen oder zu fürchten haben, müssen wir austilgen aus der Karte der Zukunft.'"

Randals Antwort wurde durch das Erscheinen des Zimmerbedienten abgeschnitten.

„Der gnädige Herr ist in dem Salon und bittet Euch und Mr. Leslie, gleichfalls dahin zu kommen."

Die beiden Gentlemen folgten dem Bedienten die breite Treppe hinauf.

Der Salon nahm die Mitte ein in einer Reihe von Zimmern. Um seiner Größe willen wurde er selten anders als bei besonders feierlichen Anlässen benützt; auch hatte er das frostige förmliche Aussehen von Gemächern, die nur bei festlichen Gelegenheiten in Verwendung kommen.

Riccabocca, Violante, Helen, Mr. Dale, Squire Hazeldean und Lord L'Estrange standen in einer Gruppe um den kalten florentinischen Marmortisch her, auf dem keine Bücher, keine weibliche Arbeit und überhaupt keines von den traulichen Zeichen wohnlicher Benützung zu bemerken war, welche der Heimath das Lächeln des Lebens verleihen. Nur ein großer silberner Armleuchter stand da, der das geräumige Zimmer nur spärlich erhellte und die Porträte an der Wand

als einen Theil der Versammlung erscheinen ließ, welcher nach Art der Porträte mit spähenden, neugierigen Blicken auf die ihnen zugekehrten Augen niederschaute.

Sobald jedoch Randal eintrat, machte sich der Squire von der übrigen Gesellschaft los, ging auf den unterlegenen Candidaten zu und drückte ihm herzlich die Hand.

„Nur den Muth nicht sinken lassen, mein Junge; es ist keine Schande, geschlagen zu werden. Lord L'Estrange sagt, Ihr habet Euer Bestes gethan, um zu siegen, und mehr kann man von einem Mann nicht verlangen. Es freut mich, Leslie, daß ich mit unserem kleinen Anliegen zugewartet habe, bis die Wahl vorüber war; denn nach dem Aergerlichen kommt etwas Angenehmes doppelt erfreulich. Ich habe das Geld in meiner Tasche. Bst! — und hört, mein lieber, guter Junge, ich kann nicht ausfindig machen, wo Frank sich aufhält; aber ist auch wirklich Alles vorbei mit jenem ausländischen Weibsbild — he?"

„Freilich, Sir; ich hoffe so. Wir wollen übrigens davon sprechen, wenn wir allein sind. Vermuthlich werden wir uns bald wegschleichen können."

„Ich will Euch einen geheimen Plan von mir und Harry mittheilen," sagte der Squire, noch immer in flüsterndem Tone. „Wir müssen dem Jungen die Marchesa, oder was sie ist, aus dem Kopf treiben und dafür ein hübsches englisches Mädchen hineinsetzen. Dies wird ihn auf Lebenszeit in Ordnung bringen. Und ich muß schon versuchen, daß ich die bittere Pille des Postobits hinunterwürge. Harry macht die Sache sogar noch schlimmer als ich, und ist so

hart gegen den armen Tropf, daß ich für ihn Partei nehmen mußte. Ich habe nicht Lust, mich ins Pantoffelregiment zu fügen — dies ist nicht die Art der Hazeldeane. Um aber wieder auf den Hauptpunkt zurückzukommen — wen glaubt Ihr wohl, daß ich unter dem hübschen Mädchen meine?"

„Miß Sticktorights?"

„Alle Hagel, nein — Eure eigene kleine Schwester, Randal — ein süßes, hübsches Gesichtchen Harry hat sie von Anfang an wohl leiden können, und dann seyd Ihr Franks Schwager und werdet ihn mit Eurem gesunden Kopf und Eurem guten Herzen in Ordnung halten. Und da Ihr Euch auch zu verheirathen gedenkt — wie dies zuging, müßt Ihr mir später erzählen — so haben wir vielleicht am nämlichen Tag zwei Hochzeiten in der Familie."

Randal ergriff die Hand des Squire mit einer Regung menschlicher Dankbarkeit — denn wir wissen, daß er, trotz seiner Härte gegen alles Andere, ein natürliches Gefühl gegen seine herabgekommene Familie bewahrt hatte, und seine vernachlässigte Schwester war das einzige Wesen auf Erden, von dem man beinahe sagen konnte, daß er es liebte. Obschon er von seiner geistigen Höhe nur mit Geringschätzung auf den ehrlichen, einfachen Frank herunter schaute, kannte er doch Niemand auf der Welt, mit dem seine junge Schwester besser und glücklicher fahren konnte. Unter das Dach der Mrs. Hazeldean verpflanzt und durch ihr thätiges Wohlwollen veredelt — glücklich in der ehrlichen Zuneigung eines Mannes, der selbst nicht zu gebildet war, um an den Mängeln ihrer Erziehung Anstoß zu nehmen — was konnte

er mehr wünschen für seine Schwester, die er sich stets vergegenwärtigen mußte mit um die Ohren hängenden Haaren, während ihr Geist über einem erbärmlichen Roman in Samen schoß? Aber eh' er antworten konnte, kam auch Violante's Vater auf ihn zu, um die ehrlichen Tröstungen des Squire durch seine philosophischen zu unterstützen.

„Wer hatte je auf Volkslaune zählen können? Die Weisen aller Zeitalter hatten sie verachtet. In dieser Beziehung waren Horaz und Machiavel einverstanden," u. s. w.

„Aber vielleicht," fuhr der Herzog mit wohlwollendem Nachdruck fort, „kömmt Euch gerade dieses Unglück anderswo zu statten. Das weibliche Herz ist zum Mitleid geneigt und stets begierig zu trösten. Außerdem werdet Ihr, wenn ich nach Italien zurückkehren darf, Zeit haben, uns zu begleiten und das Land kennen zu lernen, wo leicht jeder andere Ehrgeiz vergessen wird — sogar (fügte der Italiener mit einem Seufzer bei) von seinen eigenen Söhnen!"

Als Randal sich von Hazeldean und dem Herzog so angeredet sah, faßte er wieder frohen Muth. Es war klar, daß Lord L'Estrange von seinem Benehmen im Comitézimmer keinen für ihn nachtheiligen Gebrauch gemacht hatte. Während Leslie auf solche Weise in Anspruch genommen war, machte sich Levy an Harley, der sich mit dem Baron in die Vertiefung des großen Fensters zurückzog.

„Mein Lord, begreift Ihr dieses Benehmen von Richard Avenel? Er trägt selbst dazu bei, die Erwählung Egertons zu sichern — er!"

„Was ist natürlicher, Baron Levy — seinem eigenen Schwager gegenüber?"

Der Baron wurde betroffen und erblaßte.

„Aber wie hat er dies erfahren? Ich habe es ihm nie gesagt und meinte überhaupt —"

„Ihr meintet vielleicht, Egertons Stolz endlich dadurch zu beschämen, daß Ihr öffentlich seine Verbindung mit einer Krämerstochter bekannt machtet. Es bleibt Euch noch eine sehr gute Rache übrig — aber Rache für was? Noch ein Wort zu Euch, Baron, da unsere Bekanntschaft an dem ist, sich für immer zu schließen. Ihr wißt, welche Ursache ich hatte, auf Egerton erbittert zu seyn; die Eurige kann ich nur vermuthen — wollt Ihr mich darüber aufklären?"

„Mein Lord, mein Lord," stotterte Baron Levy, „auch ich warb um Nora Avenel als Gattin; auch ich hatte einen glücklicheren Nebenbuhler in dem hochmüthigen Weltling, der sein Glück nicht zu würdigen wußte; auch ich — mit einem Wort, manche Weiber flößen Gefühle ein, die mit dem ganzen Wesen des Mannes verwachsen und alle Ströme seines Lebensbluts durchdringen. Nora Avenel war eines von diesen Weibern."

Harley war erstaunt. Dieser Ausbruch von Gefühl bei einem so verderbten und cynischen Menschen erstickte sogar die Verachtung, die er gegen den Wucherer fühlte. Levy faßte sich bald wieder.

„Aber unsere Rache ist noch nicht vereitelt. Egerton befindet sich, wenn auch nicht bereits in meiner, so doch in Eurer Gewalt. Seine Erwählung sichert ihn zwar vor

Haft, aber das Gesetz hat noch andere Mittel zu öffentlicher Bloßstellung und einem wirksamen Verderben."

„Für den Schurken, ja — wie ich Euch in Eurem eigenen Hause zu verstehen gab — Euch, der Ihr Euch der Liebe zu Nora Avenel rühmt und doch recht gut wißt, daß Ihr ihr Verderber waret — Euch, der Ihr als Zeuge ihrer Ehe mit vor dem Altare standet und Euch doch erfrechtet, ihr zu sagen, daß sie entehrt sey."

„Mein Lord — ich — wie könnt Ihr wissen — ich wollte sagen, wie denken, daß — daß —" stotterte Levy entsetzt.

„Nora Avenel hat aus ihrem Grabe gesprochen," versetzte Harley feierlich. „Lernet daraus, daß wo immer der Mensch ein Verbrechen begeht, der Himmel einen Zeugen findet!"

„Dann bin also ich es," sagte Levy, gegen einen abergläubischen Schauer in seinem Herzen ankämpfend — „auf den Ihr jetzt Eure Rache häuft, und ich muß mir's gefallen lassen, so gut ich kann. Aber ich habe meinen Antheil an unserem Vertrag erfüllt — habe Euch unbedingt Folge geleistet — und —"

„Ich werde auch den meinigen erfüllen und Euch ungestört im Besitz Eures Reichthums lassen."

„Ich wußte, daß ich auf Eurer Gnaden Ehre bauen kann," rief der Wucherer in froher Unterwürfigkeit.

„Und dieses schnöde Geschöpf hegte dieselben Leidenschaften wie ich, und erst gestern noch waren wir Genossen desselben Anschlags und folgten dem Einfluß des gleichen

Gedankens," murmelte Harley vor sich hin. Dann fuhr er laut fort: „Ich wage es nicht, mich zu Eurem Richter aufzuwerfen. Mögt Ihr fortwandeln auf Eurem Pfad; alle Wege treffen endlich vor dem gemeinschaftlichen Richterstuhl zusammen. Aber Ihr seyd Eures Vertrages noch nicht entbunden und müßt gegen Euren Willen noch zu einem guten Zweck mitwirken. Schaut dorthin, wo Randal Leslie mit so sicherem Lächeln zwischen den beiden Gefahren steht, die er selbst über sich heraufbeschworen. Und da Randal Leslie selbst mich eingeladen hat, über ihn zu richten, und Ihr wohl wißt, daß er sich erst heute noch auf Euer Zeugniß berief, so muß ich hier den Schuldigen bloßstellen, denn in diesem Falle leben die Unschuldigen noch und bedürfen des Schutzes."

Harley wandte ihm den Rücken und nahm seinen Platz neben dem Tische wieder ein.

„Ich habe gewünscht," begann er mit lauter Stimme, „mit dem Triumph meines frühesten und theuersten Freundes das Glück Anderer in Verbindung zu bringen, an deren Wohlfahrt ich warmen Antheil nehme. Euch, Alphonso, Herzog von Serrano, übergebe ich jetzt diese Depesche, die ich gestern Abend durch eine Stafette von dem Fürsten von — erhielt und die Euch Eure Wiedereinsetzung in Land und Ehren ankündigt."

Der Squire sperrte Mund und Augen weit auf.

„Rickybocky ein Herzog? Ei, und Jemima eine Herzogin! Gott behüt', da weint sie wahrhaftig!"

Und sein gutes Herz drängte ihn, auf sein Bäschen zuzueilen und sie ein Bischen aufzuheitern.

Violante blickte auf Harley und warf sich ihrem Vater an die Brust. Randal stand unwillkürlich auf und näherte sich dem Stuhle des Herzogs.

„Und Ihr, Mr. Randal Leslie," fuhr Harley fort, „habt, obschon es Euch mit der Wahl nicht nach Wunsch erging, in diesem Augenblick so schöne Aussichten auf Reichthum und Glück vor Euch, daß ich Euch nur werde Glückwünsche bieten können, gegen welche diejenigen, die den Mr. Audley Egerton begrüßen, schal und lau erscheinen, vorausgesetzt, daß Ihr den Beweis liefert, Ihr habet nicht das Recht verscherzt, die Zusage in Anspruch zu nehmen, die Euch der Herzog von Serrano als dem Bewerber um die Hand seiner Tochter gegeben hat. Ich habe einige Zweifel auf dem Herzen, die zu zerstreuen Ihr Euch freiwillig anheischig machtet, und der Herzog gestattet mir, einige Fragen an Euch zu richten, um deren Beantwortung ich Euch bitte."

„Jetzt — und hier, mein Lord?" versetzte Randal, sich in dem Salon umschauend, als verbitte er sich die Anwesenheit so vieler Zeugen.

„Jetzt — und hier. Auch sind die Anwesenden Euren Aufklärungen nicht so fremd, als Ihr durch Eure Fragen andeuten wollt. Mr. Hazeldean, es fügt sich zufällig, daß viel, was ich Mr. Leslie zu sagen habe, Euren Sohn betrifft."

Randals Gesicht verlängerte sich, und ein unruhiges Zittern beschlich ihn.

„Meinen Sohn — Frank? Oh, dann wird sich natürlich Randal schon aussprechen. Redet, mein Junge!"

Randal blieb stumm. Der Herzog betrachtete sein arbeitendes Gesicht und rückte seinen Stuhl weiter weg.

„Junger Mann, könnt Ihr zaudern?" sagte er. „Es ist ein Zweifel ausgedrückt worden, der Eure Ehre trifft."

„Potz Tod!" rief der Squire, dem gleichfalls Randals scheuer Blick und bebende Lippe auffiel — „vor was fürchtet Ihr Euch?"

„Fürchten?" sagte Randal, der sich so zum Sprechen gezwungen sah, mit einem hohlen Lachen — „ich — mich fürchten? Vor was? Ich wunderte mich nur, was Lord L'Estrange meinen kann."

„Ich will Euch mit einemmal aus dem Wunder setzen. Mr. Hazeldean, Euer Sohn hat zuerst Euer Mißfallen dadurch auf sich gezogen, daß er ohne Eure Zustimmung der Marchesa di Negra einen Heirathsantrag machte, und der zweite Punkt, der Euch verletzte, war die Ausstellung eines Postobits an den Baron Levy. Hat Euch Mr. Leslie gesagt, er habe gegen die genannte Heirath Einrede erhoben oder sie begünstigt — er habe für oder gegen das Postobit gesprochen?"

„Ei, natürlich," rief der Squire; „er hat dem einen wie dem andern sich widersetzt."

„Ist es so, Mr. Leslie?"

„Mein Lord — ich — ich — meine Zuneigung zu Frank und meine Achtung vor seinem geehrten Vater — ich — ich —" er nahm jetzt allen seinen Muth zusammen und fuhr

mit fester Stimme fort: — „Natürlich habe ich Allem aufgeboten, um Frank abzurathen, und was das Postobit betrifft, so weiß ich gar nichts davon."

„So viel vorderhand von dieser Sache. Ich gehe nun zu der ernsteren über, welche sich auf Eure Verlobung mit der Tochter des Herzogs von Serrano bezieht. Wie Ihr mir mittheiltet, Herzog, habt Ihr, als Ihr noch ein armer Verbannter waret, dem Mr. Leslie die Hand Eurer Tochter zugesagt, um sie vor den Schlingen des Grafen di Peschiera zu bewahren, und weil Ihr glaubtet, daß dieser Gentleman Eure Furcht vor den Anschlägen des Grafen theile. Als die Wahrscheinlichkeit Eurer Wiedereinsetzung in Eure Fürstenthümer nahezu zur Gewißheit geworden war, bestätigtet Ihr Euer Versprechen auf Mr. Leslie's Angabe hin, daß er, wenn auch ohne Erfolg, sich Mühe gegeben habe, Eure Erbin aus der hinterlistigen Fallgrube zu retten. Ist es nicht so?"

„Allerdings. Und wenn mir ein Thron zugefallen wäre, hätte ich ein Versprechen nicht zurücknehmen können, das ich in Armuth und Verbannung ertheilte. Ich kann dem Mann, der seinen weltlichen Ehrgeiz zum Opfer bringen wollte, indem er eine pennylose Braut heimführte, den Lohn seiner Großmuth nicht verweigern, und meine Tochter ist hierin mit mir einverstanden."

Violante zitterte und ihre Hände verklammerten sich krampfhaft; aber ihr Blick war auf Harley geheftet.

Mr. Dale wischte sich die Augen und gedachte des armen Flüchtlings, wie er vordem Schmerlen fütterte und sich's

angelegen seyn ließ, unter dem Schatten des Casino sich von Schulden frei zu halten.

„Eure Antwort ist Eurer würdig, Herzog," nahm Harley wieder auf. „Wenn sich aber herausstellen sollte, daß Mr. Leslie, statt um die Prinzessin für sich zu werben, wirklich für ihre Auslieferung an den Grafen di Peschiera auf eine Geldbelohnung rechnete — daß er, statt sie vor der gefürchteten Gefahr zu bewahren, selbst den Anschlag entwarf, der sie in die Schlinge führte — würdet Ihr noch immer glauben, daß Ihr Wort zu halten verpflichtet seyed einem —"

„Solchen Schurken? Wahrhaftig, nein!" rief der Herzog. „Aber dies ist eine grundlose Voraussetzung. Sprecht, Randal."

„Lord L'Estrange kann mich nicht so sehr beschimpfen wollen, daß er es selbst für etwas Anderes, als für eine grundlose Voraussetzung hält," sagte Randal, indem er es versuchte, den Kopf hoch zu tragen.

„Wenn ich Euch recht verstehe, Mr. Leslie, so weist Ihr eine solche Annahme mit Geringschätzung zurück?"

„Mit Geringschätzung — ja. Und," fuhr Randal fort, indem er einen Schritt näher trat, „da die Annahme aufgestellt wurde, so verlange ich von Lord L'Estrange als seines Gleichen — denn alle Gentlemen sind gleich, wo es gilt, die Ehre auf Kosten des Lebens zu vertheidigen — daß er entweder augenblicklich sie zurücknehme oder sie beweise."

„Dies ist das erste Wort, das Ihr wie ein Mann gesprochen habt," rief der Squire. „Ich bin selbst um einer

weniger wichtigen Sache willen auf dem Wahlplatz gestanden und habe dafür eine Kugel in der rechten Schulter davon getragen."

„Euer Verlangen ist gerecht," erwiederte Harley unbewegt. „Widerrufen kann ich nicht und will daher meine Beweise beibringen."

Er stand auf und zog die Klingel. Der Diener trat ein, erhielt leise seine Befehle und entfernte sich. Eine für Alle peinliche Pause folgte. Randal aber hielt in der Angst seines Herzens eine Rundschau über die möglichen Beweise, die gegen ihn aufzubringen waren, ohne sich etwas denken zu können. Da wurden die Flügelthüren des Salons aufgerissen, und der Bediente meldete:

„Der Graf di Peschiera."

Eine durch das Dach hereinfallende Bombe hätte keinen erschütternderen Eindruck hervorbringen können. Aufrecht, keck und mit der ganzen imponirenden Wirkung seiner Gestalt und Haltung schritt der Graf in die Mitte des Kreises. Nach einer leichten, hochmüthigen Verbeugung, welche allen Anwesenden galt, richtete er sein stolzes Haupt auf und sah sich mit ruhigem Blick und höhnisch aufgeworfener Lippe um — ein selbstvertrauender, großartiger, feingebildeter, selbst den Teufel nicht fürchtender Trotzkopf.

„Herr Herzog," sagte der Graf in englischer Sprache und mit einer Stimme, deren langsame, klare und feste Töne den ganzen Salon zu erfüllen schienen, zu seinem erstaunten Verwandten, „ich bin nach Empfang eines Briefes von Lord

L'Estrange nach England zurückgekehrt — ich gestehe, in der Absicht, von seinen Händen die Genugthuung anzusprechen, welche Männer von unserer Geburt sich gegenseitig gewähren, gleichviel, aus welcher Ursache die Beschimpfung gegeben oder empfangen wurde. Nicht doch, meine schöne Verwandte —" und der Graf verbeugte sich mit einem leichten, aber ernsten Lächeln gegen Violante, die einen schwachen Schrei ausgestoßen hatte — „diese Absicht ist aufgegeben. Wenn ich zu leichtfertig den alten Hofgrundsatz annahm, 'daß in der Liebe jede List erlaubt sey', so kann ich nicht umhin, auch Lord L'Estrange's Beweisgründen Recht zu geben, daß Gegenlist nicht minder mit Nachsicht beurtheilt werden müsse. Und am Ende ziemt es mir eher, zu lachen über die traurige Figur, die ich bei meiner Niederlage spielte, als mich ernstlich über einen Scharfsinn zu ärgern, welcher erfolgreicher war, denn der meinige."

Der Graf hielt inne, und aus seinem Auge leuchtete ein düsteres Feuer, das nicht sonderlich im Einklang stand mit seinem scherzenden Ton und mit der feinen Ungezwungenheit in seiner Haltung.

„Ma foi!" fuhr er fort, „ich darf wohl so sprechen, denn ich habe wenigstens Beweise gegeben von meiner Gleichgiltigkeit gegen die Gefahr und von meinem guten Glück, wenn ich ihr ausgesetzt war. Während der letzten sechs Jahre habe ich die Ehre gehabt, neun Duelle auszufechten, in welchen ich zu meinem Bedauern fünf von meinen Gegnern verwundete und vier der tapfersten und ehrenwerthesten Gentlemen,

die nur je von der Sonne beschienen wurden, aus der Welt schickte."

„Ungeheuer!" stotterte der Pfarrer.

Der Squire starrte entsetzt den Italiener an und rieb sich mechanisch die Schulter, welche durch Kapitän Dashmore's Kugel zerfleischt worden war. Randals blasses Gesicht wurde noch bläßer, und das Auge, das er auf das kecke Gesicht des Grafen gerichtet hatte, suchte scheu den Boden.

„Aber," nahm der Graf mit einer anmuthigen Handbewegung wieder auf, „ich weiß es Lord L'Estrange Dank, daß er mich daran erinnerte, ein Mann, dessen Muth über allen Argwohn erhaben ist, besitze das Vorrecht, nicht nur das einem Andern zugefügte Unrecht abzubitten, sondern auch die Abbitte mit einer Sühne zu begleiten. Herzog von Serrano, in dieser Absicht bin ich hier. Mein Lord, Ihr habt den Wunsch gegen mich geäußert, einige Fragen, die für den Herzog und seine Tochter von großem Belang sind, an mich richten zu dürfen; ich werde sie ohne Rückhalt beantworten."

„Monsieur le comte," versetzte Harley, „ich mache von Eurem höflichen Erbieten Gebrauch und erlaube mir, Euch zu fragen, wer Euch mitgetheilt hat, daß sich diese junge Dame als Gast unter dem Dach meines Vaters befinde?"

„Mein Auskunftgeber steht dort — Mr. Randal Leslie. Und ich fordere den Baron Levy auf, meine Angabe zu bestätigen."

„Es ist wahr," sagte der Baron langsam und in einer

Weise, als sey er durch den Ton und die Miene eines gebieterischen Häuptlings überwältigt.

Von Randals blassen Lippen brach ein leiser Ton wie ein Zischen.

„Und hatte Mr. Leslie Kunde von dem Plane, der Euch die Person und die Hand Eurer jungen Verwandten sichern sollte?"

„Allerdings. Auch dies ist dem Baron Levy bekannt." Der Baron nickte zustimmend. „Erlaubt mir, beizufügen — denn ich bin dies einer mir sehr nahverwandten Dame schuldig — daß, wie ich seitdem erfuhr, nur gewisse falsche Vorspiegelungen des Mr. Leslie diese Dame, nachdem meine eigenen Vorstellungen fehlgeschlagen hatten, bewogen, ihre Hilfe einem Entwurf zu leihen, den sie sonst so streng von sich abgewiesen haben würde, als ich jetzt selbst, Herzog di Serrano, ihn mit ungeheuchelter Aufrichtigkeit verdamme."

Während der Graf so sprach, lag in seinem Wesen viel von jener persönlichen Würde, die, ob natürlich oder erkünstelt, für den Augenblick das menschliche Urtheil besticht — eine Würde, die durch die auffallenden Vortheile seiner prächtigen Gestalt, seines schönen Gesichtes und seiner patricischen Haltung in einem Grade gehoben wurde, daß der Herzog, von seinem guten Herzen getrieben, dem treulosen Verwandten die Hand bot und alle seine Macchiavelische Weisheit vergaß, obschon ihn letztere hätte belehren können, daß ein Mann von der starren Verderbtheit des Grafen nicht wohl durch reinere Beweggründe weder für ein offenes Bekenntniß noch für eine mannhafte Reue zu gewinnen war. Der Graf nahm

die ihm so dargebotene Hand und verbeugte sich, vielleicht um das Lächeln zu verbergen, das die geheimen Gedanken seiner Seele verrathen haben würde. Randal war noch immer stumm und blaß wie der Tod. Die Zunge klebte ihm an dem Gaumen. Er fühlte, daß alle Anwesenden scheu von seiner Seite zurückwichen. Endlich brachte er mit gewaltsamer Anstrengung die abgebrochenen Sätze hervor:

„Eine so plötzliche Beschuldigung ist wohl — ist wohl im Stande, mich zu verwirren. Aber — aber — wer kann ihr glauben? Sowohl das Gesetz als der gesunde Menschenverstand setzt bei einer verbrecherischen Handlung einen Beweggrund voraus. Was könnte mich in dem gegenwärtigen Fall veranlaßt haben? Ich — ich selbst der Bewerber um die Hand der Tochter des Herzogs — ich sie verrathen! Abgeschmackt — abgeschmackt. Herzog — Herzog — ich berufe mich auf Eure eigene Menschenkenntniß — wer handelt je gegen sein eigenes Interesse — und — und gegen sein eigenes Herz?"

Diese Berufung, wie schwach sie auch war, blieb nicht ohne Wirkung auf den Philosophen:

„Es ist wahr," sagte der Herzog, die Hand seines Verwandten fallen lassend; „ich sehe keinen Beweggrund."

„Vielleicht kann uns hierüber der Baron Levy Aufschluß geben," versetzte Harley. „Ist Euch eine Triebfeder des eigenen Vortheils bekannt, die Mr. Leslie bewogen haben mag, zu den Planen des Grafen Beihülfe zu leisten?"

Levy zauderte. Statt seiner ergriff der Graf das Wort.

„Pardieu!" sagte er in dem klaren Tone der Entschie-

denheit und des festen Willens — „Pardieu! ich kann nicht dulden, daß meine Versicherung bezweifelt werde — am allerwenigsten von denen, welche von ihrer vollen Wahrheit überzeugt sind. Und ich fordere Euch auf, Baron Levy, anzugeben, ob ich für den Fall meiner ehlichen Verbindung mit der Herzogstochter nicht versprochen habe, meiner Schwester ein Geschenk zu machen mit einer gewissen Summe, an die sie alte Ansprüche zu haben vorgab und die durch Eure Hände gehen sollte?"

„Ja, dies ist wahr," versetzte der Baron.

„Und war nicht ein Theil dieser Summe bestimmt, an Mr. Leslie überzugehen?"

Levy wollte abermals nicht mit der Sprache heraus.

„Redet, Sir," rief der Graf zürnend.

„Die Sache verhält sich so," sagte der Baron, „daß dem Mr. Leslie angelegentlich darum zu thun war, einen Kauf über gewisse Besitzungen abzuschließen, die vormals seiner Familie gehört hatten. Die Vermählung des Grafen mit der Signorina und die Heirath seiner Schwester mit Mr. Hazeldean würde mich in die Lage gesetzt haben, dem Mr. Leslie durch ein Anlehen zu dem Kauf behülflich zu seyn."

„Was! was!" rief der Squire, hastig seine Brusttasche mit der einen Hand zuknöpfend, während er mit der anderen Randals Arm packte — „die Heirath meines Sohnes! Auch dazu habt Ihr Euch hergegeben? Steht nicht so da wie ein gepeitschter Hund, sondern redet wie ein Mann, wenn Ihr ein Mann seyd."

„Dazu hat er sich hergegeben, mein guter Sir!“ sagte der Graf. „Meint Ihr, die Marchesa di Negra hätte sich herablassen können zu einer Verbindung mit einem Mr. Hazeldean —“

„Herablassen! — ein Hazeldean von Hazeldean!“ rief der Squire wild aufbrausend und halb erstickt vor Unwillen.

„Wenn sie nicht,“ fuhr der Graf fort, ohne sich stören zu lassen, „durch die Umstände gezwungen worden wäre, besagtem Mr. Hazeldean die Ehre zu erweisen, von ihm eine Aushülfe in einer Geldverlegenheit anzunehmen, die sie in keiner anderen Weise zu beseitigen wußte? Und ich halte mich für verpflichtet, zu erklären, Sir, daß in dieser Beziehung die Familie Hazeldean alle Ursache hat, dem Mr. Leslie dankbar zu seyn; denn er war es, welcher ihr die Nothwendigkeit dieser mesalliance auf's Nachdrücklichste an's Herz legte. Auch hat er, wie ich glaube, meinem Freund, dem Baron, die Art angedeutet, wie Mr. Hazeldean am besten in die Lage gesetzt würde, die Aushülfe zu leisten, welche meine Schwester anzunehmen sich herabließ.“

„Die Art! — das Postobit!“ rief der Squire, Randals Arm loslassend und dafür Levy packend.

Der Baron zuckte die Achseln.

„Jeder Freund von Mr. Frank Hazeldean würde ihm dasselbe Verfahren empfohlen haben als die ökonomischste Weise, Geld aufzunehmen.“

Pfarrer Dale, welchen anfänglich die allmäligen Enthüllungen von Randals Schurkerei mehr als irgend einen Anderen der Anwesenden entsetzt hatten, richtete jetzt seine

Blicke auf den jungen Mann und wurde von dem Bild der Vernichtung in seinen Zügen so ergriffen, daß er seine Hand auf Harley's Arm legte und ihm zuflüsterte:

„Seht — seht nur dieses Gesicht an! — Und er noch so jung! Schont ihn, schont ihn!"

„Mr. Leslie," sagte Harley in milderem Tone, „glaubt mir, daß nichts Anderes als die Gerechtigkeit gegen den Herzog di Serrano und auch gegen meinen jungen Freund Mr. Hazeldean mich zu dieser peinlichen Pflicht gezwungen hat. Mögen damit alle weiteren Fragen beendigt seyn."

„Und da ich von dem Lord L'Estrange in Erfahrung gebracht habe," nahm der Graf mit ausgesuchter Geschmeidigkeit wieder auf, „daß Mr. Leslie jene persönliche Herausforderung gegen mich, welche meiner Meinung nach nur eine angenehme und freundliche Uebereinkunft in einem Theil unseres vereitelten Planes seyn sollte, als einen von seiner Seite ernstlich gemeinten Akt vorstellte, so mag mir dieser Gentleman die Versicherung gestatten, daß ich, wenn er nicht zufrieden ist mit dem Bedauern, welches ich über meine vorzugsweise Betheiligung an diesen Enthüllungen ausdrücke, ganz zu seinen Diensten stehe."

„Friede — keinen Mord!" rief der Pfarrer schaudernd und schlich an die Seite des entlarvten Sünders, von dem alle Anderen mit Abscheu zurückwichen.

Schlauheit gegen Schlauheit, Talent gegen Talent, Tücke gegen Tücke — in alle Dem wäre Randal Leslie dem Giulio di Peschiera weit überlegen gewesen. Aber was ihn jetzt in den Staub drückte, war nicht der höhere Geist,

sondern die rein thierische Gewalt des Muths und der Kühnheit. Da stand der unbekümmerte, schamlose Schurke, der seine Schuld nur auf die leichte Achsel nahm und den Abscheu davor durch einen entschlossenen Blick und eine aufrechte Stirne im Zaum hielt — und da stand der fähigere, schlauere und tiefere Verbrecher — scheu, kriechend und ein Bild des Erbarmens. Die Macht des bloßen intellektuellen Wissens zersplitterte an dem festen Metall, mit welchem der Zufall der Leibesbeschaffenheit oft eine unedlere Natur waffnet.

Der Gegensatz war schlagend und faßte die so allgemein gefühlte, obschon im wirklichen Leben so wenig anerkannte Wahrheit in sich, daß Menschen von überlegener Charakterkraft einen einschüchternden und lähmenden Einfluß selbst auf solche zu üben im Stande sind, denen gegenüber sie in Beziehung auf Fähigkeit und Einsicht nur eine sehr untergeordnete Stelle einnehmen. Diese Kraft war es, welche Peschiera zu Randals Meister machte — ja sogar die rein physischen Attribute des Grafen, seine Stimme und Gestalt, seine kühne Stirne und sein dreistes Auge, überwältigten den schärferen Geist des schwächlichen Intrikanten, wie etwa in einer Volksversammlung irgend ein derber Eulenspiegel jeden Weisen, der andere Ansichten hat, zu furchtsamem Schweigen einzuschüchtern vermag. Aber Randal wandte sich in finsterer Ungeduld von dem Pfarrer ab, der ihm Trost zuflüsterte oder Reue einzuflößen suchte, und sagte endlich in klareren Tönen, als er bisher aufzubringen im Stande gewesen war:

„Nicht ein persönlicher Zusammenstoß mit dem Grafen

di Peschiera kann meine Ehre rechtfertigen, und ich verschmähe es, mich zu vertheidigen gegen die Anschuldigungen eines Wucherers und eines Mannes, der —"

„Monsieur!" sagte der Graf und warf sich in die Brust.

„Eines Mannes," beharrte Randal, obschon man bemerken konnte, daß er zitterte, „der seinem eigenen Geständniß zufolge sich der Anschläge schuldig gemacht hat, in die er mich als Theilhaber verstricken möchte, und der jetzt, ohne sich selbst zu reinigen, einen Anderen mit hineinziehen will —"

„Cher petit Monsieur!" sagte der Graf, die Miene großartiger Verachtung annehmend, „wenn Männer wie ich von Personen wie Ihr Gebrauch machen, so belohnen wir sie für die Dienste, welche sie uns leisten, oder danken sie ab, wenn der Dienst nicht geschieht. Und wenn ich mich herablasse, eine von mir begangene Handlung zu bekennen und um Entschuldigung zu bitten, so kann wahrhaftig ein Mr. Randal dasselbe thun, ohne seiner Würde etwas zu vergeben. Ich würde mir aber wahrhaftig nie die Mühe genommen haben, gegen Euch aufzutreten, wenn Ihr nicht, wie ich erfahren mußte, unverschämte Ansprüche erhoben hättet auf die Hand der Dame, die ich, mit weniger Anmaßung, als meine Braut heimzuführen hoffte; und ist nicht eben dies ein Punkt, der mich zu der Erklärung zwingt, daß Ihr mich betrogen und verrathen habt? Gibt es in unserer früheren Bekanntschaft irgend etwas, das mich annehmen läßt, Ihr hättet nicht, statt mir zu dienen, nur Euch selbst zu dienen gesucht? Sey dem übrigens wie ihm wolle, es

blieb mir nur ein Mittel, das Unrecht, welches ich dem Haupt meines Hauses zufügte, wieder gut zu machen — und dies bestand darin, daß ich seine Tochter vor der entehrenden Verbindung mit einem Betrüger bewahrte, der zuerst als gedungener Miethling meinen Anschlägen Vorschub leistete und nun die Frucht derselben für sich selbst wegstehlen möchte."

„Herzog!" rief Randal.

Der Herzog wandte ihm den Rücken zu.

Randal streckte seine Hand gegen den Squire aus.

„Mr. Hazeldean — wie? Auch Ihr verdammt mich — ungehört?"

„Ungehört? Alle Hagel, nein! Wenn Ihr etwas zu sagen habt, so sprecht die Wahrheit und macht den Teufel zu Schanden."

„Ich Franks Heirath Vorschub geleistet! — Ich zu dem Postobit Anlaß gegeben! — Oh!" rief Randal, sich an einem Strohhalm festhaltend, „wenn doch Frank selbst hier wäre!"

Harleys Mitleid verschwand vor dieser unüberwindlichen Heuchelei.

„Ihr wünscht Euch Frank Hazeldeans Gegenwart. Ich finde diesen Wunsch billig. Mr. Dale, Ihr könnt jetzt die Seite dieses jungen Mannes verlassen und dem Frank Hazeldean Platz machen. Er wartet im nächsten Zimmer — ruft ihn herbei."

Bei diesen Worten stieß der Squire einen lauten Schrei aus.

„Frank! Frank! — mein Sohn! mein armer Sohn!"

Und er stürzte durch die Thüre, auf welche Harley gedeutet hatte, aus dem Salon.

Dieser Ausruf und die Hast des Squire gab den Gefühlen der Anwesenden mit einemmal eine andere Wendung, und für den Augenblick war Randal ganz vergessen. Der junge Mann benützte diesen Moment. Sozusagen geschont von dem Blitzen der Verachtung ausgießenden, anklagenden Augen, schlich er langsam der Thüre zu — langsam und lautlos, wie die Schlange, die, wenn sie verwundet ist, den Kamm sinken läßt und durch das Gras hingleitet. Levy folgte ihm nach der Schwelle und flüsterte ihm in's Ohr:

„Ich konnte nicht anders — Ihr würdet an meiner Stelle ebenso gehandelt haben. Ihr seht, es ist Euch in Allem fehlgeschlagen, und wenn ein Mann völligen Fiasko macht, so sind wir ja Beide der Ueberzeugung, daß man ihn aufgeben müsse."

Randal sprach kein Wort, und der Baron bemerkte, wie sein Schatten auf die breite Treppe fiel und Schritt um Schritt kleiner wurde, bis er endlich von den Steinen verschwand.

„Aber er war von einigem Nutzen," murmelte Levy. „Sein Verrath und seine Bloßstellung werden dem kinderlosen Egerton eine bittere Zeit bereiten. Doch noch eine kleine Rache!"

Der Graf berührte den Arm des gedankenvoll dastehenden Wucherers.

„J'ai bien joué mon rôle, n'est ce pas?" — (Ich habe meine Rolle gut gespielt, nicht wahr?)

„Eure Rolle? Ah! Aber mein theurer Graf, ich verstehe es nicht ganz."

„Ma foi — dann seyd Ihr passabel blöde. Ich war eben in Frankreich an's Land gestiegen, als mich ein Brief von L'Estrange erreichte. Er enthielt eine Einladung, die ich mir als zu einem Duell deutete. Solche Einladungen weise ich nie zurück. Ich antwortete ihm, kam hieher und nahm meine Wohnung in einem Gasthaus. Der Lord sucht mich gestern Abend auf und ich beginne in dem Ton, den Ihr Euch denken könnt. Pardieu, Mylord ist gescheidt! Er zeigt mir einen Brief des Fürsten von —, Alphonso's Zurückberufung und meine eigene Verbannung. Dann legt er mir, und zwar mit bewunderungswürdiger Anmuth, die Wahl vor zwischen Bettlerarmuth und Ruin oder einem ehrenhaften Anspruch an Alphonso's Dankbarkeit. Und was diesen petit Monsieur betrifft, glaubt Ihr, ich hätte es ruhig mit ansehen können, daß mein Werkzeug alles Das ärntete, was für mich verloren war? Ja, noch mehr — wenn dieser junge Harpagon Alphonso's Schwiegersohn wurde, konnte der Herzog einen Ohrbläser zur Seite haben, der meinen eigenen Interessen nachtheiliger gewesen wäre? Um kurz zu seyn, ich sah mit einem Blick, welche Richtung ich einzuschlagen hatte, und entschied mich für dieselbe. Die Schwierigkeit lag nur darin, daß ich mich herauswickelte, wie es einem Mann 'de sang et de feu' zustand. Wenn mir dies gelungen ist, so mögt Ihr mir Glück wünschen. Alphonso hat meine Hand genommen, und ich überlasse es jetzt ihm, für mein Fortkommen zu sorgen und meinen Ruf herzustellen."

„Wenn Ihr nach London geht," sagte Levy, „so muß demnächst mein Wagen vorfahren, und ich rechne mir's zur Ehre, Euch einen Sitz anzubieten und mich mit Euch über Eure Aussichten zu unterhalten. Aber, peste, mon cher, Euer Sturz ging von einer großen Höhe herunter, und jeder andere Mann würde darob die Beine gebrochen haben."

„Die Kraft ist stets leicht," sagte der Graf lächelnd, „und fällt nicht, sondern hüpft blos herunter und springt wieder auf."

Levy sah den Grafen an und machte sich in seinem Innern Vorwürfe, daß er Peschiera zu gering und Randal zu hoch angeschlagen hatte.

Während diese Besprechung vor sich ging, befand sich Harley an Violante's Seite.

„Ich habe Euch mein Versprechen gehalten," sagte er mit einer Art zärtlicher Unterwürfigkeit. „Seyd Ihr noch immer so streng gegen mich?"

„Ach," antwortete Violante, mit dem ganzen Stolz des Weibes in den heredten, bewundernden Augen ihm in das edle Antlitz blickend, „ich habe schon von Mr. Dale gehört, daß Ihr einen Sieg über Euch selbst erkämpftet, der mich schamroth macht bei dem Gedanken, daß ich mich erdreisten konnte, zu zweifeln, wie Euer Herz sprechen würde, sobald der Augenblick des Zorns, selbst aus der gerechtesten Ursache, vorüber wäre."

„Nein, Violante — sprecht mich noch nicht frei, sondern seyd Zeuge meiner Rache, der ich nicht entsagt habe, und gestattet dann meinem Herzen, zu sprechen und die Bitte

zu athmen, daß die Engelstimme, bei deren Lauten es jetzt so hörbar pocht, fortan seine mahnende Bewahrerin seyn möge."

„Was ist dies?" rief eine erstaunte Stimme; und Harley bemerkte, als er sich umwandte, daß der Herzog an seiner Seite stand. In komischer Ueberraschung bald Harley, bald Violante ansehend, fuhr der Letztere fort: „Muß ich dies so verstehen, daß Ihr —"

„Daß ich Euch von dem einen Bewerber um diese schöne Hand befreit habe, um selbst als Bittsteller aufzutreten."

„Corpo di Bacco!" rief der Weise, Harley fast umarmend, „dies ist in der That eine erfreuliche Neuigkeit. Aber ich darf keine übereilte Zusage mehr geben — darf der Neigung meines Kindes nicht wieder Zwang anthun. Und Ihr seht, Violante läuft davon."

Der Herzog streckte seinen Arm aus und hielt sein Kind zurück. Er zog sie an seine Brust und flüsterte ihr in's Ohr. Violante wurde scharlachroth und lehnte ihr Haupt an seine Schulter. Harley drängte sich hastig heran.

„Da," sagte der Herzog, Harley's Hand mit der seiner Tochter vereinigend; „ich denke, ich werde jetzt nichts mehr vom Kloster hören müssen; aber etwas der Art habe ich nie geahnt. Wenn es eine Sprache in der Welt gibt, für die wir kein Wörterbuch und keine Grammatik haben, so ist es die, welche in den Gedanken des Weibes liegt, aber nie sich laut werden läßt."

„Es ist Alles, was uns von der Sprache im Paradies übrig geblieben ist," sagte Harley.

„In der Unterhaltung zwischen Eva und der Schlange

— ja," bemerkte der unbesserliche Weise. „Aber wer kömmt da? — unser Freund Leonard."

Leonard trat jetzt in den Salon; aber Harley hatte ihn kaum begrüßen können, als er von dem Grafen unterbrochen wurde.

„Mein Lord," sagte Peschiera, ihm bei Seite winkend, „ich habe mein Versprechen erfüllt und will jetzt Euer Dach verlassen. Baron Levy kehrt nach London zurück und bietet mir einen Sitz in seinem Wagen an, der, wie ich glaube, schon vor der Thüre steht. Der Herzog und seine Tochter werden mir bereitwillig vergeben, wenn ich mich nicht förmlich von ihnen verabschiede. In unseren veränderten Stellungen ziemt es mir nicht, allzu aufdringlich die Verwandtschaftsrechte geltend zu machen, und es kam mir blos zu, eine Schranke gegen diese Ansprüche wegzuräumen — eine Aufgabe, die ich, wie ich glaube, gelöst habe. Wenn mein Benehmen sich Eures Beifalls erfreut, so werdet Ihr den Herzog für Eure Ansicht gewinnen."

Mit einer tiefen Verbeugung schickte sich der Graf an, sich zu entfernen, und Harley versuchte nicht, ihn aufzuhalten, sondern begleitete ihn mit höflicher Förmlichkeit die Treppe hinab.

„Vergeßt nur nicht, mein Lord, daß ich um nichts bitte, und daß ich mir vielleicht erlaube, anzunehmen. Voila tout."

Er verbeugte sich abermals mit der unnachahmlichen Zierlichkeit des alten régime und stieg in des Barons Reisewagen.

Levy, der zurückgeblieben war, hielt an, um noch einige Worte an L'Estrange zu richten.

„Eure Gnaden wird dem Mr. Egerton auseinandersetzen, wie sein adoptirter Sohn seine Achtung verdiente und seine Liebe belohnte. Was das Uebrige betrifft, so habt Ihr zwar die dringenderen und unmittelbareren Anforderungen an Mr. Egerton aufgekauft; aber ich fürchte, daß selbst Euer Vermögen nicht im Stande ist, die Verbindlichkeiten zu tilgen, welche ihn dennoch der völligen Armuth preisgeben werden."

„Baron Levy," sagte Harley abgebrochen, „wenn ich Mr. Egerton vergeben habe, könnt Ihr nicht ein Gleiches thun? Mir hat er, Ihr aber habt ihm Unrecht gethan, und zwar in einer weit schändlicheren Weise."

„Nein, mein Lord, ich kann ihm nicht vergeben. Euch hat er nie gedemüthigt — Euch nie um Beistand angegangen für seine Bedürfnisse, und zugleich den Helfer verächtlich aus seiner Gesellschaft gewiesen. Ihr habt nie erfahren, was es heißt, den gleichen Anlauf im Leben zu nehmen mit einem Menschen, dem man gleich steht an Vermögen und der an Talenten nichts voraus hat. Seht, Lord L'Estrange, obschon zwischen mir und Egerton der Unterschied stattfindet, daß er seinen Reichthum, den er ohne Anstrengung gewann, vergeudete, während ich aus den Thorheiten Anderer ein reichliches Einkommen zu erringen wußte, genießt doch der Verschwender in seiner Armuth eine Achtung und Stellung, wie sie mir nicht einmal Millionen zu verschaffen vermögen. Ihr erwiedert mir darauf, daß ich ein Wucherer und er ein

Staatsmann sey. Aber wißt Ihr, was aus mir hätte werden können, wenn ich nicht als der natürliche Sohn eines Peers in die Welt gekommen wäre? Könnt Ihr Euch denken, was ich seyn würde, wenn mir Nora Avenel als Weib zur Seite gestanden hätte? Der Flecken auf meiner Geburt und jene Demüthigung des Jünglings — dazu das Bewußtseyn, daß dieser Mensch, der mit jedem Jahr in dem Range stieg, welcher ihn berechtigte, mich als Gast von seiner Tafel zurückzuweisen — daß dieser Mensch, welchen die Welt als ein Muster aller Gentlemen ausrief, ein Feigling und ein Lügner gegen den Freund seiner Jugend war — alles Dies wirkte zusammen, um mich mit Verachtung gegen die Welt zu erfüllen — namentlich aber gegen Audley Egerton, den ich zugleich haßte und beneidete. Ihr, den er schwer gekränkt hat, bietet wieder wie zuvor dem großen Staatsmann Eure Hand, während Ihr vor meiner Berührung wie vor der eines Pestkranken zurückschreckt. Mein Lord, Ihr mögt dem Mann vergeben, den Ihr liebt und bemitleidet, aber ich kann dem nicht verzeihen, den ich verachte und beneide. Entschuldigt meine Weitschweifigkeit. Ich verlasse jetzt Euer Haus."

Der Baron ging einen Schritt weit, kehrte aber wieder um und sagte mit einem tödtlichen Hohne —

„Aber Ihr werdet Egerton mittheilen, wie ich dazu behilflich war, den Sohn bloßzustellen, den er adoptirte! Ich dachte an den kinderlosen Mann, als Eure Gnaden sich einbildete, ich handle blos aus Furcht vor Euren Drohungen. Ha! ha! — dies wird ein Stachel seyn."

Der Baron knirschte mit den Zähnen, als er, hastig in seinen Wagen steigend, die Blenden niederließ. Die Postillone knallten mit ihren Peitschen und die Räder rollten von hinnen.

„Wer kann beurtheilen," dachte Harley, auf welchen Wegen die Vergeltung Zugang zu dem Menschen findet? Dieser Mann ist gezüchtigt in seinem Reichthum, und es frißt ihm an der Seele, daß er nicht hat, was ihm kein Reichthum kaufen kann!"

Er sammelte sich wieder, strich die Furchen der Unruhe und des Nachdenkens aus seiner Stirne und kehrte nach dem Salon zurück. Dort legte er die Hand auf Leonards Schulter, blickte mit innerer Freude in die milden, ehrlichen, leuchtenden Augen des Dichters und sagte in sanftem Tone:

„Leonard, Eure Stunde ist endlich gekommen."

Vierunddreißigstes Kapitel.

Audley Egerton befand sich allein in seinem Zimmer. Kurz nachdem Harley und Randal am frühen Morgen das Haus verlassen hatten, war ein schwerer Schlaf über ihn gekommen, der bis zum Abend anhielt. Diese ganze Zeit über, während die Stadt Lansmere um seinetwillen in wilder Bewegung war und so viele ungestüme Leidenschaften in dem Kampfe Sturm liefen, welcher dem Ehrgeiz des Staatsmannes die Janusthore des politischen Kriegs schließen oder wieder öffnen sollten, hatte der Gegenstand so vieler Be-

sorgnisse und Hoffnungen, so vieler Entwürfe und Gegenanschläge, tief geschlummert wie das Kindlein in der Wiege. Er erwachte erst, als Harley's Botschaft einlief, welche ihm seinen Wahltriumph ankündigte. Dieser Meldung waren die Worte beigefügt:

„Noch vor Einbruch der Nacht wirst Du Deinen Sohn umarmen. Komm' nicht herunter, wenn ich zurückkehre. Verhalt Dich ruhig — wir werden zu Dir kommen."

Lord L'Estrange kannte die gefährliche Beschaffenheit von Audley's Leiden und die warnenden Symptome nicht, wünschte aber unter allen Umständen seinen Freund mit dem Auftritt von Randals Bloßstellung zu verschonen.

Nach Empfang der gedachten Mittheilung stand Egerton auf. Die Aussicht, seinen Sohn — Nora's Sohn — zu sehen, verwischte sogar die Erinnerung an seine Krankheit aus seiner Seele. Wohl klopfte das arme, müde, überangestrengte Herz laut und mit manchem krampfhaften Stoße; aber er achtete nicht darauf. Der Sieg, welcher ihn dem einzigen Leben zurückgab, das ihm bisher das Leben werth gemacht hatte, war völlig vergessen. Die Natur machte ihre Rechte geltend — machte sie geltend in Verachtung des Todes und in Vergessenheit des Ruhms.

Da saß der Mann, mit der alten Pünktlichkeit angekleidet — der schwarze Rock über der breiten Brust zugeknöpft, das Gesicht, mechanisch die gewohnte ruhige Fassung zeigend, obschon sich Spuren einiger Aufregung bemerklich machten. Ein krankhaftes Roth überflog von Zeit zu Zeit die eherne

Wange; das Auge ruhte auf der Uhr, die er in der Hand hielt, und sein Ohr hungerte nach einem Fußtritt auf dem Gang draußen. Endlich kam der ersehnte Ton — Tritte — viele Tritte. Er sprang auf — er stand vor dem Herde. Sollte der Herd kein einsamer mehr seyn? Harley trat zuerst ein. Egertons Augen ruhten einen Moment begierig auf ihm und spähten dann über die Schwelle hinaus. Leonard kam zunächst — Leonard Fairfield, den er als seinen Gegner gesehen hatte! Er begann zu argwöhnen — zu muthmaßen — der Mutter liebevolle Augen in des Sohnes männlichem Gesicht zu erkennen. Unwillkürlich öffnete er seine Arme; aber da Leonard noch immer ruhig blieb, ließ er sie mit einem tiefen Seufzer wieder fallen und glaubte sich getäuscht.

„Freund," sagte Harley, „ich bringe Dir einen Sohn, geprüft in Widerwärtigkeiten, der bereits sich Bahn gebrochen hat zum Ruhm. Leonard, in dem Mann, welchem Ihr meiner Bitte gemäß den eigenen Ehrgeiz zum Opfer brachtet — von dem Ihr mit so ehrenwerthem Lobe sprachet — dessen Ehrenlaufbahn Ihr beförderet — und dessen von allen Auszeichnungen unbefriedigtes Leben Ihr durch Eure kindliche Liebe verschönern werdet — erblickt Ihr den Gatten von Nora Avenel! Kniet nieder vor Eurem Vater! O Audley, umarme Deinen Sohn."

„Hieher — hieher," rief Egerton, als Leonard sein Knie beugte — „an mein Herz! Sieh mich an mit diesen Augen — freundlich, vergebend; sie sind die Deiner Mutter!"

Sein stolzes Haupt sank nieder auf die Schulter des Sohnes.

„Aber dies ist nicht genug," sagte Harley, indem er Helen herbeiführte und sie an Leonards Seite stellte. „Du mußt Dein Herz noch weiter aufthun. Schließ in seine Räume auch meine süße Mündel und Tochter ein. Was ist eine Heimath ohne das Lächeln eines Weibes? Sie haben einander von Kindheit an geliebt. Audley, Deiner Hand kömmt es zu, sie zu vereinigen — Deinen Lippen gebührt es, sie zu segnen."

Leonard fuhr ängstlich zusammen.

„Oh, Sir! — oh, mein Vater! — dieses edelmüthige Opfer darf nicht geschehen; denn er — der mir diese überschwengliche Freude bereitet hat — er liebt sie gleichfalls!"

„Nicht doch, Leonard," versetzte Harley, „ich habe mich nicht so sehr vernachlässigt. Audley, Dir steht eine andere Heimath bevor, und auch derjenige, welchen Du so vergeblich mit dem Leben zu versöhnen suchtest, tauscht seine schwermüthigen Träume gegen glücklichere Pflichten aus. Er stellt Dir seine Braut vor. Liebe sie um meiner — um Deiner willen; denn nicht mir, sondern ihr gebührt die Ehre dieser heiligen Wiedervereinigung. Ohne sie wäre ich ein verblendeter, rachsüchtiger, schuldiger, der Reue verfallener Mann gewesen, und —"

Violante's weiche Hand bedeckte seine Lippen.

„So muß der Mensch finden," sagte der Pfarrer mit milder Feierlichkeit, „daß die Vorschriften des Erlösers: 'Laß die Sonne nicht untergehen über Deinem Zorn', und 'Liebet

einander', die Fäden sind, welche uns durch das Labyrinth des menschlichen Lebens führen, während die Anschläge der Hinterlist und des Hasses brüchige Stützen sind, die uns mitten in dem Irrgewind untreu werden."

Egerton richtete das Haupt auf, als wollte er antworten; aber alle Anwesenden erschracken ob dem plötzlichen Wechsel, der in seinem Gesichte vorgegangen war. Sein Auge sah trüb aus, als läge ein Häutchen darüber her; die Worte versagten seinen Lippen und er sank auf den neben ihm stehenden Sitz nieder. Im Sinken fing sich die linke Hand auf den Stößen von Akten und amtlichen Dokumenten; die Finger spielten mit den Blättern, wie der Sterbende sich mit der Decke zu schaffen macht, die er bald mit dem Leichentuch vertauschen wird. Aber seine Rechte schien gleichsam durch die Dunkelheit nach dem aufgefundenen Sohn zu tasten, und nachdem er gefunden, was er suchte, zog er kraftlos Leonard näher und näher. Leider glitt das glückliche **Privatleben**, dieser verborgene Mittelpunkt im innersten Wesen des individuellen Menschen, den er so lang vermißt und nach dem er sich so sehr gesehnt hatte, so zu sagen in dem Augenblicke, als es vor ihm auftauchte, wieder von ihm weg und eilte weiter wie der Kreis auf dem Meer, den man erscheinen und alsbald in dem Unendlichen verschwinden sieht. Plötzlich wurden beide Hände ruhig, und sein Haupt sank zurück. Die Freude hatte die letzten Bande zerrissen, die längst durch den Gram mürbe geworden waren. Von der Ferne her hörte man Triumphgeläute; die Pöbelhaufen brüllten ihre Hurrah, und vielleicht mischte sich auch John

Avenels schwacher Ruf in den Lärm der trunkenen Eiferer, die an seiner Hütte vorbeitaumelten und die schreienden um die hohle Eiche herflatternden Raben aufstörten. Das frohe Getümmel auf der Oberfläche des Lebens, während die Wogen der Tiefe so geräuschlos ihren Lauf gehen, wurde von der winterlichen Luft nach dem Gemach des Staatsmanns, den es ehren wollte, und über das Gras hin getragen, das leise über Nora's Grab seufzte. Aber in dem Gemach wie in dem Grabe befand sich ein Geschöpf, für das der Freudenlärm auf der Oberfläche keinen Klang, die Wellenbewegung in der Tiefe keine Fluth hatte. Unter den Verheißungen einer Heimath, der Vereinigung, des Friedens und des Ruhms war der Tod in den Ring des Haushalts geschritten und hatte ruhig, still und mit dem Aussehen des Lebens sich niedergelassen. Warme Herzen klopften um ihn her; schöne Hoffnungen flatterten aufwärts; die Liebe kniete zu seinen Füßen, und mit erhobenem Finger stand die Religion ihm zur Seite.

Schlußkapitel.

Schauplatz. — Die Halle in dem alten Thurm des Kapitän Roland Caxton.

„Aber Du bist doch noch nicht fertig?" fragte Augustin Caxton.

Pisistratus. — „Was bleibt noch übrig?"

Mr. Caxton. — „Was noch übrig bleibt? Ei, das Schlußkapitel! — die letzten Nachrichten, die Du uns geben kannst über diejenigen, welche Du uns lieben oder verabscheuen lehrtest."

Pisistratus. — „Zuverlässig ist es dramatischer, das Werk mit einer Scene zu schließen, welche den Hauptplan des Stücks vollendet und es der prophetischen Einbildungskraft aller, deren schmeichelhafte Neugierde noch nicht befriedigt ist, zu überlassen, selbst die Ströme der verschiedenen Einzelleben zu verfolgen, wo sie wieder abbeugen von dem See, in welchem ihre Wasser sich sammelten und durch den die Sibylle den Satz bestätigt und klar gemacht hat, daß 'durch das Handeln des Menschen sein Schicksal bestimmt wird'."

Mr. Caxton. — „Dramatischer — ich gebe dies zu; aber Du hast kein Drama geschrieben. Ein Novellist muß ein behaglicher, geschwätziger, mittheilsamer Geschichtenerzähler seyn, keine grimmige, lakonische, orakelhafte Sibylle. Eine Novelle gefällt mir nur dann, wenn sie sich an die altmodischen Kunstbräuche hält, die ihr durch die Regeln der Meister vorgeschrieben sind, und ich fordere dies um so mehr von einer Novelle, der Du par excellence den Titel 'meine Novelle' gibst."

Kapitän. — „Ein sehr unbestimmter und unpraktischer Titel: 'Meine Novelle'. Er muß in der That geändert werden, eh das Werk in gehöriger Form vor die Oeffentlichkeit tritt."

Mr. Squills. — „Sicherlich kann der dermalige

Titel von Vielen nicht einmal ohne eine namhafte Erschütterung ihres Nervensystems ausgesprochen werden. Glaubt ihr zum Beispiel, daß meine Freundin, Lady Priscilla Graves, die wohl eine eifrige Novellenleserin ist, aber alle weiblichen Schriftsteller für unweibliche Ueberläufer zu der Fahne des Mannes hält, je im Stande wäre, die Worte herauszubringen — 'Ei, Sir, habt Ihr schon Zeit gehabt, meine Novelle anzusehen?' Sie würde lieber sterben. Und doch über die letzte Erwerbung der Leihbibliotheken ganz zu schweigen — dies müßte ein wesentliches Derangement in ihrer Gnaden Sprachorganen zur Folge haben. Oder wie könnte die hübsche Miß Dulcet, die allerdings ganz Gefühl, aber auch in dem gleichen Grade ein Bild verschämter Schüchternheit ist, den Kapitän Smirke durch die Frage in Entsetzen jagen: 'Glaubt Ihr nicht, die Predigt des Pfarrers in meiner Novelle sey ein wenig zu trocken?' Es bedarf einer ehernen Stirne oder wenigstens eines langen Gebrauchs von citronsaurem Eisen, eh' eine achtbare Dame oder ein anspruchsloser junger Gentleman, der eine gebührende Furcht davor hat, für einen Scribler gehalten zu werden, es über sich gewinnen kann, einen geselligen Kreis durch die Bemerkung zu elektrisiren: 'Die Kritiker lassen den vortrefflichen Dingen in meiner Novelle keine Gerechtigkeit widerfahren'."

Kapitän Roland. — „Allerdings können aus den Irrthümern, zu welchen ein solcher Titel Anlaß gibt, schauderhafte Folgen hervorgehen. Da haben wir zum Beispiel den Rath Digwell, einen Rechtsgelehrten mit Geschmack für

schöne Literatur, dessen Laufbahn vor den Gerichtsschranken aber lange unter dem ungerechten Argwohn der Attorneye nothgelitten hat, als sey er der Verfasser einer 'philosophischen Abhandlung'. Denke man sich nun einen solchen Mann, der seine Verspätung bei einem Diner der großen Perrücken mit den Worten entschuldigen wollte: 'Ich habe nicht abkommen können von — meiner Novelle'. Sein Geschäft wäre entschieden zu Grunde gerichtet! Ich bin im Allgemeinen kein Advokatenfreund, möchte aber dennoch nicht Theil daran haben, wenn Leuten mit Familie das Brod vor dem Munde weggenommen wird; und Digwell hat Kinder — das zehnte, ein unschuldiges Bübchen, das man noch tragen muß."

Mr. Carton. — „Was Digwell im Besonderen und die Advokaten im Allgemeinen betrifft, so sind sie zu sehr an Umschreibungen gewöhnt, als daß sie sich der Gefahr aussetzen sollten, die Dein menschenfreundliches Herz befürchtet; aber ich gebe zu, daß ein schüchterner Gelehrter, wie ich, oder ein ernster Collegiumslehrer ein wenig schamroth werden könnte, wenn er unachtsam herausplatzte mit einem: 'Verderbt doch Eure Zeit nicht mit einem Gedresche wie — meine Novelle'. Und dieser Gedanke bietet uns einen anderen und angenehmeren Gesichtspunkt für diese verfängliche Frage. Der Titel, den ihr verdammt, stellt das Werk unter den allgemeinen Schutz. Gibt es wohl einen Mann oder eine Frau, welche so todt wäre für die Selbstliebe, daß sie sagen könnten: 'Welch ärmliches Zeug ist doch — meine Novelle?' Würde nicht er oder sie durch den starken Drang

eines ehrlichen und tugendhaften Herzens, das uns bewegt, uns so gut mit unseren Freunden zu stellen als wir können, sich lieber zu der Versicherung hinreißen lassen — 'Man muß zugeben, daß hin und wieder wirklich etwas Gutes in meiner Novelle vorkömmt?' Da außerdem eine Novelle danach trachtet, die meisten Interessen oder Leidenschaften, welche die Menschheit in Thätigkeit setzen, zu umfassen und die Einzelheiten des Lebens, welche uns Alle angehen, zu generalisiren, so deutet in Wirklichkeit der Titel an, daß das Werk, wenn es der Autor nicht unpassend als seine Novelle bezeichnet hat, auch dem Leser in diesem Lichte erscheinen darf, da er, wer er auch immer seyn mag, seinen Theil darin findet, einen Ausdruck seiner Ideen, eine Darstellung seiner Erfahrungen und ein, wenn auch nicht volles, so doch ein Profilspiegelbild seiner persönlichen Identität. So eignet sich unser Abbild, wenn wir in dem Zimmer eines Anderen in den Spiegel sehen, diesen Spiegel an, und je nach der Stimmung, in der wir uns befinden, oder nach dem Zustand unseres Geistes und unserer Gesundheit sagen wir zu uns selber: 'Gallicht und gelb! — ich muß wohl mehr Rücksicht auf meine Diät nehmen', oder — 'Ei, ich habe gute Lust, der lieben Jane meinen Antrag zu machen; denn ich sehe doch nicht so übel aus, als ich glaubte!' Was übrigens auch der Erfolg eines solchen Blicks in den Spiegel seyn mag, in keinem Fall wird es uns zweifelhaft, daß wir unser Abbild sehen, und Jedermann sagt zu dem gespenstischen Wiederschein: 'dies bin ich,' obschon das Stück Möbel, das ihn von sich gibt, einem Andern gehört. Das Bild ist mein, wenn er

auch das Glas sein Eigenthum nennt. Und eine Erzählung, welche treu die Wechselbilder des Lebens zeichnet, ist Jedermanns Novelle, gleichviel, von welchen Ufern, Flüssen, Buchten oder Gruben der Sand, der Kiesel, die Perlasche, der Salpeter und das Queckſilber genommen sind, welche ihre Bestandtheile abgeben — gleichviel, welcher Künstler sie in Form brachte — gleichviel, welcher Verkäufer sie zu Markt schafft oder welcher Kunde sie kauft; so bald ich nur einen Zug von mir selbst darin erkenne, so macht dieses mein Abbild sie zu meiner Novelle."

Mr. Squills (der dies nicht verstanden hat und daher bewundert). — „Fein, Sir — sehr fein. Ein schönes Vergleichungsorgan an Mr. Cartons Kopf, und er hat es diesen Abend scharf in Thätigkeit gesetzt."

Mr. Carton (wohlwollend). — „Schließlich umgeht der Verfasser durch die Wahl dieses bewundernswürdigen und sehr bezeichnenden Titels die Nothwendigkeit einer Vorrede. Er braucht auf keine Verdienste hinzudeuten, keine Fehler zu entschuldigen; denn indem er sein Werk kurzweg 'meine Novelle' nennt, gibt er mit Zartheit zu verstehen, daß es unnütz ist, mit Besprechung von Schönheiten oder Mängeln die Zeit zu verderben."

Pisistratus (erstaunt). — „Wie meint Ihr dies, Vater?"

Mr. Carton. — „Gibt es etwas Klareres? Du deutest an, daß Du, wenn auch Andere eine bessere Novelle geschrieben haben mögen, keine zu schreiben hoffest, welcher Du, als Novelle betrachtet, mit mehr Bestimmtheit und mit

weniger Schamröthe den Gewährschein der persönlichen Autorschaft und Identität mitgeben möchtest, der in der einzigen Sylbe 'mein' liegt. Und wenn Du Dein Bestes gethan hast, mag es auch noch so schlecht seyn, was kann ein verständiger und rechtschaffener Mann mehr von Dir verlangen? Vielleicht sagst Du, wenn Du zweitausend Jahre früher gelebt hättest, so würdest Du sie die Novelle oder die goldene Novelle genannt haben, wie Lucius seine Geschichte 'den Esel' und Apulejus, um seinen feineren Esel von allen vorhergehenden Eseln zu unterscheiden, sein Mährchen den 'goldenen Esel' betitelte. Aber da wir in der gegenwärtigen Zeit stehen, so wäre eine derartige Bezeichnung, weil sie ein Verdienst im Allgemeinen und nicht das partielle und beschränkte in sich faßte, das allein Deinen individuellen Fähigkeiten entspricht, anmaßend und anstößig. Allerdings — ich greife nämlich der Bemerkung vor, die, wie ich sehe, Mr. Squills zu machen im Begriff steht."

Squills. — „Ich, Sir?"

Mr. Caxton. — „Ihr wolltet sagen, wie Scarron sein poetisches Werk 'die komische Novelle' nannte, so hätte Pisistratus dem seinigen den Titel 'die ernsthafte Novelle' oder 'die tragische Novelle' geben können. Aber, Squills, dieser Titel wäre weder einladend noch passend gewesen und würde zu einer Vergleichung mit Scarron geführt haben, der, weil todt, unnachahmlich ist. Um nun die Frage auf eine unanfechtbare mathematische Grundlage zurückzuführen — da **A B** 'Meine Novelle' nicht gleich ist **B C** 'der goldenen Novelle' und eben so wenig **D E** 'der ernsten oder tragischen

Novelle', so folgt daraus, daß **A B** 'meine Novelle' gleich ist **P C** 'Pisistratus Caxton', und **P C** 'Pisistratus Caxton' muß deshalb gleich und weder mehr noch weniger seyn denn **A B** 'meine Novelle' — was zu erweisen war."

Mein Vater sah sich triumphirend um; als er aber sah, daß Squills nichts zu erwiedern wußte und auch die übrige Zuhörerschaft zum Schweigen gebracht war, so fügte er sanft bei:

„Und so, non quieta movere, fahr' fort in dem Schlußkapitel und sag' uns zuerst, was aus dem jugendlichen Giles Overreach wurde, der sein eigener Marrell war?"

„Ja," sagte der Kapitän, „was ist aus Randal Leslie geworden? Hat er bereut und sich gebessert?"

„Nein," bemerkte mein Vater mit einem traurigen Kopfschütteln. „Man kann die warme Fluth wilder Leidenschaft regeln und die dunkele Verirrung der Unwissenheit zu dem Licht der Tugend kehren; aber wo die Gewalt des Gehirns nur der Hemmstein ist für die freie Thätigkeit des Herzens — wo man es nicht mit einer irregeleiteten Unwissenheit, sondern mit einem verderbten Verstand zu thun hat, darf man sich nicht viel Hoffnung auf Besserung machen, da in diesem Fall die Besserung in einer völligen Umwandlung bestehen muß. Ich habe irgendwo — vielleicht in der hebräischen Tradition — gelesen, daß von den zwei Klassen gefallener Geister — den Engeln der Liebe und den Engeln des Wissens — die ersteren die verlorenen Sterne vermißten und deshalb einer um den andern durch die Dunkelheit in den Himmel zurückwanderten; aber die letzteren, von ihrem eigenen trüben

Lichte erhellt, sagten: 'Wo immer wir gehen, da ist der Himmel!' Und immer weiter und weiter herabsteigend, verloren sie ihre Gestalt und Natur, bis sie endlich, formlos und unfläthig, von dem bodenlosen Abgrund umschlossen wurden."

Mr. Squills. — „Ich hätte nicht gedacht, Mr. Caxton, daß ein Büchermann wie Ihr, so streng mit dem Wissen umgehen könnte!"

Mr. Caxton (aufbrausend). — „Streng mit dem Wissen? Oh, Squills — Squills — Squills! Verkehrtes Wissen ist nicht länger Wissen. Der Essig, in welchem sich, wenn man ihn der Sonne aussetzt, kleine Schlangen oder im besten Fall schleimige Aale erzeugen, so daß er ungenießbar wird, war vordem Wein. Wenn ich zu meinen Enkeln sage: 'Trinkt nicht von diesem sauren Zeug, den sogar die Sonne mit häßlichem Gewürm füllt', liegt darin ein Beweis, daß ich ein Feind von einem gesunden Xeres sey? Squills, wenn Ihr eine gelehrte Schulbildung genossen hättet, so würdet Ihr auch den weisen Grundsatz kennen, der da sagt: 'Die schlechtesten Dinge sind nur die Verderbniß von solchen, welche ursprünglich bestimmt waren, die besten zu werden'. Ist nicht durch die Freiheit die Anarchie und durch die Religion der Fanatismus erzeugt worden? Und wenn ich Marats Blutdurst oder die Ketzerfolterung der Dominikaner verabscheue, bin ich streng gegen die Religion, welche den Franz von Sales zum Heiligen, oder gegen die Freiheit, welche den Thrasybul unsterblich machte?"

Mr. Squills, der eine Aufzählung aller Heiligen im

Kalender und einen Auszug aus der ganzen alten Geschichte fürchtet, ruft hastig —

„Genug, Sir — ich bin überzeugt."

Mr. Caxton. — „Ueberdies erschien es mir als ein sehr naturgemäßer künstlerischer Zug von Pisistratus, daß er Randal Leslie in seinem Fortschreiten zu der Fäulniß eines ungesund ausgebildeten Verstandes frei gehalten hat von all den wohlthätigen Einflüssen, welche den Ehrgeiz hindern könnten, im Egoismus zu erstarren. Weder in seiner schlumpigen Heimath, noch von dem Lehrer der Classiker an seiner Vorbereitungsschule scheint er religiöse oder sittliche Wahrheiten gelernt zu haben, die dem frischen Schößlinge Saft geben konnten, nachdem über den ersten geilen Wuchs das Messer gekommen war. Und namentlich ist mir als bezeichnend für Egerton sowohl, als für Randal nicht entgangen, daß die gelegentlichen berathenden Winke des Staatsmanns an seinen Schützling zwar in ihrer Art viele weltliche Weisheit in sich faßten und auf die Ehre als auf das passende Glaubensbekenntniß des Gentleman abzielten, aber doch nicht geeignet waren, großen Einfluß zu üben auf einen schlauen Verstandesmenschen, wie Randal, den sogar das Beispiel auf dem Spielplatz zu Eton nicht von seiner starren Selbstsucht heilen konnte und der in dem Wissen kein anderes Ziel erkannte, als die Macht. Ein durch Leidenschaften versuchter Mann, wie Audley oder ein zum Betrug verlockter kalter, feiner Geist, wie Leslie wird nur eine ärmliche Schutzmauer in der eleganten Vorschrift finden: 'Vergiß nicht, als ein Gentleman zu handeln'. Solche moralische Verbrämun-

gen nehmen sich wohl gut aus an der Schärpe über dem Harnisch, sind aber nicht der Harnisch selber! Zehn Uhr, so wahr ich lebe! Mach fort, o Pisistratus, und bring Dein Kapitel zum Schluß."

Mrs. Caxton (wohlwollend). — „Uebereile Dich nicht. Fang Deinem Vater zu Gefallen mit dem garstigen Randal Leslie an; aber es sind noch Andere da, von denen Blanche und ich lieber etwas hören möchten."

Als Pisistratus bemerkt, daß er nicht anders kann, zieht er ein Ergänzungsmanuscript hervor, mit welchem er beweist, daß er, wie zweifelhaft ihm auch die künstlerische Wirkung eines Schlußkapitels seyn mochte, vorausgesehen hat, seine Zuhörerschaft werde sich ohne ein solches nicht zufrieden geben.

Mittags spät an dem Tage, nach welchem Randal Leslie Lansmere Park verlassen hatte, langte er in dem Haus seines Vaters an. Er hatte den ganzen Weg in der Einsamkeit der Winternacht zu Fuß zurückgelegt, ohne eine Ermüdung zu spüren, bis die trübselige Heimath ihn mit ihrer Luft voll hoffnungsloser, unedler Armuth umschloß; dann aber sank er auf den Boden hin und fühlte sich selbst als eine Ruine unter Trümmern. Er sagte zu seinen Verwandten nichts von dem was vorgefallen war. Der Unglückliche! er hatte Niemand, dem er vertrauen oder von dem er die Wahrheiten vernehmen konnte, welche in der Reue Trost

bieten. Nachdem er einige Wochen in finsterem, fast ununterbrochenem Schweigen zu Hause zugebracht hatte, entfernte er sich eben so plötzlich wieder, als er gekommen war, und kehrte nach London zurück. Das schnelle Hinsterben eines Mannes, wie Egerton, hatte sogar in jenen aufgeregten Zeiten großes, obgleich nur kurzdauerndes Aufsehen erregt. Die Vorgänge bei der Wahl, welche von den Provinzialblättern mit allen Einzelheiten gebracht wurden, waren auch in die Londoner Journale übergegangen, und so hatte Randal Leslie's Benehmen in dem Comitézimmer unter entrüsteter Beleuchtung seiner Selbstsucht und seines Undanks die gebührende öffentliche Würdigung gefunden. Die politische Welt aller Parteien vereinigte sich über den armen Abhängigen des großen Mannes zu einem von jenen Urtheilen, welche dem Charakter einen Flecken anheften und der Laufbahn einer ehrgeizigen Jugend einen Riegel vorschieben. Die hochgestellten Personen, welche früher Randal um Audley's willen berücksichtigt hatten und, da sie bald nachher wieder ans Ruder kamen, wohl in der Lage gewesen wären, sein Glück zu fördern, gingen ohne ein Kopfnicken in den Straßen an ihm vorbei. Er wagte es nicht, Avenel an seine Zusage, ihm bei einer zweiten Wahl in Lansmere an die Hand zu gehen, zu erinnern oder auch nur daran zu denken, daß er in die durch Egertons Tod erledigte Stelle einrücken konnte. Er war zu klug, um nicht einzusehen, daß in diesem Wahlbezirk alle Hoffnung für ihn verloren war. Man würde ihn auf der Straße ausgezischt und mit Steinen von der Wahltribüne gejagt haben. Verlassen in der un-

geheuren Hauptstadt, wie ehedem Leonard, lungerte jetzt er auf der Brücke und schaute nach dem erbarmenlosen Strom hinunter. Er besaß weder Geld, noch Verbindungen — nichts als Talente und Kenntnisse, die ihm wieder Bahn brechen konnten in der hohen Welt, wo ihm früher Alles gelächelt hatte; aber eben diese Talente und Kenntnisse machten ihn nur um so verächtlicher, weil sie zum Schaden eines Wohlthäters benützt worden waren. Doch selbst jetzt noch warf Fortuna dem armen Erben von Rood, dem sie so viele und blendende Vortheile geboten, um welche er sich selbst betrogen hatte, eine Aussicht auf wenigstens vorläufige Unabhängigkeit zu, die ihm bei geduldiger Anstrengung, wenn auch nicht gerade zu den höchsten Posten, so doch wenigstens zu einer Stellung führen konnte, welche ihn befähigte, die Welt zu zwingen, daß sie seine Erklärungen anhörte und vielleicht auch seine Entschuldigungen gelten ließ. Die von Audley ihm bestimmten fünftausend Pfunde, deren Rettung aus den Krallen des Gesetzes in einem Privatmemorandum der Staatsmann dringlich seinem Freund Harley ans Herz gelegt hatte, waren von Lord L'Estrange's Sachwalter Randal übermacht worden; aber diese Summe schien ihm nach dem Verlust seiner prächtigen Hoffnung so geringfügig und der mühsame Pfad, den ein Rechtsanwalt zurückzulegen hat, nach den früheren kurzen Anläufen zur Macht so langsam zu seyn, daß er in dem unerwarteten Vermächtniß einfach einen Vorwand sah, sich gar keinem Beruf hinzugeben. Bis ins Innerste verwundet von dem Gegensatz zwischen seiner früheren und gegenwärtigen Stellung in der

englischen Welt, eilte er ins Ausland. Hier stürzte sich Randal Leslie, der bisher so todt gewesen war für die Belustigungen der Jugend — sey es um seine Gedanken zu zerstreuen oder in Folge der Neugier, welche einen rastlosen Geist drängt, den Werth von noch unversuchten Dingen kennen zu lernen, in die Gesellschaft von zu Grunde gerichteten Spielern und roués dritten Ranges. In dieser Genossenschaft kamen sogar seine Talente in Verfall, und ihre Verwendung auf gemeine Intriken und erbärmliche Anschläge würdigte seinen gesellschaftlichen Charakter mehr und mehr herab, bis er endlich, nach Erschöpfung seiner Mittel von Stufe zu Stufe sinkend, auch aus der Sphäre verschwand, in welcher selbst die Lasterhaften ihren Gewohnheiten treu bleiben und als Gentlemen an ihrer Kaste festhalten. Sein Vater starb, und das vernachlässigte Eigenthum Rood ging an Randal über. Aber aus dem spärlichen Ertrage hatte er die Erbportionen seiner Geschwister und das Witthum seiner Mutter zu bestreiten, so daß auf der Rechnung des Testamentsvollstreckers kaum ein Ueberschuß sichtbar blieb. Die Hoffnung, seine Heimath und das Vermögen seiner Vorfahren wieder herzustellen, hatte er längst aufgegeben. Was war ihm die verfallene Halle mit ihren kahlen Haiden ohne diese Aussicht, welche vordem auch den Trümmern und der Einöde eine Würde verliehen hatte? Er schrieb von St. Petersburg zurück, daß man das Eigenthum verkaufen solle. Kein einziger großer Grundbesitzer war Liebhaber für das entwerthete Gut, und so wurde es stückweise an kleine Freisaßen und vom Geschäft zurückgetretene Gewerbsleute

abgegeben. Ein Baumeister kaufte die Halle auf den Abbruch, und so waren Halle, Ländereien und Namen ausgetilgt aus der Geschichte des County.

Die Wittwe zog mit Oliver und Juliet nach einem Städtchen in einem anderen Shire. Juliet heirathete einen Fähndrich in einem Marschregiment und starb an Vernachlässigung im Wochenbett. Mrs. Leslie überlebte sie nicht lange. Oliver vergrößerte sein kleines Vermögen durch eine Heirath mit der Tochter eines Kleinhändlers, der einige tausend Pfund zusammengerafft hatte, errichtete eine Brauerei und brachte sich schuldenfrei durch, obschon eine große Familie und die in seiner Natur liegende Trägheit ihn aus seinem Geschäft nur geringen Gewinn und keine Ersparnisse erzielen ließen. Nach dem Verkauf von Rood hatte Randal Jahre lang nichts weiter von sich hören lassen, als daß er nach Australien oder den vereinigten Staaten gegangen sey. Wo er sich eigentlich aufhielt, wußte man nicht gewiß; aber man nahm an, daß er sich in Amerika befinde. Gleichwohl war Oliver in einer so hohen Verehrung gegen seines Bruders Talente erzogen worden, daß er stets in dem sanguinischen Glauben lebte, Randal werde eines Tages reich und mächtig erscheinen wie der Onkel in der Komödie, um die gesunkene Familie wieder zu heben und die plumpen Bübchen und die gemeinen Mädchen, welche sich jetzt mit einem Appetit um Olivers Tisch schaarten, der in durchaus keinem Verhältniß zu der Größe des Bratens stand, zu anmuthigen Ladies und feinen Gentlemen heranzuziehen.

An einem Winterabend, als die Familie sich bereits

von dem besagten Tisch zurückgezogen hatte, saß Oliver bei seiner halben Pinte schlechten Portwein, den er bedächtig schlürfte und überblickte seine unbefriedigenden Rechnungen. Da sprang plötzlich ein magerer Dachshund, der auf dem fadenscheinigen Herdfries neben dem spärlichen Feuer lag, auf und bellte wüthend. Oliver erhob seine trägen blauen Augen und sah, sich gegenüber, vor dem Fenster ein menschliches Gesicht. Dieses Gesicht war dicht an die Scheiben gedrückt und durch den Duft verdunkelt, welcher, dem Munde entströmend und zu Reif erstarrend, das Glas beschlug.

Oliver, der diesen aufdringlichen Betrachter seines Privatlebens für einen kecken, dem Gesetz verfallenen Landstreicher hielt, verließ unruhig und aufgebracht das Zimmer, öffnete die Hausthüre und rief dem Fremden zu, er solle seiner Wege gehen, während der Hund noch ungastfreundlicher kläffte und dem Unbekannten nach der Ferse schnappte. Dann ließ sich eine heisere Stimme vernehmen: „Kennst Du mich nicht, Oliver? Ich bin Dein Bruder Randal! Ruf den Hund zurück und laß mich ein.“ Oliver entsetzte sich und machte große Augen; er konnte seinen langsamen Sinnen nicht glauben und erkannte in der hageren, grimmigen Erscheinung vor ihm den Bruder nicht. Endlich aber trat er näher, blickte Randal ins Gesicht, ergriff in erstauntem Schweigen seine Hand und führte ihn nach dem kleinen Sprechzimmer. Da war keine Spur mehr vorhanden von der gebildeten Feinheit, durch welche sich Randal früher in Figur und Haltung ausgezeichnet hatte. Sein Anzug deutete auf die letzte Stufe in jenem schrecklichen Verfall,

welche man so bezeichnend mit dem Ausdruck der „schäbigen Gentilität“ belegt. Seine Miene war die eines schleichenden, scheuen, ausgehungerten Landstreichers. Als er den schmierigen zerrissenen Hut abnahm, erblickte man in seinem Gesicht, ungeachtet er den Jahren nach noch jung war, die Merkzeichen eines frühreifen Alters. Sein sonst so schönes Seidenhaar war von eisengrauer Farbe und zeigte da und dort kahle Stellen; auf Stirne und Gesicht bemerkte man tiefe Furchen, und obschon sich der Ausdruck des Verstandes nicht verkennen ließ, erschien er doch in einer Weise, daß man sich unwillkürlich davor in Acht nahm — finster — unheimlich — drohend.

Randal fertigte alle Fragen kurz ab. Er griff nach der mäßigen Quantität Wein auf dem Tisch und leerte sie in einem Zuge. „Pah!“ sagte er; „hast Du nichts, was den Menschen besser wärmt, als dies?“ Oliver, der unter dem Einfluß eines schrecklichen Traumes zu stehen meinte, ging an den Schrank und holte eine Flasche heraus, die zu drei Viertheilen mit Branntwein gefüllt war. Randal langte hastig darnach und setzte ohne Umstände den Hals der Flasche an seine Lippen. „Ah,“ sagte er nach einer kurzen Pause, „das stärkt. Jetzt gib mir zu essen.“ Oliver beeilte sich, seinen Bruder zu bedienen; denn in Wirklichkeit schämte er sich, wenn sein Gast auch nur der schlappschuhigen Magd zu Gesicht kam. Als er mit dem Mundvorrath, den er in der Speisekammer zusammenraffen konnte, zurückkehrte, saß Randal bei dem Feuer und breitete seine abgezehrten, knö-

chernen Hände wie die Fänge eines Geier über die glimmenden Kohlen aus.

Er verzehrte die kalten Speisen, die ihm vorgesetzt wurden, mit schrecklicher Gier und machte auch so ziemlich dem Branntwein in der Flasche den Garaus, obschon es nicht den Anschein gewann, als ob letzterer im Stande sey, ihn aufzuheitern. Oliver sah ihn mit furchtsamen Augen an, und der Dachs fuhr fort, ein dumpfes, argwöhnisches Knurren auszustoßen.

„Du möchtest meine Geschichte hören?" sagte endlich Randal derb. „Sie ist kurz. Ich habe dem Glück nachgejagt und es nicht gefunden. Ich bin ohne einen Penny und ohne eine Hoffnung. Du scheinst selbst arm zu seyn und kannst mir vermuthlich nicht viel helfen. So laß mich wenigstens für eine Weile bei Dir bleiben — ich weiß nicht, wo ich anders mich um Brod und um ein Obdach umsehen soll."

Oliver brach in Thränen aus und hieß seinen Bruder herzlich willkommen. Randal blieb einige Wochen in Olivers Haus, ohne je vor den Thüren draußen sich blicken zu lassen, und schien nicht einmal den neuen Anzug zu beachten, den Oliver ohne eine Bemerkung nach seinem Zimmer geschafft hatte, obschon er kein Bedenken trug, denselben zu benützen. Aber seine Anwesenheit wurde bald der Hausfrau unerträglich und sogar dem Hausherrn lästig. Randal, der früher so enthaltsam gewesen war, daß ihm sogar der mäßigste Genuß des Weines als unverträglich erschien mit einem klaren Urtheil und wachsamer Beobachtung, hatte sich jetzt daran gewöhnt, zu allen Stunden des Tages starke gei-

stige Getränke zu sich zu nehmen; aber obschon sie ihn gelegentlich bis zur Betäubung trunken machten, schloßen sie ihm doch nie das Herz auf oder entrissen ihn seiner finsteren Laune. Wenn er auch nicht mehr so scharf beobachtete, wie ehedem, war er doch immer noch eben so verschlossen. Mrs. Oliver Leslie, die sich Anfangs scheu und schweigsam benahm, wurde bald kalt und abstoßend, dann naseweis und spöttisch, und zuletzt trat die Rohheit offen und gemein hervor. Randal vermied den Streit, aber sein Hohn war so bitter, daß sie ohne Weiteres über ihren Mann herfiel und ihm erklärte, daß entweder sie oder sein Bruder das Haus verlassen müsse. Oliver versuchte, zu beschwichtigen und zu vermitteln, was ihm auch theilweise gelang; aber einige Tage nachher kam er zu Randal und machte ihm die schüchterne Vorstellung: „Du siehst, mein Weib hat mir fast Alles zugebracht, was ich besitze, und Du kannst es nicht über Dich gewinnen, Dich zu ihr auf einen freundlichen Fuß zu stellen. Dein Aufenthalt hier muß Dir also eben so peinlich seyn, als mir. Aber ich möchte Dich versorgt sehen, und ich könnte Dir etwas anbieten — nur scheint es auf den ersten Blick so unter —"

„Unter was?" unterbrach ihn Randal bitter. „Was ich war — oder was ich bin? Sprichs aus!"

„Du bist freilich ein Gelehrter, und ich habe Dich schöne Dinge sagen hören über Wissen und so weiter. Und es werden Dir ohne Zweifel viele Bücher zu Gebot stehen. Auch bist Du noch jung — und kannst steigen — und —"

„Höll' und Qualen! Mach hurtig — sag' das Schlimmste oder das Beste!" rief Randal ungestüm.

„Wohlan denn," sagte der arme Oliver, indem er seinen beabsichtigten Vorschlag noch immer zu mildern suchte, Du mußt wissen, daß der Mann unserer Schwester ein Neffe des Doktor Felpem ist, der eine sehr achtbare Schule hält. Er ist selbst kein Gelehrter und unterrichtet hauptsächlich in der Arithmetik, im Buchführen und in solchen Dingen; aber er bedarf eines Hülfslehrers, der sich auf die Klassiker versteht, da einige seiner Knaben für Collegien bestimmt sind. Und ich habe ihm geschrieben — nur um auf den Busch zu klopfen — und nannte keinen Namen, weil ich zuvor wissen wollte, ob Dir die Sache ansteht; aber er will meine Empfehlung annehmen. Freie Kost und Wohnung — fünfzig Pfund im Jahr. Kurz, wenn Dir die Stelle gefällt, so ist sie Dein."

Randal schauderte vom Kopf bis zu den Füßen, und es stund lange an, bis er antwortete.

„Gut; sey es darum. So weit hat es mit mir kommen müssen. Ha, ha! ja, Wissen ist Macht!" Er hielt einige Augenblicke inne. „Die alte Halle ist also weggetilgt von dem Boden, Du bist ein Gewerbsmann in einer kleinen Landstadt; meine Schwester hat das Zeitliche gesegnet, und ich bin fortan — John Smith! Du sagst, Du habest dem Schulmeister meinen Namen nicht genannt — behalt ihn immerhin für Dich und vergiß, daß ich einmal ein Leslie war. Das brüderliche Band hört auf, sobald ich Deinen Herd verlasse. Schreibe also Deinem Schulmeister, der in der Arithmetik unterrichtet, und sichere den Rang eines

Hülfslehrers im Lateinischen und Griechischen — dem John Smith."

Einige Tage nachher trat der Schützling von Audley Egerton sein Amt als Fachlehrer in einer jener großen, wohlfeilen Schulen an, in welche sich hin und wieder ein Sprößling des Honoratioren- oder Geistlichenstandes, der für einen gelehrten Beruf bestimmt ist, unter die Söhne von Gewerbsleuten verliert, welchen das Comptoir oder der Ladentisch in Aussicht steht. Dort lebt Randal Leslie noch heutigen Tags unter dem Namen John Smith.

Wahrscheinlich ist es nicht Stolz allein, was ihn bestimmt, auf seiner Namensveränderung zu beharren und für immer auf denjenigen zu verzichten, den er von seinen Vorvätern erbte und der einst in Verbindung gestanden hatte mit seinem hochstrebenden Ehrgeiz; denn bald nach seinem Austritt aus dem Haus seines Bruders las Oliver in einer Wochenzeitung, aus welcher er ausschließlich die Kenntniß der Zeit schöpfte, in welcher er lebte, einen Auszug aus einem amerikanischen Journal, in welchem eines englischen Abenteurers Erwähnung gethan wurde, der sich unter anderen Aliasen auch den Namen Leslie beigelegt hatte. Dieser Auszug machte Oliver sehr betroffen; er wurde blaß, sah sich um und warf das Zeitungsblatt ins Feuer. Von diesem Augenblick an versuchte er nie mehr, die von Randal ihm auferlegte Bedingung zu verletzen; er entschlug sich allen Verkehrs mit dem Bruder und dachte nicht daran, die Verwandtschaftsrechte weiter in Anspruch zu nehmen. Wenn der so bezeichnete Abenteurer wirklich der Mann war, wel-

chen Oliver in ihm vermuthete, so gehörte, ohne Zweifel das, was Randal zur Last gelegt wurde und die Wange seines Bruders zum Erblassen brachte, nicht zu den gewaltsameren Verbrechen, gegen welche das Gesetz unerbittlich ist, sondern vielmehr — wie es so häufig auf der Laufbahn des Undanks und der Doppelzüngigkeit der Fall ist, wenn die Noth als Drängerin dazu kömmt — zu jenen unehrlichen Handlungen, die wohl noch dem Arm der Gerechtigkeit entwischen mögen, aber den Namen unwiderbringlich zu Grunde richten. Wie dem übrigens seyn mag, in Randals gegenwärtiger Lebensweise zeigt sich nichts, was einen noch tieferen Fall in Aussicht stellt. Er hat erfahren, was es heißt, nicht einmal das tägliche Brod erschwingen zu können, und seine frühere Rastlosigkeit ist in eine cynische Apathie übergegangen.

Er hat eine Stadtwohnung unfern der Schule, und so kömmt seine gewohnte herabwürdigende Trunkliebe nicht vor die Augen seines Vorgesetzten. Der Branntwein ist sein einziger Hochgenuß und wird, wenn man ihn darum im Verdacht hat, für sein einziges Laster angesehen. Seiner Aufgabe als Lehrer entledigt er sich so ziemlich mit Ehren. Sein Geist für die Intrike zeigt sich gelegentlich in Versuchen, sich bei den Söhnen reicher Väter einzuschmeicheln, die zu einem höheren Rang geboren wurden, als die übrigen Schüler, und er macht dann sehr verwickelte Anschläge, um eine Einladung für die Ferien zu erringen; sind sie aber gelungen und läuft die Einladung ein, so zieht er sich scheu davor zurück, weil er es nicht wagt, sich an den Gränzen der

glänzenderen Welt zu zeigen, die er einst zu beherrschen hoffte. Er fürchtet, man möchte entdecken, daß er — ein Leslie sey! An solchen Tagen verkriecht er sich nach beendigter Arbeit in sein Zimmer, schließt die Thüre ab und spricht der Flasche zu bis zur Besinnungslosigkeit.

Einmal fand er einen abgegriffenen Band, der seine Runde unter den entzückten Schulknaben machte, nahm ihn auf und erkannte Leonards früheste populäre Schrift, die einmal auch ihn zu angenehmen Gedanken und sanften Regungen verführt hatte. Er nahm das Buch mit in seine Wohnung — las es noch einmal, und als er es seinem jungen Eigenthümer wieder zurückstellte, waren einige der Blätter von Thränen befleckt. Leider vielleicht nur die trunkenen Thränen einer gebrochenen Kraft, nicht die einer erweckten Seele; denn die Blätter rochen stark nach Whisky. Indeß gab sich seit jener Zeit Randal doch ernsteren Studien hin, als für seine gewöhnliche Plackerei nöthig waren. Er belebte und erweiterte seine frühere Kenntniß und legte den Entwurf zu einem Werk von großer Gelehrsamkeit an, in welchem die Schärfe seines Verstandes auf dem Boden einer tiefgehenden, gründlichen Kritik spielte. Aber er ist in dieser Arbeit nie weit vorgeschritten. Nach jedem unregelmäßigen, krampfhaften Anlauf läßt er die Feder sinken und murmelt: „Wozu auch? Ich kann mir jetzt nie mehr einen Namen schaffen. Warum soll ich mir Mühe geben — für einen John Smith?“

So schleppt er sein Leben hin, und wenn er stirbt, finden sich vielleicht die Bruchstücke seines gelehrten Werkes

in dem Pult des Hülfslehrers und dienen einem verschmitzten Studenten als Winke, der Ideen und Ruf von dem todten Leslie stehlen kann, wie sie Leslie dem lebenden Burley abstahl.

Während die sogenannte poetische Gerechtigkeit in solcher Gestalt aus den Anschlägen hervorgegangen ist, in denen Randal Leslie unter Vereitelung seines Glücks seine seltenen Geistesgaben vergeudete, verkündet kein äußeres ungünstiges Zeichen die Strafe, welche die Vorsehung an dem schwereren Verbrecher, dem Baron Levy, genommen hat. Kein Fallen der Fonds erschütterte das prächtige Gebäude, das er aus den zertrümmerten Wohnstätten anderer Menschen errichtete. Baron Levy ist noch immer Baron Levy, der Millionär; aber ich zweifle, ob er sich in seinem Innern nicht viel elender fühlt, als Randal Leslie, der Lehrgehülfe. Denn Levy ist ein Mann, der den wilderen Leidenschaften Eingang gestattet hat in seine Philosophie des Lebens; er besitzt nicht das blasse Blut und das starre Herz, welches der verwundeten Natter gestattet, das Gefühl ihres Schmerzes zu verschlafen. Wie das höhere Alter den Wucherer zu beschleichen begann, verliebte er sich in eine Operntänzerin, deren leichte Beine die noch leichteren Köpfe der Hälfte aller élégans von Paris und London verdrehte. Die Schlauheit der Tänzerin war probefest gegen alle geringeren Bestechungen, als die der Ehe, und Levy heirathete sie. Von diesem Augenblick an drängten sich in seinem Hause Louis Quinze die hochgeborenen Dandies, um deren Gesellschaft er so eifrig gebuhlt hatte, mehr als je, und diese Gesellschaft wurde sein Fluch. Die Baronin war eine vollendete Co-

quette, und Levy, bei dem, wie wir gesehen haben, Eifersucht die vorherrschende Leidenschaft bildete, lag auf einer ewigen Folterbank. Seine Geringschätzung der menschlichen Natur, sein Unglaube an die Möglichkeit der Tugend erhöhte die Qual seines Argwohns und führte gerade die Gefahren herbei, die er fürchtete. Die Selbstqual, am eigenen Herd den Spion zu machen, war sein einziges Geschäft. Bei seinen Banketten spukte ein Gespenst, und die Beigaben seines Reichthums wurden ihm zur Geisel der Nemesis. Sein heiteres cynisches Lächeln verwandelte sich in ein finsteres Grollen, sein Haar bleichte zu Weiß und seine Augen wurden hohl unter einer verzehrenden Sorge. Plötzlich verließ er sein kostbares Haus — verließ Alles, schwor gänzlich der Gesellschaft ab, die mit seinem Reichthum zu erkaufen seine Lust gewesen war, und begrub sich und sein Weib in einem abgelegenen Winkel des Landes, wo er noch lebt. Vergeblich sucht er seine Tage mit ländlichen Beschäftigungen zu kürzen — er, für den die Aufregungen der Hauptstadt mit all ihrer Verderbtheit und ihren Lastern die alleinigen Quellen des trüben Stromes waren, welchen er „Vergnügen" nannte. Auch hier hält ihn noch der Teufel der Eifersucht gefesselt. Mit dem hohlen Auge und dem verstohlenen Schritt eines Diebs schleicht er auf seinen Besitzungen umher und hütet sein Weib wie eine Gefangene, da sie ihm jeden Tag zu entlaufen droht. Das Leben des Mannes, der für so viele das Gefängniß aufgeschlossen hat, ist das eines Kerkerknechts. Seine Frau verabscheut ihn und verhehlt es ihm nicht; aber gleichwohl betet er sie sclavisch an.

An die freieste Freiheit gewöhnt, Beifall und Bewunderung als ihr Recht ansprechend, ohne alle Erziehung, gemeinen Geistes, roh in der Sprache und heftig von Gemüthsart, macht die schöne Furie, welche er in seine Heimath einführte, ihm diese Heimath zur Hölle. So wird das, was dem oberflächlichen Blick als am beneidenswerthesten erscheint, für den Besitzer am verhaßtesten. Er wagt es nicht, irgend eine Seele aufzufordern, daß sie mit ansehe, wie er sein Gold verbraucht, sondern hat sich auf einen gemeinen, knickerischen Aufwand beschränkt und klagt über Unglücksfälle und Armuth, weil ihm dies einen Vorwand gibt, seinem Weib die Vergnügungen zu versagen, welche sie sich von den Geldsäcken die sie geheirathet, versprochen hatte. Eine unbestimmte Ahnung von Vergeltung hat in ihm Gewissensbisse geweckt, die seine anderen Qualen erhöhen. Und da diese Gewissensbisse aus dem Aberglauben, nicht aus der Religion quellen, von unten aufsteigen und nicht von oben herkommen, so bringen sie ihm keine von den Tröstungen, welche die ächte Reue in ihrem Gefolge hat. Er sucht nie, gut zu machen, und eine sühnende gute Handlung fällt ihm nicht im Traume ein. Seine Schätze fluthen um ihn her und breiten sich weiter und weiter aus seinem eigenen Bereich.

Der Graf di Peschiera hatte sich nicht getäuscht in den Berechnungen, die ihn bewogen, Reue zu heucheln und einen Anspruch an seinen Verwandten zu begründen. Er erhielt von der Großmuth des Herzogs di Serrano einen nicht mit seinem Rang im Mißverhältniß stehenden Jahrgehalt, und kein Hofbefehl verbot ihm die Rückkehr nach Wien. Aber

schon in dem Sommer, welcher auf seine Rückkehr nach Lansmere folgte, kam seine Laufbahn zu einem plötzlichen Schluß. Er machte in Baden-Baden einer reichen und geistvollen polnischen Wittwe den Hof, und seine schöne Persönlichkeit sowohl, als sein schrecklicher Ruf schreckte alle Nebenbuhler zurück, einen jungen Franzosen ausgenommen, der dem Grafen an Kühnheit nicht nachstand und noch viel verliebter war. Eine Herausforderung wurde erlassen und angenommen. Peschiera erschien auf dem verhängnißvollen Grunde, summte mit seinem gewöhnlichen sang froid eine Opernarie und machte eine so diabolisch heitere Miene, daß die Nerven des Franzosen, seinem Muth zum Trotz, ergriffen wurden. Der Hahn knackte, noch eh' er sogar hatte zielen können, und zu seinem unaussprechlichen Erstaunen stürzte der Graf nieder — durch's Herz getroffen, todt.

Beatrice di Negra lebte einige Jahre nach ihres Bruders Tod in strenger Abgeschiedenheit; sie hatte ihre Zuflucht in einem Kloster gesucht, obschon sie nicht den Schleier nahm, wie es ursprünglich ihre Absicht gewesen. In der That fand sie, je mehr sie von der Schwesterschaft sah, daß menschliches Sehnen und menschliche Leidenschaften ihren Weg auch durch vergitterte Fenster und über hohe Mauern finden und nur Naturen von seltener Begabung hievon eine Ausnahme machen. Zuletzt wählte sie Rom zu ihrem Aufenthalt, wo sie allgemeine Achtung genießt nicht nur wegen ihres streng sittlichen Lebens, sondern auch wegen ihrer Wohlthätigkeit. Sie ist nicht zu vermögen, von dem Herzog mehr als den vierten Theil des Jahrgehalts anzunehmen, der ihrem Bruder

ausgeworfen war; aber sie hat, mit Ausnahme dessen, was sie für ihre Liebesgaben braucht, wenig Bedürfnisse, und wo die Barmherzigkeit wirklich eine thätige ist, kann man viel thun, ohne daß große Haufen Goldes nöthig wären. In den heitereren Kreisen der Stadt weiß man nichts von ihr; aber sie versammelt eine kleine Gesellschaft um sich, die vorzugsweise aus Künstlern und Gelehrten besteht, und ist nie so glücklich, als wenn sie einem Kind des Genius Vorschub leisten kann, namentlich wenn es England zu seiner Heimath hat.

Der Squire und seine Gattin erfreuen sich eines glücklichen Alters zu Hazeldean, wo Kapitän Barnabas Higginbotham seinen bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen hat. Der Capitän ist ein eingefleischter Hypochondrist, heitert sich aber hin und wieder auf, wenn er von einer Krankheit in der Familie des Mr. Sharpe Currie Kunde erhält, und man hört ihn dann murmeln: „Wenn jene sieben kränklichen Kinder mit Tod abgehen, so gibt es am Ende für mich doch noch sehr große — **Aussichten.**" Dafür schilt ihn nun der Squire tüchtig aus, und der Pfarrer hält ihm eine ernste Predigt. Er nimmt jedoch dreimal in der Woche an Beiden in einer ehrlichen und gentlemanischen Weise seine Rache an dem Whisttisch, da der Pfarrer nicht mehr den Kapitän zum beständigen Partner hat, sondern ein fünfter Mitspieler in der Person des alten Feindes und Nachbars Mr. Sticktorights den roi nöthig macht. Der Pfarrer, welcher in solcher Weise seine eigenen Schlachten ausfechten muß, ohne den Kapitän zum Bundesgenossen zu haben, bemerkt mit melancholischer Ueber-

raschung, daß endlich das Glück umgeschlagen hat und er nicht mehr so viel gewinnt wie früher. Zum Glück ist dies, mit Ausnahme von Mrs. Dale's kleinen Launen, an die er sich gewöhnt hat, die einzige Unannehmlichkeit, welche den ruhigen Lauf seines Pfarrlebens trübt. Wir müssen nun erklären, wie Mr. Sticktorights dazu kam, mit am Whisttisch von Hazeldean zu sitzen. Frank hat sich auf dem Casino mit einer Gattin seßhaft gemacht, die vollkommen für ihn paßt, und diese Gattin ist die vormalige Miß Sticktorights. Es stund zwei Jahre an, eh' sich Frank von der Täuschung erholen konnte, die in dem Verlust Beatrice's seine Hoffnungen traf und seinen Geist mit langer Trauer erfüllte; er war aber dabei nüchterner in seiner Lebensweise geworden und zum Nachdenken erwacht. Eine ehrlich gemeinte und tief gefühlte Liebe, wenn sie auch unrichtig angebracht und schlecht vergolten wird, verfehlt selten die Selbsterziehung des Mannes zu fördern. Frank wurde gesetzt und ernst. Bei Gelegenheit eines Besuchs zu Hazeldean traf er auf einem Countyball mit Miß Sticktorights zusammen, und die beiden jungen Personen zogen sich alsbald gegenseitig an, vielleicht gerade in Folge des Streits, der so lange zwischen den beiden Häusern stattgefunden hatte. Auch wären die Ehverträge beinahe im letzten Augenblick wieder abgebrochen worden wegen einer hitzigen Besprechung zwischen den Eltern über das Wegrecht. Aber der Zwist fand glücklicher Weise seine Beilegung in Mr. Dale's Bemerkung, daß die Vereinigung der beiden Besitzthümer in den aus der beantragten Ehe erzielten Kindern dem Streitanlaß natürlich ein Ende ma-

chen werde, weil es keinem Menschen einfalle, mit sich selbst zu prozessiren. Mr. Sticktorights und Mr. Hazeldean beschloßen jedoch vorsichtig, den Ehpakten eine von den Rechtsgelehrten freilich nicht als zulässig und praktisch erklärte Clausel beizufügen, kraft welcher in Ermanglung eines erbfähigen Sprößlings aus der besagten Ehe, wenn die Sticktorights'schen Besitzungen an einen entfernteren Abkömmling der Familie Sticktorights kommen sollten, das Wegrecht von dem Wald über die Haide in dasselbe Verhältniß ergötzlicher Beanstandung zurückzukehren habe, in welchem es sich dermalen befinde. Der Prozeß übrigens, der in solcher Weise fernen Generationen zu ihrem Elend vermacht wurde, scheint wenig Aussicht zu haben, da bereits zwei Söhne und zwei Töchter Verstecken spielen auf der Terrasse, wo Schakeimo ehedem die Orangenbäume bewässerte, und in dem Belvedere, wo Riccabocca seinen Macchiavel studirt hatte.

Es stund lange an, bis sich Riccabocca wieder an den Prunk seiner Fürstenwürde und an seinen Herzogstitel gewöhnen konnte. Jemima wußte sich viel leichter in die Größe zu schicken, obschon sie sich die ganze ihr angeborene Hazeldeanische Herzenseinfalt bewahrte. Sie wird angebetet von den Dorfbewohnern in ihrer Nachbarschaft, namentlich von der Jugend beider Geschlechter, da sie stets bereit ist, Heirathen zu stiften und Pärchen auszustatten; denn sie hat längst sich von den veredelbaren Eigenschaften der Männerwelt in ihrer Verehrung gegen den Herzog überzeugt, der fortfährt, über Weiber und Ehestand zu satyrisiren, und sich selbst, Dank sey es seinen gründlichen Erfahrungen bei den einen und

seiner philosophischen Geduld in dem anderen, für den einzigen glücklichen Ehmann in der Welt hält. Letzter Zeit besteht seine Hauptunterhaltung in Erziehung des Sohnes, mit welchem in Gemäßheit seiner wissenschaftlichen Voraussagen Jemima ihn kurz nach seiner Rückkehr in das Heimathland beschenkt hat. Der Weise begann früh mit seinen italienischen Sprichwörtern voll hartherziger Weltklugheit, und der Knabe war kaum mit seinem ABC-Buch zu Ende, als er schon in den Macchiavel eingeführt wurde. Wie es übrigens so kommen mag, die einfache Biederkeit in dem thätigen Leben des Philosophen und sein hoher adelicher Sinn für Rechtschaffenheit und Ehre wirken den theoretischen Lehren in einem Grade entgegen, daß der Erbe von Serrano voraussichtlich durch die Sprichwörter nicht weiser und durch den Macchiavel nicht schlechter werden wird, als es bei seinem Erzeuger der Fall war, dessen Ansichten sich von seinen Landleuten dadurch Lügen strafen lassen müssen, daß sie ihm den Titel „Alphonso der Gute" beilegen.

Der Herzog war lang begierig gewesen, zu erfahren, was wohl aus Randal geworden seyn mochte, ohne daß es ihm gelungen wäre, die Spur des Abenteurers bis zu seiner Schlußscene aufzufinden. Aber einmal (Jahre vor der Zeit, in welcher Randal seinen endlichen Schlupfwinkel gefunden) bemerkte der Herzog bei Gelegenheit eines Inspektionsbesuchs in dem Hospital zu Genua mit der ihm eigenthümlichen schlauen Beobachtungsgabe für alle Dinge, nur für die nicht, welche ihn selbst angingen, gegen den dienstthuenden Wärter, „wie er nach einer Prüfung der Vorgänge gefunden habe,

daß auf einen einfältigen, ehrlichen Mann, den sein Mißgeschick in's Spital oder in's Gefängniß liefere, drei durchtriebene Spitzbuben kämen, die sich selbst zu diesem Aeußersten gebracht hätten." Da fiel sein Blick auf einen Mann, der in einem der Krankensäle schlafend lag, und er erkannte das Gesicht, welches damals noch nicht so verändert war, wie Oliver es gesehen hatte. Er näherte sich dem Kranken und schaute auf Randal Leslie nieder.

„Ein Engländer," sagte der Wärter. „Er wurde besinnungslos hieher eingeliefert mit einer schweren Kopfwunde, die ihm, wie wir erfuhren, von einem wohlbekannten chevalier d'industrie beigebracht wurde, welcher erklärte, daß der Engländer ihn betrogen habe. Dies war allerdings nicht sehr wahrscheinlich; denn wir konnten bei dem Engländer nicht weiter finden als ein paar Kronen, und erfuhren noch weiter, daß er Schulden halber seine Wohnung hatte verlassen müssen. Er befindet sich auf dem Wege der Besserung, obschon noch immer Fieber vorhanden ist."

Der Herzog betrachtete schweigend den Schläfer, der sich unruhig auf seinem Lager hin und her warf, und murmelte einige Worte vor sich hin; dann legte er seine Börse in die Hand des Wärters und sagte zu ihm:

„Gebt dies dem Engländer, aber verbergt ihm meinen Namen. Es ist wahr — es ist wahr — das Sprichwort ist sehr wahr" — nahm der Herzog wieder auf, als er die Treppe hinunter stieg — „Più pelli di volpi che di asini vanno in Pellicciaria." (Man findet beim Kürschner mehr Fuchsbälge als Eselshäute.)

Doctor Morgan fährt fort, Kügelchen gegen den Kummer zu verordnen und unendlich kleine Gaben gegen die Trübungen des Geistes anzuwenden. Da er seine Vorschriften auch auf sich selbst anwendet, so verschluckt er ein Kügelchen Causticum, so oft der Anblick eines unglücklichen Nebenmenschen ihn zum Mitleid rührt — eine constitutionelle Schwäche, die, wie er sich endlich überzeugt hat, keine Radikalkur zuläßt. Im Uebrigen hat sich der Kreis seiner Patienten beträchtlich ausgedehnt, und unter seiner weisen Sorgfalt leben seine Patienten ohne Frage so lang — als es der Vorsehung gefällt. Kein Allopath kann mehr für sich behaupten.

Der Tod des armen Burley fand einen gebührenden Platz in dem „Gelehrtennekrolog". Früher unbekannte Bewunderer traten jetzt auf und eröffneten eine Subscription, um in Kensall Green seinem Andenken ein schönes Monument zu errichten. Sie würden auch zu Unterstützung seiner Wittwe und Kinder Beiträge gezeichnet haben, wenn eine solche Hinterlassenschaft von ihm vorhanden gewesen wäre. Schriftsteller, die für die Magazine arbeiteten, zehrten noch Monate lang von Zusammentragung seiner humoristischen Sprüche, von Anekdoten über seine Excentricitäten und von Beredsamkeitsproben, welche ehedem durch den Tabaksqualm der Schenken und Clubzimmer wetterleuchteten. Leonard besorgte zuletzt eine Sammlung seiner zerstreuten Schriften, welche in den Musterbibliotheken einen Platz fanden, obgleich ihre Gegenstände ein zu flüchtiges Interesse boten oder in einer zu launenhaften Weise behandelt waren, als daß sie mehr

geboten hätten denn eine Andeutung von dem Werth des Erzes, wenn dasselbe von der Schlacke gereinigt und der Kunst des Münzmeisters unterstellt worden wäre. Diese Proben konnten sich nicht als das geprägte Geld des Gedankens in Cirkulation erhalten, wurden aber doch von Sammlern als seltene Merkwürdigkeiten aufbewahrt. Ach, armer Burley!

Die Pompleye kamen in bedeutenden Verlust durch den Bankbruch einer Eisenbahncompagnie, bei welcher der Obrist mehrere Aktien genommen hatte. Er war dazu veranlaßt worden durch einen der gepriesensten „Verwandten" seiner Frau, über dessen Besitzthum die besagte Eisenbahn gehen sollte und dem in jenem goldenen Zeitalter, als die Eisenbahngesellschaften noch die Rechte des Eigenthums achteten, für das Acre vierhundert Pfund zugesagt waren. Der Obrist war nicht mehr im Stande, sein Einkommen in England von einem Jahresende bis zum andern zu strecken, und gibt sich nun alle Mühe, dieses Kunststück in Boulogne zur Ausführung zu bringen; er ist aber bei diesem Prozeß so roth im Gesicht geworden, daß diejenigen, welche ihm bei seinem Morgenspaziergang auf dem Damm, oder wenn er um Fische marktet, begegnen, die Köpfe schütteln und sagen: „Der alte Pompley wird bald an einem Schlaganfall absegeln. Ein großer Verlust für unsere Gesellschaft. Die Pompleye sind gentile Leute und stehen in einer sehr schönen 'Verwandtschaft.'"

Der durch Audley Egertons Tod erledigte Parlamentssitz für den Wahlbezirk Lansmere wurde durch unseren alten Bekannten Haveril Dashmore ausgefüllt, der bei Egertons

erster Erwählung der erliegende Gegencandidat gewesen war. Der Flottenoffizier hatte es inzwischen zum Admiral gebracht, und ist nun vollkommen versöhnt mit der Constitution und ihrer ganzen aristokratischen Legirung.

Dick Avenel trat nicht so bald aus dem Parlament, als er sich vorgenommen hatte. Es gelang ihm nicht, Leonard, dessen kurzes Fieber von politischem Ehrgeiz jetzt in der ruhigen Quelle der Muse erloschen war, zu überreden, daß er seinen Platz in dem Senat einnehme, und er fühlte, daß das Haus Avenel wenigstens eines Vertreters bedurfte. Indeß wußte er es einzuleiten, daß er die ersten paar Jahre seinen Interessen in Screwstown weit mehr Zeit widmen konnte als den Angelegenheiten des Landes, und der allzugroßen Konkurrenz brach er dadurch ein Bein, daß er mit seinem Nebenbuhler in Compagnonschaft trat. Nachdem sich Dick in solcher Weise zu Screwstown ein Monopol gesichert hatte, kehrte er natürlich mit großem Eifer zu seinen früheren erleuchteten Ansichten über Freiheit des Verkehrs zurück. Er blieb einige Jahre im Parlament, und obschon er zu schlau war, um als Redner sich in's tiefe Wasser zu wagen, wo er keinen Boden sah, zeichnete er sich doch durch Bloßstellung der „Windmacherei" eines gewissen wichtigen Comité's so sehr aus, daß er den Ruf eines sehr tüchtigen Geschäftsmanns errang. Dies hatte zur Folge, daß er nachgerade bei allen Mitgliedern, die „auserlesene Comités" beantragten, sehr in Nachfrage kam und dadurch an Bedeutsamkeit gewann. Und Mrs. Avenel, der man jetzt mehr um seiner als um ihrer willen Berücksichtigung schenkte, erreichte den Wunsch

ihres Herzens und wurde als eine anerkannte habituée in die fashionablen Cirkel aufgenommen. Dick dagegen mußte die leidige Erfahrung machen, daß vor lauter Cirkeln die Heimath ihm ganz zu Grunde ging; denn wenn er Morgens um zwei Uhr todtmüde aus dem Unterhaus heimkehrte, mußte er stets mit Entsetzen vernehmen, daß sich Mrs. Avenel noch immer auf einem Ball bei dieser oder jener feinen Lady befinde. Darob entleidete ihm Parlament, vornehme Gesellschaft und London in einem Grade, daß er sein jetzt sehr bedeutendes Kapital aus dem Geschäfte zurückzog und die Ueberreste von Squire Thornhills Besitzungen ankaufte, und nun besteht das Hauptziel seines Ehrgeizes darin, durch Schmeicheleien oder Eisenfresserei alle die kleinen Freisaßen in der Umgegend, welche das Randal Leslie bestimmte Eigenthum in Aker und Furlongen unter sich getheilt haben, aus ihren winzigen Besitzungen zu verdrängen. Er ist ein trefflicher Friedensrichter, obschon viel strenger als gewöhnlich die Eigenthümer aus den alten Familien, und zeigt sich als rühriger Landwirth, indem er, natürlich gegen gehörige Procente, alle nachhaltigen Verbesserungen des Bodens ermuthigt und durchführt, obschon er furchtbar wird, wenn der Pachtzins nicht auf den Tag eingeht oder der geringste Vertragsbruch unbedacht auf einer Farm stattfindet, die er für eine höhere Rente an den Mann bringen kann. Er beschäftigt viele Hände in nutzbarer Arbeit, verlangt aber unerbittlich von allen seinen Abhängigen den größten Fleiß für den geringsten Lohn, welchen die Konkurrenz und die Armensteuer möglich machen. Den Jungen und Kräftigen in der

Umgegend fehlt es nie an Beschäftigung, während die Alten und Bresthaften als verbrauchtes Gerumpel in dem Armenhaus untergebracht werden. Richard Avenel stellt sich selbst als Muster für die alte Race der Landwirthe auf und ist im Ganzen kein gar übles Pröbchen der ländlichen Civilisirer, welche der verständigen Anwendung von Kapital in der neuen ihren Aufschwung verdanken.

Aus den Trümmern von Egertons Vermögen konnte Harley unter dem Beistand seines geschäftserfahrenen Vaters für den einzigen Sohn und Erben des Staatsmanns nicht viel weiter retten als einige tausend Pfunde, und ohne die Wechsel und Schuldscheine, welche er in seinem Verlangen nach Rache von Levy aufgekauft und später in's Feuer geworfen hatte — ein theurer Preis für jene abscheuliche Pfeife — wäre nicht einmal dieser Ueberschuß herausgekommen.

Harley bezahlte aus seinem eigenen Vermögen die fünftausend Pfunde, welche Egerton Leslie vermacht hatte. Vielleicht wollte er nach Erfüllung der strengen Pflicht, die falschen Winkelzüge des Ränkeschmieds bloßzustellen, gerne selbst dem Opfer, welches sein Schicksal so wohl verdient hatte, einen Ersatz bieten, und es machte ihm ein wenn auch wehmüthiges Vergnügen, der feierlichen Bitte des Freundes zu entsprechen, dessen Verfehlung in der reuigen Erinnerung an die eigenen Racheplane gänzlich in Vergessenheit gekommen war.

Leonards Geburt und Identität ließ sich leicht erweisen, und Niemand trat auf, ihm seine Rechte streitig zu machen. Was ihm noch von seines Vaters Hinterlassenschaft zufiel,

nebst der Summe, welche ihm Avenel zuletzt für das Patent auf seine Erfindung zahlte, und der Morgengabe, mit welcher Harley seine Mündel auszustatten sich nicht nehmen ließ, sicherte ihm jenes glückliche Auskommen, das den Sorgen der Armuth vorbeugt und in gleicher Weise den Prunk und die Verantwortlichkeit des Reichthums, welche für einen beschaulichen Geschmack und eine eingezogene Lebensart oft weit lästiger sind, unzulässig macht. Der Tod des Vaters ließ in Leonards Geist einen tiefen Eindruck zurück; aber die Entdeckung, daß er seine Geburt einem Staatsmann von so großem Rufe und einer so ansehnlichen Stellung in der Gesellschaft verdankte, trug nicht dazu bei, den Ehrgeiz zu bekräftigen, welcher ihn für eine kleine Weile seinem ruhigen Streben abgezogen hatte, da er im Gegentheil denselben eher zum Schweigen brachte. Er brauchte nicht länger einen Rang zu gewinnen, der ihn Helen gleichstellte, und hatte keinen Vater mehr, dessen Neigung sich vielleicht am besten durch die Einwirkung auf seinen Stolz erringen ließ. Die Erinnerungen an sein früheres Landleben und seine Liebe für die Abgeschiedenheit, in welcher die Gewohnheit den natürlichen Hang gekräftigt hatte, flößten ihm einen Widerwillen ein gegen das, was einem weltlicheren Sinn als das beneidenswerthe Glück eines Namens erschienen wäre, welcher als Schlüssel galt zu den höchsten Kreisen unserer gesellschaftlichen Welt. Er bedurfte dieses Namens nicht, um sich auf dem Pfad zu einem Range fortzuhelfen, der dauerhafter ist als jeder, welchen die Könige verleihen können. Auch behielt er in den Werken, welche er veröffentlicht hatte,

den von ihm selbst erfundenen Namen, der sich an das Gedächtniß der niedriggeborenen Mutter anknüpfte, bei und wollte ihn selbst bei den späteren ehrgeizigeren Schriften nicht fallen lassen, die er jetzt, nun ihm Muße und ein sorgenfreies Auskommen lächelte, mit mehr Sorgfalt entwerfen und mit mehr Geduld ausführen konnte. Obgleich man sich daher in den Salonen und Clubs nicht wenig wunderte über die Kunde von Egertons erster nicht veröffentlichter Ehe und die Neugier rege war, was wohl der Sprößling dieser Verbindung anfangen werde — obwohl hochgestellte Männer sich darauf gefaßt hielten, den Erben von dem bedeutsamen Ruhm des Staatsmanns willkommen zu heißen, und elegante Damen ihn einzuladen und in die Welt einzuführen gedachten — starben doch Verwunderung und Neugierde bald dahin; der Ruhm verlor sich aus der Tagesgeschichte und der Erbe wurde vergessen. Berühmte Politiker gleichen den Schauspielern; kein Beifall ist so lebhaft, als wenn sie über die Bretter schreiten — kein Vergessen so vollständig, als wenn nach ihrem letzten Lebewohl der Vorhang fällt.

Leonard ließ einen schönen Denkstein auf Nora's Grab errichten, und auf dem Stein war das Wort **Gattin** eingegraben, das ihr theures Gedächtniß rechtfertigte. Er fühlte die warme Umarmung von Nora's Mutter, die sich jetzt nicht mehr ihres Enkels schämte, und sogar der arme John merkte, daß eine geheime Kummerlast dem ernsten, stillen Herzen seines Weibes entnommen war. Auf Leonards Arm gestützt betrachtete der alte Mann aufmerksam Nora's Grabstein und murmelte: — „Egerton! Egerton! 'Leonora, die

erste Gattin des sehr ehrenwerthen Audley Egerton!' Ha! Ich habe für ihn gestimmt. Sie heirathete in die rechte Farbe. Ist dies das Datum? So lange schon her, daß sie gestorben ist? Ja, ja, ich vermisse sie bitterlich. Aber die Frau sagt, wir werden sie jetzt bald wieder sehen; und sie meinte einmal, wir würden sie nie wieder sehen — nie; aber ich wußte dies besser. Ich danke Euch, Sir. Ich bin ein armes Geschöpf; aber diese Thränen thun nicht weh — im Gegentheil. Ich weiß nicht, wie es kömmt, aber ich bin sehr glücklich. Wo ist meine Alte? Sie macht sich jetzt nichts mehr daraus, wie viel ich auch von Nora rede. Oh, da ist! Danke, Sir, unterthänig; aber ich will mich lieber auf meine Alte stützen — bin mehr daran gewöhnt; und — Weib, wann gehen wir zu Nora?"

Leonard hatte Mrs. Fairfield zu ihren Eltern gebracht, und Mrs. Avenel hieß sie mit unerwarteter Innigkeit willkommen. Der Name auf Nora's Grab milderte das Mutterherz gegen die noch lebende Tochter. Wie der arme John gesagt hatte — 'jetzt konnte sie sprechen von Nora,' und in diesem Gespräch enthüllten sie und das Kind, das so lang von ihr vernachlässigt worden war, wie viel sie mit einander gemein hatten. Als Leonard bald nach seiner Verheirathung mit Helen auf Reisen ging, blieb Jane Fairfield bei dem alten Paar zurück, und nach dem Tode desselben — Beide starben nur einen Tag nach einander — weigerte sie sich, vielleicht aus Stolz, wieder zu Leonard zu ziehen, obschon sie ihre Wohnung in seiner Nähe nahm, als er später in England seine Heimath gründete. Leonard war ein Jahr

im Ausland geblieben. Ein ruhiger Beobachter der verschiedenen Sitten und der geistigen Entwicklung lebender Racen — ein entzückter und denkender Forscher in den Monumenten, welche die Todten wieder in's Leben rufen — breiteten sich seine Erfahrungen über das Menschengeschlecht in der Stille weiter und weiter aus, und seine Auffassungen des Erhabenen und Schönen verherrlichten sich in ruhiger Kunst unter dem ihnen heimischen Himmel.

Nachdem er wieder in England angelangt war, kaufte er sich in einer der schönsten Gegenden von Devonshire ein kleines Haus, und begann daselbst geduldig ein Werk, in welchem er seinem Lande seine edelsten Gedanken in den schönsten Formen zu vermachen beabsichtigte. Manche Menschen entwickeln ihre Ideen am besten, wenn sie sich in beständiger Uebung erhalten; ihre Gedanken springen bereits gewaffnet aus ihrem Gehirn und suchen gleich der fabelhaften Göttin beharrlich Theil zu nehmen an den Kriegen der Erdgebornen. Dies ist vielleicht im Ganzen bei den kräftigsten und erhabensten Schriftstellern der Fall; aber Leonard gehörte nicht in diese Klasse. Ruhe und heitere Anmuth waren die Haupteigenthümlichkeiten seines Genius, die noch durch das innige Gefühl seines häuslichen Glücks erhöht wurden. Allein mit Helen an dem Ufer des murmelnden Flusses hinzuwandeln, mit ihr in's tiefe, stille Meer hinauszuschauen und zu fühlen, daß seine Gedanken, auch die verschwiegensten, intuitiv von ihrer Liebe erfaßt und von jener durchscheinenden Sympathie wiedergestrahlt wurden, nach welcher die Dichter sich so sehr sehnen, obschon sie dieselben so selten finden

— dies waren die Sabbathe seiner Seele, deren er für die Förderung seiner Arbeiten bedurfte; denn der Schriftsteller hat über andere Menschen den Vortheil, daß seine Ruhe keine Unthätigkeit ist. Er erfüllt seine Pflichten gegen die Erde und die Menschen, wenn er sie recht versteht, durch andere Eigenschaften als die des Handelns, und wenn man ihn nicht im Kreis der offen Wirkenden sieht, so benützt er seine Zeit zu Reifung eines geräuschlosen Einflusses, welcher leitend oder erleuchtend, bildend oder erhebend sich Geltung verschafft bei den rastlosen Menschen, deren edelste Handlungen nur die dienstwilligen Folgen aus den Gedanken der Schriftsteller sind. Nenne man daher den Dichter, welchen wir in die Mitte der Wechselbilder des Lebens stellen, nicht einen Sybariten der literarischen Muse, wenn er, an Sommerabenden mit Helen an seiner Seite gedankenvoll zurückkehrend, seine abgeschiedene Heimath begrüßt, die ihm mit ihren Blumengewinden aus den einsamen Klippen, in welche sie eingebettet ist, entgegenlächelt. Obgleich schon lange verheirathet, sind sie noch immer wie Liebende, und während sie sich einander zuwenden, leuchtet aus ihren sprechenden Augen eine so innige Freude, ein so warmer Dank, daß die Welt mit ihren mannigfaltigen Zerstreuungen und lärmenden Kämpfen ihrem Daseyn so fern liegt und sie mit denselben nur durch das glückliche Band verflochten sind, welches der Schriftsteller unsichtbar um die Herzen, die er rührt, und um die Seelen webt, die er begeistert. Nein! Charakter und Umstände machten in gleicher Weise Leonard untauglich für den Kampf der mehr und mehr sich häufenden literarischen

Demokratie, und führten ihn zu der Entwicklung der edleren und reineren Theile seines Wesens, wie auch zur allmäligen Unterdrückung der stürmischeren und streitlustigeren. Der Einfluß des glücklichen Lichts, unter welchem sein Genius so still und ruhig sich entfaltete, machte sich eher in der zarten Harmonie der Farben als in der prächtigen Abwechslung ihrer Glut bemerklich. Seine Beobachtung, die vorzugsweise Gegenständen von friedlicher Schönheit galt und sich nicht durch rohe Sorgen und heftige Leidenschaften stören ließ, gab seinen schöpferischen Kräften blos zur Belebung verwandter Bilder Anlaß, so daß der ganze Mensch nicht nur ein Dichter, sondern sozusagen auch ein Gedicht war — eine lebende Idylle, welche jedem Rohr, das an dem Strom des Lebens seufzte und zitterte, einen Hirtengesang entlockte. Und Helen paßte so trefflich zu einer solchen Natur und wußte so treu das ideale Daseyn zu bewahren, das ihre Lebensluft ist! Alle die kleinen Sorgen und Mühen des gewöhnlichen praktischen Lebens hat sie in aller Stille sich zugeeignet als die stärkere in den nothwendigen Haushaltungstugenden der Klugheit und Vorsorge, wie es stets bei der Gattin eines Dichters der Fall seyn sollte. Wenn also des Mannes Genius die Heimath zu einem Tempel machte, so verlieh die Weisheit der Frau diesem Tempel die Sicherheit einer Festung.

Sie haben nur ein Kind — ein Mädchen, Nora mit Namen. Sie hat des Vaters seelenvolle Augen und das warme menschenfreundliche Lächeln der Mutter. Morgens hilft sie Helen in ihren stillen häuslichen Obliegenheiten und sitzt Abends zu Leonards Füßen, während dieser liest oder

schreibt. In jedem kleinen Kummer der Kindheit stiehlt sie sich an der Mutter Knie; aber bei jedem jugendlichen Impuls der Freude, bei jedem helleren Aufblitzen des fortschreitenden Verstandes eilt sie an die Brust des Vaters. Süße Helen, du hast sie dies gelehrt, wie du selbst in deinem kindlichen Leben die Schatten für dich nahmst und dem Auge deines Gefährten nur das rosige Licht ließest!

Doch hiemit soll das Bild von Helen nicht geschlossen seyn. Auch das Ideale kann seinen Zweck nur erfüllen durch die Verbindung mit dem Wirklichen. Selbst in der Einsamkeit hängt der Schriftsteller von seiner Mitwelt ab.

Leonard hat endlich das Werk zu Ende gebracht, das die Lust und die Arbeit so vieler Jahre war — das Werk, welches er für die Blüte seiner geistigen Wesenheit betrachtet und dem er alle die Hoffnungen vertraute, welche das Geschöpf von heute mit den Generationen der Zukunft in Verbindung bringen. Die Arbeit ist im Druck erschienen; mit der unermüdlichen Geduld des Künstlers hat er über jeder Zeile gezögert und den geformten Gedanken nicht aus den Händen gelassen, so lang der Meißel noch einen verbessernden Zug anbringen konnte. Er hat eine Einladung von Norreys angenommen, und in unruhiger Aufregung, wie er sie seit seinem ersten glücklichen jungfräulichen Versuche nicht mehr fühlte, ist er nach London geeilt. Unerkannt in der ungeheuren Hauptstadt, drängt ihn die Begier, zu erfahren, ob die Welt das neue Band anerkennt, das er zwischen ihrem rührigen Treiben und seiner abgeschiedenen Thätigkeit gewoben hat. Und das Werk erschien zu einer

ungünstigen Stunde. Andere Dinge beschäftigten die Oeffentlichkeit; die Welt hatte nicht Zeit, auf ihn zu achten, und das Buch drang nicht in die großen Kreise der Leser. Aber ein wilder Recensent ist darüber hergefallen und hat es verstümmelt, verzerrt und entstellt, indem er Schönes und Mangelhaftes in einen Guß spottenden Lächerlichmachens zusammenschmolz. Und die Schönheiten haben noch keinen Ausleger, die Mängel noch keinen Vertheidiger gefunden; und der Buchhändler schüttelt den Kopf, deutet auf die ächzenden Simse und gibt mit Zartheit zu verstehen, daß das Werk, welches der Inbegriff des geheiligten Lebens im Leben seyn sollte, den Geschmack des Tages nicht getroffen habe. Leonard denkt an die Jahre, welche seine stille Arbeit ihn kostete, und fühlt, daß er die reichsten Minen seines Geistes erschöpft hat. Er weiß, daß lange Jahre entschwinden müssen, eh' er das Ideenkapital ersetzen kann, welches nöthig ist, um neue Schachte abzuteufen und frisches Erz zu Tag zu fördern. Ob der Vereitelung seines höchsten Ziels hat ihn tiefer Kleinmuth ergriffen; denn alle seine früheren Leistungen sind mit inbegriffen in dem Fehlschlagen des letzten krönenden Erfolgs. Sein ganzer Ehrgeiz als Schriftsteller erscheint ihm unwiederbringlich als ein verfehltes Streben; sein Wirken im Reich der Ideale kommt ihm wie ein werthloser Traum vor, und das Antlitz des Idealen selbst ist für ihn getrübt. Sogar Norreys bemerkt unverhohlen, obschon wohlmeinend, gegen ihn, daß das Leben in einer Großstadt ein wesentliches Bedürfniß sey, wenn der Schriftsteller eine gesunde Anschauung gewinnen wolle von den intellek-

tuellen Bedürfnissen seiner Zeit. Denn jeder große Autor soll einem Bedürfniß seiner Generation entsprechen, indem er irgend ein Gefühl erweckt oder eine Wahrheit enthüllt; und da dieser Grundsatz im Allgemeinen gut ist, und die meisten bedeutenden Schriftsteller in Hauptstädten gelebt haben, so wagt es Leonard nicht, sich an die Ausnahmen zu halten. Nur der Erfolg rechtfertigt ein Abweichen von der gewöhnlichen Regel, und mit der derben Mannhaftigkeit seines Wesens, welches nicht das eines Dichters ist, macht Norreys die Schlußbemerkung: „Was ist's auch? Ein Versuch ist mißglückt; paßt Euer Leben Eurem Genius an und versucht es noch einmal." Noch einmal versuchen! Ein leichter Rath für einen Mann von stets bereiten Hülfsquellen und einem raschen, kampfrüstigen Geiste; aber wie schwer — oh, wie schwer für Leonard! „Sein Leben seinem Genius anpassen!" — auf Beschaulichkeit und Natur verzichten, um sich in das Gewühl von Oxfordstreet zu werfen! — Mußte ein solches Leben den Genius nicht für immer verscheuchen? Verwirrt und zaghaft, obschon noch immer um Standhaftigkeit ringend, kehrt er in seine Heimath zurück. Dort am Herd harrt seiner die Beschwichtigerin; dort ist die Stimme, welche ihm die schönsten Stellen vorsagt und ihm mit Zuversichtlichkeit künftigen Ruhm prophezeit; und allmälig wird die Umgebung wieder lächelnd unter dem Lächeln von Helen. Und die tiefe Ueberzeugung, daß der Himmel das menschliche Glück über den Bereich weltlicher Mißachtung oder Lobsprüche gestellt hat, rinnt durch seine Adern und stellt seine heitere Ruhe wieder her. Und er fühlt, daß es die Aufgabe

des Geistes ist, an sich selbst zu bilden und sich zu vervollkommnen — seine Töne in eine harmonische Musik umzuwandeln, der man im Himmel horcht, wenn sie auch auf Erden kein Echo weckt. Geschieht dies, wie bei einigen Menschen, am besten im Lärm und Streit, so sey es darum; geschieht es, wie bei ihm, am besten in der Stille — auch gut. Und am anderen Tag sitzt er wieder mit Helen am Gestade des Meeres und blickt wie früher ruhig auf den endlosen sonnigen Ocean hinaus. Und Helen blickt in sein Antlitz und sieht, daß es ebenso sonnig ist wie die tiefe See. Seine Hand stiehlt sich in die ihrige voll Dankes, der inniger ist als die Gewalt der Leidenschaft, und er murmelt leise: „Segen über das Weib, das tröstet."

Das Werk fand endlich seinen Weg zum Ruhm, und der Ruhm sandte seine Stimmen laut in die Heimath des Dichters. Aber der Beifall der Welt klang seinem Ohr lange nicht so süß und stärkend wie die Worte, welche Helens Lippen ihm zuflüsterten, als Zweifel, Demüthigung und Trauer ihn niederdrückten: „Hoffe! und glaube."

Seite an Seite mit diesem Bild des Weibes als Trösterin möge hier eine verwandte Skizze stehen. Harley L'Estrange hatte sich bald nach seiner Vermählung mit Violante — sey es durch die Zureden seiner jungen Gattin, oder weil er die Schatten zerstreuen wollte, welche nach Egertons Tod noch immer sein ehliches Glück umwölkten — bewegen lassen, eine zeitweilige halb staatsmännische, halb militärische Sendung nach einer der englischen Colonien zu übernehmen. In Erfüllung seines Auftrags bekundete er so viel Fähigkeit,

und der Erfolg war so ausgezeichnet, daß er nach seiner Rückkehr in die Heimath zur Peerswürde erhoben wurde. Sein Vater erlebte also noch die Freude, daß der Sohn, welcher ihm in seinen Ehren nachfolgen sollte, die edlere Auszeichnung errungen hatte, welche nicht durch die Geburt, sondern durch Verdienste erreicht wird. Man versprach sich Großes von Harley's parlamentarischem Erfolg; aber er sah wohl ein, daß derselbe nur dann von Dauer seyn konnte, wenn er sich auf mühsame Detailkenntnisse und auf das Studium der Geschäftspraxis gründete, dem seine Talente allerdings gewachsen waren, obschon es seinem Geschmack durchaus nicht zusagte. Harley war so viele Jahre unthätig gewesen, und die Trägheit hat so viel Verlockendes für einen Mann, dessen Rang gesichert ist, der nicht nach Vermögen zu fragen braucht und der in seinem Heimwesen gegen keine Sorgen Zerstreuung suchen muß, daß er in der Launenhaftigkeit seines angenehmen Humors über den Ehrgeiz sich lustig machte und die Erwartungen, welche man sich aus seinem diplomatischen Triumph gebildet hatte, bald dahinstarben. Aber dann erschien eine von jenen politischen Crisen, in welchen auch Männer, die sonst gleichgültig gegen Politik sind, zu dem Bewußtseyn erwachen, daß das Probiren in der Gesetzgebung nicht einer todten Materie, sondern der lebendigen Form eines edlen Landes gilt. Und in beiden Häusern des Parlaments rüsteten sich die Parteien. Es war ein schöner Frühlingstag, und Harley saß an dem Fenster seines alten Zimmers zu Knightsbridge. Bald blickte er auf das frische Grün der knospenden Bäume nieder, bald spielte er mit

Nero, der trotz seines hohen Hundealters sich doch der Sonne erfreut, wie sein Herr — oder sprach er, während er in seinem Liebling Horaz blätterte, einige von jenen Zeilen vor sich hin, welche die ständige Moral des feinen Epikuräers in sich fassen, indem sie die Kürze des Lebens zum Vorwand nehmen für den Genuß seiner Freuden und das Vermeiden seiner Mühen. Leise tritt Violante — oh, zu welcher herrlichen Schönheit ist die jungfräuliche Knospe herangereift! — in's Zimmer, setzt sich zu seiner Seite auf einen Schemel, stützt das Antlitz auf ihre Hände und blickt durch ihre schwarzen, klaren, geistvollen Augen zu ihm auf. Und wie sie mit ihm spricht, kömmt allmälig ein Wechsel über seine Züge; seine Stirne wird gedankenvoll und seine Lippen verlieren ihr spielendes Lächeln. Da ist nicht die häßliche Anmaßung des sich überlegen dünkenden Weibes, keine förmliche Vorstellung, keine Ehstandspredigt, die den männlichen Stolz verletzt, sondern der bedeutsame Gegenstand und die beredten Worte gewinnen unwillkürlich Erhabenheit, und der Horaz wird bei Seite gelegt. An seine Stelle tritt, wie durch ein Wunder herbeigeschworen, ein parlamentarisches blaues Buch, und Violante will sich jetzt eben so leise wieder entfernen, als sie gekommen ist. Harley's Hand hält sie zurück.

„Nicht doch. Nimm Theil an der Aufgabe, oder ich lasse sie fahren. Hier ist ein Auszug, zu dessen Abschrift ich Dich verurtheile. Glaubst Du, ich wolle diese Arbeit durchführen, ohne daß Dir die Hälfte des Erfolgs zukömmt? So nimm auch die Hälfte der Mühe auf Dich."

Und überglücklich küßt Violante den leisen Tadel weg,

und ist so gesetzt und so stolz, während sie neben ihm an die Arbeit geht. Ich weiß nicht, ob Harley an jenem Morgen in dem blauen Buche große Fortschritte machte; aber kurze Zeit nachher hielt er in dem Oberhaus eine Rede und übertraf darin Alles, was seine sanguinischsten Freunde von seinen Talenten sich versprochen hatten. Nachdem die Süßigkeit des Ruhms und das Bewußtseyn, sich nützlich machen zu können, einmal voll gekostet war, konnte man mit Sicherheit darauf zählen, daß Harley seine Bestimmung erfüllen werde. Ein Jahr später, und seine Stimme war eine der einflußreichsten von England. Sein früherer Durst nach Ruhm erwachte auf's Neue — jetzt nicht unbestimmt und träumerisch, sondern geadelt durch die Vaterlandsliebe und durch den Willen gekräftigt. Und als eines Abends nach einem ausgezeichneten Triumphe sein Vater ihn nach Hause begleitete, kam Violante, welche bei aller ihrer leuchtenden Liebenswürdigkeit in Abwesenheit ihres Herrn nie ausging, um unter Gecken und Schmeichlern die Würde des Namens zu erniedrigen, den sie zu erheben strebte — ihm entgegengeeilt. Harley's ältester Sohn, welcher der Kinderstube noch nicht entwachsen war, hatte länger als gewöhnlich aufbleiben müssen — vielleicht weil Violante den Triumph des Gatten ahnte und den Wunsch hegte, daß der Knabe ihn theile. Der alte Graf winkte das Kind zu sich und legte mit ungewöhnlichem Ernst die Hand auf seine krausen Locken.

„Mein Knabe," sagte er, „du magst wohl trübe Zeiten in England erleben, bis diese Haare so grau sind wie die meinigen, und es wird in Englands Ehre und Frieden viel

für dich auf dem Spiele stehen. Achte auf diesen Wink eines alten Mannes, der keine Talente besitzt, um in der Welt Lärm zu machen, aber doch seinen Zeitgenossen von einigem Nutzen gewesen ist. Weder hochtönende Titel, noch ausgedehnte Ländereien oder schöne Fähigkeiten können dir ein wirkliches Glück schaffen, wenn sie dir nicht das Bewußtseyn auflegen, daß du für sie Gott und deinem Lande verantwortlich bist; und fühlst du dich zu glauben versucht, daß die Gaben, welche du beiden verdankst, keine Pflichten in sich schließen, oder daß diese Pflichten im Widerspruch stehen mit wahrem Vergnügen, so erinnere dich, wie ich dich in deines Vaters Hände gab und sagte: 'Möge er eines Tages so stolz auf dich seyn, wie ich es in dieser Stunde auf ihn bin.'"

Der Knabe klammerte sich an die Brust seines Vaters an und rief mannhaft: „Ich will's versuchen!" Und Harley beugte seine schöne glatte Stirne zu dem eifrigen Gesicht des Knaben nieder und sagte mit sanfter Stimme: „Deine Mutter spricht aus dir!"

Dann erhob sich die alte Gräfin, die schweigend in ihrem Armsessel zugehört hatte, und küßte ehrerbietig die Hand des Grafen. Vielleicht lag in diesem Kuß das reuige Bewußtseyn, wie weit die werkthätige Güte, die sie oft im Geheim unter ihrem Werth angeschlagen hatte, in den Früchten, die sie hervorgebracht, ihre eigenen kalten und unfruchtbaren Willens- und Geisteskräfte übertraf. Als sie darauf sich Harley näherte, hob sich ihr Haupt, und der Stolz kehrte in ihr Auge zurück.

„Endlich," sagte sie und legte ihm jene leichte, feste

Hand, vor deren Berührung er nicht länger zurückwich, auf die Schulter — „endlich, o mein edler Sohn, hast Du alle Verheißungen Deiner Jugend erfüllt!“

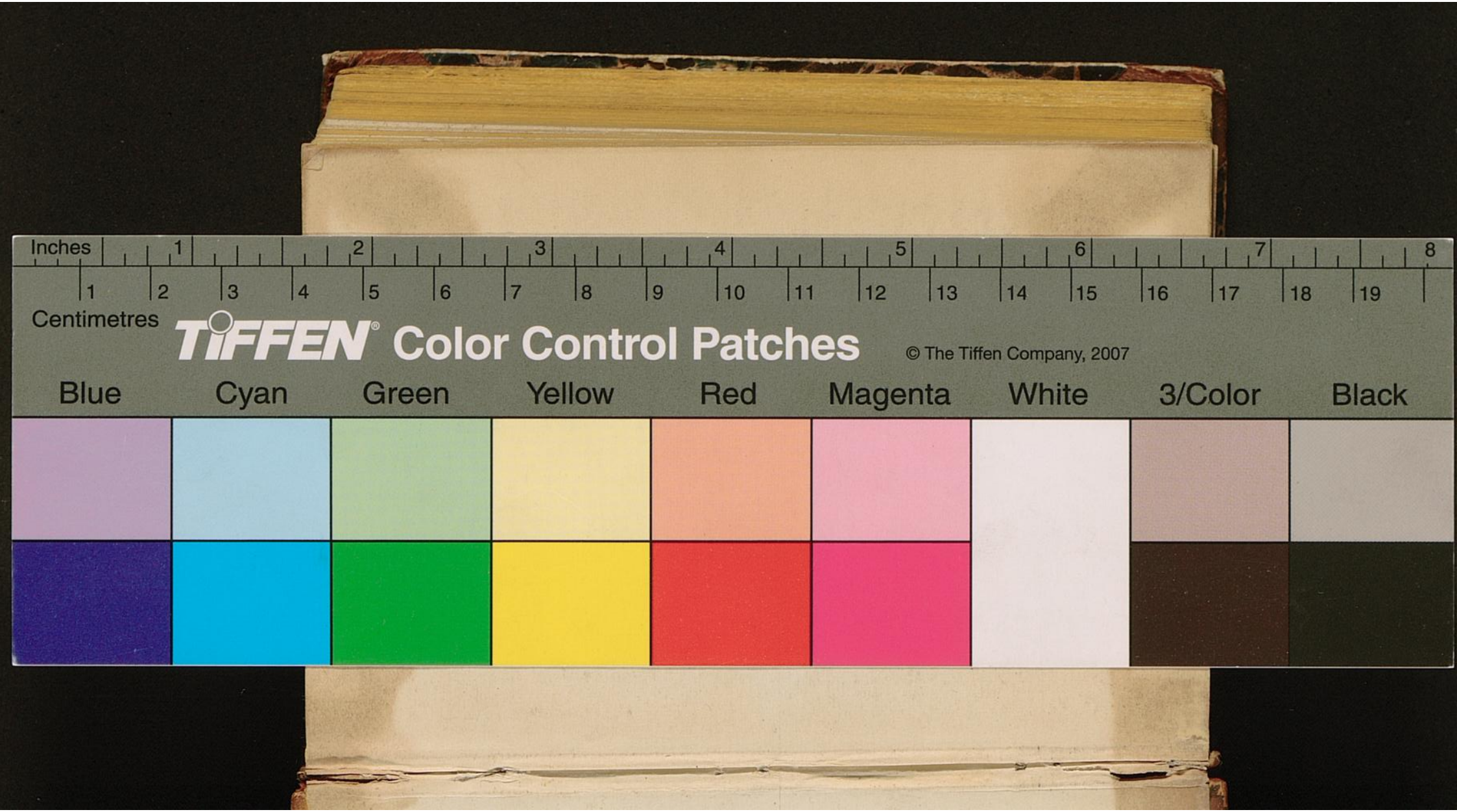
„Wenn dies der Fall ist,“ versetzte Harley, „so liegt der Grund in dem Umstande, daß ich gefunden habe, was ich damals vergeblich suchte.“ Er schlang seinen Arm um Violante und fügte mit halb zärtlichem, halb feierlichem Lächeln bei: „Segen über das Weib, das erhebt!“

In diesen schönen Zwillingsblüten sehen wir die Symbole dessen, was Eva aus dem Paradies für die Erde rettete. Beide bergen unter den Blättern, welche ihre süßen Düfte in die Luft streuen, die Kraft, zu heilen oder zu kräftigen — hier das Herz zu beruhigen, wenn das Leben seine Mühsal bringt — dort die Seele zu verjüngen, wenn Trägheit oder Sinnlichkeit sie entkräftet. Und so lassen wir dem Weib wenigstens den Platz, welchen ihm der Himmel anweist in den vielgestaltigen „Wechselformen des Lebens“.

Ein Lebewohl dir, mein freundlicher Leser, und du, geh' hinaus in die Welt, o **meine Novelle!**

Ende.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.


Inches
1
2
3
4
5
6
7
8
Centimetres
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
TIFFEN® Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2007
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black